Das Buch der Gleichnisse

von

H. Liebhart. D.D.

Das

Buch der Gleichnisse,

nämlich:

Biblische Wahrheiten

in

Sinnbildern und Beispielen.

Ein

Handbuch

für

Prediger, Lehrer und Eltern.

-

Redigirt

von

H. Liebhart, D. D.

Cincinnati:
Verlag von Hitchcock & Walden.
1876.

(Encyclopedia of Illustrations.)

Einleitung.

Es ist unläugbare Thatsache, daß — so sehr auch die Macht der direkten, abstrakten Wahrheit anerkannt werden muß — die meisten Menschen nur mittelst anschaulicher Darstellungsweise Belehrung aufzunehmen im Stande sind. Gelingt es nicht mit dieser Methode die Wahrheit deutlich zu machen und einzuprägen, so werden Tausende vieles nie verstehen und aufnehmen lernen, denn derer, die mit nackten, abstrakten Begriffen umzugehen und reine, aller Anschaulichkeit beraubte Argumente zu fassen vermögen, sind es im Ganzen doch nur wenige. Den Kindern gleich verlangt die Mehrzahl aller Zuhörer nach Wahrheiten, die in solcher Form vorgeführt werden, daß man sie gleichsam sehen und greifen, und eben deshalb auch besser fassen kann. Ein Gleichniß, ein Beispiel, eine gut angebrachte kurze Erzählung wird nicht nur die erschlaffte Aufmerksamkeit junger und alter Leute wieder wecken, sondern sich auch — namentlich dem Herzen — tiefer einprägen, als die in Form mathematischer Schlußfolgerungen gebotenen Begriffe.

Wie nun ein weiser Baumeister keinen einzigen Stein verachtet, so wird auch der, dem es darum zu thun ist, Menschen zu beeinflussen und zu bessern, nicht hochmüthig auf die anschauliche Lehrmethode herabsehen, sondern sich bestreben, durch volksthümliche, plastische Darstellung dem Herzen wie dem Verstande der Leute beizukommen. Es ist dies die von großen, mächtigen Männern befolgte Methode; die Kirchenväter, die Reformatoren, Prediger, Staatsmänner und Politiker der Vergangenheit und Gegenwart bedienten und bedienen sich dieser Lehrform, und zwar namentlich dann, wenn es sich darum handelt, nicht sowohl auf die Gelehrten, als auf das Volk einzuwirken. Hat es ja doch der unvergleichliche, göttliche Lehrer nicht verschmäht zum Gleichniß zu greifen, und viele seiner gewaltigen Reden mit einem — dies und das ist gleich,

begonnen. Wie erschütternd stellt er die falsche Hoffnung in dem auf den Sand gebauten Hause dar! wie meisterhaft schlägt er seine Feinde mit der Münze, auf welcher des Kaisers Bild geprägt ist! Der Sauerteig, das Licht, das Salz, der Fels, der Hirte, der Sperling, der Säemann — sie alle und noch vieles andere benützte er zur Erleuchtung der Menschen; sie alle werden in Seinem Munde gleichsam zu Predigern der Gerechtigkeit.

Solches Beispiel sollte gewiß Prediger, Lehrer und Eltern zu eifriger Nachahmung anspornen, denn sie haben die Aufgabe, Menschen zu erziehen, zu bessern, zu retten, Seelen zu gewinnen, und werden, so sie sich ihres Berufes recht bewußt sind, gewiß diesen Hebel — die anschauliche Lehrmethode — benützen.

Vorliegendes Werk soll zur Anleitung in derselben dienen. Es enthält nicht alle möglichen Gleichnisse und Bilder, wohl aber sehr viele; es bietet nicht bloß kurze illustrative Geschichten, sondern viele compakte, kernige, faßliche Aussprüche und Sätze (Aphorismen), sowie viele hunderte Vergleiche aus dem Natur- und Menschenleben, und — wo immer dies thunlich war — Biblische Bilder und Beispiele. Zwei sorgfältig ausgearbeitete Inhaltsverzeichnisse ermöglichen das leichte Auffinden irgend welcher Illustration, die im Sonntagschul- oder katechetischen Unterricht, oder sonst dienen soll. Ueberhaupt wurde keine Mühe gescheut, das Buch so vollständig als möglich zu machen; deutsche und englische Werke lieferten Citate und das mannigfaltigste Material.

Freilich — die Verarbeitung, die An- und Einpassung dieser Bilder und Beispiele muß dem Einzelnen überlassen bleiben. Der Werth und Nutzen der anschaulichen Lehrmethode hängt sehr viel von dem Gebrauch derselben ab; denn sie ist wie ein Schwert, das von dem einen mit Geschicklichkeit und deshalb mit Nutzen gebraucht, und von dem andern wie ein Dreschflegel gehandhabt wird. Es gilt also — sowohl in der Wahl, als in der Darstellung auf sorgfältigste zu verfahren, und vor allem ist festzuhalten, daß jedes „Bild" nur ein Handlanger, die Wahrheit aber die Königin ist; woraus ferner hervorgeht, daß die Wahrheit nicht durch zu viele Handlanger verdeckt werden darf, und diese letzteren nicht überladen, sondern in einfachem Gewande zu erscheinen haben, wenn sie ihrer Aufgabe gerecht werden sollen.

H. Liebhart.

Cincinnati, im Dezember 1875.

Abendmahl — Communion.

„Das thut zu meinem Gedächtniß.“ Luk. 22, 29.

Aphorismen. Das heilige Abendmahl deutet zurück auf die größte That in der Weltgeschichte, auf die Erlösung, so durch Christi Kreuzestod und siegreiche Auferstehung geschehen; für die Gegenwart hat es die hochwichtige Bedeutung, daß Christus uns so gewiß erlöset hat, und unser Kraft verleihendes Lebensbrod sein will, so gewiß wir das Mahl genießen; und für die Zukunft liegt in diesem Mahle die Verheißung, daß der Gläubige Theil haben wird an dem Abendmahl des Lammes, Off. 19, 6—9.

Wie die Sonne am Mittag am hellsten scheint, so leuchtet die Liebe Gottes in diesem wundervollen Mahle am herrlichsten. Hier hat sich sein göttliches Herz weit aufgethan, wie eine Rose, die in voller Blüthe steht. (Caspari.)

Wenn ein kostbares Geschenk Jemand nützen soll, so gehören dazu zwei Hände: eine so da *giebt*, und eine so da *nimmt*. Wenn nur der Geber seine Hand lange ausstreckt und die Gabe anbietet, so ist's doch vergeblich, wenn nicht die andere Hand, so da nimmt, auch hinzu kömmt, und das ist die Hand des Glaubens. (Scriver.)

Wenn in der ersten Kirche die Christen zum Tische des Herrn gehen wollten, so küßten sie sich unter einander *vor dem Altar mit dem Kuß des Friedens*, und der Diener mußte überlaut ausrufen: „Umfasset und küsset einander!“ eben wie Paulus ermahnet 1 Kor. 16, 20: „Grüßet euch unter einander mit dem heiligen Kuß.“

Dieses Sakrament ist ein Spiegel für die Seele, ein Denkmal für's Gedächtniß, eine Stütze des Glaubens, eine Aufforderung zur Liebe, ein Ruf zum Gehorsam und ein Siegel, daß uns Gott in Christo alle Gnadengaben schenken will. (Caspari.)

Vor dem Genuß des Abendmahls sei demüthig und bußfertig; bei dem Genuß sei andächtig und gläubig; nach dem Genuß sei dankbar und gehorsam.

Biblische Bilder und Beispiele. Das Passahmahl ist in seinem ersten Theile (der Schlachtung des Lammes und Bestreichung der Thür mit dem Blute nach) ein *Sühnopfer*, in seinem zweiten Theil, der sich anschließenden Opfermahlzeit (V. 4. 8), wird es zum Dankopfer. In ersterer Hinsicht ist das Passahmahl von dem heiligen Abendmahl in sofern verschieden, als bei dem letzteren von einer Wiederholung des Opfers Christi (katholische Anschauung) nach Röm. 6, 10 und Hebr. 7, 27; 9, 28 nicht die Rede sein kann. Hinsichtlich des zweiten Theils entsprechen Abendmahl und Passahmahl einander vollständig. In beiden wird die Communion, d. h. die Gemeinschaft der Tischgenossen mit dem Herrn und unter einander vollständig. In beiden wird die Communion, d. h. Gemeinschaft der Tischgenossen mit dem Herrn und untereinander gefeiert, 1 Kor. 10, 17.

Das Abendmahl ein Mahl brüderlicher Liebe. So Jemand auf Erden pflegt Gäste einzuladen, geschieht es nicht in der Meinung, daß sie mit einander zanken, sondern daß sie freundlich einander begegnen, ja wenn Streitigkeiten zwischen ihnen vorgefallen,

daß sie hierdurch etwa sich wieder versöhnen lassen, und eben aus der Absicht ladet auch Christus zu seinem Nachtmahl und will haben, daß man seinem Widersacher freundlich sei, 1 Kor. 16, 17; Matth. 5, 23. 34.

Unwürdigkeit. Viele schützen Unwürdigkeit vor, wenn sie vom heiligen Abendmahl lange Zeit wegbleiben. Diese bedenken nicht, daß je kränker der Patient, um so nöthiger die Arznei ist. Unwürdig ist nur der, der kein Bedürfniß und kein Verlangen nach der Gnade hat, 1 Cor. 11, 27—29. — Petrus verstand die Sache noch nicht recht, als er sagte: „Herr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch!“ Er hätte eben so wohl sagen können: „Herr, komm näher, denn ich bin ein sündiger Mensch!“

Verschiedene Namen. Es wird ein Sakrament genannt, d. h. ein Zeichen und ein Eid. Es ist ein äußeres, sichtbares Zeichen innerer, unsichtbarer Gnadengüter; ein Eid, insofern wir uns beim gläubigen Genuß dem Herrn verschreiben. Abendmahl heißt es, weil es am Abend eingesetzt wurde und weil uns in demselben Christus das Brod des Lebens speist; Communion, weil wir in demselben in Gemeinschaft mit Christo und seinem Volke treten; Eucharist, weil Christus bei der Einsetzung dankte und auch wir mit dankerfüllten Herzen Theil nehmen sollen.

Sinnbild. Ein Vater bewahrte einen gelösten Schuldschein in solcher Weise, daß seine Familie denselben beständig sehen konnte. Er wollte sie damit an die große Aufopferung erinnern, mit welcher er die Schuld getilgt, sie glücklich zu machen. Christus tilgte am Kreuz die Förderung beleidigter Gerechtigkeit an uns. Im heiligen Abendmahl sehen die Seinen den durchstrichenen Schuldbrief.

Kein Ansehn der Person an des Herrn Tisch. Von Herzog von Wellington wird erzählt, daß einst, als er in seiner Kirche zum heiligen Abendmahl ging, ein armer Mann kam und sich ihm zur Seite kniete. Einer der Anwesenden, dies bemerkend, trat zu dem armen Manne und flüsterte ihm zu, wegzurücken oder aufzustehen und zu warten, bis der Herzog Brod und Wein empfangen habe. Das Adlerauge und das scharfe Ohr des großen Feldherrn bemerkten dies. Er ergriff des armen Mannes Hand, verhinderte ihn vom Aufstehen und sagte in ehrfurchtsvollem, aber bestimmten Ton: „Bleibe, hier sind wir alle gleich.“

Versäumniß des Genusses. Während einer Feier des heiligen Abendmahls war eine Dame anwesend mit Wilhelm, ihrem Sohn, einem Knaben, ungefähr 6 Jahre alt. Sie war nicht Glied der Kirche und der das Brod austheilende Diakon wollte an ihr vorüber gehen, als ihm der kleine Knabe zurief: „Sie haben Mama keines gegeben.“ Diese Bemerkung wurde zum Pfeil der Erweckung in der Mutter Herz, von welchem sie erst in den Armen des Erlösers Ruhe fand.

Kelch der Versöhnung. Warburton war Bischof, Tucker Dekan einer Stiftskirche. Jahre lang herrschte Feindschaft zwischen Beiden. An ei-

nem Charfreitag, kurz vor Warburtons Tod, befanden sie sich am Tische des Herrn. Der Bischof, dem Dekan den Kelch reichend, beugte sich tiefbewegt zu ihm und sprach: „Lieber Tucker, laßt dies den Kelch der Versöhnung zwischen uns sein.“ Es hatte den gewünschten Erfolg, sie wurden fortan glückliche Freunde.

Die Hand des Glaubens. Bei der ehernen Schlange fand der Glaube Ausdruck in einer That des Auges, — im Aufblicken. Hier aber in einer That der Hand, — im Hinnehmen oder Festhalten. Die Verheißung der Kindschaft ist dem Aufnehmen Christi gegeben, Joh. 1, 12. Unser Glaube muß Christum ergreifen, Christum hinnehmen. Christus will unser sein, sonst hätte er nicht dieses ihn uns nahe bringende Sakrament gestiftet. Er gab sich in die Hände seiner Mörder, damit er sich in die Hand deines Glaubens geben könne. Der Glaube hat die Fähigkeit der Hand, zu wirken und Gehorsam zu leisten, aber auch die andere, zu empfangen, hinzunehmen, und das ist die herrlichste, denn darin eben besteht die rechtfertigende That des Glaubens, daß er Christum ergreift.

Unbeständige Abendmahlsgäste. Ein Heide war Zeuge einer Abendmahlsfeier. Wahrnehmend, mit welcher Ehrfurcht und Hingebung die Christen die heilige Handlung begingen, fragte er nach der Bedeutung derselben. Man sagte ihm, daß Gott, nachdem er die Herzen der Gäste an seinem Tische von Stolz, Neid, Habsucht, Hader, Weltlust und allen andern Sünden gereinigt habe, er selbst in dieselben einkehre, um darin zu wohnen. Der Heide schwieg, folgte aber dem Communikanten und stellte genaue Beobachtung ihres Wandels an. Als er dann schon nach zwei Tagen einige von ihnen in Hader, Unreinigkeit, Rachgier und Völlerei fand, sprach er: „Eure Religion mag gut sein, eure Andacht, euer Bekenntniß gut, aber eure Gastfreundschaft ist ein leeres Nichts; gewährt ihr ja doch eurem Gott nicht für zwei Tage Herberge.“

Aberglaube.

„Ihr Männer von Athen, ich sehe auch, daß ihr in allen Stücken viel zu abergläubisch seid.“ Apg. 17, 22.

Aphorismen. Des Aberglaubens Quelle ist die Friedlosigkeit und Leidenschaftlichkeit des natürlichen Menschen. Der Aberglaube macht den Menschen zum Thoren; er ist das Spielwerk des menschlichen Herzens und ein wahnsinniger Irrthum.

Der Aberglaube ist ein nicht seltenes Uebel, aber dem gesunden Verstande ganz und gar feindlich; wenn Jemand einmal diese Thorheit eingesogen hat, dann giebt es nichts so Lächerliches und der Wahrheit Widersprechendes, das bei ihm nicht Glauben fände. Er wird sich vor allen Träumen fürchten, vor allen Vorbedeutungen erschrecken; bald wird ihn ein Hund, bald eine Krähe, bald ein Käuzlein in Schrecken setzen. Wenn er zu wissen begehrt, wie viele Jahre er leben werde, wird er einen Kukuk darum fragen; so oft sein rechtes Ohr klingen wird, freut er sich, klingt das linke, so ist er traurig.

Biblische Bilder und Beispiele. Ver-

finsterung des Herzens und Verstandes, Röm. 1, 21. 22., Abgötterei, Richt. 2, 11. 1 Kön. 11, 4.

Den Israeliten bekam es übel, Gott zu verlassen und abergläubischen Götzendienst zu pflegen, 2 Mos. 32, 4. Jer. 2, 19. Saul, 1 Sam. 28, 8. 19. Manasse, 2 Chron. 33, 1—11.

Mittel gegen den Aberglauben. Forschen in der Schrift und Studium der Naturgeschichte.

Aberglaube beschämt. Als John Knox mit dem Werk der Reformation in Glasgow begann, herrschte die Idee, daß, wenn ein Ketzer die große Glocke in der Kirche dort auch nur berührte, er plötzlich todt hingestreckt würde. Knox wollte die Wahrheit der Ansicht unter der Bedingung erproben, daß man die Glocke vom Thurme nehme und in die Straße setze. Dies geschehen, versicherte er, daß sie entweder ihn vernichten würde, oder er sie. Dann beugte er sich über die Glocke, rief das Anathema über die Kirche Roms, über den Papst und die gottlose Priesterschaft. Die abergläubische Menge wartete vergebens darauf, den kühnen Ketzer todt niederstürzen zu sehen. Anstatt dessen zerschlugen Männer auf seinem Befehl die Glocke. So ward der große Betrug entlarvt, Rom besiegt und der Protestantismus begründet.

Unwissende Leichtgläubigkeit. Ein Kohlengräber ward über den Gegenstand seines Glaubens folgenderweise geprüft. „Was glaubst du?“ — „Ich glaube, was die Kirche glaubt.“ — „Was glaubt denn die Kirche?“ — „Die Kirche glaubt, was ich glaubt.“ — „Bitte denn, sag' mir, was du und die Kirche gemeinsam glaubt?“ — „Ei gewiß, mein Herr, ich und die Kirche glauben dasselbe.“

Grenzenlose Leichtgläubigkeit. Als ein Matrose seiner Mutter von einem fliegenden Fisch sagte, schüttelte sie den Kopf und rief: „Johann, Johann, welch ein Lügner bist du doch!“ Als er ihr aber erzählte, wie er im rothen Meer gefischt und auf den ersten Zug ein golden Rad mit Diamanten besetzt im Netz gefunden habe, welches, wie er meinte, ein Rad vom Wagen Pharao's, der bei der Verfolgung der Israeliten ertrunken, gewesen sei, rief sie: „Das ist nun glaublich! Erzähle mir solche Geschichten und ich will dir glauben, aber sage mir nie wieder von fliegenden Fischen.“

Abfall — Rückfall.

„Eine Zeit lang glauben sie, und zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab.“ Luk. 8, 13.

Aphorismen. So wie der Schiffer, der sein Schiff steuerlos mit der Fluth hinaus in's Meer treiben läßt, den Leuchtthurm aus den Augen verliert, so entschwindet dem Rückfälligen das vom Kreuze Christi strahlende Licht.

Vernachlässigung der Gottesdienste, und des Gebets, Abneigung zur Selbstprüfung, nichtssagende und leichtfertige Unterhaltung, Abneigung in Gesellschaft der Kinder Gottes zu sein, und Vergnügen im Umgang mit Weltmenschen, Spielen und Liebäugeln mit der Sünde — Alles dies sind sichere Zeichen des beginnenden Abfalls. (Spurgeon.)

Die heilige Schrift berichtet von vielen wunderbaren Heilungen, weist aber kein Beispiel von einem zweiten derartigen Wun-

der an ein und derselben Person auf. Oder erzählt sie etwa von einem Blinden, dem der Herr zum zweitenmal die Augen aufgethan, von Stummen, denen er zweimal die Sprache geschenkt, oder von Todten, die er zweimal auferweckt? Ohne Zweifel hätte der Herr auch solche Thaten vollbringen können; es wird uns aber von keiner einzigen Bericht erstattet — eine Andeutung, daß wir Gott bitten sollen, uns vor Rückfall zu behüten; denn obwohl er auch dem, der wieder bußfertig und gläubig zu Ihm kommt, Gnade schenkt, so wird solche Wiederkehr immer viel schwerer, als die erste Bekehrung.

Biblische Bilder und Beispiele. Der Rückfall wird in der Bibel auf verschiedene Weise bezeichnet — als Verlorensein in der Irre, Hos. 4, 16; Verlassen der ersten Liebe, Off. 2, 4; Verführtwerden, 2 Pet. 3, 17; Irregehen vom Glauben, 1 Tim. 6, 10. 21; Verrücketwerden von der Einfältigkeit Christi, 2 Kor. 11, 3; von einem Fehler übereilet werden, Gal. 6, 1. 2c.

Die Rückfälligen vergleicht die Schrift mit einem losen Bogen, Ps. 77, 57; einem fruchtlosen Zweig am Weinstock — Wasserschößling, Joh. 6, 6; mit verdorbenem Salz, Matth. 5, 13; mit einem, der die Hand an den Pflug legt und schaut zurück, Luk. 9, 62.

Noah, David, Asa und Petrus sind Beispiele tiefen Falls. Aber wenigstens von zweien derselben — David und Petrus — wird uns auch berichtet, daß sie von Gott wieder in Gnaden angenommen worden und im Angesicht solcher Annahmen darf kein Rückfälliger verzweifeln.

Wie die Ebbe. Hast du schon beobachtet, wie die Wasser von der Ebbe hinaus in den Ocean geführt werden? Wie es zugeht, dies ist nicht zu bemerken. Aber nach und nach wird ein feuchter, vom Wasser nicht bedeckter Uferrand bemerkbar, der sich von Viertelstunde zu Viertelstunde erweitert und endlich ist ein breites, weites Stück Meer der wogenden Wellen beraubt. Also geht der Rückfall vor sich.

Rückfall ein Verbrechen. Eine römische Armee, entmuthigt durch die fast unüberwindlichen Gefahren und Schwierigkeiten ihres Unternehmens, entschloß sich zum Rückzug. Der General wandte sich an die muthlosen Schaaren und appellirte an ihre Vaterlandsliebe, ihre Ehre und Treue zum Fahneneid. Alles vergebens! Wie von panischem Schrecken erfaßt, kehrten sie um. Als letztes Mittel warf sich der General in den Eingang eines Engpasses, den die Armee eben durchschritten hatte und in welchem sie mächtige Felsen an der einen und einen brausenden Strom zur andern Seite hatte, mit einem Pfad, breit genug nur für einen Mann. Dort liegend rief er: „Kehrt ihr um, so geschieht es nur über meinen Leib; unter euern Füßen werde ich sterben.“ Kein Fuß bewegte sich. Der Rückzug war beendet. Die Soldaten konnten sich dem Feinde entgegenwerfen, konnten dulden und sterben, aber ihren patriotischen Führer, ihn, der sie liebte und ihre Schaaren so oft zum Sieg geführt hatte, — der muthig dieselben Mühsale mit ihnen theilte, ihn mit Füßen treten, — das konnten und wollten sie nicht. Ihre Herzen bebten zurück vor solcher Schandthat. Sein Anblick erfüllte sie mit neuem Muthe.

Wie viel größer aber ist die Schandthat derer, die den Namen Christi nennen und wollen sich nicht von der Sünde trennen! Die unter seine

Kreuzesfahne geschworen und wieder der Welt zufallen! Die der Sünde entsagt und begeben sich wieder in ihren Dienst! Uns versperret ein noch rührenderer Anblick den Weg zur Rückkehr. Jesus legt sich gleichsam in unsern Weg. Darum auch Niemand ihn verlassen und zur Sünde zurückkehren kann, ohne ihn mit Füßen zu treten.

Todte Mitglieder der Kirchen. In den ersten Jahren des Bestehens einer Kirche sind ihre Glieder willig, Ungemach zu tragen und große Anstrengungen zu machen. Hat sich aber die Kirche erst Ansehen errungen, so sehnen sie sich nach Ruhe. Es geht da gerade, wie wenn Jemand ein Schiff baut. Er ist willig zu arbeiten, bis es vom Stapel läuft. Dann erwartet er, daß die Wellen es tragen und der Wind es treibe.

Die Jugendzeit der Kirchen bewirkt Unternehmung, ihr Alter Trägheit. Doch selbst dieses wäre zu tragen, säßen nur nicht diese todten Glieder in den Thoren ihrer Grüfte, sich über jedes lebendige Glied beklagend, weil es sich weigert, die Tracht des Todes zu tragen.

Rückfall eine traurige Erscheinung. „Es ist ein jämmerlich Ding um einen Zurückgefallenen. Von allem Unglück, das den Menschen treffen kann," sagt Ryle, „scheint mir dies das Größeste zu sein. Ein gestrandet Schiff, ein Adler mit gebrochnem Flügel, ein Garten, überwuchert mit Unkraut, eine Harfe ohne Saiten, eine Kirche in Ruinen; all dieses sind traurige Erscheinungen. Am traurigsten aber ist der Anblick eines Zurückgefallenen."

Geringe Verirrungen. Dr. Hamilton sagt uns, daß in Preston, in Molines und vielen andern Plätzen die Bahnen sich sehr allmählig trennen. Die Abweichung ist so gering, daß sie zuerst beinahe parallel laufen und es fast gleichgültig scheint, welche man wählt. Doch eine Strecke weiter biegt eine ab, oder senkt sich in einen Tunnel und nun, bei voller Dampfkraft erweitert sich der Winkel und mit der Schnelligkeit von einer Meile per Minute eilt die getheilte Gesellschaft verschiedenen Richtungen zu. Einer der Passagiere ist auf dem Weg nach dem sonnigen Italien, ein Anderer nach den Sümpfen Hollands; Einer wird in London aussteigen, der Andere am irischen Canal.

Es ist nicht genug, daß du nach der bessern Heimath blickst, du mußt auch auf dem Wege bleiben. Das allergeringste Weichen vom Wege mag dich gänzlich irre leiten.

Eine Frage für das Herz. Ein junger Mann befand sich seit mehreren Monaten in einem Zustand des Rückfalls. Dies offenbarte sich in der gewöhnlichen Weise, — in unheiligem, weltlichem Leben und in Versäumniß der Gnadenmittel. Während dieser Zeit kam er zu einem Vorsteher der Kirche, einem Uhrenmacher, und bat ihn, seine Uhr zu repariren.

„Was fehlt deiner Uhr?" fragte der Diakon. „Sie geht seit einiger Zeit nach," antwortete der junge Mann. Der Vorsteher sah ihn mit ernstem, bedeutungsvollem Blicke an und sprach:

„Bist nicht auch du kürzlich nachgegegangen?“ Diese wenigen Worte brachten den Zurückgefallenen zur Buße, zur Kirche und zur Pflicht.

Abgötterei — Götzendienst.

„Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst nicht andere Götter neben mir haben.“
2 Mos. 20, 2. 3.

Aphorismen. Woran einer sein Herz hängt, das ist sein Gott, und es ist nichts in der Welt, damit man nicht Abgötterei treiben könne, und schon getrieben hat, und noch treibt.

Abgötterei hat ihren Grund in der Verdorbenheit des menschlichen Herzens, denn der Mensch liebt von Natur die Sünde und will darob nicht getadelt werden; deßhalb fabrizirt er sich Götter, die mit ihm zufrieden sind. (Dr. Clarke.)

Gröbere, abscheulichere Abgötterei findet sich kaum irgendwo auf der Erde, als unter christlichen Völkern, namentlich in großen Städten; oder giebt es in der Christenheit nicht schrecklich verfinsterte, von Gott getrennte Seelen, betrogene Menschen, die den Spieltisch und die Flasche anbeten, abgestumpfte in der Fleischeslust versunkene Creaturen, denen es gelungen, auch die letzte Spur des göttlichen Ebenbildes zu vertilgen, einen Molochdienst, fürchterlicher als derjenige der alten Heiden, und schamlose Orgien, an die ein Christ auch kaum zu denken wagt. (Tyng.)

Biblische Bilder und Beispiele. Die Abgöttischen sind nach der Schrift Ehebrecher und Hurer, 3 Mos. 20, 5. 6; Jer. 2, 30; Diebe, Mörder, Meineidige, bös, toll, thöricht Volk, Eph. 42, 18; Jer. 4, 22 2c. Die Abgötterei wird genannt Schande, Jac. 3, 25, Strick, 5 Mos. 7, 16, Werk des Teufels, 1 Joh. 3, 8, Wind, Hos. 12, 2.

Der groben Abgötterei, des eigentlichen Götzendienstes machten sich schuldig — die Israeliten, Salomon und viele andere Könige Israels und Juda's. Die feinere Abgötterei trieben — die Pharisäer und Schriftgelehrten, indem sie sich selbst erhoben, Matth. 23, 6. 25; Gehasi, Achan, Annanias, Saphiras und Judas, die ihr Herz an die Reichthümer dieser Welt hingen; Esau, David, Noah, die sich von der Sinnenlust berücken ließen; Saul und andere, die den Wahrsagegeistern nachliefen.

Warum Götzendienst? Wie kommt es doch, fragte einst Jemand, daß die Heiden die Creaturen anbeten, statt des Schöpfers? „Es geht dem Menschen,“ lautete die Antwort, „wie jenem Knaben, der zum erstenmal an den Hof des Königs kam und Jeden, den er schön gekleidet sah mit Degen, Stern und Band, für den König selber ansah. So hält der blöde, von der Wahrheit nicht erleuchtete Mensch bald Sonne, Mond und Sterne, bald andere herrliche Geschöpfe für Gott selbst.“

Zwei Altäre. Es ist wahrlich mancher Mensch wie jener König Redewald, der in seinem Tempel zwei Altäre bauen ließ und auf einem Christo, auf dem andern dem Teufel opferte, um keinen zu erzürnen und beider Gunst zu besitzen.

Das goldene Kalb. Wenn uns Gott eine kleine Zeit verlässet, denken wir, er lasse uns in Schanden stecken, und wir müssen anders Hülfe suchen; da wird denn solch Kalb unser Gott.

Molochdienst. Dem karthagischen Saturn, der mit dem phönizischen Moloch für gleichbedeutend gehalten wird, sollen in Zeiten großer Gefahr leben-

dige Kinder geopfert worden sein, indem man sie in die ausgereckten Arme des hohlen, ehernen, mit einem Ochsenkopf versehenen Götzenbildes legte, in dem, wie in einem Ofen, ein Feuer brannte; oder man ließ das Opfer von den gegen die Erde geneigten Armen des Götzen herab in eine Grube rollen, in welcher ein Feuer brannte. Die Priester schlugen dabei die Pauken, um das Geschrei der Kinder zu übertäuben.

Die Jungfrau Maria. Die Regel des Epiphanias: „Laßt Maria geehrt, aber den Vater, Sohn und heiligen Geist angebeten werden,“ wird auch uns das Richtige bezeichnen. Da bleibt keine Furcht vor Gefahr, wir mögen getrost zu dem Gott gehen, der uns ruft, und uns vor seinem Christus unserm gnädigen Heiland beugen. Keiner der Heiligen darf Gott um diese Ehre beneiden, keiner hat sie je beansprucht, oder geduldet, daß man sie ihm erwiesen hat. Noch hat Gott je einem derselben erlaubt, sie zu fordern oder Andern zu erweisen; noch auch stille zu sein, wenn sie ihnen von Andern erwiesen ward.

Abgötterei im Herzen. Reisende erzählen uns, daß ein Stamm in Afrika so in Abgötterei versunken ist, daß sie ihre Hütten und Höhlen in solchem Maße mit Götzenbildern anfüllen, daß nicht einmal Raum für die Familien bleibt. Wie viele Menschen giebt es, die ihre Herzen so mit den Götzen ihrer Lüste erfüllen, daß kein Raum mehr für Gott bleibt, noch für seine heiligen Gebote.

Götzen im Staube. „Mein Vater,“ erzählte ein bekehrter Heide einem Missionar in Indien, „war Priester eines heidnischen Tempels. Zugleich war er bekannt als ein ausgezeichneter Kenner der englischen Sprache und erwarb sich durch Unterricht in derselben ein großes Vermögen. Schon in meiner frühen Jugend beschäftigte er mich mit dem Anzünden der Lampen in der Pagode und andern zum Tempeldienst gehörenden Arbeiten. Kaum kann ich mich der Zeit erinnern, in der mein Geist nicht beschäftigt war mit dem Thörichten des Götzendienstes. Diese Dinge, dachte ich, sind von Menschenhänden gemacht, können sich nur durch Menschenhände bewegen und sind sich guter oder schlechter Behandlung gleich unbewußt. Warum all dieses Reinigen, Salben, Beleuchten &c.? Eines Abends wirkten diese Bedenken so mächtig auf meinen jugendlichen Sinn, daß ich, anstatt die Götzen nach Vorschrift zu ordnen, sie von ihren Piedestalen stieß und sie im Staube auf den Angesichtern verließ. Als mein Vater entdeckte, was ich gethan hatte, schlug er mich, bis mein Leben in Gefahr stand. Ich hielt ihm vor, daß, wenn sie nicht im Stande wären, sich aus dem Staube zu erheben, sie weniger vermöchten als ich und daß, anstatt göttlicher Verehrung werth, sie wohl verdienten, dort zu liegen, wohin ich sie geworfen hatte. Er blieb aber unbeweglich und schwur, mich zu enterben, was er auch sogleich damit begann, daß er mich aus dem Hause stieß. Auf dem Sterbebette bereute er und hinterließ mir sein ganzes Vermögen.“

Nichtigkeit der Götzen. Ein kleiner Knabe, der in dem Haus eines Heiden wohnte, sagte eines Tages zu diesem: „Es ist nur ein Gott, er, der die Erde gemacht und das Firmament und alles Andere. Er ist es, der uns Regen und Sonnenschein giebt und er weiß auch, was wir thun und was wir unterlassen. Er hört unser Gebet und er, der Ewige, wird uns belohnen, wenn wir Gutes, und bestrafen, wenn wir Böses thun. Er kann uns erhalten oder verderben. Aber diese Götzen, die du anbetest, sind nichts denn Klumpen gebrannter Erde. Sie können nicht sehen noch hören, wie können sie dir dann Gutes erweisen, oder dich vor Unglück bewahren? Du solltest mit dem Mann Gottes darüber reden!" Er meinte den Missionar.

Der Heide horchte nicht auf ihn, begab sich aber bald darauf auf eine kurze Reise. Der Knabe nahm einen Stock und zerschlug alle Götzen bis auf den Größten, in dessen Hand er den Stock legte. Als der Heide zurückkehrte und sah, was geschehen war, rief er tobend aus: „Wer hat das gethan?"

„Vielleicht," sagte der Knabe, „hat der große Götze seine kleinen Brüder geschlagen."

„Unsinn," rief der Mann, „denkst du, ich sei ein Narr? Du weißt sowohl als ich, daß das große Ding nicht einmal die Hand erheben kann. Das hast du gethan, du warst es und dich für deine Bosheit zu bezahlen, werde ich dich mit demselben Stocke todtschlagen!" Und den Stock ergreifend, kam er auf ihn zu.

„Aber," sagte der Knabe sanft, „wie kannst du einem Gott vertrauen, so schwach, daß eine Kindeshand ihn vernichten kann? Denkst du, wenn er sich selber und seine Gefährten nicht beschützen kann, er könne dich und die Welt erhalten, nicht zu reden von der Erschaffung derselben?"

Der Heide hielt ein und dachte, denn es war ihm ein neuer Gedanke. Dann zerbrach er seinen Götzen, beugte sich vor dem wahren Gott und nannte ihn: „Mein Vater!"

Aergerniß — Anstoß.

„Es muß ja Aergerniß kommen, doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt.

Aphorismen. Das griechische Wort, das in der Bibel mit Aergerniß übersetzt ist, bezeichnet in seiner nächsten Bedeutung ein Stück Holz (Block) in den Thierfallen, woran sich die Thiere stoßen und dadurch gefangen werden (stumbling block — Anstoß) und ist also Aergerniß etwas, wodurch ein Mensch gefangen, ärger wird, zum Falle kommt.

Man fängt die Drossel mit der Beere, die sie am liebsten ißt.

Wen die Welt zärtelt, dem will sie den Strick um den Hals werfen.

Sobald ein Mensch in die Welt tritt, geht vor ihm her eine lockende Jael, zur Rechten läuft ein schmeichelnder Joab mit dem Schwert unter dem Mantel, und zur Linken bietet ihm den Kuß ein falscher Judas. Da heißt's: die Augen aufgethan und wohl vorgesehen! — sonst wird Keiner entrinnen! (Caspari.)

Wer jeden Strohhalm für einen mächti-

gen Stein des Anstoßes ansieht, der wird seines Lebens nicht froh werden.

Biblische Bilder und Beispiele. Aergerniß haben gegeben — Aaron mit dem goldnen Kalb, 2 Mos. 32, 4; David, 2 Sam. 12, 14; Gideon mit dem Leibrock, Richt. 8, 27; Balaam, Off. 2, 14; Petrus, Matth. 16, 23.

Christus, unser Vorbild, vermied mit zartester Sorgfalt jedes Aergerniß, Matth. 17, 24—27; 22, 17—21; Luk. 12, 13. 14; er warnt, die „Geringsten" nicht zu ärgern, Matth. 18, 6—10.

Vergessen der Beleidigungen. Ein Mann verwundet mich mit dem Schwert. Wenn ich nun, anstatt die Wunde zu verbinden, dieselbe Jedermann zeige und, nachdem sie verbunden ist, ich immer wieder den Verband abnehme, um die Tiefe derselben zu untersuchen und sie dadurch zum Eitern bringe; ist auch Jemand auf Erden, der mich nicht Narr nennen würde? Gerade ein solcher Narr ist der, welcher dadurch, daß er sich beständig mit kleinen Beleidigungen beschäftigt, dieselben sein Gemüth verbittern läßt. Wäre es nicht viel besser, die Wunde zu verbinden und sie nie wieder anzusehen?

Eines Tages kam ein Mann zu Herrn Longdon von Sheffield und sagte: „Ich habe etwas gegen Sie und bin gekommen, es Ihnen zu sagen." — „Kommen Sie doch herein, mein Herr," entgegnete er, „Sie sind mein bester Freund. Wenn ich nur meine Freunde bewegen könnte, aufrichtig mit mir zu sein, so würde es sehr gut mit mir stehen. Wenn Sie jedoch erlauben, wollen wir erst beten und den Segen Gottes herabflehen auf unser Beisammensein." Nachdem sie reichgesegnet sich von ihren Knieen erhoben, sagte er: „Nun bin ich Ihnen dankbar, mein Bruder, wenn Sie mir sagen wollen, was Sie gegen mich haben?"

„O," sagte der Mann, „ich weiß wirklich nicht mehr, was es ist; es ist Alles fort und ich glaube, ich war im Unrecht."

Rechte Behandlung der Beleidigung. David war taub für die Lästerung seiner Feinde und wie ein stummer Mann, in dessen Mund kein Widerspruch war. Als Sokrates in einer Comödie geschmäht wurde, lachte er darüber. Augustus ließ die Satyre und bittern Schimpfreden, welche die Pasquinen jener Zeit gegen ihn erfunden hatten, unbeachtet, und als ihm der Senat noch mehr davon sagen wollte, mochte er es nicht hören. Ja, je männlicher ein Mann ist, desto milder und bereitwilliger ist er, eine Beleidigung zu übergehen, als wüßte er nichts davon; ein Beweis, daß er viel Göttliches in sich hat, (wenn er es aus den rechten Beweggründen thut) denn Gott trägt Geduld mit unsern Schwachheiten und vergiebt uns unsere Schulden. Einst, wenn uns Jemand beleidigte, sagten wir: „Wir werden mit ihm gleich werden;" aber es giebt ein Mittel, wodurch wir nicht nur gleich werden, sondern noch übertreffen können und das ist — Vergebung.

Beleidigungen privatlich gerügt. Privatliche Beleidigungen, das sollte nie vergessen werden, müssen immer privatim gerügt werden. Wer immer ein privatim begangenes Unrecht in

die Oeffentlichkeit zieht, den wird man als solchen bezeichnen, dem es darum zu thun ist, das Unrecht bekannt zu machen, anstatt er beitragen sollte, die Wiederholung zu verhüten. Noch ist dies Alles: der Strafende wird selbst zum öffentlichen Uebelthäter und verdient eine öffentliche Rüge. Als einst Sokrates bei einem Feste Plato wegen eines Privatvergehens zur Rede stellte, antwortete Plato, es wäre besser gewesen, ihm von seinem Fehler privatim zu sagen, denn es öffentlich zu thun, sei unpassend.

Afterreden — Verleumdung.

„Du sollst kein falsches Zeugniß reden wider deinen Nächsten." 2 Mos. 20, 16.

Aphorismen. Der Verleumder schadet drei Menschen — dem, den er verleumdet; dem, welcher die Verleumdung anhört; am allermeisten aber sich selbst.

Wann werden die Ohrenbläser aufhören, ihren Nebenmenschen Uebles nachzureden? Sobald sie keine willigen Hörer mehr finden. (Caspari.)

Verleumdung ist eine bittere Pille, die wir manchmal zu kosten haben. Verschlucken wir sie sogleich, so wird sie keine Nachwirkung haben; behalten wir sie aber im Mund, so macht sich ihr ekelerregender Geschmack geltend.

Unschädliche Lügen giebt es nicht. Was dem Nächsten nicht schadet, schadet deiner Seele. Darauf bleibt's liegen, bis du vor Gottes Gericht es verantworten mußt.

Zwei Dinge muß ich haben in dieser Welt, sagt Augustin: ein gut Gewissen und einen ehrlichen Namen. Das erstere brauche ich vor Gott, das andere vor meinem Nächsten.

Biblische Bilder und Beispiele. Afterreden = Ohrenblasen, 2 Cor. 12, 20; mit der Zunge schießen, als mit einem gespannten Bogen, Jer. 9, 3; falsche Mäuler, Sp. 10, 18; heimlich mit Geschoß und Pfeilen schießen, Sp. 26, 18; Lästern, Tit. 3, 2; scharfes Schwert, Ps. 57, 5; giftige Schlange, Pred. 10, 11; falsche Zunge wie Feuer im Wachholder, das um sich frißt, Ps. 120, 4.

Joseph, David, Christus wurden verleumdet, auch Abimelech, 1 Sam. 22, 9; Mephiboseth, 2 Sam. 16, 4 und viele andere, von denen die heilige Schrift erzählt.

Was man einem Ohrenbläser sagte. Als ein Ehrabschneider in einer Gesellschaft einen ganzen Abend hindurch von abwesenden achtbaren Leuten die ärgerlichsten Geschichten erzählt hatte und zuletzt, um sich deßwegen zu entschuldigen, sagte: er sei eben ein altes deutsches Herz, das kein Unrecht leiden könne und sich kein Blatt vor den Mund nehme, erwiderte ihm einer der Anwesenden: „Nein, du bist nur eine Fliege, die alles beschmeißen muß und doch selber nichts nütze ist."

Wie es der Verleumder macht. Jemand vergleicht den Verleumder mit dem Stein, der Nebukadnezzar's Bild zermalmte. Der Kopf des Bildes war Gold, die Brust Silber und die Füße Thon. Der Stein kam, schlug an die Füße von Thon und zermalmte das Bild. So sehen die Verleumder nicht auf das Gold und Silber, die Tugenden und guten Werke des Volkes Gottes, wenn sie aber Thon, die Schwachheiten und Sünden entdecken, greifen sie da an und bringen den Christen zum Fall.

Erasmus erzählt von Einem, der

alle schwachen und fehlerhaften Stellen aus Homers Werken sammelte, aber alles Große und Herrliche übersah. So diese: wenn sie etwas Fehlerhaftes und Sündliches finden, bemerken sie es und sammeln Alles, was sie können, aber von dem Guten und Rühmenswerthen nehmen sie keine Notiz. Gerade wie der Drachen, der über liebliche Fluren und Blumen fliegt und fällt nur auf den Dünger; oder wie die Fliegen, die sich am liebsten auf die wunde und eiternde Stelle auf dem Rücken des Pferdes setzen.

Behandlung der Verleumdung. Ahme Paulus nach, als ihm die Otter an die Hand fuhr; er schüttelte sie ab. Manche wären geschwollen und fast gestorben beim blosen Anblick der Schlange, er schüttelte sie ruhig ab.

So sollten wir es mit den Verleumdungen machen. Wenn Verleumdungen widersprochen wird, wachsen sie nur; wie Haar, je mehr man es schneidet, desto mehr wächst es. Wenn man sie verachtet, verschwinden sie.

Richter und Welt. Ein Gefangener, der während des Prozesses vor den Schranken des Gerichts stand, schien zu lächeln, wenn schwere Dinge ihm zur Last gelegt wurden. Jemand, der nahe stand, fragte ihn, warum er lächle? „O," sagte er, „es ist von keiner Bedeutung, was der Verkläger sagt, so lange der Richter nicht spricht." Es hat wenig auf sich, was die Welt sagt, so lange Gott zufrieden.

Die Lichtseite. Wenn Jemand in der Gegenwart Peters des Großen übel von einem Andern redete, unterbrach er ihn kurz und sagte: „Nein, aber hat er denn keine Lichtseite? Komm, sage mir, was du Liebenswürdiges an ihm gefunden hast. Es ist leicht zu besudeln, aber ich würde lieber einem Manne helfen, sein Kleid rein zu halten."

Arbeit — Arbeiter — Beruf.

Aphorismen. Luther schreibt an einen seiner Freunde: „Heil! Ich brauche fast zwei Schreiber oder Kanzler; ich thue fast nichts den Tag über, als Briefe schreiben. Ich bin ein Klosterprediger, ein Tischlehrer, werde täglich abgefordert als Pfarrprediger, bin Regent oder Rector der Schule, bin Vicarius, d. i. zweimal Prior, ich bin Teichaufseher in Litzkau, herzbergischer Anwalt oder Sachführer in Torgau, Vorleser des Pauli, Zusammenträger der Psalmen; dazu kommt noch, wie ich schon gesaget, daß es mir die meiste Zeit wegnehme, das Geschäft des Briefschreibens. Ich habe selten Zeit, die Horas abzuwarten und zu singen, ohne was eigene Versuchungen mit Fleisch und Blut, Welt und Teufel belanget. Sehet, was ich vor ein müssiger Mensch bin. Ist aber die Arbeit nicht eine der herrlichsten Gottesgaben, und eine gewaltige Waffe gegen den Feind?"

Die Natur hat die Rose umflochten mit Dornen und den Kern mit Schalen umgeben; wer die Rose haben will, muß die Dornen nicht scheuen, und wer den Kern schmecken will, muß die Schalen ablösen. (Bischof Thomson.)

Wer sich vorstellt, daß die ersten Eltern im Paradiese müssig gewesen, der ist im Irrthum; sie pflegten und warteten des Gartens, denn von Anfang an hat Gott der Herr den Menschen „mit Arbeit gesegnet"; der Unterschied besteht nur darin, daß die Sünde auch die Mühseligkeit zur Arbeit gefügt.

Niemand erfreut sich des Lebens so wenig und wird sich so sehr zur Last, als der, welcher nichts zu thun hat. Nur derjenige kennt die Würze des Lebens, welcher arbeitet. Wer nicht arbeitet, der kennt auch keine wahre Freude, denn die Erholung ist nur dann von Werth, wenn sie auf Arbeit folgt.

„Arbeit und Gebet schließen sich nicht aus; sie fordern einander, wie der innere und der äußere Mensch, wie Seele und Leib, das Arbeiten soll die Erscheinung des Gebets, das Gebet soll die Seele der Arbeit, überhaupt die Seele des Lebens sein. Dadurch wird das Leben in der Zeit an die Ewigkeit geknüpft, in sie gesenkt und wächst aus ihr heraus.“ (Luthardt.)

Biblische Bilder und Beispiele. Treue Arbeiter, die ihr Leben gut in verschiedener Weise benützt haben, und von denen die Bibel berichtet sind: Joseph, Moses, Josua, Samuel, David, Salomo, Elias und andere Propheten, Paulus und andere Apostel.

Die Ameise wird in der Schrift, Sp. 6, 6; Sp. 30, 25, als Bild eines fleißigen Arbeiters bezeichnet.

Die beiden Reisenden. Ein Reisender überstieg ganz allein eine jener hohen Bergstraßen, die mit ewigem Schnee bedeckt sind. Man hatte ihm gesagt, daß, wenn er irgend auf diesem Marsche der Neigung zum Schlaf, die ihn sicherlich überfallen werde, nachgebe, sich seine Augen für immer schließen würden. Muthig schritt er längere Zeit auf den rauhen Wegen vorwärts, als aber die Abendschatten begannen, sich über die Berge zu lagern, und die Kälte durchdringender wurde, bemächtigte sich aller seiner Sinne eine fast unwiderstehliche Schwerfälligkeit. Vergebens suchte er seine Vernunft zu Hülfe zu nehmen, und all' seine Kraft zusammenzuraffen, um dieser gefährlichen Schlafsucht zu entfliehen. In dem Augenblick, wo er im Begriff war zu unterliegen, stieß er mit dem Fuße an etwas auf dem Wege; es war aber kein Stein, obwohl ihm solcher kaum eisiger und unbeweglicher hätte sein können.

Er bückte sich, um zu untersuchen, was es sei, und entdeckte zu seinem Schrecken einen menschlichen Körper, der halb im Schnee begraben lag. Augenblicklich nahm der Reisende den Unglücklichen in seine Arme und fing an, ihm Brust, Schläfe und Hände zu reiben; zugleich erwärmte er seine kalten Lippen durch seinen Athem, und drückte den fast Entseelten, dessen Herzschlag kaum noch zu fühlen war, fest an sich, um ihm seine Lebenswärme mitzutheilen. Indem er so einen Bruder zu retten trachtete, erhielt er sein eigenes Leben, das er auf dem Punkte stand zu verlieren. Durch die Arbeit der Liebe wurde er wieder warm; Kraft und Munterkeit kehrten wieder, und er hatte nicht mehr mit jener unwiderstehlichen Neigung zum Schlafe zu kämpfen, wodurch er in Gefahr schwebte, zu erliegen. Welch ein treffliches Bild tritt uns in dieser kleinen Erzählung für das Leben des Christen entgegen. Ohne christliche Liebesarbeit und Uebung des Glaubens setzen wir uns der unausbleiblichen Gefahr aus, in den tiefen Schlaf zu versinken, woraus man erst am Tage des Gerichts erwacht. Die Liebesthätigkeit ist das beste Schutzmittel gegen Schlaf und zugleich der Weg, in der Kraft des Herrn zu wachsen.

Bet' und arbeit', so hilft Gott allezeit. Josua mit dem Heere Israels während des Kampfes mit Amalek ist ein Bild der streitenden Gemeinde (der Arbeiter im Weinberge des Herrn), Mose mit Aaron und Hur ein Bild der betenden Gemeinde. Arbeit im Reiche Gottes und Gebet müssen vereinigt sein. Weder Arbeit ohne Gebet noch Gebet ohne Arbeit führt zum Sieg. Wenn in dem Kampfe für die Ausbreitung des Reiches Christi die Kinder Gottes gläubigen Herzens im Gebet ihre Hände zu Gott emporheben und unablässig flehen: „Dein Reich komme!" muß das Reich der Finsterniß unterliegen und die Gnade Gottes feiert ihre Triumphe; wenn sie aber ihre Hände sinken lassen und lässig werden im Gebet, dann siegt Amalek, dann gewinnt die Welt die Oberhand und der Satan triumphirt! Eph. 6, 19; Col. 4, 3. 4.

Arbeit schützt vor Schwermuth. Bischof Albrecht von Mainz pflegte zu sagen, „daß das menschliche Herz sei gleich wie ein Mühlstein auf einer Mühle. Wenn man Korn drauf schüttet, so läuft er umher, aber er zerreibt sich selbst, daß er dünner, kleiner und schmäler wird." Also will das menschliche Herz zu schaffen haben. Hat es nicht die Werke seines Berufs für sich, daß es dieselbigen ausrichte, so kommt der Teufel und schießt Anfechtung, Schwermuth und Traurigkeit hinein. Da frißt sich denn das Herz mit der Traurigkeit, daß es darüber verschmachten muß, und Mancher sich zu Tode bekümmert.

Nutzen der Arbeit. Menschen, die ein halbes Dutzend Eisen im Feuer haben, verfallen nicht in Wahnsinn. Aber die, welche freiwillig oder gezwungen dem Müssiggange nachgehen, die sorgen und grübeln sich in's Irrenhaus oder in's Grab. Bewegung ist das Gesetz der Natur. Thätigkeit erhält den Körper und Geist. Und doch blicken neun Zehntel der Menschen sehnlichst der Stunde entgegen, wo sie Muse haben, nichts zu thun, oder nur so viel, als ihnen beliebt. Der nur ist wahrhaft weise, der sich der Arbeit hingiebt bis zur letzten Lebensstunde, und das ist auch der Mann, der am längsten und zum besten Zweck lebt.

Saat und Ernte. Das Gesetz der Natur fordert eine gewisse Quantität Arbeit, um eine gewisse Quantität Nutzen irgend welcher Art zu erzielen. Wünschest du Kenntnisse zu besitzen, so mußt du dafür arbeiten; Nahrung fällt nicht vom Himmel, und selbst das Vergnügen schafft sich nicht selbst. Keine Ernte ohne Saat. Wie aber die Saat, so die Ernte.

Frohsinn bei der Arbeit. „Sehnen Sie sich nicht schmerzlich nach himmlischer Ruhe?" fragte eines Tages Whitefield einen alten Geistlichen. „Nein, gewißlich nicht," antwortete er. „Warum nicht," war die verwunderte Erwiederung. „Nun, lieber Freund," sagte der alte Geistliche, „wenn Sie Ihren Knecht auf's Feld schicken, eine gewisse Arbeit für Sie zu thun, und versprechen ihm Erquickung und Ruhe für den Abend, was würden Sie sagen, wenn Sie ihn am Mittag schon schlaff und ungeduldig fänden, murmelnd: „Wollte Gott, es

wäre schon Abend!“ Würden Sie ihm nicht befehlen, an's Werk zu gehen; seine Arbeit zu vollenden und dann heimzukehren zur versprochenen Ruhe? Gerade so macht es Gott mit Ihnen und mir.“

Aufmunterung zur Arbeit. Im Museum in Rotterdam befindet sich das erste von dem berühmten Rembrandt gemalte Bild. Dasselbe ist ein ganz gewöhnliches, durchaus keinen Genius verrathendes Gemälde, und steht bloß da als Beweis, wie tief unten Rembrandt anfing. In derselben Gallerie befindet sich auch sein Meisterstück, ein Bild von größtem Werthe. Wie viel Jahre unermüdlichen Studiums und Uebens liegen zwischen diesen beiden Bildern! Wenn nicht Alle Talent haben, haben doch Alle Kraft zur Arbeit und das ist mehr werth als Talent.

Beispiele treuer Arbeit. Luther predigte fast jeden Tag, hielt beständig akademische Vorlesungen, trug die Sorge für alle Kirchen; seine Correspondenz selbst, so weit sie jetzt noch vorhanden, füllt viele Bände; er war sehr oft mit Controversen beschäftigt und war einer der fruchtbarsten Schriftsteller seiner Zeit. Dasselbe, ja selbst noch mehr, kann von Calvin gesagt werden. So lange er in Straßburg war, predigte er, oder hielt Vorlesungen jeden Tag. In Genf war er Pastor, Professor und fast der Regent. Er hielt jeden Tag Vorlesungen, predigte sehr häufig, korrespondirte nach allen Theilen Europa's hin und war der Autor von Werken so zahl- und umfangreich, daß irgend ein Mann unserer Zeit ihre Produktion als mehr denn genug betrachten würde, seine ganze ungetheilte Zeit in Anspruch zu nehmen, und alles dies that Calvin mit einem beständig leidenden Körper. Wesley predigte oft 4 Mal an jedem Tag der Woche: Morgens um 5 Uhr und wieder um 10 Uhr, Nachmittags und Abends. Er war unermüdlich thätig von seiner Jugend an und benützte jeden Augenblick. Dabei erreichte er ein sehr hohes Alter.

Arbeit in der Natur. Von dem Staube zu unsern Füßen bis hinauf zum Menschen, dem letzten Werk der Schöpferkraft Gottes, trägt alles das Siegel des Gesetzes der Thätigkeit. Die Erde ist ein großes Laboratorium, in dem beständig Zersetzung und Wiedergestaltung vor sich geht. Die Flamme auf der Esse der Natur verlischt nimmer. Die Erde, die Luft und das Wasser wimmeln von thätigem Leben. Derselbe Geist belebt die Welt. Unermüdlich, unaufhörlich verfolgt sie ihre Bahn; sie selbst, mit allem was sie enthält, ist eine beständige Aufforderung zur Thätigkeit für alle Menschen. Der freudige Gesang der Arbeit ertönt millionenstimmig von der Erde und der Sphären Lauf stimmt ein in den allgemeinen Chor.

Christliche Thätigkeit. Der Baumeister baut für ein Jahrhundert, wir für die Ewigkeit. Der Maler malt für eine Generation, wir für immer. Der Bildhauer bearbeitet den Marmor, der bald verdirbt; laßt uns versuchen, Ebenbilder Christi herzustellen, die nimmer vergehen. Hunderttausend Menschen wurden beschäftigt,

das Pyramidengrab für einen todten König herzustellen; möchten wir fühlen, daß wir in einem viel höhern Werke begriffen sind, in der Zubereitung von Tempeln des lebendigen Gottes.

Armuth — Geistlich-Arme.

„Mancher ist arm bei großem Gute; und Mancher ist reich bei seiner Armuth.“ Sp. 13, 7.

Aphorismen. Der Armuth geht wenig ab, dem Geiz alles.

Derjenige ist arm, dessen Ausgaben seine Einnahmen übersteigen. (Carlyle.)

Viele, welche die Welt für nichts achten, sind Gottes Edelsteine.

Ist es nicht besser, auf Erden das Brod zu betteln wie Lazarus, als — wie der reiche Mann in der Hölle um einen Tropfen Wasser zu flehen?

Ist es nicht beachtenswerth, daß die erste „Seligkeit“ in der Bergpredigt die geistliche Armuth ist; dies sind die, die arm sind an eigenem Muthe, die geistlichen Bettler, d. h. solche, die tief überzeugt sind von ihrer Leere, ihrem Elend, ihrer Verdorbenheit und darum so willig sind, Vergebung und ewiges Leben als Gnadengeschenk anzunehmen, als der ärmste Bettler bereit ist, ein Stücklein Brot zu empfangen. Wer seiner eigenen Ueberzeugung gemäß arm ist, der hat das beste Anrecht auf die Gnadenreichthümer Gottes.

Biblische Bilder und Beispiele. Arme und Armuth werden genannt — die elenden Schafe, Sach. 11, 7; die armen Heiligen, Röm. 15, 7; Heiligen Nothdurft, Röm. 12, 13; niedrige Brüder, Jak. 1, 9.

Gott sorgte in dem Gesetze, das er den Israeliten gab, für die Armen; indem sie geringere Opfer zu bringen hatten, (Turteltauben 2c.), indem von Zeit zu Zeit alles Eigenthum, das in andere Hände übergegangen, wieder an den ursprünglichen Besitzer zurückkam und auch die Leibeigenschaft alle 50 Jahre aufgehoben wurde, und indem Gott in seinem Worte immerdar einschärfte, daß der Arme in seinen Augen eben so viel Werth habe, als der Reiche.

Die Armuth und der Arme wurden geehrt und bereichert in Jakob, 1 Mos. 22, 10; Gideon, Richt. 6, 12; Ruth, Ruth 2, 4; Wittwe von Zareptha, 1 Kön. 17, 12; David, Ps. 40; den Aposteln, die aus der Mitte der Armen gewählt wurden. Der Herr Jesus selbst wurde als armes Kind geboren und erzogen.

Reicher Wirth und armer Weber. „Habt Ihr denn so gar viel unserm Herrgott zu danken,“ sagte der reiche Wirth zu seinem Nachbar, den armen Weber, „weil Ihr jeden Abend singt — Nun danket alle Gott? Euer Handwerk wirft wenig ab und Ihr habt eine starke Familie zu ernähren, da muß es wohl knapp genug bei euch hergehen?“ „Ist wohl wahr, Herr Nachbar,“ sagte der Weber, „aber mit dem Danken verhält es sich so: für das, was wir haben, danken wir Gott, weil es uns wohl thut, und für das, was wir nicht haben, danken wir Gott, weil wir's nicht brauchen.“

Arme Leute, die etwas geworden sind. Der Schweizer Reformator Zwingli stammte aus einer armen Hirtenfamilie; Melanchthons Vater war ein Waffenschmied, bei dem es nicht sehr „reich“ herging; Dr. Martin Luther war der Sohn eines armen Bergmannes; Dr. Morrison, der die Bibel in's Chinesische übersetzte, war ein Leistenmacher in Newcastle; Dr. Adam Clarke, der berühmte Bibelerklärer, das Kind eines irischen Tage-

löhners; der berühmte William Jay hütete in seiner Jugend das Vieh; John Wesley war der Sohn eines armen Dorfpfarrers.

Gott versorgt die Armen. Eine arme Familie in Frankreich kam durch Mangel an Nahrung in große Noth; als eins der Kinder, das in der Sonntagsschule von dem gütigen Vater hörte, einen Brief schrieb, worin es dem lieben Gott sagte, wie arm, krank und hungrig sie wären. Der Knabe adressirte den Brief „an den guten Gott im Himmel“ und legte ihn in die Almosenbüchse einer Kirche. Eine Dame bemerkte des Knaben bleiche Wangen, nahm den Brief aus der Büchse, war erstaunt über die Adresse und tiefbewegt durch den Inhalt. Dem Knaben eine Summe Geld gebend, wie er sie nie zuvor gesehen hatte, sagte sie ihm, dies sei die Antwort des guten Gottes auf seinen Brief.

Hilf den Armen. In einer stürmischen Nacht ging ein Herr die Straßen einer Stadt entlang, als ihm plötzlich eine Stimme an seiner Seite zurief: „Ich bin nicht fähig zu arbeiten, und habe heute noch nichts gegessen.“ Es war ein Soldat mit bleichem Gesicht und Aussehen, als sei er kürzlich krank gewesen, oder leide Mangel an Nahrung. Beide Arme waren ihm abgenommen. Der erste Impuls des Herrn war, ihm etwas zu geben, aber die Mühe, den Rock zu öffnen, war ihm zu viel und er ging weiter. Doch der Gedanke, daß der arme Mann vielleicht am Verhungern sei, machte ihn unglücklich und hätte er ihn wieder finden können, gerne hätte er's gethan. Drei oder vier Tage nach diesem Vorfall erzählten die Zeitungen die traurige Geschichte von einem verabschiedeten Soldaten, der mit seiner Frau und zwei Kindern Hungers sterbe. Sie hatten vier Tage lang nichts zu essen gehabt. Der Herr eilte ungesäumt zu dem bezeichneten Ort und fand die armen Leidenden. Da war dasselbe abgezehrte Gesicht, das er an der Straßenecke gesehen. Seine Frau und Kind war gestorben und er mit einem kleinen Mädchen hielten schluchzend die Todten umschlungen.

Es ist besser, du giebst tausend Unwürdigen, als daß du einem versagst, der wirklich in Noth ist.

Der vollkommene Mann. „Wenn ein Engel,“ sagt Newton, „vom Himmel gesendet würde, den vollkommensten Mann zu finden, würde er ihn vielleicht nicht bei der Bearbeitung eines theologischen Systems treffen; vielleicht wäre es ein Bettler im Armenhaus, dessen Tod man wünscht und der sich vor seinem Gott demüthigt und noch viel geringer von sich selbst denkt, als Andere von ihm denken.“

Armuth hier, Reichthum droben. Das Folgende entnehmen wir einem Blatte: — „Verwechselte am 5. November seine Armuth mit ewigen Schätzen und seine Lumpen mit einer Ehrenkrone, die nimmer verwelkt, Jakob C. Smith, im Alter von 67 Jahren. Er starb im Winchester Armenhaus. Zum Grabe begleiteten ihn nur Wenige, vielleicht nicht so Viele, als die ihn an dem 'glänzenden Ufer' erwarteten und den alten Mann in seines 'Vaters Haus' führten.“

Schätze der Kirche. Laurentius, angeklagt, große Schätze der Kirche in Verwahrung zu haben, wurde vor den römischen Statthalter geschleppt und von demselben aufgefordert zu sagen, wo sie verborgen seien. Er versprach, dieselben nach drei Tagen zu zeigen. Am dritten Tage versammelte er alle die Kranken und Armen, die von ihm unterstützt wurden, und sprach, sie dem Statthalter vorführend: „Siehe, das sind die Kleinodien der Kirche Christi."

Luther's Armuth. „Ich danke dir, o Gott," rief Luther einmal aus, „daß du mich hast lassen ein armer Mann auf Erden sein." Als ihm der Churfürst ein werthvolles Geschenk machte, soll er zurück geschrieben haben, daß er nicht abweisen dürfe, was ihm sein Fürst geschenkt; möchte ihn aber bitten, nicht mehr zu schicken und nicht auf die zu hören, die da sagen, er habe Mangel an irgend etwas, denn es sei nicht also. Jemand habe ihm sechzig Gulden geschickt und er fange an zu befürchten, zu denen gezählt zu werden, die ihr Theil in dieser Welt haben.

Armuth eine Gewürzladung. Christus hält den Reichen nicht höher als den Armen. Der arme Lazarus lag in Abrahams Schooß, während der reiche Mann in der Hölle und Qual war. Armen Hirten wurde Christus geoffenbart, den Großen und Mächtigen zu Jerusalem blieb er verborgen. Vergiß nicht, daß Christus arm ward, deine Armuth zu versüßen. Wie in der Wüste die Gewürzladung die Thiere erfrischt, die sie tragen, so ist Armuth nur eine Ladung von Gewürzen, die, noch versüßt durch die Armuth Christi dich erquickt, während sie dich belastet. Christus lag in einem Stall, damit uns Heimathshütten im Himmel werden.

Auferstehung.

„Ich habe die Hoffnung zu Gott, daß zukünftig sei die Auferstehung der Todten, beides, der Gerechten und Ungerechten." Apg. 24, 15.

Aphorismen. Heute fühlen wir des Todes Schrecken nicht mehr ganz; das kommt theils von den Segnungen des Christenglaubens, theils in Folge größerer Gewohnheit. Wie mag's aber dem ersten Menschenpaar zu Muthe gewesen sein, als der erste Todte auf der Erde lag, der von seinem Bruder erschlagene Abel? O, welch ein Schrecken muß dieser erste Tod gewesen sein! Und seitdem riß derselbe Feind Milliarden hin, das Grab verschlang sie alle und gab keiner Frage Antwort — bis Christus kam und als der Erstling von den Todten die Auferstehung zur Gewißheit macht. (Wesley.)

Das Evangelium giebt uns mehr denn gute, tröstliche Gedanken über die Auferstehung, es stellt uns einen Bürgen, eine Person dar. „Ich," sagt der Sohn Gottes, „bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, ob er gleich stürbe." Wie so denn das? Er hat gleichsam einen engen Bund mit der Menschheit gemacht, welcher lautet: Was euer ist, ist mein, und was mein ist, ist euer. Indem er Fleisch und Blut angenommen, sagt er— „was euer ist, ist mein;" und indem er als der Todesüberwinder gen Himmel gefahren, sagt er — „was mein ist, das ist euer, wer an mich glaubt, steht auf, lebt und fährt gen Himmel gleich wie ich."

Du hast an dir selbst ein Bild der Auf-

erstehung. Du fielst etwa in eine Krankheit, verlorst dein Fleisch, deine Kräfte. Du siehst da weder wie dein Fleisch verschwunden, noch wie es wieder zurückgekehrt ist.

Unbillig wäre es, wenn die Seele allein entweder selig oder verdammt wäre, sintemal der Leib ihr Gesellschaft geleistet, sowohl wenn sie Gutes, als auch wenn sie Böses gethan hat.

Wer daran glaubt, daß Gott die Welt erschaffen, dem sollte der Glaube an die Auferstehung nicht schwer werden, denn die Wiederherstellung des Leibes ist gewiß kein größeres Wunder, als das Erschaffen des ersten Menschen. (Zetschwitz.)

Biblische Bilder und Beispiele. Ein abgehauener Baum, dessen Wurzeln wieder Schößlinge treiben, Hiob 14, 7—15; lebendig gemachte Todtenbeine, Hes. 37, 1—14; Erwachen, Ps. 17, 15; ein gesegnetes Samenkorn, Joh. 12, 24; 1 Cor. 15, 36—38.

Im alten Testament werden drei Todtenerweckungen berichtet; und der Herr Jesus weckte ebenfalls drei Tode auf. Paulus und Petrus erweckten je einen Todten. Apg. 20, 8—12; Apg. 9, 36—43.

Adler. In der alten Kirche ward Christus dargestellt als ein Adler, der aus der Tiefe sich zu den Sternen erhebt und dabei seine zarte Brut auf dem Rücken trägt.

Sinnbilder der Auferstehung. „Frühling," sagt Prof. Gaußen, „ist die Zeit der Auferstehung für alle beflügelten Insekten. Die nützlichen Bienen, die prächtigen Schmetterlinge, die freßbegierigen Heuschrecken entwinden sich dann in unzählbaren Myriaden ihren Larven und Puppen. Betrachte den prächtigen Falter, den leichtbeschwingten Bewohner der Lüfte, wie er, einer fliegenden Blume gleich, sich durch unsere Gärten schwingt und mit seiner zierlichen Gestalt und seinem Farbenschmelz unser Auge entzückt. Was war er zuerst und was ist er geworden? Er war zuerst ein kriechendes Insekt, eine ekelhafte Raupe. Vor einigen Wochen sah man sie die Farbe verändern, dann aufhören zu fressen und sich zu bewegen, und nachher sich in eine Art Grab verhüllen. Sie verlor die Augen und den Mund, ja selbst den Kopf und die Füße und glich einer Leiche, in Grabtücher gehüllt. Ja mehr, ehe sie starb, begrub sie sich selbst in die Erde und lag dort, wie ein Leichnam auf der Bahre. Doch so schnell sie der belebende Hauch des Frühlings berührte, welch wunderbare Umwandlung erfuhr sie, durch die Kraft Gottes. Sollte man meinen, daß es dasselbe Geschöpf sei? Ja, es ist dasselbe und doch nicht dasselbe! Es hat das Grabtuch zerrissen, die Bahre zerbrochen und ist auferstanden zu einem neuen Leben. Ein Geschöpf von strahlender Schönheit, begabt mit neuen Sinnen und neuen Fähigkeiten, in einem höhern Element reinere und bessere Genüsse zu suchen. Im ersten Zustande nährte es sich mit gewöhnlichem, rohem Futter, jetzt sieht man es von Blume zu Blume fliegen, sich von Thau und Honig nähren, der Freiheit sich erfreuen und ein Leben der Freude und Wonne führen.

Der englische Reisende Wilkinson fand in einem der alten Grabmäler Egyptens eine festversiegelte Vase, die er dem britischen Museum sandte. Der Bibliothekar zerbrach sie unglücklicherweise und fand einige alte vertrocknete, steinharte Erbsen darin. Die Erbsen wurden am 4. Juni 1844 unter ein

Glas gepflanzt und nach 30 Tagen konnte man die Saamen aufgehen sehen. Dieselben waren vielleicht 3000 Jahre begraben gewesen und schliefen die ganze Zeit, scheinbar todt und doch lebendig im Staube der Gruft.

Auch das Papier, dieser so nützliche Gegenstand, dieses Repositorium aller Künste und Wissenschaften, dieser Diener aller Regierungen, dieser Mäkler alles Handels und Verkehrs, dies zweite Gedächtniß des Menschen, diese feste Säule eines unsterblichen Namens, hat seinen Ursprung in schmutzigen Lumpen. Der Lumpenhändler schleppt sich durch Städte und Dörfer, und seine Ankunft ist das Signal zum Suchen in jeder Ecke und zum Sammeln jedes alten und unbrauchbaren Lappens. Diese nimmt er zur Mühle, wo sie ausgelesen, gewaschen, gestampft und formirt — kurz in einen Gegenstand verwandelt werden, schön genug, Fürsten und Monarchen vorgelegt zu werden. Dies erinnert mich an die Auferstehung meines sterblichen Leibes. Wenn verlassen von der Seele, weiß ich nicht, was mein Leib Besseres ist, denn ein abgetragenes, abgelegtes Kleid. Kann aber Menschenkunst aus schmutzigen Lumpen einen so reinen Gegenstand fabriziren, als das Papier, was könnte Gott verhindern, durch seine Kraft meinen nichtigen Leib vom Tode zu erwecken und ihn zu verklären in das Bild des glorreichen Leibes Christi, meines Herrn."

Neue Leiber. Wenn Jemand ein Haus einreißt, um es neu zu erbauen, läßt er erst die Bewohner ausziehen, so daß sie nicht vom Staub bedeckt, oder verletzt werden, und weist ihnen einstweilen eine andere Wohnung an. Wenn er es aber wieder verbessert und geschmückt hat, bringt er die Bewohner zurück in die neue, bessere Heimath. So auch Gott. Wenn er diese Leibeshütte zerbricht, ruft er die Seele zu sich und läßt sie eine Zeitlang in einer neuen Heimath wohnen.

In der Auferstehung befreit er unsere Leiber von ihren Schwachheiten und dann, nachdem er sie lieblich, ja unverweslich und herrlich gemacht, bringt er die Seele wieder zurück in ihre bekannte Behausung.

Ein Bild. „Ich stand," sagte Einer, „an einer Esse und sah den Schmied ein kaltes, rostiges, stumpfes Stück Eisen in's Feuer legen, das er bald wieder herausnahm und siehe, es war heiß, hell und Funken sprühend. So ist es mit unsern Leibern; sie werden kalt und fühllos in's Grab gelegt, aber in der Auferstehung wird dies Sterbliche anziehen die Unsterblichkeit. Im großen Weltenbrand werden diese schweren, irdischen Leiber leicht, verklärt und himmlisch auferstehen. Dies trieb Hiob zu dem Triumphruf: 'Ich werde, ledig meines Fleisches, Gott schauen.'"

Belehrungen aus der Natur. Außer den Gesetzen unseres Bestehens und den Thaten, die wir verrichten, wird die Betrachtung der Dinge um uns her und besonders der natürliche Weg der Veränderung in der Schöpfung uns die Auferstehung als höchst denkbar erscheinen lassen. Jede Spanne Zeit von 24 Stunden lehrt

sie uns, denn in ihr findet eine Umwandlung statt, die einer Auferstehung gleichkommt. Der Tag sinkt in die Nacht und ist begraben in Stille und Dunkelheit. Den nächsten Morgen erscheint er wieder, sprengt das Grab der Finsterniß und steht auf von dem Tode der Nacht. Dies ist eine tägliche Auferstehung. Wie der Tag in die Nacht hineinstirbt, so der Sommer in den Winter. Der Saft zieht sich hinab in die Wurzeln und liegt begraben in der Erde. Die Erde ist mit Schnee bedeckt, oder mit Eis überzogen und verwandelt sich in ein großes Grab. Wenn der Frühling erscheint, fängt Alles an aufzuwachen. Die Blumen und Pflanzen brechen hervor aus ihren Gräbern, leben, wachsen und blühen. Dies ist die jährliche Auferstehung.

Die große Versammlung. „Alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören;" kein Grab kann versagen, seine Todten wieder zu geben. Es sind eigenthümliche Gräber in der Welt gemacht worden und man hat sich außergewöhnliche Mühe gegeben, sie zu verbergen; aber sie sowohl als die gewöhnlichsten Ruhestätten der Todten müssen ihren Raub wiedergeben. Alarich, König der Gothen, hatte ein eigenthümiches Grab. Er hatte Rom belagert und schrecklich gebrandschatzt und war auf dem Wege nach Sicilien, als er plötzlich starb. Es wird erzählt, daß seine siegreiche Armee die Gefangenen zwang, den Fluß Busentus abzugraben, um ihm ein Grab im Flußbett zu machen und nachdem sie ihn in dasselbe gelegt und den Fluß zurückgeleitet hatten, erschlugen sie Alle, die bei der Arbeit beschäftigt waren, so daß Niemand den Römern das Geheimniß offenbaren konnte. Noch werden Attilla's viele Särge ihn im Grabe halten. Auch er war ein großer Eroberer, an der Spitze eines barbarischen Stammes. Die Geschichte sagt uns, daß er in einer weiten Ebene begraben wurde. Der Sarg, in dem er lag, war umgeben von einem goldenen, einem silbernen und einem eisernen. Mit seinem Leichnam wurden große Schätze begraben, und damit der Platz für immer unbekannt bleibe, wurden Alle, die ihn begruben, erschlagen. Aber am Gerichtstage wird er hervorkommen aus seinem Grabe und Rechenschaft von allen seinen blutigen Eroberungen geben.

Barmherzigkeit — Erbarmen — Mitleiden — Wohlthätigkeit.

„Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." Matth 5, 7.

Aphorismen. Der Barmherzige besitzt ein warmes, zum Mitleiden bewegtes Herz, und es hat einer Recht, wenn er sagt, man könne einen Barmherzigen auch warmherzig nennen.

So groß unsere Noth ist, Gottes Barmherzigkeit ist doch noch größer.

Es zeugt von schrecklichem Stolz, wenn ein Bettler lieber sterben, als Almosen aus der Hand eines Reichen empfangen will, oder ein Verbrecher eher zum Schaffot geht, anstatt die Freiheit anzunehmen, die der mitleidige König ihm anbietet; der Mensch aber, der in Sünden seufzt, und verdirbt,

und dennoch dem barmherzigen Gotte nicht gestattet, ihm aus seiner Noth zu helfen — der übertrifft den Bettler und Verbrecher an Stolz. (Watson.)

Das ist keine Barmherzigkeit, wenn man nur giebt, was nicht zu halten ist.

Verschiebe die Ausübung der Wohlthätigkeit nicht bis nach dem Tode; wer also thut, der giebt nicht sowohl sein Eigenthum, als das Anderer her; das Seinige hat er gehalten so lange als möglich. (Richter.)

Barmherzig sein ist besser denn geistreich sein; Satan hat viel Verstand, aber keine Barmherzigkeit; er ist dem Ebenbilde Gottes unähnlich.

Der berühmte John Newton schreibt: „Was mich betrifft, so habe ich kein Recht, einen einzigen Stein auf den schlimmsten der Abgefallenen zu werfen, denn wenn ich auch nicht seine Wege gewandelt und nicht also gehandelt wie er, so wäre ich sicher in ähnliche Bahn gerathen, hätte mich die Barmherzigeit Gottes nicht bewahrt."

Biblische Bilder und Beispiele. Außer dem Vorbilde des Herrn Jesu selbst wird in der Schrift unter Anderm von folgenden Barmherzigen berichtet: Cornelius, Apg. 10, 3. 4; Boas gegen Ruth, Ruth 2, 14; Obadja gegen die hundert Propheten, 1 Kön. 18, 4; Tabea gegen die Armen, Apg. 9, 36.

Ich war nackend und ihr habt mich gekleidet. In einer beißend kalten Nacht, sagt eine kurze, anziehende Erzählung, mußte ein russischer Soldat auf einem gewissen Posten Wache stehen. Ein armer Tagelöhner, der des Weges kam, von Mitleiden gerührt, zog seinen eigenen Oberrock aus und gab ihn dem Soldaten, um ihn vor der grimmigen Kälte zu schützen, indem er sagte, er selbst würde bald nach Hause kommen, während der Soldat die Nacht draußen zu stehen habe. Aber so strenge war die Kälte, daß der Soldat am nächsten Morgen erfroren auf dem Posten gefunden ward. Eine Zeitlang darnach lag der Tagelöhner auf seinem Sterbebette, und es träumte ihm, als sähe er Jesum. „Du hast ja meinen Rock an," sagte der Kranke. „Jawohl," sagte die Erscheinung, „es ist der Rock, den du mir in jener kalten Nacht borgtest, als ich auf dem Posten stand. Ich war nackend und du hast mich gekleidet."

Liebe und Liebeslohn. In dem furchtbaren deutsch-französischen Kriege 1870 pflegte der deutsche Kaiser die Lazarethsäle in Versailles zu durchschreiten. Ueberall tröstete er, und oft war es schon der bloße Anblick seines lieben, freundlichen Gesichts, welches die armen Verwundeten auf Augenblicke ihre Schmerzen vergessen ließ. Leise trat diesmal der Kaiser an die Lagerstätte eines jungen verwundeten Infanteristen, der in Folge eines Schlafpulvers eingeschlummert war. Neben ihm auf dem Bette lag aufgeschlagen sein Album mit allerlei Gedichten und Reimsprüchen von Freundeshand. Der Monarch nahm vorsichtig Album und Bleistift und schrieb hinein:

„Mein Sohn, gedenke deines treuen Königs
Wilhelm."

Der Soldat erwachte und las und las, bis ihm vor Freude die Thränen hervordrangen, und er vor dem Wasser in den Augen nicht weiter lesen konnte.

Wenige Tage darauf besuchte der Kaiser wiederum das Lazareth, ging

sofort auf unsern Infanteristen zu, drückte ihm freundlich die Hand und tröstete ihn. Der Arme! Nur noch ein Schritt war zwischen ihm und dem Tode. Wachsbleich, mit halbgebrochenen Augen starrte er in's Leere. Kaum jedoch hatte er seinen König erkannt, als er sich mit der letzten Kraft emporrichtete, den König mit leuchtenden Augen anblickte und sagte: „Majestät, ich werde Ihrer ewig gedenken dort oben. Amen!“ Der Verwundete sank ermattet zurück, und ein leises Röcheln verkündete, daß er ausgelitten hatte. Der Kaiser drückte ihm sanft die Augen zu, indessen sich eine Thräne in seinen weißen Bart stahl.

Selig sind die Barmherzigen. Placille, Gemahlin des Kaisers Theodosius, theilte den Armen viele Almosen aus, besuchte sie in Person, und ging namentlich oft in die Krankenhäuser. Hier diente sie den Kranken mit eigener Hand, wusch ihnen die Schüsseln, kostete ihre Suppen, gab ihnen die Löffel in die Hand, schnitt ihnen Brod vor u. s. w. Als sie deßhalb getadet wurde, sagte sie: „Glaubt es, der Armen Mutter sein ist ein schöner Loos, als Königin sein.“

Mutter und Sohn. König Friedrich Wilhelm III. pflegte jeden Morgen bei der Königin Louise zu frühstücken. Da sah er eines Morgens auf ihrem Tischchen eine sehr hübsche neue Haube, verziert mit feinen Spitzen und einem niedlichen Bande. Der König ward begierig, was wohl dieser feine Artikel gekostet habe, und frug lächelnd nach dem Preise. Nach einigen Zögern, weil die Männer Dinge der Art nicht zu schätzen wüßten und deßhalb alles zu theuer fänden, gestand die Königin endlich, die Haube koste vier Thaler. „Schrecklich viel Geld für solch ein Ding!“ sagte der König halb ernst halb scherzhaft, und da er wahrscheinlich eine kleine Lehre für die Zukunft daran knüpfen wollte, rief er einen Invaliden herein, der zufällig am Hause vorüber ging. Diesem legte er die Frage vor: „Was meinst du wohl, wie viel der Kopfputz da kostet?“ Der Invalide rieth einige Groschen. „Wie, Groschen? Vier Thaler hat die schöne Frau dort dafür bezahlt. Nun geh' einmal hin zu ihr und laß dir eben so viel geben!“

Lächelnd reichte die kluge Fürstin dem erfreuten Alten die vier blanken Thaler. Das Entzücken desselben wurde aber noch größer, als die Königin zu ihm sagte: „Der hohe Herr da am Fenster hat noch weit mehr Geld als ich; denn Alles, was ich habe, kommt von ihm. Geh' deßhalb zu ihm, er wird dir gerne das Doppelte schenken von dem, was ich dir gegeben habe. Er kann das schon!“ Daß die Geschichte eine solche Wendung nehmen würde, hatte der König nicht erwartet. Er rückte die acht blanken Thaler langsam heraus. Die Königin sah zu und lächelte.

Das Lächeln der edlen Königin Louise hat sich jüngst bei ihrem zweiten Sohne, dem Kaiser Wilhelm, zu einem viel höheren Zwecke mit lieblichem Ernste gemischt wiederholt. Auf dem Gustav-Adolphs-Tage zu Stettin wurde Folgendes erzählt: Als im Jahre 1870 zu Berlin für den Kirch-

bau in Jerusalem eine Collekte gehalten wurde, erinnerte sich der Kirchenrath der Dorotheenkirche-Gemeinde daran, daß des Kaisers Palast in seinem Bezirk liege, und entsandte den Sammler auch in das Kabinet des Kaisers. Derselbe unterzeichnete sofort tausend Thaler; zugleich aber fragte er beim Abschied den Boten, ob er schon bei allen Hausbewohnern gewesen sei? Auf die Antwort: „Nein, nur hier hier!“ erwiderte der Kaiser: „Eine Treppe höher wohnt meine Frau, die Kaiserin!“ und sandte ihn mit diesen Worten zu seiner hohen Gemahlin. — In solchen Dingen hat man Scherz und Ernst gar gerne, wenn nur der Ausgang von beiden der ist: „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb!“

Musik, die Gott gefällt. Keine Musik auf Erden gefällt Gott so wohl, als die Lobgesänge von armen Wittwen und Waisen, von Bedrängten und Verlassenen, denen geholfen ward. Mit solchen Werken der Barmherzigkeit thun wir unserm Gott und unserm Nächsten einen Dienst und des armen Bruders Lobopfer hebt auch uns himmelwärts.

Als Plato einem durch Ausschweifung verkommenen Menschen aus der Noth half, verwunderten sich seine Freunde sehr, daß der große Philosoph sich um einen so elenden Menschen bekümmere. Seine Antwort war: „Ich erweise dem Manne Barmherzigkeit, nicht um seiner Sünde willen, sondern weil er meine Natur an sich trägt.“ „Diese Antwort,“ sagt Salter, „ist gerechtfertigt, denn wenn wir unser gemeinschaftliches Elternpaar betrachten finden wir uns verpflichtet, allen Menschen Gutes zu thun. In Christo Jesu ist weder Jude noch Grieche, weder Knecht noch Freier, alle sind Brüder.“

Die Liebe ist langmüthig und freundlich. Der französische Dichter Lamartine erzählt die folgende Anekdote. Naber, ein Glied des Stammes Naydeh, besaß ein Pferd, das wegen seiner Schönheit und seinem Werth weithin berühmt war. Deßhalb wünschte ein Glied eines andern Beduinenstammes, das Pferd zu besitzen. Als er vergebens seine Kameele und seinen ganzen Reichthum dafür geboten hatte, verfiel er auf einen Plan, durch dessen Ausführung er in Besitz des Pferdes zu gelangen hoffte. Er entschloß sich, sein Gesicht mit dem Safte einer Pflanze zu färben, sich in Lumpen zu hüllen und sich das Aussehen eines lahmen Bettlers zu geben. So ausgerüstet ging er, Naber zu erwarten, der, wie er wußte, den Weg passiren mußte.

Als er ihn auf dem prächtigen Pferde kommen sah, rief er mit schwacher Stimme: „Ich bin ein armer Fremdling, bin seit drei Tagen zu schwach, mich von dieser Stelle zu bewegen, um Nahrung zu suchen. Ich sterbe, hilf mir, und der Himmel wird dich belohnen.“ Der Beduine bot ihm freundlich an, ihn auf sein Pferd zu nehmen und nach seinem Haus zu bringen, aber der Schurke erwiderte: „Ich bin zu matt, um aufzustehen!“ Naber, gerührt durch seine Noth, stieg ab, führte das Pferd zur Stelle und half mit vieler Mühe den vermeintli-

chen Bettler in den Sattel. Kaum war dieser im Sattel, als er dem Pferde die Sporen gab, davonsprengte und dem Wohlthäter zurief: 'Ich bin es, der Daher; ich habe das Pferd und werde es behalten.'

Naber rief ihm nach, einzuhalten und zu horchen. Gewiß, nicht verfolgt zu werden, kehrte er und hielt eine kurze Strecke von Naber, der mit einem Speer bewaffnet war. „Du hast mein Pferd genommen," rief dieser, „weil es der Himmel so gewollt, wünsche ich dir Glück dazu. Aber ich beschwöre dich, nie Jemanden zu sagen, wie du dazu gekommen bist. Denn," sagte der noble Araber, „ein anderer Mann möchte wirklich krank sein und die Leute möchten sich fürchten, ihm zu helfen. Du würdest die Ursache sein, daß Viele ein Werk der Barmherzigkeit versagen, aus Furcht, sie möchten betrogen werden, wie ich."

Der Betrüger wurde daher durch diese Worte beschämt, dachte für einen Augenblick, sprang dann vom Pferd, führte es zu seinem Herrn und umarmte ihn. Naber bewog ihn, ihn zu seinem Zelte zu begleiten, wo sie einige Tage zubrachten und warme Freunde wurden.

Exempel von Wohlthätigkeit. Die Geistlichen von Amido, dazu bewogen durch den Bischof, verkauften alle goldenen und silbernen Gefäße der Kirche, mit dem Erlös die Bedürfnisse von 7000 gefangenen Persern zu stillen, welche die Römer in großem Elend in die Stadt gebracht hatten.

Ein gewisser Cardinal gab einer Frau, die ihn um fünf Kronen gebeten hatte, um ihre Miethe zu bezahlen, 500 Kronen, weil sie ehrlich, tugendsam und fromm war.

Der Athener Pisistratus hatte immer einen Diener um sich, der die Börse trug, aus welcher er die Bedürfnisse der Armen, Kranken ꝛc. stillte.

Cyrus sagte, daß er großen Reichthum habe und daß sein Hauptzweck im Gebrauch desselben der sei, treue Diener des Volkes zu belohnen, und die zu unterstützen, die ihn mit ihrem Mangel und ihren Bedürfnissen bekannt machen.

In A. M. 3782 richtete ein Erdbeben große Verheerung an. Hiero und Gelon von Sicilien gaben 200 Talente, die Noth der Leute zu lindern und das Besitzthum wieder herzustellen. Ptolomä von Egypten gab 300 Talente, 100,000 Bushel Getreide, Holz und andere Baumaterialien. Antigonus, Seleucus, Prusias, Mithridates gaben große Beiträge. Privatpersonen wetteiferten in ihrer Wohlthätigkeit. Crysеis, eine Dame, gab von ihrem eigenen Vermögen 100,000 Bushel Getreide.

Pliny, ein römischer Redner, verwandte, obwohl nicht sehr reich, durch eigene Sparsamkeit große Summen Geldes an seine Freunde. Als einer derselben zahlungsunfähig ward, wurde er Bürge für ihn. Als dieser Freund starb, wollte seine Tochter allen Besitz an Pliny abtreten, was dieser aber großherzig ausschlug und ihr außerdem noch eine große Summe schenkte.

Alfred der Große war ein liberaler Wohlthäter. Er theilte sein Vermögen

in zwei Theile, heilig und weltlich. I. Heilig. 1) Für die Armen. 2) Für religiöse Anstalten. 3) Für Volksschulen. 4) Aufbau und Verbesserungen von Klöstern rc. II. Weltlich. 1) Sein Haushalt, 2) seine Arbeiter, 3) Bewirthung und Unterstützung von Fremden.

Julius Cäsar sagte, daß keine Musik sein Ohr so entzücke, als die Bitten seiner Freunde und das Flehen der Hilfsbedürftigen.

Marcus Aurelius sagt, er könne sich über keinen Genuß freuen, den nicht Andere theilen.

Marcus Antonius rief in der Ebbe seines Wohlstands aus: „Ich habe Alles verloren, nur nicht, was ich weggegeben habe."

Cato sagte am Ende seines Lebens zu seinen Freunden, daß es die größte Erquickung seines Alters sei, sich vieler Wohlthaten, an Andere erwiesen, erinnern zu können.

Langsam zum Zorn. Angenommen, es käme Jemand in eines Künstlers Atelier und zertrümmerte dort mit einem Schlage ein Kunstwerk, dessen Herstellung Jahre schwerer Arbeit erforderte, wie könnte es der Künstler ertragen? Wie könnte er es mit ansehen, daß seine Arbeit so leichtsinnig und böswillig vernichtet wird? Er könnte nicht anders, als es übel aufzunehmen und d'rob zu zürnen.

Sobald Gott das Gebäude der Welt hergestellt und vollendet hatte, führte die Sünde einen Schlag darnach und beabsichtigte es gänzlich zu zertrümmern. Ja, wäre es nicht für die Verheißung von Christo gewesen, so wäre dies ganze herrliche Gebäude wieder, wie ursprünglich, „wüste und leer" geworden. Der Mensch mit seiner Sünde reißt alles nieder um sich her, aber Gott hält es in Gnaden auf.

Der Mensch mit seiner Sünde beleidigt Gott, aber Gott in seiner Gnade trägt Geduld. O der wunderbaren Gnade, der unaussprechlichen Langmuth Gottes!

Bekehrung.

„Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen." Matth. 18, 3.

Aphorismen. Bekehrungen sind Geburtstage, die im Buche des Reiches Gottes verzeichnet stehen.

Zweierlei ist zu einer rechten Bekehrung Noth — 1, daß die rechte Buße den nicht verlasse, der sich zu Gott gekehret hat und hofft recht bekehrt zu werden; 2, daß die Hoffnung den Bußfertigen nicht verlasse. (Kingsley.)

Die Pharisäer wollten von Außen nach Innen hin bekehren; der Herr Jesus fängt mit dem Herzen an und geht von da nach außen.

Ein alter Soldat gab die folgende Erklärung von Bekehrung, indem er sagte: „Als ich in der Armee war, wurde oft kommandirt — rechts um kehrt! Und als ich mich unter die Kreuzesfahne stellte, erging von dem göttlichen Feldherrn der gleiche Befehl an mich. Er rief mir zu, mich von dem wegzuwenden, wo ich war, umzukehren und zu Ihm zu kommen. Ich war gehorsam und habe den neuen Weg betreten, und bin glückselig darauf. (Jay.)

Bekehrung ist nicht sowohl Sache des Gefühls oder des Verstandes als des Wil-

lens. Wer einmal mit ganzer Macht will, dem wird der barmherzige, allmächtige Heiland schon weiter helfen.

Biblische Bilder und Beispiele. In der heiligen Schrift wird Bekehrung eine Abkehr von Sünde, Rückkehr zu Gott, ein Suchen des Herrn, eine Heimkehr (Verlorener Sohn), eine Wiederherstellung, eine Genesung, Heilung &c. genannt; vergleiche Apg. 3, 26; 1 Thess. 1, 9; Jes. 55, 7; Jes. 6, 10.

Die große Veränderung. Eine junge Schottin wurde durch Whitefield's Predigten bekehrt. Als man sie fragte, ob ihr Herz verändert sei, gab sie die schöne Antwort: „Ich weiß, daß etwas verändert ist; sei's nun die Welt, oder sei's mein Herz. Ich weiß, daß irgendwo eine große Veränderung vorgegangen, denn Alles ist verschieden von dem, was es einst war."

Pfeil der Erweckung. Wenn ein Mann von einem Pfeil getroffen wird, wirft er sich umher in Qual und Pein. Seine Versuche, den Pfeil auszuziehen, vergrößern nur die Wunde und vermehren die Pein. Wenn durch die Kraft des heiligen Geistes ein Mensch von seinen Sünden überzeugt wird und die Pfeile des Allmächtigen dringen in seine Seele, ist es oft der Fall, daß er versucht sie auszuziehen, findet aber den Schmerz vermehrt, die Qual vergrößert und sinkt zuletzt ohnmächtig und in sich selbst verloren nieder. Nur der Große Arzt weiß die Schmerzen zu heben, ohne den Geist zu verletzen. Er kann den verwundenden Pfeil so sanft entfernen, daß die Seele heil wird in seinen Händen.

Je eher wir uns zu ihm wenden, desto schneller wird unsere Seele errettet durch seine Rettermacht.

Mittel zur Bekehrung. Wie eine Lokomotive sich nicht selbst auf der Bahn drehen kann, sondern auf die dazu bestimmte Maschine gestellt und durch Menschenhände gedreht werden muß, so kann sich auch der Sünder nicht selbst von dem Wesen und den Wegen der Sünde bekehren. Er muß in Berührung mit Gottes Wort gebracht und durch den heiligen Geist von der Finsterniß zum Licht und von der Gewalt Satans zu Gott bekehrt werden.

Verkehrt. Wir sind geboren mit dem Rücken gegen Gott und den Himmel und mit dem Angesicht zur Sünde und Hölle gekehrt. So bleiben wir, bis die Gnade kommt und uns bekehrt, — umkehrt.

Gewohnheiten nach der Bekehrung. Kürzlich gemachte Beobachtungen haben gezeigt, daß die Magnetnadel selbst dann noch fortzittert, nachdem der beunruhigende Gegenstand entfernt ist, und daß es oft Tagelang dauert, bis sie recht zeigt und beständig bei dem Pol bleibt. So ist es gewöhnlich mit der Seele, nachdem sie angefangen, sich von den Einflüssen des Fleisches und der Welt zu befreien und zu Gott zu kehren.

Frühe Bekehrung. Während einer Sitzung der Ost-New York Conferenz sammelte der Ehrw. S. H. Platt folgende Statistiken: „Von 149 Predigern war das Durchschnittsalter $15\frac{3}{4}$ Jahre, und etwa ein Sechstel von ihnen wurde bekehrt vor dem zwölften Jahr." Welch eine Predigt über frühe Bekehrung! Welch eine Er-

munterung für Eltern und Sonntagschullehrer!

Bekehrung im späten Alter. Bekehrungen nach dem 40. Lebensjahre sind so selten, wie die Trauben nach der Weinlese; — es ist nur hie und da eine. Ich habe manchmal eine alte, abgestorbene Eiche an der Seite eines dichtbewaldeten Hügels gesehen und obgleich sie denselben erfrischenden Regen und belebenden Sonnenschein hatte, wie ihre grünenden Nachbarn, so blieb sie doch starr und blätterlos. Sie war zu weit erstorben, als daß ihr die Natur noch hätte helfen können. Die alte, morsche und saftlose Eiche ist ein Sinnbild des alten Sünders.

Aechte Bekehrung. In ächter Bekehrung wird der Mensch gänzlich Gott geweiht und dient ihm mit Leib, Seele und Geist. Er bricht mit aller Sünde, verkauft Alles für die köstliche Perle und sucht alle Gebote Gottes zu erfüllen.

Unächte Bekehrung. Ein Mann mag sich bessern; mag aus einem offenbaren Sünder ein achtbarer, redlicher Mann werden. Von bürgerlicher Ehrbarkeit mag er zur Form des Christenthums schreiten, mag religiöse Uebungen verrichten und bei alledem noch in seinen Sünden liegen und der Kraft innerer Heiligung ermangeln. Er mag durch die allgemeine Kraft des Wortes bis zu gewissem Grade innerlich erleuchtet sein und mag manches darnach thun und manches verlassen und dennoch wahre Bekehrung nie erfahren haben. Wenn er eine Sünde in sich herrschen läßt, ist er nicht des Herrn, denn dies ist eine feststehende Regel, daß wahre Bekehrung und das Verharren in irgend einer Sünde nimmer zusammen bestehen kann.

Bekehrung verglichen. Bekehrung gleicht dem gänzlichen Umbau eines alten Schiffes, das dann im Dienst eines neuen und bessern Herrn gebraucht wird. Von Natur ist der Mensch voll von Eitelkeit und segelt unter den Farben der Welt. Wenn nun Christus einen Mann findet und zu sich bekehrt, nimmt er Besitz von dem Schiff, giebt ihm einen neuen Compaß, einen neuen Steuermann, neue Richtung und neuen Hafen. Alles, was ihm an der alten Ladung mißfällt, wirft er über Bord und füllt es mit neuer, besserer Fracht.

Die Bekehrung St. Augustin's. Augustinus war in seiner Jugend ein Sklave von Sünden aller Art. Nachdem er sich allerlei Ausschweifungen hingegeben, suchte er lange Zeit durch wilde Irrlehren seine Sünde zu entschuldigen und verharrte im Heidenthum. Zwar strafte ihn sein Gewissen und der Geist Gottes rechtete mit ihm. Auch ließ seine fromme Mutter nicht ab, für ihn zu beten und ihn zu ermahnen, aber, ob er auch oft den Entschluß faßte, mit der Sünde zu brechen, fiel er doch immer wieder. In diesem Zustande innern Kampfes kam er nach Mailand und daselbst in Berührung mit dem frommen Bischof Ambrosius. Hier wurde er tief erweckt und als er sich einst, der Verzweiflung nahe, mit einem „Herr, wie lange willst du zürnen?“ unter einem Feigenbaum niedergeworfen hatte,

hörte er vom Hofe eines Nachbarhauses herüber die Stimme eines mit andern seiner kleinen Genossen spielenden Kindes wiederholt die vielleicht in diesem Spiele gebräuchlichen Worte singen: "Tolle, lege?" d. i. nimm und lies. Aus Augustinus Herzen hatte sich eben der Seufzer gerungen: „Herr, der du ja Alles vermagst, mache heute, mache in dieser Stunde noch meiner Schande und Noth ein Ende!" und da nun das „nimm und lies" ihn anklang, war's ihm alsobald, als vernähme er in diesen Kindeslauten eine göttliche Antwort — auf seine Bitte. Er eilte zu einem seiner Freunde, nahm das neue Testament, schlug's auf und sein Auge fiel auf das Wort Röm. 13, 3: „Lasset uns ehrbarlich wandeln, als am Tage; nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, — sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum." „Ich las nicht weiter," berichtet er uns selbst, „mehr bedurfte ich nicht. Ich hatte gelesen und das Licht des Friedens kam über mein Herz und alle Zweifelsmächte zerstreuten sich und flohen."

Bekenntniß — Zeugniß — Früchte.

„Wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater." Matth. 10, 32.

Aphorismen. Wer nicht auf Christus, dem Felsen fußt, dessen Bekenntniß ist wie des Grases Blume, die gar bald welk wird; er hat einen Maskenanzug angelegt, mit dem er dem Verderben entgegen geht. (Bischof Hall.)

Viele stoßen sich an einem offenen, freudigen Bekenntniß für Christum. Ein wenig Nachdenken sollte sie auf andere Gedanken bringen. Vernichtet das Schaf die Wolle etwa, weil der Wolf öfters im Schafpelz einhergeht; wer wirft den Goldthaler weg, weil der Falschmünzer denselben nachmacht; wo ist die Arznei, die nicht schon verfälscht wurde; wer wird sein Gewand wegwerfen, weil ein Flecken daran ist?

Biblische Bilder und Beispiele. Noah, Abraham, Moses, Stephanus, Petrus, Paulus und viele Andere waren muthige und treue Zeugen ihres Gottes, — Baalam, die Pharisäer, Judas und Andere dagegen hatten das Bekenntniß wohl auf den Lippen, aber keine Gottesfurcht im Herzen, und in ihren Thaten bewiesen sie das Gegentheil von dem, was sie bekannten.

Solche, welche ein früchteloses Bekenntniß im Munde haben, werden in der Bibel dargestellt — als Wolken und Wind ohne Regen, Ps. 25, 14; Brunnen ohne Wasser, 2 Petr. 2, 17; Feigenbäume ohne Feigen, Luk. 14, 7; unkluge Jungfrauen, Matth. 25; Gast ohne hochzeitlich, Kleid Matth. 22, 12. 13.

Gutes Bekenntniß — schlechter Wandel. Pharnaces, Sohn des Mithridates, König von Pontus, sandte Cäsar eine Krone, während er im Aufruhr gegen ihn begriffen war. Cäsar schlug das Geschenk aus und sagte: „Laß ihn erst seinen Aufruhr beenden, dann will ich seine Krone annehmen."

Es giebt Viele, die mit ihrem guten Bekenntniß dem Herrn Jesu eine Ehrenkrone, — aber mit ihrem schlechten Wandel eine Dornenkrone aufs Haupt setzen.

Kreuzesritter im Lager. Es giebt eine zahlreiche Klasse von Personen,

die der Kreuzesfahne folgen, aber, so zu sagen, nur Lagerritter sind. Nie findet man sie in der Hitze des Gefechts, noch, es sei denn, bei der Parade, in den Gliedern der Streiter. Sie sind Bekenner der Religion, weil es der Anstand und guter Ton erheischt, oder weil es ihr sonst unruhiges Gewissen beschwichtigt, oder zu ihrem Nutzen im Geschäft ist.

Christi sich zu schämen. Victorinus, ein berühmter Römer, der viele reiche, heidnische Freunde und Verwandte hatte, wurde zum Christenthum bekehrt. Er kam zu einem bekehrten Freunde, sagte ihm, daß auch er ein Christ sei. „Ich werde es nicht glauben," erwiderte dieser, „bis ich dich es öffentlich in der Kirche bekennen höre." „Was," rief Victorinus, „machen denn die Kirchenmauern zum Christen?" Doch sogleich kam die Antwort in sein eigen Herz: „Wer sich meiner und meines Wortes schämet, dessen wird sich auch der Menschensohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters und alle heiligen Engel mit ihm." Er war bereit, die Verfolgung und den Spott seiner heidnischen Freunde zu ertragen, damit er seinen Meister verherrlichen könne, in einem öffentlichen Bekenntnisse seines Namens.

Im Geheimen. Zu einem Geistlichen in Brooklyn kam kürzlich ein Geschäftsmann und sagte: „Ich komme, mein Herr, um zu fragen, ob mich Jesus Christus als unbekannten Theilhaber in seine Gesellschaft aufnehmen wird." „Warum fragen Sie?" erwiderte der Geistliche. „Weil ich gern ein Glied der Firma wäre, und nicht wünsche, daß es Jemand wisse." Die Antwort war: „Jesus nimmt keine unbekannten Theilhaber. Die Firma ist: Jesus und Gebrüder, und diese Firma muß bekannt werden."

Gute Folgen getreuen Bekenntnisses. Ein Caplan erzählte einen Vorfall von einem jungen Soldaten, der sich einmal mit ihm über einen Punkt betreffs christlicher Pflichten besprach. „Letzte Nacht, ehe ich zu Bette ging," sprach er, „kniete ich in meiner Baracke nieder und betete mit gedämpfter Stimme, als plötzlich meine Kameraden anfingen, ihre Stiefeln nach mir zu werfen und in lautes Gelächter auszubrechen."

„Nun," entgegnete der Caplan, „angenommen, du verschiebst dein Gebet, bis du im Bett bist und hebst dann im Stillen dein Herz zu Gott empor?" Eine Woche später oder zwei kam der junge Soldat wieder. „Nun," sagte der Caplan, „du hast wohl meinen Rath befolgt? Wie hast du ihn befunden?" „Mein Herr," sagte er, „ich befolgte Ihren Rath für eine Nacht oder zwei, aber ich fing an zu befürchten, daß es zu viel der Verleugnung meines Meisters gleiche und ich kniete wieder nieder an mein Bett und betete mit leiser Stimme, wie zuvor."

„Und was waren die Folgen?" „Nicht einer lacht mehr, mein Herr, alle fünfzehn knieen und beten auch." „Ich schämte mich meines Rathes," setzte der Caplan hinzu; „der junge Mann war weiser und muthiger als ich selbst."

Die Anklage der Welt. Wie abgeschmackt ist doch die Klage über christliche Heuchelei, wenn ein scheinheiliger Bekenner entlarvt wird. Ist denn kein gutes Korn in unsern Scheuern, weil viel Spreu dort zu finden? Sind denn alle Patrioten — Wallace, Bruce, Tell, Russel und Washington — Betrüger und Lügner, weil einige Männer ihr Vaterland verrathen haben? Ist keine Ehre in unserer Armee, weil einige Soldaten, vielleicht versunkene Straßenbuben, ihre Fahnen verlassen und zum Feinde übergegangen sind? Ist die Tugend Ehrlichkeit nicht unter unsern Kaufleuten zu finden, weil wir je und dann von einem betrügerischen Bankerott hören? Weil sich manche Bekenner der Religion als Heuchler erweisen, ist darum alle Frömmigkeit leere Heuchelei? So zu schließen, zeugt entweder von einem kranken Gehirn, oder einem tief verdorbenen Herzen. Der Schluß wiederspricht sowohl der Logik als der Liebe. Wann oder wo hat man je Heuchler für Grundsatz dulden sehen und doch giebt es kein Land in den Grenzen der Christenheit, das nicht bestreut wäre mit der Asche und geröthet mit dem Blut der Märtyrer.

Versäumtes Bekenntniß. Ein Lieutenant, der während des amerikanischen Kriegs unversehrt durch viele Schlachten gegangen war, wurde tödtlich verwundet durch die zufällige Entladung einer Muskete. Er war ein Christ, ehe er in die Armee trat, aber hier bekannte er nicht seine Farben.

Sterbend ließ er seine Mitoffiziere zu sich rufen, bekannte ihnen seine Untreue und bat um Verzeihung. „Diese letzten drei Jahre,“ sagte er, „treten mir immer wieder entgegen. Ich möchte sie vergessen können.“

Belohnung — Strafe — Vergeltung — Gericht.

„Ein Jeglicher wird seinen Lohn empfangen nach seiner Arbeit.“ 1 Cor. 3, 8; 2 Cor. 5, 10.

Aphorismen. Unumstößlich steht es fest, daß der Mensch allein nur durch den Glauben gerecht wird; das ist der ächte und rechte Schlüssel zur Himmelsthür; wenn wir aber einmal dorten sind, dann wird ein Jeglicher empfangen nach *seiner Arbeit*.

Wer der Leibdiener des Satans ist, kann nichts anders erwarten, als einen Satans — Lohn, der denn auch nicht ausbleiben wird, denn der Tod ist der Sünde Sold.

Wie die Saat, so die Ernte. In den Wohnungen des himmlischen Vaters ist nebst der Seligkeit, die Allen zu Theil wird, noch besondere Herrlichkeit für die bereit, die sich während der Prüfungszeit in besonderem Maße im Glauben und in der Liebe geübet haben.

Irdisches Glück oder Elend sind nicht immer die aus der Tugend oder dem Laster nothwendig entspringenden Folgen; und Gott der Herr rechnet nicht immer in diesem Leben ab; im Gerichte aber wird Jeglichem werden, was ihm gebührt.

Du meinst, es sind viele Menschen gestorben und haben den jüngsten Tag nicht erlebt, und werden noch viele sterben, die ihn auch nicht erleben? So merke wohl: Jeder Mensch erlebt *hier* seinen jüngsten Tag. Wie du deinen Sterbetag bestehst, so wirst du den jüngsten Tag bestehen, wie du an jenem dich wirst schlafen legen, so wirst du an diesem wieder aufstehen. Der jüngste Tag für einen jeden Menschen ist — *sein Sterbetag*. Was dir also der Herr sagt

über den jüngsten Tag, das laß dir auch für deinen Sterbetag gesagt sein. (Caspari.)

Es ist von der Wiederkunft des Herrn so viel gesagt, daß wir wohl ahnen können, ob sie nahe ist, oder nicht. Aber Tag und Stunde derselben sind uns nicht bekannt.

„Der jüngste Tag," sagt Luther, „wird unversehens hereinfallen, daß den Leuten eben geschehen soll wie einem Waldvögelein, welches des Morgens daher fliegt, ist hungrig und suchet seine Nahrung, hoffet, es wolle dieselbe finden, wie bisher, findet auch, setzt sich auf den (Vogel-) Herd nieder und ist fröhlich und guter Dinge. In einem Nu aber, ehe es gewahr wird, fällt das Garn über ihm zu, wird gefangen und erwürget."

Biblische Bilder und Beispiele. Belohnt sind worden — Rahab für ihre an den Kundschaftern bewiesene Barmherzigkeit, Jos. 2, 14; Moses für sein Gottvertrauen, Hebr. 11, 26; Maria, Martha und Lazarus für ihre dem Herrn bewiesene Freundlichkeit; Joseph für seine Gottesfurcht; Daniel und seine Freunde für ihr Gottvertrauen &c.

Der Strafe der Vergeltung, dem Gericht, verfielen: die vorsündfluthlichen Menschen, 1 Mos. 6, 3. 7; Sodom, 1 Mos. 18, 20; Pharao, 2 Mos. 14, 17; Jerusalem Sanherib, Jes. 37; Nebucadnezar, Dan. 4, 24; Belsazar, Dan. 5, 30; Achan, Jos. 7, 25; Abimelech, Richt. 8, 18. 21; Ahab, 1 Kön. 21, 19; Haman, Esther 5, 14; Judas, Annanias und Saphira &c.

Thaten sind Keime. Die Erbse enthält die Ranke, die Blüthe und die Frucht im Keime und wenn ich sie pflanze, weiß ich gewiß, daß sie diese hervorbringen wird und nichts Anderes.

So ist jede That unseres Lebens keimartig und je nachdem sie gut oder böse ist, bringt sie die herrliche Blüthe der Freude oder die Giftfrucht der Reue und Pein. Dies ist das Gesetz für diese Welt und die Bibel versichert uns, daß dasselbe auch in der Ewigkeit gültig ist. In Zeit und Ewigkeit gilt es: „Was der Mensch säet, das wird er auch ernten."

Gottes Absicht. Als du an einem stürmischen Tage auf einer Meeresklippe standest und sahest die riesigen Wellen sich aus der Tiefe erheben, schäumend und tobend daher brausen und sich donnernd gegen das bebende Ufer werfen, kam dir da auch je der Gedanke, diese Wellen zu hemmen und wieder zurückzuschleudern in die Meerestiefe? Standst du je unter der finstern, sich senkenden Wetterwolke und sahest des Blitzes Strahl, wie er plötzlich durch das Dunkel zuckte, und dachtest, du könntest ihn ergreifen und seinem verderblichen Schlag eine andere Richtung geben? „Eitler Gedanke," sagst du. Wohlan, viel thörichter und vermessener noch ist der, welcher meint, die Absicht Gottes aufhalten und abwenden zu können, sprechend: „Wer ist der Allmächtige, daß wir ihm gehorchen sollen? Laßt uns zerreißen seine Bande und von uns werfen seine Seile." Seine Bande zerreißen! Wie er, der im Himmel sitzt, ihrer lachen wird!

Vor dem Richterstuhl Christi. „Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi." Die ungeheure Größe dieser Versammlung überwältigt mich. Ich versuche, mir die ganze gegenwärtige Einwohnerschaft unserer Republik, 40 Millionen

Menschen zu einer großen Massenversammlung vereint zu denken; darauf zähle ich alle die jetzt lebenden Menschen hinzu und dann fange ich mit den Generationen der Todten an, aber bald steht meine Phantasie an den Grenzen ihres Vermögens, ich muß aufhören. Mir schwindelt bei dem Gedanken; aber Er, der alle Sterne bei Namen nennt, wird jede Person so genau erkennen, daß auch der Bettler nicht vermißt werden wird. Es sollte ja keines erwarten, sich in der Menge verlieren zu können, und so dem Flammenauge zu entgehen. Auf dem Richterstuhl wird Jesus sitzen, denn der Vater hat alles Gericht dem Sohne übergeben.

Ist es eine gezwungene Annahme, daß er dann die Zeichen der Wunden und Nägelmale von Golgatha an seiner verklärten Gestalt tragen wird? Wir denken nicht. Die Sünder werden auch dann sehen, in welchen sie gestochen haben, und werden heulen vor Angst und Qual. Die Gerechten sehen in diesen Wundenmalen ihre Bürgschaft für das ewige Leben.

Vor diesem glänzenden Tribunal, wird uns gesagt, „werden die Bücher aufgethan, und ein Jeglicher wird gerichtet, nachdem seine Werke waren.“ Das Wunder wächst. Ja, alle Millionen der Erde vor dem Richterstuhl Christi und gerichtet mit unfehlbarer Gerechtigkeit. Riesiger, aber wahrer Gedanke, denn es wird uns ausdrücklich gesagt, daß „sie empfangen werden, nachdem sie gehandelt bei Leibesleben, es sei gut oder böse.“

Der große Gerichtshof. Alle Gesetzgebungen, die sich je versammelten; alle Assembleen, die je vereint; alle Armeen, die je in's Feld geführt wurden und alle Feldherren, die sie führten; kurz alle Männer und Frauen, die je gelebt, vom ersten Elternpaar bis zum letzten Sprößling, werden versammelt werden, ihren Lohn zu empfangen beim großen Weltgericht. Hoch und nieder, reich und arm, gebildet und ungebildet, werden dann nur noch durch ihre Tugenden und Sünden unterschieden, so daß alle Welt es er- und anerkennen muß, daß bei Gott kein Ansehen der Person gilt. Die Jungfrau, die verleumdete Wittwe, die unterdrückten Waisen werden dann die von Angesicht sehen, die sie ihrer Unschuld, ihrer Ehre oder ihrer Habe beraubt. Dort werden die Menschen alle die treffen, von denen sie verführt wurden, oder die sie verführten zu den Wegen der Sünde; wie auch diejenigen, von denen sie unterwiesen und ermuntert wurden, oder die sie unterwiesen und ermunterten in den Wegen der Gerechtigkeit. Von den ersteren werden sie sich abwenden mit Scheu und Furcht; die letzteren werden sie begrüßen mit Wonne und Glückseligkeit.

Unter all diesen Myriaden wird nicht ein unbetheiligter Zuschauer sein; keiner, der Zeit haben wird, sich um die Sache des Nachbars zu bekümmern. Jedermann wird ob dem eigenen Urtheil alles Andere vergessen.

Gleiche Belohnung. Spurgeon läßt den großen Whitefield und eine arme Nätherin von dem Bett eines Hospitals zusammen vor den Richter-

stuhl Christi treten, ihren Lohn zu empfangen. Dort stehen sie mit einander und jedes vernimmt den Ruf: „Du bist getreu gewesen."

Gnädigliche Bestrafung. Es wird berichtet, daß römische Richter, wenn sie Jemand verurtheilten, gestäupt zu werden, einen Bündel Stecken vor sich hatten, die fest zusammengebunden waren, und zwar zu dem Zweck, dem Richter Zeit zu geben, den Gefangenen zu beobachten, während die Knoten gelöst wurden, was nur in gewöhnlicher, ruhiger Weise geschehen durfte. Sah er dann in dem Betragen des Verurtheilten Zeichen aufrichtiger Reue, so konnte er die Strafe lindern oder heben. Sah er Trotz, so mochte er dieselbe auch vergrößern. So handelt Gott in der Bestrafung des Sünders. Wie langmüthig ist er? Wie langsam zum Zorn! Wie ungern schlägt er!

Die Schrecken des Gerichts. Verlache Religion, spotte Christi, dann — wenn die Engel sich sammeln zum Gericht, wenn die Gerichtsposaunen ertönen, die Himmel glühen von den Flammen des Weltenbrandes, und die Gluthen der Hölle ihre Schranken durchbrechen und dich umzüngeln, — nun verachte, nun hasse die Religion! Ah, ich sehe dich! Jetzt beugen sich die steifen Knie, jetzt ist die stolze Stirne bedeckt mit heißem Angstschweiß, jetzt sind die Augen, einst der Verachtung und des Trotzes so voll, mit Thränen erfüllt, jetzt endlich blickst du ihn an, den du so lange verachtet und beweinst deine Sünden. O Sünder! es wird dann zu spät sein. Wie du fällst, so bleibst du liegen. Wo das Gericht dich findet, da wird die Ewigkeit dich lassen. Zeit wird nicht mehr sein, wenn das Gericht kommt, und wenn keine Zeit mehr ist, ist auch Veränderung unmöglich. In der Ewigkeit kann es keinen Wechsel, keine Befreiung, keine Lossprechung geben. Einmal verloren, verloren für immer; einmal verdammt, verdammt für alle Ewigkeit.

Der erschreckte Possenmacher. Spencer erzählt, daß zwei Soldaten mit einander das Thal Jehoschaphat betraten und einer von ihnen sagte: „An diesem Platz wird das jüngste Gericht gehalten werden und ich will jetzt den Platz einnehmen, wo ich dann sitzen werde." Dabei setzte er sich auf einen Stein und sah auf gen Himmel, als er sein Urtheil zu empfangen bereit sei. Plötzlich überfiel ihn solcher Schrecken, daß er zitternd zur Erde sank und später konnte er nur noch mit Entsetzen an den Tag des Gerichtes denken.

Gleichniß vom jüngsten Gericht. In der Bank von England befindet sich eine Maschine, in die man Goldstücke wirft wie die Frucht in die Mühle. Der Zweck ist, dieselben zu prüfen, ob sie ihr volles Gewicht haben. Indem sie durch die Maschine gehen, wirft dieselbe alle leichten auf eine Seite und alle vollgewichtigen auf die andere.

Dies ist ein stilles, aber ernstes Gleichniß für mich. Gegründet auf die Gesetze der Natur, sagt es mir, daß einstens beim Gericht keinerlei Irrthümer oder Parteilichkeit statt-

finden werden, auf welche sich die Leichten verlassen könnten; die einzige Hoffnung liegt darin, vollgewichtig zu sein, ehe man hineinkommt.

Bescheidenheit.

„Reichet dar in eurem Glauben Tugend, und in der Tugend Bescheidenheit."
2 Petr. 1, 5. 6.

Aphorismen. Je fähiger ein Mensch ist, desto weniger denkt er von sich; Aufdringlichkeit und Prahlerei sind immer sichere Kennzeichen des Schwachkopfs, dessen höchster Gedanke der ist — was bin ich, und dessen Unterhaltung sich um das liebe „Ich" dreht, wie das Rad um die Achse.

Sintemal die Bescheidenheit die Tochter der Demuth kann genannt werden, ist der bescheidene Mann auch dem Himmel näher als der eingebildete Thor mit frecher Stirne und leichtem Kopf. (Zetschwitz.)

Ein edel geformter Mensch ist auch schön in einfachem Gewande; ein treffliches Bild bedarf keines kostbaren Rahmens, gute, tiefe Gedanken können der Sprachziererei entbehren, — und wahre Tüchtigkeit wird auch ohne den Flitter der Unbescheidenheit und ohne Vordrängen erkannt.

Die schwere Weizenähre senkt sich, die leichte strebt kerzengerade in die Höhe; also ist's mit dem Menschen von wahrem Werth und dem, der keinen Gehalt hat.

Sinnbild der Bescheidenheit. Wünschend, eine der schönen Seeanemonen zu pflücken, reckst du deine Hand aus; aber bei der leisesten Berührung fängt sich die prächtige Krone an zu falten und wickelt sich in die Form einer Tasse. Wenn weiter beunruhigt, schließt sich der Rand dieser Tasse mehr und mehr, bis sich die herrliche Blume jetzt in eine formlose, runzliche Knospe verwandelt und die ganze Zeit sich vor dem rohen Angriff zurückziehend, unter ihre felsige Festung birgt, oder mit solcher Hartnäckigkeit an den Stein klammert, auf welchem sie wächst, daß du sie eher in Stücke reißen, denn von ihrem Halte lösen kannst.

Bescheidenes Leben. Wer wüßte nicht um die nackten Füße und geflickten Mäntel der berühmten Philosophen unter den Heiden? Plutarch wundert sich über Cato, daß er, obschon er hohe Staatsämter bekleidet hatte, nie ein Kleid trug, dessen Werth den allergewöhnlichsten Preis überstieg. Es war der Wunsch des gelehrten Erasmus, nachdem er Anträge für hohe Bevorzugung ausgeschlagen, seine Ausgaben so zu ordnen, daß er bei seinem Tode Jedermann befriedigen könne und so viel übrig habe, daß man ihn ehrlich zu Grabe bestatte. Aehnlich Calvin, der nach aller Macht und allem Einfluß, den er ausübte, die Summe von etwa 250 Dollars hinterließ, eine Summe, die mancher Herr seinem Bedienten für einige Monate Arbeit giebt.

Bestrafte Einbildung. Einem sehr eiteln Arzt war die Herstellung einiger Schwerkranken gelungen, was ihm den Zunamen „Jupiter" einbrachte. Eines Tages schrieb er an Agesilaus und gab seinem Briefe folgende Ueberschrift: „Menecrates, Jupiter, an König Agesilaus, — Gesundheit." Seine Majestät, die Eitelkeit seines Correspondenten erkennend und

wünschend, dieselbe zu bestrafen, antwortete: „König Agesilaus an Menecrates, — seinen Verstand."

Ein Gleichniß. Kürzlich fing ich einen Schmetterling. Ich nahm ihn so vorsichtig als möglich in meine Hand, um seine schimmernden Flügel zu besehen. Sie glichen Goldstaub auf sammtnen Grund gestreut. So vorsichtig ich aber auch zu Werke ging, denn ich möchte kein Geschöpf unnöthigerweise beschädigen, viel weniger tödten, so rieb ich doch, ob nun durch meine Hast, oder Ungeschicklichkeit, den feinen Staub von den Flügeln und beschädigte das zarte Netz. Dies tödtete das schöne Ding nicht, aber der Verlust des feinen Staubes verdarb es, so daß es sich nur mit Mühe bewegen konnte, als ich es in die Luft warf. So ist es auch mit manchen Blumen, z. B. den Aurikeln. Berühre sie, ja auch nur mit der „Helena Finger" und du zerstörst den feinen, sammtnen Staub. Gott nur, der sie gemacht hat, kann, ohne zu schaden, den perlenden Thautropfen darauf legen, unsere Berührung beraubt sie unfehlbar ihrer Pracht. Tödten wird es die Blume nicht, aber verderben. Gerade so verhält es sich mit des Christen Tugenden, beschädigt durch „kleine Sünden." Wie die Finger den Staub von den Flügeln oder Blüthen, so entfernen diese „kleinen Sünden" den zarten Umriß, die feine Schönheit und empfindliche Reinheit der christlichen Tugenden. Es mag sie nicht absolut tödten, aber beschädigen wird es sie.

Belohnte Bescheidenheit. General Washington hatte sich durch sein Verhalten in dem französischen und Indianer-Krieg die Dankbarkeit seines Landes erworben und wurde in einer ernsten Rede von Sprecher Robinson mit einem Dankesvotum von dem Haus der Repräsentanten belohnt. Washington erhob sich, zu erwidern; erröthete, stammelte, konnte aber kein Wort sagen. „Setzen Sie sich, Herr Washington," rief der Sprecher; „Ihre Bescheidenheit ist so groß, als Ihr Muth, und der übertrifft alle Macht der Rede, die ich besitze."

Beständigkeit — Treue — Festigkeit.

„Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben." Off. 2, 10.

Aphorismen. So wie der schwache Baum, der an einen andern stärkeren befestigt ist, die Stürme bestehen wird, so kann dem, der sich fest an den Herrn Jesum und sein Wort hält, die Widerwärtigkeit nichts anhaben. (Colderidge.)

Bäume, die oft verpflanzt werden, gewinnen keinen festen Grund und Christen, die immer dem Neuen nachjagen, heute dies und morgen etwas anders erfassen, und nie stille zu halten vermögen, sind gewiß unbeständig und werden nicht in der Gnade Gottes wachsen. Wer in den ihn umgebenden Umständen untreu erfunden wird, der ist nicht vorbereitet, in andere, bessere Verhältnisse zu treten. (Stier.)

Biblische Bilder und Beispiele. Beständige, feste Christen werden genannt: Ein auf den Felsen gebautes Haus, Matth. 7, 24. 25; Säulen, Gal. 2, 9; vollkommenes Mannesalter in Christo, Eph. 4, 13. 14; Anker, Hebr. 6, 19; Kämpfer, Phil. 1, 27; tüchtige Streiter, Eph. 6, 13—15.

Beispiele. Die Patriarchen, Hebr. 9,

15. 16; Joseph, 1 Mos. 49, 23—25; Josua, Jos. 24, 15; Ruth, Ruth 1, 18; David, 1 Kön. 14, 8; Daniel und seine Freunde, 1, 8; Dan. 3. Maria Magdalena, die Apostel und ersten Christen, Apg. 2, 41 bis 47; die Gemeinde zu Philadelphia, Off. 3, 8.

Treue in der Erfüllung der Pflicht. Im dem schrecklichen Aprilsturm von 1851 wurde der Leuchtthurm bei Minots Klippe, nahe Boston, zerstört. Zwei Männer befanden sich in demselben zur Zeit und eine große Menge hatte sich an dem Strande versammelt, angsterfüllt die vorauszusehende Katastrophe erwartend. Jedoch jede Stunde verkündete die Glocke die Zeit und das Licht durchblitzte, den Schiffer warnend, die Finsterniß. Kein heulender Stoß konnte die Glocke zum Schweigen bringen und keine schäumende Welle das Licht verlöschen. Zuletzt kam eine riesige Welle, überfluthete den Thurm und begrub ihn in der Tiefe. Dann erst war die Glocke verstummt, dann erst die Flammen erloschen.

Ruhe nach dem Kampf. Als die Schlacht bei Corioli durch den glühenden Heldenmuth des Cajus Marcius, der sich auch dem Heere mittheilte, gewonnen wurde, weinten die Soldaten, als sie ihren Anführer mit Blut und Wunden bedeckt sahen. Sie baten ihn, sich in's Lager zurückzuziehen, aber er rief muthig aus: „Sieger dürfen nicht müde sein," und half ihnen, den Sieg zu einem glänzenden Ziele zu führen.

Solche Sprache steht dem christlichen Kriegsmann wohl an. Er wird versucht, die Waffen niederzulegen und zu ruhen, ehe der Sieg vollendet und die Krone errungen ist, aber seine Siege sollen ihn nur mit heiligem Eifer und göttlichem Muthe erfüllen, treu zu bleiben bis an den Tod und dann die Krone des Lebens zu ererben.

Treu bis zum Tod. Als Lord Rawdon während des amerikanischen Befreiungskrieges in Süd-Carolina war, hatte er eine Botschaft von hoher Bedeutung durch eine von feindlichen Truppen besetzte Strecke Landes zu senden. Dem Eilboten wurde ein Corporal vom 27. Dragonerregiment, der für seinen Muth und seine Intelligenz bekannt war, zur Begleitung gegeben. Sie waren noch nicht weit gekommen, als auf sie gefeuert wurde. Der Eilbote wurde getödtet und der Corporal in der Seite verwundet. Unbekümmert um seine Wunde, dachte er nur an seine Pflicht. Dem sterbenden Mann die Botschaft entreißend, ritt er weiter, bis er geschwächt vom Blutverlust vom Pferde fiel. Fürchtend, die Botschaft möchte in Feindeshände fallen, schob er sie in seine Wunde, bis sich dieselbe drüber schloß. Am nächsten Tag fand ihn eine brittische Patrouille mit einem Lächeln bewußter Pflichterfüllung auf seinen Zügen und nur noch Kraft genug, nach dem Behälter seines Geheimnisses zu zeigen. Die Wunde war an und für sich nicht tödtlich, wurde aber die Ursache seines Todes durch die Einfügung des Papiers.

Der schlafende Posten. Ein großer Feldherr dachte, er habe dem Soldaten, den er mit dem Schwert durchbohrte, weil er ihn auf dem Posten

schlafend fand, nur gegeben, was er verdient. Er entschuldigte seine Strenge damit, daß er ihn nur verlassen habe, wie er ihn gefunden — Mortuum inveni, et mortuum reliqui — „Ich fand ihn todt im Schlaf und ließ ihn nur schlafend im Tod."

Beweggrund zur Standhaftigkeit. Als Bonaparte den ersten Blick auf die Schlachtordnung der Mameluken an den Ufern des Nil, nahe bei den Pyramiden, warf, sprengte er vor seine Armee und rief: „Soldaten, von den Gipfeln jener Pyramiden schauen vierzig Generationen auf euch herab." Der Christ hat einen andern Haufen Zeugen.

Treue geprüft. Unter der Regierung der Königin Maria wurde Bischof Hooper verurtheilt, in Gloucester verbrannt zu werden. Ein Mann, in der Absicht, ihn zum Widerruf zu bewegen, sagte zu ihm: „Leben ist süß und Tod ist bitter." Hooper antwortete: „Der zukünftige Tod ist noch bitterer und das ewige Leben süßer. Ich bin hierher gekommen, den Tod zu erleiden, denn ich will die Wahrheit nicht verleugnen, die ich euch früher hier gelehrt habe." Als man ihn zum Scheiterhaufen brachte, wurde ein Kästchen, die Begnadigung von der Königin enthaltend, vor ihn gesetzt. Der entschiedene Märtyrer rief aus: „Wenn ihr meine Seele liebt, weg damit, weg damit!"

Belohnte Treue. Der fromme lutherische Geistliche Paul Gerhard zu Berlin wurde von dem großen Churfürsten Friedrich Wilhelm im Jahre 1666 seines Amtes entsetzt und aus dem Lande verwiesen, weil er in der Ausübung seiner Pflichten sein Gewissen nicht verletzen wollte. Nicht wissend, wohin sich zu wenden, verließ er mit seiner Gattin die Stadt und kehrte endlich ermüdet in einem Gasthaus ein. Gehard versuchte seine Gattin mit dem Wort zu trösten: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen." Dann schrieb er das köstliche Lied: „Befiehl du deine Wege &c." Noch war er am Lesen desselben, als Gesandte vom Grafen Christian von Mersburg ihn zu diesem Fürsten luden, der ihn dann zum Archidiakonus von Lippe machte.

Christliche Festigkeit. Ein gegründeter, erfahrener, hoffnungsvoller Christ ist in der Welt, wie ein Eisberg in tobender See. Schiffe rollen und beben auf den stürmischen Fluthen, aber der Eisberg schwimmt unbeweglich und ruhig einher. Die Ursache seiner Festigkeit ist seine Tiefe. Die Masse davon ruht in stillem Wasser, wie sehr es auch immer an der Oberfläche tobt und schäumt. Sieh hier den Zustand und die Lage der Christen. Sie befinden sich in demselben stürmischen Lebensmeer mit andern Menschen, aber sie werden nicht von Sturm und Fluth umhergeworfen. Die Wellen umtoben sie, aber sie werden denselben nimmer zum Spiel. Der Haupttheil ihres Wesens liegt weit außer dem Bereich dieser äußerlichen Unruhen. Ihr Leben, „verborgen mit Christo in Gott," ist durch keinen Sturm gefährdet.

Bibel — Wort Gottes — Heilige Schrift.

„Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen und sie ist's, die von mir zeuget." Joh. 5, 39.

Aphorismen. Menschenwort, auch das scheinbarste, ist eine glänzende Glasscherbe, Gotteswort, auch das unscheinbarste, ist ein Samenkorn, das nur Boden braucht, um Wurzel zu schlagen, aufzugehen und Frucht zu bringen — manchmal erst nach Jahren, und steckt schon die ganze Aehre, die hernach herauskommt, in einem so kleinen Körnlein.

Luther schreibt: „Ehe ein Mensch recht verstehen lernet das erste Wörtlein in Mose: 'Im Anfang schuf Gott Himmel und Erden,' so ist er todt; wenn er tausend Jahre lebte, so würde er's doch nicht auslernen. — Gottes Wort ist ein Licht, das im Finstern scheinet und leuchtet heller, denn die Sonne im Mittag. Denn im Tode verlöscht nicht allein das Licht dieser Sonne, sondern auch die Vernunft mit aller ihrer Weisheit. Da leuchtet denn mit aller Treue das Wort Gottes, eine ewige Sonne, welche allein der Glaube siehet, und folget bis in's ewige, klare Leben. — Ich habe oftmals gesagt, daß ich von Anfang meiner Sache allezeit den Herrn gebeten habe, daß er mir weder Träume, noch Gesichte oder Engel sende. Aber ich habe mit ernstem Gebet darum gebeten, daß mir Gott rechten gewissen Verstand der heiligen Schrift geben wolle. — Die Bibel ist wie ein sehr weiter großer Wald, darinnen viel und allerlei Art Bäume stehen, davon man kann mancherlei Obst und Früchte abbrechen. Denn man hat in der Biblia reichen Trost, Lehre, Unterricht Vermahnung, Warnung, Verheißung und Drohung. Aber es ist kein Baum in diesem Walde, daran ich nicht geklopft und ein Paar Aepfel oder Birnen davon gebrochen und abgeschüttelt hätte."

Welches Buch giebt wie die Bibel in der Todesstunde herrlichen, sichersten Trost?

Der Wunsch, die „Schrift" auf unserer Seite zu haben, ist die eine Seite; ein anderes ist — auf der Seite der Schrift zu stehen.

Die Bibel hat Tiefen für den größten Denker und sie ist einfach genug für das Kind.

Wie der Baumstamm jedes Jahr einen Ring ansetzt, so giebt jedes Zeitalter neues Zeugniß von der Wahrheit der heiligen Schrift. (Punchon.)

Denken wir uns, wir hätten die Bibel nicht, und sie würde heute entdeckt, etwa im Winkel einer Bibliothek, welchen Eindruck würde diese Entdeckung machen? Sie würde das größte Aufsehen hervorrufen, mehr als wenn Homers Gesänge oder Shakespeare's Dramen oder Göthe's Werke zum erstenmal an's Licht träten. In allen Gesellschaften würde man von diesem wunderbaren Buche sprechen; man würde Lehrstühle errichten, um es zu erklären; es würde zur allgemeinen Bildung gehören, es zu kennen und gelesen zu haben. Denn es trägt eine Welt von Gedanken in sich; es ist ein Universum des Geistes. (Dr. Clarke.)

Eines Tages wurde in einer Versammlung ernster Männer die Frage aufgeworfen, welches Buch ein zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilter Mensch wohl zu wählen hätte, welchem nur gestattet wäre, ein einziges Buch in seine Zelle zu nehmen. Es waren Katholiken, Protestanten, Philosophen und auch Materialisten in jener Gesellschaft beisammen. Aber alle stimmten darin überein, daß die Wahl nur auf die Bibel fallen könne. Das ist die schönste Huldigung, die der Bibel gezollt werden kann; es ist aber nicht bloß eine Huldigung ihrer geistigen Größe, es ist auch eine Huldigung ihrer geistigen Bedeutung.

Wer in Fragen des Glaubens seiner Sache gewiß werden will, der kann die Bibel nicht entbehren.

Johannes Wesley schreibt: „Ich bin das

Geschöpf eines Tages, welches durch's Leben geht, wie ein Pfeil durch die Luft fliegt. Ich bin ein Geist, der von Gott kommt und zu Gott zurückkehrt. Ich suche gerade über den großen Meerbusen hinüber zu kommen, und in kurzer Zeit werde ich nicht mehr gesehen. Ich falle in eine unveränderliche Ewigkeit hinein! Ich verlange nur eines zu wissen: den Weg nach dem Himmel, wie ich sicher an seinen glücklichen Ufern landen kann. Gott selbst hat sich herabgelassen, den Weg dorthin zu lehren, deßhalb kam er vom Himmel herunter. Er hat ihn in einem Buche niedergeschrieben. O, gieb mir das Buch! Gieb mir Gottes Buch, was es auch kosten möge. — Die Bibel muß entweder eine Erfindung von guten oder von bösen Menschen, oder sie muß von Gott sein. Gute Menschen können sie nicht erfunden haben, denn sie würden nicht lügen und sagen: „So spricht der Herr," wenn sie es doch selbst erfunden haben; auch böse Menschen haben gewiß nicht ein Buch erfunden, in welchem die Sünde verboten und die Bösen bestraft werden; darum ist die Bibel uns durch göttliche Eingebung überliefert."

Biblische Bilder und Beispiele. Die Bibel wird genannt: Licht, Leuchte, Ps. 119, 105; Feuer, Hammer, Jer. 23, 29; Schwert, Eph. 6, 17; Hebr. 4, 12; Spiegel, Jak, 1, 23. 24; lautere Milch, 1 Petr. 2, 2; Freude, Trost, Jer. 15, 16.

Der Herr Jesus bezog sich in seinen Reden immer auf die heilige Schrift und ehrte das Wort seines Vaters. Es war sein Schwert in der Versuchung, seine Grundlage im Lehren, seine Quelle für seine erste Predigt in Nazareth, sein Standpunkt, wenn er mit den Pharisäern und Schriftgelehrten argumentirte. Als er am Kreuze hing, waren die Worte der Schrift auf seinen Lippen und nach seiner Auferstehung legte er den Jüngern dieselbe aus, und selbst in seinen Reden vom Himmel an die sieben Gemeinen sind die gebrauchten Bilder dem alten Testamente entnommen.

Mit gleicher Treue hingen seine Apostel an dem Worte Gottes und fußten darauf; Petrus in der Pfingstpredigt, Apg. 2, 16. 25. 34; Stephanus, Apg. 7; Paulus, Apg. 13 2c.; Jakobus, Apg. 15, 15 2c. Sie predigten das Wort und das Wort wuchs, Apg. 19, 20.

Beispiele der verschiedenen Aufnahme des Wortes Gottes: Die Zuhörer Jesu, Matth. 13, 11—13, vergl. Apg. 7, 51—59; die Jünger Jesu, Joh. 6, 6; Judas Ischarioth; Ananias und Sapphira, Apg. 5,1—11; Simon der Zauberer, Apg. 8, 13. 18—25; der Kämmerer aus Mohrenland Apg. 8, 26—40; Cornelius, Apg. 10; Lydia und der Kerkermeister zu Philippi, Apg. 16, 13—15. 25—34.

Die seligmachende Kraft des Wortes Gottes. Im Norden von Indien zog eine Karawane durch's Land, und mit ihr reiste ein Missionar. Unterwegs sank ein armer alter Mann nieder, überwältigt von der Hitze und den Anstrengungen der Reise, und die Leute ließen ihn unbekümmert liegen. Der Missionar sah ihn, kniete an seiner Seite nieder und flüsterte ihm in's Ohr: „Bruder, was ist deine Hoffnung?" Der sterbende Mann richtete sich ein wenig auf und mit großer Anstrengung gelang es ihm zu sagen: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein vor aller Sünde!" 1 Joh. 1, 7. Die wenigen Worte hatten ihn aber so angegriffen, daß er augenblicklich starb. Der Missionar war erstaunt über diese Antwort und das ruhige und friedliche Aussehen des Mannes überzeugte ihn, daß er in Christo entschlafen war. „Wie und wo," dachte er, „konnte dieser Mann, der anscheinend ein Heide war, zu dieser Hoffnung gelangen?"

Unter diesen Gedanken bemerkte er ein Stück Papier, das die Hand des Gestorbenen fest umklammerte, und es gelang ihm, dasselbe herauszuziehen. Was meint ihr, wie er sich wunderte und freute, als er sah, daß es ein einziges Blatt aus der Bibel war, auf welchem das erste Capitel aus dem ersten Briefe Johannis stand. Auf diesem kleinen Blatte hatte der Mann den Frieden für seine Seele gefunden.

Gottes Wort ist ein Same, daraus eine Frucht wächst, und die Frucht heißt — Leben!

Die Wolkensäule ein Bild des Wortes. Wie die Wolkensäule den Kindern Israel in der Wüste, so gewährt uns das Wort Gottes Leitung auf unserem Pilgerwege, Schatten in der Hitze der Versuchung, Licht in der Nacht der Trübsal und Schutz gegen unsere Feinde, Matth. 4, 1—11. Wie Gott aus der Wolkensäule sich seinem Volke offenbarte und mit Mose redete, so offenbart er sich uns in seinem Worte.

Gute Rüstung. Wie Räuber zögern, ehe sie ein Haus angreifen, dessen Bewohner, wie sie wissen, wohl bewaffnet sind, so darf, wo immer die Bücher der heiligen Schrift recht gebraucht und befolgt werden, weder der Teufel, noch seine Engel nahe kommen.

Licht auf unsern Pfad. Wenn ein liebender Vater seinem in der Ferne weilenden Kinde eine Kiste mit eigenthümlichem Werkzeuge schickt, so gebraucht er die Vorsicht, eine genaue Gebrauchsanweisung beizulegen. Gerade eine solche schickt uns unser himmlischer Vater mit den wunderbaren Werkzeugen, die unser Leib enthält.

Das Geheimniß des Bibelstudiums. Ein Mann mag viel Nützliches in der Bibel finden, viel Belehrung, viel Schönes und Entzückendes. Hört er aber da auf, so ist der Endzweck verfehlt, denn „der Geist der Weissagung ist das Zeugniß von Christo." Das große Geheimniß im Erforschen der heiligen Schrift ist, Jesum Christum als „den Weg, die Wahrheit und das Leben" darin zu finden.

Der sterbende Soldat an der Quelle. Während des Kriegs mit Rußland wurde ein Soldat in der Schlacht bei Inkerman tödtlich verwundet. Es gelang ihm noch, zu seinem Zelte zu kriechen, wo man ihn auf dem Angesicht liegend fand. Unter ihm lag die heilige Schrift und seine Hand ruhte auf ihren geöffneten Blättern. Als man seine Hand aufheben wollte, fand es sich, daß sie mit seinem Blute an das heilige Buch geklebt war. Die Buchstaben des Blattes hatten sich auf seine Hand abgedruckt und lasen: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben." Diesen Vers auf der Hand legte man ihn in sein Grab.

Bibel und Natur. Daß wir nicht in Irrthum fallen, sind uns zwei Bücher zum Studium vorgelegt; erstlich die Bibel, die uns den Willen Gottes, und zweitens die Natur, die uns seine

Macht offenbart. Dies Letztere ist ein Schlüssel zum Ersteren, der nicht allein unser Verständniß für den wahren Sinn der heiligen Schrift öffnet, welcher gefunden werden muß durch die allgemeinen Gesetze des Denkens und Redens; sondern der auch unsern Glauben einer ernsten Betrachtung der Allmacht Gottes erschließt, deren Wesen hauptsächlich seinen Werken aufgeprägt ist.

Zweifel und Glaube. Der christliche Glaube wurde und wird noch immer heftig und hartnäckig bekämpft. Wie viele Anstrengungen wurden und werden immer noch gemacht; wie viele Bücher, ernst oder frivol, tüchtig oder albern, wurden und werden noch verbreitet, um ihn aus der Welt zu treiben! Wo war dieser Kampf am heißesten und wo wurde der Glaube am erfolgreichsten und besten vertheidigt? Da, wo das Lesen und Betrachten des heiligen Buches ein allgemeiner und hervorragender Theil des öffentlichen Gottesdienstes ist, wo es im Innern der Familien und in der Einsamkeit geschieht. Es ist die Bibel selbst, die im Kampf zwischen Glauben und Unglauben am herrlichsten siegt.

Der Knabe und sein Begleiter. Ein Knabe, der in der Stadt New York ein Unterkommen suchte, fragte in einem Geschäftslokal um eine Stelle an. Als man ihm sagte, daß keine offen sei, verwies er auf die guten Empfehlungen, die er mit sich führte, worunter besonders auch die eines wohlangesehenen Bürgers der Stadt war. Im Begriff, diese hervorzuholen, öffnete er seine Reisetasche, als ein Buch herausfiel. „Was ist das für ein Buch?“ fragte der Kaufmann. „Es ist die Bibel, mein Herr,“ war die Antwort. „Und was willst denn du mit der Bibel in New York?“ Der Knabe sah den Kaufmann mit ernstem Blicke an und sprach: „Ich versprach meiner Mutter, sie jeden Tag zu lesen, und ich werde es thun.“

Der Kaufmann nahm ihn sogleich in seinen Dienst und später wurde er ein angesehenes und wohlhabendes Glied der Firma.

Triftige Fragen. Ein ehrlicher Landmann überraschte einen Ungläubigen, der ihn wegen seines Glaubens an die Bibel verspottete, mit dieser Bemerkung: „Wir Landleute haben gern eine doppelte Sehne für unsern Bogen.“ „Was meinst du damit?“ fragte der Ungläubige. „Nur dies,“ war die Antwort, „daß, wer der Bibel glaubt und darnach lebt, zwei Sehnen im Bogen hat; denn wenn die Bibel nicht wahr ist, werde ich doch, wenn ich ihr folge, ein besserer Mann und dadurch glücklich in diesem Leben, — und das ist eine Sehne an meinem Bogen; und wenn sie wahr ist, so ist es zu meinem Glück im nächsten Leben — und das ist die zweite Sehne und zwar eine ziemlich starke. Aber mein Herr, wenn Sie der Bibel nicht glauben, folglich auch nicht darnach leben, haben Sie gar keine Sehne an Ihrem Bogen.“

Inspiration der heiligen Schrift. Das Wasser im Meer hat viele verschiedene Farben; an einem Ort ist es blau, an einem andern grün. Der Unterschied liegt aber in seiner ver-

schiedenen Tiefe, oder in der Beschaffenheit des Bodens; in sich selbst ist es allerwärts dasselbe salzige Meerwasser. Der Hauch eines Mannes mag verschiedene Töne hervorbringen, je nach Beschaffenheit des Instruments, das er bläst. Die Pfeife, die Flöte, die Posaune haben ihren besonderen Ton und doch ist es derselbe Athem, der sie alle hervorlockt. Mars und Saturnus und Jupiter haben ihre eigenthümlichen Farben und doch wissen wir, daß es dasselbe Sonnenlicht ist, das aus ihnen wiederstrahlt.

Gerade so sind alle Bücher des alten und neuen Testaments inspirirte Wahrheit und doch hat die Wahrheit in jedem ihr eigenes Gepräge, treu dem Gemüth, durch welches der heilige Geist sie fließen ließ. Die Anlage und der Styl der Schreiber ist verschieden genug, zu beweisen, daß jeder seine eigene Individualität bewahrte, aber der göttliche Führer, der das Ganze leitete, ist überall derselbe. Alles ist gleich inspirirt. Jedes Kapitel, jeder Vers und jedes Wort ist von Gott.

Bestätigung der heiligen Schrift. Redend von den verschiedenen modernen Beweisen für die Wahrheit der heiligen Schrift, sagt Dr. Hamilton: „Lieutenant Flynch hat bei seiner Untersuchung des todten Meeres unumstößliche Beweise für die Wahrheit der heiligen Geschichte gefunden. Robinson, Wilson, Bartlett und Boner haben an dem Staub und den Trümmern Zions Freude gefunden und kommen mit der Behauptung zurück, die Bibel sei dem heiligen Lande aufgeprägt. Seit Laborde die verlorenen Wunder Petri wieder entdeckt, rufen jene Steine, auf denen so mancher Spruch aus Gottes Wort mit Eisen geschrieben steht, uns laut zu: 'Des Herrn Wort ist Wahrheit.' Einst lächelte der Unglaube spöttisch und fragte: 'Wo ist die große Ninivеh, die Stadt, in der der Prophet drei Tagereisen lang ging?' Seit aber Botta und Layard ihre Mauern von 60 Meilen Umfang gezeigt, ist der Unglaube verstummt.

Viele von Gottes Zeugen lagen im Sande Egyptens begraben, bis vor einigen Jahren; aber jetzt, da die Bibel sich der Welt bietet und neue Bestätigungen zur guten Stunde kommen, stehen diese Zeugen auf. Alte Pharaonen treten vor die Schranken und bezeugen, daß die Geschichte wahr sei, die Moses vor dreitausend Jahren schrieb.

'In meiner Jugend,' sagte Caviglia, als ihn Lord Lindsay im Orient fand, 'las ich Jean Jacques Rousseau und Diderot und hielt mich selbst für einen Philosophen. Ich kam nach Egypten und die Bibel und die Pyramiden haben mich bekehrt.' In Gottes Wort ist die Wahrheit."

Teleskop und Mikroskop. Das Wort ist ein Teleskop, mittelst dessen wir die großen Lichter, die Wahrheiten von höchster Wichtigkeit für die Seele, entdecken. Es ist aber auch ein Mikroskop, das uns die kleinsten Theile unsrer Gedanken und die geheimsten Absichten unsrer Herzen zeigt. So weit dieses Licht dringt, kommt es bekleidet mit der Kraft und der Majestät Gottes, der es verleiht und dessen

Herrschaft sich über die verborgensten Tiefen und die geheimsten Falten der Seele und des Gewissens des Menschen erstreckt.

Ein Gleichniß. Stelle dich zur Seite eines australischen Goldgräbers und betrachte die Erde, die aus ihrer Tiefe zu Tage gefördert wird. Es mag wohl sein, daß dein ungeübtes Auge da nichts sieht, als Steine und Schlamm, und doch mag gerade diese Erde, wenn gewaschen, voll von Theilchen des reinsten Goldes sein.

Es ist ebenso mit der Bibel. Jetzt erkennen wir wenig davon, einst werden wir erkennen, daß jeder Vers Gold enthielt.

Werth der Bibel. Sie ist ein Zeughaus voll himmlischer Waffen, ein Laboratorium voll unfehlbarer Heilmittel, eine Fundgrube unerschöpflichen Reichthums. Sie ist Führer für jeden Weg, eine Karte für jede See, eine Salbe für jede Wunde und eine Arznei für jede Krankheit.

Nehmt uns unsere Bibel und unser Firmament ist seiner Sonne beraubt; in allen andern Büchern haben wir nur blassen Sternenschimmer. Sie ist der Reichthum der Armen, die Armuth mit der Zufriedenheit segnend, die sie reich macht. Sie ist der Schild des Reichthums, die wenigen Reichen gegen die vielen Armen beschützend. Sie mag dem Firmament verglichen werden, das zugleich die segensreichsten und schrecklichsten Elemente enthält; — sanften Thau, die Rosenknospe zu tränken, und Blitze, die Eiche zu zersplittern.

Buße.

„Thut Buße und glaubet an das Evangelium." Mark. 1, 15.

Aphorismen. Buße beginnt mit der Demüthigung des Herzens und endet mit der Herstellung eines neuen Lebens.

Der Thor denkt an die Buße am Ende, der Weise am Anfang seines Lebens.

Ein Mensch muß erst zu sich selbst kommen, ehe er zu dem Heiland kommen kann.

Manche Leute thun Buße, ohne ein geängstetes, zerschlagenes Herz zu haben; sie sind traurig über die Folgen der Sünde und gehen die Wege des Pilatus und Herodes.

Die heilige Schrift berichtet von Einem, der kurz vor seinem Tode in ächter Weise bußfertig wurde — dem Schächer am Kreuze — damit Niemand verzweifele; aber auch nur von einem, auf daß sich Keines auf solche Todbett-Buße verlasse.

Noch nie hat sich Jemand vor Gott in ächter, evangelischer Buße gedemüthigt, der nicht auch nach dem Reichthum der göttlichen Liebe in Gnaden angenommen worden ist.

Wesley schreibt: „Thue Buße, h. h. erkenne dich selbst. Dies ist der Anfang der Buße und geht vor dem Glauben her, nämlich Schuldbewußtsein oder Selbsterkenntniß. Daher wache auf, der du schläfest! Erkenne dich selbst als einen Sünder, und was für ein Sünder du bist. Lerne die Verderbniß deines Innersten kennen; wodurch du dich so weit entfernt hast von deiner ursprünglichen Gerechtigkeit, wodurch „das Fleisch allewege gelüstet wider den Geist," zufolge der angebornen „fleischlichen Gesinnung, welche eine Feindschaft wider Gott ist, sintemal sie dem Gesetze Gottes nicht unterthan ist," es auch nicht vermag. Wisse, daß du verdorben bist in jedem Vermögen, in jeder Fähigkeit deiner Seele, daß du gänzlich verdorben bist in allen Stücken, weil die ganze Grund-

lage verkehrt ist. — Es ist gewiß, daß kein menschlicher Geist, so lange er in dem Körper verbleibt, einen andern überreden kann, Buße zu thun, d. h. eine gänzliche Veränderung, eine Umkehr von gänzlicher Gottlosigkeit zu gänzlicher Heiligkeit in seinem Leben und Herzen bewirken kann. Ebenso wenig kann dies ein vom Körper entfesselter Geist thun, keine geringere Macht, als diejenige, welche die Seele erschaffen hat, kann sie umschaffen."

Biblische Bilder und Beispiele. Die Buße wird in der Schrift dargestellt als: Ein sich Kehren zu Gott, Sprüche 1, 23; Sinnesänderung, Matth. 21, 29—32; Waschen des Herzens, Jer. 4, 14; Erweichen und Demüthigung des Herzens, 2 Kön. 22, 19; Bessern des Lebens und Wesens, Jer. 7, 3; Gerechtigkeit säen, Hos. 10, 12.

Beispiele ächter Buße: Der verlorene Sohn, Luk. 15, 18—21; der bußfertige Schächer, Luk. 23, 40—43; der Zöllner im Tempel, Luk. 18, 13; Petrus und andere.

Beispiele falscher Buße: Judas, Matth. 27, 3—5; Kain, 1 Mos. 4, 13; Saul, 1 Sam. 15, 10; Pharao, 2 Mos. 10, 16. 17.

Tägliche Buße. Ein jüdischer Lehrer, die Nothwendigkeit der Buße seinen Schülern vorlegend, forderte sie auf, doch ja am Tage vor ihrem Tode Buße zu thun. Einer derselben antwortete ihm, daß der Tag des Todes sehr ungewiß sei. „So thut jeden Tag Buße," rief er, „dann werdet ihr sie gewißlich den Tag vor eurem Tode thun!"

Die elfte Stunde. Whitefield erzählt von Einem, der erst im achtzigsten Lebensjahr bekehrt wurde, sich aber dann dadurch sehr nützlich machte, daß er die Armen und Gefangenen besuchte, ihnen vorlas, sie unterstützte und so für ihre Leiber und Seelen sorgte. Als sich der Tag seines Lebens zu Ende neigte und die Nacht hereinbrach, in der er nicht mehr wirken konnte, fühlte er mehr als je die Wichtigkeit der Zeit und sagte zu Whitefield: „Mein Herr, ich habe zu spät im Leben angefangen, aber mit der Hülfe Gottes will ich desto treuer arbeiten für meinen Meister und Herrn."

Versäumte Buße. Als die Mutter von Thales, einem griechischen Weisen, ihn aufforderte, seinen Stand im Leben zu verändern, sprach er: „Es ist zu früh," und als sie wieder in ihn drang, sagte er ihr, daß es zu spät sei.

Ein Römer, der ein großes Vermögen verschwendet hatte, bat Tiberius um Unterstützung, wurde aber mit der Antwort entlassen: „Du bist zu spät erwacht." Dies wird das Loos derer sein, die versäumen, Buße zu thun.

Frühe und späte Umkehr. Wenn ein Mann unternimmt, einen steilen Felsen zu erklimmen, hat er nur dann Aussicht auf Erfolg, wenn er jugendliche Kraft und freien Gebrauch seiner Glieder besitzt. Ist er erst alt und gebrechlich, so wird es ihm kaum gelingen. So ist es mit der Buße. Die Jugend kann den Berg ersteigen und ist mit weit weniger Hindernissen umgeben, als das Alter. Aber sie, die alt geworden in der Sünde, deren Seelenkräfte durch Jahre der Missethat gelähmt, wie können sie die Anstrengung machen, nöthig für solche Aufgabe. Von allen hoffnungslosen Wundern scheint das Wunder wahrer Buße auf dem Sterbebette eines der hoffnungslosesten zu sein.

Petrus fiel schrecklich, aber stand

durch Buße wieder herrlich auf; ein Blick des Heilandes zerschmolz ihn in Thränen. Er wußte, daß Buße der Schlüssel zum Reich der Gnade ist. Wie einst sein Glaube so groß war, daß er auf dem Meere ging, so ist jetzt seine Buße so groß, daß er sich gleichsam in ein Meer von Thränen senkt, weil er seinen Heiland verlassen hat. Manche erzählen, daß nach dem Fall ihm beständig eine Thräne im Auge perlte. Er hatte kaum die Schlange berührt, als er sie in einen Stab verwandelte, seine Seele mit Reue zu schlagen; mit Reue über die Sünde gegen so helles Licht, so mächtige Liebe und so herrliche Offenbarung des Herzens Christi zu ihm. Clemens erzählt, daß Petrus so tiefes Leid trug, daß er in seinem ganzen Leben nachher, jede Nacht, wenn er den Hahn krähen hörte, auf seine Kniee fiel, bitterlich weinte und um Vergebung seiner Sünden bat. Ach, Seelen, es ist leicht, mit den Heiligen zu sündigen, aber könnt ihr auch, wie die Heiligen, Buße thun?

Die Unentschiedenen und Unentschlossenen. In dem kritischen Moment jener Nacht des Jahres 1741, als Graf Lessoch zur Prinzessin Elisabeth von Rußland ging, sie zum Palast zu begleiten, wo sie ihr Recht auf den russischen Thron geltend machen sollte, fand er sie unentschlossen und nicht bereit, zu gehen. Da zog er zwei Bilder hervor, die er hatte verfertigen lassen, und ließ sie dieselben betrachten. Auf dem einen sah sie sich selbst auf der Folter und den Grafen auf dem Schaffot. Das andere stellte sie dar, unter dem Jauchzen der Menge den Thron besteigend. Er bat sie, ihre Lage zu wählen. Sie wählte den Thron und war am nächsten Tage Kaiserin der Russen.

Sollten wir nicht in ähnlicher Weise mit den Unentschiedenen und Unentschlossenen handeln? Sollten wir ihnen nicht die zukünftige, ewige Schande vorhalten, die sie treffen wird, wenn sie in diesem Zustand verharren, und auf der andern Seite die Ehren und Freuden, die sie erwarten, wenn sie treu im Glauben sind, und sie dann auffordern, die Wahl zu treffen? „Wählet euch heute, wem ihr dienen wollt!" „Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? Ist der Herr Gott, so folget ihm nach; ist aber Baal Gott, so folget ihm!" „Ach," sagt Christus zu der Kirche von Laodicea, „daß du kalt oder warm wärest. Weil du aber lau bist, will ich dich ausspeien aus meinem Munde."

Der bußfertige Schächer. Man möchte gerne mehr von dem Schächer wissen, — wie er in seine Missethaten gerathen, welche Kenntniß der heiligen Schrift er besaß, ob er Jesum je zuvor gesehen hatte. Aber diese Einzelheiten, so interessant sie auch sein möchten, könnten unsern Blick von der Absicht Gottes mit seiner Geschichte ablenken. Er sollte einfach ein Bild eines aus Gnaden selig gemachten Sünders sein. Könnte etwas die Macht des Glaubens, die Rechtfertigung aus Gnaden, die Erlösung durch Christum besser bezeichnen? Er ist der Letzte, von dem wir denken sollten, daß er könne ein Christ werden. Er muß

glauben, daß sein Tod ganz recht, das Leiden Christi aber das schreiendste Unrecht sei.

Er muß glauben, daß der gekreuzigte, sterbende, scheinbar von Gott und Menschen verlassene Christus der Fürst des Lebens ist. Welch ein Wunder von Glauben hier! Es lehrt uns, wie einfach und doch unfehlbar der Glaube ist; wie keine Schuld der Vergangenheit noch Leiden der Gegenwart unsere Erlösung zu hindern braucht; wie der bloße Glaube an Christum den Gekreuzigten einer plötzlichen, bewußten und ewigen Seligkeit theilhaftig macht.

Aufforderungen zur Buße. Sie kommen im Rollen des Donners, im Blitzesstrahl, im Sternenschein, im Erdbeben; von den welkenden Blumen, von den Grabsteinen, von den Leichenzügen; kommen an jedem Geburtstag, in jeder Stunde der Krankheit, mit jedem Schmerz, mit jedem Segen. Alles ruft uns zur Buße auf.

Unächte Buße. Viele Bußfertige gleichen den Schiffern, die während des Sturmes ihre Güter in's Meer werfen und sie nach dem Sturme zurückwünschen.

„Welches ist das seligste Gefühl?“ fragte ein Lehrer der Taubstummen seine Schülerinnen, nachdem er sie über die Art unserer Gefühle unterrichtet hatte. Die Schülerinnen nahmen ihre Tafeln und eine schrieb „Freude,“ eine andere „Hoffnung,“ eine dritte „Liebe.“ Eine kam mit friedlichem Gesicht und mit Verwunderung las der Lehrer das Wort „Bußfertigkeit“ auf ihrer Tafel. Er wandte sich zu ihr und fragte sie, warum es das seligste Gefühl sei. „O,“ sagte sie in der beredten Sprache der Blicke und Bewegungen, „es ist so selig, sich vor Gott zu demüthigen.“

Buße und Weihe. Der Heide Chromatius suchte Heilung bei einem der ersten Christen, der die Gabe des Heilens besaß. Als Bedingung forderte der Christ, daß alle Götzen im Hause vernichtet würden. Der Heide gab ihm seine Schlüssel und ließ ihn selbst alle Götzen zerstören, die er finden konnte. Dann betete der Christ um die gewünschte Genesung, aber vergebens. Nun sagte er ihm: „Es ist noch ein Götze im Haus, der zerstört werden muß.“ Er bekannte, daß er noch einen von massivem Golde und hohem Werthe habe, den er zu behalten wünschte. Als auch dieser Götze vernichtet war, wurde Chromatius gesund.

Christen — Gläubige — Fromme — Kinder Gottes.

„Wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbige ist mein Bruder, Schwester und Mutter.“

Aphorismen. Ein wahrer Christ ist das Musterbild eines ächten Mannes.

Herr Jay pflegte zu sagen, daß die Schafe Christi an Ohr und Fuß gekennzeichnet seien: „Sie hören meine Stimme und folgen mir.“

Halbherzige, lauwarme Christen sind Brunnen ohne Wasser, von dem Winde gejagte Wolken, Bäume, deren Früchte welken, bahnlos wandernde Sterne. (Bischof Hall.)

So ein Geringes ist es um die Ausstat-

tung eines Christen nicht, dazu gehört — Bekenntniß, Glaube, Gehorsam, Selbstverleugnung, Geduld, Demuth, innere und äußere Heiligung und manches andere, und viel von jedem. Christus der Herr aber ist gar überschwenglich reich und will seinen Kindern ein volles Maß in Gnaden schenken.

„Ich habe viele Jahre gelebt," schreibt Guizot, „und erfahren, was es meint, die Freuden dieser Welt zu genießen; die aus Kunst und Wissenschaft entspringenden Genüsse sind mir nicht fremd; ich bin mir bewußt, daß die Gesundheit, ein hinlängliches durch ehrlichen Fleiß erworbenes Auskommen, treue Freunde und Verwandte und ein friedlich Heim große Segnungen sind; aber die höchste aller Segnungen, das herrlichste aller Vorrechte besteht darin — in der That ein Christ zu sein."

Unter den „Heiligen" versteht die heilige Schrift nicht sowohl die todten, als vielmehr die lebenden Heiligen, nicht blos die vollendeten Heiligen Gottes im Himmel, sondern auch die werdenden Heiligen auf Erden, die „berufenen Heiligen," die noch nicht sind, was sie sein sollen, die es aber werden sollen und können. Wer zu der Gemeinde gehört, kann man nicht sehen und sagen, denn es ist Keinem auf die Stirne geschrieben, gewiß kann man's stets nur von Einem wissen, nämlich von sich selbst. Wer dazu gehört, der sagt nicht: ich dächte wohl, ich sollte doch auch ein Christ sein, oder ich sollte doch auch wohl selig werden, sondern er muß es gewiß sein durch den heiligen Geist: ich bin ein Christ, bin heilig und bin selig. (Caspari.)

Wer in und mit Gott lebt, dem wird das Dasein nie überdrüssig werden, denn er findet immer Arbeit und Trost; er stellt Alles — Leben und Tod, Reichthum und Armuth, Glück und Unglück in seines Gottes Hand, mit dem er unter allen Umständen in nähere Gemeinschaft tritt; während der, welcher außer Gott ist, ein elend Leben führt, denn er kennt nicht des Lebens Zweck und er weiß nach dem Tode nicht, wohin er fährt. Nur das Leben des Glaubens ist wahres Leben und Bischof Hall hat Recht, wenn er betet: „O, Herr, laß mich, wenn es dir gefällt, mit dir außerhalb der Welt leben; nicht aber in der Welt ohne dich."

Jeder wahre Christ ist ein Pilgrim. Sein Leben ist die Reise; sein Weg — Christus und seine Heimath der Himmel. Die Reise ist mühsam, der Weg vollkommen, das Heim herrlich. Er kann nicht zögern, denn die Zeit ist köstlich; er vermeidet Nebenwege, weil sonst das Ziel verfehlt wird; er reiset stetig weiter und weiß, daß er im Glauben den Sieg davon trägt. (Watson.)

Der ächte Christ ist ein Mensch, der kindlich glaubt und freudig gehorcht. (Lavater.)

Der armselige Christenmensch fragt immer, mit wie wenig kann der Himmel erreicht werden; er weiß, daß er nicht Gott und dem Mammon dienen kann, hält sich aber so nahe zur Grenze als möglich. Er hat sein Herz Gott übergeben, findet es jedoch schwer, Alles zu verlassen. Er wandert nach Canaan und sehnt sich nach Egypten; er hat Sodom verlassen, und ruft, wenn der Herr zur Eile treibt: „Ach, Herr, nicht so gar schnell." — Das ernste, gläubige Kind Gottes stellt gerade das Gegentheil dar. Es fragt nicht, wie wenig, sondern wie viel; sagt nicht — nicht so gar geschwind, — sondern: Herr, komme bald; überlegt nicht, mit welch' geringer Gabe es durchkommen könne, sondern giebt, was es hat.

Luther schreibt: „Ein Christ ist ein Kind Gottes, ein Bruder Christi, ein Tempel des heiligen Geistes, ein Erbe des Reiches, ein Gesellschafter der Engel, ein Herr der Welt, und der göttlichen Natur theilhaftig. Eines Christen Ehre ist Christus im Himmel, und Christi Ehre ist ein Christ auf Erden. Ein solcher ist ein Wunder der Welt, der Teufel Schrecken, eine Zierde der Kirche."

Biblische Bilder und Beispiele. Die heilige Schrift nennt die Christen Heilige, weil sie geheiligt, abgesondert von der Welt sind; Gläubige ihres Glaubens wegen, Brüder wegen ihrer Liebe, und Jünger

der Erkenntniß halber, Erben, weil ihnen der Himmel gehört, und Kinder, weil Gott ihr Vater ist.

Außerdem werden sie genannt — Bäume der Gerechtigkeit und Pflänzen des Herrn, Jes. 61, 3; Christi Leib, Röm. 12, 5; Christi Glieder, 1 Cor. 6, 15; ein Geist mit Christo, 1 Cor. 6, 17. rc.

Alles gehört den Gerechten. Die ganze Welt ist Besitzthum des Glaubens. Der Ungläubige aber hat kein Anrecht an irgend einen Theil derselben, denn die Güter, die er besitzt, hält er als einen Raub, dieweil er weder den Geber, noch den rechten Gebrauch derselben kennt.

Des Christen Ruhm. Einem Spartaner wurden große Summen Geldes geboten mit der Bedingung, daß er sich von der Liste der Preisbewerber in den olympischen Spielen zurückzöge, aber er schlug sie aus. Mit großer Mühe gelang es ihm, seinen Gegner zu Boden zu werfen. Jemand fragte ihn, was ihm sein Sieg einbringe. „Dies,“ sagte er mit freudigem Lächeln auf den Lippen, „daß ich die Ehre habe, in den ersten Reihen vor meinem Fürsten kämpfen zu dürfen.“

Die Ehre, mit Christus in den Krieg ziehen zu dürfen, gehört allen Gläubigen an, aber nicht Aller Loos ist es, im ersten Glied zu stehen. Je näher wir beim König sind, desto mehr Anfechtung haben wir zu erdulden, aber die Ehre wird alle Mühe überschwenglich vergelten, denn so wir mit ihm leiden, werden wir auch mit ihm zur Herrlichkeit erhoben werden.

Christlicher Grundsatz. Ich habe von dem edeln Knecht Gottes, Marcus Arethusius, einem Prediger zur Zeit Constantins, gelesen, der während der Regierung dieses Kaisers einen heidnischen Tempel zerstörte. Als nachher Julian Kaiser ward, wollte er die Leute des Ortes zwingen, den zerstörten Tempel wieder aufzubauen. Sie waren auch dazu bereit, aber Marcus Arethusius versagte alle Hülfe. Da nahmen ihn seine eigenen Zuhörer, zogen ihm alle Kleider aus, mißhandelten seinen nackten Leib und übergaben ihn dann den Kindern, die ihn mit ihren Messern über und über verwundeten. Hierauf begoß man ihn mit Honig und setzte ihn in die Sonne, um von den Wespen gestochen zu werden. Alle diese Greuelthaten verübten sie an ihm, weil er den Bau des heidnischen Tempels nicht unterstützen wollte; ja, sie gingen soweit, ihm vorzuschlagen, auch nur eine kleine Münze dazu zu geben, und sie wollten ihn freilassen, aber er versagte auch den allergeringsten Antheil am Bau. Darin befolgte er nur den christlichen Grundsatz, zu dem sich zwar alle Christen bekennen, den aber nur wenige immer befolgen, nämlich, daß wir eher die schrecklichsten Qualen erdulden müssen, die Menschen und Teufel erfinden können, als die geringste Sünde zu thun, wodurch Gott verunehrt, unser Gewissen verwundet, die Religion verdächtigt und unsere Seele in Gefahr gebracht wird.

Des Christen Krone. „Halte was du hast, daß Niemand deine Krone raube,“ war die Mahnung des großen Hauptes der Kirche an die

Gläubigen zu Philadelphia. Er kannte die Gefahren, denen sie ausgesetzt waren, und wußte, wie bald ihre Krone ihnen durch den Feind entrissen werden kann. Es giebt solche, die nicht nur ihre Krone nicht vor dem Angriff schützen, sondern auch so gleichgültig gegen ihren unschätzbaren Werth sind, daß sie dieselbe freiwillig aufgeben und sich so selbst vor den Augen ihrer Mitmenschen entehren lassen. Als Tigranes nach der Niederlage in der Schlacht floh, nahm er die Krone von seinem Haupte und gab sie seinem Sohne, der Freud und Leid mit ihm getheilt hatte, und rieth ihm, sich auf einem andern Wege zu retten. Der junge Prinz wagte es nicht die Krone zu tragen, sondern gab sie in die Hände eines seiner bewährtesten Diener, welcher nachher gefangen wurde, so daß Vater und Sohn ihrer Herrlichkeit beraubt waren.

Wenn wir unsern theuersten Freund auf Erden bitten, unsere Ehre in seinen Schutz zu nehmen, begehen wir einen großen Fehler. Wir müssen unsre geistlichen Güter und Genüsse selbst bewahren, glaubend, daß einer über uns ist, der die Seinen auch in der größten Gefahr beschützt, wenn er nur sieht, daß sie entschlossen sind, im Lebenskampf treu und fest an ihrem Bekenntniß zu halten.

Ihm zu vertrauen, heißt ihn zu verehren, ihm nicht zu vertrauen und auf andere zu bauen, heißt den Namen deß zu schmähen, der, wo es nöthig, uns auch Engelhülfe angedeihen lassen will.

Könige und Priester Gottes. Ein königlicher von Alexander besiegter Gefangener wurde von ihm gefragt, wie er wünsche behandelt zu werden. „Wie ein König,“ war seine Antwort. „Hast du nichts weiter von mir zu bitten?“ fragte ihn der Sieger. „Nein,“ sagte er, „in dem Wort König ist Alles enthalten.“ Die Antwort gefiel Alexander so sehr, daß er ihm mehr gab, als er mit dem Schwert von ihm genommen hatte.

Die Gläubigen sind durch Christum ihrem Gott zu Priestern und Königen gemacht. Doch wie selten steigt ihr Glaube an ihn, der sie durch seine Gnade besiegt, zu solcher Höhe, daß sie wirklich um eines Himmelserben würdige Segnungen bitten. Gott hört es gerne, wenn seine Kinder um Großes bitten, und in ihrer tiefsten Demuth haben sie ein Recht, sich ihrer hohen Berufung zu erfreuen und zu glauben, daß, wie sie einen königlichen Namen tragen, ihr Vater ihnen auch königliche Gaben schenken wolle. Ihre Bitte: „Mache mich als einen deiner Tagelöhner,“ mag in die andere: „Thu' an mir, als einem Erben deiner eigenen Herrlichkeit“ verwandelt werden.

Christliche Enthaltsamkeit. Wie Reisende sich mancher Genüsse der Länder, welche sie durchreisen, enthalten, weil sie ihnen schädlich sind, so sollten sich die Christen auf ihrer Reise durch die Welt der Lüste des Fleisches enthalten, die wider die Seele streiten und ihr geistliches und ewiges Leben gefährden.

Würde des Christen. Wenn der große Römer Julius Cäsar durch einen

Unfall in seinem Reiche traurig gestimmt wurde, hatte er im Gebrauch, zu sagen: "Cogita te esse Cæsarem" — „Bedenke, daß du Cäsar bist," und dies brachte ihn in eine mehr freudigere Stimmung. Jonadab sagte zu Ammon: „Warum wirst du so mager, du Königssohn von Tag zu Tag?" Damit andeutend, daß er als Königssohn und Erbe der Krone nicht von dem gleichen Leiden mit Andern gequält sein sollte.

So mag es von jedem wahren Christen gesagt werden, daß er, auf die Belohnung blickend, sich durch keine äußern Umstände dürfe berühren und bewegen lassen, sondern nur an seine Krone und seine Herrlichkeit denken sollte. Nicht mit traurigem Herzen und gebrochenem Muthe soll er in den Wegen Gottes wandeln, sondern mit heiliger und himmlischer Freudigkeit; ist er doch ein Sohn des Himmelskönigs, ein Erbe Gottes und Miterbe Christi, ein erlöster Gast beim Hochzeitsmahl des Lammes.

Christliches Vertrauen. Der unternehmende Handelsmann geht zur See, giebt sich manchem Sturm preis, geht frisch in manches gefahrvolle Unternehmen ein, einzig in der Hoffnung auf Gewinn. Der brave Soldat nimmt sein Leben in seine Hände, tritt kühn vor die Feuerschlünde der Kanonen hin, sucht den Löwen in seiner eigenen Höhle auf, kämpft und ringt, weil er hofft zu siegen und Beute zu machen.

Jedermann wagt etwas in seinem Beruf und doch ist es meist ein Wagen auf's Ungewisse hin, das nicht selten in Täuschung und Unfall endet. Des wahren Christen Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden.

Unterschied unter Christen. Es giebt durch Temperaments-Anlage oder Erziehung entstandene Charakter-Eigenthümlichkeiten, welche die Gnade wohl modificiren, nimmer aber gänzlich aufheben wird, so lange wir im Leibe wallen. Dies zeigt sich schön in den so treffend nach dem Leben gezeichneten Charakteren in Bunyans Pilgerreise. Auch giebt es Unterschiede zwischen Christen, die nicht gerade fehlerhaft sind; gerade wie in Gesichtern, die äußerst verschieden nach Bildung und Farbe, und doch alle schön sind. Wir möchten nicht einmal wünschen, daß alle guten Menschen einander vollkommen gleich wären, so wenig als wir wünschen, daß alle Glieder einer Familie, alle Blumen es sein möchten. Die Kirche Christi verdankt, wie die Fluren hienieden und die sternbesäeten Himmel droben, in hohem Maße ihre Schönheit der Mannigfaltigkeit in der Einheit, die an Gottes Werken überall zu entdecken und doch keines derselben entstellt.

Versäumnisse der Christen. Sieh dort jene unglücklichen Schiffbrüchigen auf ihrem Wrack. Tagelang sind sie schon umhergetrieben, ihr Vorrath von Lebensmitteln ist erschöpft; sie verschmachten. Ein Schiff taucht auf am Horizont und bemerkt das Wrack. Der Kapitän nimmt sein Fernglas, betrachtet den Gegenstand, ist überzeugt, daß er Schiffbrüchige vor sich hat, sagt aber zu seinen Leuten: „Wir sind in der Eile mit unserer Ladung, wir kön-

nen uns nicht mit einem unbekannten Gegenstande aufhalten. Es mag sein, daß man unsrer Hülfe bedarf, möglicherweise auch nicht; jedenfalls ist es nicht unser Geschäft" — und er fährt weiter. Durch diese Vernachlässigung wird er zum Mörder der Armen auf dem Wrack.

Dein Fall ist diesem sehr ähnlich, nur darum noch unendlich schlimmer, weil du es mit unsterblichen Seelen zu thun hast, die durch deine Vernachlässigung ewigem Verderben anheimfallen mögen. O Bruder, ich bitte dich um des Herrn willen, mache dich nie wieder dieser Sünde schuldig, sondern wo eine Seele Licht und Trostes bedarf, eile zu ihr auf den Fittigen des Erbarmens und spende ihr, wie es der Herr dir verleiht, Trost und Ermunterung.

Christenthum — Religion.

Aphorismen. Man sagt uns oftmals: „Das Christenthum ist eine schöne Theorie. Es ist zu ideal und paßt nicht in unsere Verhältnisse. Es richtet unsere Gedanken auf jene andere Welt; aber wir leben eben in dieser Welt. Es steht im Widerspruch mit unsern natürlichen Gefühlen und Gedanken. Es ist nicht menschlich genug. Was sollen wir damit anfangen?" — Darauf antworten wir vor Allem mit dem Beweis der Thatsachen, wir rufen das Zeugniß der Geschichte an. Ist es nicht Thatsache, daß das Christenthum die höchste und fruchtbarste geistige Macht der Geschichte geworden ist? Und wenn eine Macht, so ist es keine bloße Theorie. Die Geschichte der Welt legt Zeugniß ab, daß das Christenthum Wahrheit ist. (Luthardt.)

Wir haben die Segnungen des Christenthums schon so lange als etwas Selbstverständliches hingenommen, daß wir die Quelle derselben ganz vergessen. Wir reden von unserer Civilisation, unserer Kunst, unserer Freiheit, unseren Gesetzen — und übersehen nicht selten, in welch großem Maße wir diese Güter dem Christenthum verdanken. Denken wir uns die Welt ohne dasselbe! Wie würden die Gesetze der Völker gestaltet sein, was wäre die Stellung der Nationen zu einander, und was unsere Familien? Kaum giebt es im Menschenleben irgend etwas Werthvolles, das sich nicht auf das Christenthum zurückführen läßt. (Robert Hall.)

Der beste Beweis für's Christenthum sind ernste, lebendige, geheiligte Christen. (Christlieb.)

Christenthum ein düsteres System! Die Welt und der Teufel mögen so sagen, aber tausend voll lebendiger Hoffnung strahlende Augen und tausend im Vollgenuß geistlichen Lebens schlagende Herzen strafen sie Lügen. Christenthum ein düsteres System! — ei, es ist ja nur der Christ, der die Welt recht genießen kann. Seinen erleuchteten Blicken erscheint die Erde mit hoher Schönheit umkränzt, die Himmel lächeln ihm freundlicher zu. Die Landschaft wird ihm desto lieblicher, da sie ihn an sein, schon in seinem Stammvater verlorenes, aber durch Christum wiedergebrachtes Paradies, das Ziel seiner Hoffnung, erinnert. Das Meer fließt ihm desto majestätischer dahin, denn es ist ihm Sinnbild seines ewigen Lebens. Süßer klingt ihm der Schlag gefiederter Sänger aus Waldesdämmerung, denn er fühlt sich dadurch emporgehoben und sein Geist vernimmt den Jubelklang der Harfenschläger vor Gottes Thron. (Punchon.)

So wie ein Gegenstand, der auf einen harten Stein fällt, zerbricht, während der Stein unbeschädigt bleibt, so beschädigt sich Jedermann selbst, der feindlich auf das Christenthum stößt, und kann nichts wider dasselbe ausrichten.

Daniel Webster, der berühmte amerikanische Staatsmann, hatte eines Tages ein großes Gastmahl veranstaltet und viele Gäste geladen. Es waren Prediger, Juristen, Staatsmänner, Aerzte, Senatoren, Repräsentanten, Kaufleute, Literaten ꝛc. anwesend. Man redete von Diesem und Jenem und kam auch endlich auf das Christenthum zu sprechen. Herr Webster wurde veranlaßt, seine Meinung darüber zu äußern, und er unterließ nicht, dies zu thun. Er erklärte deutlich und bestimmt, daß er an die Gottheit Christi glaube und sich hinsichtlich seiner Seelen Seligkeit ganz und gar auf des Herrn Jesu Kreuzestod als auf ein allgenugsames und vollgültiges Opfer verlasse. Ein Prediger von hohem literarischen Ruf, der Herrn Webster gegenüber saß, richtete jetzt folgende Frage an ihn: „Herr Webster, können Sie begreifen, wie es möglich war, daß Jesus Christus zugleich Gott und Mensch sein konnte?" Der Angeredete ertheilte sofort folgende schöne und beherzigenswerthe Antwort: „Nein, ich kann dies nicht begreifen. Ich würde mich sogar schämen, ihn als meinen Heiland anzuerkennen, wenn ich es begreifen könnte. Wenn ich mir wirklich von seinem Wesen eine klare und deutliche Vorstellung zu machen vermöchte, so könnte er doch nicht größer sein, als ich selbst bin. Aber so tief ist meine Ueberzeugung von der Unendlichkeit Gottes, so deutlich das Gefühl meiner Sündhaftigkeit vor ihm, dem heiligen und reinen Wesen, und so in die Augen springend die Erkenntniß von meiner eigenen Unfähigkeit, mich jemals von meinem Elend herauszuretten, daß ich die Nothwendigkeit eines übernatürlichen Erlösers vollständig und klar einsehe." Was der gedachte Prediger und die übrigen gelehrten und ungelehrten Tischgenossen zu diesem offenen Bekenntniß Websters gesagt, vermögen wir nicht anzugeben. Es kam uns aber eine gewisse Schriftstelle in den Sinn, die Matth. 10, 32 verzeichnet steht und vom Leser selbst dort nachgeschlagen werden kann.

Wirkung des Christenthums. Der Stoß, der im Jahre 1755 Lissabon zerstörte, bebte fort, bis in die Wildniß Schottlands und in die Weingärten Madeira's. Er wurde auf den Inseln des griechischen Archipels gefühlt und beunruhigte die einsamen Seen in den nördlichen Alpen. Gerade so wird der Stoß, den Satan's Reich durch die Pflanzung des Christenthums erhielt, in seiner Wirkung fortdauern, bis er die ganze Welt bewegt hat.

Christenthum als Erfahrungssache. Das Christenthum, wie es im Herzen wirkt, ist mächtiger, als die Erklärung und Anpreisung desselben in tausend Bänden. Das Christenthum in den Büchern gleicht dem Samen in der Scheune; er ist trocken und beinahe todt. Es sind nicht geschriebene, sondern lebendige Apologien, die den Ungläubigen am ersten bekehren. Im Leben frommer Männer, nicht in den Bibliotheken der Gottesgelahrtheit ist das Mittel zur Weltbekehrung zu suchen.

Christenthum im Hause. Ich habe

kein Zutrauen zu der Frau, die auswärts so viel von Gnade und Herrlichkeit spricht und zu Hause keine Seife gebraucht. Näht die Knöpfe an die Hemden, laßt die Strümpfe der Kinder geflickt und das Essen im Ofen wohlbereitet werden, stellt das Haus her, so niedlich wie ein Kirchlein, und die Heimath so reizend und glücklich als nur immer möglich und selbst dann wird sich noch Zeit finden für jene kleine Thaten des Glaubens und der Liebe, wozu ich euch in dem Namen meines Meisters auffordere. Diene Gott, indem du gewöhnliche Arbeiten mit einem himmlischen Sinn verrichtest und wenn dein Tagewerk dir nur Augenblicke übrig läßt, fülle sie mit heiligen Werken aus.

Beurtheilung des Christenthums. Beurtheile das Christenthum nicht nach dem, wie du es in dem Leben auch seiner vollkommensten Jünger verkörpert findest. Die Besten sind unvollkommen, wie auch das Christenthum selbst lehrt uns die Vollkommenheit im Jenseits zu suchen. Beurtheile die Kunst des Orgelbauers nicht nach dem halbvollendeten Instrument in seiner Werkstätte. Dem Auge wird wenig daran gefallen, und vielleicht kannst du ihm nicht einen einzigen Ton entlocken, der das Ohr entzückte. Beurtheile die Kunst des Malers nicht nach dem ersten rauhen Grundriß, den du auf der Leinwand in seiner Werkstatt erblickst. Du findest kaum eine Spur von Leben oder von Aehnlichkeit mit dem Original darin. Beurtheile den Orgelbauer nach dem Instrument, das im großen Dome steht und unter der Hand des Meisters schmelzende Musik hervorbringt, die Tausende elektrisch durchbebt. Beurtheile den Maler nach dem Bilde, das in der Kunsthalle hängt, lebensähnlich, lebensprühend eine Schaar entzückter Bewunderer an sich ziehend. Also beurtheile das Christenthum. Das christliche Leben ist in der irdischen Werkstätte nicht halbvollendet. Drüben im großen Dom der Ewigkeit wirst du es in seiner Vollkommenheit sehen und die Inspiration seiner Harmonie empfinden. Das Gemälde ist im Atelier dieses Lebens nicht vollendet und kaum ein Zug scharf ausgeprägt. Betrachte es in den seligen Himmelsräumen, wie es vollendet und ein treues Ebenbild des Sohnes Gottes ist, „welcher ist das Ebenbild der Herrlichkeit des Vaters.“

Christenthum nicht von Menschen. Wenn du einen majestätischen Baum im Felde erblickst, der seine Wurzeln tief in die Erde senkt, seine Aeste weit ausbreitet und Jahr nach Jahr seine Blätter-, Blüthen- und Früchtefülle hervorbringt, magst du gerade sowohl annehmen, daß er ein Werk von Menschenhänden sei, als daß du es von dem Christenthum glaubst, das im alttestamentlichen Haushalt wurzelt, aufrecht und fest in der Mitte des neuen Bundes steht, allen Stürmen und Wettern trotzt, von Dürre und glühender Hitze unberührt bleibt und wie das Reis des Propheten seine Aeste bis an die Enden der Erde breitet, die Menschheit unter seinen Schatten sammelt und sie mit den süßen Früchten der Gerechtigkeit und Heiligkeit labt.

Fortschritt des Christenthums. Die folgende tabellarische Darstellung giebt eine nur auf Muthmaßung beruhende, aber wahrscheinliche Uebersicht des Fortschrittes, den das Christenthum in der Welt gemacht hat. Herr Turner hat die Berechnung gemacht:

1. Jahrhundert:	500,000
2. „	2,000,000
3. „	5,000,000
4. „	10,000,000
5. „	15,000,000
6. „	20,000,000
7. „	24,000,000
8. „	30,000,000
9. „	40,000,000
10. „	50,000,000
11. „	70,000,000
12. „	80,000,000
13. „	75,000,000
14. „	80,000,000
15. „	100,000,000
16. „	125,000,000
17. „	155,000,000
18. „	200,000,000

Obschon nur eine Annäherung zum wirklichen Thatbestand, so ist die Berechnung doch sehr interessant und lehrreich. Mit Ausnahme des 13. Jahrhunderts war die Verbreitung christlicher Wahrheit immer ein Siegeszug. Von jeder Niederlage stand sie wieder auf; ja, was bei keinem andern System je der Fall war, ist bei ihr zu finden: sie ging aus der Asche eigenen, innern Verderbens zu neuem Leben hervor. In diesem 19. Jahrhundert kann die christliche Bewohnerschaft der Erde nicht weit von 300,000,000 sein, und das Christenthum macht jetzt raschere Fortschritte, als zu irgend einer Periode seit der apostolischen Zeit. Welche Phantasie kann die Siege der nächsten fünfzig Jahre malen! Der Sauerteig wirkt in jedem Land. Die alten heidnischen Reiche sind morsch und christliche Reiche treten fast in einem Tage in's Dasein. Jede neue Entdeckung in der Natur und jede neue Erfindung in der Kunst hilft den Lauf des Evangeliums zu beschleunigen. Handel, Schifffahrt, Revolution und Entdeckungsreisen bereiten den Weg für die Herolde des Kreuzes. Dieses Werk der Vorbereitung geht schon längst vor sich. Bald wird es vollendet sein; alle einleitenden Schritte sind gethan und ein allgemeines Pfingsten mag erwartet werden. Der heilige Geist wird gleichzeitig auf jedes Volk kommen und an jenem seligen Tage, — o daß der Herr sein Kommen beschleunigte, — „wer kann zählen den Staub Jacobs, und die Zahl des vierten Theils in Israel?"

Die Frage eines Ungläubigen. Als sich Lord Chesterfield in Brüssel aufhielt, wurde er von Voltaire eingeladen, mit ihm und Madame C. zu speisen. Die Unterhaltung fiel zufällig auf die Angelegenheiten Englands. „Ich glaube, mein Herr," sagte Madame C., „das englische Parlament besteht aus 500 oder 600 der best unterrichteten Männer des Landes?" „Ja, Madame, sie werden gewöhnlich für solche gehalten." „Was kann die Ursache sein, daß solche gebildete Leute eine so große Albernheit wie die christliche Religion dulden?" „Ich denke,

Madame," antwortete der Lord, „es ist, weil sie noch nichts Besseres fanden, an die Stelle des Christenthums zu setzen; sobald dieses aber gelingt, zweifle ich nicht, werden sie es in ihrer Weisheit thun."

Thätiges Christenthum. Angenommen, während des Befreiungskrieges wäre ein Einsiedler im Alleghany-Gebirge gefunden worden, der aus lauter Vaterlandsliebe Betrachtungen über den Kampf seiner Mitbürger angestellt hätte. Was dächtest du von solchem Vaterlandsfreunde? Würdest du nicht sagen, daß jener Einsiedler in den Bergen seinem Lande nichts nütze und daß der Patriot in den Reihen der Kämpfer zu suchen sei? Nun, ich behaupte, daß, während es in der Vorsehung Gottes die Pflicht mancher Menschen sein mag, im Stillen Gott zu dienen, während es hie und da einen Menschen geben mag, der im Reiche Gottes nichts thut, und doch ein guter Christ wird, du doch viel gewissere Aussichten hast, ein rechter Christ zu werden, wenn du alle deine Kräfte im täglichen Leben anwendest, als wenn du solches nicht thust. Es ist Feigheit, wenn ein Mann dem Leben entfliehen will, um durch dasselbe nicht versucht zu werden.

Autor des Christenthums. Das Christenthum trägt alle die Zeichen göttlichen Ursprungs an sich. Es kam vom Himmel und seine gnädige Bestimmung ist, uns in den Himmel zu bringen. Sein Autor ist Gott. Es war vom Anfang an verheißen und die Prophezeihungen wurden klarer und heller, je näher sie ihrer Erfüllung kamen. Es wurde bestätigt durch Wunder, welche geschahen, bis die Religion Jesu in den Völkern Halt gewonnen hatte. Es wurde versiegelt mit dem Blute seines Stifters. Seine Lehren sind rein und harmonisch; seine Gebote gerecht und heilig; seine Anbetung geistlich und sein Dienst möglich gemacht durch die Anbietung göttlicher Hülfe für menschliche Schwachheit. Es ist bekräftigt durch die Verheißung ewiger Seligkeit für die Getreuen und die Drohung ewiger Verdammniß für die Ungehorsamen. Es hat keine Gemeinschaft mit irdischer Macht, denn die suchte es auszurotten; es konnte in keiner Verbindung mit der Welt stehen, denn es erklärte sich von Anfang an als den Feind der Welt; es verwarf ihre Grundsätze, zeigte die Nichtigkeit ihrer Pracht, die Gefahr ihrer Schätze, die Hohlheit und Leere ihrer Freuden. Diese Religion besteht nicht in äußerlichem Halten an Uebungen, die, wenn auch in sich selber recht, doch nur aus selbstsüchtigen Motiven können gehandhabt werden; es ist nicht eine Religion von Formen und Gebräuchen und Schicklichkeiten. Es ist ein Veränderwerden in das Ebenbild Gottes; ein gleiches Sinnes werden mit Christus; ein ihn Annehmen als unsere Heiligung, sowohl als unsere Erlösung; ein ernstes Streben, hier ihm zu leben, daß wir droben mit ihm leben können.

Christus — Jesus — Heiland — Erlöser — Messias.

Jesus Christus, welcher ist der treue Zeuge, und Erstgeborene von den Todten, und ein Fürst der Könige auf Erden; der uns geliebet hat, und gewaschen von den Sünden mit seinem Blute." Off. 1, 5.

Aphorismen. Luther schreibt: Christus ist nicht ein solcher Mann, der von uns etwas des unsern fordere; sondern ist vielmehr ein Versöhner, welcher alle Sünden in der ganzen Welt mit Gott versöhnet. Darum, so du ein Sünder bist, wie wir denn in der Wahrheit Alle sind, so bilde dir bei Leib und Leben Christum nicht also für, wie er auf dem Regenbogen sitzet und Richter ist; sonst wirst du erschrecken und verzweifeln müssen: sondern fasse ihn in seinem rechten und eigenen Bilde, nämlich als den Sohn Gottes und der Jungfrau Maria. In derselben Person schrecket er Niemand, viel weniger aber martert und plaget er, ja verachtet auch nicht uns arme Sünder, fordert keinerlei Rechenschaft von uns unseres Lebens, das wir so plötzlich hingebracht haben; sondern ist eine solche Person, so der ganzen Welt Sünde hinweggenommen, durch sich selbst gekreuziget und vertilgt hat. Darum ist Christus kein Moses, kein Treiber noch Gesetzgeber, sondern ist ein Gnadengeber und barmherziger Heiland. — „Werde ich dich nicht waschen, so hast du kein Theil an mir," Joh. 13, 8. Diese Worte hat der Herr nicht vom Wasserwaschen allein, sondern vom rechten, geistlichen Waschen geredet, dadurch er alle Gläubigen wäscht und reiniget von allen ihren Sünden und sie heilig und gerecht macht. Als wollt' er sagen: „Ich bin der rechte, einige Bader; darum, wo ich dich nicht wasche, so bleibst du unrein und todt in deinen Sünden."

Die göttliche Antwort auf die Sünde des Menschen ist die Gnade Gottes; die höchste Offenbarung dieser Gnade aber ist Jesus Christus. Aber wer ist Jesus Christus? Wenn die Christenheit das Höchste und Auszeichnendste, was sie von Christus zu sagen weiß, aussprechen will, so nennt sie ihn den Gottmenschen. Wir fassen alles, was wir von Christo glauben und bekennen, in dies eine Wort zusammen. Die Welt wäre nicht auf den Gedanken gekommen, diese Gegensätze zu vereinen. Er ist nicht aus dem Geiste der Menschen entsprungen; und er wäre nicht, wäre nicht die Thatsache des Gottmenschen gewesen. Der Gedanke ist nur, weil die Thatsache ist. (Luthardt.)

Christus starb frühzeitig. Die Geschichte erzählt von Kriegshelden, welche in der Blüthe ihres Lebensalters den Gipfel des Ruhmes erreichten; sie erzählt von Männern der Wissenschaft, von Gelehrten und Staatsmännern, welche in ihrer Jugend zu großer Auszeichnung emporstiegen: aber es ist ein weiter und augenscheinlicher Unterschied zwischen der Eroberung von Ländern und Geistern, zwischen literarischer oder politischer Berühmtheit und zwischen moralischem Einfluß. Wo ist in der Geschichte der Welt der Mann zu finden, welcher in seiner Jugend starb und einen umfassenden Einfluß rein geistiger Natur gewonnen hat, nicht durch Waffengewalt, noch durch irgend eine andere Hülfe, sondern einzig und allein durch den moralischen Einfluß seiner Grundsätze und seines Lebens. In der ganzen Weltgeschichte ist außer Christus kein solches Beispiel zu finden. (Dr. Nast.)

Sowie die Sonne das Licht der Erde — so ist Christus das Licht der Welt, was hauptsächlich an fünf hauptsächlichen Vergleichungspunkten nachzuweisen ist: 1. Die Stelle, welche sie beide bekleiden; 2. der Glanz, welchen sie verbreiten; 3. das Heil, welches sie verleihen; 4. der Streit, welchen sie führen; 5. die Höhe, welche beiden bestimmt ist. (Van Oosterzee.)

„Und den Menschen ein Wohlgefallen!" Dieser Klang aus dem Lied der himmlischen Chöre sagt uns den ganzen Zweck der Menschwerdung. Er, der Held,

hat dies Wohlgefallen erworben. Er hat den Erbfeind unseres Geschlechts überwunden. Er hat den Ungehorsam unseres Geschlechts wieder gut gemacht durch seinen Gehorsam bis in den Tod. Er hat den Kelch des Zornes über die Sünde getrunken bis zum letzten Tropfen und — aus Leiden zur Herrlichkeit erhoben, uns die Frucht seines Lebens und Todes zu eigen gegeben im heiligen Geiste und dem Siegel des Wohlgefallens Gottes. (Zetschwitz.)

Wie die Sonne ihren Glanz so willig auf ein Gänseblümchen auf der einsamen Wiese als auf die königliche Eiche im vielbesuchten Park wirft, ebenso willig besucht Christus das Herz der Aermsten und Schwächsten, als der Großen und Angesehenen auf Erden.

Biblische Bilder und Beispiele. Im alttestamentlichen Gottesdienste, namentlich „im Heiligen“ des Tempels fanden sich viele Vorbilder auf Christum. Z. B. das Tempelgebäude selbst, der Altar, das Opfer, der Priester, die Leuchter, die Schaubrode ꝛc.

Außerdem wird Christus dargestellt — als Mittler, Arzt, Hirte, Fürsprecher, Brot des Lebens, Eckstein, A und O, Zweig, Immanuel, nämlich — Gott mit uns, König, Prophet, Priester, Lamm Gottes ꝛc.

Ferner sind Vorbilder auf Christum: Abrahams Widder, 1 Mos. 22, 13; der geschlagene Fels, 2 Mos. 17, 6; die eherne Schlange, 3 Mos. 21, 9; Isaak, 1 Mos. 22, 10. 11; Joseph, 1 Mos. 29, 20 ꝛc.; Aarons grünender Stab; Jonas, Matth. 12, 40.

Vornehmlich aber ist Christus im Passahlamm vorgebildet, 2 Mos. 12. Das Passahlamm mußte ohne Fehler sein, Christus war ohne Sünde. Dem Passahlamm durfte kein Bein zerbrochen werden, Christo ebenfalls nicht, Joh. 19, 33. Das Passahlamm wurde geopfert für Israel, Christus für die ganze Menschheit. Mit dem Blut des Passahlammes mußten die Thüren der Häuser bestrichen werden, wenn der Würgengel vorübergehen sollte, so müssen unsere Herzen in dem Blute Christi rein gewaschen werden, wenn wir selig werden wollen, 1 Joh. 1, 7. Das Passahlamm mußte von den Israeliten genossen (gegessen) werden, wenn es seine rettende Kraft beweisen sollte; so müssen wir Christum geistig genießen, d. h. im Glauben aufnehmen in unsere Herzen, wenn wir Theil haben wollen an seinem Verdienste, Joh. 6, 56. Das Passahopfer mußte jedes Jahr auf's neue dargebracht werden; Christus hat mit einem Opfer in Ewigkeit vollendet Alle, die geheiligt werden, Hebr. 10, 14.

Das Manna ein Bild Christi. Joh. 6, 35. Wie das Manna, so kam Christus von Gott — vom Himmel — in unscheinbarer Gestalt — in der Wüste (einer sündigen Welt) — zur Zeit der Noth. Wie das Manna allenthalben auf der ganzen Wüstenreise zu finden war, so auch Christus. Er bietet sich uns allenthalben an. Wie das Manna, so ist Christus eine Speise, die Kraft und Leben (ewiges Leben) gibt, ꝛc.

Die eherne Schlange ein Bild Christi. Wie die eherne Schlange zwar die Gestalt einer wirklichen Schlange hatte, aber dennoch „ohne Gift und aller Dinge unschädlich“ war, so hat Gott seinen Sohn gesandt in der Gestalt des sündlichen Fleisches und doch ohne Sünde,' Röm. 8, 3; 2 Cor. 5, 21; 1 Petr. 2, 22—24. — Wie die eherne Schlange aufgerichtet wurde zum Zeichen des Triumphs über die tödtliche Wirkung des Schlangenbisses, so war die Erhöhung Christi an's Kreuz ein öffentlicher Triumph über die bösen Mächte und Gewalten unter dem Himmel, Col. 2, 14 ff. Wie die Israeliten in gläubigem Gehorsam gegen das Wort des Herrn zur ehernen Schlange emporblicken mußten, um von dem Biß der feurigen Schlangen geheilt zu werden, so müssen wir auf den an's Kreuz erhöhten Menschensohn gläubig hinschauen, wenn wir von dem Biß der alten Schlange, von Sünde, Tod und Hölle erlöst werden wollen. Wie die Gebissenen unter dem Volke Israel, die nicht zu der ehernen Schlange

emporblickten, rettungslos verloren waren und umkamen, so geht, wer nicht an den gekreuzigten Heiland der Welt glauben will, ewig verloren. Die Heilung von dem Biß der giftigen Schlangen geschah durch ein Wunder der göttlichen Allmacht, so auch die Erlösung eines Sünders aus der Gewalt und von den Folgen der Sünde.

Die sühnende Kraft des Todes Jesu. Eine treffliche Illustration liefert die folgende Erzählung: Der König Zaleukus hatte auf das Verbrechen des Ehebruchs die Blendung beider Augen gesetzt. Sein Sohn war der Erste, der bei diesem Verbrechen ergriffen wurde. Um nun das Gesetz zu befriedigen, reißt Zaleukus dem Sohne ein Auge aus und eines sich selbst. So handelt Gott mit dem Sünder. Einen Theil der Strafe, die zeitlichen Folgen der Sünde und den zeitlichen Tod hat der Sünder selbst zu tragen, den andern Theil der Strafe nimmt Gott auf sich, d. h. er legt sie auf seinen Sohn als das Opferlamm, das der Welt Sünde trägt. Dadurch wird der strengen Forderung des Gesetzes Genüge geleistet, und Gott kann seiner Gerechtigkeit unbeschadet dem Sünder, der das Opfer Christi gläubig annimmt, seine Schuld vergeben. Ein Gegenbild zu der Opferung Jesu auf Golgatha ist die Opferung von Isaak, 1 Mos. 22.

Selbstaufopferung. Ein Erdbeben hatte, nach den Berichten römischer Geschichtschreiber, einst auf einem öffentlichen Platze in Rom einen so tiefen Erdriß gemacht, daß man den Abgrund vergebens durch Schutt zu füllen suchte. Als die befragten Seher verkündeten, der Schlund werde sich nicht eher schließen, als bis man das hineinwerfe, „worin Rom am stärksten wäre," deutete dies ein junger edler Römer, M. Curtius, auf „Waffen und Tapferkeit," und nachdem er sich in Anrufung der oberen und unteren Götter dem Tode geweiht hatte, sprengte er zu Pferd in voller Waffenrüstung in den gähnenden Abgrund, der sich alsbald über ihm schloß und von nun an der curtische Teich hieß. Ein edler Heldentod für's Vaterland; und doch wie viel höher steht der Opfertod Jesu! Curtius starb aus Liebe zum Vaterland, zu seinen Freunden; Jesus stirbt für seine Feinde. Curtius stirbt verehrt und bewundert von seinen Mitbürgern, Jesus unter dem Hohn und Spott der herzlosen Menge; Curtius im vollen Waffenschmuck des römischen Ritters, Jesus, zum Hohn mit einer Dornenkrone gekrönt, als Verbrecher am Kreuz. Uebrigens läßt sich die Geschichte des Curtius auch als Bild des Opfertodes Jesu darstellen. Rom ist ein Bild der Welt. Die Erdspalte in Rom ein Bild des Abgrundes der Hölle, die alle Menschen zu verschlingen droht. Das Edelste und Beste, was die Menschheit besitzt, ist des Menschen Sohn. Die Selbstaufopferung des Curtius ein Bild der Selbstaufopferung Jesu. Die Schließung der Erdspalte durch Curtius' Opfertod ein Bild der Erlösung, durch welche der Abgrund der Hölle verschlossen wurde für Alle, die an Christum glauben.

Gottes und Menschensohn. Die alten Väter haben dies hohe Geheim-

niß mit einem feinen Gleichniß erklärt, das genommen ist von einem feurigen Eisen. Mit einem feurigen Eisen ist es also bewandt, daß, ehe dasselbe in's Feuer gelegt wird, das Eisen ein anderes ist und ein anderes das Feuer. Wenn aber das Eisen hinein in's Feuer kommt, so wird es feurig, und wird aus Eisen und Feuer Ein Ding, also daß nirgends das Eisen ist, da nicht zugleich das Feuer wäre. Also ist der „Sohn Gottes" eine andre Natur, und das „Fleisch" ist auch eine andre Natur. Jedoch aber kommen sie beide in der persönlichen Vereinigung also zusammen, daß die Gottheit das Fleisch, gleichwie das Feuer das Eisen, ganz durchgeht, durchdringt, erleuchtet und majestätisch macht. — Laß dir daran genügen, mein Christ, denn mit Recht sagt Salomon: „Wer schwere Dinge forschet, dem wird's zu schwer."

Der beste Freund. Als der Präsident Edwards auf seinem Sterbebette lag und fühlte, daß sein Ende herannahe, nahm er zärtlichen Abschied von seinen Angehörigen und Bekannten, die um sein Bett standen. Darnach richtete er sein Auge zum Himmel empor und sprach mit lauter Stimme: „Und nun, wo ist Jesus von Nazareth, mein treuster Freund, der mich noch nie verlassen hat?" Mit diesen Worten sank er auf sein Kissen zurück und entschlief sanft und selig.

Christus auf Erden. Wandelnd wie ein Sonnenstrahl durch die verdorbenste Atmosphäre, ohne Befleckung; in Berührung gebracht mit dem Bösen, ohne Besudelung; verpestete Luft athmend, ohne Ansteckung konnte Christus sich der Zöllner und Sünder annehmen.

Christus der Fels. Menschen, die auf irgend einem andern Grunde, denn auf dem Felsen Christus stehen, gleichen den Vögeln, die ihr Nest in Bäumen am Flußufer bauen. Droben in den Zweigen singen die Vögel und drunten murmeln die Wellen, aber während der ganzen Zeit waschen die Wasser den Grund von den Wurzeln, bis in unerwarteter Stunde der Baum krachend in die Fluthen stürzt.

Christus unser Mittler. Das kleine Kind pflückt einen Blumenstrauß, um ihn dem Vater zu schenken. Aber es pflückt mit den schönen und wohlriechenden Blumen auch verwelkte und Unkraut. Die Mutter sondert dann alles bis auf die schönsten Blumen aus und bindet sie zusammen, — ein liebliches Geschenk. So sondert auch Christus das Unkraut, das Sündliche in unsern Gebeten aus und bringt dem Vater nur die Blumen zu einem süßen Wohlgeruch dar.

Christus der Heilende. Christus kam nicht in die Welt, mit seiner Gerechtigkeit und seinem Verdienst nur einen Mantel über uns zu werfen und unsre eiternden Wunden vor dem Flammenauge Gottes zu verbergen; nein, er kam besonders, der Arzt unserer Seelen zu sein. Er will uns von dem Schmutz und der Fäulniß der Sünde befreien und die ist ja dem Christen fast noch unerträglicher, als die Schuld der Sünde selbst.

Christus geehrt durch große Erwartungen. Alexander der Große

war sehr beleidigt durch die, welche die Geschenke, die er ihnen anbot, zurückwiesen, und schrieb einmal an Phocion, daß er ihn nicht länger unter seine Freunde zählen könne, wenn er die Zeichen seiner Hochachtung nicht annehme. So sagt auch Christus zu seinen Freunden. Er ist nicht zufrieden mit uns, wenn wir nicht Großes von ihm erwarten und das Große hinnehmen, das er uns anbeut. Wir ehren ihn durch die Hinnahme seines größten Gnadenguts und seiner herrlichsten Segnungen.

Erkenntniß Christi. Der Geist der Weisheit und der Offenbarung muß uns gegeben werden, ehe wir im Stande sind, Christum zu erkennen. Wie eine Sonnenuhr genau gezeichnet und der Zeiger ganz in Ordnung sein mag, und doch die Zeit nicht bestimmt, bis das Licht der Sonne auf sie fällt, gerade so vergeblich liest du die heilige Schrift, bis Licht von Oben drauf fällt, oder bis Gott dein Herz erleuchtet, dir die Erkenntniß der Herrlichkeit Gottes in dem Angesicht seines Sohnes, Jesu Christi, zu geben.

Christi Stimme. Ein Spartaner wurde aufgefordert, einen beliebten Sänger zu hören, der den Schlag der Nachtigall bis zur Vollkommenheit nachahmte, aber er erwiderte: „Ich habe die Nachtigall selbst gehört.“ Keine Nachahmung ihrer Stimme konnte ihn zufrieden stellen, seit er den schmelzenden Tönen aus der gefiederten Sängerin eigener Kehle gelauscht.

Wenn wir einmal die Stimme des Heilandes vernommen haben, erscheinen uns alle andern Stimmen im Vergleich mit ihr als Mißton. Die Schafe Christi, während sie seine Stimme hören, kennen die Stimme des Fremden nicht. Nichts anderes kann sie so entzücken, als die Rede seiner Lippen.

Die Größe der Liebe Christi. Als Lysander bei Cyrus in Gnaden stand, beschenkte ihn dieser große König mit großen Summen Geld und gab ihm Versprechungen für viel mehr. So groß war die Gunst des Monarchen gegen seinen Unterthan, daß er ihm sagte, er wäre willig, selbst den Thron von massivem Gold, auf welchem er saß, einzuschmelzen, wenn es keinen andern Weg gäbe, ihm die Hochachtung zu erzeigen, in welcher er ihn hielt.

So groß auch diese Freigebigkeit war, so hält sie doch keinen Vergleich mit der Gabe Christi aus. Es war nicht blos sein Thron, noch seine Krone, noch sein Königreich nur, sondern er gab sich selbst, und das nicht nur, um denen seine Liebe zu erweisen, die sich durch einen großen Dienst solcher Huld würdig gemacht hatten, sondern denen, die sich gegen die Herrschaft seines Vaters aufgelehnt, seine Gesetze verachtet und seine Gnade verschmäht hatten.

Gemeinschaft mit Christo. So lange du außer Christo verharrst, ist der Teufel allmächtig gegen dich; bist du aber erst mit dem Herrn verbunden, so magst du Satan als einen besiegten Feind betrachten; dich birgt der Schild, an welchem alle feurigen Pfeile des Bösewichts harmlos abprallen. Selbst wenn die Versuchun-

gen am mächtigsten sind, wenn jede Kraft deiner Seele in Gemeinschaft mit dem Versucher zu stehen scheint, und du dich nur mit heißem Flehen an Jesum hältst, wird er seine Verheißung erfüllen und dich in aller deiner Schwäche doch stärken, „in Allem weit zu überwinden, um seinetwillen, der dich geliebet hat."

Christus unser Feldherr und König. Die Armee unter dem Commando des Paulus Aemilius bestand aus geschäftigen, mundfertigen Soldaten, von denen jeder seinen eigenen Plan hatte und die Alle bereit waren, dem Feldherrn Rath zu ertheilen. Er gab ihnen Befehl, daß Jeder sein Schwert scharf und seine Hand zur Schlacht bereit halte und alles Uebrige ihm überlasse.

Die Waffen sind immer in Gefahr, rostig zu werden, wenn die Soldaten viel über Pläne zum Angriff disputiren. Unser Anführer sei der einzige Befehlshaber und wenn wir weder ihm Vorschriften machen, noch seine Vorschriften beanstanden, wird er uns fortführen zum vollkommenen Sieg.

Christus unser Fürsprecher. Als Pompejus eines Tages vom Bade nach der Tafel ging, umklammerte ein Würdenträger des Staats, der in einem peinlichen Criminalprozeß verwickelt war, seine Knie und bat um Hilfe. Die einzige Antwort, die er von dem Manne bekam, der ihm hätte helfen können, war die, daß ihm die Sache das Abendessen verderbe. So betrug sich ein irdischer König. Selbstsucht verhindert großmüthige Theilnahme an den Leiden eines andern. Unser Fürsprecher bei dem Vater ist zugänglich zu jeder Zeit und will unsere Sache zu irgend einer Zeit übernehmen. Keine Feste in seinem Reiche, keine selbstsüchtigen Genüsse verhindern ihn, seine Gnade zu erweisen, wenn immer dieselbe von Nöthen und wer immer seine Stellvertretung erfleht.

Christi Auferstehung. Flemming erzählt in seiner Christologie von einem Ungläubigen, der die heiligen Orte in Paläſtina besuchte und dem man auch die Risse auf dem Hügel Golgatha zeigte. Er untersuchte dieselben auf's Genaueste, wandte sich staunend zu seinen Reisegefährten und sprach: „Lange habe ich die Natur erforscht und bin gewiß, daß die Risse und Spalten in diesem Felsen nimmer das Werk der Natur, noch eines gewöhnlichen Erdbebens sind. Durch eine solche Erschütterung hätte sich der Fels nach seinen Adern spalten müssen und zwar da, wo die Theile am schwächsten waren; denn so habe ich es bei andern Felsen beobachtet, die durch ein Erdbeben zertrümmert wurden und die Vernunft sagt mir, daß es immer so sein muß. Hier aber ist es ganz anders; der Fels ist in einer befremdenden und unnatürlichen Weise quer durch die Adern geborsten und deßhalb danke ich Gott, daß er mich hierhergebracht, dieses Denkmal seiner wunderbaren Macht zu sehen, womit er bis auf diesen Tag Zeugniß von der Gottheit seines Sohnes giebt."

Christus der Gekreuzigte. Alle Erkenntniß ist schätzbar; aber von aller Erkenntniß ist die Erkenntniß Christi am schätzbarsten und von aller

Erkenntniß Christi ist die Erkenntniß Christi des Gekreuzigten die herrlichste. „Es sei ferne von mir, zu rühmen," sagt Paulus, „denn allein von dem Kreuze unsers Herrn Jesu Christi." Und warum rühmt Paulus lieber von dem Kreuze Christi, denn von seiner Krone? Von Christo dem Gekreuzigten lieber, als von Christus dem Verherrlichten? Wäre es nicht ein besserer, ein süßerer Anblick, Christum erhoben zu sehen auf den Thron der Majestät und Herrlichkeit, denn ihn am Kreuz zu erblicken, verachtet und verspieen und mit Dornen gekrönt? Paulus will lieber Christum als den Gekreuzigten erkennen, weil in ihm, als dem Gekreuzigten, seine Liebe am mächtigsten zu Tage tritt. Was uns Christus der Verherrlichte mittheilt, hat uns Christus der Gekreuzigte erworben.

Christus unser Anwalt. Für die Unglücklichen war Phocion immer bereit, Fürsprache einzulegen, und dafür beschuldigten ihn manche seiner Landsleute. Er hatte im Gebrauch, diesen zu sagen, daß die Unschuldigen keines Anwaltes bedürfen. Als ein berühmter Ankläger in's Gefängniß geworfen wurde und bat, daß Phocion zu ihm kommen und mit ihm reden möchte, antwortete er denen, die ihn davon abhalten wollten: „Laßt mich gehen, gute Leute; wo könnten wir eher mit Aristogiton zu sprechen wünschen, als in einem Gefängniß?" Er, der unsre Sache droben vor dem Vater vertritt, kam zuerst von seiner Herrlichkeit hernieder, uns in dem Gefängniß unsrer Sünden zu begegnen und da die Bitten zu vernehmen, die er an unsrer Statt dem Vater vortragen soll. So mit unserm Jammer vertraut, wird er der mächtige Vertreter unsrer Sache.

Christi Gegenwart bei seinen Streitern. Die Macedonier hatten einen großen General, Namens Eumenes, in welchen sie unbedingtes Vertrauen setzten. Bei einer Gelegenheit, als er sehr krank war, waren sie gezwungen, ohne ihn an der Spitze einem feindlichen Heere entgegen zu treten. Den Glanz der goldenen Panzer und die Purpurbekleidung der Feinde, wie auch die riesigen Elephanten mit ihrer Bedeckung erblickend, machten sie Halt und versicherten, keinen Schritt weiter zu gehen, es sei denn, ihr Feldherr leite den Angriff. Eumenes, dies vernehmend, eilte in die Front, öffnete die Vorhänge, die ihn vor ihren Blicken bargen, und gab mit ausgerecktem Arm das Zeichen zum Angriff. Dadurch begeistert, begrüßten sie ihn freudig, schlugen an ihre Waffen und eilten voran. Seine Gegenwart (er ließ sich von einem Flügel zum andern tragen) hätte Triumph bringen können, wenn seine Hauptleute ihm treu gewesen wären. Jedenfalls gewann Antigonus nur einen schwer errungenen Sieg.

Ohne den Herzog unsrer Seligkeit an der Spitze können wir gerade sowohl vom Kampf zurückbeben, denn die Macht des Feindes ist groß genug, den muthigsten Veteranen zu schrecken. Wenn aber Er, nicht wie ein kranker Mann in's Feld getragen, sondern als streitbarer Held uns vorangeht, so ist

uns der Sieg gewiß. Keine Auflösung der Glieder, keine Eifersucht unter den Unterhauptleuten kann uns Niederlage bereiten, wenn er für und mit uns kämpft. Er hört das Geschrei unserer Hülflosigkeit, kennt unsere Schwachheit und ist immer bereit, wenn wir seine Hülfe suchen, uns zu zeigen, daß er für unsre Sache kämpft.

Bilder von der Fülle Christi. Ich habe es sehr reizend gefunden, an dem Ufer eines großen Flusses zu stehen und zu denken, daß, obschon er schon 6000 Jahre so dahingeflossen, die Fluren bewässert und den Durst von 100 Generationen gelöscht hat, noch kein Zeichen von Mangel oder Abnahme zu entdecken ist. Und wenn ich den Aufgang der Sonne beobachtete, wie sie sich über die Gipfel der Berge erhebt, oder in einem Firmament, schwimmend in rosigem Lichte, aus den Meeresfluthen taucht, habe ich mich verwundert, daß sie den Schnee so vieler Winter geschmolzen, das Grün so mancher Frühlinge erneut, den Blüthenteppich so vieler Sommer entfaltet, die goldenen Ernten so manches Herbstes gereift hat und doch heute noch so herrlich leuchtet als je; ihre Kraft, ihre Schöne, ihr Lichtmeer sind unvermindert und ungeschwächt.

Doch was ist dies alles gegenüber der Fülle, die in Christo ist? Laßt daran eure Hoffnung genährt, und euern Glauben gestärkt und euer Herz erfreuet werden. Denn wenn die Gerichtsflammen jenen Fluß aufgeleckt, und der Qualm einer brennenden Welt jene Sonne verhüllt und ihres Glanzes beraubt hat, wird die Fülle Christi in alle Ewigkeit ihren Ausfluß in der Seligkeit der Erlösten finden. Theurer Heiland! Ebenbild Gottes! Göttlicher Erlöser! Vor dir ist Freude und zu deiner Rechten Wonne und Jubel, immer und ewiglich. Was du im Himmel bereitet hast, o mögen wir es einst genießen dürfen!

Christus der Weg und die Leiter. Nördlich von Schottland liegt die Insel Bressay. Es ist eine der Shetland-Inseln und ihre Ufer sind sehr felsig. An der nördlichen Küste befindet sich ein Schieferbruch. Die Arbeiter mußten an einer Leiter, die am Felsen angebracht war, hinabsteigen. Eines Abends erhob sich plötzlich ein heftiger Sturm, der die Männer von der Arbeit trieb. Die Leiter ließ man am Felsen befestigt. Die Nacht wurde sehr stürmisch und finster. Ein Schiff, das mit den Wellen kämpfte, wurde nahe zur Insel getrieben. Die Mannschaft erblickte mit Entsetzen die schaumbedeckten Riffe, wissend, daß sie ihnen Verderben bringend seien. Näher trieb der Sturm das Schiff. Die Wellen schlugen über das Verdeck, füllten die Cajüte mit Wasser, wobei die Frau des Capitäns ihren Tod fand. Jetzt kletterte die Mannschaft in's Takelwerk. Sie befanden sich in der Gewalt des Orkans und der tobenden See und hielten sich für verloren. Pfeilschnell flog das Schiff dahin, jetzt schleudern es die Wellen gegen das Ufer. Gebete und Hilferufe mischten sich mit dem Heulen des Sturmes; scheinbar vergeblich. Oben auf dem Riff wären

sie wohl in Sicherheit, aber wie hinaufgelangen? Doch wie das Schiff das Ufer trifft, verwandelt sich ihr Entsetzen in Freude. Vor ihnen hängt die Leiter. Schnell verlassen sie das Takelwerk, besteigen die Leiter und sind bald in Sicherheit. Das Schiff zerbarst so schnell, daß den nächsten Morgen kaum eine Spur mehr davon zu finden war.

Christi Reich der Liebe. Napoleon I. war vor Andern der Mann, dem viel Erfahrung gelehrt hat, welche Mächte einen bleibenden Einfluß auf die Menschen ausüben, und der Eroberer von fast ganz Europa hatte Muse, die Resultate seines unvergleichlichen Lebens zu sammeln und seine eigene Stellung in der Geschichte zu erkennen. Einst, während er nach seiner Gewohnheit von den großen Männern des Alterthums sprach und sich mit ihnen verglich, soll er sich zum Grafen Montholon gewandt haben, mit der Frage: „Können Sie mir sagen, wer Jesus Christus war?“ Die Frage wurde verneint und Napoleon fuhr fort: „Nun, dann will ich es Ihnen sagen. Alexander, Cäsar, Karl der Große und ich haben große Reiche gegründet; worauf beruhen aber diese Schöpfungen unseres Geistes? Auf Gewalt. Jesus nur hat sein Reich auf Liebe gegründet und bis auf diesen Tag würden Millionen für ihn sterben. Ich denke, ich verstehe etwas von menschlicher Natur und ich sage Ihnen, jene waren Menschen und ich bin ein Mensch. Ihm ist Keiner gleich; Jesus Christus war mehr denn Mensch. Ich habe Massen bis zur enthusiastischen Hingebung begeistert, so daß sie für mich gestorben sind; um aber dieses zu thun, mußte ich gegenwärtig sein, mit dem elektrischen Einfluß meiner Blicke, meiner Stimme und meiner Worte; dann nur konnte ich die Flamme in ihren Herzen entzünden.“

Es gelang nur dem Herrn Christo, den Sinn der Menschen so auf das Unsichtbare zu richten, daß sie die Schranken des Raumes und der Zeit nicht mehr achten. Ueber eine Kluft von 1800 Jahren stellt Christus eine Forderung, die vor allen andern schwer zu erfüllen ist. Er will das haben, wofür oft der Philosoph vergeblich seinen Freund, der Vater vergeblich sein Kind, die Braut vergeblich ihren Bräutigam, der Bruder vergeblich den Bruder bittet, das menschliche Herz.

Christus verlangt das Herz; er will es ungetheilt und unbedingt haben und sogleich wird sein Wunsch erfüllt. Wunderbar! Trotz Zeit und Raum wird des Menschen Seele mit allen ihren Kräften dem Reiche Christi einverleibt. Alle, die aufrichtig an ihn glauben, empfinden jene überirdische Liebe zu ihm. Diese Erscheinung ist unerklärlich; sie ist gänzlich außer aller schöpferischen Kraft des Menschen. Zeit, der große Zerstörer, ist machtlos gegen diese heilige Flamme; Zeit kann weder ihre Kraft erschöpfen, noch ihren Wirkungskreis beschränken. Dies fällt mir am meisten auf. Oft habe ich darüber nachgedacht. Es beweist mir die Gottheit Jesu.

Die Macht des Namens Jesu. Ein großer General, im Begriff, gegen einen, das Land verheerenden Feind in's Feld zu ziehen, träumte in der Nacht zuvor, daß Alexander der Große ihn gerufen habe. Er folgte dem Ruf und fand den großen Helden sehr krank, dessenungeachtet versprach ihm dieser aber schleunige Hülfe. Als er ihn fragte, wie ein an's Bett gefesselter Kranker einem Kriegsmann in der Schlacht helfen könne, antwortete er: „Mein Name soll es thun!“

Stehen wir nicht oft an der Seite unsers sterbenden Heilandes, nicht an seinem Bette, sondern in einer noch hilfloseren Lage, an seinem Kreuz, und stellen, halb zweifelnd, die Frage: „Wie kann er mir im Kampfe beistehen, oder in meiner Arbeit helfen?“ Und siehe sein müder Blick strahlt von himmlischer Liebe und er sagt: „Ich will es mit meinem Namen thun.“ Der Name des leidenden Jesu ist eine mächtigere Hülfe, als die Armeen eines irdischen Königs.

Komm, Herr Jesu. Wenn Satan alle seine feurigen Pfeile auf uns abschießen wird, wenn er uns mit all' seinen Mächten überfällt; wenn er, als der listige Verkläger, alle unsere Sünden gegen uns aufführt; wenn uns der Tod vor das Tribunal Gottes drängt und alle irdischen Stützen uns genommen, alle zeitlichen Lichter verloschen, alle Freundeszungen verstummt sind, dann können sich unsere Seelen allein an Christum halten und uns bleibt nur der Ruf: „Komm, Herr Jesu!“ Darum sollte Christus unsern Augen jetzt schon köstlich sein; darum sollten heute schon unsere Herzen in heißer Liebe zu ihm entbrennen, ihn über alles werthschätzen und ihn zu unserm höchsten und besten, zum theuersten und einzigen Freund erwählen.

Ruhe für die Müden. Ein tapferer Kavallerieoffizier war tödtlich verwundet. Er glaubte sich im Feld, an der Spitze seiner Schwadron, und wähnte ein schweres, zum Abfeuern fertiges Geschütz vor sich. Seine Noth war groß. Zuletzt dachte er, die Kanone sei abgefeuert worden und habe schreckliche Verheerung unter seinen Leuten angerichtet und sie in die Flucht gejagt. Hier unterbrach ich ihn und sagte: „Es ist keine Kanone dort, Sie sind sicher unter ihren Freunden.“ „Laßt mich in Ruhe!“ war seine ernste Antwort, „ich muß meine Leute wieder sammeln und den Angriff erneuern!“ „Nein,“ sagte ich, „lassen Sie uns jetzt nicht von Schlachtenscenen sprechen. Sie müssen bald sterben. Wir müssen von Jesu reden.“

Das Nennen dieses Namen schien den mächtigen Einfluß auszuüben, von dem ich oft gehört hatte. Seine Aufregung hörte plötzlich auf; das Delirium schwand und ein Lächeln erleuchtete die blassen Züge. Nach einer kurzen Stille sagte er mit schwacher Stimme: „Jesus, Jesus, er ist es, der gesagt hat, 'Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.' Ich möchte Erquickung, möchte Ruhe; ich bin so müde.“ Bald darauf ging er zur herrlichen Ruhe des Himmels ein.

Jesus auf Erden. Und was war die Erscheinung dieses Größern denn Salomo? Was war sein königliches Gewand? Der Anzug eines gewöhnlichen Nazareners. Was waren seine Paläste? Eines Zimmermanns Haus, das er zuweilen mit einer Fischerhütte vertauschte. Wer waren seine Minister und seine Hofleute? Zwölf Männer aus dem gewöhnlichen Volke. Wie sah seine Staatskutsche aus? Er hatte keine; nur einmal ritt er auf einer geliehenen Eselin. Sein königliches Gewand war Himmelsglanz und Salomo in all seiner Pracht war nicht gekleidet wie Jesus auf Tabor. Sein Palast war der Himmel, und als er ihn verließ, lag wenig daran, ob seine jeweilige Herberge in Herodes Hallen oder in der Hütte des Landmannes war. Waren Fischer seine Freunde, so waren doch auch Engel seine Diener. Als aber die Zeit der Heimkehr zum Vater gekommen war, wurden die Wolken zum Triumphwagen und willfährige Lüfte trugen ihn auf ehrerbietigen Händen empor.

Immanuel. Wenn wir die bestimmte Mission des Messias so treulich erfüllt sehen, — wenn wir die Daten und Ueberschriften der Weltgeschichte sich nach dem Anno Domini der Geburt Jesu richten sehen; — wenn wir sehen, wie alle Begebenheiten der Geschichte dem einen großen Ziel entgegenwirken, dem endlichen, allgemeinen Siege des Sohnes Davids; — wenn es am Tage ist, daß alle feindlichen Systeme so wenig den Vergleich mit der Religion aushalten können, die er der Welt gegeben, als der schmale Ring des sinkenden Mondes mit dem vollen Glanz der unumwölkten Mittagssonne verglichen werden kann; — wenn wir finden, daß er aus dem Hause David's stammt und in den Tagen Herodes in Bethlehem geboren wurde, müssen wir dann nicht zugestehen, daß er der ist, von dem die Propheten gesagt, er sei eins mit dem allmächtigen Vater? Folgen wir dann seinen geheimnißvollen Fußstapfen und sehen ihn einzig unter den Millionen unseres Geschlechts, das alleinige Beispiel absoluter Vollkommenheit, sein ganzes Leben, ohne ein Haarbreit abzuweichen, himmelwärts gerichtet; sehen ihn die Eintönigkeit der Welt für immer brechen und in sich alle die glorreichen Eigenschaften des Herrn Himmels und der Erde vereinen; sehen alle die getrennten und vereinzelten Strahlen der Verheißung, wie sie uns aus Gottes Wort entgegenblinken, sich zum Diadem um seine Stirne winden und hören sein göttliches: „Es ist vollbracht!" wie können wir da anders, denn ihm unsere Palmen auf den Weg zu streuen, unsere Hosianna's über Berg und Thal erschallen zu lassen und unsern Glauben zu erklären, in das prophetische, überwältigende und entzückende Wort „Immanuel!" — Gott mit uns?

Die Liebe des Heilandes. Wie der Sonnenstrahl, der mit magischem Gefunkel auf Perlen und Rubin, auf Panzer und Waffen in die königlichen Hallen fällt, doch auch des Schäfers Hütte beleuchtet und durch das Gitter an der Zelle des Gefangenen zittert;

ein Lichtmeer über Bergeshöhen gießt; in spielendem Glanze über die Wellen flammt, die herrlichsten Scenerien mit Tageshelle überfluthet, zugleich aber auch dem Insekt Freude gewährt, sich zu dem Wurme herabläßt, auch das Leben im Grase am Wege fristet; Millionen und aber Millionen Meilen weit, an Sternen und Welten vorbei kommt, die schlafenden Frühlingsblüthen in's Leben zu küssen und das zarteste Fäserchen erstarken zu lassen: so kommt des Heilands Liebe, nicht aufgehalten durch unsere Unwürdigkeit, hernieder, das geringste und unscheinbarste Leben in der neuen Schöpfung zu segnen und zu erziehen. Er heilt das zerstoßene Rohr; die schwächsten Naturen erfreuen sich seiner Besuche und erstarken in seinem Licht.

Dank und Undank, Lob und Preis.

„Seid dankbar in allen Dingen; denn das ist der Wille Gottes in Christo Jesu an euch."
1 Tim. 2, 1.

Aphorismen. Wer Wohlthaten giebt, der schweige, wer sie aber empfängt, der danke. (Seneca.)

Betrachte alles in der Welt, den Himmel, die Sterne, den Mond, die Elemente, die Früchte, alle Thiere, sie können ihrem Schöpfer nicht danken, denn sie entbehren der Vernunft; für alles Dank zu sagen, kommt dem Menschen zu, dem alles dient. (Chrysostomus.)

Wer für das Angenehme hat danken gelernt, thut seine Pflicht; wer aber auch Gott preist für das, was dem Fleisch widerlich ist, der kennt seine Pflicht noch besser, und ist auch ein glücklicherer Mensch. Kinder sind fröhlich ob Zuckersachen; sie müssen aber auch für die bittere Arznei danken lernen.

Gott könnte bald und leichtlich reich werden, wenn er sich besser vorsähe und versagte uns seiner Creaturen Brauch. Wenn er jetzt die Sonne aufhielte, daß sie nicht scheinen könnte, ein andermal die Luft einschlösse, auf eine andere Zeit das Wasser aufhielte, darnach das Feuer auslöschte, da würden wir gerne alles Geld und anderes, was wir hätten, herausgeben, daß wir solcher Creaturen wieder gebrauchen möchten. Weil er aber so mildiglich und häufig uns mit seinen Gaben und Gütern überschüttet, wollen wir's für ein Recht haben. Darum verhindert und verfinstert die unaussprechlich große Menge seiner unzähligen Wohlthaten den Glauben auch der Gläubigen, will geschweigen der Gottlosen. (Luther.)

Wer Gott nicht danken will für seine auf Erden geschenkten Gnadengüter, braucht nicht zu erwarten, der Segnungen des Himmels theilhaftig zu werden.

Ein Undankbarer schadet allen Hülfsbedürftigen.

Es thut uns gut, hie und da mit Undank belohnt zu werden, denn dadurch sind wir angewiesen, die Triebfedern unserer Wohlthätigkeit zu untersuchen und zu fragen, wie dankbar wir gegen Gott sind, denn was ist der gröbste Undank eines unserer Mitmenschen gegenüber unserem Undank gegen Gott? (Hanna More.)

Biblische Bilder und Beispiele. David dankt und preist seinen Gott (siehe Psalmen); aber nicht blos mit dem Munde, sondern auch dadurch, daß er den Tempelbau vorbereitet, 1 Chron. 16, 4; Daniel lobt und dankt in der größten Gefahr, Dan. 6, 10 2c.; Paulus und Silas im Gefängniß und in den Stock gelegt, Ap. 16, 25; der Herr Jesus, Matth. 6, 25; Luk. 10, 21; Mark. 8, 6 2c.

Dagegen sind die Israeliten während ihrer Wanderung in der Wüste ein Beispiel schnöden Undanks, indem sie fast beständig murrten.

Die Münze der Dankbarkeit. Ein Soldat konnte während des letzten Krieges nicht verstehen, wie Männer ohne Bezahlung den schweren Dienst im Hospital und auf dem Schlachtfeld verrichten könnten. Ein Delegat von der christlichen Commission sagte ihm, daß der warme Händedruck und das „Gott segne Sie" derer, denen geholfen ward, ihm Lohn genug sei. Der dankbare Soldat erwiederte: „O, wenn Sie diesen Lohn annehmen, dann sollen Sie denselben haben: „Gott segne Sie! Gott segne Sie! Ich will all mein Leben lang Gott bitten, Sie zu segnen."

Beispiel von Dankbarkeit. Ein irischer Bischof, der seinen Weg verloren hatte, betrat die Hütte einer armen Frau, um Auskunft zu erhalten. Er fand sie gerade bei ihrem Mittagsmahl, welches in einer trockenen Brodkruste und kaltem Wasser bestand, aber dafür war sie so dankbar, als befände sie sich im Besitz von unermeßlichen Gütern und sagte: „Ich habe all dieses und Christum noch dazu."

Monument der Dankbarkeit. Ein Greis pflanzte Obstbäume. Als man ihn fragte, warum er Bäume pflanze, von deren Früchten er wohl nicht mehr essen könne, antwortete er: „Meine Vorfahren haben Bäume gepflanzt und ich habe von ihren Früchten gegessen. Jetzt pflanze ich Bäume für Andere, als Monument meiner Dankbarkeit, wenn ich nicht mehr hier bin."

Tribut der Dankbarkeit. An dem Grabe eines Soldaten in Nashville kniete ein Landmann aus Illinois. „Liegt Ihr Sohn hier?" fragte man ihn. Er antwortete: „Es ist ein junger Mann aus unserer Stadt und ich bin gekommen, sein Grab zu finden." Der Anredende fuhr fort: „Vielleicht sind Sie hier an Stelle seines Vaters, der nicht kommen kann?" — „Ja, sein Vater war froh, daß ich kam, aber ich kam doch aus eigenem Antriebe. Sehen Sie, ich habe sieben kleine Kinder und eine kränkliche Gattin. Das Loos traf mich, in die Armee zu gehen. Ich hatte Niemand, mein Gut zu versehen und war auch nicht im Stande, einen Mann zu stellen. Mein Sold hätte meine Familie nicht ernährt. Es schien aber, daß ich gehen und sie darben lassen müsse. Als wir so in der höchsten Noth waren, gerade an dem Morgen, an dem ich mich stellen sollte, kam der Sohn meines Nachbars und bot sich an, für mich zu gehen. Er sagte, er habe Niemand zu versorgen und könne besser gehen, als ich. Er ging, wurde in der Schlacht von Chickamauga verwundet, in ein Hospital zu Nashville gebracht und — dieses ist sein Grab." Der Landmann war mit großen Kosten die weite Strecke gekommen, um auf das Kreuz am Grabe seines Freundes die Worte zu schreiben: „Starb für mich."

Nothwendigkeit des Dankes. Wenn ein erschöpfter und armer Wanderer sich an dem Fuße einer Burg niederließe und Jemand auf der Mauer versorgte ihn mit Allem, was ihm von Nöthen ist, könnte er anders, denn aufblicken nach dem, der ihm

geholfen hat? Ebenso unmöglich ist es für den wahren Christen, der täglich durch die Fürsorge Gottes lebt, nicht mit Dankbarkeit emporzublicken zu ihm, der so reichlich für alle seine Bedürfnisse sorgt.

Ein Beispiel. Im reinlichen Zimmer, mit einem freundlichen Feuer auf dem Herd, findest du eine 64jährige Frau in ihrem Bette sitzen; ihre Hände verzogen und ihren ganzen Körper gebogen und verkrüppelt, das arme Opfer eines 28jährigen Gichtleidens. Seit 16 Jahren ist sie nicht aus ihrem Bette gekommen, hat auch nicht einmal ihre Hand erhoben und leidet beständigen Schmerz. Aber horch, sie ist so dankbar zu Gott, daß er ihr den Gebrauch eines Daumens gelassen hat. Ihre linke Hand ist steif und geschlossen und gänzlich unbrauchbar, aber sie hat eine zweizinkige Gabel, an einem Stock befestigt, mit welcher sie, freilich nur mit staunenswerther Anstrengung, ihre große, altmodische Brille abnehmen und wieder aufsetzen kann. Auf dieselbe Weise nimmt sie auch ihre Nahrung zu sich, Thee schlürft sie durch einen Schlauch — alles vermittelst des einen Daumens. Sodann gebraucht sie ihre Gabel noch zu etwas — sie kann damit die Blätter einer großen Bibel wenden, wenn man dieselbe ihr nahe bringt.

Kürzlich begrüßte sie ein Besucher mit der Bemerkung, daß sie so ganz allein sei. „Ja," antwortete sie mit einer eigenthümlich süßen und zufriedenen Stimme, „ich bin allein und doch auch nicht allein." — „Wie das?" — „Ich fühle, daß der Herr beständig bei mir ist." — „Wie lange liegen Sie schon hier?" — „Seit 16 Jahren und 4 Monaten, und seit 2 Jahren und 4 Monaten bin ich nicht mehr aus dem Bett gehoben worden, um es zu machen, aber ich bin dem Herrn viel Preis und Dank schuldig." — „Was ist die Quelle Ihrer Freuden?" — „Die Gewißheit, daß mir meine Sünden vergeben sind und die Beschäftigung mit der großen Liebe Jesu, meines Heilandes. Ich bin zufrieden, hier zu liegen, so lange es ihm gefällt, und fertig, zu gehen, sobald er ruft."

Ursachen zur Dankbarkeit. Plato dankte Gott für ein Dreifaches. Erstlich, daß ihn Gott zum Menschen erschuf und nicht zum Thier; zweitens, daß er als Grieche geboren wurde und nicht als Barbar; drittens, daß er in den Tagen des Sokrates lebte und von diesem zum Philosophen gebildet wurde.

Die Christen, mit dem höhern Licht, das ihnen verliehen, sehen andere Ursachen zum Dank. Erstlich, daß sie Gott nach seinem Bilde erschuf; zweitens, daß er sie in der Christenheit geboren werden ließ; drittens und besonders, daß er sie aus der Menge der Namenchristen zu wahrem Christenthum berief. Wahrlich, reichliche Ursache zur Dankbarkeit.

Der Danksagungstag. Dr. Franklin sagt, daß in einer Zeit großer Muthlosigkeit unter den ersten Ansiedlern Neu-Englands in einer ihrer öffentlichen Versammlungen der Vorschlag gemacht wurde, einen Festtag zu halten. Ein alter Landmann stand

auf, wies darauf hin, wie sie mit ihren Klagen Gott erzürnten, zeigte, daß sie viel Ursache zur Dankbarkeit hätten und schlug vor, anstatt eines Festtages einen Danksagungstag zu halten. Dies wurde gethan und der Gebrauch hat sich fortgepflanzt bis auf unsere Zeit.

Eine Fabel. Der Dachs bewirthete den Igel in seiner Höhle als Nachbar und Freund. Als er aber durch die Stacheln seines unangenehmen Gastes verwundet wurde, bat er ihn in anständiger Weise, sich wieder freundlich zu entfernen, wie er gekommen sei. Der Igel erwiderte, daß er sich ganz wohl befinde und daß die, mit denen es nicht der Fall sei, sich einen Platz suchen möchten, wo es ihnen besser gefällt.

Schrecklicher Undank. Nach der Schlacht an der Alma, im September 1854, flehte ein verwundeter Russe schmerzlich um Wasser. Hauptmann Eddington ging hin, beugte sich über ihn und gab ihm den heißersehnten Labetrunk. Der Verwundete lebte wieder auf. Dann ging der Hauptmann zu seinem Regiment, als der Elende, der gerade durch seine Gütigkeit gerettet war, nach ihm feuerte und ihn verwundete.

Stolz und Undank. Es ist unumstößliche Wahrheit, daß ein Mensch, der auffallend undankbar ist, sich auch unerträglich stolz zeigen wird, denn, wie Schlangen sich im Knäuel auf Dunghaufen aufhalten, so findest du in solchen schlechten Herzen immer Stolz mit Undank verschlungen. Undank übersieht alle Güte, weil der Stolz ihn den Kopf so hoch tragen läßt. Undank ist zu schlecht, eine Wohlthat zu vergelten, zu stolz, sie auch nur zu beachten, ähnlich wie die Bergesspitzen, wohl öde und doch erhaben; sie bringen nichts hervor, sie nähren Niemand, bieten keinen Schutz und sind doch hoch und schauen auf alle Welt herab.

Kaiserlicher Undank. Kaiser Basilius Macedo befand sich auf der Jagd, als ein großer Hirsch auf ihn ansprang, wobei sich ein Zinken seines Geweihes in des Kaisers Gürtel verwickelte. Dieser wurde dadurch vom Pferde gerissen und von dem Hirsch eine gute Strecke weit auf der Erde geschleift, so daß er sich in größter Lebensgefahr befand. Einer aus dem Gefolge des Kaisers, dies sehend, zog sein Schwert und hieb des Kaisers Gürtel durch, wodurch dieser von dem Thier befreit wurde. Doch siehe, welchen Lohn der Retter für seine That empfing. Er wurde verurtheilt, enthauptet zu werden, weil er es wagte, sein Schwert so nahe zur Person des Kaisers zu bringen.

Undank gegen Gott. Das englische Sprüchwort sagt: „Der Fluß überschritten und Gott vergessen," damit die traurige Thatsache bezeugend, daß Er, dessen Hülfe man erfleht — und es mag ernstlich geschehen sein, in der Stunde der Gefahr — so häufig vergessen wird, sobald mit seiner Hülfe die Noth überstanden ist. Aus dem italienischen Sprüchwort: „Die Noth vorbei, der Heilige verspottet" tönt eine noch traurigere Tiefe der Undankbarkeit hervor. Die Gelübde,

dem Herrn in der Noth gemacht, werden in der Sicherheit so leicht vergessen und Er ähnlich behandelt, wie in der griechischen Geschichte Juno von Mandrabulus, dem Samianer, behandelt wurde. Dieser hatte nämlich unter ihrer Aufsicht und Anweisung eine Goldmine entdeckt und in seinem momentanen Dankgefühl gelobte er ihr einen goldenen Widder, welchen er in seiner Absicht bald in einen silbernen verwandelte, und diesen wieder in einen sehr kleinen messingenen, und zuletzt gab er gar nichts. Mögen wir nicht ein Gleiches thun.

Gottes Liebe — des Menschen Anerkennung. Es wird Jedem klar, der die Lehre von der Erlösung betrachtet, — wie sie uns solche unendliche Liebe, solche unvergleichliche Zärtlichkeit und Herablassung offenbart, — daß, wie Gottes Verhalten gegen uns ein unergründliches Geheimniß von Liebe und Wohlwollen ist, so ist unser Verhalten gegen Gott so zu sagen ein unergründliches Geheimniß von Undank. Es ist wahr, es giebt viel Geheimnisse in der menschlichen Natur, aber keines ist so groß als dieses; denn wenn wir bedenken, daß die menschliche Natur, so verkehrt und verdorben sie ist, doch in andern Fällen nicht alles Dankgefühles baar ist, sondern daß oft die Herzen selbst der schlechtesten Menschen durch auffallende Wohlthaten dankbar bewegt werden, daß besonders durch unverdiente Wohlthaten oft die härtesten Herzen schmelzen; wenn wir bedenken, daß in andern Fällen unsere Erkenntlichkeit unserer Verbindlichkeit gleicht und daß nach Allem doch die größten irdischen Genüsse, mit ewigen verglichen, nur geringfügig sind und doch einen höhern Grad von Dankbarkeit erzeugen und der Menschen Herzen mit solcher Hingebung erfüllen, daß sie Lieberes nicht thun, als ihren Wohlthätern zu dienen, — wenn wir all dies bedenken und vergleichen es mit dem Dank, den wir unserm größten (ja in Wirklichkeit einzigen) Wohlthäter zollen, für die größten Segnungen, die er uns geben kann, oder die wir empfangen, oder auch nur denken können, — wenn wir diese Dinge vergleichen, mag gefragt werden, ob wir mehr Ursache haben, über Gottes Liebe, oder über unsern Undank zu staunen; oder welches von beiden das größte Wunder ist.

Demuth.

„Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade." Jak. 4, 6.

Aphorismen. Demuth ist der gebrochene hohe Muth; das christliche Niedriggesinnetsein.

Niemand ist je so tief erniedrigt, Niemand hat sich je so selbst verkleinert, als Christus, daher auch er allein sagen darf: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig," welches Wort hat noch mag kein Heiliger (immer) mehr sagen, noch die Meisterschaft der Demuth und Sanftmüthigkeit ihm zumessen; sie blieben allesammt Schüler unter diesem Meister, also, daß auch St. Paulus, da er zu den Korinthern spricht: „Folget mir nach," setzt er bald hinzu den rechten Meister und spricht: „gleichwie ich Christo nachfolge," daß er nicht sich als

Paulum, sondern Christum in sich und sich in Christo fürbildet (zum Vorbild setzt). (Luther.)

Die Schrift sagt, Röm. 12, 3: Es soll Niemand mehr von sich halten, als sich gebührt, sondern er soll mäßiglich von sich halten; das lautet anders, als wenn der Christ nichts von sich halten, oder wenigstens heuchlerischer Weise so von sich reden sollte, als ob er sich selbst nicht achte. Somit ist die Wahrheit Motiv und Maßstab für die Demuth. (Palmer.)

Demuth ist ein christlicher Begriff. Die Niedrigkeit (humilitas), die auch das Alterthum kannte, ist erst durch das Christenthum geadelt und zur Demuth verklärt worden. (Luthardt.)

Demuth ist eine edle Tugend, der fruchtbare Grund, darein Gott seine Gnadengaben pflanzt. Sie ist das goldene Kästlein, darein er seine theuersten Kleinodien verwahrt. (Scriver.)

Augustin antwortete einst auf die Frage: Was denn die erste Forderung der christlichen Religion sei? — Demuth. — Die zweite? — Demuth. — Und die dritte? — Demuth.

Alle Welt, alles was wir sind und alles was wir haben — unsere Leiber und unsere Seelen, unsere Thaten und unsere Leiden, unser Zustand zu Haus und unsere Begegnisse draußen, unsere vielen Sünden und unsere wenigen Tugenden — sind so viele Ursachen für uns, im tiefen Thal der Demuth zu wandeln.

Biblische Bilder und Beispiele. Die Unmündigen, Matth. 11, 25; und die Kinder, Matth. 18, 1—6, werden als lebendige Exempel der Demuth vom Herrn Jesu bezeichnet. Joseph bewies einen demüthigen Sinn, indem er in seiner Erhöhung nicht hochfahrend wurde und seiner Angehörigen sich nicht schämte, 1 Mos. 46, 31 bis 36; David war ein demüthiger Mensch und bewies seine Demuth namentlich nach der Besiegung Goliaths. Salomo, 1 Kön. 3, 5—15; Johannes der Täufer, Mark. 1, 7; Maria, zu den Füßen Jesu sitzend, die Evangelisten und Apostel, sind Beispiele wahrer Demuth. Das treffendste Exempel aber ist der Herr Jesus selbst, Matth. 11, 29.

Die Leeren sollen gefüllet werden. Die hohen Berge sind öde, aber die niedrigen Thäler sind gekleidet in Blätter- und Früchteschmuck. So ergießen sich auch die Ströme göttlicher Gnade in niedrige Herzen und demüthige Seelen. Je ärmer im Geist, je weniger in uns selbst, desto ernstlicher das Verlangen nach geistlichen Gütern, und dies Verlangen soll gestillet werden.

Zuerst hinab und dann hinauf. Richtig hat Augustin bemerkt, daß „die, so zu Gott empor wollen, erst hinab in die Tiefen des Selbstgerichts und der Demuth müssen.“ Je weiter vom Stolz, je näher bei Gott. Wer in sich selber steigt, der fällt von Gott. Stolz und eitle Ehre sind die Hauptelemente einer falschen Philosophie; ächte und gesunde Philosophie dagegen ist in Demuth begründet. Schiffe, die am schwersten beladen sind, segeln am tiefsten; so ist ein wirklich reifer, tüchtiger Mensch am demüthigsten.

„Durch klein und kleiner werden
Führt Jesu seine Heerden
Die Sternenbahn hinauf.
Arm, bloß und immer blößer,
Und Jesus immer größer,
Das ist der Himmelserben Lauf.“

Christi Demuth. Je näher unser Heiland zu seiner Herrlichkeit kam, desto mehr Demuth zeigte er. Seine Nachfolger waren erst seine Diener und er ihr Meister; dann seine Jün-

ger und er ihr Lehrer; bald darauf seine Freunde und er der ihre; gleich nach seiner Auferstehung und kurz vor seinem Eingang in den Himmel waren sie seine Brüder und zuletzt werden sie in ihn eingepflanzt und zu Theilhabern seiner Herrlichkeit gemacht.

Die Demüthigen. Ein demüthiger Christ gleicht am meisten einem Himmelsbürger. „Wer der Größte unter euch sein will, der sei Aller Knecht." Der demüthigste Bekenner ist der lieblichste. Anmaßung in der Seele gleicht der Milz in dem Leibe, die wächst, wenn andre Theile absterben. Gott will kein solches Unkraut in seinem Garten dulden, ohne irgend einen Versuch zu machen, dasselbe auszuroden. Ein Gläubiger gleicht einem Schiff, das in die See geht; je mehr es beladen wird, desto tiefer sinkt es.

Trost von den Demüthigen. Während einer seiner schweren Krankheiten sandte der große Schriftausleger Bengel nach einem Studenten und bat ihn, ihm ein Wort des Trostes zuzusprechen. Der Jüngling antwortete: „Mein Herr, ich bin nur ein Schüler, ein einfacher Student; ich weiß nicht, was ich einem solchen Lehrer sagen soll." „Was," sagte Bengel, „ein Student der Theologie und nicht im Stande, ein Wort biblischen Trostes mitzutheilen?" Der Student sagte dann den Vers: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde." „Das," rief Bengel, „ist gerade das Wort, das ich wollte, es ist genug, vollkommen genug," und ihm liebevoll die Hand reichend, entließ er ihn. Der große Theologe war bereit, den Segen von der Hand des geringen Studenten zu empfangen, und Gott war bereit, denselben zu ertheilen.

„Solche Leute will der König gerne haben,
Die ein jedes Kind mit Nutzen hören.
Die demüthig sind und wissen,
Daß sie Schüler sind und lernen müssen."

Demuth besiegter Sünder. Als sich Tigranes an Pompejus übergab, benahm er sich nicht mit königlicher Würde, sondern als einer, der gänzlich besiegt ist. Er legte seine Waffen nieder, entkleidete sich all seines Schmucks und nahm die Krone von seinem Haupt.

Wenn wir uns als Sünder durch Christum überwunden finden, müssen wir uns in Demuth seinen Füßen nahen; mit keinem Kleid der Selbstgerechtigkeit, keinen Waffen der Feindschaft, keiner Krone eigner Selbstverherrlichung, sondern nackt und verloren, zur Ehre dessen, der uns so gänzlich überwunden hat. Wenn wir dann bekennen, daß wir ohne alles Verdienst sind, wird Christus noch mehr thun, als der Sieger that, der seinem Gefangenen alles zurückgab, was er ihm zu Füßen gelegt hatte. Er wird uns nicht unsere Kleider und Kronen geben, sondern sein eigen Kleid des Heils, sein eigen Diadem der Herrlichkeit und uns leuchten lassen in seiner eigenen Glorie.

Geistlicher Ballast. Die größten Gebäude, die höchsten Thürme ruhen auf tiefen Fundamenten. Die eigentliche Sicherheit von glänzenden Gaben und außerordentlichen Tugenden liegt in ihrer Gemeinschaft mit tiefer De-

muth. Ohne diese wären sie gefährlich. Große Männer müssen gute Männer werden. Betrachte das majestätische Schiff mit seinen ragenden Masten und Wolken von Segeln, wie es aufrecht und sicher auf den Wellen einherschwimmt, gleich einem Organ innern, selbstbestimmenden Lebens. Wenn die Saaten wogen und die Wälder sich neigen; wenn schäumende Wellen, vom Sturme gepeitscht, sich donnernd gegen die Ufer werfen, warum geht das Schiff nicht — Kiel oben — in die Tiefe? Weil ungesehen unter der Oberfläche ein wohlbelasteter Rumpf das Gleichgewicht hält. Gerade so giebt Gott seinen Kindern, um sie aufrecht und aufrichtig zu halten und vor dem Fall zu bewahren, Ballast und Gleichgewicht, damit derjenige, den er mit hohen Gaben ausgerüstet hat, in verhältnißmäßiger Demuth wandelt.

Apostolische Demuth. Es ist bemerkt worden, daß A. D. 59, bald nachdem Paulus bekehrt wurde, er sich als „nicht werth, ein Apostel zu heißen" erklärte. Die Zeit verging und Paulus wuchs in Gnade und Erkenntniß, und A. D. 64 ruft er aus: „Ich bin der geringste unter den Heiligen," und kurz vor seinem Märtyrertod, als er das vollkommene Mannesalter in Christo erreicht hatte, in A. D. 65, rief er aus: „Ich bin der größte unter den Sündern."

Dreieinigkeit.

Aphorismen. „Es sind Drei, die da Zeugniß geben im Himmel, und diese Drei sind Eins." Ich glaube diese Thatsache (wenn ich dieses Wort gebrauchen kann), daß Gott Drei und Eins ist. Aber die Art, wie dies ist, kann ich nicht begreifen, und darüber glaube ich nichts. Darin nun, in dem Wie liegt das Geheimniß und so mag es; ich habe nichts damit zu thun; es ist kein Gegenstand meines Glaubens; ich glaube nur so viel, als Gott geoffenbaret hat, und nicht mehr. Das Wie hat er nicht geoffenbart, deswegen glaube ich auch nichts darüber. Aber würde es nicht abgeschmackt von mir sein, ein Faktum zu läugnen, weil ich die Art und Weise nicht verstehe? Das heißt, zu verwerfen, was Gott geoffenbart hat, weil ich nicht verstehe, was er nicht geoffenbart hat. (Wesley.)

Die Erkenntniß des Dreieinigen selbst ist in keines Menschen Herz und Gedanken gekommen. Sie ist nicht eine Erfindung des menschlichen Geistes, sondern eine Offenbarung der göttlichen Liebe. Erst als Gott sich als den Dreieinigen geoffenbart, erkannte man ihn als den Dreieinigen. Erst als Gott sich geoffenbart als Vater, Sohn und Geist, bekannte man ihn auch als Vater, Sohn und Geist Das ist auch für uns der Weg der Erkenntniß. In seiner Offenbarung müssen wir den Dreieinigen finden. Von der Erkenntniß Jesu Christi aus werden wir der Dreieinigkeit Gottes gewiß; von der Erkenntniß aus, daß Christus die Offenbarung Gottes war und seinem innersten und ewigen Wesen nach mit Gott selbst zusammen gehört, und daß der Geist Jesu Christi, der an unsern Seelen arbeitet, der Geist Gottes selbst ist. Es ist also der Erfahrungsbeweis. Die Erklärungsversuche des Geheimnisses der Trinität durch Gleichnisse &c. mögen ihren Werth haben; sie bilden aber nicht die Grundlage unseres Glaubens. Nicht Gedanken menschlicher Weisheit, nicht die wechselnden Bilder menschlicher Spekulation sind es, auf denen unser Glaube ruht, sondern die Thatsachen der äußern in der innern Geschichte des Heils. (Luthardt.)

Der Verstand ist nie so verständig, als wenn er einsieht, daß er nicht alles ergründen kann.

Du glaubst, daß es Licht giebt, aber du kannst weder sein Wesen, noch seine Bewegung verstehen. Wie bewegt es sich vom Jupiter zur Erde, 200,000 Meilen in einem Moment; die ganze ungeheure Strecke in acht Minuten? Wie durchdringen die Strahlen der Kerze gleichzeitig jeden Winkel im Zimmer? Wiederum, hier sind drei Kerzen und doch nur ein Licht. Erkläre mir das und ich will dir die Dreieinigkeit Gottes erklären.

Von allem, was wir von Pauli Lippen über die verschiedene Thätigkeit und gegenseitige Stellung des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes gelernt haben, hat unsere Gotteserkenntniß weder einen trockenen deistischen, nach viel weniger einen oberflächlichen unitarischen Charakter erhalten. Die Dreieinigkeit der Offenbarung, angedeutet durch den Apostel Petrus (1 Petr. 1, 2.), tritt bei ihm immer frisch in den Vordergrund und obwohl er sich nicht mit abstrakten Spekulationen befaßt, ist es doch offenbar, daß er nicht nur dem Sohne Gottes göttliches Wesen und göttliche Würde zuschreibt, sondern er schreibt auch dem heiligen Geiste das Selbstbewußtsein und die Freiheit im Handeln zu, die nothwendigerweise auf eine persönliche Daseinsweise schließen läßt. Dem Sohn Gottes und dem heiligen Geiste, als unterschieden vom Vater, schreibt er eine Thätigkeit zu, die sich nur dann fassen läßt, wenn die Gottheit ihres Wesens erkannt und zugestanden wird.

Der besonders von Paulus gemachte trinitarische Unterschied findet sich auch bei Petrus und selbst bei Johannes wird er nicht vergeblich gesucht. 1 Petr. 1, 2; Off. 1, 4—6.

Augustin und das Knäblein. Augustinus ging am Gestade des Meeres spazieren und sann und grübelte bei sich selbst, was es doch immerhin mit der heiligen Dreieinigkeit müsse für eine Bewandtniß haben, daß Drei Eins und Eins könne Drei sein. Da sieht er ungefähr ein Knäblein am Ufer des Meeres sitzen, das macht ein Grüblein in den Sand, hat eine Muschel in der Hand und schöpft damit immer Wasser aus dem Meer in das Grüblein. Augustinus verwundert sich darüber und fragt das Kind, was dieses zu bedeuten? Das Knäblein spricht: „Ei damit will ich das Meer ausschöpfen und in das Grüblein gießen.“ Augustinus lächelt und spricht: „Das wirst du nimmermehr enden können.“ — „So?“ antwortete das Kind, „um wie viel weniger noch wirst du das enden, daß du mit deiner kleinen Vernunft das große Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit ergründen wirst?“ Da merkt Augustinus, daß ihn Gott durch dies Engelein seiner Thorheit halber strafen läßt, gibt sein Grübeln auf, will an das geoffenbarte Wort sich halten und seine Vernunft gefangen nehmen unter den Gehorsam des Glaubens.

Ein Bild. Ein Lappländer läugnete, daß dreierlei unterschiedene Dinge in einerlei Wesen sein könnten. Da goß der Missionar, um ihm einigermaßen ein Gleichniß des hohen Geheimnisses zu zeigen, Wasser in eine Schüssel, legte eine Hand voll Schnee dazu und ein Stück Eis und fragte den Lappländer, ob er drei unterschiedene Dinge sehe. Als dieser Ja geantwortet, setzte der Missionar die Schüssel auf den Ofen, ließ Schnee und Eis zerschmelzen und sagte: „Nun siehe, daß es doch Alles einerlei

Wesens ist!" — denn es war Alles Wasser geworden.

Verschiedene Gleichnisse. Unsre Väter haben die hohe Lehre von der heiligen Dreieinigkeit mit allerlei Sinnbildern sich zu verdeutlichen bemüht. So finden wir manchmal auf alten Bildern ein Dreieck abgebildet in Wolken, aus dem ein Auge herausblickt. Damit meinen sie: wie das Dreieck drei Seiten hat und doch nur Eine Figur ist, so, möge man denken, seien drei Personen und doch nur Ein göttliches Wesen. Oder sie sagten: Gott Vater ist zu vergleichen dem Quell eines Brünnleins, der unsichtbar und tief verborgen ist in der Erde, Gott Sohn dem Brünnlein, welches dem Menschen den vorhandenen, aber verborgenen Quell verräth und offenbar macht, Gott heiliger Geist dem Bächlein, das nun von dem Brunnen ausgeht und Alles fruchtbar und wachsend macht. — Sie sagten auch: Ein Wort (z. B. das Wörtlein „IHN") hat drei Buchstaben und ist doch nur Ein Wort, ein Akkord hat drei Töne und ist doch nur Ein Akkord, die Sonne hat Licht, Strahl, Wärme und ist doch nur Eine Sonne, die Rose hat Blüthe, Farbe, Geruch und ist doch nur Eine Rose, ein Mensch ist Seele, Leib, Geist und doch nur Ein Wesen. An dem allen können wir ein Weniges von der heiligen Dreieinigkeit uns verdeutlichen, aber verstehen, begreifen können wir diese Lehre darum nicht, hier stehen wir vor einem Geheimniß.

„Jehova" und „Elohim." Die beiden hauptsächlichsten Namen, die im alten Testament auf die Gottheit angewandt werden, sind Jehovah und Gott, (im Hebräischen Elohim.) Der erstere ist Gottes eigentlicher Name und bezeichnet deutlich das Wesen Gottes. Dieser Name steht immer in der Einzahl und mag übersetzt werden: „Er, der ist." Der andre Name, Aleim oder Elohim, ist in der Mehrzahl und die Frage steigt auf — Warum ist der Name Jehova, der auf sein Wesen Bezug hat, immer in der Einzahl? Offenbar, um die Einheit des göttlichen Wesens zu bezeichnen. Warum ist der andere, Elohim, im Plural? Ebenso deutlich die Mehrheit der Personen im göttlichen Wesen anzuzeigen.

Wie ein Ungläubiger in die Enge kommt. „Kürzlich saß ich," sagt Jemand, „in einem öffentlichen Lokal in Brighton, wo ein Ungläubiger die Gesellschaft mit seinen Ausfällen unterhielt und behauptete, die christliche Religion sei ein Märchen. Es that mir wohl, sehen zu dürfen, wie leicht seine Beweisführung zu Schanden gemacht wurde. Er citirte diese Stellen: 'Ich und mein Vater sind eins;' 'ich in ihnen und du in mir' und sagte, daß drei Personen in der Gottheit seien. Da er sah, daß seine Zuhörer nicht geneigt waren, seinen Lästerungen beizustimmen, wandte er sich zu einem Herrn und sagte mit einem Fluch: 'Glauben Sie solchen Unsinn?' Der Herr antwortete: 'Sagen Sie mir, wie diese Kerze brennt.' 'Nun,' erwiderte er, 'das Unschlitt, die Baumwolle und die Luft erzeugen das Licht.' 'Und dies zusammen ist ein Licht, nicht wahr?' 'Ja.' 'Wollen Sie mir sagen,

auf welche Weise es zu Stande kommt, daß diese drei in der Kerze doch nur ein Licht sind und geben?' 'Nein, das kann ich nicht.' 'Aber Sie glauben es doch?'

Er konnte es nicht verneinen. Die Gesellschaft machte sogleich die Anwendung, indem sie seine Thorheiten verlachte und die Unterhaltung nahm eine andere Wendung."

Ehe — Mann und Frau.

„Und Gott der Herr sprach: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehülfin machen, die um ihn sei." 1 Mos. 2, 18.

Aphorismen. Die Ehe ist das rechte Heiligthum der Liebe, weil diese hier, wie nirgends sonst, sich concentrirt, also äußerlich am wenigsten ein weites Gebiet, eine Vielheit umfaßt, aber desto mehr ihre innere Unendlichkeit beweist. In einer Christenehe ist der Mann dem Weibe, das Weib dem Manne das Höchste auf Erden; jedes hat am andern so viel, der Werth der Person wird als ein so hoher empfunden, daß man der Welt zur Befriedigung durchaus nicht bedarf. Wo der Mann seine Erholung lieber sonstwo, als zu Hause sucht, wo die Frau nur in Gesellschaft gesprächig und wohlgemuth ist, bei dem Manne dagegen Langeweile hat, da ist schon der Nerv der Ehe verletzt, wo nicht zerstört. (Palmer.)

Die Ehe ist eine göttliche Verordnung. Sie hat sich oft an solchen, die mit keinem andern Bande an das Christenthum geknüpft waren, als eine rettende Verordnung erwiesen. Unzählige Menschen sind schon mit Gottes Hülfe durch eine weise Ehe gerettet worden. Die Geschichte derer aber, die durch eine leichtsinnige, unglückliche Ehe in's Verderben gingen, steht geschrieben in der Chronika gebetsloser Familien und unseliger Sterbebetten.

Es ist für Mann und Weib gleich wichtig, alle gegenseitigen Beleidigungen besonders im Anfang ihres ehelichen Lebens zu vermeiden. Selbst geringe Mißlaute können die junge Blüthe zerstören und selbst der leise Südwind kann die zarten Ranken der Rebe lösen, wenn sie erst anfangen, sich zu winden, wie die Locken eines Säuglings. Sind erst die Ranken durch Alter fest und zähe geworden, dann können sie den stürmenden Nordwind aushalten und brechen nicht. (Dr. Lucas.)

Die Ehe bietet weniger Schönes, aber mehr Schutz und Sicherheit, als das ehelose Leben. Sie hat nicht mehr Gemächlichkeit, aber weniger Gefahr; bietet mehr Vergnügen und mehr Trauer, mehr Leid und mehr Freude. Es gilt in der Ehe schwerere Lasten zu tragen, aber man trägt sie gestärkt durch Liebe und trägt sie mit Lust. Die Ehe ist die Mutter der Menschheit; sie erhält Königreiche, bevölkert Städte und Kirchen, ja den Himmel selbst. Ehelosigkeit gleicht dem Wurm im Apfel, der wohl in beständiger Süßigkeit wohnt, aber auch einsam lebt und stirbt. Ehe gleicht der fleißigen Biene, die ihre Zellen baut, Honig von jeder Blume sammelt, Gesellschaften und Republiken gründet, Colonien ausschickt, Ordnung hält, den Obern gehorcht, der Menschheit nützt und überhaupt in ihrem Treiben den Stand und die Thätigkeit darstellt, zu der Gott die gegenwärtige Weltordnung bestimmt hat.

Einem weisen, tugendhaften und frommen Manne bietet das Wort Gattin liebliche Bedeutungstiefen. Ihm schließt es ein: was manche Gattinnen sind und was alle sein sollten. Seine Gattin ist Theilnehmer an allen seinen Freuden und Leiden; sie mindert seine Schmerzen und vermehrt seine Genüsse; nimmt Theil an seinen Sorgen und versüßt seine Erholungen. Sie ist seine Pflegerin und Trösterin in Krankheit; sein Rath und seine Hülfe in Gesundheit; die Begleiterin und Verschönerin seines ganzen Lebens. Auf sie blickt er mit Hochachtung.

Ihr legt er auch seine ganze Gedankenwelt offen; ihr giebt er sich im völligsten Vertrauen hin. Hegt er Pläne, sie ist die erste Person, der er sie mittheilt; die erste, die einzige oft, der er seine Wünsche, seine Hoffnungen und seine Befürchtungen offenbart. Sie hinwiederum geht auf dieselben ein, sucht ihn zu fassen und zu verstehen und bietet alle ihre Kräfte auf, ihm in der Beförderung derselben behülflich zu sein. Sie hat es sich zur Aufgabe gemacht, ihm zu gefallen; seine Seele an sich zu binden, indem sie sich ihm anpaßt. Ist er gütig gegen sie — sie kennt keine Grenzen in ihrer Hingabe an ihn; wird sie geliebt, so sucht sie noch mehr zu lieben. In hingebender Liebe sucht sie ihre Größe, in rastloser Beglückung ihre Herrschaft; fürwahr, eine Gehülfin, fürwahr ein edler Schatz. (Punshon.)

Haus*friede* ist Haus*freude*.

Mann und Weib sollen sein wie zwei Augen Eines Menschen, sollen mit einander um sich und mit einander über sich, nämlich gen Himmel schauen, und wo das eine verletzt wird, soll das andre thränen.

Ohne Wehe ist keine Ehe.

Der Eheleute Spruch soll heißen:

Dein Leid mein Leid,
Meine Freud' deine Freud'.
Deine Noth meine Noth,
Mein Brod dein Brod.
(Caspari.)

Ein vornehmer Herr hielt einst Hochzeit und hatte dazu neben vielen vornehmen Gästen auch den Dorfschulz, einen simplen, aber feinen und christlichen Mann geladen. Als nun die vornehmen Herren viel köstlicher Gaben, der eine dies, der andre jenes, gegeben, kam zuletzt auch der Schulz daher, brachte eine kleine Kapsel und sagte: „Mein Großvater selig hat einst den Holländern gedient und mir dies Angedenken hinterlassen. Das geb ich euch, lieber Herr, an eurem Ehrentag, braucht's in Gesundheit, und der barmherzige Gott wolle Euch Seine Weisheit lehren!" Als nun der Herr die Kapsel aufmachte, fand er darin eine silberne Münze, so die Holländer einst hatten schlagen lassen, um den Frieden mit den Engländern zu unterhalten. Auf der einen Seite war ein Joch Ochsen abgebildet mit der Umschrift: juncti valemus d. i. „mit einander sind wir stark," auf der andern Seite ein paar irdene Töpfe, die auf dem Meere schwimmen, daneben stand: collidentes frangimur d. i. „*wider* einander gehen wir zu Scherben." Das zeigte der Graf seiner jungen Frau und sagte: „Ei sieh, mein Kind, wir haben heute manch' feine Verehrung bekommen, doch hat der Bauersmann uns wahrlich nicht die schlechteste gegeben."

Sibylla, Paul Richters Tochter, wenn ihre Eltern ihr einen Freier vorschlugen, ging in ihr Kämmerlein und betete: „Lieber Vater, beschere mir einen Gemahl, der dein Wort lieb hat, so bin ich gewiß, er wird um deinetwillen auch mich lieb haben." Das Gebet hat ihr Gott erhört, denn sie ist des Johann Matthesius Hausfrau geworden.

Eheliche Aufmunterung. Von der Frau des gelehrten Budäus wird gesagt, daß sie, weit entfernt, ihren Gatten in seinen Studien zu verhindern, ihn vielmehr anzuspornen suchte, wenn er müde ward. Stets war sie ihm zur Seite mit einem nützlichen Buche, um ihn aufzumuntern. Sie hielt sich auch für eine glückliche Frau.

Budäus war sich seines Glückes nicht unbewußt, er nannte seine Gattin den treuen Begleiter, nicht nur seines Lebens, sondern auch seiner Studien.

Das Glück der Ehe besteht nicht im Reichthum. Themistokles hatte eine Tochter, die von zwei Bürgern zur Gattin begehrt wurde. Der eine war reich, aber unwissend, der andere verhältnißmäßig arm, aber im Besitz von großen Verstandeskräften. Diesem wurde sie gegeben. Die Ursache, welche den Vater dazu bewog, war eine, die leider von vielen Eltern ignorirt wird; er sagte nemlich, daß er lieber wolle, sie habe einen Mann ohne Geld, als Geld ohne einen Mann. Ehen, deren Glück allein auf dem Reichthum der Betheiligten beruhen, werden gewiß unglücklich enden. Moderne Civilisation wird wohl thun, die Handlungsweise eines Heiden in einer Sache zu beobachten, in welcher es keine Nation mehr verfehlt, als die unsere. Die Eigenschaften der Seele sind tiefer und andauernder als Vermögen und bilden einen sichereren Grund für das Glück, als eine große Summe in der Bank.

Ehe-Gesetze in Sparta. Eines der spartanischen Ehegesetze verurtheilte nicht nur die zur Strafe, die ledig blieben, oder erst spät heiratheten, sondern auch solche, die eine unweise Ehe eingingen. Es war einem Manne nicht gestattet, eine Frau zu ehelichen, nur weil sie aus reicher Familie kam, dieselbe mußte auch gut sein. Als Lysander starb, war er verarmt und die sich in den Tagen seines Reichthums um seine Töchter beworben hatten, brachen ihr Versprechen, obgleich die Armuth des Vaters Folge seines rechtlichen Sinnes war. Die Spartaner bestraften die Jünglinge für ihren Treubruch. Der Leichtsinn, in welchem oft in christlichen Ländern Heirathsversprechen gegeben und gebrochen werden, wurde also im heidnischen Sparta streng verdammt.

Des Himmels bester Segen. Nebst der Erlösung ist eine gute Gattin Gottes beste Gabe für einen Mann. Sie ist ihm ein Schutzengel, eine Quelle unsäglicher Segnungen, eine Perle vieler Tugenden, ein Schrein unschätzbarer Kleinodien. Ihre Stimme ist ihm die lieblichste Musik, ihr Lächeln sein klarster Tag. Ihre Thätigkeit ist sein gewisser Reichthum, ihre Sparsamkeit sein treuster Haushalter; ihre Lippen sein bester Rath und ihre Gebete der sicherste Canal für Gottes Segnungen auf sein Haupt.

Ungleiche Ehegatten. Ein Mann fragte, wie es doch komme, daß viele reizende Damen, nachdem sie so manche gute Gelegenheit abgewiesen, zuletzt noch in so ungleiche eheliche Verbindungen eingehen. Eine junge Dame antwortete ihm mit Folgendem. Ein junger Freund von ihr habe sie während eines Spazierganges gebeten, in ein Rohrwäldchen zu gehen und ihm das schönste Rohr darin zu bringen. Sie sollte stracks hindurch gehen, ohne umzukehren. Sie kam und brachte ihm ein sehr geringes Rohr. Als er sie fragte, ob dieses das Schönste gewesen, was sie gesehen habe, antwortete sie: „o nein, ich habe viel schönere

gesehen, als ich hindurchging, aber ich hoffte, noch schönere zu finden, bis ich beinahe durch war, und dann war ich gezwungen, das Beste zu nehmen, was übrig war."

Rechter Stolz. Eine Ionische Dame betrat Phocion's Haus und wurde von seiner Gattin bewirthet. Die Dame zeigte ihr ihre Halsketten und Armspangen, womit sie geschmückt war. Phocion's Gattin war einfach und schmucklos gekleidet und hatte mehr Gefallen an der Krone der Tugendhaftigkeit, denn an einem Diadem von Perlen und Diamanten. Sie sagte: „Mein Schmuck ist Phocion, der nun zum zwanzigsten Male zum Commando über die Athenische Armee berufen ist." Es giebt viele Gattinnen in unsern Tagen, die sich deß nicht rühmen können. Ihr Gatte und ihr Haushalt kommen erst nach ihrem Putz und Schmuck. Die aber, welche ihren Stolz in den Gemahl setzen, so daß sie ihn höher schätzen, als ihre Juwelen, finden ihre Belohnung in der Hochachtung und Liebe, die derselbe für sie hegt.

Eine vernachläſſigte Gattin. Eine Landfrau kam eines Tages zu William Hutton und sagte ihm, daß ihr Gatte sie sehr schlecht behandle, andre Gesellschaft aufsuche und seine Abende auswärts zubringe, was sie sehr unglücklich mache; und da sie wisse, daß Herr Hutton ein weiser Mann sei, habe sie gedacht, er könne ihr rathen, wie sie ihren Mann wieder gewinnen könne. „Das Mittel ist ein ganz einfaches," sagte er, „trotz dieser Einfachheit jedoch habe ich nie gesehen, daß es seinen Zweck verfehlt hätte. Begegne deinem Gatten immer mit freundlichem Lächeln." Die Frau sprach ihren Dank aus, verneigte sich und ging davon. Einige Monate später kam sie wieder zu Herrn Hutton, brachte ihm zwei schöne Hühner und bat ihn, dieselben anzunehmen. Mit einer Thräne freudiger Dankbarkeit im Auge sagte sie ihm, sie habe seinen Rath befolgt und ihr Gatte sei kurirt. Er suche nicht mehr die Gesellschaft Anderer auf und behandle sie mit beständiger Liebe und Gütigkeit.

Ehelicher Zwist. Die Besten haben ihre häuslichen Uneinigkeiten; gewisse Haushaltwörter fallen hie und da zwischen ihnen. Wir vermählen uns nicht mit Engeln, sondern mit Männern und Frauen. So gewiß Stahl und Stein, wenn zusammengeschlagen, Feuer geben, so gewiß ist es, daß zwei in der Ehe verbundene Personen wenigstens kleine Zwiste haben. Der Römer Publius Rubius Celer wurde glücklich geschätzt, weil er befehlen konnte, auf seinem Grabstein zu schreiben, daß er 43 Jahre und 8 Monate mit seiner Gattin C. Ennia sine querela — ohne den geringsten Streit gelebt habe.

Alphonsus, König von Aragonien, pflegte zu sagen, um ein ruhiges Leben zu genießen, müsse der Gatte taub und die Gattin blind sein. Ein besserer Rath ist der, daß von keiner Seite Anstoß gegeben, oder, wenn auch gegeben, derselbe doch nicht beachtet wird. „Der zweite Schlag macht den Streit," sagt das Sprüchwort. Laßt zwei

Feuer zusammen kommen und es wird schwer, sie zu löschen. Ein cholerisches Paar wurde gefragt, wie sie sich so wohl vertrügen, und der Mann antwortete: „Wenn meine Frau ihren Anfall bekommt, trage ich Geduld mit ihr, und wenn ich den meinen bekomme, sie mit mir, und so schimpfen wir nie zusammen, sondern einzeln.“

Ein guter Ehemann. Die Frau eines frommen Mannes sagte ihm eines Tages, daß, wenn er nicht aufhöre, den Missionaren nachzulaufen, sie ihn gewißlich verlassen würde. Findend, daß er fortfuhr in seinen Besuchen der Gottesdienste, ließ sie ihn eines Tages von der Arbeit rufen, um ihm mitzutheilen, daß sie entschlossen sei zu gehen, und daß sie eine Theilung der Habe wünsche. Der Mann wollte davon nicht hören und sagte: „Du warst mir im Ganzen eine gute Gattin, und wenn du mich verlassen willst, so mußt du Alles mitnehmen; du hast es wohl verdient.“ Darauf bestand er. Zuletzt sagte die Frau: „So ist es also dein Wunsch, daß ich dich verlasse?“ — „Nichts weniger,“ erwiderte der Mann; „ich will alles thun, nur nicht sündigen, um dich zu behalten, wenn du aber entschlossen bist zu gehen, so wünsche ich dich wohl versorgt zu sehen.“ — „Dann,“ sagte sie, „hast du mich mit Güte überwunden, ich will dich nie verlassen.“

Treue einer Ehegattin. In einer Unterhaltung mit einem frommen alten Manne fragte ich ihn nach den Mitteln zu seiner Bekehrung. Er hielt eine Weile inne und ich nahm wahr, daß ich eine zarte Saite berührt hatte. Mit thränender Augen sagte er dann:

„Meine Gattin wurde einige Jahre vor mir zu Gott gebracht. Ich verfolgte und mißhandelte sie wegen ihrer Religion; sie aber vergalt mir nur mit Liebe und Freundlichkeit und war beständig bestrebt, mein Glück und Wohlergehen zu befördern. Es war ihr wahrhaft gottseliges Verhalten, wenn ich sie schlecht behandelte, das den ersten Pfeil der Erweckung in meine Seele drückte.“

Ehre — Ehrenhaftigkeit — Ehrgeiz.

„Lasset uns nicht eitler Ehre geizig sein.“ Gal. 5, 26. „So gebet nun Jedermann Ehre, dem die Ehre gebühret.“ Röm. 13, 7.

Aphorismen. Ehre vor den Menschen ist unbeständig und veränderlich, denn sie nährt sich von der öffentlichen Meinung, und ist daher wankelmüthig. Sie baut Häuser auf den Sand, nämlich auf die Hochachtung derer, welche unter allen Wesen am meisten der Veränderung unterworfen sind. Tugend dagegen ist beständig und fest, denn sie erwartet nur von Ihm Beifall, welcher derselbe ist gestern, heute und auch in Ewigkeit. Ehre ist höchst launenhaft in der Austheilung ihres Lohnes. Sie speist uns mit Luft ab, und bricht oft ihr eignes Haus nieder, um auf der wüsten Stelle unser Grabmal aufzurichten.

Auf die Ehre kann man sich in den Stürmen und Wechselfällen dieses Lebens nicht verlassen, weil sie selber davon berührt wird, weil die Wogen und der Wirbelwind auch sie umhertreiben. Tugend aber ist über die Stürme des Lebens erhaben; ihr Anker ist fest und unbeweglich, weil sie ihren

Ankergrund im Himmel hat. Brutus brachte der Ehre Anbetung dar, verwechselte sie aber in seinem blinden Eifer mit der Tugend. In den Tagen der Prüfung fand er aber, daß sie eben nur ein Schatten und ein Name sei.

Ehrenhaftigkeit: Sei und bleibe arm, junger Mann, während Andere um dich herum durch Betrug und Untreue reich werden; sei ohne Stellung und Ansehen, während Andere ihren Weg dazu erbetteln; trage den Schmerz getäuschter Hoffnungen, während Andere die Erfüllung der ihren durch Schmeicheleien gewinnen; verzichte auf den gnädigen Händedruck, um den Andere sich bücken und speichellecken. Suche einen wahren Freund und dein täglich Brod. Bist du bei einer solchen Handlungsweise mit unbefleckter Ehre ergraut, so danke Gott und stirb.

Bei manchen Leuten ist Ehre eine Art von Credit, mit welchem sie gezwungen sind Handel zu treiben, weil ihnen die baare Münze eines guten Charakters, Moralität und Religion mangelt. (Locke.)

Einem schlechten Menschen Reichthum und Ehre zu geben, ist ebenso schlimm, als einem Fieberkranken starken Wein zu reichen. (Seneca.)

Ehrgeiz ist ein verzehrendes Feuer, wer kann ihn in Schranken halten? Er ist ein Sturmwind, wer kann ihn ermessen? Er ist ein Abgrund, wer kann seine Quellen angeben oder vorhersagen, was daraus hervorgehen mag? Ein Weiser hat sehr treffend bemerkt: Man hat das Innere der Erde gefunden, die Tiefen des Ozeans erforscht, die höchsten Höhen gemessen, selbst die Quellen des Nils entdeckt: nur für die Herrschsucht, welche im Herzen des Menschen wohnt, können keine Grenzen gefunden werden. (Wesley.)

Ehrgeiz ist wie der Zorn, eine Gemüthsstimmung, welche den Menschen thätig, ernstlich, behend, rührig macht, wenn ihm kein Einhalt gethan wird. Wird ihm aber Einhalt gethan und kann er nicht seinen eigenen Weg gehen, so wirbelt er in Staub auf und wird giftig und beißend. Ebenso geht es mit ehrgeizigen Menschen, so lange sie ihren Weg offen finden und voran kommen, sind sie vielmehr geschäftig als gefährlich; wird aber dem Verlangen ihres Herzens etwas in den Weg gelegt, so werden sie heimlich unzufrieden, und sehen auf Menschen und Verhältnisse mit einem Schalksauge herab, und freuen sich, wenn Alles rückwärts geht. (Bischof Hall.)

Biblische Bilder und Beispiele. Die Frommen, von denen uns die Bibel erzählt, haben, wie sich's gebühret, vor allem Gott die Ehre gegeben. So z. B. Noah, als er die Arche verließ, baute er zuerst dem Herrn einen Altar, 1 Mos. 8, 20—22; Abraham errichtete überall, wo er hinkam, Altäre; auch Jakob ehrte den Herrn im Gegensatz zu seinem Bruder Esau; Moses und Josua gaben Gott für alle Hülfe und Siege die Ehre; ebenso David, als er den Goliath besiegte und bei andern Gelegenheiten; sowie die Apostel, Apg. 4, 19. 20; 5, 29.

Der Ehrgeiz ist so alt wie die Menschheit, denn Adam und Eva haben sich im Paradies durch des Teufels Einflüsterung verführen lassen, der da sagte: „Ihr werdet sein wie Gott." Die Jünger des Herrn waren auch nicht frei davon — Mark. 9, 15; Matth. 18, 1—6; 19, 27; 20, 20 bis 28; Luk. 22, 24—27 — und Christus mußte ihnen die Demuth der Kinder vorstellen und sie sonst noch ernstlich zurechtweisen.

Der Ehrgeiz brachte den Teufel aus dem Himmel, 2 Petr. 2, 4; die ersten Eltern aus dem Paradies, 1 Mos. 3, 5. 6; die babylonischen Thurmbauer in Verwirrung, 1 Mos. 11, 4; Absalon an die Eiche, 2 Sam. 18, 9; Haman an den Galgen, Est. 3, 5; und Nebucadnezar zu den Thieren, Dan. 4.

Die heilige Schrift berichtet aber auch von berechtigtem, ehrenhaftem Streben, wenn es sich um Förderung einer guten Sache handelt. Paulus mahnt z. B. 1 Thess. 4, 11: „Und ringet darnach, daß ihr stille seid und das Eure schaffet, und arbeitet mit euren eigenen Händen, wie wir euch

geboten haben." Und Röm. 15, 20 sagt er: „er habe sich sonderlich beflissen, das Evangelium zu predigen, wo Christi Name nicht bekannt war." Auch schreibt er, 2 Kor. 5, 9: „Darum fleißigen wir uns auch, wir seien daheim, oder wir walten, daß wir ihm wohlgefallen."

Ehrgeiz befriedigt nicht. Alexander der Große wurde einst inmitten seiner Eroberungspläne durch Fragen, welche Parmenio an ihn richtete, stutzig gemacht: „Was wirst du thun, nachdem du Persien erobert hast?" „Dann werde ich Indien erobern." „Was wirst du thun, nachdem du Indien erobert hast?" „Scythien erobern." „Und was willst du thun, nachdem du Scythien erobert hast?" „Dann lasse ich mich nieder und ruhe aus." „Warum," sagte Parmenio zu dem Eroberer, „nicht jetzt sich niederlassen und jetzt ruhen?"

Ende des weltlichen Ehrgeizes. Schaue das Ende des weltlichen Ehrgeizes an, und was ist es? Frage nach den vier größten Herrschern, welche vielleicht je auf einem Thron gesessen. Alexander, nachdem er alle Völker seiner Zeit so vollständig unterjocht, daß er in Thränen ausbrach, weil es nichts mehr zu erobern gab, ließ eine Stadt in Flammen aufgehen und kam bei einem Saufgelage um. Hannibal, der drei Bushel mit den goldenen Ringen anfüllte, welche er den erschlagenen Rittern abgenommen, starb zuletzt an Gift, welches er aus seiner eigenen Hand nahm, unbeweint und unbekannt in einem fremden Lande. Cäsar, nachdem er achthundert Städte erobert, und seine Gewänder mit dem Blute einer Million seiner Feinde getränkt, wurde von seinem besten Freunde ermordet, auf derselben Stelle, wo er seine größten Triumphe gefeiert hatte. Napoleon, nachdem er die Geißel Europas und der Verwüster seines eigenen Landes gewesen, starb in der Verbannung, überwunden und gefangen. Es ist daher wahr: „Der Gottlosen Hoffnung wird verloren sein."

Die, welche den Thurm zu Babel bauten, wurden durch die Sprachverwirrung heimgesucht, in alle Länder zerstreut, und ihr Werk blieb als ein Denkmal ihrer Thorheit stehen. Abimelech wurde durch einen Stein erschlagen, welchen ein Weib ihm auf den Kopf warf. Absalon wurde an seinem eigenen Haar an einen Baum im Walde aufgehangen, während er nach dem Thron seines Vaters strebte. Haman wurde an denselben Galgen gehenkt, welchen er für Mardachai errichtet hatte. Nebucadnezar wurde von seinem Thron und aus seinem Palast gestoßen, um mit den Thieren in der Wildniß zu leben. Semiramis wurde im Zorn von der Hand ihres eigenen Sohnes erschlagen. Cäsar fiel, von zahlreichen Dolchstichen durchbohrt, in der Senatshalle. Pompejus, nachdem er hatte goldene Berge vor sich im Triumph einhertragen lassen, und nachdem er kein Land mehr zu erobern fand, suchte umher nach fünf oder sechs Fuß Muttererde, um sich sein eigen Grab zu graben. Ein Anderer, der sich zum Zeichen die Welt mit dem Steuer eines Schiffes, und zum Motto die Worte: Hoc opus erkoren, bezeugend, daß sein Ehrgeiz

kein geringeres Ziel vor Augen hatte, als die Eroberung der ganzen Welt, fand sich zuletzt in einem schlimmeren Zustand, als wenn er ein Auskehrer auf einem Schiff gewesen wäre. Macrinus, ein Jäger, Fechter, Kanzelist, wurde später ein Redner, dann ein Fiscus, danach Prätor des Palastes, endlich Kaiser, und zuletzt wurde er von seinem Sohn Diadumenes ermordet. Ablavius, der sich der höchsten Macht unter Constantin erfreute, wurde unter Constantinus in Stücke zerrissen.

Unvernunft des Ehrgeizes. Es giebt nichts Unvernünftigeres in der Welt, als die Anschläge des Ehrgeizes; denn er macht uns elend, mißvergnügt, unruhig und unzufrieden um einer ungewissen Ehre willen, welche uns doch nichts für die Dauer zu sichern im Stande ist und, abgesehen von tausend Möglichkeiten des Mißlingens, hat er keine größere Gewißheit zum Grunde, als unser ungewisses Leben; und sind wir todt, so wird aller Welt offenbar, was für Narren wir gewesen sind.

Wem ein ehrgeiziger Mensch gleicht. Die Schlange, obwohl sie im Staube auf ihrem Bauch umherkriecht, hat doch einen hochmüthigen Geist und greift nicht nur den Menschen an, sondern hascht selbst nach den Vögeln in der Luft. Hier haben wir das Bild eines ehrgeizigen Menschen. Er wurde aus einem Erdenkloße gemacht, strebt aber doch unausgesetzt nach Herrschaft und Ehre; er plündert Städte, verwüstet Länder, verschont auch die Kirche nicht in seinem Jagen nach einem Thron. Er ist die Ausgeburt des Stolzes und die Corruption ist seine Mutter; in einem Amt sieht er aus wie jener Affe, der sich den Talar eines Senatoren angezogen hatte.

Unbeständigkeit des Ehrgeizigen. Sein Leben besteht aus lauter Hüpfen, Sätzen und Springen. Er ist wie die Spule und das Schifflein am Webstuhl. Er ist dem vom Winde hin und hergetriebenen Luftballon gleich; ein wahrer Spielball der Unbeständigkeit, den man bald mit dem Fuß stößt, bald mit der Hand wirft. Er ist gezwungen, bei allen Gelegenheiten dem Geschwätz jedes Narren zuzuhören; und nachdem er so lange und tiefe Züge aus der Quelle der Vergessenheit getrunken, kann er sich selbst nicht mehr aus seinem Zustande der Betäubung erwecken, bis dann zuletzt der Tod kommt und ihm die Augen schließt.

Eid — Fluchen — Mißbrauch des Namens Gottes. — Schwören.

„Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht mißbrauchen, denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht.“ 2 Mos. 20, 7.

Aphorismen. Thue keinen falschen, aber auch keinen unnöthigen Eid. Luther sagt: Des Eides soll man brauchen wie eines Schwertes, das zuckt man nicht für die lange Weile. Man gaukelt nicht damit, wie die Kinder mit dem Messer, sondern man braucht es auf Befehl der Obrigkeit, sich selbst vor Gewalt und seinen Nächsten in vorfallender Noth zu schützen.

Das Wesen des Eides liegt offenbar in der Berufung auf Gott, seine Allwissenheit und Allmacht. Die allgemein gebräuchliche Form lautet: „Gott helfe mir,“ (englisch ‘So help me God.’) Die lateinischen

Worte (von denen man weiß, daß sie schon im sechsten Jahrhundert gebraucht wurden), und von denen die Form unseres englischen Eides abgeleitet wurde, sind: "Sic me Deus adjuvet et haec sancta Evangelia;" möge Gott und diese heiligen Evangelien mir helfen; das heißt, so ich die Wahrheit rede. Der gegenwärtige Gebrauch, nach welchem man ein Buch, welches die Evangelien enthält, küßt, ist in England an Stelle der letzten Clausel der lateinischen Eidesformel getreten. (Robinson.)

Außer Gott wurden zuweilen auch andere Namen der Eidesformel hinzugefügt. Elias sagte zu Elisa: „So wahr der Herr lebet und deine Seele," 2 Kön. 2, 2. Die angeredete Person wird oft in den Eid eingeschlossen, besonders wenn dieselbe ein Fürst ist. „So wahr deine Seele lebet, mein Herr, ich bin das Weib," 1 Sam. 1, 26. „So wahr deine Seele lebet, König, ich weiß nicht," 1 Sam. 17, 55. Die Hebräer und ebenfalls die Egypter schworen bei dem Haupte oder Leben eines abwesenden sowohl als gegenwärtigen Fürsten. „Beim Leben Pharao's," 1 Mose 42, 15. Hanway sagt, der heiligste Eid der Perser sei: „Beim Haupte des Königs." Aben Ezra versichert, daß zu seiner Zeit (1170 v. C. G.) dieser Eid unter den Caliphen in Egypten ganz gewöhnlich war. Tod war die Strafe für Meineid. Oft schwur derjenige, welcher etwas bekräftigen wollte, auch bei seinem eigenen Haupte, Matth. 5, 36, oder bei einem besonders werthvollen Theil seines Leibes, wie die Augen; zuweilen, aber nur bei den Juden der letzten Zeiten, bei der Erde, dem Himmel und der Sonne, ebenfalls auch bei den Engeln; beim Tempel, Matth. 23, 16, und selbst bei einzelnen Theilen des Tempels. Sie schworen ferner auch bei Jerusalem als der heiligen Stadt, Matth. 5, 35.

Wir können uns keinen Grund denken, warum ein Mensch fluchen sollte, zehn Gründe aber, warum er es nicht thun sollte. 1. Es ist schlecht. Einem Menschen von gutem moralischen Charakter würde es ebenso wenig in den Sinn kommen, zu fluchen, als zu stehlen. 2. Es ist gemein; zu gemein für einen anständigen Menschen. 3. Es ist feige; da es der Flucher verräth, daß einem nicht geglaubt wird oder gehorcht werden könnte. 4. Es ist eines Gentleman unwürdig. Ein Gentleman ist nach Webster ein gentiler, wohlerzogener, gebildeter Mann. Einem solchen wird es aber ebenso wenig einfallen, zu fluchen, als auf die Straße zu gehen und Koth auf die Leute zu werfen. 5. Es ist unanständig. Es verletzt das Zartgefühl und thut dem Ohr eines guten Menschen weh. 6. Es ist thöricht. Mangel an Schicklichkeitsgefühl ist Thorheit. 7. Es ist ein Mißbrauch. Wer flucht, der mißbraucht sich selbst sowohl als den, dem der Fluch gilt. 8. Es beweist, daß das Herz des Fluchers voll Gift und Galle ist. 9. Es ist verächtlich. Es raubt dem, welcher es thut, die Achtung aller weisen und guten Menschen. 10. Es ist sündlich. Es verletzt Gottes Gebot und fordert den Zorn dessen heraus, der den nicht ungestraft lassen wird, der seinen Namen mißbrauchet.

Die Gewohnheit, zu fluchen, verführt die Menschen leicht zum Meineid; willst du daher kein Meineidiger werden, so hüte dich vor dem Fluchen.

Des Fluchers Mund ist mit dem Ruß der Hölle geschwärzt.

Andere dienen dem Teufel um Lohn, Flucher und Schwörer aber sind Freiwillige, die keinen Lohn haben.

Das Fluchen zeigt eine um so größere Feindschaft gegen Gott, als die Versuchung dazu gering ist. Denn es entspringt einzig und allein der Feindschaft des Menschen gegen Gott, weil er es verboten hat, denn es kann Niemand einen Gewinn bringen.

Bei der Stadt Willisau Anno 1553 haben an einem Sonntag drei Spieler auf dem Platz vor der Mauer gespielt, und einer, mit Namen Ulrich Schröder, hat viel Geld verloren und ohne Unterlaß übel geflucht, und da

er endlich eine gute Karte bekommen, sagte er: Wenn er jetzt wieder verliere, so wolle er Gott den Dolch in den Leib werfen. Er verspielt, zieht den Dolch, nimmt ihn bei der Spitze und wirft ihn in die Höhe nach dem Himmel, der Dolch aber, da er wieder herniederfährt, trifft ihn gerade in's Genick, also daß er mit einem einzigen Seufzer niederstürzt und seine lästerliche Seele aushaucht.

Ein Gerber, der am Fluß Felle auswusch, wurde von einem heftigen Platzregen überrascht. Zornig stand er auf, streckte die geballte Faust gen Himmel und rief: „Mußt du immer regnen lassen, du da droben, gerade wenn man's am wenigsten brauchen kann?" — Ein Donnerschlag und ein Blitz war die Antwort. Der fuhr hernieder und lähmte den Arm, der sich gegen den Himmel gehoben. Im Uebrigen blieb der Lästerer unversehrt, — denn der Herr wollte noch nicht die Seele verderben — den lahmen Arm aber mußte er zeitlebens haben zur immerwährenden Erinnerung, daß, „wer Gott flucht, der soll seine Sünde tragen."

In einer märkischen Stadt lebte ein Mann in einem Kirchendienst, der seiner Kunst wegen sonst bei Jedermann sehr beliebt gewesen, hernach aber dem Trunk nachgegangen, und in Folge davon in ein liederliches, unreines und wüstes Wesen gerathen, und alle Ermahnungen, so von gottesfürchtigen Leuten geschehen, zwar angehöret, aber nicht zu Herzen genommen. Zuletzt that er auch einen falschen Eid. Als nun so sein Sündenmaß voll, und die Güte und Langmuth Gottes in einen gerechten Eifer verwandelt worden, hat er Anno 1657 eine kleine Reise vorgenommen und mußte dabei auf seinem Wagen über einen gefrorenen Strom fahren. Als er auf der Rückreise wieder dahin kam, war das Eis von dem Thauwind falsch und brüchig geworden, und obwohl etliche Personen vom jenseitigen Ufer her ihn laut warnten, wagte er sich doch wieder mit Wagen und Pferd darauf. Aber das Eis brach, und er wurde mit Pferd und Wagen verschlungen, und als man ihn endlich aufgefunden, hing ihm zum Entsetzen aller, die es wußten, daß er vor kurzer Zeit einen falschen Eid geschworen, die Zunge kohlschwarz und ganz zerbissen aus dem Munde und konnte durch keinerlei Mittel mehr hineingebracht werden.

Chrysostomus schloß sechzehn aufeinander folgende Abhandlungen über verschiedene Texte, alle mit den feierlichsten Warnungen gegen das Fluchen, so tief war er von der Fürchterlichkeit dieser Sünde überzeugt. Und als einige ihn daran erinnerten, daß es allgemeiner Gebrauch sei, sagte er: „Würdet ihr es nur damit bestrafen, daß ihr dem Knechte oder Kinde, welches flucht, an dem Tage kein Mittagessen gebt, so würdet ihr viel thun, um dem Uebel zu steuern; aber ihr meint, es sei gar kein Gebot Gottes dagegen da."

Ludwig der Elfte, von Frankreich, ließ einen Jeden, welcher des Fluchens überführt wurde, dadurch bestrafen, daß ihm die Lippen mit

einem glühenden Eisen gebrannt wurden, und als Einige sich beschwerten, daß die Strafe zu schwer sei, antwortete er: „Wollte Gott, ich könnte dadurch, daß ich meine eigenen Lippen brennen ließe, alles Fluchen aus meinem Reiche verbannen."

Ein gedankenloser, von sich selbst eingenommener junger Mensch prahlte einst mit der Zahl der Sprachen, die er kannte. Im Französischen war er ein vollkommener Pariser; Spanisch und Portugiesisch waren ihm so familiär, als seine alten Handschuhe. In Italien hatte er für einen Italiener gegolten. Hie und da schlüpfte indessen ein Fluch über seine Lippen, und er schwor, daß er fast alle Sprachen kenne. Ein ältlicher Herr, welcher ihm aufmerksam zugehört, unterbrach ihn plötzlich mit der Frage: ob er denn auch mit der Sprache Canaans bekannt sei?

Ein gottloser Kutscher sagt einst zu einem frommen Reisenden, auf eins seiner Pferde zeigend: „Das Pferd weiß recht gut, wenn ich ihm fluche." „Jawohl," antwortete der Reisende, „und Einer dort oben auch." Der Kutscher fühlte die Rüge, und schwieg fortan.

Ein amerikanischer Pflanzer hatte einen ihm sehr lieben Hausssklaven, welcher ihm bei der Tafel stets gegenüber stand. Sein Herr mißbrauchte oft den Namen Gottes, und jedesmal machte der Neger alsdann eine tiefe und feierliche Verbeugung. Um den Grund gefragt, antwortete er, daß er nie den großen Namen Gottes könne nennen hören, ohne daß seine Seele mit Ehrfucht erfüllt werde. Ohne ein Aergerniß gegeben zu haben, kurirte er seinen Herrn, durch seine Antwort, von einer schädlichen und sündhaften Angewohnheit.

Kilstein, ein frommer deutscher Prediger, hörte einst einen Arbeiter die schrecklichsten Flüche in einem Zornanfalle ausstoßen, ohne ihn dafür zurecht zu weisen. Dies verursachte ihm solche Unruhe, daß er die nächste Nacht kaum schlafen konnte. Am nächsten Morgen stand er frühe auf; bald sah er den Arbeiter kommen, und redete ihn folgendermaßen an:

„Mein Freund, ich habe auf Sie gewartet."

„Sie müssen im Irrthum sein," antwortete der Mann; „Sie haben mich noch nie gesehen."

„Jawohl, ich sah Sie gestern," sagte Kilstein, „und hörte Sie, während Sie von Ihrer Arbeit zurückkehrten, beten."

„Was! Hörten mich beten?" sagte der Mann. „Jetzt bin ich ganz gewiß, daß Sie sich irren, denn ich habe in meinem Leben nie gebetet."

„Und doch," erwiderte mit Ruhe und Ernst der Prediger. „Hätte Gott Ihr Gebet erhört, so wären Sie heute nicht hier, sondern in der Hölle; denn ich habe gehört, wie Sie Gott anriefen, Sie mit Blindheit zu schlagen und in die Hölle zu verdanken."

Der Mann wurde todtenblaß und sagte zitternd: „Lieber Herr, nennen Sie denn das ein Gebet? Ja, es ist wahr, ich habe gethan, was Sie gesagt haben."

„Nun, mein Freund," fuhr Kilstein

fort, „da Sie Ihre Sünde bekennen, so ist es meine Pflicht, Sie anzuflehen, mit demselben Ernst das Heil Ihrer Seele zu suchen, wie bisher Ihre Verdammniß, und ich will Gott bitten, daß er Barmherzigkeit über Sie haben möge.“

Von dieser Zeit an besuchte jener Arbeiter regelmäßig die Gottesdienste unter Pastor Kilstein, und es währte auch nicht lange, bis er in aufrichtiger Buße zu Christo kam und ein wahrer Gläubiger wurde.

Wie gut doch ein Wort zur rechten Zeit ist! „Predige das Wort, halte an, es sei zu rechter Zeit, oder zur Unzeit; strafe, drohe, ermahne mit aller Geduld und Lehre.“

Eifer.

„Eifern ist gut, wenn es immerdar um das Gute geschiehet.“ Gal. 4, 18.

Aphorismen. Ohne Eifer ist es unmöglich, weder für sich selbst erheblichen Fortschritt im Christenthum zu machen, noch unserem Nächsten in zeitlichen oder geistlichen Dingen beträchtliche Dienste zu leisten. Auf der andern Seite aber hat nichts dem Christenthum weniger Dienste geleistet, oder mehr Unheil unter den Menschen angerichtet, als eine Sorte in verschiedenen Zeitaltern unter heidnischen, mohamedanischen und christlichen Völkern herrschenden Eifers. Ja, man kann in Wahrheit sagen: Während Stolz, Habsucht, Ehrgeiz und Rache Tausende erschlagen haben, hat falscher Religionseifer Zehntausende erschlagen. (Wesley.)

Falscher Religionseifer ist immer ein in einer oder der andern Weise irre geleiteter oder ein unverständiger Eifer, welcher ein falsches Ziel verfolgt, oder, während er sich ein gutes Ziel steckt, die Erreichung desselben auf Gott widrigem Wege sucht. Jehu hatte einen guten Eifer, welchen er selber einen Eifer für den Herrn der Heerschaaren nennt. Er fehlte aber darin, nicht daß er zu eifrig war, sondern daß sein Eifer im Grunde seinen eigenen Vortheil im Auge hatte. Die Juden eiferten zur Zeit Christi für Gott, aber ihr Eifer war so gänzlich irregeleitet, daß er sie dazu anfeuerte, den Sohn Gottes an's Kreuz zu schlagen. Unzählige Arten von falschem Eifer sind in der Welt am Wirken; in allen Fällen aber besteht die Sünde nicht in dem Uebermaß desselben, sondern in der Mißleitung. Manche glühen vor Eifer, irgend einen Irrthum zu vertreten und die Leute von den Grundwahrheiten des Christenthums abzuziehen. Andere sind ebenso eifrig, eine Sekte oder Partei auf anderem Grunde als dem, welchen Gott in Zion gelegt hat, aufzubauen.

Wahrer Eifer. Laßt uns vorsichtig sein, damit wir nicht etwa d a s Eifer für Gott und sein Evangelium nennen, was nichts als unsre stürmische Hitze ist. Wahrer Eifer ist eine köstliche, himmlische, wärmende Flamme, welche uns zur Thätigkeit für Gott antreibt, aber stets in der Liebe. Wahrer Eifer ruft kein Feuer vom Himmel herab auf diejenigen, welche in ihren Anschauungen ein wenig von uns abweichen. Er ist wie ein Blitzstrahl (von dem die Philosophen reden), welcher das Schwert in uns schmilzt, aber die Scheide unversehrt läßt; er ringt darnach, die Seele zu retten, ohne den Leib dabei zu beschädigen.

Motive für christlichen Eifer. 1. Christi Gebot. 2. Sein Beispiel. 3. Die Liebe Christi im Herzen. 4. Die Beispiele der heiligen Apostel und Christen. 5. Die persönlichen Vortheile, welche daraus entspringen. 6. Das Gute, was dadurch geschehen mag. 7. Das Lob, welches dem Eifer und denen, welche ihn in ihrem Leben bezeugen, in der heiligen Schrift zu Theil wird.

Der christliche Eifer befaßt sich mit —

1. Die Errettung der Seele. 2. Das Haus Gottes mit seinem Gottesdienst, seinem Wort, seinen Besuchern. 3. Die Ausbreitung des Familiengottesdienstes. 4. Die Bekehrung von Sündern. 5. Das Gedeihen aller Anstalten der Kirche. 6. Alles, was das wahre Wohlergehen der Menschheit angeht.

Biblische Bilder und Beispiele. Wahrer, ächter Eifer wird in der Schrift genannt — brünstiger Geist, Apg. 18, 25; Röm. 12, 11; ein Ringen und Ernst im Gebet, Kol. 4, 12; Jak. 5, 16; brünstige Liebe, 1 Petr. 1, 22; ein Entbranntsein, Ps. 39, 4; ein Drang, Apg. 18, 5; unwiderstehliche Liebe, 2 Kor. 5, 14; ein Aufgezehrtwerden, Joh. 2, 17; Eintreten in die Bresche (Lücke), Hes. 8, 5.

Moses, 2 Mos. 22, 11—32; Caleb, Jos. 14, 6—15; David, Ps. 69, 10; Elias, 1 Kön. 18, 40; Johannes der Täufer, Joh. 5, 35; Apollo, Apg. 18, 35; Aquila und Priscilla, Röm. 16, 3 und Paulus, 1 Kor. 15, 10, Phil. 3, 8., 2, 17 sind Beispiele heiligen, ächten Eifers. Vor allem aber hat der Herr Jesus selbst uns auch hierin ein hohes Beispiel gesetzt. Er sagt: „Meine Speise ist die, daß ich den Willen thue deß, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk," Joh. 4, 14; „der Eifer um dein Haus hat mich gefressen," Joh. 2, 17; „ich muß mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe; und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde," Luk. 12, 50.

Ungeduldiger Eifer. Es giebt manche Christen, welche ernstlich sind, Gutes zu thun, aber zu ängstlich, das Gute sogleich zu sehen — besorgt selbst bis zur Ungeduld. Sie verlangen Resultate, sie suchen nach den Resultaten, sie machen sich selbst dadurch unglücklich und werden oft aufdringlich. Dies erinnert mich an einen Knaben, welcher gar zu gern ein kleines Weizenfeld in einer Ecke in seines Vaters Garten gehabt hätte. Er richtete den Grund her und säete den Samen. Am nächsten Morgen waren noch keine Keime zu sehen, und auch am zweiten nicht. Seine Geduld war zu Ende, er nahm sein Messer und eine Harke und kratzte die Erde auf, um zu sehen, ob der Samen noch nicht gekeimt habe. Hätte er gewartet, so würde er das Resultat seiner Arbeit, seiner Zeit gesehen haben. Seine Besorgniß hinderte das Wachsthum des Weizens, statt es zu fördern. Hätte er geduldig gewartet, nachdem er seine Pflicht gethan, so hätte er auch zur rechten Zeit den Keim, den Halm und die Frucht gesehen. Ebenso ist es mit Christen; es ist gut, wenn sie eifrig zum Guten sind, sie sollten aber auch geduldig auf die Resultate warten. Ihre Ungeduld wird den Erfolg eher aufhalten, als fördern.

Der Eifer Pauli. Paulus war ein Mann voll außerordentlichen Eifers. David und Jesaias waren ihm vielleicht überlegen an heiliger Beredtsamkeit. Elias war mit einer größeren Fülle wunderwirkender Gotteskraft ausgestattet. Salomo besaß größere irdische Weisheit. Der Jünger, welchen Jesus lieb hatte, hatte mehr von der himmlischen Liebe. Aber in dem Eifer, welcher sich nicht mit Fleisch und Blut bespricht, welcher sich der Mühe und Arbeit, dem Wachen, Hunger und Durst, dem Fasten, Frost und der Blöße freut, und welcher auch sein Leben nicht lieb hat — darin überragte der große Apostel sie alle.

Kein Wasser konnte seinen Eifer dämpfen; kein Sturm ihn hindern;

kein Gericht und Gefängniß erschüttern; keine Arbeit ermüden. Alle Schwierigkeiten und Hindernisse überwindend, verfolgte er seine heilige Mission und wurde Allen Alles, damit er Etliche gewänne. O daß ein ähnlicher Eifer, wie der seine, doch die schlummernde Kirche aufweckte und sie voran zum Siege führte, um alle Reiche dieser Welt für den Herrn zu gewinnen.

Zu großer Eifer. Ein Indianer, welcher von einem Weißen gegen zu großen Eifer gewarnt worden war, antwortete: „Ich weiß nicht, ob es wahr ist, was du über zu großen Eifer sagst; was mich betrifft, so glaube ich, es sei besser, daß das Wasser aus einem Topf heraussprudelt, als daß es gar nicht kocht."

Eifer und Besonnenheit. Eifer und Besonnenheit, wenn mit einander verbunden, sind wie die zwei Löwen, welche den Thron des Königs Salomo trugen, und wer beide besitzt, ist sanftmüthig wie Moses und eifrig wie Phineas. Wie man starken Wein durch Wasser mildert, so sollte auch Eifer stets durch Besonnenheit gemildert werden.

Christlicher Eifer sollte regiert werden: 1. Durch Liebe. 2. Durch die Weisheit, welche von Oben stammt. 3. Durch die nöthige Rücksicht auf Zeiten, Umstände, Orte und Personen. 4. Durch den verhältnißmäßigen Anspruch, welchen jeder Gegenstand an uns hat. 5. Dadurch, daß die Ehre Gottes stets im Auge behalten wird.

Eifer mit Unverstand. Eifer ohne Erkenntniß ist wie Feuer ohne einen Eisenrost, um es zusammen zu halten; wie ein Schwert ohne einen Griff, um es zu fassen; wie ein vollblütiges Rennpferd ohne Zaum und Zügel, um es zu lenken. Eifer ohne Erkenntniß redet ohne zu denken, handelt ohne Ueberlegung, sucht einen guten Endzweck zu erreichen, ohne die gehörigen Mittel anzuwenden. Er thut oft ein Ding, wo er hätte ein anderes thun sollen. Er ist prahlerisch, eitel, selbstgerecht, starrköpfig; er trachtet darnach, seine eigene Gerechtigkeit aufzurichten, und ist der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht unterthan.

Eigenliebe, Selbstsucht, Eigennutz und Uneigennützigkeit.

„Ein Jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, das des Andern ist."
Phil. 2, 4.

Aphorismen. Durch den Eintritt der Sünde in die Welt wurde der Mensch der Liebe gegen seinen Schöpfer verlustig; seine Seele war auch nach dem Fall noch grenzenloser Leidenschaft fähig; letztere durchdrang sein ganzes Wesen und füllte den Raum, welcher nach dem Verluste der Liebe Gottes leer geworden war. So kommt es, daß wir uns selbst lieben, und uns selbst grenzenlos lieben; das heißt, Alles nur mit Rücksicht auf uns selbst lieben.

Eigenliebe wird oft von denen gelernt, welche am wenigsten davon besitzen. Die Mutter, welche so uneigennützig ist, daß sie alle ihre Zeit und Freuden ihrem Kinde opfert, erfüllt dadurch das Gemüth des Kindes mit einer übertriebenen Idee von seiner eigenen Wichtigkeit, und macht es

selbstsüchtig, obwohl dieses das letzte ist, was die uneigennützige Mutter wünschen würde.

„Jeder für sich selbst, und Gott für uns alle," sagt das Sprüchwort; aber wo Jeder für sich selbst ist, da wird der Teufel zuletzt alle kriegen.

Selbst ist das Centrum des weiten Zirkels, in welchem sich alle verlorenen Seelen finden.

Vergleiche. Derjenige, welcher nur sich selber lebt, und die Himmelsgaben in seinen Lüsten verzehrt, oder dem Geizteufel opfert, ist ein unfruchtbarer Fels mitten in einem reichen Garten; er ist ein Dorngesträuch in einem wohlgepflegten Weinberge; er ist ein Grab für Gottes Segnungen; er ist eine arabische Wüste in der sittlichen Welt. Und besitzt er Reichthum oder Macht, so steht er unzugänglich und starr, wie ein vereinzelter, hochragender Felsen da, welcher nur die segenspendenden Strahlen der Sonne aufhält, das Thal unter ihm mit seinem unfreundlichen Schatten erkältet, den Winden größere Stärke verleiht und die Blitze des Himmels einladet. Wie verschieden der sanft ansteigende Hügel, welcher bis zur Spitze mit Blüthen und Früchten bedeckt ist, den Thau des Himmels anzieht und empfängt, und davon nur so viel für sich behält, wie er zur eigenen Fruchtbarkeit nöthig hat, den Rest aber in tausend Bächlein dem zu seinen Füßen liegenden Thale zusendet.

Wie man die Motten aus den Kleidern halten kann, dafür gab eine gute alte Dame einst ihrer Nichte, welche sie damit beschäftigt fand, ihre Kleider zu untersuchen, das beste Recept. Es wurde einem alten Buche entnommen, dessen Titel vor Alters unleserlich geworden war. Es lautete: „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nachgraben und stehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen, und da Diebe nicht nachgraben und stehlen," Matth. 6, 19. 20. Die Anwendung dieses alten Recepts war sehr einfach: — Untersuche alle deine Kleidungsstücke, und lege alles auf einen Haufen, was entbehrt werden kann — Decken, Shawls, Kleider, Röcke 2c. — und vertheile sie unter die Armen: gieb sie den Wittwen und Waisen und Nothleidenden, ehe die Motten angefangen haben, sie aufzufressen. „Wer zween Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat," Luk. 3, 11; wer das thut, wird die Motten besser aus seinen Kleidern halten als alle Schränke von Cedernholz und aller Schnupftabak und Kampher in der Welt, und wird, wenn es im rechten christlichen Geiste geschieht, uns den Segen dessen zuwenden, der da reich machet, und auch das doppelt segnen kann, was übrig bleibt.

Plato sagte: Ich wurde nicht für mich selbst geboren, denn mein Vaterland beansprucht einen Theil von mir, und meine Verwandten beanspruchen einen Theil, und meine Freunde einen andern.

Die übervortheilende Schlauheit der Eigenliebe Höherstehender gegen ihre weniger bevorzugten Mitmenschen wird treffend veranschaulicht durch den

Fall eines Weißen und eines Indianers, welche eins geworden waren, daß, während sie zusammen jagten, sie auch die Jagdbeute mit einander theilen wollten. Eines Abends hatten sie einen Truthahn und einen Aasgeier erlegt. „Nun," sagte der Weiße, „da wir eins geworden sind, unsre Beute zu theilen, so will ich den Truthahn nehmen und du kannst den Geier haben, oder du magst den Geier nehmen und ich behalte den Truthahn."

Des Teufels Wagen. In der Hauptstraße eines Städtchens stand ein Wagen mit vier Pferden bespannt. Nur ein paar lose Bretter lagen über die Achsen. Ein kleiner Knabe von vier oder fünf Jahren saß darauf. Während der Treiber für einige Augenblicke abgerufen worden war, scheuten sich die Pferde und rannten im vollen Trabe die Straße entlang. Alles war darüber in Bewegung und Schrecken gerathen. Eine warmherzige Frau, eine Mutter, welche die schreckliche Gefahr des Kindes sah, schlug die Hände in Verzweiflung zusammen und rief mit aller Macht: „Haltet den Wagen an und rettet das Kind — haltet den Wagen an — halt ihn an — halt ihn an!" Ein Eiszapfen in Menschengestalt, welcher in der Nähe stand, sagte kaltblütig: „Thörichtes Weib, gieb dich doch zufrieden, es ist ja nicht dein Kind!" „Das weiß ich," sagte die Mutter, „aber es ist irgend Jemandes Kind. Haltet den Wagen an, o haltet ihn an!"

Lieber Leser, der Teufel hat seine Wagen, Tausende — er selber ist der Treiber, hält Zügel und Peitsche in der Hand. Und irgend Jemandes Kinder sind in Gefahr. O thue, was du kannst, um diese armen Kinder zu retten, hast du anders auch nur einen Funken von Mitgefühl in deiner Brust. Auf! laß den Ruf erschallen! eile zu Hülfe, ehe es zu spät ist. Ist des Kindes Mutter, das in Gefahr ist, nicht zur Hand, o ist denn Niemand da, um ihren Platz einzunehmen!

Einfluß.

„Und ihr Wort frißt um sich, wie der Krebs, unter welchen ist Hymenäus und Philetus." 2 Tim. 2, 17.

Aphorismen. Es giebt nicht einen bösen Mann auf Erden, der nicht unberechenbaren Schaden anrichtet.

„Ich glaube sagen zu dürfen," bemerkt Locke, „daß neun Zehntel der Menschen, mit denen wir in Berührung kommen, ob sie gut oder böse, nützlich oder unnütz, es durch Erziehung geworden sind."

Chemiker sagen uns, daß ein einziger Gran Jod siebentausendmal seines Gewichtes Wasser färbt. So ist es auch bei Menschen: eine einzige Schwachheit, eine Gewohnheit mag den ganzen Charakter, das ganze Leben beeinflussen.

Biblische Bilder und Beispiele. Einfluß wird verglichen mit: Ausgegossenem Oel, Sp. 27, 16; einem sich verbreitenden Schall, 1 Thess. 1, 8; Sauerteig, der entweder für's Gute oder Böse den ganzen Teig durchsäuert, Matth. 13, 33; Luk. 12, 1; Salz, das erhält und geschmackhaft macht, Matth. 5, 13; bitterer Wurzel, Hebr. 12, 15; Unkraut, das den guten Samen erstickt, Matth. 13, 24—30.

Was ein Mann oder eine Frau, sei es Gutes oder Böses zu thun vermögen: Moses dem ganzen Volk Israel und Pharao gegenüber, 2 Mos. 32, 26; Elias gegen Ahab und die Baalspfaffen, 1 Kön. 18, 20. 40; Simpson, Richt. 15, 15; David, 1 Sam. 17; Jerobeam, der Israel zur Sünde verführte, 1 Kön. 14, 16 rc. Jesebel, 1 Kön. 21, 25; einige Kundschafter, die das Volk Israel entmuthigen, 4 Mos. 13, 26—33.

Böser Einfluß. Wie das Feuer trockene Reißer erfäßt und verzehrt, so theilen böse Einflüsse ihren Charakter denen mit, welche dieselben auf sich einwirken lassen. Es ist sowohl Natur der Sünde, als des Feuers, sich zu verbreiten, und die verdorbene Natur des Menschen macht ihn so leicht zum Raub der Sünde, als die Stoppel ein Raub der Flamme wird.

Guter Einfluß soll ausgeübt werden. Sage nicht, dein Einfluß sei auf einen engen Raum beschränkt. Jene kleine Kerze dort ist keine Sonne, doch sieh, wie hell sie leuchtet; wie weit sie ihre Strahlen durch die dunkle Nacht hinwirft. Setze darum dein Licht, ob nun groß oder klein, nicht unter einen Scheffel; verbirg dein Pfund, wenngleich es ein einzelnes ist, nicht in die Erde. Deß kann ich dich versichern, daß, wenn du das Evangelium mit einem heiligen Wandel ehrst, du irgend Welchen Licht gewährst, die in Finsterniß sitzen, und deinen Verwandten, Freunden und Bekannten zum Segen wirst. Du wirst den Augen predigen, was wir den Ohren predigen. Du wirst ein Brief sein, gekannt und gelesen von allen Menschen. Kannst du zögern, die Sache Dessen vor den Menschen zu vertreten, der die Deine immerdar vor dem Vater vertritt? Kannst du stille bleiben, wenn du siehst, wie so Viele seinen Tag entheiligen, sein Wort verachten, sein Haus meiden und seinen heiligen Namen lästern? Kannst du, darfst du ruhig bleiben, während Tausende um dich her blindlings in's Verderben eilen und sich jenem Abgrunde nahen, aus dessen Schlunde es keine Wiederkehr giebt?

Der herrlichste Einfluß. Einfluß ist nicht sowohl der Quantität, als der Qualität nach zu beurtheilen. Ein Mann mag seinem Sinn, seinen Ansichten und Gefühlen bei Tausenden Geltung verschaffen, ist aber sein Sinn ein niedriger, so offenbart er doch keine Größe. Ein Pfuscher mag die ganze Stadt mit seinen Klecksereien anfüllen und Leute ohne Geschmack mögen durch das Grelle der Farben gewonnen werden; aber der wahre Künstler, der vielleicht nur ein Meisterstück hinterläßt, giebt vielleicht damit den Ton an zu einer höhern Stufe seiner Kunst und sein Einfluß wird dadurch ein unvergleichlich werthvollerer.

Der herrlichste Einfluß ist der auf den Charakter ausgeübte. Der Vater und die Mutter einer unbeachteten Familie, die in ihrer Einsamkeit den Sinn eines Kindes auf die Idee wahrer Herzensgüte lenken, die in ihm ein Willenskraft wecken, aller Versuchung zu widerstehen, und die es wohlbereitet hinausschicken für den Kampf des Lebens, überragen an Einfluß einen Napoleon, der die Welt seinem Scepter unterwarf.

Vereinigter Einfluß. Die macedonische Phalanx soll eine solide Mauer von Schilden gewesen sein, die fest an einander gereiht waren, so lange jeder Soldat seinen Platz behielt. Wenn aber Einer fiel, so war die Reihe gebrochen und der Feind gewann einen Vortheil, der nicht selten in der Niederlage der sonst unüberwindlichen Armee endete. Die Kraft des Einzelnen lag in der Festigkeit des Ganzen, von dem er ein unscheinbarer und doch so nothwendiger Theil war. Persönlicher Einfluß mag machtlos sein, wenn er allein steht, aber die Christen in Verbindung unter ihrem großen Haupte besitzen eine unwiderstehliche Macht gegen die Sünde, womit sie dieselbe überwinden können; denn im heiligen Kriege sind verbundene Herzen besser, als verbundene Schilde.

Göttlicher und menschlicher Einfluß. Es wird behauptet, daß in dem Maße, in welchem wir an der Nothwendigkeit des göttlichen Einflusses festhalten, in eben dem Maße werden wir von der Nothwendigkeit menschlichen Einflusses lassen. Doch bis es bewiesen werden kann, daß Gott in derselben Weise auf den Menschen einwirkt, als der Maschinist auf die Maschine, der Bildhauer auf den Marmor, bleibt diese Behauptung grundlos. Die Mittel und der Zweck bleiben unzertrennlich vereint: der Landmann besäet das Feld, obgleich er weiß, daß es der vereinten Wirkung der Wärme, des Lichtes und der Feuchtigkeit bedarf, damit der Same keimen und Frucht bringen könne — eine Wahrheit, welche die Griechen so treffend darstellten in einer Figur, die in einer Hand den Pflug hält und mit der andern gen Himmel deutet. Gewiß wird der Geist, um welchen wir beten, nach welchem wir wandeln, dessen Einfluß wir nicht dämpfen und den wir nicht betrüben sollen, nimmer unsere Arbeit thun. So wenig, daß Paulus es zum dringendsten Beweggrund zur Thätigkeit macht. „Schaffet ... denn Gott ist es, der in euch wirket beides Wollen und Vollbringen.“

Eitelkeit.

„Weichet nicht dem Eiteln nach, denn es nützet nicht, und kann nicht erretten, weil es ein eitel Ding ist.“ 1 Sam. 12, 21.

Aphorismen. Es ist des Teufels Meisterwerk, daß er uns treibt, hoch von uns selbst zu halten.

Hohlköpfe und werthlose Menschen sind wie Blasen, — nemlich, aufgeblasen, durch irgend etwas.

„Die meisten Menschen,“ sagt ein Autor, „gleichen dem Themistokles, der nie so zufrieden war, als wenn er gepriesen wurde. Ich will nicht sagen, daß sich ein begnadigt Herz nie erhebt, aber das behaupte ich, daß die Gnade im Herzen es nie erhebt.“ (Bischof Hall.)

Bist du geneigt, eitel zu sein ob deinen geistigen Errungenschaften, so blicke auf zu Denen, die über dir stehen; das wird dich demüthig halten. Bist du aber unzufrieden mit deinen Verhältnissen, so blicke hinab zu Denen, die unter dir stehen, damit du lernst, zufrieden zu sein. (Watson.)

Eitelkeit ist jeglichem irdischen Streben, jeder zeitlichen Arbeit aufgeprägt: ihre Ma-

terialien, ihre Werkzeuge und ihre Gegenstände werden zugleich vergehen. Ein untilgbarer Zug zur Vergänglichkeit hat sie erfaßt und wird sie bald verzehren. Nur die Heilsgüter Gottes, die Tugenden eines erneuerten Sinnes sind bleibend.

Biblische Bilder und Beispiele. Eitelkeit ist gleich einer welken Blume, Jes. 28, 1; einem schnell verwelkenden Kürbis, Jon. 4, 6—10; zerbrochenen Rohrstab, Jes. 36, 6; Spinnengewebe, Jes. 59, 5; Wind, Hos. 8, 7; Asche, Jes. 44, 20.

Stolz und Eitelkeit. Eitelkeit mag leicht mit Stolz gepaart sein, denn die beiden sind im Grunde eins und unterscheiden sich nur in der Erscheinung, bedingt durch das Temperament des Einzelnen. Von dem gutmüthigen Menschen sagen wir, er ist eitel, bei dem feurigeren Temperament nennen wir dieselbe Eigenschaft Stolz.

Eitelkeit des Lebens. Von Sesostris wird erzählt, daß, nachdem er manche Könige gefangen genommen hatte, er sie zwang, der Reihe nach seinen Wagen zu ziehen. Einer dieser königlichen Sklaven hielt eines Tages den Blick fest auf die Räder des Wagens gerichtet und schien in Betrachtung versunken zu sein. Sesostris, dies bemerkend, fragte ihn, wie er einem so kleinen Gegenstand so große Aufmerksamkeit widmen könne? „Das Fallen der Speiche, die einige Augenblicke zu oberst war, nach dem niedrigsten Platz zeigt mir die Eitelkeit und Veränderlichkeit des Lebens“ war die Antwort. Sesostris soll diese Bemerkung wohl erwogen und sich nie wieder von diesem königlichen Sklaven haben ziehen lassen.

Ein Sinnbild. „Ich hörte einmal von einem weisen Manne,“ sagte Gottholt, „der auf seinem Sterbebette gebeten wurde, ein Andenken für seine Freunde zurückzulassen. Nicht mehr im Stande zu sprechen, verlangte er durch Winke Feder und Tinte und zeichnete damit zwei Kreise oder Stullen auf ein Stück Papier. Nach seinem Tode sann man hin und her, was er damit habe sagen wollen. Man nahm allgemein an, daß er zeigen wollte, daß Leib und Seele ihr vorgestecktes Ziel haben und wenn sie dabei angekommen, gehen sie zu ihrem Ursprung der Leib zur Erde und die Seele zu Gott. Nach meiner Ansicht jedoch sollten die zwei Figuren die Nichtigkeit alles Irdischen zeigen, wie ja auch der weiseste der Fürsten in dem Wissen, den Genüssen, den Freuden, den Schätzen und der Herrlichkeit der Welt nichts als Eitelkeit sah.

Alles ist eitel. Ruhm muß sein Geschmeide ablegen, wenn das Spiel vorüber ist, und prangt er auch noch so sehr auf der Bühne dieser Welt, seine Dauer beschränkt sich doch nur auf einen kurzen Akt. Die gefeierten Namen in der Welt gleichen einem Glockenschlag; die gewöhnlichen Menschen sind der Hammer; das Seil, welches ihn bewegt, ist Popularität. Laß das Seil fahren und der Hammer ruht, und — Ade Ehre und Ruhm. Kraft, ob sie auch wie Jerobeam den Arm zur Unterdrückung erhebt, wird bald erlahmt niedersinken. Schöne ist wie ein Kalender, hält sie ein Jahr, so geht es gut. Genüsse sind wie der Blitz. Oritur, moritur, süß, aber

kurz, — ein Strahl und fort. Alle Eitelkeiten sind wie Schmetterlinge, nach denen Kinder haschen, und bald fliegen sie ihnen zur Seite, bald vor, bald hinter ihnen, ja durch ihre Finger und doch können sie sie nicht greifen. Die Welt selbst ist einer Artischoke nicht gar unähnlich, — neun Theile davon sind nutzlose Blätter, kaum ein Zehntel ist gut und darin ist noch ein Herz, das dem übel bekommt, der es genießt.

Engel.

„Die Engel sind allzumal dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit.“ Hebr. 1, 14.

Aphorismen. Sowohl das hebräische als das griechische Wort für „Engel“ bedeutet Botschafter. Die Schrift nennt aber auch öfters einen prophetischen Traum einen Engel (obwohl wir finden, daß zuweilen wirkliche Engel, d. h. Geister in menschlicher Form, erschienen). Die Feuersäule, welche vor den Kindern Israel herging, wird Gottes Engel genannt. Die Winde und die Flammen sind für uns Engel, wenn sie von Gott gebraucht werden, um uns zu lehren oder zu strafen. Der Engel des Volkes bezeichnet den König oder Herrscher desselben. Die Engel der Kirchen waren nichts anders als die geistlichen Hirten, welche über sie gesetzt waren — ob Bischöfe, Priester oder Aelteste. Die Ermahnungen, welche an die Engel der sieben Kirchen gerichtet waren, beziehen sich vielmehr auf die Glieder dieser Kirchen, als auf die geistlichen Hirten derselben.

Es ist zu oft bezeugt worden, als daß man es leugnen könnte, daß Engel Sterbebetten umstanden haben, um der scheidenden Seele das Geleit zu geben. Freilich können wir nie ganz gewiß sein, wenn so etwas von einem sterbenden Christen bezeugt wird; wir können nicht wissen, ob es sich nicht etwa um eine bloße Vision handelt, oder ob seine Worte etwas anders sind als der Ausdruck der wandernden Gedanken eines Geistes in seinem Ringen nach Freiheit vom Fleische. Auf der andern Seite würden wir aber auch nie zu behaupten wagen, daß die Thatsachen nicht genau so sind, wie der Sterbende sie giebt, und daß verklärte Formen, nicht Gebilde der Phantasie, sondern wirkliche Erscheinungen dienender himmlischer Geister das Zimmer erfüllen, ob auch nur ein Auge da ist, dem sie sichtbar sind. So viel können wir begreifen, daß wenn es wahr ist, daß es eine solche Offenbarung für die Sinne, in dem Augenblicke, in welchem der Mensch des Trostes und der Hülfe am allermeisten bedürftig ist, giebt, Gott den Bedürfnissen unserer Natur volle Rechnung trägt, und sein Handeln mit uns unseren Verhältnissen anpaßt. Es ist aber auch möglich, daß Engel, selbst wenn sie auch dem leiblichen Auge nicht sichtbar sind, den Geist des durch das Todesthal Wandernden ebenso kräftig stärken, als wenn sie in verklärter Gestalt ihm sichtbar als Beschützer und Führer erscheinen.

Wir sind berechtigt, nach der heiligen Schrift anzunehmen, daß Jeder, der zum Volke Gottes gehört, Engel zu seinem Dienste hat, und daß, wenn er in Gefahr oder Verlegenheit oder Leiden sich befindet, diese Schutzengel alles Mögliche thun, um Hindernisse aus seinem Weg zu räumen, ihn zu leiten und ihm Material an die Hand zu geben, um daraus Trost und Hoffnung zu schöpfen. Wir sind durchaus nicht im Stande, die Wohlthaten, welche Christen aus diesen geistigen Dienstleistungen erwachsen, zu bemessen, noch viel weniger, wie wir oft meinen, zu überschätzen. Wer aber wollte es nicht zugeben, daß, wenn uns

die Augen geöffnet würden und wir, wie der Diener des Propheten, die Feuerwagen und Feuerrosse sehen könnten, welche zu unserm Schutz um uns her versammelt sind — wir größere Sicherheit fühlen würden, als gewöhnlich durch eine Neubelebung unseres Glaubens von uns realisirt wird.

Der Dienst der Engel gilt besonders den Gläubigen: „Sind sie nicht allzumal dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst, um derer willen, die erben sollen die Seligkeit?" Hebr. 1, 14. „Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten, und hilft ihnen aus," Ps. 34, 8. „Denn er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen," Ps. 91, 11. „Und der Engel, so vor ihm ist, half ihnen," Jes. 63, 9. „Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel," Matth. 18, 10. „Des Menschen Sohn wird seine Engel senden; und sie werden sammeln aus seinem Reich alle Aergernisse, und die da Unrecht thun," Matth. 13, 41. „Und er wird senden seine Engel mit hellen Posaunen; und sie werden sammeln seine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels zum andern," Matth. 24, 31. „Es ist sein Engel," Apg. 12, 15. „Darum soll das Weib eine Macht auf dem Haupte haben, um der Engel willen," 1 Cor. 11, 10. Nämlich, wie Viele meinen, (und zahlreiche Beispiele zur Bestätigung ihrer Meinung fehlen nicht) diejenigen Engel, deren Amt es war, bei den Versammlungen der Gläubigen zugegen zu sein.

Gefallene Engel und ihre Beschäftigung. Sie sind (doch vergiß es nicht, nur so weit als Gott es ihnen erlaubt) „die Herren dieser Welt." Es mag daher wohl mehr dahinterstecken, als wir uns einbilden, wenn Satan, Matth. 4, 8. 9., dem Herrn „alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zeigte" und zu ihm sagte: „Dies alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest." Im vierten Kapitel Lukas finden wir die Stelle noch etwas stärker ausgedrückt: „Der Teufel führte ihn auf einen hohen Berg und wies ihm alle Reiche der ganzen Welt in einem Augenblick." (Solch eine ungeheure Macht ist dem Fürsten der Finsterniß noch immer geblieben.) „Und der Teufel sprach zu ihm: Diese Macht will ich dir alle geben, und ihre Herrlichkeit; denn sie ist mir übergeben, und ich gebe sie, welchem ich will." Er ist der Herrscher in der Finsterniß unsrer Zeit und (so lauten die Worte buchstäblich übersetzt) unter den gegenwärtigen Zuständen, während welcher die Welt im Argen liegt. Er ist das Element der Menschenkinder, mit Ausnahme derer allein, welche Gott fürchten. Er und seine Engel, in Verbindung mit ihm und in Subordination zu ihm, machen Gebrauch von aller Unwissenheit, Thorheit und besonders Schlechtigkeit der Menschen in solcher Weise, daß dadurch das Reich Gottes so viel als möglich gehindert und das Reich der Finsterniß gefördert wird.

Zuweilen wird ihnen erlaubt, durch die ganze Erde, die Luft und selbst den Himmel zu wandern, um Gottes Gerichte auszuführen. „Ich habe das Land umher durchzogen," Hiob 1, 7. „Der Geist aber des Herrn wich von Saul, und ein böser Geist vom Herrn machte ihn sehr unruhig," 1 Sam. 16, 14. „Der Fürst dieser Welt," Joh. 12, 31. „Der Gott dieser Welt," 2 Cor. 4, 4. „Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausgefahren ist, so durchwandelt er dürre Stätten," Matth. 12, 43. „Dem Fürsten, der in der Luft herrscht," Eph. 2, 2. „Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel," Eph. 6, 12. Sie dürfen unter besondern Umständen in den Himmel kommen, Hiob 1, 6; 2, 1. „Da ging ein Geist heraus, und trat vor den Herrn," 1 Kön. 22, 21. „Und mir ward gezeigt der Hohepriester Josua, stehend vor dem Engel des Herrn; und der Satan stand zu seiner Rechten, daß er ihm widerstände," Sach. 3, 1. „Ich sahe wohl den Satanas vom

Himmel fallen, als einen Blitz," Luk. 10, 18. „Wehe denen, die auf Erden wohnen und auf dem Meer; denn der Teufel kommt zu euch herab," Off. 12, 12. Ihr eigentlicher Aufenthaltsort ist indessen die Hölle, aus welcher sie ohne besondere Erlaubniß sich nicht entfernen können. Siehe: Luk. 8, 31; Matth. 12, 43; Mark. 5; Off. 20, 2. 3; Hiob 1, 12; Matth. 8, 31. (Dr. Lucas.)

Die Strafe der bösen Engel. Die bösen Engel werden zum Gericht behalten. „Bist du hergekommen, uns zu quälen, ehe denn es Zeit ist," Matth. 8, 29. „So denn Gott der Engel, die gesündigt haben, nicht verschonet hat, sondern hat sie mit Ketten der Finsterniß zur Hölle verstoßen, und übergeben, daß sie zum Gericht behalten werden," 2 Pet. 2, 4. „Auch die Engel, die ihr Fürstenthum nicht behielten, sondern verließen ihre Behausung, hat er behalten zum Gericht des großen Tages," Judä 6. „Wisset ihr nicht, daß wir über die Engel richten werden?" 1 Cor. 6, 3. „Das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln," Matth. 25, 41. „Und der Teufel, der sie verführte, ward geworfen in den feurigen Pfuhl, und werden gequält werden Tag und Nacht, von Ewigkeit zu Ewigkeit," Off. 20, 10. (Robertson.)

Biblische Bilder und Beispiele. Die Engel werden in der Schrift genannt: Cherubim und Seraphim, Thronen, Herrschaften, Fürstenthümer, Gewaltige, Col. 1, 16; Kräfte, Erzengel 2c.

Engelserscheinungen sind in der Bibel viele berichtet: Lot, 1 Mos. 10; Jakob, 1 Mos. 28, 12; David, 2 Sam. 24, 16; Joseph, Matth. 1, 20; Christus, Matth. 4, 11; den Hirten, Luk. 2, 9; den Hütern des Grabes Christi, Matth. 28; Paulus und Petrus, Apg. 27, 23; 12, 7. 9; und andern sind Engel erschienen.

Ein frommer Mensch, als er in seiner letzten Krankheit lag, war in großer Angst wegen des Sterbens. Er fiel endlich in einen tiefen Schlaf und nachdem er aufgewacht, war er ganz fröhlich. Da man ihn um die Ursache fragte, erzählte er, er habe einen Traum gehabt: „Vier Engel sind bei mir an meinem Bett gestanden, zwei zur Rechten und zwei zur Linken. Der Eine hatte ein Tüchlein in der Hand, damit trocknete er mir den Schweiß ab von der Stirne und sprach: "Absterget! Gott wird alle Thränen abwischen von deinen Augen!" Der andre reichte mir einen grünen Palmzweig dar und sagte: "Superasti! Du hast nun überwunden!" Der dritte hielt eine Krone über mein Haupt mit den Worten: "Coronaberis! Du sollst die Krone des Lebens empfahen!" Hierauf drückte mir der vierte die Augen zu und sprach: "Vidisti! Dein Jammer, Trübsal und Elend ist gekommen zu einem seligen End!" Indem fuhr meine Seele aus, solche nahmen die Engel mit Freuden und führeten sie gen Himmel, erfülleten die Luft mit jauchzenden Stimmen und sangen: „Dort ist sie in Angst gewesen, hier aber ist sie genesen!" Darüber bin ich aufgewacht." Dies war allerdings ein Traum, mag aber auch wohl wahr sein, denn der selige Luther sagt: „Wer ein Christ ist, der hat gut sterben, denket also, wenn die Seele ausfährt, so stehet's voll, voll Engel umher, die sie Gott in den Schooß hineintragen."

Als die Pest in Magdeburg wüthete, erzählte ein Knabe von neun Jahren, habe er (vermuthlich im Traum) ein Knäblein im weißen Gewand gesehen, das habe ihm etliche Sträußlein sehr schöner Blumen ge-

zeigt und gesagt, er möge sich bereit halten, in vierzehn Tagen wolle es wieder kommen und ihn in den schönen Garten bringen, darin diese Blumen wachsen. Als ihn nun nach vierzehn Tagen die Pest ergriff, zeigte er einen wunderbaren Glauben und himmlische Weisheit, dann sagte er, das Knäblein mit den schönen Blumen sei wieder da, und er eile nun mit ihm, den schönen königlichen Garten zu sehen. Darauf schlief er selig ein.

Im Jahre 1580 war ein schrecklich Wetter in Schlesien, das schlug in einem Dorfe Alles in den Grund. Die Bauersleute waren reich und konnten's vertragen, nur eine arme Wittwe mit vier frommen Kindern ging weinend hinaus nach ihrem Aeckerlein, die große Zerstörung zu schauen, und die Nachbarn gingen mit. Als sie es aber anschauten, war auch nicht ein einziges Hälmlein zerknickt, und die Nachbarn riefen: „Wahrlich, da haben die heiligen Engel entweder die Wolken, oder den schädlichen Hagel aufgefangen!"

Als im Jahre 1529 der große Thurm zu Breslau mitten in der Nacht einstürzte, ohne den geringsten Schaden zu thun, hat ein ehrenfester Rath desselben Ortes ein Bild zum Gedächtniß malen lassen, wie die Engel die fallenden Stücke des brechenden Thurmes auffangen und säuberlich auf den Boden legen, und hat lassen dazu schreiben: Mirabilis in altis Dominus, d. h. „der Herr ist wunderbar in der Höhe."

Thomas Platter, später ein berühmter und gelehrter Mann, war in seiner Jugend ein armes Hirtenbüblein. Einst war ihm eine Ziege verloren gegangen, und während er in dem wilden Gebirg sie suchte, brach die Nacht ein. In der Dunkelheit blieb er in einem Dornstrauch hängen, und wie er sich auch bemühen wollte, er konnte sich nicht mehr losmachen. Ermüdet von der Angst und Anstrengung, schlief er endlich ein. Als er am Morgen sich die Augen auswischte, sah er sich am Rand eines schwarzen Abgrundes hängen. Einen einzigen Schritt weiter, und er wäre in tausend Stücke zerschmettert worden. Aber der Engel des Herrn hatte ihn vor dem grausamen Tode bewahrt.

Engel der Vergeltung. Engel werden zuweilen vom Himmel als Boten des göttlichen Zornes ausgesandt, um die Sünden der Menschen zu strafen. Sie zerstören Städte und Nationen, 1 Mos. 19, 13; 2 Sam. 24, 16. „David hob seine Augen auf, und sahe den Engel des Herrn stehen zwischen Himmel und Erde, und ein bloß Schwert in seiner Hand, ausgereckt über Jerusalem," 1 Chr. 22, 16. Sie schlagen ganze Armeen, 2 Kön. 19, 35. Vergleiche andre Schriftstellen, welche dasselbe lehren. Sie werden darum auch oft repräsentirt als die ihre Erscheinung in Gestalt eines gewappneten Heeres machen. „Und es begegneten ihm die Engel Gottes. Und da er sie sahe, sprach er: Es sind Gottes Heere," 1 Mos. 32, 1. 2. „Und der Fürst über das Heer des Herrn," Jos. 5, 15. „Und siehe, da war der Berg voll feuriger

Rosse und Wagen," 2 Kön. 6, 17. „Der Wagen Gottes ist viel tausend Mal tausend," Ps. 68, 18. „Und alsobald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren," Luk. 2, 13.

Ein Engel im Hause. Ich kenne einen Mann, der kein Christ ist; sein tägliches Leben ist nicht einmal ein streng sittliches. Er hat drei liebe, artige Kinder. Eines Tages erzählte er mir Folgendes von seinem kleinen Mädchen, welches drei oder vier Jahre alt ist:

„Seit einiger Zeit habe ich die Gewohnheit, jeden Abend mit meinen Kindern, ehe sie zu Bett gehen, die Bibel zu lesen und zu beten. Ich thue es, weil es einen guten Einfluß auf die Kinder ausübt, und weil ich hoffe, daß er auch mir gut thun wird. Gestern Abend ging ich zur Loge (er ist ein Freimaurer) und kam erst nach elf Uhr nach Hause. Die Kinder waren daher alle im Bett und schliefen, wie ich glaubte. Ehe ich mich niederlegte, kniete ich nieder, um zu beten. Kaum hatte ich mein Gebet angefangen, als ich mein kleines Mädchen im nächsten Zimmer ihr Bett verlassen und ihre kleinen Füßchen nach der Stelle hintrippeln hörte, wo ich kniete. Ich verhielt mich vollkommen still. Sie kam und kniete an meiner Seite nieder, ohne ein Wort zu sagen. Ich nahm keine Notiz von ihr. Einen Augenblick später lispelte sie: „Bitte, Papa, bete laut." Ich betete laut. Ich küßte mein Mädchen und sie trippelte zurück in ihr Bettchen. Ich kann Sie versichern, daß ich in den letzten zehn Jahren nichts erlebt habe, was einen solchen Eindruck auf mich gemacht hätte. Ich habe den ganzen Tag an nichts weiter denken können, als an die Worte meines kleinen Engels: „Bitte, Papa, bete laut."

Theilnahme der Engel. Im Himmel, heißt es, giebt es keine Thränen; wenn aber die Engel zu uns auf die Erde herniederkommen, so ist es wohl nicht unmöglich, daß sie aus Mitgefühl für menschliche Leiden Thränen vergießen lernen; und was ist wohl mehr geeignet, um Augen, welche nicht zum Weinen geschaffen waren, Thränen auszupressen, als die Thorheit derer, welche böswillig das Evangelium der Versöhnung von sich stoßen, und mit dem über alles kostbaren Schatz ihrer Seele ein leichtsinniges Spiel treiben? Ihr Alten, die ihr unter euern Geldsäcken lebendig begraben liegt, Engel weinen über euch! Ihr Jungen, die ihr eure Zeit und Kräfte in thörichter Eitelkeit und sinnlichen Vergnügungen vergeudet, Engelthränen fallen auf euch!

Entschiedenheit, Entschlossenheit, Unentschiedenheit.

„Es fehlt nicht viel, du überredest mich, daß ich ein Christ würde." Apg. 26, 28.

Aphorismen. Ueberlege mit Vorsicht, aber handle mit Entschiedenheit.

Religiöse Entschiedenheit ist ein ernster Entschluß, Gott mit ganzem Herzen zu dienen, ein fester Vorsatz, um jeden Preis den Himmel zu gewinnen; eine heilige Selbstbestimmung, in die Fußstapfen Christi zu treten. (Coleridge.)

Willst du ein wahrer und entschiedener Christ werden, so sei redlich mit dir selbst. Prüfe dein eigenes Herz und wenn du eine Wunde drin findest, fürchte dich nicht, ihre ganze Tiefe zu untersuchen; denn es ist besser, Schmerz zu leiden, denn fortzufahren, gegen Gott zu sündigen und deine Seele in Gefahr zu bringen.

Entschiedenheit zeigt sich in dem Suchen des Herzens nach Gott; in dem Gehorsam gegen seine Gebote; in dem Treten an seine Seite; in dem ihm Dienen von ganzem Herzen; in der völligen Liebe zu ihm.

Sie widersetzt sich getheiltem Dienste, Matth. 6, 24; getheiltem Herzen; dem Hinken auf beiden Seiten, überhaupt allem halbem Wesen.

Immer sich ein neues Leben vorzusetzen, aber nie Zeit zum Anfang zu finden, ist, wie wenn ein Mann Essen, Trinken und Schlafen von einem Tag zum andern verschiebt, bis er stirbt und verdirbt.

Mit demselben Grad von Lust du gesündigt hast, mit derselben Tiefe von Schmerz mußt du bereuen. Er, der deiner Buße Vergebung verheißen, hat dir keine Vergebung zugesagt, bis du Buße thust.

Es giebt wohl manche Christen, die dem lieben Gott Zeit und Stunde setzen. An einem solchen Tag wollen sie sich bekehren, als ob sie Herr über Zeit und Gnade wären, während doch nur Gott über Zeit und Gnade zu verfügen hat. Gott hat den Bußfertigen Vergebung versprochen, aber er hat den Verächtern kein Morgen verheißen. Er, der den Heilsuchenden Vergebung schenkt, schenkt dem Sünder nicht immer Buße.

Der Glaube an „Morgen" anstatt an Christum, ist Satans Amme für der Menschen Verderben. (Reile.)

Er, der das Rechtthum von heute auf morgen verschiebt, verschiebt es morgen vielleicht in Ewigkeit.

Der Weg „Bald einmal" führt zur Stadt „Nimmer." Was der Thor am Ende thut, thut der Weise am Anfang schon. (Dr. Lucas.)

Biblische Bilder und Beispiele. Entschiedenheit ist zu finden: bei Moses, 2 Mos. 32, 26; Caleb, 4 Mos. 13, 30; Josua, Jos. 24, 15; Ruth, Ruth 1, 16; Asa, 2 Chr. 15, 8; David, Ps. 17, 3; Petrus, Joh. 6, 68; Paulus, Apg. 21, 13; Abraham, Heb. 11, 8.

Alexander des Großen Antwort auf die Frage: Wie er die Welt habe erobern können? war: „Dadurch, daß ich nie gewankt habe."

Wollt ihr gehen? Ein Soldat im Lazareth bekam das Lied: „Wollt ihr gehen?" das in Form eines Traktats dort verbreitet war, in die Hände. Zweimal warf er es wieder weg und erst beim dritten Mal las er es, dachte darüber nach und schrieb mit der Bleifeder diese Worte an den Rand: „Durch die Gnade Gottes will ich versuchen zu gehen." John Waugh, Comp. G., Zehntes Regiment, P. R. V. C. Denselben Abend ging er zur Betstunde, las sein Gelübde, bat um die Fürbitte der Anwesenden und sprach: „Ich schäme mich jetzt Christi nicht mehr, aber ich schäme mich über mich selbst, daß ich mich so lange seiner geschämt habe." Einige Monate später fiel der Soldat. Wie gut war für ihn seine Entscheidung!

Der entschiedene Mann. Betrachte den entschiedenen Mann! Er mag entschieden böse, mag geizig, mag gefühllos sein und dennoch sieh, wie die Kämpfe des Lebens ihn kennen und den Widerstand gegen ihn aufgeben. Allgemeine Achtung wird ihm gezollt, wo immer er in die Gesellschaft tritt. Er wandelt im Lichte seines eigenen Rathes; er ist fest in seinem Sinn, und nun ist die That

sein Ziel. Er kann es nicht ertragen, seine Zeit mit müssiger Spekulation zuzubringen; Spekulation hat nur den Werth für ihn, wenn sie zu That und Leben wird. Da ist keine Unentschiedenheit; kein Aufschub. Der Geist steht im Panzer, alles ist im Ernst. So sagte Pompejus, als er sein Leben einer stürmischen See vertraute, um bei einer wichtigen Gelegenheit in Rom zu sein: „Es ist nöthig, daß ich gehe; es ist nicht nöthig, daß ich lebe,“ und als Cäsar den Rubicon überschritten hatte, verbrannte er die Schiffe, damit seine Armee nicht zurückkehren könne.

Die Gläubigen des alten Bundes. Wir haben manchmal Schiffe in den Hafen kommen sehen, deren Masten zerbrochen, deren Segel zerrissen und deren Brüstung hinweggefegt war; und die überhaupt alle Spuren heftiger Stürme an sich trugen. Auf dem Deck stand eine sturmgepeitschte Mannschaft, sich freuend, daß sie glücklich den Hafen erreichten. Solcherlei war der Zustand, in welchem viele Gläubige des alten Bundes den Hafen himmlischer Ruhe erreichten. Sie kamen aus Hindernissen und Gefahren. War aber ihre Laufbahn auch mühevoll, ihr Ende war selig. Es war ihre Freude, für den Herrn zu wirken und zu leiden, und nun sind sie Theilhaber an seinem Reich der Herrlichkeit.

Die Entschiedenheit eines Capitäns. Capitän Oldrey im Kommando des Kriegsschiffes „Hyacinth“ war am 10. August 1831 auf dem Weg nach Barbadoes, als ein heftiger Sturm hereinbrach. Er hatte den Abend auf dem Deck zugebracht und die hohe Schönheit des Klima's bewundert. Kein Wölkchen trübte den Horizont und auch nicht das leiseste Zeichen für eine Aenderung des Wetters war zu entdecken. Als er in seine Kajüte kam, fiel sein Blick auf den Barometer und zu seiner großen Verwunderung sah er, daß das Quecksilber fiel. Auf das Deck eilend, fand er das Wetter noch so reizend wie zuvor und auch die Offiziere des Schiffes, die er zu Rathe zog, hielten einen Sturm für undenkbar. Der Capitän beobachtete seinen Barometer wieder und fand eine Bewegung im Quecksilber, wie er sie nie zuvor gesehen hatte. Schnell ließ er alle Segel einziehen und alle Vorbereitungen für einen Sturm treffen. Während der ganzen Zeit blieb das Wetter unveränderlich, lieblich, und die Mannschaft glaubte, sie sei ein Opfer einer Grille des Capitäns. „Er ist entschlossen, uns schwitzen zu lassen,“ sagte ein Matrose zum andern. Als aber alle Vorbereitungen getroffen waren, da brach, ohne irgend welches Vorzeichen ein Sturm los, der beinahe plötzlich seine volle Wuth erreichte und die See in eine förmliche Gischtmasse peitschte, auf der das Schiff mit Pfeilesschnelle dahinschoß. Ein wahrhaft weiser Mann besitzt eine Zartheit der Empfindung, die ihm entschiedene Warnungen vor dem kommenden Sturme göttlicher Gerichte giebt, die aber von Andern so wenig geschätzt werden, als die Andeutungen von Capitän Oldrey's Barometer.

Christliche Entschiedenheit. Vor kurzer Zeit wurde eine junge Dame von einem Prediger aufgefordert, zwischen Christus und der Welt zu wählen, da sie ja nicht Beide zugleich besitzen könne. Sie sagte ihm, daß sie entschlossen sei, Beide zu haben; sie liebe die Freuden der Welt und wolle sie darum haben, und sie möchte selig werden und wolle darum auch Christum besitzen. Man sagte ihr, daß dies unmöglich sei; sie müsse eines erwählen, dem ihr Herz gehöre. „Dann," sagte sie, „wähle ich die Welt."

„Wenn das Ihre Wahl ist," sagte der Geistliche, „genießen Sie alle ihre Freuden, denn es wird Ihr einziger Genuß sein, in alle Ewigkeit."

Sie that es; warf sich in den Strudel weltlichen Vergnügens und versuchte aus der fliehenden Stunde Glück zu schöpfen. Eines Abends sang sie in einer großen Gesellschaft ein schönes Lied. Es war aus einem Buche, das sonst kein religiöses Lied enthielt. Das Lied handelte von den thörichten Jungfrauen, wie sie nach Matth. 25 zu der Thüre kamen, als sie verschlossen war. Sie sang die letzten Zeilen des Liedes:

„Wir hörten so oft von des Bräutigams Süße,
O laßt uns ein, ob spät, zu küssen ihm die Füße."
„Nein, nein, es ist zu spät! Ihr könnt nicht mehr hinein!"

Plötzlich durchzuckte sie der Gedanke, das ist mein Zustand, es wird an mir in Erfüllung gehen. Sie eilte aus dem Zimmer und brachte die Nacht mit Weinen und Beten zu. Fünf Tage und Nächte war sie in großer Noth, bis ihr zuletzt das Wort in den Sinn kam: „Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen." Dies brachte ihr Friede und Freude im Glauben an den Herrn. Sie ging zurück zu dem Geistlichen, der etwas von dem gehört hatte, was geschehen war und der sie fragte, was nun ihre Wahl sei. Ihre Antwort war:

„Mein Herz ist nun, o ew'ger Gott,
Geweihet dir.
Mein Wahlspruch sei bis in den Tod:
Christus mit mir!"

Wie wichtig ist es, entschieden zu sein. Auf dem Gipfel eines Hügels in einem westlichen Staate steht ein Amthaus, das so gebaut ist, daß die Regentropfen, die auf die eine Seite des Daches fallen, in den Eriesee und von diesem durch den St. Lawrencefluß in den atlantischen Ozean fließen.

Die Tropfen an der andern Seite rinnen hinab vom Bächlein zum Fluß, bis sie den Ohio und Mississippistrom erreichen und durch den Golf von Mexico in den Ozean fließen. Ein schwacher Windhauch entscheidet das Ziel dieser Regentropfen für dreitausend Meilen. So mag eine einzige That das Loos eines Menschen für Zeit und Ewigkeit entscheiden.

Früchte der Entschiedenheit. Vor mehr denn fünfzig Jahren trat ein Knabe als Lehrling in eines unserer gewöhnlichen Geschäfte ein. Es war

nichts Besonderes an ihm, als daß er versprochen hatte, ein frommer Knabe zu sein. Aber leider schwand, wie bei so vielen, seine kindliche Frömmigkeit bald dahin. Er mußte bei einem gottlosen Lehrjungen schlafen und als sie zu Bette gingen, versäumte er aus Scham und Menschenfurcht seine Kniee zu beugen und Gott um Beistand anzurufen. Wieder und wieder kam dies vor. Seine Lust und Liebe zu gottesdienstlichen Uebungen wurden immer geringer, bis er dieselben gänzlich unterließ, und bald schien es, als ob er es nie besser gewußt habe.

Mit der Zeit kam jedoch ein anderer Lehrling in das Geschäft, der auch in demselben Zimmer schlief. Wie ein Knabe, der gewöhnt ist zu beten, kniete sich der neue Lehrling nieder zum Gebet, ehe er zur Ruhe ging. Der Andere sah dies mit tiefer Bewegung. Sein Gewissen strafte ihn scharf um seines Mangels an Entschiedenheit willen. Der arme, unglückliche und gefallene Jüngling wurde wieder zur Besinnung gebracht und mit festerem Entschluß denn je weihte er sich auf's Neue dem Herrn zum Dienste. Im späteren Leben wurde er ein nützlicher und geehrter Prediger, und vor einigen Monaten ging er, nachdem er Viele zur Gerechtigkeit gewiesen, ein zu seines Herrn Freude. Es war der geliebte und ehrwürdige John Angell James von Birmingham.

Wie vielen Schaden können wir erleiden durch eine That der Unentschiedenheit und wie viel Gutes kann eine That der Entschiedenheit ausrichten: Wer kann sagen, was für Folgen es haben mag, einen Lehrling von den Wegen der Sünde zurückzuführen? Wer könnte nicht nützlich sein? Jenes Exempel jugendlicher Entschiedenheit war das Mittel, einen armen, abtrünnigen Knaben in Bahnen zu leiten, deren glorreiche Früchte die Ewigkeit nur offenbaren wird.

Heute und morgen. In einer öffentlichen Versammlung erzählte ein Geistlicher eine Begebenheit, die Jedem zur Warnung dienen sollte. Er hörte, daß eine junge Dame gefährlich krank sei, und da er wußte, daß sie nicht bereit war für die Ewigkeit, ging er, sie zu besuchen; aber sie versagte entschieden, ihn zu sehen, oder über Religion zu hören. Im tiefen Bewußtsein ihrer Gefahr ging er am nächsten Tage wieder hin, jedoch wieder vergebens. Keine Bitte der Mutter konnte sie bewegen und der Knecht Gottes mußte mit der schmerzlichen Gewißheit das Haus verlassen, daß da eine Seele schnell für's Gericht reife. Während der nächsten Nacht rief aber die Kranke ihre Mutter an's Bett und drückte ihre Reue aus, daß sie den Prediger so schlecht behandelt habe. Morgen, sagte sie, will ich ihn vielleicht sehen. „Tage und Nächte," sagte der Geistliche, „sind seitdem verflossen, aber nie kommen mir diese Worte aus dem Sinn, denn am Morgen waren jene Augen irdischen Gegenständen auf immer verschlossen."

Heute will Christus unser Fürsprecher sein; morgen mögen wir ihn als Richter treffen.

Erde.

„Die Erde ist voll Güte des Herrn.“

Die Herrlichkeit der Erde. Ein armer Gastwirth hält es für eine große und bleibende Ehre für sein Haus, wenn er einmal einen Fürsten beherbergt hat; wie viel mag sich unser armes Haus, diese Erde, rühmen, daß der Herr der Herrlichkeit sie von seiner Geburt bis zu seinem Tode bewohnte; ja, daß er seine Lust an ihr hatte, ehe sie noch geschaffen war, — von Ewigkeit? Spr. 8, 30.

Größe der Erde. Der Umfang der Erde beträgt 25,000 Meilen. Es ist nicht so leicht, sich einen so ungeheuern Kreis vorzustellen, als es ist, seine Größe in Zahlen auszudrücken. Leichter faßlich wird es vielleicht durch Vergleiche, wie dieser: Ein Eisenbahnzug, der 25 Meilen per Stunde zurücklegt, müßte 6 Wochen lang ununterbrochen fahren, um 25,000 Meilen (den Umfang der Erde) zurückzulegen. Die Cubikmasse der Erde beträgt 260,000,000 (zweihundertsechzig Millionen) Cubikmeilen. „Wenn die Stoffe,“ sagt Dr. Lardner, „aus welchen die Erde zusammengesetzt ist, in Form einer Säule aufgethürmt würden, mit einer Basis, so groß als England und Wales, so würde die Höhe der Säule beinahe 4,500,000 (vier und eine halbe Million) Meilen betragen. Ein Tunnel durch die Erde von England nach Australien wäre beinahe 8000 Meilen lang.

Die Erde unsere Mutter. Es ist die Erde, die uns wie eine liebende Mutter bei unsrer Geburt empfängt und wenn geboren, erhält; sie allein von allen Elementen um uns her zeigt sich nie feindlich gegen den Menschen. Das Wasser durchnäßt ihn mit Regen, beraubt ihn durch Hagel, zerstört durch Ueberschwemmungen; die Luft beängstet ihn mit Stürmen und facht die Gluthen der Vulkane an; aber die Erde, freundlich und nachsichtig, stets den Bedürfnissen des Menschen dienstbar, bestreut seine Pfade mit Blumen und seinen Tisch mit Fülle; giebt jedes ihr anvertraute Gut mit Zinsen wieder und bietet sie Gifte, so doch auch das Gegengift; obwohl unaufhörlich beansprucht, dem Menschen selbst überflüssige Genüsse zu bieten, bewahrt sie dennoch ihre liebende Nachsicht bis zuletzt und wenn das Leben beendet, nimmt sie noch seine sterbliche Hülle liebend in ihren Schooß.

Irdisches Leben nicht genügend für die Seele. Es ist zu enge, als daß die Seele darin leben und wachsen könne. Ein Mann kann in einem Gefängniß oder in einer Kohlengrube leben, aber dafür ist er nicht geschaffen. Gott hat dem Menschen die weite Erde und das offene Firmament gegeben. Die Seele kann im Kreis des Sichtbaren ein verkümmertes Leben führen, aber wie willst du da ihre Ehrfurcht nähren? Wie willst du ihre Liebe befriedigen? Wie ihr Sehnen leiten? Wie ihre Würde, ihren Werth vermehren? Was willst du mit dem Bewußtsein ihrer Unsterblichkeit thun?

Was mit ihrer großen Fähigkeit für Gott? Soll all dieses dem Moloch dieser Welt geopfert werden? Soll die lebendige Seele so erniedrigt und unter der Macht der Sinne gehalten werden? Muß ein Mensch erklären, daß er nur ein höheres Thier sei? Laß die Seele sich wie Simson erheben, gebunden und doch übernatürlich stark, die Stricke zerreißen, die Binden und Masken wegfegen, so daß Freiheit und Wachsthum in's ewige Leben sich finde!

Vergänglichkeit des Irdischen. Wie die Seifenblase, die im Glanz der Sonne in ihrer Farbenpracht strahlt, aber, während wir sie betrachten, platzt und schwindet, — wie die Ranke, die uns vor den sengenden Strahlen der Mittagssonne schützt und ehe die Sonne wieder im Mittag steht, dahingewelkt ist, — wie die Blume, die am Morgen im Farbenschmelz dasteht und ihre Wohlgerüche verbreitet und am Abend Glanz und Duft verloren hat, — wie der Schatten, der sich über unsern Pfad zieht und verschwunden ist, — wie der Dunst, der sich ballt und ebenso schnell verzieht: also schnell werden die Dinge hienieden verzehrt und schwinden hinweg. O welche Schatten sind und welche Schatten verfolgen wir! O laßt uns unsere Gedanken vom Zeitlichen zum Ewigen und unsere Liebe von der Erde zum Himmel erheben! (Watson.)

Irdische Dinge sind nicht befriedigend. Wenn die Dinge, unter welchen wir für unsere unsterblichen Seelen Licht und Nahrung suchen, Mund und Sprache hätten, würden sie uns zurufen: „Was blickt ihr uns so sehnsüchtig an, als ob wir im Stande wären, euer tiefes Sehnen nach Unvergänglichem zu stillen? Sind wir an Gottes Statt — in Christi Platz — an Himmels Ort? Blickt nicht uns an — wir sind nur sichtbar und zeitlich.“ Ebenso wohl, als wir erwarten können, unter den Dingen hienieden Ruhe und Glück für unsern unsterblichen Geist zu finden, ebenso wohl mag der Chemiker erwarten, den Stein der Weisen aus dem Koth der Gassen, oder den Lebenstrank aus dem verpesteten Wasser der Sümpfe ziehen zu können. Gott legte nie das Glück unsers unsterblichen Geistes in vergängliche Dinge und kein Ding kann uns mehr gewähren, als wozu es Gott bestimmt hat. In unserm Ringen nach den Dingen dieser Erde, als unserm höchsten Gut, verfolgen wir ein Irrlicht, jagen nach einem Schatten und streben nach einem Trug. Warum sollten wir aber unsere Gedanken, unser Sehnen nnd Begehren auf diese vergänglichen und betrüglichen Dinge richten, wenn es unendlich bessere Güter giebt, werth unsers edelsten Strebens und heißesten Ringens?

Erfahrung.

„Geduld aber bringet Erfahrung; Erfahrung aber bringet Hoffnung.“ Röm. 5, 4.

Biblische Bilder und Beispiele. Christliche Erfahrung wird in der Schrift bezeichnet als Bewahrt-, Gegründetsein, Jes. 28, 16; Ps. 12, 7; das herrliche Evangelium hat sich an den Gläubigen erwiesen als im Feuer geläutertes Gold, Off. 3, 18.

Es wird ferner die christliche Erfahrung genannt — Erkennen, Joh. 4, 42; Prüfen, Röm. 12, 2; Eph. 5, 10; Sehen, Hiob 42, 5; Ps. 63, 3; 1 Joh. 1, 1; Schmecken, Ps. 34, 9; Hebr. 6, 4; 1 Petr. 2, 3; Lernen, Phil. 4, 11; Wissen, 2 Tim. 1, 12; 2 Cor. 5, 1; Hebr. 10, 34.

Die Erinnerung an die Vergangenheit wird in der heiligen Schrift mit Recht als eine gute Uebung in christlicher Erfahrung bezeichnet. Die Psalmen sind voll solcher Erinnerungen und deßhalb um so werthvoller. Auch Paulus und Petrus sprechen oft von ihrer Erfahrung und Bekehrung rc. 2 Cor. 1, 3—6; Apg. 22, 1—21; 2 Petr. 2, 1; 3, 17 rc.

Erfahrung im Christenthum. Hunderttausend Zungen mögen dir die Süßigkeit des Honigs beschreiben, aber das wird dir nimmer eine Erkenntniß davon verleihen, wie die durch das Kosten desselben erlangte. So mag dir eine Welt voll Bücher von den Wundern Gottes in den Sachen der Religion erzählen, aber du kannst sie nie recht verstehen, es sei denn, du schmeckest und siehst, wie freundlich der Herr ist.

Zeugniß für die Erfahrung. Ein Jurist besuchte aus Wißbegierde eine Versammlung, in welcher Christen sich ihre christliche Erfahrung mittheilten, und schrieb die Zeugnisse nieder. Dadurch wurde ein so mächtiger Eindruck auf ihn gemacht, daß er am Schluß der Versammlung aufstand und sagte: „Meine Freunde, ich halte in meiner Hand das Zeugniß von nicht weniger als sechzig Personen, die diesen Morgen hier geredet haben und die es einstimmig bezeugen, daß göttliche Wahrheit in der Religion ist und daß sie ihre Kraft an ihren Herzen erfahren haben. Ich kenne viele von diesen Personen, ihr Wort würde vor irgend einem Gerichtshof gelten. Lügen, das weiß ich, würden sie nicht, und täuschen können sich nicht alle. Bis jetzt war ich ein Zweifler; nun kann ich euch aber sagen, daß ich von der Wahrheit völlig überzeugt und entschlossen bin, ein neues Leben zu führen. Wollt ihr für mich beten?"

Erkenntniß durch Erfahrung. Praktische Wissenschaften können nur auf dem Wege praktischen Wirkens erlernt werden. Es ist die Erfahrung, die Erkenntniß im Christenthum geben muß. Die aus der Erfahrung gezogene Erkenntniß ist ganz anderer Art, als die, welche aus Spekulation oder Beschreibung fließt. Es ist nicht diese oder jene Ansicht, sondern der Pfad der Gerechten, der, wie ein weiser Mann uns sagt, wie ein Licht glänzt, das da fortgehet und leuchtet bis auf den vollen Tag. Die Gehorsamen, die Männer der That sind die Söhne des Lichts, die sich über alle ihre Zweifel und Unwissenheit erheben werden, die über diesen Wolken einherfahren, über diese Unvollkommenheiten triumphiren werden, bis Ueberzeugung sich in Erkenntniß, und Erkenntniß in Gewißheit verwandelt und alles zuletzt vollendet wird in dem erhabenen Anblick und im Vollgenuß jener Freuden, welche Gott bereitet hat für alle, die er durch seine Gnade geschickt gemacht für die Herrlichkeit.

Lebens-Erfahrung. Ein Christ muß Erfahrung haben in christlichem Leben sowohl, als in guten Gefühlen. Gefühle haben keinen Werth, es sei

denn, sie rufen heilige Entschlüsse in's Leben und führen Lebenskräfte in's Feld der Wirksamkeit. Wenn du von einem erfahrenen Maschinisten sprichst, meinst du nie den Mann, dessen Leben sich in weichlichen Klagen oder in müssigen Träumereien über Maschinen verzehrt, die nirgends existiren, als in den Bildern seiner kranken Phantasie; sondern du meinst einen, der durch scharfes Denken und schwere Arbeit sich Geschicklichkeit und praktisches Wissen erworben hat. So, wenn du von einem erfahrenen Christen sprichst, meinst du wahrlich nicht den blosen Gefühlsmenschen, sondern den, der aus jahrelanger, frischer und freudiger Thätigkeit im Dienste des Heilandes ihn hat kennen gelernt und nicht nur erfahren ist in Gefühlen und in durch den Wechsel des Wetters hervorgebrachten Empfindungen, sondern im Pflügen des Bodens und im Säen des Samens.

Verschiedene Erfahrungen. Nicht zwei Personen haben in allen Zügen die gleichen Erfahrungen, oder in irgend einem Zuge ganz dieselben. Keine Zwei gleichen einander im Gesicht, und doch sind im Wesentlichen alle menschlichen Gesichter einander gleich. Keine Zwei gleichen einander gänzlich in irgend einem Zuge, und doch haben alle dieselben Züge. Er, der zwei Münde, oder drei Augen, oder zwei Nasen hätte, wäre ein Ungeheuer, und der, der keinen Mund, oder keine Nase, oder keine Augen hätte, wäre, zum Wenigsten gesagt, eine Mißgestalt. So haben in religiöser Beziehung alle dieselbe allgemeine Erfahrung, dieselben allgemeinen Züge, wenn auch keine Zwei sich gänzlich gleichen.

Erlösung — Heil.

„Er wird Israel erlösen aus allen seinen Sünden." Ps. 130, 8.

Aphorismen. Wer beschreibt die Angst und den Schmerz eines Verlorenen? Denkt euch, ihr reist mit einer zahlreichen Karawane durch die Wüste, aber durch irgend einen Umstand seid ihr von euren Mitreisenden abgekommen, ohne daß ihr sie wieder einholen könnt. Ihr seht sie drüben in der Ferne noch weiter ziehen, streckt aber die Hände vergebens aus, und eure Stimme erreicht sie nicht mehr. Ihr seht die letzten Staubwolken weggefegt, welche der letzte Wanderer hinter sich läßt; ihr aber seid allein. Vor, hinter, über, neben euch Einsamkeit, Stille, Verlassenheit. Der Sonnenstrahl versengt euch, aber keine Hand, die eure Schweißtropfen abtrocknet, der Durst foltert euch, aber keine Stimme, die euch Labung bietet; der Hunger peinigt euch, und drüben scheint eine Oase zu winken, aber es ist eine Luftspiegelung, etwas schimmernder Sand. Ihr fühlt, daß ihr vergehen müßt; ihr sinkt nieder, und die Wildniß begräbt das Geheimniß eures Todeskampfes. Er ist verloren, so seufzt man über euch. — Das ist euer Bild und das meine, Adamskinder, wenn Gott uns selbst überlassen hätte. (Van Osterzee.)

Jeder Sünder ist und bleibt in Finsterniß, so lange kein höheres Licht ihm scheint; wir sind alle verblendet, so lange das Licht der Welt nicht in uns aufgegangen ist. Aber es giebt Blinde, die sich für sehend halten, und andere, die ihre Blindheit bekennen und beklagen. Es giebt einige unter denen, die in Finsterniß sitzen, deren Angesicht sich nach der Sonnenseite kehrt,

und andere, die in die Nacht sich zurückziehen. Wer aber ein wahrhaft Fragender und Suchender ist, der kommt zu dem Licht, weil er nichts zu verbergen hat, sondern im Gegentheil verlangt, offenbar zu werden. (Van Osterzee.)

Gar viele Menschen möchten wohl einen Helfer haben, aber keinen Erlöser.

Gottes Gerechtigkeit würde unzweifelhaft durch meine Verdammniß verherrlicht werden; durch meine Erlösung aber wird jede Eigenschaft des göttlichen Charakters verherrlicht.

Die Erlösung ist keine commerzielle Transaction, in welcher Gott, gleich einem Handelsmann, stipulirt, daß er so viel Waare für einen gewissen Preis geben will; sondern sie ist eine Gabe Gottes, welche Gott aus seiner Allmacht und Barmherzigkeit den Bedürftigen und Hülflosen schenkt.

Gott kann ein großes Werk in gar kurzer Zeit thun. Die Apostelgeschichte weist viele Beispiele auf, daß und wie Gott solchen Glauben in den Herzen der Menschen wirkt. In derselben Stunde, in welcher Paulus und Silas im Gefängniß predigten, wurde der Kerkermeister bußfertig, gläubig und getauft; ebenso ging es mit den 3000 Seelen am Pfingsttage, welche alle Buße thaten und glaubten unter der ersten Predigt des Evangeliums, der sie zuhörten. Und, gelobet sei Gott! es giebt viele lebende Zeugen dafür, daß Er noch heute selig macht alle, die durch Christum zu Gott kommen.

Oft scheint es uns, wenn wir im Gehorsam gegen Gott und im Vertrauen auf seine Verheißung es gewagt haben, der Welt und der Sünde entgegenzutreten, als würde unsere Lage nun nur um so schlimmer; und es mag dies auch wirklich, wie einst bei den Kindern Israel, auf eine Zeitlang der Fall sein. Aber wenn wir im Glauben ausharren, werden wir stets erfahren, daß Gott seinem Worte treu bleibt und uns wunderbar errettet. — Daß Gott seine Verheißungen so oft wiederholt und so oft wiederholen muß, dient zur Verherrlichung seiner herablassenden Gnade und beschämt uns in unserem Unglauben. — In der Nacht und in den Kampfesstunden unseres Erdenlebens tröstet uns die Verheißung einer ewigen Ruhe im himmlischen Canaan.

Biblische Bilder und Beispiele. Das Grundwort, das mit Erlösung übersetzt ist, wird in der deutschen Bibel auch übersetzt mit Heil und Sieg, Ps. 18, 50; 2 Sam. 23, 10—12; Gesundwerden, Heilen, Mark. 6, 50; Luk. 8, 48; Matth. 14, 36 &c.; Hülfe, 2 Sam. 14, 4; Ps. 3, 3; 22, 1; 42, 6; 53, 7; Errettung aus Gefahr, Apg. 27, 43. 44; 28, 1—4.

Für verlorene Seelen. Ein Mensch träumte einst, daß er sich auf einem großen Felde befinde, um welches von allen Seiten Gewitterstürme heranzogen. In der Ferne sah er eine Anzahl Häuser stehen, und er lief, so schnell als ihn seine Beine tragen wollten, nach einem derselben, um Schutz gegen den heranziehenden Sturm zu suchen. „Wer bist du?" fragte der Herr des Hauses. Er nannte seinen Namen. „Und mein Name," sagte der Hausherr," heißt Gerechtigkeit; du mußt von mir keinen Trost erwarten, vielleicht das Gegentheil." In dem nächsten Hause, in welchem er Schutz zu finden hoffte, wurde ihm geantwortet, daß dort die Wahrheit wohne, und daß er, da er dieselbe in seinem Leben nie geliebt, auch nicht erwarten könne, von ihr aufgenommen zu werden. Im dritten Hause wohnte Friede, auch dort bat er vergebens, denn er war ja kein Kind des Friedens. In Verzweiflung, bedroht von dem immer näher kommenden Sturm, kam er zuletzt an das Haus, wo Barmherzigkeit wohnte, und demüthig

um Aufnahme bittend, wurde er willkommen geheißen und erquickt.

Es war dies nur ein Traum, die Anwendung aber ist Wahrheit. Ein paar zusammengeheftete Feigenblätter sind nicht im Stande, die Nacktheit einer armen und um Trost bangen Seele zu bedecken, noch kann der äußere Firniß eines tugendhaften Lebenswandels oder sogenannte gute Werke ein verwundetes Gewissen heilen. Gott sei aber Dank, daß, obwohl wir keinen Schutz gegen die Stürme, welche jede Seele bedrohen, da finden können, wo Gerechtigkeit, Wahrheit und Friede ihre Wohnung haben, doch Barmherzigkeit allezeit die Seelen willkommen heißt, welche durch die enge Pforte einziehen wollen. Es giebt keine Erlösung, ohne durch die Barmherzigkeit Gottes in Christo Jesu!

Das Verlangen nach Erlösung. In einer Ortschaft an der Seeküste war ein allgemein beliebter, junger Mann beim Baden in tiefes Wasser gerathen und ertrunken. Man brachte ihn in ein Haus nahe dem Strande und stellte alle erdenklichen Rettungsversuche mit ihm an. Eine große Menge hatte sich, bei der Nachricht von dem Unglück, welches dem jungen Mann zugestoßen, um das Haus versammelt und wartete mit der größten Spannung und tiefer Theilnahme auf den Ausgang der Rettungsversuche. Endlich kam Jemand aus dem Hause und sagte mit tiefster Bewegung: „Er fängt an zu athmen!“ Die Neuigkeit lief durch die Menge wie ein elektrischer Schlag und Freude war auf den Gesichtern aller Anwesenden zu lesen.

Ist nicht größere Freude in der Familie, in der Kirche, ja, bei den Engeln Gottes — über die ersten Regungen des geistlichen Lebens in der Seele — über einen Sünder, der Buße thut?

Kein Zwang bei der Erlösung. „Warum ist denn die Welt nicht bekehrt?“ fragte mich ein Ungläubiger. „Mein Freund,“ antwortete ich, „Sie irren durchaus betreffs der Fundamentalidee der Erlösung.“ Ein kleiner Knabe befand sich mit uns in demselben Zimmer, und ich versuchte dem Fragesteller meine Meinung auf folgende Weise klar zu machen: „Angenommen, ich will haben, daß dieser kleine Knabe das Zimmer verläßt, so giebt es zwei Wege, auf welchen ich die Ausführung meines Willens bewerkstelligen kann. Ich könnte ihn in meine Arme nehmen, und, vermöge meiner größern Muskelkraft, hinaustragen; oder ich könnte ihn auf meine Kniee nehmen, freundlich und gewinnend zu ihm reden und ihn bewegen, selbst das Zimmer zu verlassen. Thäte ich das Erstere, so hätte ich nur seinen Körper entfernt: sein Wille wäre noch immer gegen meinen Willen, und ich selbst würde fühlen, daß ich ihm Gewalt angethan habe. Gelingt mir aber das Letztere, so hätte ich seinen Willen und Alles gewonnen; er würde dann Gebrauch von seinen eigenen Gliedern machen und mit einem Lächeln auf dem Angesicht das Zimmer verlassen.“

Was thut die Erlösung für uns? Ein Indianer wurde einst gefragt, was der Herr für ihn gethan habe? Als

Antwort darauf sammelte er einen Haufen trockenes Laub, machte einen Kreis daraus, legte einen Wurm in die Mitte und steckte dann das Laub an. Als die Flammen auf allen Seiten näher zusammen schlugen und der Wurm in der größten Gefahr war, von denselben aufgezehrt zu werden, nahm er denselben aus dem feurigen Kreise, legte ihn auf einen Felsen und sagte: „Das hat der Herr für mich gethan."

Erlösung eine Gabe. Eine arme Frau hätte einst gern Weintrauben aus des Königs Garten für ihr schwer krankes Kind gehabt. Sie nahm einen halben Thaler und ging zum königlichen Gärtner, wurde aber strenge abgewiesen. Ein zweiter Versuch, mit einer größeren Summe Geldes, hatte keinen bessern Erfolg. Die Tochter des Königs, welche im Garten spazieren ging, hörte die zornigen Worte des Gärtners und die Bitten der Frau und fragte, was es gäbe. Als die Mutter ihre Sache vorgebracht, sagte die Prinzessin: „Meine liebe Frau, du bist im Irrthum. Mein Vater ist kein Handelsmann, sondern ein König; sein Geschäft ist nicht zu handeln, sondern zu schenken." Sie pflückte darauf Trauben ab und ließ sie der Frau in den Schooß fallen. Sie erhielt als eine freie Gabe, was weder Mühe noch Geld ihr hatte verschaffen können.

Nichtachtung der Erlösung. Die meisten Unglücksfälle entstehen durch Vernachlässigung. Durch Vernachlässigung der Erziehung wachsen Kinder in Unwissenheit auf; durch Vernachlässigung einer Farm wird dieselbe von Unkraut überwuchert; durch Vernachlässigung fällt auch das beste Haus mit der Zeit zusammen. Wer versäumt zu säen, wird auch keine Ernte haben; wer versäumt die Ernte einzuheimsen, dem wird sie auf dem Felde verfaulen. Nachlässigkeit ist irdischem Gedeihen gänzlich hinderlich, und sollte es mit der Religion nicht ebenso sein? Es giebt keine weltliche Interessen und keinen materiellen Besitz, die nicht durch Vernachlässigung zu Grunde gerichtet werden können; und dasselbe gilt vom geistigen Besitz und dem Heil der Seele? Gebe sich daher Niemand dem Wahn hin, daß er, weil er kein Trunkenbold, Ehebrecher oder Mörder ist, er auch erlöst werden wird. Solch eine Folgerung wäre ebenso thöricht, als wenn ein Mensch daraus, daß er kein Mörder ist, folgern wollte, daß seine Farm ihm eine gute Ernte tragen werde; oder daß, weil er kein Ehebrecher ist, seine Häuser sich selbst in Reparatur erhalten werden. Die Erlösung hätte keinen Werth für uns, wenn sie uns keine Anstrengungen kostete; wo keine Anstrengungen gemacht werden, da kann auch keine Rede von Erlösung sein.

Die Macht der Erlösung. Was war es, was Edwards, die Wesley's und Whitefield geschickt machte, den Massen die frohe Botschaft mit solcher Einfachheit und Kraft zu verkündigen? — Es war die Erfahrung des vollen Heils in ihren eigenen Seelen. Was war es, das Luther die Kraft gab, die römischen Fesseln, welche ihn

gebunden hielten, zu brechen, und der Führer derer, welche nach geistlicher Freiheit strebten, zu werden? Es war die Macht der Gnade, welche ihn mit dem vollen Heil in Christo erlöst hatte. Was war es, das den Aposteln die Kraft gab, selbst an's Licht herauszutreten und so viel Licht in der in Finsterniß liegenden Welt zu verbreiten? Jesus Christus, die Sonne der Gerechtigkeit, war in ihren eigenen Seelen in ihrer Fülle aufgegangen.

Erlösung nicht durch Werke. Gieb Acht darauf, was geschieht, sobald der Ruf erschallt: „Ein Mann über Bord!“ Mit allen Andern auf dem Verdeck läufst du nach der betreffenden Seite, und dich über die Brüstung lehnend, harrst du mit angehaltenem Athem und pochendem Herzen auf das Auftauchen des Verunglückten. Endlich erscheint sein Haupt über dem Wasser. Der Mann kann nicht schwimmen; er hat es nie gelernt, die Wogen zu meistern; aber mit dem ersten Athemzug fängt er auch an, das Wasser mit seinen Armen und Händen zu bearbeiten und sich durch Anstrengung aller seiner Kräfte vor dem abermaligen Versinken zu bewahren. Es ist höchst wahrscheinlich, daß diese Anstrengungen seine Kräfte erschöpfen und er dadurch nur um so früher wieder sinkt, trotzdem läßt er in seinen Anstrengungen, sich selbst zu retten, nicht nach.

Also ist der Mensch zuerst zu dem schrecklichen Bewußtsein erwacht, daß er verloren ist, wenn er fühlt, wie er unter der Last seiner Sündenschuld tief und tiefer in den Zorn Gottes versinkt, — sein erster Gedanke ist, sich selbst zu retten. Wie ein Ertrinkender greift er nach einem Strohhalm oder sonst etwas, sei es auch noch so werthlos, das Hülfe verspricht. So ergeht es leider vielen armen Seelen, sie mühen sich ab und bringen Jahre in Arbeit und Sorgen dahin und versuchen ihre Gerechtigkeit aufzurichten, und in den Werken des Gesetzes Schutz gegen den Fluch des Gesetzes zu finden.

Ernst, Ernsthaftigkeit.

„O, daß mein Leben deine Rechte mit ganzem Ernste hielte!“ Ps. 119, 5.

Ernsthaftigkeit ist Ganzherzigkeit. Der Unterschied zwischen einem ernsten Mann und einem andern ist der, daß, während dieser alles kalt, mechanisch und ohne Begeisterung thut, weil es eben gethan werden muß, jener seine ganze Seele in die Arbeit wirft, alles mit gutem Willen, mit warmem Eifer und aus Liebe zur Arbeit thut.

Wirkung der Ernsthaftigkeit. Die Familie eines Landmannes saß in ihrer Hütte, als das Stroh auf dem Dache Feuer fing, und da sie den Unfall nicht ahnten, war ihr Leben in großer Gefahr. Ein Mann von phlegmatischem Temperament und schläfriger Rede ging hinein, ihnen von dem Unfall zu sagen und sie auf die Nothwendigkeit aufmerksam zu machen, auf ihre Rettung bedacht zu sein. Während er in der Mitte seiner langweiligen Bemerkungen war, sprang ein

andrer Mann hinein, der alles, was er zu sagen hatte, in ein einziges Wort faßte. „Feuer! Feuer!“ rief er, und die erschreckte Familie sprang auf und entrann, durch die Thür der Hütte eilend, der drohenden Gefahr.

Beispiele. Als Dr. Chalmers Professor der Philosophie an der Universität zu St. Andrews war, versammelte er jeden Sonntag Abend in seinem eigenen Hause die ärmsten und unwissendsten Kinder der Nachbarschaft und sein Biograph sagt, daß er sich für diese Versammlungen so ernstlich vorbereitete, als für seine Klasse in der Universität. So konnte man ihn an Wintertagen sehen, wie er fünf Meilen durch Sturm und Wetter ging, um mit einigen Landleuten in Kilmany Gottesdienst zu halten — und dort, inmitten einiger unwissenden, frierenden Hüttenbewohner, versammelt in einem feuchten Zimmer — (eine Versammlung, die viele Prediger sogleich „wegen ungünstigen Wetters“ würden entlassen haben oder mit einer unvorbereiteten Rede abgespeist hätten) hielt er eine so wohldurchdachte und eloquente Predigt, daß sie der Intelligenz und dem Geschmack der Gebildetsten von London und Glasgow entsprochen haben würde. Nur auf diese Weise entstehen die Helden in den Reichen des Wissens und Wirkens.

Von dem Geistlichen Charles Simeon lesen wir, daß er das Bild von Henry Martin in seinem Studirzimmer hatte. Wo immer er sich in dem Zimmer bewegte, schien es seinen Blick auf ihm zu haben und ihm beständig zuzurufen: „Sei ernstlich, sei ernstlich; spiele nicht, spiele nicht,“ und der gute Simeon neigte sich lächelnd gegen das redende Bild und antwortete: „Ja, ich will ernstlich sein; ich will, ich will ernstlich sein; ich will nicht spielen, denn Seelen eilen zum Verderben und Jesus soll verherrlicht werden.“ O Christ, schau aufwärts zu Martins Meister, zu Simeons Erlöser, zu dem Allwissenden. Lebe beständig im Bewußtsein, daß dich sein Auge bewacht, und vernimm seinen Ruf zärtlicher Ermunterung. „Sei wachsam, predige zu rechter Zeit und zur Unzeit. Sei getreu bis in den Tod, denn siehe, ich komme bald und mein Lohn ist mit mir.“

Früchte der Ernsthaftigkeit. Wünschest du reich zu werden? Du kannst es werden, wenn du es nicht nur halb, sondern mit ganzem Herzen wünschest. Ein Geizhals opfert dieser einen Leidenschaft sein Alles; spart Pfennige und stirbt reich. Wünschest du Meister zu werden in irgend einer Wissenschaft oder Kunst? Gieb dich ihr ganz hin und du wirst das Ziel erreichen. Zeit und Anstrengung thun Großes. Die Welt ist dem zur Belohnung gegeben, der ernsthaftig ist, und was von d i e s e r Welt wahr ist, ist noch mehr wahr von der z u k ü n f t i g e n. „Das Himmelreich leidet Gewalt und die ihm Gewalt anthun, reißen es zu sich.“ Jedoch besteht ein Unterschied, nämlich der: Im Ringen nach Schätzen, Wissen und Ruhm vereiteln Umstände oft die weisesten Pläne. Die Ereignisse von Jahren mögen in einer Nacht dahin

sein. Das während einer Lebzeit gesammelte Wissen kann durch ein hitziges Fieber, welches das Gedächtniß zerstört, geraubt werden. Aber in dem Reich Christi, wo geheiligter Charakter das Ziel des Strebens ist, kann kein äußerer Umstand die Ernsthaftigkeit ihres gerechten Lohnes berauben. Was der Mensch säet, das soll er ernten. Es giebt keinen Mehlthau, keinen Hagel, keine Sonnengluth, die diese Ernte zerstören kann. Säe für die Zeit und möglicherweise wirst du ernten in der Zeit. Säe den Samen des Lebens, — Demuth, Reinheit, Liebe — und in der langen Ewigkeit, die vor einer Seele liegt, wird auch das kleinste Körnlein Frucht bringen, dreißig-, sechzig- und hundertfältig.

Erwählung.

„Darum lieben Brüder, thut desto mehr Fleiß, euren Beruf und Erwählung fest zu machen. Denn wo ihr solches thut, werdet ihr nicht straucheln." 2 Pet. 1, 10.

Biblische Erwählung. In den blühenden Gefilden der ersten Gemeinden tritt uns Gottes Erwählung ohne Calvins Verwerfung entgegen. Hier erwählt Christus die Juden, ohne die Heiden zu verwerfen; beruft Petrum, Jakobum und Johannem zum Genuß besondrer Vorrechte, ohne Matthäus, Thomas und Simon zu verstoßen. Hier wird Niemand verdammt, weil er nicht Unmöglichkeiten vollbringt, oder weil er thut, was er thun muß. Hier erfreuen sich alle, die gerettet werden, des Gnadenlohns durch das Verdienst Jesu Christi, je nach dem Grad evangelischen Gehorsams, den ihnen der Herr zu leisten hilft, wozu er sie aber nicht zwingt. Hier ist von freiem Zorn keine Spur; alle Verdammniß haben wir uns selbst bereitet, indem wir „solche Seligkeit nicht achten" und beharrlich versäumen dieselbe „auszuschaffen mit Furcht und Zittern." Aber das ist nicht Alles: Freie Gnade freut sich hier nicht über Klötze, sondern über Menschen, die es freudig bekennen, daß alle ihre Seligkeit von Gott kommt, der um Christus ihren Willen zurechte bringt, ihren Schwachheiten aufhilft und in ihnen „Wollen und Vollbringen wirkt nach seinem Wohlgefallen."

Allgemeine Erwählung. In Uebereinstimmung mit dem neuen Bund der „heilsamen Gnade Gottes, die allen Menschen erschienen ist," sind, so lange „der Tag des Heils" währt, alle Menschen aufrichtig berufen und darum auch aufrichtig erwählt, an das Licht zu glauben, Gott zu fürchten und Gerechtigkeit zu erlangen. Diese allgemeine Berufung und Erwählung mag erläutert werden durch das allgemeine Wohlwollen, das ein guter König gegen alle seine Unterthanen hegt. Ob sie nun Bauern oder Höflinge sind, der König erwählt sie alle zur Treue, d. h. er wünscht, daß sie alle treu sein mögen, und in Folge seiner Wahl beruft er sie durch seine königlichen Gesetze, so zu sein. Wenn aber eine Rebellion ausbricht, machen

Viele „ihren Beruf und ihre Erwählung nicht fest,“ d. h. sie schließen sich den Rebellen an und verwirken dadurch ihre Rechte und ihr Leben. So viele aber gegen die Rebellen kämpfen, werden dadurch besonders der Rechte treuer Unterthanen theilhaftig und das in höherem oder niedrigerem Grade, je nach ihrem Stand in der Gesellschaft und ihrem Einfluß auf das Volk. Nach diesem allgemeinen Plan werden so viele der Adamskinder, als ihre allgemeine „Berufung und Erwählung fest machen,“ der den Erwählten gegebenen Verheißung theilhaftig, d. h. Gott wird ihren aufrichtigen Gehorsam, ihre Treue bis zum Tod in Gnaden ansehen und sie um Christi willen selig machen.

Verschiedene Meinungen über Erwählung. Unser Herr beendet das Gleichniß vom Hochzeitsmahl mit diesen Worten: „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.“ Das Wort „auserwählt“ wurde Quelle vielen Streitens und großer Verwirrung. All dieses aber hat seinen Hauptgrund in einem Mißverständniß über das, was die heilige Schrift ist. Sie ist nicht eine wissenschaftliche Abhandlung, sondern eine populäre Lehrschrift, in der allerdings jedes Wort in seinem Platz verstanden werden kann und soll, aber verstanden im Zusammenhang und im Licht der Absicht des Schreibers, — so daß, wenn ein verständiger Kenner der heiligen Schrift gefragt wird, was die Meinung dieses oder jenes Wortes in derselben sei, er mit der Gegenfrage antwortet: „In welcher Stelle?“ Wenn er z. B. gefragt wird, wer die Erwählten oder Auserwählten seien, wird er sagen: „Erwählt wozu?“ In dem Gleichniß vom Hochzeitsmahl sind unter den erstgeladenen Gästen die Juden zu verstehen, und sie werden in der heiligen Schrift beständig Gottes „erwähltes Volk“ genannt. Wozu waren aber die Juden erwählt? Offenbarlich dazu, Träger wahrer Gotteserkenntniß zu sein; die geschriebene Offenbarung zu bewahren und die ersten Empfänger des Evangeliums zu werden. Aber jene, die in der Wüste Gott erzürnten und nicht in das verheißene Land wollten, wurden von Gott verstoßen und durften „nicht einkommen zu seiner Ruhe.“ Und ihre Nachkommen, die „den Heiligen in Israel“ verstießen und kreuzigten, wurden als Nation vernichtet und über die ganze Erde zerstreut, wie es heute noch ist. Daß aber zuletzt die Armen und die Krüppel von den Landstraßen und Zäunen geladen wurden, geschah aus freier Wahl des gnädigen Herrn; der undankbare Gast aber, der das hochzeitliche Kleid verschmähte, wurde hinaus geworfen in die äußerste Finsterniß. Sie nur durften Theil nehmen am Hochzeitsmahl, die das hochzeitliche Kleid trugen.

Beweis persönlicher Erwählung. Das sei deine Erwählung, daß du deine Berufung fest machest, denn wenn dieses geschehen, folgt jenes von selbst. Wir sollen nicht den Rathschluß in sich selbst erforschen wollen, sondern ihn in der Erfüllung lesen. Wenn auch der Seefahrer den Polarstern nicht sieht, so zeigt ihm

doch die Nadel seines Compasses, wohin er segelt; gerade so mit dem Herzen, das von dem Magnet göttlicher Liebe berührt ist. Es zittert in heiliger Gottesfurcht und ist doch durch festen Glauben beständig auf Gott gerichtet und so deutet es auf die Liebe der Erwählung, und sagt der Seele, daß ihre Bahn himmelwärts geht, heim, zum Hafen der ewigen Ruhe. Er, der liebt, mag gewiß sein, daß er geliebt wird, ja zuerst geliebet war, und er, der Gott zu seiner Freude und zu seinem Theil erwählt, mag getrost sein, daß er einer von denen ist, die Gott erwählet hat, seiner sich zu freuen und ewig glücklich bei ihm zu sein; denn daß wir ihn lieben und erwählen, ist nur das Spiegeln der Strahlen seiner Liebe zu uns.

Erweckung — Revival.

„Wache auf, der du schläfest, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten." Eph. 5, 14.

Aphorismen. Die da schlafen, schlafen des Nachts. Der Zustand unserer Natur ist ein Zustand gänzlicher Finsterniß; ein Zustand, von dem es heißt: „Finsterniß bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker," Jes. 60, 2. Der arme, unerweckte Sünder, wie viel Erkenntniß er auch haben mag in andern Dingen, hat keine Erkenntniß von sich selbst: in dieser Hinsicht „weiß er noch nichts, wie er es wissen soll." (Wesley.)

Für den ersten Moment des innern Erwachens zur Besinnung über sich selbst hat die christliche Sprache, das schöne Bild vom Erwachen festhaltend, den Namen Erweckung; und wenn wir diesen Moment abgesondert für sich in's Auge fassen, so kann von ihm gesagt werden, daß der Zustand des Erweckten insofern ein kritischer ist, weil jetzt alles darauf ankommt, ob der erwachte Mensch das wache Bewußtsein festhält oder aus Trägheit sich lieber gleichsam wieder auf's andere Ohr legt. Das geschieht oft genug; man findet ernsthafte Gedanken unbequem; sind sie nur durch Umstände, durch Krankheit, durch Todesnähe hervorgerufen, so vergehen sie alsbald wieder von selbst, wenn das Leben wieder Bestand gewinnt; und je öfters ein solches Erwachen ein vergebliches ist, um so schwerer werden sich die bleischweren Augenlider öffnen. (Palmer.)

Beschreibung einer Erweckung. Eine Erweckung ist der Frühling der Religion, die Erneuerung des Lebens und der Freudigkeit. Es ist die Zeit, wo Neubekehrte Gott loben und herrliche Thätigkeit entwickeln. Die Kirche erneut ihr Wirken, ihre Arbeit, ihre Sorgen mit neuer Frische und Entschiedenheit. Die ganze Atmosphäre ist balsamisch und strömt süße Wohlgerüche aus. Es ist die Triumphzeit der Heiligung. Eine erquickliche Wärme durchdringt und erfrischt die ganze Kirche. Göttliche Einflüsse machen sich überall fühlbar.

Wo noch das todte Laub des Winters liegt, entfaltet schon das Schneeglöckchen und Schlüsselblümchen seine Schöne. Bäume, lange kahl, treiben jetzt die Knospen der Schöne und der Kraft. Das ganze Thal ist übersäet mit lieblich duftenden Blüthen. Zierliche Formen blühen an allen Seiten und Zion ist die Freude der ganzen Welt.

Wenn der Geist, der die Fluren der

Erde erneut, sich in der Niedlichkeit der Keime, den Schattirungen der Knospen, dem Schmuck der Blätter, der Pracht der Blüthen und der bezaubernden Herrlichkeit der gereiften Früchte der Natur, als einen Geist der Schöne erweist, wie groß ist seine Schöne, wenn er seine lieblichen und heiligen Vollkommenheiten in einer Belebung der Religion wirken läßt? „Zu der Zeit wird der Herr Zebaoth sein eine liebliche Krone und ein herrlicher Kranz seinem Volke." Das ist seine Verheißung für „diese Zeiten der Erquickung von seinem Angesicht" und auch jene andere: „Ich will Israel wie ein Thau sein, daß er soll blühen wie eine Rose und seine Wurzeln sollen ausschlagen wie Libanon und seine Zweige sollen sich ausbreiten, daß er sei so schön als ein Oelbaum; und soll so guten Geruch geben wie Libanon. Und sollen wieder unter seinem Schatten sitzen; von Korn und Most sollen sie sich nähren und blühen wie ein Weinstock; sein Gedächtniß soll sein wie der Wein am Libanon."

Wirkung einer Erweckung. In der Erweckung, vorgebildet in dem Gesicht vom Thale voller Todtengebeine, hören wir erst eine Stimme und dann sehen wir eine große Bewegung durch das Thal. Erweckungen bringen immer eine große Erregung in der Kirche hervor und bewegen die ganze Nachbarschaft. Das glatte und starre Eis todten Formenwesens wird beunruhigt und gebrochen, und alle Barken und Schiffe, die in demselben eingefroren waren, werden freigesetzt. Der winterliche Schnee schmilzt und die Menschen wachen auf zur Arbeit und rühriger Thätigkeit. Erweckungen beunruhigen den Formalisten, den Trägen, den Lauen, den Gottlosen. Sie rufen einen Sturm im Gewissen hervor, beunruhigen den Sinn, erregen die Gefühle und beleben alle Kräfte. Sie spornen die Menschen zu gottgefälligen Thaten an. Nehmen das Geld vom Herzen und bringen es in die Hände und die Hände bringen es zum Altar des Herrn. Die Kirche wächst an Gliederzahl und die Mitglieder nehmen zu an Frömmigkeit, Eifer, Kraft und Mildthätigkeit. Die Predigt ist direkter, begeisternder und wirksamer. Teufel toben, gottlose Menschen verfolgen, Heuchler lästern, Christen jauchzen und Engel jubiliren.

Erweckungen alter und neuer Zeit. Die Apostelgeschichte bietet einen bleibenden und gewissen Prüfstein, an welchem wir leicht erfahren können, ob die Erweckungen unserer Tage ächt sind oder nicht. Die Erweckung am Pfingsttag war unstreitbar ein ächtes Werk des heiligen Geistes. Wenn wir irgend eine moderne Erweckung wegen einem Symptom verwerfen, das jene an Pfingsten an sich trug, verwerfen wir ein wahres und wirkliches Werk des heiligen Geistes. Folgendes zeigt, daß der Charakter der ersten und der neueren Erweckungen ein ähnlicher ist:

1. Beide haben ihren Ursprung im Geiste demüthigen, vereinigten und erwartungsvollen Gebets.

2. Beide beginnen mit den Dienern Jesu Christi.

3. Beide sind öffentlich und bekannt und ziehen die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich.

4. Beide sind der Verläumdung, dem Spott und der Lästerung ausgesetzt.

5. Beide sind gewirkt und erhalten durch dieselbe Predigtweise.

6. Beide berühren den Körper und die animalischen Gefühle des Menschen.

7. Beide bewirken zahlreiche Bekehrungen.

8. Beide geben einen mächtigen Impuls zu Werken der Wohlthätigkeit.

9. Beide üben einen mächtigen Einfluß auf die öffentliche Meinung aus.

10. Beide sind anhaltend in ihren Wirkungen.

Evangelium und Gesetz — Altes und Neues Testament.

„Das Gesetz ist durch Mosen gegeben; die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden." Joh. 1, 17. „Das Gesetz ist je heilig, und das Gebot ist heilig, recht und gut." Röm. 7, 12. „Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben." Röm. 1, 16.

Aphorismen. Das Gesetz kann in der Meinung der Leute aufgehoben werden, wenn man es, Erstens — gar nicht predigt, wodurch es durch einen Schlag ganz zu nichte gemacht wird, und zwar unter der Beschönigung, als predige man Christum und verherrliche das Evangelium. Zweitens — direkt oder indirekt lehren, daß der Glaube an die Stelle der Heiligung trete; daß die letztere jetzt weniger oder ein geringerer Grad davon nothwendig sei, als ehe Christus kam. Drittens — das Gesetz praktisch, obschon nicht theoretisch aufzuheben, d. h. zu leben oder zu handeln, als wenn der Glaube dazu bestimmt wäre, uns in der Vernachlässigung der Heiligung zu entschuldigen. (Wesley.)

Wir richten das Gesetz auf, Erstens — durch unsere Lehre; indem wir den Versuch machen, es in seinem ganzen Umfange zu predigen, jeden Theil desselben zu erklären und geltend zu machen, auf dieselbe Weise, wie es unser großer Meister that, als er noch auf der Erde wandelte. Zweitens — wenn wir den Glauben an Christum so predigen, daß wir dadurch die Heiligung nicht verdrängen, sondern fördern, und zwar alle Arten der Heiligung, äußerliche und innerliche, negative und positive. Drittens — der wirksamste Weg, das Gesetz aufzurichten, ist — es in unserm eigenen Herzen aufzurichten. Ohne dieses kann uns wahrlich alles andere nichts helfen. (Wesley.)

Der Zweck des Gesetzes ist — die Menschen arm, der des Evangeliums — sie reich zu machen. (De Wette.)

Das Gesetz entdecket die Krankheit; das Evangelium giebt die Arznei. Gesetz ist, was wir thun sollen; Evangelium aber, was Gott geben will. Das Evangelium ist wie ein frisches, sanftes, kühles Lüftlein in der großen Hitze des Sommers; das ist ein Trost in der Angst der Gewissen, nicht im Winter, wenn sonst Kälte genug vorhanden ist — das ist zur Zeit des Friedens, wenn die Leute sicher sind und meinen sich selbst mit ihren Werken vor Gott gerecht und selig zu machen; sondern in der größten Hitze im Sommer — das ist in denen, die da recht fühlen den Schrecken und Angst des Gewissens, Gottes Zorn wider die Sünde und ihre Schwachheit. Diese Hitze aber wird gemacht durch die Sonne; also soll der Schrecken des Gewissens geschehen und zugerichtet werden durch die Predigt des Gesetzes, daß man bedenke und betrachte, man hat Gottes und nicht Menschengesetz übertreten und dawider gethan.

Also ist auch das himmlische Lüftlein, das die Gewissen soll wieder aufrichten, erquicken und trösten, nicht mit Trost einiger menschlichen Verdienste, sondern durch die Predigt des Evangelii. Wenn aber nun die Kräfte wieder also erquicket und getröstet sind durch's Lüftlein des Evangelii, so sollen wir nicht müssig sein, liegen und schnarchen, das ist, wenn unser Gewissen nun zu Frieden gestellet und getröstet ist worden von Gottes Geist, so sollen wir auch den Glauben beweisen mit guten Werken, die Gott in den zehn Geboten befohlen hat. Das Gesetz ist ein Licht, das da leuchtet, sichtbar und offenbar macht nicht Gottes Gnade, auch nicht die Gerechtigkeit, dadurch man das ewige Leben und Seligkeit erlanget, sondern die Sünde, unsere Gebrechlichkeit, den Tod, Gottes Zorn und Gericht. Das Evangelium ist viel ein ander Licht, nämlich, das die erschrockenen Herzen erleuchtet, lebendig macht, tröstet und ihnen aufhilft. Denn es zeiget an, wie Gott den unwürdigen, verdammten Sündern gnädig sei um Christi willen, wenn sie glauben, daß sie durch seinen Tod erlöst sind, und daß ihnen durch seinen Sieg und Ueberwindung geschenket sei der Segen, das ist Gnade, Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit und ewiges Leben. (Luther.)

Das alte Testament ist eine Lampe, die des Nachts bei verschlossenen Thüren leuchtet, das neue Testament die Sonne, die die Nacht vertreibet und in die ganze Welt scheinen soll.

Das alte Testament ist die Knospe, in der alle Pracht schon enthalten ist, aber verschlossen; das neue Testament die volle Blume, die herausgebrochen ist, die ihre Pracht zeigt und ihren süßen Geruch zu genießen giebt. Altes und neues Testament ist eines und dasselbe und doch jedes ein anderes. (Caspari.)

Augustinus sagt: Es ist der Herr Christus in die Welt gekommen, nicht daß er in der Schrift dasjenige ersetzen sollte, was noch mangelt, sondern daß dasjenige geschehe und gethan werden könne, was darin bereits ist geschrieben worden.

Der Heiland hat gezeigt, daß das Gesetz nicht nur dem Leib und seinen Gliedern gebiete und verbiete, als dem Auge, der Zunge, der Hand, dem Fuß, sondern auch der Seele, dem Herzen und dem ganzen Gemüthe. Bei Gott heißt's nicht: „die Gedanken sind zollfrei!“

Biblische Bilder und Beispiele. Manchmal faßt die heilige Schrift Gesetz und Evangelium zusammen, manchmal stellt sie auch beide als Gegensätze einander gegenüber.

Das Gesetz wird Gesetz des Buchstabens, das Evangelium — Gesetz des Geistes genannt, 2 Cor. 3, 6.

Das Gesetz sagt: „Gehorche und lebe,“ Hes. 20, 4. 13. 21. Das Evangelium: „Lebe und gehorche.“

Im alten Bunde hat Gott Israel erzogen, wie ein Adler seine Jungen, 5 Mos. 32, 11; der Herr Jesus aber sagt: „Wie eine Henne ihre Küchlein versammeln will,“ Matth. 23, 37. Der Adler *zwingt* seine Jungen zum Fliegen und lehrt sie mittelst des Schreckens; das vom Herrn Jesu gebrauchte Bild drückt Zartheit und Milde aus.

Im ersten durch Mose verrichteten Wunder ward Wasser in *Blut* verwandelt, 2 Mos. 7, 19. 20; Christus aber schaffte in seinem ersten Wunder aus Wasser *Wein*.

Das Gesetz war ein schweres knechtisches Joch, Apg. 15, 10; Gal. 5, 1. Der Herr Jesus aber sagt: Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht, Matth. 11, 30. Der zerrissene Tempelvorhang öffnet den Weg zum Gnadenthron des neuen Bundes, Matth. 27, 51; Hebr. 10, 19. 20.

Das Gesetz konnte nichts vollkommen machen, wohl aber geschieht dies durch die *bessere* Hoffnung, Hebr. 7, 19.

Das Gesetz war insbesondere nur einem Volke gegeben. Das Evangelium aber sagt, die Welt sei das Feld, Matth. 13, 38; gehet hin und lehret *alle* Völker, Matth. 28, 19.

Das Evangelium. Prokopius erzählt, daß die Bewohner der Polargegenden, wo die Nacht mehrere Monate währt, zur Zeit, da das Wiedererscheinen der Sonne erwartet wird, die Spitzen der Berge erklimmen, indem Jeder zuerst die aufgehende Sonne sehen will. Sobald sie dann erscheint, ziehen sie ihre besten Kleider an, umarmen einander voll Freuden und rufen: „Siehe die Sonne!“ — So rief einst Johannes dem Volke der Juden zu: „Siehe, das ist Gottes Lamm!“

Einfachheit des Evangeliums. Das Evangelium bedarf nicht des tausendsten Theils der Unterscheidungen und Definitionen der Schulen. Es ist eine einfache Geschichte von Christus dem Gekreuzigten und der Ausgießung des heiligen Geistes, gepredigt von Fischern, nachdem Gott ihnen gab, es auszusprechen, und es war zuvor schon verheißen und prophezeit.

Gesetz und Evangelium. „Das Gesetz,“ sagt ein alter Schriftsteller, „zeigt uns unsere Sünde, das Evangelium zeigt uns ein Heilmittel dafür. Das Gesetz zeigt uns unsere Verdammniß, das Evangelium unsere Erlösung. Das Gesetz richtet Zorn an, das Evangelium sagt uns von der Gnade. Das Gesetz bringt uns Verzweiflung, das Evangelium bringt uns Trost. Das Gesetz sagt: Bezahle die Schuld, das Evangelium sagt: Christus hat sie bezahlt. Das Gesetz sagt: Du bist ein Sünder, verzweifle, du sollst verdammt werden; das Evangelium sagt: Deine Sünden sind dir vergeben, tröste dich, du bist erlöst und sollst selig werden. Das Gesetz fordert Genugthuung für die Sünde, das Evangelium zeigt den Bürgen, der sie gebracht. Das Gesetz zeigt uns den himmlischen Vater zürnend, das Evangelium zeigt ihn, durch Christi Blut versühnt. Das Gesetz fragt: Wo ist deine Gerechtigkeit? Das Evangelium antwortet: Der Herr, der unsere Gerechtigkeit ist. Das Gesetz sagt, wir seien ihm verfallen, das Evangelium sagt, der Sohn habe uns frei gemacht. Wer nicht an Gottes Wort glaubt, glaubt auch nicht an Gott. Das Evangelium ist Gottes Wort; darum wer dem Evangelium nicht glaubt, glaubt Gott selber nicht.“

Erhabenheit des Evangeliums. „Jemehr ich das Evangelium betrachte,“ bekennt Napoleon I., „desto gewisser wird mir, daß nichts in demselben ist, das nicht über den menschlichen Verstand und über den Gang der Begebenheiten erhaben wäre. Die Gottlosen selbst haben es nie wagen dürfen, die Erhabenheit des Evangeliums zu leugnen, die sie mit einer Art gezwungener Verehrung erfüllt. Welches Glück gewährt doch dieses Buch denen, die es glauben! Welche Wunder enthüllen sich denen, die es verehrend betrachten!“

Jedes Christen Pflicht. In dem Augenblick, wo du ein Streiter Jesu Christi wirst, unterziehst du dich der Pflicht, auf den Einzelnen, wie auf die ganze Welt erleuchtend und bessernd einzuwirken. Die Absicht Gottes ist in deiner persönlichen Rettung noch nicht erfüllt, nein, es gilt dir

Theil zu nehmen an dem großen Kampfe, welcher die Kräfte der Erde neu schaffen, die Gesellschaft aus der Herrschsucht des Fleisches reißen und dahin führen soll, wo Gottes Rath und Absicht sie haben will. Wir sind Mitarbeiter Gottes an der Erneuerung der Welt. Daß wir den Buchstaben des Evangeliums verbreiten, ist von großer Wichtigkeit, aber es ist noch nicht genug. Die äußere Verbreitung des Evangeliums erstreckt sich jetzt schon über Welttheile, aber, o wie viel bleibt in denselben noch zu thun. Der Geist desselben muß die Herzen der Massen durchdringen, muß ihre Gesinnung und ihr Leben umwandeln. Dazu sollst du helfen, sollst die erneuernde Kraft, die dich wiedergeboren hat, beständig in und auf dir tragen. Wo immer du gehst, soll dieses Licht leuchten und leuchten an alles, womit du in Berührung kommst; überall soll dir diese erneuernde Kraft des heiligen Geistes entströmen, damit du das Deine thust, die Welt zu Christo zu führen.

Verbreitung des Evangeliums. „Am Schlusse des letzten Kriegs mit England," sagt Dr. Wayland, „war ich in der Stadt New York. Eines Samstags Nachmittag wurde auf offener See ein Schiff gesehen, welches man für das Fahrzeug hielt, das unsere Commissäre von ihrer erfolglosen Mission nach Ghent zurückbrachte. Die Sonne war trübe untergegangen, ehe Nachricht von dem Schiffe die Stadt erreichte. Mit der Finsterniß nahm die Erwartung zu. Zuletzt fuhr ein Boot in den Hafen ein und brachte die Nachricht, daß der Friede geschlossen sei. Die Männer, die diese Botschaft zuerst vernahmen, stürzten in athemloser Hast in die Stadt, dieselbe ihren Freunden mitzutheilen und riefen in ihrem Lauf durch die Straßen: „Friede! Friede! Friede!" Von Haus zu Haus, von Straße zu Straße eilte die Nachricht mit Blitzesschnelle und bald mußte die Finsterniß dem Glanz der Fackeln und die nächtliche Stille dem donnernden Jubelruf: „Friede, Friede, Friede!" weichen." All dieses war recht und schicklich; da aber Jehova der Welt den Frieden geboten hat, und Menschen, zur Hölle verurtheilt, in die Gemeinschaft Gottes erhoben werden sollen, warum thut sich nicht ein ähnlicher Eifer kund, die gute Botschaft zu verbreiten? Warum sterben Menschen rings um uns her und Niemand bietet ihnen persönlich Erlösung durch einen gekreuzigten Erlöser an?

Predigt des Evangeliums. Selbst die geringste Gelegenheit, das Evangelium zu verbreiten, sollte nicht versäumt werden. Der ehrwürdige Dr. Elliot erzählte einmal in einer Predigt, wie er das Evangelium bei einer Gelegenheit erfolgreich zu einer einzigen Indianerin gepredigt habe. Als er Missionar der Wyandotten war, kam diese Frau fünfzehn Meilen weit her, um ihn predigen zu hören, erreichte aber erst den Ort, als die Predigt vollendet war. Elliot, ihre schmerzliche Täuschung wahrnehmend, predigte ihr die wahrhaft evangelische Kunde, daß Jesus gekommen, Sünder selig zu machen. Die Folge war ihre

Bekehrung und durch sie wurden viele ihres Namens bekehrt.

Dr. Lyman Beecher predigte einst zu einem einzigen jungen Manne, der durch Sturm und Wetter gekommen war, ihn zu hören. Er wurde bekehrt, wurde Prediger des Evangeliums und führte Viele zu Jesu. Christus that auch so. Ob vor Tausenden auf dem Berge, oder vor einer Frau am Jakobsbrunnen, immerdar verkündete er das Wort. Ein Beispiel hat er uns gegeben, daß wir darnach thun.

Die Sünde und das Gesetz. Das Gesetz, obwohl heilig, recht und gut, kann nur tödten, nicht aber lebendig machen nach dem Geist. Es fordert allerdings das Gute, weckt auch ein Verlangen nach demselben, aber es verleiht keine Kraft zum Vollbringen. Es verbietet das Böse, aber es nimmt die Lust und das Verlangen nicht weg.

Das Gesetz Christi. Wenn Gott seinem Volke vor Zeiten befohlen hat, das Gesetz, welches er ihm gegeben hat, beständig zu lesen, und wenn heilige Männer sich verpflichtet fühlen, täglich die Richtschnur, die ihr Meister ihnen gegeben hat, zu lesen; wie sollten dann wir das Gesetz Jesu Christi, dessen Worte „Geist und Leben sind," versäumen dürfen? Denn, nachdem wir in der Taufe in die Kirche eingetreten sind, deren Gründer Jesus Christus ist, ist es unsere Pflicht, das Evangelium als unsere Regel und Richtschnur zu verehren, denn es lehrt uns seinen Willen, versichert uns seiner Verheißungen; ist unser Licht in dieser Welt und das Gesetz, nach welchem wir in der nächsten gerichtet werden. Er hat es selbst gesagt: „Die Worte, welche ich euch gesagt habe, werden euch richten an jenem Tage."

Ewigkeit.

„Es sind die Reiche der Welt unseres Herrn und seines Christus geworden, und er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit." Off. 11, 15.

Aphorismen.

Das Lied von der Ewigkeit.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang bist du, o Ewigkeit!
Doch eilt zu dir schnell unsere Zeit,
Gleichwie das Heerpferd zu dem Streit,
Nach Haus der Bot', das Schiff zum G'stad,
Der schnelle Pfeil vom Bogen ab.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang bist du, o Ewigkeit!
Gleichwie an einer Kugel rund
Kein Anfang und kein End' ist kund,
Also, o Ewigkeit an dir
Noch Ein- noch Ausgang finden wir.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang bist du, o Ewigkeit!
Du bist ein Ring unendlich weit:
Dein Mittelpunkt heißt „Allezeit,"
„Niemal" der weite Umkreis dein,
Weil deiner nie kein End wird sein.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang bist du, o Ewigkeit!
Hinnehmen könnt ein Vöglein klein
All' ganzer Welt Sandkörnlein rein:
Wenn's nur eins nähm all' tausend Jahr,
Nachdem wär nichts von dir fürwahr!

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang bist du o Ewigkeit!
In dir, wenn nur all' tausend Jahr,
Ein Aug' vergöß ein' kleine Zähr,
Würd' wachsen Wasser solche Meng,
Daß Erd' und Himmel wär' zu eng.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang bist du, o Ewigkeit!
Der Sand im Meer und Tropfen all'
Sind nur ein Bruch der einen Zahl;
Allein schwitzt über dir umsunst
Die tiefste Meß- und Rechenkunst.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang bist du, o Ewigkeit!
Hör', Mensch: So lange Gott wird sein,
So lang wird sein der Höllen Pein,
So lang wird sein des Himmels Freud!
O lange Freud! — o langes Leid!
(Caspari.)

Niemand kann die Ewigkeit begreifen, als er, der ewige Gott. Ewigkeit ist ein Meer, dessen Ufer wir nimmer sehen werden; eine Tiefe ist sie, die keinen Boden hat; ein Labyrinth, aus dem wir uns nimmer herauswinden, in dem wir nimmer die Thür finden können. (Robertson.)

Es ist nicht im Jubel der Gesundheit und Freude, nicht im Frührothsglanz des Lebenstags, daß man im Allgemeinen den Menschen ernstlich mit seinem Ende und der Ewigkeit beschäftigt findet. Am Abend des Lebens wirken manche Umstände zusammen, uns der Welt zu entwöhnen. Schmerz erweicht das Herz, Krankheit prüft es; die Blüthen jugendlichen Hoffens sind abgefallen und der Tod entreißt so manches Liebe. Der getäuschte Mann wendet seine Gedanken nach einem Dasein, wo seine besseren Wünsche durch den Glauben Halt gewinnen. Der erfolgreiche Mann fühlt, daß die Ziele, die er so eifrig verfolgt hat, das Verlangen seines unsterblichen Geistes nicht befriedigen; der gottlose Mann verspürt einen Zug, seine bösen Wege zu verlassen und seine Seele zu retten.

Ein rechtschaffener Christ muß wie jenes Mütterlein, zu dessen Zeiten die Kunst Bücher zu drucken noch nicht erfunden war, täglich lesen in einem Buch, welches drei Blätter hat, ein rothes, schwarzes und weißes. Auf dem rothen Blatt hat er zu lesen das blutrothe Leiden Jesu Christi, auf dem schwarzen die Pein der Verdammten, auf dem weißen die Freude der seligen Auserwählten. Wer in diesem Buche fleißig liest, wird des Irdischen leichtlich vergessen und mehr Nutzen aus demselbigen schöpfen, als aus den Büchern aller Weltweisen.

Es war einmal ein Hirtenbüblein, das war wegen seiner weisen Antworten weit und breit berühmt. Der König des Landes ließ es kommen und fragte es: „Wie lang dauert die Ewigkeit?" Da sprach es: „In Hinterpommern liegt der Demantberg, der hat eine Meile in die Höhe, eine Meile in die Breite und eine Meile in die Tiefe. Dahin kommt alle hundert Jahre ein Vöglein und wetzt sein Schnäblein daran, und wenn der ganze Berg abgewetzt ist, dann ist die erste Secunde der Ewigkeit vorbei."

Gott, Augenblick und Ewigkeit. In einem Kirchspiel in Savoyen soll in jedem Hause eine Karte mit folgenden Worten zu finden sein: „Verstehe wohl das Gewicht der Worte: ein Gott, ein Augenblick, eine Ewigkeit — ein Gott, der dich sieht, ein Augenblick, der dir entflieht, eine Ewigkeit, die deiner harrt; ein Gott, dem du so schlecht dienst, ein Augenblick, den du so wenig benützest, eine Ewigkeit, der du so leichtsinnig entgegen gehest."

„Theile" der Ewigkeit. Es sind drei Zeiten, wenn man es Zeiten nennen kann, oder Theile der Ewigkeit. Die erste, die Zeit vor dem „Anfang," als nur Gott, noch kein Geschöpf war; die zweite, die Zeit „des Geheimnis-

ses" von der Erschaffung bis zum Ende der Welt; und die dritte, die Zeit der Offenbarung der Kinder Gottes, die letzte, ewigwährende, unveränderliche Zeit.

Weder Anfang noch Ende. „Immer," — ein kleines Wort, aber von ungeheurer Bedeutung! Ein Kind mag es aussprechen, aber weder Mensch noch Engel kann es fassen. Wer kann den Umfang der Ewigkeit fassen? Die ganze Dauer zwischen Welterschaffung und Weltende wäre noch nicht ein Tag derselben; ja, so viele Jahre, als diese Dauer Tage zählt, würden noch nicht einer Stunde der Ewigkeit gleichen. Ewigkeit ist ein vollkommener Ring, anfangend und endend in sich selbst. Diese gegenwärtige Welt, deren Dauer nach Zeit und Theilen von Zeit gemessen wird, ist darum auch vergänglich und wird ein Ende nehmen. Wenn Ewigkeit aus endlichen Zeiträumen bestehen würde, und wären sie auch noch so groß, so wäre es nicht Ewigkeit, sondern nur eine längere Zeitdauer; denn das, was aus Endlichem besteht, ist endlich. Ewigkeit ist nur ein großer, untheilbarer Punkt, indem weder Erstes noch Letztes, weder Anfang noch Ende, weder Folge noch Veränderung vorkommt, sondern sie ist wie Gott selbst, ein und dasselbe für immer.

Ehe die Sonne über den Horizont gestiegen ist, erscheinen alle Gegenstände um uns her im grauen, verschwommenen Dämmerschein; so daß du eben die Umrisse ihrer Gestalt unterscheiden kannst. Doch die Sonne geht auf; Farben erscheinen, Züge werden erkenntlich. Vorher gewahrte man nur eine tiefe Einförmigkeit, jetzt herrscht Harmonie.

Das zukünftige Leben birgt eine ähnliche Ueberraschung in seinem Schooße. Bei seinem ersten Lichtstrahl wird unser Charakter verklärt, aber doch in seiner Eigenthümlichkeit sich zeigen und das Resultat der unendlichen Verschiedenheit wird eine vollkommene Harmonie sein.

Nicht bereitet für die Ewigkeit. Eine Dame, die den Nachmittag beim Kartenspiel und den Abend in fröhlicher Gesellschaft zugebracht hatte, fand, als sie nach Hause kam, ihre Magd in einem religiösen Buche lesen. Sie sah ihr über die Schulter und sagte: „Armes, melancholisches Geschöpf, welches Vergnügen kannst du denn darin finden, so lange über diesem Buche zu sitzen?" Jene Nacht konnte sie nicht schlafen, sondern lag seufzend und weinend im Bett und die Magd fragte sie wiederholt, was ihr fehle. Zuletzt in einen Strom von Thränen ausbrechend, sagte sie: „O, ich sah ein Wort in deinem Buche, das quält mich; ich sah das Wort 'Ewigkeit' dort! O wie glücklich würde ich sein, wäre ich bereit für die Ewigkeit."

Fasten.

„Bekehret euch zu mir von ganzem Herzen, mit Fasten, Weinen und Klagen." Joel, 2, 12.

Aphorismen. Fasten und Beten gehören immer zusammen; wer da meint, sein Heil durch gebetloses Hungern zu fördern, der ist ein Thor.

Der Mensch muß lernen zu entbehren, nicht bloß um der Selbstbeherrschung, sondern auch um Anderer willen, denen gegenüber er oft liebevolle Rücksicht zu üben hat. Solche Entbehrung ist keine Mönchsascetik, sondern eine Maßregel christlicher Weisheit. (Palmer.)

Das Fasten ist an die Bekehrung gebunden und muß daraus fließen. Der Leib sammt seinen Sinnen hat mitgesündigt, sonderlich wohl durch Unmäßigkeit, so muß er auch sammt ihnen mit leiden, daß er aufhöre von Sünden. Denn der Leib soll ja auch ein Tempel Gottes werden, und dieser lernen, daß die Seele Herr über ihn sei. Doch ist das Fasten nicht die Gottseligkeit selbst, sondern soll eine Gelegenheit, Ordnung, Reinigung und Förderung derselben sein. Auch ist zu bedenken, daß die Naturen verschieden sind. Paulus hat den Timotheus ermahnt, nicht so sehr zu fasten, 1 Tim. 5, 23; andere, die zur Wollust im Essen geneigt sind, hat man doppelt dazu zu ermahnen, Matth. 9, 15.

Zeit des Fastens. Was den Grad oder das Maß des Fastens betrifft, so erzählt die Geschichte von Menschen, die mehrere Tage nach einander gefastet haben. So Moses, Elias und unser Herr fasteten, durch übernatürliche Kraft dazu befähigt, vierzig Tage und vierzig Nächte. Doch die Zeit des Fastens, wie wir sie gewöhnlich in der heiligen Schrift finden, war vom Morgen bis Abend. Dieses Fasten wurde von den ersten Christen geübt. Außerdem hatten sie noch ihre halben Fastenzeiten (Semijejunia, wie sie Tertullian nannte) am vierten und sechsten Tage der Woche während des ganzen Jahres; an diesen Tagen nahmen sie keine Speise zu sich vor Nachmittags drei Uhr, der Zeit, wenn sie vom öffentlichen Gottesdienste zurückkehrten.

Zweck des Fastens. Der eigentliche Zweck des Fastens besteht in der Beherrschung des Fleisches. Ist dein Sinn unrein? Dein Herz hart? Deine Gnade gering und das Verderben groß? Herrscht Stolz, Mißgunst, Feindschaft, Weltlust oder irgend eine andere Befleckung des Fleisches und des Geistes in dir? Dann wird dir das Fasten besonders zur Pflicht. Manche Dämonen fahren nicht aus, „denn durch Beten und Fasten." Wo man von ihnen gequält ist, ist Fasten das von Gott verordnete Heilmittel und sollte treulich gebraucht werden.

Bedeutung des Fastens. Was die Natur des Fastens betrifft, so begreifen alle inspirirte Schreiber die Enthaltung von Speise und Trank darunter. Dies ist so klar, daß es überflüssig wäre, die Worte Davids, Nehemia's und Jesaia's anzuführen, wie auch die der folgenden Propheten und unsers Herrn mit seinen Aposteln; alle stimmen überein, daß Fasten nichts anderes bedeutet, als während einer gewissen Zeit nicht zu essen.

Freiwilliges Fasten. Fasten sollte stets freiwillig geschehen; sollte eine Art Opfer sein, das wir nicht um der Forderung willen, nicht nur, weil es unsere Pflicht ist, sondern aus eigener Selbstbestimmung bringen. Wir sollen für eine Zeitlang von aller Leibespflege, soweit es möglich ist, ohne Schaden zu leiden, abstehen, um Gott zu dienen und das Heil unsrer Seele zu schaffen.

Warum fasten? Die Ursache des Enthaltens von Speise und Trank ist die, daß wir dadurch unsere Demüthigung und unser Leid anzeigen und bekennen, wir haben uns durch unsere Sünden auch des Rechtes an die äußerlichen Segnungen verlustig gemacht; wir seien keiner derselben werth. Dies hilft zur Zerknirschung unserer Herzen.

Fehler.

„So ein Mensch etwa von einem Fehler übereilet wurde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geiste.“ Gal. 6, 1.

Aphorismen. Fehler bezeichnet in den Grundsprachen der heiligen Schrift einen Mangel, hauptsächlich einen sittlichen Mangel, etwas, das nach der sittlichen Natur und Bestimmung des Menschen da sein sollte, aber nicht da ist, oder nicht sein sollte und doch da ist. Ein Fehler kann auch unverschuldet, aus Unwissenheit und in Uebereilung geschehen. Die Grundsprachen bezeichnen es zunächst als ein Abirren vom Wege, was ja nicht bloß Muthwillen, sondern auch Unglück und Ungeschicklichkeit sein kann. Aber wenn auch diese einzelnen Aeußerungen innerer Schwäche unabsichtlich sein können, so kommen sie doch aus einem Grunde, der dem heiligen Geiste mißfällig ist. (Zeller.)

Nützliche Tadler. In einer Stadt in Massachusetts lebte vor einigen Jahren ein Mann, der, wie es schien, Anführer alles Widerstands gegen die Religion war und sich stets bereit finden ließ, irgend eine Unvollkommenheit im Wandel eines Bekenners der Religion zu verbreiten und bekannt zu machen.

Nach einiger Zeit entschloß er sich, den Ort zu verlassen und nach einem andern Theil des Landes zu ziehen und eines Tags dem Pastor der Congregationalistenkirche begegnend, sagte er nach der üblichen Begrüßung:

„Ich denke, Sie wissen, daß ich den Ort bald verlassen werde und vermuthlich freuen Sie sich darob.“

„Freuen?“ sagte der Geistliche, „o nein! Sie sind einer unserer nützlichsten Männer und ich weiß kaum, wie ich Sie entbehren kann.“

Erstaunt über diese Antwort fragte er: „Wie so?“

„Ei,“ erwiderte der Prediger, „es kann kein Schaf dieser Heerde auch nur mit einem Fuß aus der Hürde kommen, ehe Sie von einem Ende der Stadt bis zum andern bellen. Ich glaube, Sie waren einer der nützlichsten Wachthunde, die ich je gekannt.“

Den Rest des Gespräches wollen mir nicht wiederholen; wohl aber die Idee, daß gewissermaßen auch böse Menschen nützlich sind, fest halten. Durch ihr Tadeln und Fehlerfinden mögen sie, ohne daß sie es wollen, einen heilsamen Einfluß ausüben, und für den Christen eine Schranke werden. David erkannte diese Nützlichkeit, als er sagte: „Ich habe mir vorgesetzt, ich will mich hüten, daß ich nicht sündige mit meiner Zunge. Ich will meinen Mund zäumen, weil ich den Gottlosen so vor mir sehen muß.“ Will Gott sie als Zuchtruthe gebrauchen, warum sollen sie nicht ihr Werk

verrichten? Es ist freilich eine Nützlichkeit, die des Gerechten Lohn nicht empfangen wird. Diesen Feinden des Volkes Gottes gilt das Wort:

„Fürwahr, ihr war't des Zornes Ruthen,
War't Geißeln Gottes, schwer und scharf,
Doch nur so lang, bis in die Gluthen
Er euch wie stumpfe Besen warf."

Blind gegen Fehler. Es ist mit den Menschen wie mit der Hausfrau, die, nachdem sie das Haus fleißig gekehrt hat, kein Stäubchen mehr entdecken kann, bis der Sonnenstrahl ins dunkle Zimmer fällt. Jetzt gewahrt sie, daß es wimmelt von Staub, obwohl sie in der Abwesenheit des Lichtes keinen geahnt hat. So geht es Vielen, denen ihr Herz und Leben im Licht des natürlichen Zustandes rein und unschuldig erscheint und die wenig an sich finden, das der Vergebung und Erneuerung bedürfte. Laß erst den Glanz des göttlichen Gesetzes durch den heiligen Geist in ihr umnachtet Herz geworfen werden, und sie werden eine Tiefe von Verdorbenheit ihres Herzens und Missethaten ihres Lebens erblicken, die sie schaudernd rufen läßt: „Meine Sünden gehen über mein Haupt; wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer geworden."

Ueberwundene Fehler. Es ist mit den Fehlern im Herzen wie mit dem Unkraut auf dem Felde, welches, wenn es ausgerottet wird und an dem Ort, wo es gewachsen, verwest, denselben besser und fruchtbarer macht, als er wäre, wenn er es nie getragen hätte.

Bestrafte Fehler. Die Fehler des Kopfes werden in dieser Welt bestraft; die des Herzens in einer andern. Weil aber die meisten unsrer Fehler im Kopf und Herz entstehen, so kommt die Bestrafung auch hier und dort.

Kleine Fehler mit ungestümer Heftigkeit zu rügen, ist so thöricht, als wenn ein Mann einen großen Hammer nähme, um eine Fliege auf der Stirne seines Freundes zu tödten.

Feind, Feindschaft, Feindesliebe.

„Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen." Matth. 5, 44.

Aphorismen. Wenn manche Menschen den Erzfeind der Seelen, den großen Widersacher der Menschen, nur den hundertsten Theil so haßten, wie sie etliche ihrer Mitknechte in tödtlicher Feindschaft hassen, so wären sie gar gut berathen. (Cranmer.)

Ein Feind ist dem Wortlaut nach ein H a s s e r, denn das Wort kommt von dem Gothischen fijan, was so viel als hassen bedeutet. (Zeller.)

Luther schreibt: „Nehmet denn auch die wilden und noch unordentlichen irrenden Brüder auf, und traget sie in Geduld und machet aus ihren Sünden die euren, und wenn ihr etwas Gutes habt, so laßt es ihre sein. Wie der Apostel lehret: „Nehmet euch unter einander auf, wie auch Christus euch aufgenommen hat, zur Ehre Gottes," Röm. 15, 7. Und abermal: „Seid in euch gesinnet, wie Jesus Christus auch war, welcher, da er in Gottes Gestalt war, erniedrigte er sich selbst rc." Phil. 2, 5. 8. Also auch ihr, wenn ihr euch für besser haltet, so achtet es keinen Raub, als wenn es nur euer eigen wäre, sondern erniedriget euch und seid wie einer aus ihnen, daß ihr sie traget.

„Denn das ist eine unglückselige Gerechtigkeit (dessen), der andere neben sich als schlimmer nicht tragen will, und die Flucht und Einsamkeit im Sinne hat, der doch mit

Geduld, Gebet und Exempel ihnen gegenwärtig nutzen sollte. Das heißt den Centner des Herrn verbergen und den Mitknechten nicht ihr Theil geben.

„Wenn ihr denn eine Rose und eine Lilie Christi seid, so wisset, daß euer Wandel unter Dornen sein muß. Sehet aber nur zu, daß ihr nicht durch Ungeduld und freches Urtheilen oder heimlichen Hochmuth ein Dorn seid. Das Reich Christi ist mitten unter seinen Feinden, wie der Psalm saget:

„Was dichtet ihr also eine Mitte der Freunde? Was euch demnach fehlet, das suchet und erbittet auf euren Knien von dem Herrn Jesu. Er wird euch alles lehren; sehet nur auf das, was er für euch und alle gethan hat, daß ihr auch lernt, was ihr für andere thun müsset.

„Wenn er nicht hätte wollen leben als unter Frommen, und nur für die Freunde sterben, für welche er doch gestorben? oder mit wem hätte er je gelebet? Thut denn also, mein Bruder, und betet für mich; der Herr aber sei mit euch. Lebet wohl im Herrn."

Biblische Bilder und Beispiele. Persönliche Feindschaft verdammt auch das alte Testament und predigt dagegen Feindesliebe, 2 Mos. 23, 4; 3 Mos. 19, 16; Spr. 24, 17; 25, 21.

Beispiele der Feindesliebe im alten Testament: Joseph, 1 Mos. 45, 1; Saul, 1 Sam. 10, 27; David, 1 Sam. 24, 7; 2 Sam. 16, 10; 1 Kön. 2, 8; Elisa, 2 Kön. 6, 22; Hiob 31, 29.

Christus, der Herr hat nicht nur mit Worten — Matth. 5, 44; 18, 23—35 rc. — sondern hauptsächlich durch sein Beispiel Feindesliebe gepredigt — Luk. 23, 34; Röm. 5, 10; Eph. 2, 16; 4, 32 rc.

Das Evangelium empfiehlt selbst gegen die Feinde Gottes und Christi Sanftmuth, 2 Thess. 3, 14; macht es uns aber zur heiligen Pflicht, mit allen von Gott geschenkten Waffen wider die geistlichen, unsichtbaren Feinde, den Teufel und seine Genossen, zu streiten.

Zwei gute Freunde besprachen sich mit einander, wie man sich am besten einen sanften Schlaf verschaffen könnte. Der eine sprach: „Ich ziehe alle meine Sorgen aus mit meinen Kleidern und lege sie beiseits bis auf den andern Tag, so liege ich dann hübsch allein auf meinem Lager und schlafe die ganze Nacht." Der zweite sprach: „Ich kann erst ruhen, wenn ich zwei gute Freunde bei mir habe." Auf die Frage des andern, wer denn diese guten Freunde wären, antwortete er: „Der eine ist mein Herr Jesus, den ich mit dem rechten Arm (dem Arm des Glaubens) umfasse und lasse mir meine Sünden vergeben, der andere ist mein Nächster, den ich mit dem linken Arm (dem Arm der Liebe) umfahe, und dabei vergebe ich denen, die mich beleidiget haben, von Herzen, ich gedenke auch in meinem Gebet der Armen, der Wittwen und Waisen, Kranken, Gefangenen, Angefochtenen und wünsche, daß Gott ihnen Trost und Hülfe zuwende." — Dem folget nach, so werdet ihr auch eine sanfte Ruhe haben und einen guten Schlaf thun.

Feindesliebe. Sokrates sagte einst, daß jeder Mensch einen treuen Freund und einen bittern Feind nöthig hat; ersteren, um ihn recht zu berathen, letzteren, um ihn recht wachsam zu machen. Auch unsere Feinde sind zu unserm Besten und wir mögen viel Nützliches von ihnen lernen. Sie sind die Arbeiter, welche uns als Steine für eine Behausung Gottes im Geist zurichten; sie sind die Stöcke, welche den Erdenstaub von uns abklopfen, die Scheuerbesen, welche un-

sere Seelen von allem Schmutz reinigen. Hätten wir keine Feinde, wie könnten wir da die Tugenden der Liebe, Barmherzigkeit, Geduld und Gütigkeit üben? Feinde sind das Läuterungsfeuer, das Wasser, welches unsere Herzen von Unreinigkeiten befreit.

Ein Herr, welcher den Erzbischof Tilloston einst besuchte, sah in dessen Bibliothek eine Reihe Bücher von verschiedener Größe und Form, aber alle schön gebunden und reich vergoldet, stehen. Er fragte, was die Namen dieser vom Erzbischof so bevorzugten Autoren seien. „Sie sind," antwortete dieser, „meine persönlichen Freunde; und was noch mehr ist, ich habe sie zu meinen Freunden gemacht (denn sie waren einst meine erklärten Feinde), dadurch, daß ich Gebrauch gemacht von der Kritik, die sie mir zu Theil werden ließen. Sie haben mir mehr genützt, als die Rathschläge meiner besten Freunde, und ich habe sie daher auf diese Weise ausgezeichnet."

Von einem chinesischen Kaiser wird berichtet, daß, als ihm die Nachricht hinterbracht wurde, daß seine Feinde eine Insurrektion in einer der entfernten Provinzen angestiftet, er zu seinen Offizieren sagte: „Kommt und folgt mir nach und wir wollen sie vernichten!" Auf dem Schauplatz der Insurrektion angekommen, unterwarfen sich ihm die Rebellen. Alle, welche ihn begleitet hatten, glaubten nun, er würde ein exemplarisches Strafgericht über die Betheiligten ergehen lassen, sahen aber zu ihrem Erstaunen, wie die Gefangenen, auf Befehl des Kaisers, mit der größten Schonung und Güte behandelt wurden. „Wie," rief der erste Minister, „ist dies die Art und Weise, wie du dein Versprechen erfüllst? Du hast dein königlich Wort gegeben, diese Rebellen zu vernichten, und nun hast du allen vergeben und manchen besondere Liebesbeweise erzeigt." „Ich habe versprochen," antwortete der Kaiser, „meine Feinde zu zerstören. Ich habe mein Wort gehalten; denn seht, sie sind nicht länger meine Feinde; ich habe Freunde aus ihnen gemacht."

Ein General kam, als er nach der Schlacht über das Schlachtfeld ritt und mühsam seinen Weg zwischen den Gefallenen suchte, an einen, der noch Lebenszeichen von sich gab. Die blutige Form trug die Uniform des Feindes. Ohne Rücksicht darauf zu nehmen, sagte er zu seinem Begleiter: „Gieb ihm einen Schluck Wein." Als jener sich zu dem Verwundeten niederbeugte und dieser sah, daß der gute Samariter zu seinen Feinden, gegen welche er gekämpft, gehörte, richtete er sich auf, zog sein Pistol und drückte es mit tödtlichem Haß auf seinen Wohlthäter ab. Glücklicherweise verfehlte die Kugel ihr Ziel. Nachdem der General sich von seinem Erstaunen erholt hatte, sagte er mit wahrhaft bewundernswerther Großmuth: „Gieb ihm immerhin den Wein, wie ich gesagt habe."

Von Erzbischof Cranmer wurde gesagt: „Willst du, daß dir Cranmer Gutes thun soll, so mußt du ihm Böses thun." Obwohl er es zu seiner Lebensaufgabe gemacht hatte, allen

Menschen Gutes zu thun, so benützte er doch ganz besonders auch Gelegenheiten, denen Gutes zu thun, welche ihm Unrecht gethan hatten.

Ein conföderirter Soldat von einem der Georgia Regimenter lag auf dem Schlachtfelde mit einer klaffenden Wunde in der Seite; eine Kugel hatte ihm mehrere Rippen weggerissen. Das Lebensblut floß in Strömen von dem armen Menschen; plötzlich fiel ein Bundessoldat, welcher sich aus dem Schlachtgewühl schwer verwundet zurückgezogen, an seiner Seite nieder. Der Georgianer erkannte die feindliche Uniform; seine letzten Kräfte aufraffend, streckte er seine Hand aus und sagte: „Wir gingen in die Schlacht als Feinde, laß uns als Freunde sterben. Lebe wohl." Das waren seine letzten Worte. Sein Leidensgefährte ergriff seine Hand und drückte sie herzlich; er überlebte den südlichen Bruder, um diese rührende Thatsache wieder zu erzählen.

Ein kleines Mädchen kam einst zu seiner Mutter und zeigte ihr Früchte, welche ihr geschenkt worden waren. „Deine Freundin ist sehr gütig gegen dich," sagte die Mutter. „Ja," sagte das Mädchen, „sie gab mir noch mehr Früchte, als ich hier habe, ich gab einige davon schon fort." Die Mutter fragte, wem sie denn die Früchte gegeben habe; worauf sie antwortete: „Ich gab sie einem Mädchen, das mich stieß und mir immer Gesichter schneidet." Ausgefragt, warum sie gerade ihr die Früchte gegeben, meinte sie: „Weil ich dachte, ich wollte ihr doch zeigen, daß ich nichts gegen sie habe, vielleicht wird sie jetzt nicht mehr so garstig gegen mich sein."

Einst trug ich einen Goldklumpen zu einem Goldschmied, um seinen Werth ermitteln zu lassen. Der Goldschmied erklärte mir, daß es nicht genug sei, das Gold im Tiegel der größten Hitze von unten her auszusetzen, sondern daß es, um es zu schmelzen, nöthig sei, auch Kohlen auf das Gold zu legen. „So wie wir das Gold schmelzen," sagte mein Freund, „sollten Christen die Herzen ihrer ärgsten Feinde schmelzen, die bildliche Redeweise der heiligen Schrift ist unserm Geschäft entnommen — 'So nun dein Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln;' du wirst ihn also überwinden und aus einem Feinde einen Freund machen."

Freigebigkeit, Liberalität.

„Gebet, so wird euch gegeben."

Aphorismen. „Die Art und Weise des Gebens," sagt Lavater, „zeigt den Charakter des Gebers besser, als die Gabe selbst."

Der wohlthätige Mann ist immer reich; denn Gottes Vorsehung ist sein Vermögen; Gottes Weisheit und Macht sein Schutz; Gottes Liebe und Wohlgefallen sein Lohn und Gottes Wort seine Bürgschaft. (Herder.)

Wenn wir geben, in welchem Geist und mit welchen Gefühlen geschieht es? O meine Brüder, seht einmal zu, was ihr aus Ehrgeiz gebet, damit euer Name nicht zu-

rückstehe vor Andern; seht zu, was ihr aus Trägheit gebet, um von den lästigen Bitten befreit zu werden; seht zu, was ihr aus Feigheit gebet, weil ihr nicht Muth genug habt, abzuschlagen; seht ferner zu, was ihr im Unmuth gebet, mit geheimem Aerger entweder über die, die bitten, oder die, für welche gebeten wird, und dann seht endlich zu, was ihr fröhlich gebet, in dem Geiste jener Worte Jesu: „Geben ist seliger, denn Nehmen." (Newton.)

Es giebt eine pompöse Weise des Gebens. Da ist das Geben, daß Jedermann es sehen muß. Es wird eine große Sache daraus gemacht. Ein Mann kommt und bittet dich um einen Beitrag zu dieser oder jener guten Sache. Du setzest dich in eine Lage, daß er gezwungen ist, sich bei Graden dir zu nahen. Er fängt dann an und sagt dir, daß du viel Gutes an dir hast, und schmeichelt deinem Ehrgeiz. Du lächelst und wirst mehr und mehr gelobt. Der Mann fährt fort zu schmeicheln und zu streicheln, bis er dich dann zuletzt in einer Stimmung hat, in welcher du sagst: „Nun ich denke, ich will," und du giebst deine Gabe. Aber der Befehl der Apostel ist, einfältiglich zu geben. Was ist dein einfältiges Geben? Es ist Geben, als ob Geben so natürlich wäre, daß wenn ein Mann giebt, er nicht daran denkt, seine Züge, sein Wesen und Sein irgendwie zu ändern, sondern es ruhig, leicht und lieblich thut. Wenn du umhergehst für Hülfe, geben dir manche Menschen so, daß du unwillig wirst, so oft du sie frägst. Sie geben so, daß ihr Gold und Silber dich trifft, wie eine Kugel. Andere geben so, daß du dich freudig daran erinnerst, so lange du lebst. Von ihnen sagst du, „es ist eine Lust, zu diesen Leuten zu gehen." Es giebt Menschen, die geben wie eine Quelle. Ob du zu ihnen gehst oder nicht, sie sind immer bereit, und deine Arbeit ist nur, dein Gefäß unter zu halten. Andere geben gerade wie eine Pumpe, wenn die Quelle vertrocknet und die Pumpe löcherich ist.

Die Lehren der Natur. Der große Ozean ist in einem Zustand beständiger Verdünstung. Er giebt zurück, was er bekommt und schickt seine Wasser in Dünsten empor, die sich dann in Wolken sammeln und somit die Erde befeuchten und Alles in Frische und Schöne kleiden. Aber es giebt viele Menschen, die nichts vom Austheilen wissen wollen. Sie erwerben, was sie können, und behalten, was sie erworben, und sind darum nicht befruchtend, sondern nur stehende, verpestende Sümpfe.

Ein fröhlicher Geber. Wie der Geber aller Gaben, so liebt auch jeder Empfänger einen fröhlichen Geber. Ein Handel wird geschätzt nach dem Werth des Gekauften, aber ein Geschenk nach dem Geber, was dem Scherflein der Wittwe mehr Werth verlieh, als den Schätzen des Ueberflusses. Ich sehe dann, daß der nicht am besten giebt, der am meisten giebt, sondern der giebt das Meiste, der es am besten giebt. Kann ich dann nicht reichlich geben, so will ich fröhlich geben, und was der Hand abgeht, mit dem Herzen ersetzen. Der giebt wohl, der willig giebt.

Von Herzen Geben. Andrew Fuller, begriffen auf einer Collektionsreise für die Mission, kam zu einem reichen Baron, der ihn nicht persönlich kannte, aber viel von Fullers Talent und Frömmigkeit gehört hatte. Nachdem dieser ihn mit sein Wünschen bekannt gemacht hatte, sagte ihm Se. Gnaden, daß er nicht gesonnen sei, etwas zu geben. Dr. Fuller war im Begriff sich zu entfernen, als ihm der

Edelmann sagte, daß es einen Mann gebe, dem er vielleicht, könnte er ihn sehen, etwas für die Mission geben würde und das sei Andrew Fuller. Fuller antwortete sogleich: „Mein Name ist Andrew Fuller.“ Dieses hörend, gab ihm der Edelmann zögernd eine Guinee. Die Gleichgültigkeit des Gebers beobachtend, sah ihm Fuller ernst in's Gesicht und sagte: „Kommt diese Gabe von Ihrem Herzen, mein Herr? Wenn nicht, möchte ich sie nicht nehmen.“ Der Edelmann war durch diese ehrliche Offenheit so überwältigt, daß er zehn Guineen aus der Tasche nahm und sie Fuller reichend, sprach: „Diese, mein Herr, kommen von Herzen.“

Der Wittwe Scherflein. Wie viele Christen wurden schon erfreut und ermuthigt durch die liebliche Geschichte von den „zwei Scherflein,“ die durch die Jahrhunderte auf uns herabgekommen ist. Als die arme Wittwe hinter den Großen und Reichen herkam, deren Gaben an ihr Ohr klangen, schämte sie sich wohl ihrer kleinen Gabe und vielleicht eilte sie davon, als nicht werth unter den Reichen zu stehen, die den Gotteskasten umgaben. Als sie ihre arme Hütte erreichte, wußte sie nicht, und erfuhr es vielleicht während ihres ganzen Lebens nicht, daß der Richter der Menschheit ihre Gabe als die größte jenes Tages bezeichnet hatte. Wenig dachte sie daran, daß sie eine That gethan habe, der gedacht wird, wo dieses Evangelium gepredigt wird, in der ganzen Welt; ja daß man um dieser That willen ihrer in aller Ewigkeit gedenken wird. Sie mag ihre Armuth beweint haben, als sie von denen hörte, die gewürdigt waren, viel zu geben, und doch haben ihre zwei Scherflein vielleicht mehr beigetragen, den Geist der Wohlthätigkeit zu befördern, als irgend eine Summe, die je gegeben wurde. Wie würde es ihre arme Hütte ihr verklärt haben, hätte sie gewußt, daß ihr Herr ihre Gabe für bedeutungsvoll genug gehalten habe, seine Jünger darauf aufmerksam zu machen. Armer Jünger, arme Jüngerin, vergiß nicht, daß der Herr noch auf das Thun der Seinen sieht und heute noch, sowohl als dort beim Gotteskasten sein Wohlgefallen und seine Lust an Werken hingebender Liebe hat. „Klein gesäet und dennoch dicht, fehlet in der Ernte nicht.“

Beispiele von Freigebigkeit. Der Oberrichter Hale, Hammond, Doddridge, Baxter und Andere gaben regelmäßig den zehnten Theil ihres Einkommens; Dr. Watts den fünften; Frau Rowe die Hälfte und John Wesley alles, was er bei größter Sparsamkeit erübrigen konnte. Die Gräfin von Huntington, obgleich sehr reich, führte ein einfaches, zurückgezogenes Leben, damit sie desto mehr dem Herrn geben könne.

Herr Nathan C. Cobb, ein frommer Baptist und Kaufmann in Boston, machte im Jahr 1820 in seinem 23. Lebensjahr folgendes Gelübde, welches er treulich bis zu seinem Tode hielt und dem Herrn dankte, daß er dadurch befähigt wurde, über $40,000 zu geben. „Durch die Gnade Gottes will ich nie mehr Vermögen haben als

$50,000. Durch die Gnade Gottes will ich den vierten Theil von dem Gewinn meines Geschäftes dem Herrn geben. Werde ich je $20,000 reich, so will ich die Hälfte des Gewinnes, wenn $30,000 reich, dreiviertel, und wenn $50,000 reich, den ganzen geben. Dazu helfe mir Gott, oder gebe mein Vermögen einem treuern Haushalter."

Die Wohlthätigkeit von Louise Osborn, einer farbigen Magd, die aus 4s. 2d. Wochenlohn jährlich $20 für die Ausbildung eines Knaben in Ceylon bezahlte, kam an's Licht durch einen Missionar, der den großen Segen ihrer Beiträge zur Mission beobachtete.

Ein anonymer Schreiber sagt von sich selbst, daß er sein Geschäft im gewöhnlichen Weg betrieb, bis er sein ganzes Vermögen von $900 verloren, und außerdem noch $1100 Schulden hatte. Dadurch wurde er zum Herrn gezogen und nun weihte er auch seinen Verdienst dem Herrn. Das erste Jahr gab er $11 und dies nahm für achtzehn Jahre um 25 Prozent zu, und im letzten Jahr gab er $3350. Außerdem bezahlte er seine Schulden mit Zins, ob er dazu auch, da er ja nur seiner Hände Erwerb hatte, neun Jahre brauchte.

Norman Smith, ein Sattler von Hartford, vermachte nach jahrelanger, systematischer Wohlthätigkeit, zuletzt noch $30,000 an wohlthätige Anstalten.

Vergeltung. Der ehrw. John Wesley, im Begriff, eine Collekte zu heben, machte die Bemerkung, daß der Herr ein guter Zahlmeister sei. Dieses bewegte einen Knaben so sehr, daß er einen Shilling gab, alles Geld, was er besaß. Kurze Zeit nachher, als sein Shilling nicht wieder kam, erzählte er seiner Mutter den Vorfall und diese tröstete ihn mit den Worten: „Sei unbekümmert, der Herr ist ein guter Zahlmeister."

Ungefähr zwanzig Jahre später traf er Herrn Wesley wieder und sagte ihm: „Zu jener Zeit sagten Sie so und so, und ich that so und so." Dann setzte er hinzu: „Und er ist ein guter Zahlmeister, denn ich habe heute 20,000 Pfund Sterling im Vermögen und die Gnade Gottes im Herzen."

Freiheit.

„Wo der Geist der Herrn ist, da ist Freiheit." 2 Cor. 3, 17.

Aphorismen. Luther schreibt: Christliche Freiheit ist nicht klein, wenn sie schon mit geringen Sachen zu thun hat: denn sie kostet das Blut des Sohnes Gottes, damit sie erworben ist.

Evangelische Freiheit ist eine heilige Freiheit! Sie ist Freiheit im, nicht vom Dienste Gottes. Nicht eine Freiheit, zu wählen was uns gefällt, und von uns zu weisen was uns nicht gefällt, sondern die heilige Freiheit des Gehorsams. (Watson.)

Ein Mensch ist nie so völlig frei, als wenn er vom Geiste Gottes in allen Dingen geleitet und getrieben wird.

Woraus entspringt aber diese Freiheit? Aus unserm Verhältniß zu Gott. Wir schauen auf den, dem wir dienen, und wer ist der? Nicht ein strenger Meister und

Herr, nicht ein König, der uns gebietet und herrscht, sondern wir dienen unserm Vater im Himmel.

Wahre Unabhängigkeit besteht in völliger Abhängigkeit von Gott, wodurch wir thatsächlich unabhängig und frei werden von allem Andern. (Dr. Lucas.)

Der Endzweck der evangelischen und christlichen Freiheit ist der, daß wir, erlöset aus der Hand unsrer Feinde, Gott dienen ohne Furcht.

So lange ein Mensch außer Christo ist, ist er ein Sklave; und je mehr ein solcher Mensch meint, daß er frei sei und sich abmüht, es zu sein, ein desto größerer Sklave ist er. Und warum? Je mehr Freiheit ein Mensch hat, ungesetzlich das zu thun, was er will, gegen alle Gerechtigkeit und Liebe, desto mehr sündigt er. Je mehr er sündigt, desto mehr ist er in der Sünde gefangen. Je mehr er in der Sünde gefangen ist, desto mehr gehört er dem Teufel an und ist ein Feind Gottes. Dies ist die größte Knechtschaft der Sünde, und wenn er stirbt und Rechenschaft von seinem Leben ablegen muß, wird sich herausstellen, welche Freiheit er besessen. Die Wahrheit, daß, so lange wir nicht in Christo sind, wir Sklaven sind, bedarf keiner ausführlichen Beweise; wie Augustinus in seinem Buch: De civitate Dei sagt: „Er (ein Mensch außer Christo) ist ein Sklave und ob er auch herrsche und regiere."

Vor 300 Jahren erhob sich etwa eine Million der Einwohner Hollands in der Vertheidigung des Protestantismus und der Freiheit gegen das mächtigste Reich jener Zeit, dessen Banner der Papst eigenhändig eingesegnet hatte. Wilhelm von Oranien, ein Mann, der Gott fürchtete, war der Führer der gerechten Sache. In der Hitze des Kampfes, als es schien, als ob die junge Republik werde unterliegen müssen, erhielt Wilhelm von einem seiner Generäle, zur Zeit im Commando eines der wichtigsten Posten, einen Brief, in welchem derselbe unter Anderm anfragte, ob es ihm gelungen sei, ein Bündniß mit einer der auswärtigen Mächte, wie Frankreich oder England, die ihm helfen können, abzuschließen. Seine Antwort war: „Du fragst mich, ob ich ein Schutz- und Trutzbündniß mit irgend einer großen auswärtigen Macht eingegangen sei, und ich erwidere darauf: ehe ich die Sache der unterdrückten Christen in diesem Lande zu vertheidigen unternahm, habe ich eine Allianz auf Leben und Tod mit dem König der Könige geschlossen; und ich zweifle nicht, daß er uns den Sieg verleihen wird." Und so geschah es auch.

Der Herr Jesus erweckte den Lazarus nicht nur von den Todten, sondern gab auch Befehl, die Grabtücher, mit welchen er gebunden war, zu lösen, damit er los und frei sei. Das wiederholt geschenkte Leben, ohne Befreiung von den Grabtüchern, mit welchen er gebunden war, wäre kaum ein Segen für ihn gewesen. So giebt der Heiland der Seele, welche an ihn glaubt, nicht nur Leben, sondern auch seinen heiligen Geist, um sie frei zu machen von allen sündlichen Angewohnheiten. „Wen der Sohn frei macht, der ist recht frei."

Der allgütige Gott hat der Menschheit die beiden großen Fundamental-Wahrheiten: Freiheit und Gleichheit gegeben, welche wie die Mutterbrust Nahrung für alle kommenden Zeiten und Völker enthalten. Laßt uns nicht fürchten, daß sie je in unserm Lande über den Haufen geworfen oder vernichtet werden könnten. Wir mögen durch dunkle und stürmische Zeiten zu gehen haben, aber der Tag wird immer wieder kommen, an welchem diese Wahrheiten siegen werden; ja, es kommt die Zeit, da alle Völker auf Erden wahrhaft frei sind, frei durch die Bibel und den Frieden Gottes.

Freude und Fröhlichkeit.

„Freuet euch des Herrn und seid fröhlich, ihr Gerechten." Ps. 32, 11.

Aphorismen. Die andere Frucht des Geistes ist die „Freude"; die ist eben, wie die Liebe, in Gott und dem Nächsten. In Gott ist sie, wenn wir von der göttlichen Barmherzigkeit fröhlich sind, auch mitten in Ungestüm und Widerwärtigkeit der Welt, denn wir loben den Herrn auch im Backofen des Feuers Tag und Nacht, Dan. 3. Sie ist das freundliche Gespräch des Bräutigams und der Braut, d. i. die fröhlichen und lieblichen Gedanken, so ein gläubig Herz von Christo hat, die heilsamen Ermahnungen, die fröhlichen Gesänge, Lobgesänge, Dankpsalmen, damit sich die Christen unter einander ermahnen, üben und fröhlich machen. Die Schrift zeugt hin und wieder, daß Gott kein Gefallen habe an der Traurigkeit des Geistes, sondern will, daß wir in ihm selber sollen fröhlich sein. Darum hat er auch seinen Sohn nicht gesandt, daß er uns betrübe, sondern fröhlich mache.

David spricht: „Gott redet in seinem Heiligthum, deß bin ich froh," Ps. 60, 8. Und deß sollen wir uns auch freuen; aber solche Freude wird uns oft auch versalzen; wie denn David auch mancherlei Anfechtung ausstehen mußte, auf daß er in der Furcht Gottes wandelte und bliebe. Darum saget er auch im andern Psalm (V. 11): „Dienet dem Herrn mit Furcht und freuet euch mit Zittern." Solches reime mir einer zusammen, fröhlich sein und sich fürchten! Mein Sohn Hänschen kann es thun gegen mich, aber ich kann's gegen Gott nicht thun. Denn, wenn ich sitze und schreibe oder thue sonst etwas, so singet er mir ein Liedlein daher; und wenn er's zu laut will machen, so fahre ich ihn ein wenig an und so singet er gleich wohl fort, aber er machet's heimlicher und etwas mit Sorgen und Scheu. Also will Gott auch, daß wir immer sollen fröhlich sein, jedoch mit Furcht und Ehrerbietung gegen Gott. (Luther.)

Die Freude der Schrift ruht überall auf ernstem Grunde: V o r G o t t, wörtlich: „mit des Herrn Angesicht," wo das leuchtet, da ist Freude die Fülle, und liebliches Wesen immer und ewiglich, Ps. 16, 11. (Zeller.)

Solche Menschen, die unter schwerer Anfechtung und Versuchung liegen, oder heftige Nervenleiden haben, ausgenommen, darf man wohl den Satz aufstellen, d a ß, w e r n i c h t f r ö h l i c h i s t, f r ö h l i c h i n G o t t, k e i n e n A n s p r u c h a u f d e n C h r i s t e n n a m e n h a t. (Wesley.)

Es giebt eine natürliche Freude über geistige Dinge, und ich bitte euch: betrügt eure unsterblichen Seelen nicht damit. (Milton.)

Wie die Sonne nach dem Regen am glänzendsten scheint, und Stille nach dem Sturm am willkommensten ist; wie Perlen aus der Tiefe des Meeres heraufgeholt werden und das Gold aus den Eingeweiden der Erde; so ist auch die Freude nie so willkommen, als nach Sorgen und Schmerzen, die über uns gekommen; die köstlichste Freude ist

die, welche in ein zerbrochenes Herz ausgegossen wird.

Sind unsere Herzen durch geistige Freude erquickt worden, so sollten wir ebenso vorsichtig sein, daß wir uns nicht unberufen dem Geist der Welt aussetzen, wie der von einer schweren Krankheit Genesende sich vor feuchter oder ungesunder Luft hütet. Wie sehr auch unser Herz bei der treuen Erfüllung geistiger Pflichten erwärmt worden sein mag, eine einzige unvorsichtige Berührung mit Sünde und Welt vermag es wieder zu erkälten.

Das große Geheimniß aller wahren Freude und Glückseligkeit ist, daß wir den Weg zum Kreuze kennen.

Biblische Bilder und Beispiele. Die Freude wird in der heiligen Schrift unter folgenden Bildern dargestellt: Licht vom Himmel, wie es rein und erquickend zur Erde kommt; Gesang und Musik, als natürlicher Ausdruck der Freude; das Erwachen der Natur im Frühling.

Ferner sind Sinnbilder der Freude — Ps. 104, 15; Oel, Ps. 45, 7; weiße Kleider, Pred. 9, 8; die Brautleute, Jes. 61, 10; die Herbstfröhlichkeit und Siegesjubel, Jes. 9, 3 &c.

Die jüdischen Feste waren sämmtlich Freudenfeste; Gott gebot seinem Volke, dabei fröhlich zu sein vor seinem Angesichte.

Alle Bücher des neuen Testaments enden in freudigem Ton und hoffnungsvoller Stimmung, namentlich spricht der Apostel Paulus in seinen Briefen große Freude aus, und die vier, in welchen er am freudigsten sich ausdrückt, wurden im Gefängniß geschrieben (Philipper, Colosser, Philemon und 2 Tim.)

Dem Herrn Jesu, diesem Mann der Schmerzen, war heilige Freude nicht fremd. Er ist gesalbet mit dem Oel der Freude über seine Genossen, Hebr. 1, 9; er verrichtet sein erstes Wunder bei einem Hochzeitsfest; freut sich über den Erfolg der Siebenzig, Luk. 10, 21; und ist fröhlich als der gute Hirte, der das Verlorene heim bringt, Luk. 15, 5.

Die Freude dieser Welt ist falsch, ungewiß und kurz. Sie ist etwas außer uns liegendes; wir müssen sie mühsam suchen und sammeln, aber wie gesammelte Blumen, obwohl für kurze Zeit schön und wohlriechend, muß sie doch, ihrer Natur nach, bald verwelken und übelriechend werden. Innere Freude ist wie die duftende Rose am Stock; solche Freude ist köstlich und beseligend und — unsterblich.

Ein gutes Recept zur Erlangung wahrer Freude und Glückseligkeit ist folgendes: „Licht im Kopf; Gnade im Herzen; unausgesetzte Thätigkeit im Gutes thun."

Falsche Freude ist wie falsches Geld; es mag hie und da für eine Zeitlang ebenso wohl passiren als gutes; kommt es aber zur Prüfung, so wird es als zu leicht erfunden und wir werden den Verlust empfinden.

Wie können wir glückselig und freudig werden? Mache das Thun des Willens Gottes zu deiner Lebensaufgabe. Wie können wir uns unglücklich machen? Nimm dir vor, alle fleischlichen Genüsse deiner Natur zu befriedigen, und scheue keine Mühe in der Ausführung dieses Entschlusses.

Die Idee, daß Glückseligkeit und Freude gleich einem großen und köstlichen Edelstein sei, ein Schatz, der so selten ist, daß es eitel und hoffnungslos sei, darnach zu suchen — hat sich von einer Generation zur andern fortgeerbt. Dies ist aber ganz verkehrt. Glückseligkeit ist ein Mosaik, welcher aus vielen kleinen Steinen besteht. Jeder einzelne Stein, vom Ganzen getrennt und allein betrachtet, mag

von sehr geringem Werth sein; zusammengruppirt und geschmackvoll gesetzt, bilden sie ein schönes Ganzes — einen köstlichen Edelstein. Tritt daher die kleinen Freuden, welche eine gütige Vorsehung täglich auf unsern Lebensweg streut, und welche wir im Suchen und Rennen nach großen und aufregenden Freuden nur zu leicht übersehen, nicht unter deine Füße. Warum sollten wir beständig unsere Augen auf den weit entfernten, wenn auch leuchtenden Horizont richten, während so viele liebliche Rosen in dem Garten wachsen, in welchem wir täglich wandeln dürfen? Der falsche Eifer, mit welchem wir nach Glückseligkeit jagen, mag gerade die Ursache sein, warum sie unserm Griff beständig ausweicht. Wir laufen uns den Athem nach ihr aus, während Gott sie doch jedem seiner Kinder zu Füßen gelegt hat.

Das Geheimniß wahrer Freude wurde einer jungen Dame einst in folgenden Worten gegeben: „Siehe zu, daß du stets auf der Sonnenseite wohnst.“

Das glückseligste Kind, das ich je gesehen, war ein kleines Mädchen, welches ich einst in einem Eisenbahnwagen antraf. Sie war acht Jahre alt und blind geboren. Sie hatte nie die Sonne, die Sterne, den Himmel, das Gras, die Blumen, die Bäume und Vögel, und alle die herrlichen Dinge, welche wir täglich anschauen, gesehen; trotzdem war sie sehr glücklich. Sie war ganz allein. Sie hatte weder Verwandte noch Freunde; trotzdem war sie ganz zufrieden und freudig. Sie sagte, als sie in den Eisenbahnwagen trat: „Sage mir doch, wie viele Leute in dem Wagen sind, denn ich bin blind und ich kann sie nicht sehen.“ Ein Herr fragte sie, ob sie sich denn nicht fürchte. „Nein,“ erwiderte sie, „ich bin schon früher gereist; ich vertraue mich Gott an, und die Leute sind immer sehr freundlich gegen mich.“ Bald entdeckte ich aber auch den Grund ihrer Freude. Sie liebt den Herrn Jesum und Jesus hat sie lieb; sie hatte ihn gesucht und gefunden.

„Happy Dick“ war der Name eines alten Sklaven, der vor Gott wandelte. Er hate einen guten Herrn auf Erden, der ihm und seinem Weibe freie Wohnung gab, als sie zu alt zum Arbeiten geworden waren. Er war ein herrliches Beispiel freudiger und inniger Frömmigkeit. Als er einst unter dem großen Magnoliabaum vor seiner Hütte saß, trat eine christliche Dame an ihn heran und fragte ihn, ob der Gedanke, daß er ein Sklave sei, ihn nicht unglücklich mache, und ob er sich nie nach der Unabhängigkeit anderer Menschen sehne, so daß er wissen möge, was es heißt, etwas zu besitzen, was wir unser eigen nennen können.

„O Missus,“ sagte der alte Neger, „die Tage, wo ich mich nach solcher Freiheit sehnte, sind lange schon vorbei, ich sehne mich jetzt nur nach dem Himmel, und das ist viel besser. Ich denke nie an das Böse, das ich erduldet habe, noch an das Gute, das ich nie besessen; wenn ich aber an das denke, was mir gehört, so fühle ich als ob ich hier um mich herum einen großen

Schatz besitze, für den ich keinem Menschen zu danken habe."

„Wie meinst du denn das, Dick?" fragte die Dame.

„Ja, sehen Sie," antwortete er, „wenn alle andern Menschen sagen: Da ist mein Haus, da ist meine Zuckermühle, da ist mein Baumwollenfeld, sage ich: Da ist meine Hoffnung, da ist mein Heiland; und kann ich mir den Herrn Jesum zueignen, so gehört mir mit ihm auch Alles; denn die Erde ist des Herrn und alles, was darinnen ist."

Freund — Freundschaft.

„Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde."
Joh. 15, 3.

Aphorismen. Seneca, seinen Freund Polybius tröstend, suchte ihn zu überreden, seine Leiden mit Geduld zu tragen, weil er ja des Kaisers Günstling und es deßhalb nicht recht sei, so zu klagen, so lange er Cäsar zum Freund habe. Wie viel besser ist doch der Trost, den uns das Wort Gottes bietet: Es ermahnt jedes wahre Kind Gottes, auch bei den schwersten Heimsuchungen sich nicht zu sehr zu grämen, weil es Gottes Günstling, Gottes Kind, Gottes Wohnung und Erbtheil ist.

„Was soll ich thun, Doktor?" fragte ein Patient seinen Arzt, „meine Freunde sind alle fort aus der Stadt." „Es giebt einen Freund, der immer nahe ist," erwiderte der christliche Arzt, „Jesus ist unser bester Freund auf Erden und im Himmel." Als Präsident Edwards auf seinem Sterbebette lag, waren seine letzten Worte, nachdem er von seinen Verwandten Abschied genommen hatte: „Und nun, wo ist mein treuer, ewig naher Freund Jesus von Nazareth?" Mit diesen Worten entschlummerte er.

Wahre Freundschaft kann nur zwischen wahren Menschen geschlossen werden. Ein gutes Herz ist die Seele wahrer Freundschaft. Freundschaft zwischen bösen Menschen kann nicht beständig sein. Böse Menschen mögen vorgeben, daß sie einander lieben, ihre Freundschaft ist aber wie Strick von Sand, der früher oder später auseinanderfällt. Einem Menschen, der gut und treu ist und ein aufrichtiges Herz hat, kann man dagegen volles Vertrauen schenken.

Freundschaft ist das Einzige in der Welt, über dessen Werth alle Menschen einig sind. Cicero. — Verwandte Wünsche und Bestrebungen sind die natürliche Basis der Freundschaft. Wahre Freundschaft wächst langsam, gedeiht aber nie, sie sei denn in den Boden erkannten und gegenseitigen Charakterwerthes gepflanzt. Chesterfield. — Junge Freundschaft ist besser als alte. Hazlitt. — Schaffe dir keine Freunde an, die für dich von keinem Werth sind, sei aber auch selbst nicht werthlos für deine Freunde. Fuller. — Gewinne keine Freunde durch Geschenke: wenn du aufhörst zu schenken, würden sie aufhören zu lieben. Ibid. — Lord Brooks hielt so viel von seiner Freundschaft mit Sir Philipp Sidney, daß er für sein Grabmal folgende Inschrift wählte: „Hier liegt Sir Philipp Sidney's Freund."

Biblische Bilder und Beispiele. Treue Freunde waren: David und Jonathan, 2 Sam. 1, 26; Ruth und Naemi, Ruth 1, 16; Jehu und Jonadab, 2 Kön. 10, 15.

Falsche Freundschaft bestand zwischen Pilatus und Herodes, Luk. 23, 12.

Der beste Freund ist Gott, Jes. 43, 1. 2.

Wahre Christen sind Christi Freunde, Luk. 12, 4.

Gottes Freunde werden genannt: Abraham, Jud. 8, 19; Moses, 2 Mos. 33, 11; Johannes, Joh. 3, 29.

Wahre Freundschaft kann nur zwischen gleichgesinnten Seelen bestehen. Bei einer Ueberschwemmung wurden zwei Töpfe, ein eiserner und ein thönerner, mit fortgeschwemmt. „Bruder," sagte ersterer, „fürchte dich nicht, ich werde dir nichts zu leide thun." „O bitte, bleibe mir vom Leibe," antwortete letzterer, „wir sind so verschieden beschaffen, daß wenn die Wogen dich gegen mich treiben und wir zusammenstoßen, so brichst du mich in tausend Stücke."

An einem schönen Frühlingsmorgen gingen zwei junge Freunde Arm in Arm im Walde spazieren. „Laß uns sehen," sagte der eine, „ob wir nicht ein Symbol unserer Freundschaft finden können; denn wir Menschen lieben es, unser eignes Leben in der Natur wiedergespiegelt zu sehen." „Dort ist es," erwiderte der andere, „sieh den Epheu, der sich dort um die junge Eiche rankt! Der Baum wächst in jugendlicher Schönheit und Kraft. Der zarte Epheu umklammert die Eiche, als ob er ein Theil des Baumes werden wollte; wäre es nicht um die Eiche, so würde er im Staube kriechen."

Freundschaft, welche ihren Grund in Theilnahme an der Sünde hat, ist nicht von langer Dauer; sie wäre es auch werth; sie verdient es gar nicht, mit diesem edeln Namen genannt zu werden. Freunde, die durch ihre Lüste zusammen gehalten werden, fahren auch bald wieder aus einander; und die Elemente, welche sie jetzt zusammen halten, liefern dann das Brennmaterial für die Flamme unauslöschlichen Hasses. Sie sind bereit, sich zu beißen und aufzufressen. Der Grad der Heimlichkeit, welchen sie gegen ihre gegenseitige Bosheit und Sünden bewahrten, giebt den Maßstab für ihren Haß ab.

Colonel Byard, von Virginia, fiel in die Hände der Cherokee-Indianer und wurde zum Tode verdammt. In dem Stamme, welcher ihn gefangen genommen, war ein Häuptling, welcher ehemals sein Freund gewesen. Als der Henker den Todesstreich führen wollte, warf der Freund sich auf den zum Tode Bestimmten und rief: „Dieser Mann ist mein Freund; ehe ihr ihn tödten könnt, müßt ihr mich tödten!" Die Freundschaft rettete dem Gefangenen das Leben.

„Hätte ich doch einige gute Freunde, die mir im Leben voran helfen würden!" rief der faule Dennis. „Gute Freunde? Du hast ja zehn gute Freunde!" antwortete sein Meister. „Ich bin gewiß, ich habe nicht halb so viele, und die ich habe, sind zu arm, um mir zu helfen." „Zähle deine Finger, mein Junge," sagte der Meister. Dennis schaute seine starken Hände an. „Zähle die Daumen mit," fuhr der Meister fort. „Ich hab's gethan, es sind ihrer zehn," sagte der Lehrjunge. „So sage nie wieder, du habest nicht zehn gute Freunde, um dir im Leben voran zu helfen. Versuche erst einmal, was diese guten Freunde für dich thun können, ehe du anfängst zu murren und zu klagen, daß du keine Hülfe von Andern erhältst."

Die Bienen umschwärmten die

blühenden Blumen im Garten; sie summten lustig zwischen den Zweigen und sogen Honig aus den Blüthen nach Herzenslust. „Hier haben wir ein Bild irdischen Gewinnes," sagte Gotthold. So lange als Blüthen an den Bäumen sind und Honig in den Blüthen, werden die Bienen in Schwärmen kommen und die Luft mit ihrem Gesumme erfüllen. Sind aber die Blüthen und mit ihnen der Honig verschwunden, so wird man auch nichts mehr von den Bienen sehen. Ebenso geht es in dieser Welt unter den Menschen. So lange es gut geht und das Glück lächelt, fehlt es auch an Freunden nicht, weicht aber das Glück, so verschwinden auch die Freunde mit ihm. Irdischer Gewinn ist der Honig der Welt und die Lockspeise, durch welche man fast Alle anziehen kann; wo der Gewinn aufhört, da hört auch die Liebe und Freundschaft der Welt auf. Aus diesem Grunde sollten alle weisen Leute sich rathen lassen, zu dem Gekreuzigten zu fliehen, der diejenigen, welche ihn in Wahrheit suchen, zur Zeit ihrer Heimsuchung nie verläßt.

Ein Mensch hatte drei Freunde. Zwei davon liebte er von ganzem Herzen, der dritte war ihm ziemlich gleichgültig. Der Mensch wurde vor Gericht gefordert, sein Leben war in Gefahr, er suchte deßhalb Hülfe bei seinen Freunden. Der erste ging ein Stück Weges mit ihm, der zweite wollte ihm Geld leihen; und das war alles, was sie für ihn zu thun sich erboten. Aber der dritte, von dem er am wenigsten erwartet hätte, war bereit, den ganzen Weg mit ihm zu gehen, immer bei ihm zu bleiben, mit ihm vor dem Richter zu erscheinen und seine Sache zu vertreten. Dieser Mensch ist ein jeder unter uns; und unsere drei Freunde sind das Fleisch, die Welt und unser eigenes Gewissen.

Freundlichkeit, Gütigkeit, Leutseligkeit, Unfreundlichkeit.

„Die Liebe ist langmüthig und freundlich." 1 Cor. 13, 4.

Aphorismen. Die Gütigkeit mancher Leute sieht zu sehr dem Echo gleich; sie geben genau so viel wieder, wie sie empfangen haben, weder mehr noch weniger.

Wir haben selten eine Gelegenheit, etwas Großes für Andere zu thun; aber es vergeht kaum eine Stunde, welche uns nicht die Gelegenheit böte, freundlich und gütig gegen Andere zu sein; mag sein, ohne daß es erkannt wird.

Wenn das Christenthum eines Menschen, sagt Rowland Hill, nicht auch seiner Katze und seinem Hund ein freundlicheres Loos verschafft, so gebe ich nicht viel darum.

Freundliche und gütige Worte vermögen mehr als strenge und harte, ebenso wie die Sonnenstrahlen den Reisenden bewegen, seinen Mantel abzulegen, während kalte und ungestüme Winde ihn nur bewegen, den Mantel fester umzulegen.

Biblische Bilder und Beispiele. Das hebräische Wort, das in der deutschen Bibel mit Freundlichkeit übersetzt ist, meint so viel als „von Herzen kommend"; das griechische Wort hat die Bedeutung von sanft, sanftmüthig.

Beispiele: Die Keniter, deren Gütigkeit noch nach vielen hundert Jahren vergolten ward, 1 Sam. 15, 6; Boas, Ruth 2, 3; David's Gütigkeit gegen einen egyptischen

Sklaven, was das Mittel seines Erfolges wurde, 1 Sam. 30, 11—20; Rahab, Jos. 2, 18; Jonathan, 2 Sam. 9, 7; 21, 7; der gute Samariter, Luk. 10, 30—37; Cornelius, Apg. 10, 4.

Ein abstoßend aussehender Mann brachte seinen Sohn in eine Schule und sagte zum Lehrer: „Hier habe ich meinen Buben gebracht, um zu sehen, ob Sie etwas aus ihm machen können. Ich muß bekennen, ich kann nichts mit ihm anfangen. Von allen meinen bösen Buben ist er der schlimmste.“ Eines Tages, als der Lehrer an den Bänken entlang ging, legte er seine Hand freundlich auf des Knaben Schulter; dieser schrak bei der Berührung zusammen. „Was fehlt dir, Heinrich?“ fragte der Lehrer. „Ich glaubte, Sie wollten mich schlagen.“ „Und warum sollte ich dich schlagen?“ „Weil ich solch ein böser Bube bin.“ „Wer sagt denn, daß du ein böser Bube bist?“ „Vater sagt es, und Mutter, und Alle.“ „Du bist aber kein böser Bube, wenigstens denke ich so; und du kannst so brav sein als irgend ein Knabe. Bitte Gott, daß er dir helfe, gut zu sein, und es wird dir ganz gewiß gelingen.“ Die Augen des Knaben füllten sich mit Thränen. Er war an so freundliche Worte nicht gewöhnt, und als sein Lehrer ihn verließ, dachte er bei sich: „Kann ich denn ein guter Bub sein, da doch Alle sagen, ich sei so bös. Aber mein Lehrer sagt doch, ich bin kein böser Bub, und ich kann ein guter Bub sein. Ich will ein guter Bub sein.“ Von jener Stunde an war eine große Veränderung in dem Knaben vernehmbar. Er zeigte das tiefste Interesse in seinen Studien und machte schnelle Fortschritte. Seine Kameraden lernten ihn bald zu lieben. Er wuchs heran, um nicht nur ein guter, sondern auch ein großer Mann zu werden — der Gouverneur eines unserer größten Staaten.

Durch Gütigkeit überwunden. Als ich ein kleiner Knabe war, sagt Southey, wohnte in unserer Nachbarschaft ein kleiner Neger mit Namen Jim Dick. Eines Abends machte ich mir mit einer Anzahl anderer Kameraden den Spaß, den armen Negerknaben zu quälen und ihm allerhand Schimpfnamen zu geben. Er schien sich die entehrende Behandlung tief zu Herzen zu nehmen und machte sich bald davon. Bald darauf wollten wir Schlittschuhlaufen; leider zerbrach ich aber an demselben Tage meine Schlittschuhe und konnte deßhalb nicht mitlaufen, es sei denn, ich bat Jim Dick um seine Schlittschuhe. Ich ging zu ihm und fragte ihn darum. „Du kannst sie haben, Robert, und bist willkommen,“ war seine Antwort. Als ich dieselben Abends zurückbrachte, fand ich Jim am Feuer in der Küche sitzen und die Bibel lesen. Ich gab ihm die Schlittschuhe und dankte ihm für seine Gütigkeit. Er nahm sie, schaute mich mit Thränen in seinen Augen an und bat: „Robert, schimpfe mich nie wieder,“ worauf er die Küche verließ. Die Worte trafen mein Herz, ich brach in Thränen aus und faßte auf der Stelle den Vorsatz, nie wieder unfreundlich gegen einen armen Negerknaben zu sein.

Der bekannte Quäker Isaak Hopper traf einst mit einem fluchenden Neger, Namens Cain, in Philadelphia zusammen. Er ließ ihn vor den Magistrat bringen, welcher ihn dafür strafte. Zwanzig Jahre später traf der Quäker denselben Neger, der ganz heruntergekommen war, wieder. Sein Zustand ging ihm zu Herzen. Er trat an ihn heran, gab ihm die Hand und sagte freundlich: „Kennst du mich noch, und weißt du, daß ich dich vor zwanzig Jahren bestrafen ließ?" „Sehr wohl," antwortete der Neger, „ich weiß es noch so gut, als wenn es heute geschehen wäre." „Hat es dir denn gut gethan?" fragte der Quäker weiter. „Nicht im Geringsten, es machte mich sehr böse, daß man mir mein sauer verdientes Geld abnahm." Hopper forderte Cain auf, zusammen zu rechnen, was jene Summe mit Zinsen bis zu dem Tage ausmache, und bezahlte ihm dann Kapital und Zinsen. „Ich that es damals zu deinem Besten, Cain, und es thut mir leid, daß es dir nicht gut gethan hat." Solche Gütigkeit machte des Negers Herz mürbe. Thränen liefen über seine Wangen. Er nahm das Geld mit vielem Dank an, wurde ein besserer Mensch und fluchte nie wieder.

Ein Sklave, der sich durch Treue und Fleiß die Liebe und das Vertrauen seines Herrn in hohem Grade erworben, sah eines Tages auf einem Sklavenmarkt einen alten Neger, dessen gebeugte Gestalt und weißes Haupt sein hohes Alter anzeigten. Er bat seinen Herrn, den alten Mann zu kaufen. Dieser drückte sein Erstaunen aus, gab aber den Bitten seines treuen Sklaven nach. Der alte Neger wurde auf die Plantage gebracht. Dort angekommen, nahm sein Fürsprecher ihn in seine eigene Hütte, legte ihn auf sein eigenes Bett, speiste ihn an seinem eignen Tische; wenn er fror, trug er ihn in den Sonnenschein, war die Sonne zu heiß, suchte er ein schattiges Plätzchen für ihn. Sein Herr, der diesem Treiben eine Zeitlang zugesehen hatte, fragte endlich seinen Lieblingssklaven, was das alles bedeute. „Ist der alte Mann dein Vater?" „Nein, Herr." „Ist er dein Bruder?" „Nein." „Ist er denn dein Freund?" „Nein, er ist mein Feind. Vor vielen Jahren stahl er mich aus meinem Heimathsdorf in Afrika und verkaufte mich als Sklaven; aber Gottes Wort sagt: So nun dein Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln."

Präsident Lincoln ging einst mit seinem Sekretär spazieren; an einem kleinen Busch hielt er still, schaute hinein, bückte sich und streckte seine Hand hinein, als wenn er etwas gefunden hätte. „Was haben Sie da?" fragte sein Sekretär. „Ein junges Vögelein ist aus seinem Nest gefallen," antwortete der Präsident, „und ich versuchte ihm wieder hineinzuhelfen."

Zur Zeit, als unser Land noch wenig besiedelt war, kam eines Abends ein Indianer nach Litchfield und bat im einzigen Gasthause um Aufnahme für die Nacht; sagte indessen, daß er kein Geld zum Bezahlen habe. Der Wirth trieb ihn hinaus; als er eben

traurig das Haus verlassen wollte, sagte einer der Gäste zum Wirth, er solle ihm nur ein Nachtlager und auch etwas zu essen geben, er wolle dafür bezahlen. Als der Indianer seinen Hunger gestillt, dankte er seinem Wohlthäter und sagte, er würde ihm seine Gütigkeit wiedervergelten. Mehrere Jahre darnach wurde der, welcher den Hungrigen gespeist, von einem feindlichen Stamme gefangen genommen und nach Canada geführt. Eines Tages kam ein Indianer zu dem Gefangenen und gab ihm eine Muskete mit der Weisung, ihm zu folgen. Der Indianer sagte nicht, wohin die Reise gehen sollte oder was seine Absicht sei. Nach vielen Wochen der Wanderung öffnete sich eines Tages eine Lichtung und sie sahen cultivirte Felder und hübsche Häuser vor sich. „Kennst du diesen Ort?" fragte der Indianer. „Gewiß kenne ich ihn," rief der erstaunte Weiße, „das ist ja Litchfield." „Und ich," antwortete der Indianer, „bin der, an dem du Barmherzigeit geübt, als ich hungrig war. Ich habe dir deine Gütigkeit wieder vergolten. Gehe heim in Frieden."

Freundlichkeit und Milde Christi. Man schreibt in der Legende St. Petri, daß St. Petrus immerdar ein Tüchlein habe bei sich gehabt, damit er sich gewischt hat, er hab' auch endlich rothe Augen gekriegt, und ich will's wohl glauben. Da man ihn gefragt, warum er also weine, hat er gesagt: „Wenn er an jenen süßen Umgang Christi mit den Aposteln denke, so könne er die Thränen nicht zurückhalten." Es muß Christus ein trefflicher, freundlicher Mann gewesen sein. Und also gehet er noch täglich mit uns um; aber wir erkennen's nicht. (Luther.)

Friede, Friedfertigkeit, Unfriede.

„Der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinnen in Christo Jesu." Phil. 4, 7. „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen." Matth. 5, 9.

Aphorismen. Die dritte Frucht des Geistes ist der „Friede," beide mit Gott und Menschen. In Gott ist er; denn er macht ein gutes Gewissen den Menschen und gründet sich auf die Barmherzigkeit Gottes. In dem Nächsten ist der Friede, wenn seinem Willen gewichen wird, also daß Christen stille und friedsam sind, unter einander sich nicht zanken noch hassen, sondern tragen eines des andern Bürde durch Geduld. (Luther.)

In den zwei kleinen kurzen Wörtlein Gnade und Friede wird die Summe und Inhalt der ganzen christlichen Lehre und Wesens begriffen. Die Gnade vergiebt die Sünde; so hilft der Friede dem Gewissen zur Ruhe. Die Gnade nimmt die Schuld hinweg, der Friede aber die Pein und Strafe, daß sich also die Gerechtigkeit und Friede unter einander küssen und zusammenkommen, Ps. 85, 11. Wo aber die Gnade und Friede Gottes ist, das machet den Menschen herzhaftig, daß er unerschrocken und freimüthig durch Liebe und Leid gehet, und Kreuz und Friede, Freude und Trübsal zugleich für gut annimmt. Denn da ermannet er und wird stark in der Ueberwindung des Todes Christi, und fähet an im Gewissen durch den Glauben über Sünde und Tod zu herrschen und

walten; denn er hat gewisse Vergebung der Sünden, welche, wo sie erlanget wird, das Gewissen ganz fröhlich und getrost machet. Wenn aber der Mensch durch Gottes Gnade, das ist durch Vergebung der Sünden und den Frieden im Gewissen also getröstet und beherzt worden ist, kann er wohl und gewaltiglich alle Trübsale, auch den Tod selbst überwinden. Es ist aber dieser Friede Gottes nicht gegeben der Welt, die sein auch weder begehret noch verstehet; sondern allein den Gläubigen, und durch nichts anderes, denn durch die Gnade Gottes. (Luther.)

Das Wort „Frieden" bedeutet in der heiligen Schrift Gutes aller Art, jeden leiblichen und geistlichen, zeitlichen und ewigen Segen; weßhalb der Ausdruck „Friedfertige" oder „Friedensstifter" viel in sich schließt. Im buchstäblichen Sinne sind unter Friedfertigen solche Freunde Gottes und der Menschen zu verstehen, welche jeden Streit, Zank und Zwist, alle Uneinigkeit herzlich hassen und verabscheuen, und deßhalb auch mit aller Macht darauf hinarbeiten, die ungestümen Leidenschaften der Menschen in Schranken zu halten, die einander entgegenstehenden Gemüther zu besänftigen und wo möglich auszusöhnen. Aber in einem weitern Sinne des Wortes sind unter den Friedfertigen Solche verstanden, welche, wo sie nur immer Gelegenheit haben, allen Menschen Gutes thun; Solche, die mit Liebe zu Gott und allen Menschen erfüllt — diese Ausflüsse dieser Liebe nicht beschränken auf ihre eigene Familie, auf ihre Freunde und Bekannten, auf ihre Partei oder auf die, welche ihre Meinung theilen; nein, auch nicht bloß auf die, welche Theilhaber desselben kostbaren Glaubens sind, sondern die über alle diese engen Bande hinwegschreiten, um allen Menschen Gutes zu thun; um auf einem oder dem andern Wege ihre Liebe zu offenbaren gegen ihre Nachbarn und Fremde, gegen Freunde und Feinde. (Wesley.)

Im Besitz des Friedens Gottes ist man mitten im Streit des Sieges, mitten im Kampf der Krone, mitten im Zorn der Gnade, mitten in Trübsal des Trostes und der Hülfe, mitten in Finsterniß des Lichts, mitten in Sünde der Gerechtigkeit, mitten im Tode des Lebens versichert. Hieraus entspringt allein der rechte Friede mit unsern Mitmenschen, wovon Luther sagt: Es ist wohl ein halb Himmelreich, wo Friede ist, Ps. 147, 14; 85, 11. (Scriver.)

Wer den Frieden Gottes besitzt, der hat eine Rüstung an, die ihn vom Kopf bis auf die Füße deckt. Die Pfeile des Bösewichts mögen fliegen, sie können nicht durchdringen. O sieh dich vor, daß du den Frieden Gottes besitzt; fehlt er dir, so bist du wie Einer, der ohne Rüstung und Waffen in den Kampf zieht; und Gott erbarme sich Desjenigen, der ungerüstet und unbewaffnet ist, wenn er mit Welt und Hölle zu kämpfen hat.

Glückselig der Tag, an welchem es kein Kriegs- und kein Schlachtgeschrei mehr geben wird, und alle Schwerter in Pflugscharen umgewandelt sind, um die Erde zu bebauen, die sie einst mit Blut benetzten. Das wird der letzte Triumph des Christenthums sein. Ehe der letzte Feind, der Tod, überwunden werden kann, muß sein treuer Diener, der Krieg, ein Ende haben. An diesem Tage wird Frieden auf der ganzen Erde regieren und der Engel wird die Worte der Propezeihung wiederholen: „Wir sind durch die Erde gezogen; und siehe, alle Länder sitzen stille."

Das Gewissen eines bösen Menschen hat keinen Frieden, es schlummert nur: der Zorn Gottes ruht auf ihm, ohne daß er sich dessen bewußt sein mag. Der Friede des Sünders ist deßhalb nur ein scheinbarer. Frage nicht das fröhliche Gesicht, sondern das Gewissen des Weltmenschen, ob er Frieden hat. Die Schuld der Sünde ist wie ein verborgenes, eiterndes Geschwür, das ihn nicht zur Ruhe kommen läßt. Darum sagt auch die Schrift: „Die Gottlosen haben keinen Frieden, spricht der Herr." Der Friede des Gottlosen besteht darin, daß er dem gegenwärtigen Uebel so viel als möglich

ausweicht, nicht in dem süßen Vertrauen auf den Vater im Himmel, das uns auch in Trübsal fröhlich macht; er ist so unbeständig wie ein Traum; die Jammertage folgen sicher darauf.

Friede, welcher die Wahrheit ausschließt, ist ein falscher. Können Friede und Wahrheit nicht zusammen gehen, so sollten wir der Wahrheit den Vorzug geben und sie als unsere Lebensgefährtin wählen.

Ohne Zweifel ist es besser, eine Zeitlang keinen Frieden zu haben, bis wir den wahren Frieden finden, als in falschem Frieden ohne Unterbrechung dahin zu leben.

Es giebt Tiefen im Ozean, welche von keinem Sturm erreicht werden; und es giebt Höhen im Himmel, wohin keine Wolken kommen, sondern ewiger Sonnenschein wohnt. Diese Tiefen und Höhen sind das Bild einer Seele, in der Jesus Wohnung genommen hat; er spricht zu ihr Friede, nimmt ihre Furcht hinweg und füllt die Lampe ihrer Hoffnung immer wieder auf's Neue mit Freudenöl.

Wahrer Friede ist heilige Ruhe selbst im Angesicht vieler verlorener Jahre; er ist der stille Sabbath der Seele, welcher durch nichts unterbrochen wird; er ist eine Zuversicht vor Gott und Menschen; ein geheiltes Gewissen, obwohl es sich der vergangener Schuld völlig bewußt sein mag; ein Gefühl des Sieges über Welt, Satan, Tod und Gericht. Wahrer Friede ist ein größerer Schatz, als alle übrigen zusammengenommen, Philosophie kann ihn uns nicht geben, denn sie kann uns nicht von Sünden reinigen. Wir können ihn nicht durch Werke erlangen, denn Werke können uns nicht rechtfertigen. Steige in die tiefste Mine, schüttle jeden Baum, klopfe an jede Thür in der Welt, die ganze Welt mit allem ihrem Reichthum ist doch zu arm, um dir wahren Frieden zu geben. Es giebt nur einen wahren Frieden; nur Einer kann ihn uns geben; lernt Ihn kennen, der gesagt hat: „Solches habe Ich mit euch geredet, daß ihr in mir Frieden habt. In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, Ich habe die Welt überwunden." Sein Name ist Friedefürst.

Biblische Bilder und Beispiele. Das hebräische mit Friede übersetzte Wort der heiligen Schrift meint in seiner Grundbedeutung so viel als „Fülle, Vollständigkeit" und man kann daher sagen, daß „Fülle" die Quelle des Friedens ist. Das griechische Wort hat die Meinung von „Einheit," oder genauer — Einheit aus Zwietracht bewerkstelligen, also: Versöhnung hervorbringen. Apg. 7, 26.

Der Friede wird in der heiligen Schrift dargestellt im — Oelblatt, 1 Mos. 8, 11; frischen Wasser, Ps. 23, 2; tiefen Wasserstrom, Jes. 48, 18; Kuß (des Friedens), 1 Mos. 45, 15.

Die Quelle des Friedens ist nach Lehre des Wortes Gottes die heilige Dreieinigkeit. Paulus gebraucht den Ausdruck: „Gott des Friedens" sechsmal. Der Herr Jesus wird Friedefürst genannt, Jes. 9, 6, und der heilige Geist dargestellt als derjenige, welcher den Frieden bringt, Gal. 5, 22.

Der beruhigte See, Mark. 4, 39; das geheilte Weib, Mark. 5, 34; der befreite Besessene, 2c. Mark. 5, 15, sind Bilder und Beispiele der Wirkungen des Friedens.

Das Leben des Weltmenschen ist wie der stille Ozean, so genannt, weil man früher vermuthete, daß er besonders stille und friedsam sei; aber Sir Francis Drake und viele hundert unglückliche Seefahrer haben erfahren, daß sein Name eine Lüge ist; ebenso steht es mit dem falschen Ruf der Welt: „Friede! Friede! und ist doch nicht Friede." Jer. 6, 14; Hes. 13, 10; Jes. 57, 20. 21.

Manche von uns kennen wohl das schöne und rührende Bild: „Der schlafende Märtyrer." Der Kerkermeister kommt, um die Thore zu öffnen, durch welche man die harrende

Menge im Amphitheater und die hungernden Löwen, welche nach dem Blut des schlafenden Christen lechzen, sieht. Worte sind kaum im Stande, den heiligen Frieden Gottes, welcher solche Ruhe und Zuversicht im Angesicht eines schrecklichen Todes giebt, treffender und eindringlicher zu beschreiben als dieses Bild.

Der Märtyrer Bischof Ridley wußte, was wahrer Friede ist. Als sein Bruder sich erbot, die Nacht vor seinem Tode mit ihm zuzubringen, lehnte es der Bischof mit den Worten ab: „Ich gedenke zu Bett zu gehen und so gut zu schlafen, als je in meinem Leben.“

„Legt mich nieder,“ sagte ein schwerverwundeter Soldat im Krimkriege zu seinen Kameraden, welche ihn vom Schlachtfelde tragen wollten, „legt mich nieder; macht euch nicht die Mühe, mich noch weiter zu tragen, ich bin am Sterben.“ Sie legten ihn auf sein Wort nieder und kehrten in die Schlachtlinie zurück. Wenige Minuten später kam ein Offizier vorüber, sah den Soldaten in seinem Blute liegen und fragte ihn mitleidig: „Kann ich irgend etwas für dich thun?“ „Nichts, ich danke,“ antwortete der Sterbende. „Soll ich dir ein wenig Wasser holen?“ „Nein, ich danke, ich bin am Sterben.“ „Soll ich deinen Freunden Nachricht geben?“ „Ich habe keine Freunde. Doch eins könntest du für mich thun. In meinem Tornister findest du ein Testament. Schlage das 14. Kapitel im Evangelium Johannis auf und lies mir den 17. Vers vor.“ Der Offizier nahm das Testament und las: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt. Euer Herz erschrecke nicht, und fürchte sich nicht.“ „Danke dir,“ sagte der Sterbende, „ich habe den Frieden — ich gehe zu meinem Gott — mein Heiland ist mit mir — ich brauche nichts weiter.“

Aristippus und Aeschines hatten sich mit einander gezankt. Ersterer kam zu letzterem und sagte: „Aeschines, sollen wir wieder Freunde sein?“ „Ja,“ antwortete jener, „von ganzem Herzen.“ „Merke,“ sagte Aristippus, „ich als der Aeltere biete dir die Hand zum Frieden.“ „Sehr wohl,“ antwortete Aeschines, „ich schließe daraus, daß du der bessere von uns beiden bist; denn ich habe den Streit angefangen, du aber den Frieden.“

Frömmigkeit, Gottseligkeit, Gottesfurcht.

„Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.“ 1 Tim. 4, 8.

Aphorismen. Frömmigkeit ist ein Bezogensein des ganzen Denkens, Fühlens und Thuns auf Gott, das den Menschen in höchst wirksamer Weise durchdringt, ihn zur Thätigkeit bestimmt, und ihm eine ruhige, aber feste, gleichmäßige Haltung giebt. Wohlverhalten ohne Bezogensein auf Gott ist noch keine Frömmigkeit, denn es fehlt das christliche Prinzip. (Palmer.)

Frömmigkeit wurde von Dr. Chalmers sehr bezeichnend als „eine Pracht der Heiligkeit“ bezeichnet, die ihre Blüthen in

den Zügen, dem Wesen und dem Wandel zeigt.

Keine Musik gleicht dem Lallen der neugebornen Kindlein. Wenn die Schneeglöckchen der Jugend im Garten der Kirche erscheinen, ist dies ein Zeichen, daß ein glorreicher Sommer naht. (Dodd.)

Frömmigkeit ist der einzig rechte und angemessene Hülfsmittel für sterbliche Menschen. Wer ohne lebendige Christenhoffnung altert, sinkt, wenn er hülflos wird, und sich unaufhörlich Sorgen und Schmerzen auf ihn häufen, in einen bodenlosen Abgrund des Elends und Jammers, in welchem jedes Nachdenken und jede Erinnerung ihn nur tiefer und tiefer senkt und worin er nur neue Grade der Angst und Untiefen des Entsetzens findet.

Die Genüsse, welche die Frömmigkeit gewährt, sind unendlich köstlicher, als die der Mode und sinnlicher Vergnügen. Sie bestehen in einer trauten Ruhe des Gemüths, einer Zufriedenheit des Herzens, einer nüchternen Freudigkeit, die Niemand fassen kann, denn der sie erfahren hat. Sie lassen aber keinen Stachel der Reue zurück, ihr Andenken gewährt Freude und sie sind Vorgeschmack von noch Größerem und Besserem, das der Frommen harrt. Wer könnte das von der Welt und ihren Genüssen sagen?

„Das charakteristische Prinzip persönlicher Frömmigkeit," sagt ein christlicher Autor, „ist heilige Liebe. Frägt man, wer die Gegenstände dieser Liebe sind, so antworte ich — der ewige Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist und Jeder, der ihm dient und ihn verehrt. Gott, wie er sich in seinem Sohne als Liebe geoffenbart, ist der Pol, dem jedes fromme Herz entgegenzittert; er ist das höchste Gut, das es kennt und auf ihn sind alle Kräfte, alle Affekte gerichtet. Diese Liebe bestimmt und treibt und kennzeichnet den wahren Christen. Sie ist das hohe Wohlgefallen an seinem Wesen und Eigenschaften, seinen Gesetzen und seinen Verheißungen. Dieses Ebenbild Gottes ist es denn auch, was man in den Brüdern liebt. Eine aufrichtige und innige Hinneigung zu den Kindern Gottes ist ein wesentlicher Theil der persönlichen Religion. Was sind Gaben ohne diese Tugend? Was Erkenntniß, Beredtsamkeit, Eifer, Einfluß, Ruhm? Ein leerer Schein, ein Dunst, ein Schatten, eine Täuschung.

Obwohl der Weg schmal, so ist er nicht lang, und ob die Pforte auch enge, sie öffnet in's ewige Leben. (Colderidge.)

Frömmigkeit ist die goldene Kette, welche Himmel und Erde, das Vergängliche und Unvergängliche, Gott und Menschen mit einander verbindet. (Newton.)

Macht der Gottseligkeit. Es ist nicht selten, daß sehr tiefgesunkene Menschen durch die Gegenwart einer frommen Person mit Ehrfurcht erfüllt und von ihren bösen Vorsätzen abgehalten werden. Es ist eine Macht in wahrer Frömmigkeit, die auch Verehrung in Solchen hervorruft, die derselben gänzlich bar sind.

Beweggründe zur Frömmigkeit. Die Armen sind da, unsere Freigebigkeit zu wecken; die Elenden, unser Mitleid; die Kranken, unsere Wohlthätigkeit; die Unwissenden, belehrende Hülfe; die Gefallenen, unsere rettende Nächstenliebe. In denen, die eitel sind, sehen wir die Eitelkeit der Welt; in den Bösen unsere Schwachheit. Wenn wir gute Menschen belohnt sehen, wird unsere Hoffnung gestärkt, und wenn Böse bestraft, unsere Wachsamkeit.

Demüthige Frömmigkeit. „Ich fand einst," sagt Gilpin, „in dem neuen Wald in Hampshire eine alte Wittwe, deren Geschichte mir sehr gefiel. Ihre einsame Wohnung stand in einer Vertiefung am Saume des

Waldes. Ihr Mann hatte das Haus selbst gebaut. Er hatte einige Bäume um das Haus gepflanzt, die jetzt nach vierzig Jahren dasselbe überschatteten. Schon sehr früh wurde sie Wittwe und es blieben ihr zwei Söhne und eine Tochter, deren geringe Bildung die Hauptaufgabe der Mutter war, und diese Zeit, sagte sie, sei die angenehmste ihres Lebens gewesen. Als die Kinder heranwuchsen und die Sorgen für's Leben wegfielen, nahm tiefe Frömmigkeit Besitz von ihrem Sinn. Ihr Alter brachte Gebrechlichkeit, Krankheit und schwere Heimsuchungen in die Familie. In dieser Noth war ihre Bibel ihr großer Trost. Ich besuchte sie verschiedene Male während ihrer letzten Krankheit und fand sie wohlbelesen in Gottes Wort und bewandert in den Tröstungen des Evangeliums. Viele Jahre lang las sie jeden Tag einen Abschnitt in Gottes Wort, selten in einem andern Buch. Wenn sie Stellen fand, die sie zur Zeit nicht verstand, so wurden ihr, wie sie sagte, dieselben in der Kirche erklärt."

Bekenntniß und Wandel. Christen müssen immer Gottseligkeit bekennen und immer dieselbe üben; ihr Leben muß immer grün und ihre Frucht immer reif sein. Es sollte keinen Tag noch Stunde geben, in der sie nicht Gutes thun, oder fertig zum Guten sind und neue Früchte tragen.

Die Gottseligkeit ein Gewinn. Ein bejahrter Christ wurde einmal gefragt, warum er sich so vieler Genüsse begebe. „Es ist schon recht," sagte man ihm, „daß man Gott diene, aber du solltest dir auch selber dienen." „Das ist gerade die Sache," erwiderte er, „nach der ich trachte; denn ich habe schon längst entdeckt, daß ich zehnmal mehr empfange, wenn ich Gott gehorche, als wenn ich meinem bösen Herzen folge."

Kraft der Gottseligkeit. Unter anderm bietet die Kraft der Gottseligkeit diese drei Vortheile. Sie läßt einen Mann alles frisch und kräftig thun; und was ihn immer von seiner Pflicht entfernen oder zerstreuen und schwächen könnte, fällt vor dieser Macht. Sie macht einen Mann fest in den Wegen Gottes, daß er sich weder zur Rechten noch zur Linken wenden, sondern gewissen Trittes dem vorgesteckten Ziele entgegeneilen kann. Sie macht einen Mann unüberwindlich für alle Feinde, denn alle Macht gegen ihn ist Macht der Creatur, aber die Macht für und in ihm ist die Macht Gottes. Die Macht Gottes überwindet aber leicht alle Macht der Creatur, kann aber nimmer überwunden werden.

Die Kraft der Gottseligkeit verrichtet jede Pflicht im Reiche Gottes; unterdrückt jede Sünde; besiegt jede Versuchung, belebt jede That, krönt jede Tugend, schmückt des Christen Leben, richtet seinen Wandel, verleiht seinem Thun und seinem Leiden die rechte Weihe, den rechten Glanz; ja sie ist die Herrlichkeit Gottes selbst in der Kirche, denn durch die Kraft der Gottseligkeit wird die Herrlichkeit des Herrn an uns offenbar.

Was ist das Wichtigste? Erst Heilung der Seele von der Sünde, dann

Theologie. Hier ist ein Mann, der die Cholera bekommen und der, statt nach einem Arzt, in eine Buchhandlung sendet und sich alle Bücher über das menschliche System holen läßt, und der, während die tödtliche Krankheit in seinen Eingeweiden wühlt, sagt: „Ich will mich nicht den Aerzten anvertrauen. Ich will die Krankheit und die Heilmethode selber ausfinden." Würde es nicht besser sein, er ließe sich erst von der Cholera curiren?

John Smith, ein wesleyanischer Prediger in England, zeichnete sich weder durch Intelligenz noch Bildung aus. Sein Anfang im Predigtamt war ein verfehlter, wodurch er aber näher zu Christo getrieben wurde, bis er mit einer Gotteskraft angethan wurde, welche an das Wunderbare grenzte. Man konnte seiner Gegenwart die Kraft Gottes abfühlen. Man sagt, daß, wenn immer er in eine Versammlung eintrat, ein außergewöhnlicher geistiger Einfluß sich bemerkbar machte. Er predigte das Wort in der Kraft Gottes und mit Beweisung des Geistes. Sein Leben übte einen mächtigen Einfluß auf seine Umgebung aus, weil er mit Gott wandelte.

Benjamin Abbott war ein Mann, der mit einem ebenso großen Maße der Gotteskraft angethan war, welche nur seiner Gottseligkeit zugeschrieben werden konnte.

Was es kostet. In der Nähe von London wohnte ein altes Ehepaar in behaglichen Verhältnissen, das um eine Gabe für einen wohlthätigen Zweck angesprochen wurde. „Mein Herr," antwortete die Frau, „die Religion hat uns schon zu viel gekostet, wir haben schon zu viel dadurch verloren. Mein Mann kann Ihnen das auch sagen. Haben wir nicht, Thomas?" Nach einer peinlichen Pause antwortete Thomas: „Ja, wir haben. Ehe ich fromm wurde, hatte ich einen alten Hut und einen zerrissenen Rock und geflickte Schuhe und Strümpfe; die habe ich aber längst verloren. Und Marie, du weißt, obwohl ich arm war, betrank ich mich doch oft und zankte dann mit dir; das habe ich auch verloren. Und dann hatte ich ein verhärtetes Gewissen und ein böses Herz und eine schwere Sündenschuld; die sind alle verloren, auf ewig verloren. Und du, Marie, hast auch mancherlei seitdem verloren, obwohl nicht so viel als ich. Ehe wir fromm wurden, hattest du eine Waschbütte und gingst zu fremden Leuten, um für sie zu waschen; die Waschbütte hast du verloren. Und du hattest ein Kleid und einen Hut, die gerade nicht mehr ganz neu aussahen; die hast du längst schon verloren. Und du hattest viele schwere Sorgen um mich; die hast du glücklicherweise auch verloren; und ich hätte beinahe den Wunsch, daß du doch auch ebenso viel verloren hättest als ich selber; denn was wir um unserer Religion willen verlieren, ist ewiger Gewinn."

Ein zum Tode Verurtheilter schickte nach einem seiner Freunde, um ihm eine Begnadigung vom König zu erwirken. Der ließ ihm sagen, daß er das nicht thun könne, aber er wolle ihm ein Sterbehemd und einen Sarg

geben. Er schickte zu einem andern Freunde, der aber wollte ihn zum Grabe begleiten. Ein dritter Freund aber geht zum König und bringt ihm die Begnadigung. Reichthum ist der erste Freund, Verwandte und Freunde der zweite, Gottseligkeit der dritte. „Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens."

Frucht, Fruchtbarkeit.

„An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." Matth. 7, 16.

Aphorismen. Sei du, o Gott, meiner Seele nicht wie eine Wolke ohne Regen, damit ich nicht sei wie ein Baum ohne Frucht. (Chalmer.)

Manche Leute sind sehr fruchtbar im Planmachen, aber an der Ausführung mangelt es gänzlich bei ihnen. Sie sind wie manche Bäume, welche ihre ganze Lebenskraft im Blühen vergeuden, ohne je Frucht zu tragen. Ein Freund zeigte mir einst einen herrlich gewachsenen Baum in seinem Garten und sagte, daß er völlig entschlossen sei, ihn in dem Jahr abzuhauen, denn obwohl er seit Jahren schöner und reichlicher geblüht als irgend ein anderer Baum, habe er doch bis jetzt noch niemals Frucht getragen.

Der Oelbaum ist ein schönes Bild christlicher Fruchtbarkeit. „Dankbarer alter Baum," sagt Dr. T. L. Cuyler, „großherzig gegen Hohe und Niedere, du trägst Früchte sowohl den Fürsten wie den Armen. Zweihundert Jahre lang hast du deine reifen Früchte der Welt geschenkt. Eine Generation geht und die andere kommt; und du wirst nicht müde, deine Frucht zu bringen zu seiner Zeit. Du trägst so viel Früchte als möglich, aus allen deinen Kräften; schonst dich selber nicht; raubst deinem Eigenthümer auch nicht eine einzige. Selbst wenn du auf steinigtem, dürren Boden stehst, so entlockst du doch dem harten Felsen Oel, und machst auch die Wüste, die dir zur Heimath dient, fröhlich. Hier haben wir ein Bild christlicher Fruchtbarkeit, das unseres Nachdenkens wohl werth ist in dieser kalten, an Gutem unproduktiven Welt."

Es giebt aber in Palästina auch einen falschen Oelbaum, den man den wilden Oelbaum oder Oleaster nennt. Er ist in allen Stücken dem rechten Oelbaum gleich, nur daß er keine Frucht trägt. O, wie viele wilde Oelbäume giebt es in der christlichen Kirche! Wenn ich sehe, wie ein Mensch im Weinberge des Herrn einen großen Raum für sich beansprucht und eine Menge Sonnenschein absorbirt, ohne irgend welche wahre geistige Frucht zu tragen, dann sage ich: Siehe, da steht auch ein Oleaster!

Von Rev. Dr. Franklin wird gesagt, daß er eine wahre Passion für Christen, die Früchte aufwiesen, gehabt habe. Sein Siegelring trug als Devise einen fruchttragenden Baum mit Ps. 1, 3 als Motto: „Wie ein Baum, gepflanzet an den Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit." Als sein Ende herannahte, und er von seinem Sohn gebeten wurde, ihm ein Wort zur Erinnerung und zum An=

trieb im Gutesthun zu hinterlassen, flüsterte er in sein Ohr: „Sei fruchtbar.“

Sorgen und Kummer sind der Sporn, welcher uns zu unsern größten Anstrengungen antreibt: sie erfrischen und reinigen die Seele; sie erwecken unsere Kräfte zur Thätigkeit; sie setzen die geheimsten Triebfedern unseres Wesens in Bewegung; sie crystallisiren unsere schlummenden Wünsche und Verlangen in ernste Entschlüsse, welche dann in großen und schönen Thaten ihre Verkörperung finden. Sie geben uns einen Vorgeschmack des Himmels; denn die Seligkeit in jener Welt wird theilweise auch darin bestehen, daß wir christliche Liebesthaten, welche wir in diesem Leben gethan, im Buch des Lebens aufgezeichnet finden.

Plutarch fragte einst einen Freund, wie es doch komme, daß der Feigenbaum, dessen Wurzel, Stamm, Zweige und Blätter so sehr bitter sind, doch eine so süße, schmackhafte Frucht trage. Von größerer Wichtigkeit ist aber noch die Frage, wie die süßen Früchte des Geistes auf dem bittern Stamm der gefallenen menschlichen Natur wachsen können. Auf keine andere Weise als dadurch, daß wir durch Buße und Glauben in den guten Oelbaum, Christus, eingepflanzet werden.

Furcht, Angst.

„Fürchte Gott und halte seine Gebote, denn das gehöret allen Menschen zu.“ Pred. 12, 13. „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus: denn die Furcht hat Pein.“ 1 Joh. 4, 18.

Aphorismen. Wir Menschen sind allermeist um der Sünde willen der Furcht unterworfen, wie dies Adam bezeugt: „Ich hörte deine Stimme im Garten und fürchtete mich;“ 1 Mos. 3, 10. Selbst bei Männern Gottes, wie Moses, Daniel, Johannes, bemerken wir die höchsten Grade der Furcht, Hebr. 12, 21; Dan. 8, 17; Off. 1, 17. Da Jesus unsere vollkommene menschliche Natur angenommen hat, war seine Seele nicht nur von heiliger Scheu vor Gott erfüllt, Hebr. 5, 7, sondern sie wurde besonders in Gethsemane auch von den Empfindungen der Furcht und des Schreckens bestürmt, die er um unsertwillen litt, Matth. 26, 37. (Zeller.)

Ein römischer Schiffshauptmann sagte, es sei nothwendig, in See zu stechen, ob man das Leben erhalte oder nicht, darauf komme es weniger an; und warum sollte ein Christ sich vor der Pflichterfüllung fürchten, auch wenn dieselbe etwas Gefahr mit sich brächte? (Zurall.)

Furcht beflügelt oft unsere Schritte, zu andern Zeiten aber hängt sie sich wie ein schweres Gewicht an unsere Füße, so daß wir wie angewurzelt auf der Stelle stehen bleiben.

Furcht treibt eine weit größere Anzahl von Menschen zur Pflichterfüllung, als Dankbarkeit. Für einen Menschen, der tugendhaft ist, weil er die Tugend liebt und weil er sich unter Verpflichtungen der Dankbarkeit gegen den Geber aller guten Gaben fühlt, giebt es Zehntausende, die nur gut sind, weil sie die Strafe fürchten.

Wer am Fuße eines hohen Berges steht und hinauf schaut, meint, daß die Leute, welche oben, Kinder sind, während die um ihn her, im Vergleich, wie Riesen erscheinen. Steht er auf der Höhe und schaut hinunter, so ist es umgekehrt. So geht es auch mit

den Leuten in dieser Welt. Ihre Sorgen und irdischen Angelegenheiten scheinen riesenhaft, während sie davon auf allen Seiten umgeben sind; schwingen sie sich aber zu den Höhen hinauf, wo Gott thront, wie winzig und unbedeutend erscheinen sie dann!

Biblische Bilder und Beispiele. Von der kindlichen aus der Liebe zu Gott entspringenden Furcht, der ächten und rechten Gottesfurcht, ist in der heiligen Schrift 330 Mal die Rede, und solches Fürchten ist lobens-, nicht tadelnswerth; denn die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang.

Die knechtische, aus dem bösen Gewissen entspringende Furcht haben empfunden: Adam und Eva, 1 Mos. 3, 7—10; Jakob, weil er seines Bruders Erstgeburtsrecht mit List bekam, 1 Mos. 32, 7. 8. 11; die Brüder Joseph's, 13 Jahre, nachdem sie ihn verkauften und durch einen Umstand hervorgerufen, der keineswegs mit jenem Verkauf in Verbindung stand; der vor dem gefangenen Paulus zitternde Felix, Apg. 24, 25. 2c.

Ein Knabe wurde einst von seinen Kameraden versucht, reife Kirschen von einem Baum zu pflücken gegen das ausdrückliche Gebot seines Vaters. „Du brauchst dich nicht zu fürchten," sagten sie; „denn im Fall dein Vater auch entdecken sollte, daß du die Kirschen genommen hast, ist er doch so gütig, daß er dir gewiß nichts thun wird." „Das ist eben der Grund, warum ich die Kirschen nicht anrühren will," antwortete der Knabe. „Mein Vater würde mich vielleicht nicht strafen, weil er so gütig ist; aber ich weiß, daß mein Ungehorsam ihm sehr weh thun würde, und das möchte ich um alles in der Welt nicht." War das nicht ein ausgezeichneter Grund zum Gehorsam?

Unnöthige Furcht. Es ist merkwürdig, wie viele sorgenvolle Befürchtungen, welche uns elend und jämmerlich machen, ganz unnütz und einfach das Resultat irrthümlicher Calculationen sind; und solche irrthümliche Calculation wird oft nicht in Uebereilung, sondern mit allem Bedacht gemacht. Einer meiner Freunde erzählte mir Folgendes aus seiner Lebensgeschichte: Als er sich verheirathete, hatte er eine Einnahme von 500 Pf. St. per Jahr und nicht die geringste Aussicht, diese Summe auch nur um ein einziges Pfund Sterling zu vermehren. Da er seine Einnahmen nicht vermehren konnte, so war es seine Pflicht, seine Ausgaben genau danach einzurichten. Aber weder er noch seine Frau verstanden viel von der Haushaltung; zudem wurden sie von ihren Dienstboten gehörig übervortheilt. Nachdem er alles gethan hatte, um sparsam zu sein, fand er am Ende von drei Monaten, daß er genau 125 Pf. St. ausgegeben hatte. Nun rechnete er aus, daß viermal 125 Pf. St. 600 Pf. St. ausmachen; und das waren gerade 100 Pf. St. mehr als er hatte. Bei dieser Entdeckung stieg vor seinen Gedanken das Schuldgefängniß mit seinen düstern Zellen auf, wo er sicher würde hinwandern müssen, es sei denn, er nahm eine radikale Veränderung in seinem Haushalt vor und das schien ganz unmöglich. Wochenlang beraubte dieser Gedanke ihn fast seines Verstandes. Tag und Nacht schwebte das Gefängniß und die unausbleibliche Schande vor seinen Augen. Eines Tages, als er so

dasaß und über seine unglückliche Lage nachdachte, entdeckte er mit einem mal, daß viermal 125 Pf. St. 500 Pf. St. und nicht 600 ausmachten, und daß daher alle seine quälenden Befürchtungen grundlos gewesen waren. Die Entdeckung wälzte ihm einen großen Sorgenstein von seinem Herzen, aber sein Geist war durch die durchlebten sorgenvollen Wochen so niedergedrückt worden, daß es lange Zeit nahm, bis er seine frühere Fröhlichkeit wieder erlangte.

St. Ambrosius erzählt, daß eine christliche Frau einst mit ihrem Gatten, der ein Heide war, auf eine Reise ging. Ein fürchterliches Gewitter überraschte sie und versetzte den Mann in den größten Schrecken. Seine Frau fragte ihn um die Ursache seiner Furcht. Seine Antwort war die Frage: „Fürchtest du dich denn nicht?" „Nein, ganz und gar nicht," erwiderte die Frau, „warum sollte ich mich denn fürchten: ich kenne die Stimme meines Vaters im Himmel; und soll sich ein Kind vor der Stimme seines Vaters fürchten?" Der Mann sah ein, daß sein Weib etwas besaß, das alle Furcht von ihr ausgetrieben und das ihm fehlte; diese in ihm gewirkte Ueberzeugung führte ihn, zur Freude seines Weibes, zur Annahme des Christenthums.

Feige Furcht. Das Schlimmste, was du thun kannst, wenn du meinst, es befinde sich ein Skelett in deiner Kammer, ist, daß du die Thür zuschließest. Mache die Thür vielmehr weit auf und nimm eine Lampe und durchsuche jede Ecke, bis du dich von deinem Irrthum überzeugt hast. Von Jugend auf bis zum Greisenalter haben wir der Neigung, davonzulaufen, wenn wir einen weißen Esel im Mondschein sehen, statt gerade auf ihn zuzuschreiten, zu widerstehen. Ich sah einst ein kleines Mädchen, die sich ein wenig in den Finger geschnitten hatte. Sie bat ihre Mutter, ihr doch den Finger zu verbinden, sie fürchte sich so sehr, die Wunde anzuschauen. Als die Mutter das Blut abgewaschen und das Kind beruhigt hatte, schaute sie die Wunde an und sah, daß es nur eine ganz kleine Schramme war, und ihre Furcht war verschwunden.

Ein Schiff, welches sich auf seiner Reise nach einem unserer südlichen Häfen befand, wurde von einem schrecklichen Sturme überfallen, der alle Herzen mit Furcht erfüllte. Einer der Seeleute hatte seinen Knaben mit sich an Bord. Ein Passagier, dem es schien, als wenn der Kleine ihre Furcht keineswegs theilte, fragte ihn: „Fürchtest du dich denn nicht, daß das Schiff untergehen wird und wir alle ertrinken?" „O nein," antwortete der Knabe, „ich bin eben auf dem Deck gewesen, und mein Vater steht am Steuerrad."

Gottesfurcht. Ein Afrikareisender erzählt, daß als er einen der am tiefsten im Barbarismus versunkenen Stämme besuchte, seine Aufmerksamkeit auf ein Götzenbild gerichtet wurde, welches auf eine hohe Stange gesteckt war, um den Eindruck zu machen, als ob der Götze das ganze Land überschauen und sehen könne, was jeder der Bewohner treibt. Ihr Aberglaube

war so stark, daß sie wirklich glaubten, daß ihr Götze jede unehrliche Handlung sehen und unfehlbar bestrafen würde. In Folge dieses Glaubens, obwohl ein Aberglaube, waren im weiten Umkreise um das Götzenbild die werthvollsten Sachen vollkommen sicher.

Gaben und Fähigkeiten.

„Ein Jeglicher hat seine eigene Gabe von Gott, Einer so, der Andere so." 1 Cor. 7, 7.

Aphorismen. Mache dir keinen Kummer darüber, mein Lieber, daß dir Gaben mangeln. Ich finde, daß die wenigen, welche mir verliehen, die schwerste Last sind beim Kampf, der mir verordnet ist; es sind die Thore, durch welche der Feind am häufigsten Eingang findet. Die Gabe eines geängsteten und zerschlagenen Herzens ist viel besser, als die Gabe, mit Engelszungen zu reden und Berge zu versetzen.

Gaben sind wie das Gold, das den Tempel verziert; ein Herz mit der Gnade Gottes erfüllt, ist ein Tempel, der auch das Gold daran heiligt.

Geistesgaben sind wie die verschiedenen Farben auf den Flügeln der Schmetterlinge, welche, während sie das Auge erfreuen, doch nicht vor dem Feuer schützen, das alles Irdische verzehrt.

Der Rabe war ein unreiner Vogel; Gott gebrauchte ihn aber, um Elias mit Speise zu versehen; obwohl Rabenfleisch nicht genießbar ist, war doch das Fleisch, das der Vogel dem Propheten brachte, gut. Ein lahmer Mensch mag dir mit seiner Krücke den rechten Weg zeigen, und doch nicht im Stande sein, selbst darauf zu wandeln.

Verschiedenheit der Gaben. In Whitefield und Händel nehmen wir verschiedene Gaben wahr. Der eine war in Beredtsamkeit, was der andere in der Musik war. Der eine appellirte durch den Verstand an das Herz und Gewissen, indem er die Leute an allen Orten aufforderte, Buße zu thun und sich zu Gott zu bekehren; der andere suchte die Herzen zu gewinnen und zu erheben und den neugeborenen Seelen zur Erhebung und Anbetung zu helfen. Die Reden Whitefield's hatten eine Seele, ein Leben, welches unbeschreibliche Bewegung unter den Massen, welche kamen, um ihn zu hören, hervorrief. Ebenso elektrisirte auch Händel die Menge, welche in der Westminster-Abtei zusammenströmte. Die Macht des Gesanges, bei der Aufführung des „Messias," wirkte so unwiderstehlich, daß die ganze Zuhörerschaft sich unwillkürlich von den Sitzen erhob. Größere Wunder aber wirkte Whitefield, oder vielmehr ein Größerer durch ihn, als er den Messias den Tausenden in Moorfield verkündete.

Wie die Nebel, welche aus dem Ozean aufsteigen, sich in Wolken sammeln, wie die einzelnen Tropfen aus den Wolken auf die Erde fallen, und die Tropfen sich in Bächlein und Flüßchen sammeln und diese in die Flüsse und Ströme fließen und letztere sich wieder in den Ozean ergießen, so ist es oder sollte es doch mit den Gnadengaben in der Kirche sein. Alle kom-

men von Gott; er vertheilt sie an seine Kinder, wie es ihm gut däucht. Die Gaben sollten durch sie den Weinberg des Herrn in allen seinen Theilen bewässern und dann schließlich wieder in den Ozean der Herrlichkeit Gottes zurückkehren, aus welchem sie ursprünglich gekommen waren.

Es geht eine Sage von einem Salzberge in Cumana, der nie abnimmt, obwohl viel Salz davon genommen wird. Früher, als der Berg Monopol eines einzigen Besitzers war, nahm das Salz stetig und schnell ab, seitdem aber Jederman nach Belieben davon nehmen darf, bleibt er wie er ist. Die Sage mag unbegründet sein; die Anwendung aber hat guten Grund: Wer Andern die Benützung seiner Gaben verweigert, verliert sie; der, welcher damit am verschwenderischsten umgeht, gedeiht am besten.

Die Fähigkeiten eines Menschen müssen sich nothwendig auf der einen oder andern Seite als unzureichend erweisen; wie eine zu kurze Decke, wenn du dich zu Bett gelegt: ziehst du sie über deine Schultern, so entblößt du deine Füße; bedeckst du dagegen deine Füße, so sind die Schultern unbedeckt.

Gebet, Bitte, Fürbitte.

„Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan." Matth. 7, 7.

Aphorismen. „Auf die Frage, was ein Christ brauche, um in seinem Christenlauf Alles glücklich hinaus zu führen, gab Jemand die Antwort: „Drei Dinge — nämlich Beten, und wiederum Beten, und noch einmal B e t e n."

„Das Gebet ist des Glaubens Tochter, aber die Tochter muß die Mutter ernähren.

„Hört der Mensch auf, mit dem Himmel zu sprechen, fängt die Hölle an, mit ihm zu sprechen.

Viererlei dich niederziehe
Zum Gebet auf deine Knie:
C h r i s t i W i l l e,
C h r i s t i F ü l l e
D e i n G e b r e c h e n,
S e i n V e r s p r e c h e n!"

Caspari.

„Es kann kein Christenthum sein ohne Gebet. Was der Odem ist für den Leib, das ist das Gebet für die Seele. Wo der Odem stockt und schwer geht, steht's schlimm um den Leib, und wo's mit dem Gebet nicht mehr gehen will, schlimm um die Seele. Wo der Odem gar stille steht, ist der Leib todt, und wo einem das Gebet ausgeht, ist's mit dem Christenthum aus und vorvorbei."

„Lasset uns beten und kämpfen; denn das Wort des Glaubens und das Gebet des Gerechten sind die gewaltigsten Waffen. Wie ein Schuster einen Schuh machet und der Schneider einen Rock, also soll ein Christ beten. Eines Christen Handwerk ist beten. Es geschehe Gutes, was da wolle, so geschieht's, gehet's und wird's ausgerichtet und zu Wegen gebracht durch's Gebet, welches alleine die allmächtige Kaiserin ist. In menschlichen Dingen richten wir Alles durch's Gebet aus; was geordnet ist, das regieren wir; was geirret ist, ändern und bessern wir; was nicht kann geändert und gebessert werden, das leiden wir, überwinden alles Unglück und erhalten alles Gute. Wider Gewalt ist kein Rath, sondern allein das Gebet.

„Der Kirche Gebet thut große Miracula Es hat zu unserer Zeit ihrer drei von den

Todten auferweckt: Mich, der ich oft bin todtkrank gelegen; meine Hausfrau Kätha, die auch todtkrank war; und M. Philippum Melanchthonem, welcher Anno 1540 zu Weimar todtkrank lag.

„Wiewohl die Befreiung von Krankheit und leiblichen Gefahren schlechte Miracula sind; jedoch sollt' man sie merken, um derer willen, so schwach im Glauben sind.

„Dies sind mir viel größere Mirakel, daß unser Herr Gott alle Tage in der Kirche tauft, Sacrament des Altars reicht, absolvirt, und von der Sünde, Tod und ewigen Verdammniß errettet, das sind mir große Miracula.

„Von Herzen Beten und armer Leute Klagen richten ein solch Geschrei an, daß es alle Engel im Himmel müssen hören. Unser Herr Gott muß große Ohren und ein scharfes, leises Gehör haben.

„Des Herzens Geschrei und Seufzen richtet ein Geschrei an, daß es nicht allein Gott, sondern alle Engel müssen hören im Himmel. Also zagete Moses auch, da er an's rothe Meer kam. Er schrie mit Zittern, Beben und Zagen, und that doch den Mund nicht auf. „O Herr, Herr!" sprach er: „was soll ich nun thun? Wie komme ich dazu? Wo nun aus? Ich bin eine Ursach', daß alles Volk hie jämmerlich ermordet werde. Da ist kein Rath noch Hülfe; vor uns ist das Meer; hinter uns unsere Feinde, die Egypter; zu beiden Seiten hohes Gebirge. Es ist um uns geschehen!" Da antwortete Gott: „Was schreiest du?" 2 Mos. 14.

„Aber wir lesen solche Exempel als einen todten Buchstaben, so daß die Vernunft sie nicht ausforschen kann. Moses wird groß Seufzen gehabt haben, daß er damit Gott die Ohren füllte. Es ist wider alle Vernunft zugegangen, daß sie durch's rothe Meer sind gezogen. Denn es ist der Weg durch's rothe Meer wohl so breit, als von Wittenberg gen Coburg, das ist 30 Meilen Wegs; oder auf's Wenigste gen Magdeburg. Sie haben auch über Nacht drinnen müssen ruhen, füttern und essen. Denn sechs mal hundert tausend Mann, ausgenommen Weiber, Kinder und Gesinde, wenn sie gleich drei hundert und fünfzig, ja fünf hundert sind gleich und breit gegangen, so hat's müssen Weile haben. Da ist das Geschrei bei Mose gewiß gering gewesen; aber bei Gott groß. Also gehet der Glaube durch Schwachheit und Wunder hindurch." (Luther.)

Heuchler lieben das Gebet nicht, und beten deßhalb auch oft für lange Zeit nicht im Geheimen.

Allgemeine Phrasen sind der Tod des wahren Gebets.

Alles, was uns ungeschickt macht zu beten, muß ungerecht sein, sei es was es will.

Gott unsere Bedürfnisse vorlegen, ist nur halbes Beten, wahres Gebet hält ihm seine Verheißungen vor und ruht in seinem Worte.

Wir bedürfen des Gebetes nie so sehr, als wenn wir keine Lust dazu verspüren.

Es giebt vier Dinge, welche uns ganz besonders ungeschickt für's Gebet machen: Uebermäßige Trauer — übergroße Lustigkeit — Zorn und Aerger — und ein fleischlicher, weltlicher Sinn.

Fleischlich gesinnte Leute betrachten das Gebet als eine Verordnung — wahren Christen ist es ein süßes Vorrecht.

Nicht die Länge eines Gebets, sondern die Ernstlichkeit desselben giebt ihm den Werth; nicht das Plappern der Lippen, sondern das Ringen des Herzens.

Wenn wir beten, reden wir mit Gott, wenn wir Gottes Wort lesen, spricht er zu uns.

Gebet, das kein Gebet, ist ein gedankenloses Gebet, ein Niederknien der bloßen Form wegen, während unser Gemüth leer ist oder wir an andere Dinge denken. O, wie viele von uns machen sich im Gebet vor Gott der Unwahrheit schuldig, und thun dadurch ihren eigenen Seelen Schaden und beleidigen den großen Wahrheit liebenden Gott im Himmel!

Religiöse Auflebungen haben stets in der Fürbitte der Kirche ihren Anfang. Dr.

Franklin sagt: „Zünde das trockene Holz an, so wird auch das grüne Feuer fangen."

Biblische Bilder und Beispiele. Die Gemeinde hat für Petrus ernstlich und anhaltend gebetet. Noah, Hes. 14, 14; Abraham, 1 Mos. 20, 7; Moses, 2 Mos. 22, 11 ꝛc.; Hiob, Hes. 14, 14; Samuel, Jer. 15, 1; Daniel, Dan. 9, 3—19; Paulus, Stephanus, und vor allem der Herr Jesus selbst waren gewaltige Beter.

Beharrliche Beter. Latimer betete so viel, daß seine Kniee mit harter, lederähnlicher Haut überzogen wurden. Daniel betete so lange, bis er krank war, und Nehemiah so lange, bis er todtenbleich wurde. Elias überwand im Gebet die Baalspfaffen und den Tod, und Christus betete und rang, bis sein Blut und Schweiß zur Erde tröpfelte.

Das letzte Gebet eines Spötters. Zur Zeit des deutschen Befreiungskrieges waren bei einem preußischen Oberförster einige Tage lang mehrere Offiziere einquartirt, welche wohl sämmtlich in dem Wahne lebten, daß ein frommer, christlicher Sinn für einen Kriegshelden nicht passe, und die sich es öfters zum Vergnügen machten, den die alte gute Sitte wahrenden Mann seines Glaubens wegen zu verspotten. Eine Zeit lang ertrug er geduldig den bemitleidenswerthen Spott dieser Herren, und es that ihm nur wehe, daß er denselben frivolen Witz aus dem Munde seiner Landsleute hören mußte, den er von den Feinden schon seit lange zu vernehmen gewöhnt war. Eines Tages jedoch, als der alte Mann das gewöhnliche Tischgebet sprach, in welcher Sitte er sich durch das spöttische Lächeln der dabeistehenden Herren nicht stören ließ, und als er auf das Gebet: „Komm, Herr Jesu, sei unser Gast, und segne, was du uns bescheeret hast," statt des Amen den Einen seiner Gäste in wildes, unmäßiges Lachen ausbrechen sah, da trat er voll tiefen Ernstes auf ihn zu und sprach: „Junger Mann, wenn Sie nur nicht einmal in die Lage kommen, wo Sie gern beten möchten und nicht können."

Noch war die Mahlzeit, bei der der Herr Jesus dießmal wohl nur für ein Herz gegenwärtig war als lieber Gast, nicht beendet, da rufen die Trompeten zu den Waffen; der Feind hat einen unvermutheten Ueberfall gemacht, und ist schon ganz in der Nähe. Voll Kampfeslust stürzen die Krieger heraus; rasch wird der Feind zurückgeworfen, und binnen kurzer Zeit kehren sie wieder zurück in das gastliche Haus; aber nicht von Siegesfreude strahlt ihr Gesicht, sondern bleich und verstört erzählen sie dem Oberförster auf seine Fragen, daß noch im letzten Augenblicke, als der Feind schon in völliger Flucht begriffen war, eine Kugel die Brust ihres Kameraden getroffen habe, der noch vor Kurzem den gerechten Unwillen ihres Wirthes erregt hatte; vom Pferde gestürzt und in der Todesangst sich windend, habe er die Hände gefaltet und gebetet: „Komm, Herr Jesu, sei unser Gast, und segne, was du uns bescheeret hast!" — Das einzige Gebet, auf das er sich besinnen konnte.

Das Gebet des Herrn. Ein Reisender, Namens Hay, wurde einst, als er eben in der Nähe eines arabischen

Dorfes sein Zelt aufschlagen wollte, plötzlich von einer tobenden Menge Muselmänner umringt, welche über die Gottesleugner (Christen) fluchten. Da wandte sich der Reisende an einen Greis, den er an seiner Tracht als einen Priester erkannte, und sprach: „Wie könnt ihr sagen, daß wir nicht an Gott glauben? Höre du mein tägliches Gebet und urtheile dann selbst.“ Hierauf betete er das Vater-Unser. Staunend und schweigend hörten die Araber zu, bis endlich der Priester ausrief: „Möge Allah mich verfluchen, wenn ich je wieder die verfluche, die solchem Glauben folgen. Dein Gebet soll nun auch das meinige sein, bis meine Stunde schlägt. Ich bitte dich, o Nazarener, wiederhole das Gebet, daß wir es auch lernen und, mit goldenen Buchstaben geschrieben, unter uns aufbewahren.“

Der Herr Nissi. Anno 1386 standen 1400 Schweizer Bauern und Hirten bei Sempach der ganzen Ritterschaft des Herzogs Leopold von Oesterreich gegenüber, um mit gutem Gewissen für ihr gutes Recht zu kämpfen. Als die Schlacht beginnen sollte, stimmten die Schweizer den alten Schlachtgesang an: „Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen!“ fielen dann auf ihre Kniee und beteten mit ausgebreiteten Armen. „Schaut hin,“ rief einer der Ritter, „sie bitten um Gnade!“ „Ja!“ sagte ein anderer, der sich besser auf das Menschenherz verstand, „sie bitten um Gnade, aber nicht uns, sondern Gott, und was das bedeutet, werden wir bald erfahren!“ Und so geschah's. Schon waren die Schweizer umzingelt und von allen Seiten starrten ihnen die langen Speere der Ritter entgegen; da trat ein edler Schweizer, Arnold von Winkelried, aus den Reihen seiner Landsleute hervor und mit den Worten: „Ich will euch eine Gasse machen, sorgt für mein Weib und meine Kinder!“ faßte er mit beiden Armen so viele Speere zusammen, als er konnte, und begrub sie in seine Brust, in seinem Falle die Ritter mit sich ziehend. Die Schweizer stürzten sich sofort in die dadurch entstandene Gasse, und bald war die Schlacht zu ihren Gunsten entschieden. Das ganze stolze Heer der Oesterreicher wurde vernichtet, und Herzog Leopold selbst blieb auf der Wahlstatt.

Wo nicht dein Angesicht mit uns gehet, so führe uns nicht hinauf. In einer Kirche war eine zahlreiche Gemeinde versammelt. Die Zeit, da der Gottesdienst beginnen sollte, war bereits vorüber und noch war der Prediger, ein frommer Gottesmann, nicht erschienen. Da begab sich der Küster in's Pfarrhaus, ihn abzuholen. Vor dem Studirzimmer angekommen, hörte er den Prediger laut reden, als spräche er mit einem Freunde. „Ich lasse dich nicht, du gehest denn mit mir,“ hört er ihn sagen. „Ich gehe nicht allein, du mußt mich begleiten“ 2c. Er horcht eine Weile; aber bald merkt er, wer der Freund ist, ohne den der Prediger die Kanzel nicht besteigen will, und kehrt schweigend zur Kirche zurück. Bald nachher erschien der Prediger auf der Kanzel und predigte mit einer Kraft und Salbung, daß Jeder fühlen

konnte, der unsichtbare Freund, dessen Begleitung er sich erbeten hatte, stehe ihm auf's kräftigste zur Seite.

Fürbitte. Den Christen muß die Liebe von selbst treiben, für die, die er liebt, zu beten; es ist da noch gar keine wahre Liebe, wo sie nicht in Fürbitte übergeht. So war's bei Mose. Andere Beispiele: Abraham bittet für Sodom, 1 Mos. 18, 23 ff.; Loth für Zoar, 1 Mos. 19, 20; Amos für Israel, Amos 7, 2; Daniel für Jerusalem, Dan. 9, 16; Paulus für Israel, Röm. 9, 1—5; 10, 1; Christus, Joh. 17.

Der Mensch lebt nicht vom Brod allein. Ein Feldprediger der Würtemberger schrieb nach den Kämpfen vom 30. November und 2. Dezember von Paris: Ein Schwerverwundeter vom ersten Infanterie-Regiment lag drei Tage und drei Nächte draußen, bis er endlich gefunden wurde. Denk dir das Entsetzliche! Als wir ihn erschüttert fragten, wie er es ausgehalten, sagte er ganz fröhlich: „I han halt betet, und alleweil betet, — und sehet Se, der Heiland hat mi jetzt doch erhöret."

Ein Neger hätte gerne gebetet und wußte nicht wie? Er konnte nicht lesen und also auch aus keinem Buche lernen, wie man beten müsse; und seinen Herrn zu fragen schämte er sich, obwohl dieser ein Christ war. Endlich hörte er einmal in der Morgenandacht seinen Herrn die Geschichte von dem Pharisäer und Zöllner vorlesen, Luk. 18, 9—14. „Nun kann ich beten!" rief er freudig aus, eilte hinaus in die Scheune, fiel auf seine Kniee nieder und rief: „O Herr, erbarme dich meiner, ich bin ein armer Sünder."

Ernstliches Gebet. Ein Pfeil, von einem schlaffen Bogen abgeschossen, fliegt nicht weit; wird aber der Bogen auf's Aeußerste angespannt, so fliegt der Pfeil weit und dringt tief ein. Fällt unser Gebet gedankenlos von matten Lippen, so fällt es auch zu unsern Füßen nieder; ist es aber der Schrei eines vollen, verlangenden Herzens, so dringt es durch alle Wolken zum Throne Gottes.

Gott sieht nicht unsere Kniee an, seien sie auch vom Knieen hart geworden; auch nicht die Menge der Gebete und wenn wir hundert am Morgen und hundert am Abend beteten. Die Ernstlichkeit unseres Geistes allein entscheidet. „Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist."

Christi Fürbitte. Zum Thron der Gnade in Christi Namen treten ist etwas ganz anderes, als die Menschen sich gewöhnlich vorstellen. Viele meinen, es sei nur nöthig, daß sie in ihrem Gebete sagen: um Christi willen. Das Beten im Namen Christi ist etwas viel Höheres, als daß Ungläubige und Leute, die den Geist Gottes nicht haben, es fassen könnten.

„Es ist," sagt Ambrosius, „unser Mund, durch welchen wir den Vater anreden; unser Auge, durch welches wir ihn anschauen; unsere Hand, durch welche wir uns ihm darbringen; ohne seine Vermittlung könnten weder wir, noch irgend einer von allen Heiligen, den geringsten Verkehr mit Gott haben."

Wenn arme Leute mit einer Bitte

zu uns kommen, so ist unsere Antwort darauf meistens dem Echo gleich; die Antwort gewährt nur die Hälfte der Bitte. Gottes Antwort auf unser Gebet, wenn durch Christum dargebracht, ist wie ein Vergrößerungsglas, wir erhalten mehr als wir erbeten haben. Ein Sprachrohr verstärkt die Stimme um ein Erhebliches; auch die schwächste Stimme wird dadurch zu einer mächtigen; so geht es auch mit unsern Gebeten, welche durch die Vermittlung Christi zum Gnadenthron emporsteigen; sind dieselben an sich auch noch so schwach, so haben sie doch Macht mit Gott um Christi, unseres Fürsprechers willen.

Fürbitte. „Wo zween unter euch eins werden auf Erden," sagt Christus, Matth. 18, 19, das heißt, in der Originalsprache, wo zwei unter euch eins werden, dieselbe Melodie zu singen; denn Gebete sind Musik in Gottes Ohren, ein Singen und Spielen dem Herrn in unsern Herzen, Eph. 5, 19. Es kommt aber nicht allein darauf an, eins zu werden in dem, was wir erbitten wollen, sondern eins zu werden in unsrer Gesinnung. Wird dasselbe heilige Verlangen in deinem und in andern Herzen durch den Geist Gottes gewirkt, so hilfst du in dem geistlichen Tonspiel und ohne deine Mitwirkung wäre es unvollkommen; ja, ohne dich wäre vielleicht aus der ganzen Sache nichts geworden, denn Gott besteht zuweilen auf einer gewissen Anzahl Stimmen; und das Ganze hängt dann von einer Stimme ab; wie z. B. im Falle der Zerstörung Sodom's, wo er zehn Gerechte als die Zahl nannte, die nöthig war, um die Stadt zu retten. Wenn du in deinem Gebet daher dieselben heiligen Gefühle und Affekte hast, als Andere in ihrem Gebet, so ist das das Werk Gottes in dir und in ihnen, und Gott hat dich erhört.

Wie Luther betete. Wie wenige Christen kennen die Zuversicht und die Kraft des Gebets, welche der große Held der Reformation hatte! „Zur Zeit, als der Reichstag in Nürnberg in Sitzung war," sagt Tholuck, „betete Luther ernstlich in seinem eigenen Hause; und in derselben Stunde, wo das Edikt erlassen wurde, welches allen Protestanten Religionsfreiheit gewährte, lief er auf die Straße und rief: 'Wir haben den Sieg erlangt!' — Verstehst du das?"

Als Scott, der Commentator, auf seinem Sterbebette lag, sprach er zu den Umstehenden von der wunderbaren Weise, in welcher seine Gebete für Andere erhört wurden. Er glaubte, daß er in der Pflicht der Fürbitte weniger gefehlt, als in der Erfüllung irgend einer andern Pflicht. Diejenigen, welche die Geschichte seiner Familie kennen, können Zeugniß dafür ablegen, auf welche herrliche Weise seine ernstlichen und anhaltenden Gebete beantwortet wurden.

„Papa, weiß Gott alle Dinge?" fragte ein kleiner Knabe seinen Vater. „Jawohl, mein Sohn," antwortete dieser, „aber, warum thust du diese Frage?" „Weil," antwortete der Knabe, „unser Prediger, wenn er betet, dem lieben Gott so Vielerlei vorträgt, als ob er noch nichts davon wisse."

Zwei christliche Frauen, deren Gatten unbekehrt waren, wurden eins, täglich eine Stunde in gemeinschaftlichem Gebet um ihre Errettung zuzubringen. Sie thaten dies 7 Jahre lang ohne die geringste wahrnehmbare Wirkung, und fragten sich dann, ob es der Mühe werth sei, noch länger zu beten. Sie kamen zu dem Entschluß, bis zu ihrem Tode oder dem Tode ihrer Männer damit fortzufahren. Mit neuer Kraft und Muth beteten sie drei Jahre länger, als die eine derselben eines Nachts von ihrem Gatten aufgeweckt wurde, weil er tief von seinen Sünden und seinem verlorenen Zustand überzeugt war. Kaum war der Tag angebrochen, so lief sie mit Freuden, um ihrer Freundin zu erzählen, daß Gott ihr Gebet beantwortet habe. Wer beschreibt aber ihr Erstaunen, als sie ihrer Freundin halbwegs begegnete, welche gekommen war, um ihr dieselbe Neuigkeit mitzutheilen. Ihr zehn Jahre langes, vereinigtes, anhaltendes Gebet wurde durch die Bekehrung ihrer beiden Gatten an demselben Tage gekrönt.

John Livingstone von Schottland brachte einst, in Gesellschaft einer Anzahl seiner Brüder, eine ganze Nacht im Gebet um Gottes Segen zu. Am nächsten Tage wurden fünfhundert Seelen zu Gott bekehrt. Der ganzen Welt ist bekannt, welche Wirkung die Predigt von Präsident Edwards über: „Sünder in der Hand eines zornigen Gottes," auf die Zuhörer hatte; einige der Zuhörer umfaßten die Säulen in der Kirche, weil sie wirklich fühlten, daß sie auf dem Wege zum Verderben waren. Wenigen ist indessen das Geheimniß bekannt, woher die ungewöhnliche Gewalt kam, welche jene Predigt über die Seelen ausübte. Eine Anzahl ernster Christen in der Umgegend (Enfield, Mass.) war besorgt geworden, daß, während andere Orte durch Gottes Gnade heimgesucht wurden, sie vergessen werden möchten. Sie kamen daher am Abend vor jeder Predigt zusammen und brachten die ganze Nacht in ernstlichem Gebet zu.

Tüchtige Beter. „Seit ich angefangen habe, Gott um seinen Segen auf meine Studien zu bitten," sagte Dr. Payson, zur Zeit, als er Student war, „habe ich mehr in einer Woche gelernt, als vordem im ganzen Jahr." Luther sagte zur Zeit, als er am meisten mit Arbeiten überhäuft war: „Ich habe so viel zu thun, daß ich nicht fertig werden kann mit weniger als drei Stunden Gebet täglich." General Havelock stand, wenn um 6 Uhr marschirt werden sollte, um 4 Uhr auf, um nur nicht das Vorrecht einzubüßen, Gemeinschaft mit Gott im Gebet zu pflegen, ehe es auf den Marsch ging. Sir Matthew Hale sagte: „Sobald ich es versäume, Morgens zu beten und Gottes Wort zu lesen, so geht den ganzen Tag nichts, wie es gehen sollte."

Der große Erfolg, welchen Harlan Page hatte, lag darin, daß er allezeit die Bekehrung irgend einer Seele im Auge hatte; und daß er im Gebet mit Gott rang und den Sünder mit Liebe so lange ermahnte, bis seine Gebete erhört wurden. Durch die Befolgung dieses Planes war es ihm

vergönnt, obwohl arm und eine niedrige Stellung im Leben einnehmend, zu erleben, daß mehr als hundert Seelen zu Gott gebracht wurden, als Frucht seines Eifers und seiner Fürbitte.

Aeschylus war von den Atheniensern zum Tode verurtheilt worden. Sein Bruder hatte sich im Dienst seines Vaterlandes ausgezeichnet, eine bedeutende Schlacht war durch ihn gewonnen worden, in welcher er seine rechte Hand verloren hatte. Er trat gerade in den Gerichtssaal, als sein Bruder verurtheilt wurde, und ohne ein Wort zu sagen, hielt er seinen Arm, dem die Hand fehlte, in die Höhe, so daß Alle ihn sehen konnten. Der Geschichtsschreiber erzählt, daß, „als die Richter sein verstümmeltes Glied sahen, sie sich an das, was er für sein und ihr Vaterland gethan hatte, erinnerten, und den verurtheilten Bruder um seinetwillen freisprachen.

„Ein Kind,“ sagt Ambrosius, „welches seinem Vater einen Blumenstrauß bringen will, geht in den Garten und sammelt Blumen, aber auch manches Unkraut; kommt es mit dem Gesammelten zur Mutter, so sucht sie das Unkraut aus und bindet die Blumen hübsch fein in einen Strauß für den Vater.“

Haben wir unsere Gebete zum Himmel empor gesandt, so sucht Christus das Unkraut aus, und überreicht dem Vater nichts als Blumen, welche ihm ein süßer, lieblicher Geruch sind.

Gebot, Gesetz.

„Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten; und seine Gebote sind nicht schwer.“ 1 Joh. 5, 3.

Aphorismen. „Der Decalogus, das ist die zehn Gebote Gottes, sind ein Spiegel und kurz Summarium aller Tugenden und lehren beides, wie man sich halten soll gegen Gott und auch gegen den Menschen. Und ist kein schöner, besser, vollkommener noch kürzer Buch von Tugenden jemals geschrieben worden. Des ersten Gebotes Tugend ist Gottseligkeit, das ist Gott fürchten, lieben und vertrauen. Des andern Gebotes Tugend ist, die Lehre göttlichen Worts bekennen und predigen. Des dritten Gebotes Tugend ist der äußerliche Gottesdienst, so nütz ist zum Lehramt, als Gottes Wort predigen, hören, lesen, bedenken 2c., damit wir unsern Glauben beweisen. Des vierten Gebotes Tugend ist der Gehorsam gegen die Eltern, Präceptoren und der Obrigkeit in dem, das nicht wider Gott ist. Des fünften Gebotes Tugend ist Sanftmüthigkeit, nicht rachgierig sein, nicht Zorn tragen. Des sechsten Tugend ist Keuschheit und Zucht. Des siebenten Tugend ist Wohlthun, gerne geben und leihen, milde sein. Des achten Tugend ist Wahrheit, Niemand beleidigen an seinem guten Gerücht, Jedermann Gutes nachsagen. Des neunten Tugend ist Gerechtigkeit, einem Jeglichen das Seine lassen. Des zehnten Tugend ist, ohne alle böse Lüste und Begierde sein im Herzen, oder sich an dem Seinen genügen lassen. Die zehn Gebote sollen also ausgelegt und verstanden werden, daß sie nicht allein verbieten, sondern auch gebieten, beide was man lassen und thun soll, wie St. Paulus sagt, 1 Tim. 1, 5: „Die Hauptsumma des Gebots ist Liebe von reinem Herzen und von gutem Gewis-

sen und ungefärbtem Glauben." — Dieses Wort: „Ich bin der Herr dein Gott, du sollst nicht fremde Götter neben mir haben;" item „du sollst den Namen deines Gottes nicht mißbrauchen," die dünkten mich etwan vor diesem Licht des Evangelii vergeblich, unnütz und lächerlich sein. Da ich sie am ersten las, gedachte ich: Ei, wer weiß das nicht? Aber nun sehe ich, Gott Lob, was sie wollen; ja sie sind viel wunderbarlicher, denn alle Menschen begreifen und ausreden können, sie sind, wer sie wollen.

„Gott redet also: „Ich bin der Herr dein Gott, der dich aus Egyptenlande geführet hat." Weil Gott nicht erkannt wird, denn aus seinen Werken und Thaten, so meldet und zeuhet (führet) Gott an eine herrliche That, daraus wir ihn erkennen sollen und wissen, was wir für einen Gott ehren und dienen sollten, nämlich, der das Volk Israel aus dem Diensthause Egypten geführt habe, das ist, den Gott, der sein Wort uns gegeben hat und seinen Sohn Christum uns geschenket, der für uns gelitten hab' und gestorben sei und Gott ihn wieder von den Todten auferwecket hat." (Luther.)

Das den Juden von Moses gegebene Gesetz (Ceremonial- und Sittengesetz) enthielt im Ganzen 613 Vorschriften. „Wer diese alle hält," sagten die Israeliten, „ist ein Engel." Um wie viel besser haben wir's doch im Neuen Bunde, denn da gilt der eine Grundsatz: Liebe Gott von ganzem Herzen und deinen Nächsten als dich selbst. (Wesley.)

Würde Gott mit uns handeln, wie die Menschen dieser Welt mit ihren Schuldnern, die keinen Augenblick säumen, von der Gewalt, welche ihnen das Gesetz giebt, Gebrauch zu machen, so würde es mit uns, bei unserm fortwährenden Uebertreten seiner Gebote, schlimm stehen.

Das elfte Gebot. Dr. Usher hatte viel von Rutherford gehört, dessen Gott geweihtes Leben seine Heimath zu einem Himmel auf Erden machte; und er nahm sich vor, bei seiner Reise durch Schottland ihn zu besuchen, um für sich selber zu sehen und zu hören. Um eine gute Gelegenheit dazu zu haben, kleidete er sich als armer Reisender, sprach Abends vor und bat um ein Nachtlager. Er wurde mit ächter alter Gastfreiheit aufgenommen. Als Abends Alle in der Küche um das Feuer versammelt waren, trat der Herr des Hauses in ihre Mitte, um sich mit seiner Familie zu unterhalten und zu beten. Er that auch Fragen an den Reisenden. Die erste war: „Wie viel Gebote giebt es?" „Elf," war die Antwort. Die Zuhörer hielten den Gast natürlich für einen schrecklich unwissenden Menschen. Es dauerte indessen nicht lange, bis Rutherford entdeckte, daß er, wie einst Abraham, einem Engel Herberge gegeben hatte, und daß der Reisende einer der gelehrtesten, heiligsten Männer des Landes sei. Er behielt seine Entdeckung für sich selbst, bat aber seinen Gast am nächsten Tage, einem Sabbath, für ihn zu predigen. Die Dienstboten des Hauses waren über alle Maßen erstaunt, am nächsten Tage ihren unwissenden Gast auf der Kanzel zu sehen — noch viel mehr aber waren sie es, als er seine Predigt nach dem Text: „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet," damit anfing, ihnen zu sagen, daß dies das elfte Gebot sei.

Das zehnte Gebot. „Als ich eines Tages bei meinem Gatten stand, als er die Kinder katechisirte," sagte Frau Jeffrys in ihrem Tagebuch, „fragte ich sie, welches Gebot wohl am schwersten

zu halten sei? Ein Kind nannte dies, das nächste ein anderes; zuletzt sagte ein Knabe von etwa zwölf Jahren: 'Das letzte ist das schwerste.' Mein Gatte fragte ihn: 'Warum ist das letzte das schwerste?' Er antwortete: 'Weil es für Jemand, der arm ist, sehr schwer sein muß, zu sehen, wie Andere viel Geld, viele Kleider und viel Vieh und Getreide haben, ohne zu wünschen, ein wenig davon für sich zu haben. Ich denke, Niemand kann dies Gebot halten.'"

Gottes Gebote sind gut. Im Worte Gottes lesen wir: „Du sollst nicht tödten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen, ꝛc. Wo können wir solche Vorschriften in irgend einem System der alten oder modernen Philosophen oder Politiker finden? Lycurgus verordnete, alle mißgestalteten Kinder zu tödten; und seinen Schülern lehrte er, daß stehlen, wenn es so geschieht, daß man dabei nicht ertappt wird, keine Sünde sei. Aristippus lehrte, daß Stehlen und Ehebrechen unschädlich sei, man müsse sich nur über die Vorurtheile dagegen hinwegsetzen. Die Griechen und viele andere der Alten trieben Blutschande und beschönigten sie durch ihren Religionskultus. Die Gesetze des Solon trafen Vorkehrungen für Hurerei und Hurenhäuser. Moses aber sagt: „Es soll in Israel keine Hure sein." Und würden die Gebote Gottes befolgt, so gäbe es in den christlichen Ländern keine Verbrechen.

Seine Gebote sind nicht schwer. Cicero stellt es in Frage, ob das eine Last genannt werden kann, was man mit Freuden trägt. Wird Jemand ein Sack mit Gold geschenkt, so nimmt er ihn mit Freuden auf seine Schultern; er ist wohl schwer, aber die Freude nimmt die Last weg. Wenn der Herr uns innere Freude schenkt, so werden uns dadurch seine Gebote leicht. Freude ist wie Oel für das Rad, sie läßt den Christen in den Wegen der Gebote Gottes laufen, ohne daß es ihm schwer wird.

Geduld.

„Lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampfe, der uns verordnet ist." Hebr. 12, 1.

Aphorismen. „Das deutsche Wort Geduld kommt her von Dulden, und bezeichnet das stille Erleiden, das ruhige Aushalten einer Last und Beschwerde. Das griechische Wort (Hypomonē) bedeutet ebenfalls ruhig unter einer Last bleiben, bis sie weggenommen wird, (daher auch Ausharren gegen Widersacher, 2 Cor. 12, 12). Von den zwei andern Ausdrücken dafür bedeutet anoche, das übrigens nur Röm. 2, 4; 3, 25 von Gott gebraucht ist, ein Dulden, nach Andern ein Ansichhalten Gottes; makrothynia, wörtlich Langmuth, z. B. Gal. 5, 22; Eph. 4, 2; Col. 3, 12. Letzteres ist die Uebersetzung des hebräischen Ausdrucks erech appaim, welcher „Länge des Schnaubens," des Zornes, d. h. langes Zurückhalten des Zornes bezeichnet. (Zeller.)

Es gehört mehr Gnade zum geduldigen Leiden, denn zum Thun und zu der Arbeit. (Wesley.)

„Willst du die größten, gräulichsten, schändlichsten Feinde überwinden lernen, die sonst einen wohl verschlingen, auch an Leib und Seel wohl schaden mögen, dawider einer ihm wohl allerlei Waffen kaufen

sollt und alles Geld darum geben, diese Kunst zu lernen, so wisse, daß ein süßes, liebliches Kräutlein ist, das dafür dienet, das heißet Patientia (Geduld).

„Ja," sprichst du, „wie kann ich zu solcher Arznei kommen?" Darauf wird geantwortet: „Nimm den Glauben für dich, der da spricht, daß dir Niemand schaden könne ohne Gottes Willen; geschieht's aber, so geschieht's aus Gottes freundlichem und gnädigem Willen. Also daß der Feind ihm selber tausendmal größern Schaden zufüget." Denn daraus fleußt uns Christen die Liebe, die spricht: „So will ich ihm alles Gut's thun für Böses und ihm feurige Kohlen auf sein Haupt schütten." Das ist der Christen Rüstung und Harnisch, damit sie ihre Feinde schlagen, die wie die großen Berge scheinen und sonst nicht zu stürzen oder mit Eisen und Stahl zu gewinnen sind. Dieselbige Liebe lernet allerlei leiden." (Luther.)

Das ächte, rechte Gottvertrauen erzeugt die Geduld, jenes schweigende, aber getroste Warten auf die Stunde, die sich der Herr vorbehalten hat, zur Hülfe und Errettung, überhaupt zur Ausführung seines Rathes. (Palmer.)

Aechte Kinder Gottes unterscheiden sich von Heuchlern und Gleichgültigen durch — exemplarische Geduld. (Augustin.)

Wie tief muß das Verderben meiner gefallenen Natur sein, wenn sie sogar Gottes Geduld zum eigenen Schaden mißbraucht!

Würde Jemand in eine Kunsthandlung gehen und mit einem Schlag eines der Kunstwerke, welches viele Jahre geduldiger Arbeit gekostet, vernichten, könnten wir da hoffen, daß der Künstler die Vernichtung seiner ruhmvollen Arbeit ruhig hinnehmen werde? Kaum hatte Gott die Welt erschaffen, so kam die Sünde in die Welt und drohte Alles wieder über den Haufen zu werfen; und wäre es nicht um der Verheißung Christi willen, so hätte Alles wieder in das vorige Nichts zurücksinken müssen. Der Mensch in seiner Sünde zerstört, was Gott geschaffen, Gott in seiner Barmherzigkeit erhält es; der Mensch beleidigt Gott durch seine Sünde, aber Gott trägt alle Beleidigungen mit Geduld. O, welch eine wunderbare Barmherzigkeit, welch eine göttliche Geduld! (Dr. Hall.)

„Geduld ist eine der wenigen Tugenden," sagt Macduff, „welche nur in dieser Welt geübt werden können."

Wir sollten uns an Selbstverleugnung und geduldiges Harren gewöhnen; denn die Segnungen, welche Gott für sein Volk bereitet, sind wie Frucht, welche wohlschmeckend ist, wenn sie Zeit gehabt hat, zu reifen, aber schädlich, wenn zu frühe gebrochen. (Salzer.)

Biblische Bilder und Beispiele. Noah, Lot, Mose, die Propheten, zumal Jeremias, haben wohl unsäglich viel Geduld geübt. Hiob ist als Beispiel davon angeführt, Jak. 5, 11. Doch ist er in seinem Ringen mit Gott recht ein Repräsentant des zu dieser Tugend sich erst durchkämpfenden alttestamentlichen Geistes. David und mit ihm das übrige alte Testament harret seines Gottes und seiner Hülfe, Ps. 130, 5 und sonst, vertrauensvoll, aber doch ängstlich, so daß er ihn heißt eilen, ihm beizustehen.

Im neuen Testament heißt Gott erst recht ein Gott der Geduld, Röm. 15, 5, der statt Zorn zu erzeigen, mit großer Geduld die Gefäße des Zorns trägt, Röm. 9, 22. Seine Geduld hat er völlig in seinem Sohne erwiesen, der die Schmach und das Kreuz duldete. Das ist die Geduld Jesu Christi, Off. 1, 9, welche unsere Seligkeit ist, 2 Petr. 3, 15 und die wir uns zu Herzen nehmen sollen, 2 Thess. 3, 5. Sein Wort ist ein Geduldswort, das ebenso seine eigene Geduld mit uns als uns Geduld predigt, Off. 3, 10.

Geduld ist der Ballast der Seele, welcher sie auch in den größten Stürmen vor dem Rollen und Schwanken bewahrt; und wer es wagt, ohne denselben hinauszufahren auf das Lebensmeer, wird sicherlich Schiffbruch er-

leiden und zu Grunde gehen, zuerst in den Sorgen und Mühen dieses Lebens und darnach in der ewigen Verdammniß.

Geduld ist das Gegentheil von der Ungeduld, welche nicht warten kann; und die rechte Uebung der Geduld ist eine der Schwierigkeiten des geistigen Lebens. Wir fühlen uns getäuscht, wenn die Ernte nicht sogleich erscheint. Würde der Ackersmann aber ungeduldig werden, wenn das gesäete Korn nicht sogleich aufgeht, und die Harke nehmen, um nachzusehen, ob es noch nicht keimt, so würde er gewiß eine armselige Ernte haben. Er muß viel Geduld haben und auf den Früh- und Spätregen harren. Der Frost des Winters muß die in der Erde liegende Saat erweichen, der Regen muß sie befeuchten, die Sonne sie zum Keimen und Wachsen und zur Reife bringen. So ist es auch mit dir. Es ist das Werk eines langen Lebens, ein rechter Christ zu werden.

Der Arzt bestimmt die Zeit, in welcher die Medizin genommen werden soll und wie lange sie zu wirken hat; der ungeduldige Patient kann die Zeit nicht abwarten und denkt, ihm geschehe Unrecht. So schreien auch die Kinder Gottes oft in ihrer Ungeduld zum Herrn. Aber er hat als ein weiser Arzt die Zeit bestimmt und will uns nicht hören; wir müssen unsere Zeit ausharren. Er weiß am besten und auf welche Weise uns zu helfen ist, hätten wir nur Vertrauen genug, um es zu glauben, oder Geduld genug, um auszuharren.

Folgendes demüthiges Bekenntniß legte Calvin einst ab. Er schrieb an Bucer: „Mit allen meinen andern Lastern, groß und zahlreich wie sie sind, habe ich doch keinen so schweren Kampf, als mit meiner Ungeduld. Meine Kämpfe sind nicht ganz vergebens, doch ist es mir noch nie gelungen, diese wilde Bestie ganz zu zähmen."

Die Geduld ist einem Edelstein zu vergleichen. In Felsen gebettet, ruht er im Schooß der Erde. Ob er auch von keinem Sonnenstrahl getroffen wird, leuchtet er doch mit unveränderlicher Schönheit. Auch im Dunkel der Nacht ist er schön; wird er aus dem dunklen Gefängniß befreit und in Gold gesetzt, so schmückt er des Königs Ring, Scepter und Krone. So ist auch das Ende und die Belohnung der Geduld die Krone des Lebens.

Gehorsam.

„Gehorchet meinem Worte, so will ich euer Gott sein, und ihr sollt mein Volk sein.
Jer. 7, 23.

Aphorismen. Gehorsam kommt von Horchen = scharf auf eine Stimme hören, darnach auf's Wort gehen. Im Hebräischen heißt es: seine Ohren neigen, zu hören, was ein anderer sagt und gebietet. (Zeller.)

Die Bösen gehorchen, weil sie sich fürchten, die Guten, weil sie sich lieben, (Aristoteles.)

Als Christus uns die Augen öffnete, that er es, damit diese unsere Füße regieren. Licht verhilft zum Gehorsam, und dieser ist

geeignet, das Licht, die Erleuchtung zu vermehren. (Flavel.)

Wenn Gott sagt: „Du sollst nicht," so sagt ein Kind Gottes, trotz der stärksten natürlichen Neigung und heftigsten Versuchung: „Ich will nicht." Sagt Gott: „Du sollst," so sagt es trotz Gewohnheit, Schwierigkeit und Gefahr: „Ich will." (Wesley.)

Wahrer Gehorsam schiebt eine Sache nicht hinaus, noch stellt er Fragen.

Gehorsam ist verkörperter Glaube.

Manche Leute sehen im Gehorsam nichts als Sklaverei und Knechtschaft; und so ist es auch, wenn er ein erzwungener ist. Ein Mensch, welcher aus Zwang oder Furcht gehorcht, trägt eine Kette, die nothwendig seinen Geist drücken und quälen muß. Wahrer christlicher Gehorsam ist der Dienst eines liebenden Herzens, und schließt das Element der vollkommensten Freiheit in sich ein. (Watson.)

Biblische Bilder und Beispiele. Beispiele ächten Gehorsams sind: Noah, 1 Mos. 6, 22; 7, 5; Hebr. 11, 7; Abraham, 1 Mos. 12, 1; 17, 15—22; 22, 1. 2; Moses, Josua, David, Petrus, Luk. 5, 4—7.

Wie wichtig es ist, den genauesten Gehorsam zu üben, lernen wir aus folgenden Beispielen: Moses schlug den Felsen zweimal, anstatt zu demselben zu sprechen, wofür er nicht nach Canaan durfte. Asa, 2 Sam. 6, 6. 7, wurde getödtet, weil er die Lade des Herrn aufhielt, die Israeliten bei vielen Gelegenheiten, die ungehorsamen Propheten, 1 Kön. 13 2c.

Gehorsam. Als einst ein junger Geistlicher, der wußte, daß der Herzog Wellington längere Zeit in Ostindien zugebracht hatte und mit der Hartnäckigkeit, mit welcher die Hindus an ihrer Religion festhalten, wohl bekannt war, diesen fragte: „Halten Euer Gnaden es nicht für vergebliche Mühe und Verschwendung, den Hindus das Evangelium zu predigen?" antwortete der Herzog ernst: „Folgen Sie Ihrem Marschbefehl, mein Herr, welcher lautet: Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur."

Das Buch der Gebote. Als ein Agent der amerikanischen Bibelgesellschaft, Mr. Righter, in der Türkei war, besuchte er auch Sivas, eine große Stadt im Inland. Zwei Koords sprachen bei ihm vor und sagten ihm, daß sie Christen werden wollten; und als er sie fragte, weßhalb sie den Wunsch hätten, ihre Religion zu ändern, antworteten sie: „Wir beteten einst einen Stock an, mit welchem der Sheik uns geschlagen, um unsere Sünden auszutreiben. Wir glauben aber nicht länger, daß uns dies etwas helfen kann. Ein gutes Buch hat uns eines Besseren belehrt." „Wo habt ihr das Buch her?" fragte der Missionar. „Wir wissen nicht, woher es kommt," antworteten sie, „aber es lehrt uns, daß Christus lebt und alle Propheten todt sind. Es lehrt uns, unsere Feinde zu lieben und für sie zu beten. Es sind jetzt zehn Jahre her, seitdem wir davon hörten." „Was ist denn der Name des Buches?" „Wir nennen es Boyusook, das Buch der Gebote," sagten sie, „ein Lehrer liest uns aus diesem Buche vor, der Sheik erklärt es, und dann beten wir zu Gott im Namen Christi, wie das Buch es vorschreibt." Ein sehr bezeichnender Name: Buch der Gebote, welchen diese türkischen Koords der Bibel beigelegt haben.

Ein Negerprediger redete eine Versammlung einst folgendermaßen

an: „Brüder," sagte er in seiner gebrochenen Weise, „was immer Gott in diesem köstlichen Buch sagt," und dabei hielt er eine Bibel in die Höhe, der man es ansah, daß sie viel gelesen worden war, „das thue ich. Wenn er mir sagt, ich soll durch eine steinerne Mauer springen, so thue ich's. Wie ich hindurch komme, das ist Gottes Sache, das Springen aber ist meine Sache." Die Kraft zum Gehorsam gegen ein Gebot, das Gott uns giebt, liegt in dem Gebot selbst.

Wenn ein General seiner Armee Befehl zum Marschiren gäbe, und die Soldaten stehen blieben und Bedingungen machten und sich weigerten, von der Stelle zu gehen, bis sie bessere Kleider und ihren Lohn im Voraus in der Hand hätten, so könnte eine solche Armee keine gehorsame, wohl disciplinirte genannt werden. Wenn die Soldaten aber, sobald sie den Befehl erhalten, auf der Stelle ihre Quartiere abbrechen, und wenn es Mitternacht ist und sie weder Geld noch Kleider haben, und ihrem General für alle ihre Bedürfnisse vertrauen und einzig und allein besorgt sind, wie sie die Befehle am besten ausführen können, — so darf man solche Soldaten gehorsam nennen.

Wenn einem Knaben in der Schule aufgetragen wird, zu buchstabiren, und er schreibt statt dessen, so kann auch die beste Leistung darin seinen Ungehorsam nicht entschuldigen. Wir müssen gehorchen, ob wir einen Grund dafür sehen oder nicht; Gott weiß am besten, was für uns gut ist. Einem Führer durch ein unbekanntes Land muß man bedingungslos folgen. Ein Kapitän legt seine Autorität ohne Rückhalt in die Hände des Piloten. Ein Soldat in der Schlacht muß zu der Zeit und an dem Ort kämpfen, wo es ihm befohlen wird: wenn der Kampf vorüber ist, dann mag er über die Weisheit der Befehle, welche er zur Zeit der Ausführung nicht begreifen konnte, nachdenken. Der Farmer muß sich in Gottes Naturgesetze und Zeiten fügen, wenn er eine Ernte haben will; und wir müssen alle Gottes Gesetzen gehorsam sein, wenn wir hier oder in Ewigkeit glücklich sein wollen.

In der Nähe eines großen Schulhauses entstand ein Feuer. Die Kinder geriethen in großen Schrecken und fingen an nach den Thüren und Treppen zu laufen. Ein kleines Mädchen blieb ruhig in ihrem Sitz sitzen. Ihr Lehrer fragte sie später, warum sie es nicht ebenso gemacht als die Uebrigen. „Mein Vater ist ein Feuermann," sagte sie, „und er hat mir gesagt, daß ich, wenn in der Schule Feuer ausbricht, ruhig sitzen bleiben soll, denn das sei der beste Weg. Ich fürchtete mich schrecklich, aber ich wußte, daß was Vater mir sagt, das Beste für mich ist: so saß ich still, als alle andern hinausliefen."

Ein Handelsmann setzte eine Anzeige in ein Blatt um einen Laufburschen. Kaum war das Blatt herausgegeben, so füllte sich sein Laden mit allerlei Buben; und da er nun nicht wußte, welchen er wählen sollte, so entschloß er sich, noch eine Anzeige einzusetzen, welche folgendermaßen lautete: „Verlangt: Ein Knabe als Laufbursche,

welcher seiner Mutter gehorsam ist." Auf diese Anzeige hin wagten es nur zwei Applikanten, um die Stellung anzufragen.

Geiz.

„Sehet zu, und hütet euch vor dem Geiz; denn Niemand lebet darum, daß er viel Güter hat." Luk. 12, 15.

Aphorismen. Der Mammon hat zwei Tugenden; daß er uns sicher macht, wenn es wohl geht und (wir) ohne Gottes Furcht leben. Die andere, daß er uns zur Zeit der Trübsale, wenn es übel gehet, lehret Gott versuchen, von Gott fliehen und einen fremden Gott suchen. — Gott hat durch Mosen nicht unbillig befohlen und geboten, daß man den Weinstock und Ernte nicht so rein soll ablesen, sondern den Armen auch etwas lassen. Aber der Geiz ist nicht zu ersättigen, je mehr er hat, je mehr er haben will, läßt nicht ab zu sammeln und zu scharren. Solche Geizhälse hindern ihnen selbst und Andern Gottes Segen. — Reichthum ist das geringste Ding auf Erden und die allerkleinste Gabe, die Gott einem Menschen geben kann. Was ist's gegen Gottes Wort? Ja, was ist's noch gegen leibliche Gaben, als Schönheit, Gesundheit und gegen die Gaben des Gemüths, als Verstand, Kunst, Weisheit? Noch thut man so emsig darnach und läßt sich keiner Arbeit noch Mühe und Gefahr verdrießen noch hindern! Man trachtet Tag und Nacht darnach, daß man nur viel und groß Gut zu Wege bringe und hat keine Ruhe. Darum giebt unser Herr Gott gemeiniglich Reichthum den groben Eseln, denen er sonst nichts gönnet. (Luther.)

Der Armuth mangelt viel, dem Geiz alles. (Publius Syrus.)

Der Geizige ist wie die Spinne. Indem sie ihr Netz ausspannt für die Fliegen, verzehrt sie ihr eignes Eingeweide. Indem er für sein Leben sorgen will, tödtet er seine Seele. (Caspari.)

Geizige Leute sind wie Schwämme, welche das Wasser gierig einsaugen, aber nur wenig von sich geben, bis sie gedrückt werden.

Ein geiziger Mensch hält was er hat, und verlangt nach allem was er nicht hat, denn er ist nie zufrieden.

Wen Christus nicht zufrieden stellen kann, der ist ein geiziger Mensch. (Dr. Hall.)

Ein weiser Mensch wird nicht nach mehr verlangen, als er gerechter Weise erlangen, nüchtern genießen, freudig fortgeben und mit Zufriedenheit hinterlassen kann. (Simpson.)

Der Geiz ist ein Laster, welches gerne in alten, baufälligen Hütten wohnt. Ein junger Mensch könnte allenfalls die Ungewißheit seines Vermögens und seiner Bedürfnisse in der Zukunft vorgeben, ein alter Mann hat aber sein gewisses Ende vor sich. Ist der Geiz ein Laster, das dem Alter eigen, so will ich den rechten Gebrauch davon machen. Je älter ich werde, desto geiziger will ich werden, aber nicht in den Gütern dieser Welt, welche ich verlasse, sondern der Welt, in welche ich bald eintreten werde. Es ist ein gutes Ding, geizig zu sein in dem, das ich in Fülle haben kann und nicht zurückzulassen brauche. (Newton.)

Biblische Bilder und Beispiele. Der Geiz wird in der Schrift mit Recht Abgötterei genannt, Col. 3, 5; denn dies ist er seinem Wesen nach; auch nennt ihn die Schrift eine Ausgeburt des geistlichen Ehebruchs, Eph. 5, 3, in demselben Sinn und Grad wie alle Unreinigkeit. Darum sind da, wo er herrscht, auch alle andern Unthaten im Schwunge, besonders auch Mord und Todtschlag, Hes. 22, 27. Um des eingedrungenen Geizes willen wurde die aus edlem, frommen Blut entsprungene Familie

Samuels untauglich zum Richteramt erklärt. Der Geiz machte Babel zu solcher Sündenstadt, Jer. 51, 13. Der Geiz war der Untergang des Judas, des Gehasi, des Achan und vieler anderer.

Furchtbarer Tod eines Geizigen. Herr Foscun, einer der Generalpächter in der Provinz Languedoc, in Frankreich, hatte durch Erpressungen und Schinderei der Armen in seinem Bereiche ungeheure Summen Gelder aufgehäuft, und da es die Regierung erfahren hatte, so erhielt er den Befehl, eine bedeutende Summe einzuzahlen. Da er dieser Forderung nicht nachkommen wollte, gab er vor, ganz arm zu sein. Und damit kein Einwohner seiner Provinz etwa das Gegentheil davon anzeigen möchte, so entschloß er sich, seinen Schatz so zu verbergen, daß er auch bei der genauesten Haussuchung nicht gefunden werden sollte. Er grub eine Art Höhle in seinem Weinkeller, so geräumig und tief, daß er mit einer Leiter hinabsteigen konnte. Am Eingang war eine Thür mit einem Drückerschloß, das, so wie man die Thüre zumachte, sich von selbst fest schloß. Nach einiger Zeit wurde Herr Foscun vermißt. Man suchte ihn überall, aber vergebens. Endlich wurde sein Haus verkauft; der Käufer fand, als er anfangen wollte, es neu aufzubauen, eine Thür im Keller, und da er sie einschlug und hinabstieg, fand er Herrn Foscun todt an der Erde liegen und einen Leuchter dicht bei ihm; da er weiter suchte, entdeckte er auch den ungeheuren Schatz, den er zusammengescharrt hatte.

Der Käufer meinte, daß er in die Höhle hineingegangen sei, durch irgend einen Zufall sei die Thür hinter ihm zugeschlagen, und da Niemand sein Rufen hörte, mußte er bei seinem Gelde verhungern. Er hatte das Licht verzehrt und das Fleisch von Händen und Armen abgenagt. So starb ein Geizhals, umgeben von seinen großen Schätzen, die er aufgehäuft hatte, eine ernste Mahnung vor dem Geize.

Dr. Justus Jonas hörte erzählen, wie Einer zu dem Ritter von Cram gesagt: „Lieber, wollt ihr reich und gewaltig werden, so müßt ihr ein Loch in einen Baum bohren, euer Seelchen hineinsetzen und einen Pflock darüber schlagen, daß es fein darinnen bleibe. Wann ihr dann reich geworden seid, alsdann geht hin und nehmt euer Seelchen wieder heraus!“ Da sprach der Doktor: „Den Gang kann er sich dann auch ersparen, denn mitlerweile ist Einer gekommen und hat das Seelchen sicherlich davon geführt.“

Wenn der Teufel einen Geizhals reitet, nimmt er Sporen mit blutigen Zacken, läßt ihm Tag und Nacht keine Ruhe, jagt ihn von einem Schelmstück zum andern, bis er ihn endlich in die Hölle hinabstürzt.

Die Thorheit des Geizes. Sähest du einen Mann, der einen großen Teich besitzt, beständig durstig umhergehen und nicht trinken aus Furcht, das Wasser in seinem Teiche möchte dadurch abnehmen; sähest du ihn seine Zeit und Kräfte damit vergeuden, noch mehr Wasser herbeizutragen, den Regen aufzufangen und alles Wasser in der Nachbarschaft in seinen Teich

zu leiten; sähest du ihn über dieser Arbeit grau werden und ein sorgenvolles, durstiges Leben damit enden, daß er in seinen eigenen Teich fällt und ertrinkt — würdest du da nicht sagen: er war der Schöpfer seines eigenen Schicksals und seine Thorheit ist so groß, daß man ihn unter die Wahnsinnigen zählen darf. Thöricht wie ein solcher Mensch wäre, so ist er doch noch nicht halb so närrisch, als ein Geizhals.

Ein Schiff mag so mit Silber und Gold überladen sein, daß es in Gefahr ist zu sinken, dennoch mag Raum genug da sein, um noch zehnmal mehr zu laden. Ein geiziger Mensch mag so viel Geld und Gut haben, daß er in Gefahr ist, in's eigene Verderben zu versinken, und doch noch nicht zufrieden sein. Ein Cirkel kann ein Dreieck nicht ausfüllen; noch die ganze Welt das Herz eines Menschen. Es ist ebenso unmöglich, das Herz eines Menschen mit Gold zu füllen, als ein Gefäß mit der Gnade Gottes.

Die Strafe des Geizes. Midias, König von Phrygien, bat die Götter, ihm einen Wunsch zu erfüllen; diese wurden eins, ihm zu gewähren, um was er bitten würde. Der König beschloß, sich dies zu nutze zu machen. Er bat, daß alles, was er anrühre, sich in Gold verwandele. Die Bitte wurde erhört, aber bitter waren die Folgen. Alles, was der arme König hinfort anrührte, wurde Gold. Er rührte den Felsen an und er wurde Gold, den Stab in seiner Hand und er verwandelte sich in Gold. Fast unsinnig vor Freuden kehrte er in seinen Palast zurück. Armer, kurzsichtiger Mann. Er setzte sich zu Tische, alles was er anrührte, die Speise, welche er in den Mund steckte, wurde Gold. Da endlich kam das Bewußtsein über ihn, daß sein Wunsch sein Verderben sei, daß er in der Mitte der größten Reichthümer würde Hungers sterben müssen und sich daran erinnernd, daß die Götter ihre Gaben nie wieder zurücknehmen können, rief er den Dionysius an, ihn von dem Fluch des Goldes zu befreien.

Ein reicher Mann wurde von seinem Freunde um einen Beitrag zu einem wohlthätigen Zweck angesprochen. „Ja wohl," sagte der reiche Mann, „ich muß dir auch meine Scherflein geben." „Meinst du die Scherflein der Wittwen?" fragte der Bittsteller. „Gewiß," war die Antwort. „Ich bin zufrieden mit der Hälfte," erwiderte der Freund. „Wie viel bist du werth? Siebzigtausend Dollars. Gieb mir deine Note für fünfunddreißigtausend, das wäre die Hälfte von dem, was die Wittwe gab: denn sie, wie du weißt, gab Alles." Der reiche Mann war in seinen eigenen Worten gefangen. Geizige Leute lieben es, sich hinter den Scherflein der Wittwen zu verstecken.

Diodorus Siculus erzählt, daß der Wald auf den Pyrenäen in Brand gerieth, und daß die Hitze durch die Erde drang, das Silber schmolz, so daß es in einem Strom herabfloß und so die berühmten Silberminen entdeckt wurden. Der Geiz ist so unwillig, etwas für die Reichssache Gottes herzugeben, als ob es seine Bestimmung

sei, statt der Erde das Silber und Gold zu verbergen; würde aber einmal das Feuer des Evangeliums erst angezündet werden in den christlichen Reichen, so würden die verborgenen Schätze flüssig und zum Golde des Tempels werden.

Geiz im Tode. Von einem reichen Geizhals wird erzählt, daß als ihm gesagt wurde, daß seine Krankheit zum Tode sei, er seine Goldsäcke holen ließ, sie in seine Arme schloß und rief: „O muß ich euch verlassen? O muß ich euch verlassen?“ Und von einem andern, der, als er auf dem Sterbebette lag, einen Sack mit Gold holen ließ, ihn auf sein Herz legte, aber bald wieder fortnehmen hieß mit den Worten: „Er hilft mir nichts; er hilft mir nicht!“ Ein dritter nahm, als er seinen Tod herannahen fühlte, ein Goldstück in seinen Mund und sagte: „Ich bin klüger als andere, ich nehme dies mit mir!“ Könnten wir lesen, was im Herzen dieser Menschen ist, so würden wir mit großen Buchstaben darin geschrieben finden: „Der Gott dieser Welt.“

Ein Geiziger ist am Treffendsten mit einem Walfisch zu vergleichen, der die kleinen Fische schaarenweise vor sich hertreibt und sie zuletzt alle verschlingt. Ich habe solche Walfische auf dem Lande gekannt, welche ein ganzes Kirchspiel, Kirche, Thurm, Glocken und Alles verschlungen haben.

Wie der Esel, welcher Speise und Kleider für seinen Herrn trägt, Gras frißt und mit seiner grauen Haut zufrieden ist; so ist auch der Geizhals, dessen Kasten mit Gold gefüllt sind, er gönnt sich weder eine gute Mahlzeit noch einen guten Rock.

Geld und Gut, Reichthum — Mammon.

„Den Reichen von dieser Welt gebiete, daß sie nicht stolz seien, auch nicht hoffen auf den ungewissen Reichthum, sondern auf den lebendigen Gott, der uns dargiebt reichlich allerlei zu genießen.

Aphorismen. Schätze sind gleich dem Glas — glänzend, aber zerbrechlich.

Der ist reich genug, der genug Schätze besitzt, um wohlthätig zu sein.

Das Wenigste von Christo ist besser, als alle Fülle der Erde.

Wir sehen, wieviel ein Mann hat und beneiden ihn darum. Würden wir sehen, wie wenig er genießt, so würden wir ihn bedauern. (Lavater.)

Sei nicht stolz auf Reichthum, sondern fürchte ihn, er möchte eine silberne Schranke auf deinem Weg zum Himmel werden. Wir müssen Rechenschaft für unsern Reichthum geben, aber unser Reichthum kann nicht Rechenschaft für uns geben. (Bischof Hall.)

Ein Mann, der sein Herz an's Gold hängt und eilt reich zu werden, gleicht einer Flasche mit engem Hals, aus der das Wasser langsamer fließt, wenn sie voll, als wenn sie halb leer ist.

Biblische Bilder und Beispiele. Der verführerische Reichthum, der Mammon, wird in der heiligen Schrift verglichen mit — Dornen, Matth. 8, 7; Schätzen, die mit Mühe gewonnen werden, Unruhe machen und bald wieder verloren gehen; einer festen Stadt, von welcher der Reiche meint, sie sei uneinnehmbar, Sp. 18, 11; Fallstricken, 1

Tim. 6, 9; Wurzel alles Uebels, 1 Tim. 6, 10; Speisen, die man wieder hergeben muß, Hiob 20, 15; ꝛc.

Richtig angewandter Reichthum heißt in der Schrift: Eine Krone, Sp. 14, 24; Quelle der Freude, Pred. 7, 12; Schirm und Schild, Pred. 7, 13; Freunde, die zur ewigen Seligkeit behilflich sind, Luk. 16, 9.

Ein hoher Grundsatz. Der Heide Seneca schärft einen Grundsatz ein, der die Würdigung jedes Christen verdient. „Ich glaube, in Wahrheit nicht mehr von den Gütern dieser Erde zu genießen, als ich williglich den Bedürftigen mittheile.“ Ohne dein Erbarmen können die Armen nicht leben auf Erden und ohne Gottes Erbarmen wirst du nie im Himmel leben.

Das Gewicht des Reichthums. Du findest viele Christen unter den Reichen und Großen, die, wären sie weniger belastet, entschiedene Streiter des Kreuzes sein würden, nun aber sind sie nur eine Verwirklichung der alten heidnischen Fabel von dem geistlichen Riesen, begraben unter einem Berg von Gold. O wie Viele, Viele solcher finden wir in unsern bessern Kreisen, gequält von einem namenlosen Bedürfniß, gedrückt von einem schweren Gefühl der Armuth des Daseins; matt und müde inmitten des Ueberflusses und unfähig, die Fülle der Genüsse, mit denen sie umgeben sind, auch nur zu kosten.

Des Geldes Macht und Ohnmacht. Geld kauft Fülle, aber nicht Frieden; Geld versieht deinen Tisch mit köstlichen Speisen, aber dich nicht mit Appetit, sie zu genießen; Geld umringt dein Bette mit tüchtigen Aerzten, aber es bringt nicht Gesundheit in deine siechen Glieder; es führt dir Schaaren von Schmeichlern zu, aber nicht einen wahren Freund; es bringt die Zungen anklagender Menschen zum Schweigen, nimmer aber die Stimme des Gewissens; es bezahlt manche Schulden, aber nicht die geringste gegen Gottes Gesetz; es vertreibt manche Furcht, aber nicht die der Schuld, nicht die Schrecken des Todes.

Gefahr des Reichthums. Alexander sandte Phocion 100 Talente, als Zeichen seiner Hochachtung gegen ihn. Als der Bote ihm sagte, daß Alexander ihn für den einzig guten und ehrlichen Mann hielt, bat er, daß man ihm erlaube, diesen Charakter immer zu bewahren und ihn deßhalb mit dem Gelde zu verschonen. Er kannte die Gefahr des Reichthums und wollte lieber arm und zufrieden sein, als daß er seinen Namen schände, indem er den Reichthum erlaube, ihn vom Pfad der Tugend abzubringen. Reichthum, ohne Gnade ihn recht zu gebrauchen, wird seinem Besitzer zur schweren Versuchung und beweist die Wahrheit des Wortes: „Die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke und viele thörichte und schädliche Lüste.“

Ein Sinnbild. Gotthold sah eine Biene ein Gefäß mit Honig umschwirren und sich dann darauf setzen, entschlossen, nach Herzenslust zu genießen. Doch sie fiel hinein und kam, über mit Honig bedeckt, elendiglich um. Diesem dachte er nach und sagte: „Also ist es mit zeitlichem Glück und der Fülle von Reichthum, Ehre und

Genuß, nach der die Welt so emsig jagt, als die Biene nach dem Honig. Eine Biene ist ein glückliches Geschöpf, so lange, als sie emsig beschäftigt ist, den Honig aus den Blumen zu ziehen und nach und nach einen Vorrath davon zu sammeln. Wenn sie aber eine solche Fülle findet, weiß sie nicht, was damit zu beginnen und findet sich in's Verderben gelockt.

Sorgen des Reichthums. Sagt einer: Ich habe einen reichen Nachbar, der immer so beschäftigt ist, daß er keine Zeit zum Lachen hat. Das ganze Ziel seines Lebens ist, Geld zu verdienen und mehr Geld, damit er mehr und mehr Geld erraffen kann. Noch immer arbeitet er fort, „denn," sagt er, „Salomo sagt: 'Fleißige Hand macht reich,'" was auch wahr ist; nur bedenkt er nicht, daß es nicht in der Macht des Reichthums liegt, den Menschen glücklich zu machen. Es wurde treffend bemerkt, „daß es so viel Noth giebt jenseits des Reichthums, als diesseits." Gott bewahre uns aber auch vor drückender Armuth und gebe uns das Nothwendige und mit demselben Zufriedenheit und Dankbarkeit.

Tarpeja. Als die Sabiner gegen Rom kämpften, wurde Tarpeja, die Tochter des Gouverneurs, so bezaubert von den goldnen Armbändern der Feinde, daß sie denselben versprach, ihnen die Stadt zu überliefern, wenn sie ihr ihren Schmuck geben. Als die Stadt genommen war, befahl Tatius, der Anführer, den Soldaten, ihr Versprechen zu erfüllen. Er nahm zuerst sein eigenes Armband ab und warf es mit dem Schilde ihr zu Füßen. Die Soldaten thaten dasselbe, bis sie, erdrückt von dem Gewichte, niedersank und starb.

An den Grenzen der Ewigkeit. Etwa 24 Stunden, nachdem der Dampfer „Central Amerika" Havanna verlassen hatte, erhob sich ein mächtiger Sturm. Drei oder vier Wellen warfen sich über das Schiff und beschädigten es sehr. Die Maschinen waren nicht mehr zu gebrauchen und das Schiff war in der Gewalt der Wellen. Bald war es klar, daß sich die „Central Amerika" in sinkendem Zustand befand und daß ihre Mannschaft und ihre drei- bis vierhundert Passagiere den Tod in den Wellen finden würden. Die Mannschaft ließ alle Böte hinab und füllte sie mit den Damen auf dem Schiffe an, mit einer Begleitung von Seeleuten, die Böte zu führen. Die Uebrigen der Mannschaft mit 200 bis 300 Passagieren gingen unter mit dem Schiff. Einer der Geretteten erzählt Folgendes: „Ein großer Theil der Passagiere bestand aus heimkehrenden Goldgräbern. Einer derselben hielt sein Gold, die Frucht jahrelanger Arbeit, aus und rief: „Hier, nehme es, wer es will! Nehme es, wer es will! Für mich hat es keinen Nutzen mehr: Das Schiff geht unter!" Andere nahmen ihren Goldstaub und streuten ihn über den Boden der Kajüte, ebenfalls rufend: „Nehme es, wer es will. Für uns giebt es keine Rettung, wir gehen alle unter."

Welch ein Beweis von der Werthlosigkeit irdischer Schätze, wenn ein

Mensch Gott begegnen muß. „Reichthum schützt nicht am Tag des Zornes, aber Gerechtigkeit errettet vom Tode."

Gelegenheit.

„Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun an Jedermann."

Aphorismen. Benütze die Zeit, so lange es Zeit ist, denn Zeit flieht. (Allison.)

Unsre Gelegenheiten Gutes zu thun, sind unsre Pfunde. (Herder.)

Bis ein Thor sich entschlossen hat, ist der Markt vorüber. (Sprüchwort.)

An einer Mauer des Tempels zu Delphi standen die Worte: „Erkenne deine Gelegenheiten."

Gelegenheit ist die Blüthe der Zeit und wie der Stamm bleiben mag, wenn die Blume abgeschnitten ist, so mag die Zeit noch bei uns sein, wenn die Gelegenheit vorüber ist.

Viele handeln mit Gelegenheiten wie Kinder am Meeresstrand: sie füllen ihre kleinen Hände mit Sand und lassen dann die Körnlein durch die Finger rollen, bis alle fort sind.

Wie oft seufzen wir nach Gelegenheit, Gutes zu thun, während wir das, was uns die Vorsehung bietet, versäumen, weil es uns gering erscheint und doch ist uns oft gerade da ein Feld zur größten Nützlichkeit geöffnet. Durch Uebung wächst unsre Kraft und im Verhältniß zu unsrer Kraft wird uns auch Gelegenheit werden, Gutes zu thun. Scheint auch der Nutzen und Erfolg recht gering, Ausdauer hilft auch hier zum Sieg.

Biblische Bilder und Beispiele. Die gute Gelegenheit haben Viele benützt, die von Jesus geheilt sein wollten, z. B. der blinde Bartimäus, Matth. 20, 30; der Hauptmann, der, sobald er von Jesus hörte, zu ihm sandte, Luk. 7, 3; das Volk, das seine Kranken brachten, Mark. 6, 54 bis 56.

Ebenso sind Beispiele in der Schrift von solchen verzeichnet, welche die Gelegenheit benützten, vom Herrn belehrt zu werden: Nicodemus, Joh. 3, 1. 2; Zachäus, Luk. 19, 1—6; die Jünger, Matth. 13, 10—36 u. s. w.

An verscherzte Gelegenheiten erinnern folgende Texte: „Die Thür ward verschlossen;" „Die Nacht kommt, in der Niemand wirken kann;" „Das Reich Gottes wird von euch genommen werden."

Der Herr Jesus benützte jede Gelegenheit, was oft mit den Worten ausgedrückt ist: „Als er vorbei ging;" „Als er davon hörte."

„Herodes, der reiche Jüngling, Felix, Agrippa, Simon der Zauberer und wie viele Andre," sagt ein Geistlicher, „begegnen uns in der heiligen Schrift als solche, die heimgesucht waren mit Erweckungen und Gnadenzügen, aber nur, so hat man's verglichen, wie Schiffe, die in dunkler Nacht auf der See schwimmen, vielleicht durch Blitzesstrahl plötzlich beleuchtet werden und sich dann wieder in dichter Finsterniß verlieren."

Saatzeit. Du thust wohl, deine Gelegenheit zu benützen. In der Sprache des Landmannes ist dies deine Saatzeit und du wirst nimmer in den Besitz der ersehnten Garben kommen, es sei denn, du machst diesen Gebrauch davon. Der Grundton des ganzen Lebens ist gewöhnlich der, welchen wir ihm in den ersten drei oder vier Jahren unserer Minderjährigkeit geben. Dann ist es, wo gesagt werden kann, daß wir unser Loos entscheiden und den Grund zu

zukünftigem Erfolg und zukünftigen Täuschungen legen.

„Jetzt.“ „Es war mein Loos,“ sagte ein Kapitän, „in der Gesellschaft jenes unglücklichen Dampfers der Central America zu segeln. Die Nacht sank auf uns nieder, die See ging hoch, aber ich nahm das Sprachrohr und fragte, ob sie Hülfe bedürften. ‘Wir sind in sinkendem Zustand,’ rief Kapitän Herndon zurück. ‘Würden Sie nicht besser Ihre Passagiere sogleich an Bord schicken?’ rief ich zurück. ‘Wollen Sie nicht in der Nähe bleiben bis morgen?’ antwortete Kapitän Herndon. ‘Ich will es versuchen, aber würden Sie nicht besser Ihre Passagiere jetzt an Bord schicken?’ ‘Bleiben Sie in der Nähe bis morgen,’ sagte Kapitän Herndon wieder. Ich machte den Versuch, aber in der Nacht ging die See so hoch, daß ich meine Position nicht halten konnte und ich sah den Dampfer nie wieder. Eine und eine halbe Stunde, nachdem der Kapitän gerufen hatte: ‘Bleiben Sie hier bis morgen’, war das Schiff mit seiner lebenden Fracht gesunken und der Kapitän, seine Mannschaft und die große Mehrzahl der Passagiere fanden in den finstern Fluthen ihr schauerliches Grab. Ohne den Aufschub hätten alle gerettet werden können.“

Vergeudete Gelegenheit. Wenn ein Mädchen, das vor Frühstück in den Garten und auf die Wiesen gegangen war, beladen und geschmückt mit Blumen heimkehrt, wirst du ihr Handeln nicht rügen, oder denken, daß sie eine herrliche Gelegenheit verscherzt hätte; was konnte sie dort besseres finden, als diese duftenden Blüthen? Aber nun, wenn jeder Kiesel auf ihrem Wege ein Diamant, oder Rubin, oder Smaragd gewesen wäre und sie hätte doch nur diese verwelklichen Blüthen gebracht, was würdest du dann gesagt haben? Hättest du ihr nicht zugerufen: ‘Thörichtes Mädchen du, hast dein Glück verscherzt; hast Schätze verloren!’ Was sollen wir aber von uns selber sagen, wenn wir uns mit weltlichem Tand befassen, oder auch nur müssig dahinschlendern, da doch Gott unsern Pfad mit Kleinodien bestreut hat, die uns bereichern sollen für den Himmel? Wir hätten können Weisheit sammeln, die besser ist denn Gold; wir hätten können Gottes Huld und Gnade finden; hätten uns können mit Tugenden schmücken; hätten Maria's Wahl treffen können, aber wir ließen den ganzen Zug vorübereilen, ohne einen einzigen Juwel uns anzueignen.

Verscherzte Gelegenheit. „Ephraim hangt an seinem Götzen; laß ihn fahren.“ Von Gott aufgegeben zu sein; all der Stimmen, die uns von Gott und unserer Pflicht sagen, zu ermangeln; die Rufe des Gewissens von innen, der Vorsehung von außen, die Rufe von Jesu Lippen verstummt zu finden, verstummt in ungebrochener, vielleicht ewiger Stille, können wir uns einen Zustand des menschlichen Geistes denken, trauriger, schrecklicher als dieser? Und doch ist ist dies gerade der Zustand, welchen das Verscherzen der Gnadenzüge, das Fröhnen der Leidenschaften, das Ersticken der Stimmen, die uns locken, natürlich und unfehlbar herbeiführt.

Vor einigen Jahren, als die Fluthen unseres Flusses die Gegend überschwemmt hatten, wagte sich ein Mann, dessen werthvolles Bauholz in Gefahr war hinweggeschwemmt zu werden, in seinem leichten Kahn in die Fluth, um sein Eigenthum zu retten. Er wurde in den tobenden Strudel gerissen und fand sich im nächsten Augenblick den brausenden Wogen preisgegeben. Ein Freund sah seine Noth und sich auf sein flüchtiges Pferd werfend, galoppirte er nach einer, einige Meilen entfernten Brücke, um dort den Freund zu retten. Er erreichte die Brücke und sah, wie das Boot mit Pfeilesgeschwindigkeit auf dieselbe zuschoß. Schnell warf er dem Freund ein Seil zu und dieser, dasselbe ergreifend, war gerettet.

Oft haben wir schon an diesen Vorfall gedacht als treffende Erläuterung im geistlichen Leben, besonders in Zeiten der Erweckung. Für jeden Sünder kommt ein letztes Anerbieten von der Hand dessen, der retten kann. Aber wie schrecklich oft wird das Rettungsseil erbarmender Gnade verschmäht und die Seele fortgerissen in die schauerlichen Tiefen des Verderbens.

Gemeine, Kirchen, Sekten.

„Und hat alle Dinge unter seine Füße gethan, und hat ihn gesetzt zum Haupte der Gemeine über Alles." Eph. 1, 22.

Aphorismen. Engherzige Hochkirchler schimpfen alle Andersdenkenden und heißen sie Sekten. Die Griechischkatholischen beehren die Römlinge mit diesem Titel, und diese vergelten mit Gleichem und heißen alle anderen also. Viele Lutheraner schauen mit souveräner Verachtung auf das „Sektenzeug" und heißen sich unter einander „Sekte," weil der eine oder andere nicht genau mit allen Thesen und Punkten übereinstimmt. Das Herz thut einem weh, wenn man diese Erbärmlichkeiten betrachtet, und man muß die Barmherzigkeit Gottes bewundern, der in Langmuth diese Schimpferei erträgt.

Die Kirche ist eine Versammlung eines solchen Volks, das hanget an Dingen, so nicht erscheinen, noch mit Sinnen können begriffen werden, nämlich allein am Wort; das glaubt solch' Völklein, was es saget, ohn' allen Zusatz, giebt Gott die Ehre, daß wahr sei, was uns darinnen vorgetragen wird. Die Kirche stehet nimmer ärger (mit der Kirche stehet es nie schlimmer), denn wenn sie Ruhe und Frieden hat. Gott hat seine Kirche und christliche Gemeine mitten in der Welt unter unendliche äußerliche Aktion, Geschäfte, Beruf und Stände gesetzt, damit die Christen nicht Mönche sollten sein, noch in die Klöster und Wildniß sollten laufen, sondern sollen unter den Leuten leben und gesellig sein, auf daß ihre Werke und Uebungen des Glaubens kund und offenbar werden. Denn geselliglich und freundlich unter einander leben, wie Aristoteles der Heide sagt, ist nicht des Menschen Ende, dazu er geschaffen ist, sondern nur ein Mittel. Aber das vornehmste Ende, darum er geschaffen ist, daß Einer den Andern von Gott lehre, was er im Wesen, und sein Wille, wie er gegen uns gesinnet ist. Darum laßt uns in der Kirche mit der Kirche für die Kirche bitten. Denn es sind drei Dinge, so die Kirche erhalten und eigentlich der Kirche angehören: ernstlich treulich lehren, zum Andern fleißig beten und zum Dritten mit Ernst leiden. (Luther.)

Wir glauben an eine heilige allgemeine Kirche, verbreitet über die ganze Erde .... Diese Kirche ist das Reich, der Leib, die Braut Christi. Christus nur ist der Herr

dieses Reiches; Christus nur das Haupt dieses Leibes; Christus nur der Bräutigam dieser Braut.

Wie sich Unkraut unter den Weizen mischt, so mischen sich Heuchler und Maulchristen in die Kirche. Diese behält aber doch den Namen von den Heiligen, wie der unkrautige Acker von dem Weizen, dem er bestimmt ist. Christus nennt auch diesen höchst vermischten Zustand noch ein Himmelreich. Matth. 13, 24.

Die Kirche ist wie die Sonne. Sie hat viel Strahlen, doch nur ein einziges Licht, sie scheint sich zu verfinstern, und verfinstert sich doch nicht, sie kann von Wolken bedeckt und verschleiert werden, aber sie nimmt nicht ab und bricht allezeit wieder hervor.

Die Kirche mit dem Bekenntniß, so Petrus einst gethan, daß Jesus sei „Christus, der Sohn des lebendigen Gottes," ist allezeit gleich gewesen einem Palmbaum, der, je mehr er gedrückt worden, je höher er emporgestiegen, einem Diamant, der nur desto heller geglänzt und schönere Strahlen von sich geworfen, nachdem er viel geschnitten und geschliffen worden, dem feurigen Busch Mosis, so mitten in den Flammen gestanden und doch nicht verbrannt ist, der Arche Noäh, welche, je mehr das Wasser der Sündfluth gewachsen, je näher dem Himmel zugetrieben worden. (Caspari.)

Unter den „Heiligen," von denen das apostol. Glaubensbekenntniß sagt, verstehen wir nicht sowohl die todten, als vielmehr die lebenden Heiligen, nicht blos die vollendeten Heiligen Gottes im Himmel, sondern auch die werdenden Heiligen auf Erden, die „berufenen Heiligen," die noch nicht sind, was sie sein sollen, die es aber werden sollen und können.

Wer zu der Gemeinde gehört, kann man nicht sehen und sagen, denn es ist keinem auf die Stirne geschrieben, gewiß kann man's stets nur von Einem wissen, nämlich von sich selbst. Wer dazu gehört, der sagt nicht: ich dächte wohl, ich sollte auch ein Christ sein, oder ich sollte doch auch wohl selig werden, sondern er muß es gewiß sein durch den heiligen Geist: ich bin ein Christ, bin heilig und bin selig.

Augustin sagt: „Jeder gläubige Christ soll rühmen: 'Ich bin heilig.' Es ist kein Hoffartwort, sondern ein Dankeswort."

Biblische Bilder und Beispiele. Die Kirche wird in der Schrift genannt: Der Leib Christi, Eph. 1, 23; die Braut des Lammes, Off. 19, 7; Gottes Gebäude, 1 Kor. 3, 9; Leuchter, Off. 1, 20; Stadt, Hebr. 12, 22; Taube, Hohel. 2, 14; Herde, Joh. 10, 16; Garten, Hohel. 4, 12; Lilie unter Dornen, Hohel. 2, 3; Weinberg, Matth. 21. 41, u. s. w.

Christi Kirche unvertilgbar. Ein katholischer Monarch, der ein bitterer Feind des Protestantismus war, hatte von dem Sturz desselben geredet und der Weise, wie dieser herbeigeführt werden könne. Ein berühmter Protestant erwiederte: „Majestät, es kommt allerdings der Kirche Christi, in deren Namen ich spreche, zu Schläge zu empfangen und nicht wieder zu schlagen, aber mögen sie auch das nicht vergessen, daß sie ein Ambos ist, auf dem schon mancher Hammer zerbrach."

Bibel und Kirche. Die Bibel ist die Sonne, die Kirche ist die Uhr. Wir wissen, daß die Sonne regelmäßig und unfehlbar in ihrer Bewegung ist; die Uhr mag außer Ordnung kommen und zu schnell oder zu langsam gehen. Wie wir dann den der Thorheit beschuldigen würden, der behauptet, der Uhr mehr zu trauen, als der Sonne, so sind wir gezwungen, an der Weisheit Derer zu zweifeln, die der Kirche mehr glauben als der Bibel.

Einheit der Kirche Christi. Laß Quecksilber auf die Erde fallen und es zertheilt sich in viele einzelne Kügel-

chen. Sammle diese wieder auf und bring' sie zusammen und sie bilden wieder eine Masse, wie zuvor. So sind die Kinder Gottes hienieden oft getrennt und zertheilt in verschiedene Parteien, geschaart unter verschiedene Sonderfähnlein, ob sie auch Glieder an demselben mystischen Leibe sind. Wenn sie aber erst im Himmel zusammen gebracht werden, werden sie eine glorreiche Kirche Christi bilden für alle Ewigkeit.

Ein Gleichniß. Betritt die Werkstätte eines Juweliers und du findest Perlen, Diamanten und andere Kleinodien; daneben aber auch Pfeilen und schneidende Instrumente in großer Anzahl, um die Edelsteine zu verarbeiten und ihnen den höchsten Glanz zu geben. So lange diese in der Werkstatt sind, befinden sie sich immer in der Nähe der Instrumente und kommen oft in Berührung mit denselben. Die Kirche ist Gottes Werkstätte, in der er seine Juwelen zurichtet für seinen Palast, für sein Haus, und die, welche er besonders hochschätzt, denen er den höchsten Glanz verleihen will, bringt er am meisten unter die Instrumente.

Miterben Christi. Als Cyneas, der Gesandte von Pyrrhus, nach seiner Heimkehr von Rom gefragt wurde, was er von jener Stadt und jenem Staat halte, antwortete er, es scheine ein "republica regum" — ein Staat lauter großer Staatsmänner, ein Reich von Königen zu sein. Das sollte die Kirche sein — nichts anderes, denn ein Parlament von Kaisern, ein Reich von Königen. Jede demüthige, treue Seele in diesem Reiche ist ein Miterbe Christi; gleich ihm, werden auch sie bald in Majestät und Herrlichkeit gekleidet werden und sollten deshalb jetzt schon das Haupt einer Krone angemessen tragen.

Waffe der Kirche. Die Gauls waren im großen Nachtheil im Kampfe gegen die Römer, weil ihre Schwerter kurz und abgestumpft waren und die Speere der Triarii waren lang und scharf und befähigten sie, den Gegnern tödtliche Wunden beizubringen, ehe dieselben Gebrauch von ihren Schwertern machen konnten. Mancher Gläubige wurde schon im Kampfe überwunden, weil seine Waffe durch eine sündliche That in der Welt abgestumpft war, was dem Feind den Vortheil im Kampfe gewährte. Wenn wir das Schwert des Verstandes, oder der Wissenschaft, oder menschlichen Klugheit gebrauchen, anstatt des zweischneidigen Schwertes des Geistes, das sich nach jeder Seite hin wendet, so ist es kein Wunder, wenn der Feind der Kirche einen tödtlichen Stoß versetzt und ihr edelstes Blut vergießt.

Die Kirche in der Welt. Die Kirche muß ihren Weg in die Gassen und Höhlen der Stadt, in die Trinklokale und an die Kranken- und Sterbebette der Armen und Verlassenen finden. Sie muß hinabgehen in den Schacht mit dem Bergmann, an Bord mit dem Matrosen, in das Zelt mit dem Soldaten, in die Werkstätte mit dem Handwerker, in die Fabrik mit dem Arbeiter, in das Feld mit dem Landmann, in das Comptoir mit dem Handelsfürsten, in den Senat mit dem Staatsmann, in den Thronsaal mit

dem Fürsten. Wie die Luft muß die Kirche gleichmäßig alle Stände der Gesellschaft beeinflussen, in jede menschliche Behausung eindringen, und wie die Sonne muß sie das Niedrige und Gemeine sowohl beleuchten, als das Edle und Erhabene; denn sie ist gegründet, ausgerüstet und bestimmt zur sittlichen Wiedergeburt der Welt.

Muster der Kirche. Ein gewisser unzufriedener Mann bestürmte Lykurgus dem Staate eine andere Verfassung zu geben, und erhielt die Antwort: „Geh' und erprobe deinen Plan in deiner eigenen Familie." Diejenigen, welche die Kirche Christi nach selbstgemachten Planen regieren wollen, sollten gezwungen werden, ihre Erfindungen erst zu Hause zu erproben, ehe sie dieselben der Außenwelt aufdrängen wollen; denn wenn der Staat nur eine Familie in größerem Maßstab ist, sollte die Kirche noch viel mehr die Idee der Familie glorreich in sich verwirklichen. Die ihr Haus nicht regieren, wie sollen sie der Kirche Gottes vorstehen?

Name für die streitende Kirche. In der Thebanischen Armee befand sich eine kleine Schaar von dreihundert Reitern, die zum Schrecken jedes Feindes wurden, mit dem sie zusammenstießen. Es waren Freunde, die sich verbunden hatten, zusammenzuhalten bis zum letzten Blutstropfen. Sie bekamen den Namen: „Die heilige Schaar" oder „Die Schaar der Liebenden," und sie waren gleich stark verbunden durch Liebe zum Vaterland und zu einander. Dadurch wurden sie befähigt, Waffenthaten zu verrichten, von denen manche an's Unglaubliche grenzen. Welch' ein Name für die streitende Kirche, — „Die heilige Schaar!" Wenn sie das in Wahrheit ist, kann ihr Nichts widerstehen.

Nachzügler. Eines Tages, vor einem Bienenkorb stehend, beobachtete Gotthold mit Vergnügen, wie die kleinen Honigsammler ausflogen und zurückkehrten, zuweilen schwer beladen mit Blumenstaub. Eine große, gelbe Horniß, dieser Wolf unter den Bienen, kam herangeflogen, gierig nach Raub trachtend. Es war Dämmerung und die Bienen hatten sich nach der Hitze des Tages vor die Oeffnung des Bienenkorbes gelagert, sich von der kühlen Luft fächeln zu lassen. Amüsant war es zu sehen, daß ihr grimmer Feind nicht den Muth besaß, ihre vereinte Macht anzugreifen. Wohl flog er wiederholt auf sie zu, aber ihre dichten Reihen erblickend, kehrte er immer leer zurück. Zuletzt kam noch eine Biene ziemlich beladen zurück, und diesen Nachzügler überfiel der Feind und handelte mit ihm nach Gefallen. Das Sinnbild ist klar.

Zustand der Kirche. In jedem Feld giebt es Pflanzen von kränklichem sowohl, als von blühendem Aussehen, und dies bietet ein treffend Bild der verschiedenen Charaktere, welche in der Kirche Christi sind. Manche sind durch verschiedene Ursachen am Wachsthum verhindert, andere reifen heran zu einem vollen Mannesalter in Christo. Dies wird so bleiben bis zur Ernte. Auch mit dem Schwachen, ja selbst mit dem Irrenden trägt das Haupt große Ge-

duld. Die Macht der Wahrheit, die Gotteskraft des h. Geistes steht allem Ungöttlichen gegenüber und sie wird den Sieg behalten.

Gemeinschaft.

„So wir aber im Lichte wandeln, wie er im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft unter einander.“ 1 Joh. 1, 7.

Aphorismen. Gemeinschaft der Heiligen. — Mit einem Haupte gemeinsam verbundene Gläubige sind durch dasselbe auch gegenseitig verwandt in derselben Gemeinschaft des Geistes, des Lebens und der Verheißungen. Dadurch wird jeglichem Gläuger auferlegt:

1. Gegenseitige Verbindlichkeiten und Pflichten nach der besonderen Gnade, die jedem gegeben ist. Wie die Glieder des Leibes haben sie alle Theil an demselben gemeinsamen Leben, aber jedes hat seine persönliche Verschiedenheit der Ausrüstung und darum auch der Pflicht, „denn der Leib ist nicht ein Glied, sondern viele“ (1 Cor. 12, 4—21; Eph. 4, 11—13).

2. Haben sie Gemeinschaft in ihren Gaben und Siegen; jeder trägt seine besondere Lieblichkeit zu der Schöne des Ganzen bei (Eph. 4, 15. 16).

3. Diese gegenseitigen Pflichten beziehen sich sowohl auf den Leib und das irdische Wohlergehn der Brüder, als auf das, was zum Heil der Seele dient (Gal. 2, 10; 1 Joh. 3, 15. 16).

4. Sie haben Gemeinschaft im Glauben und Lehre (Ap. Gesch. 2, 42; Gal. 2, 9).

5. Sie haben Gemeinschaft mit allen Gliedern ihrer Kirche (1 Joh. 1, 7; Eph. 4, 3; Röm. 11, 17. 18; Col. 2, 19).

6. Sie haben Gemeinschaft mit all den vollendeten Heiligen vor Gottes Thron (Ebr. 12, 22. 24).

Die Gemeinschaft der Heiligen ist von Nöthen:

1. Uns zu ermuntern und anzuspornen zu einem heiligen Wandel (1 Joh. 1, 6. 7; Col. 1, 12).

2. Uns zur innigen Dankbarkeit gegen Gott für ein so hohes Vorrecht zu reizen.

3. Unsere Herzen mit heiliger Liebe zu den Gläubigen zu entflammen.

4. Unsere Wohlthätigkeit zu läutern und zu vermehren.

Biblische Bilder und Beispiele. Die Gemeinschaft mit Gott wird in der Schrift dargestellt als — ein Bleiben vor dem Herrn, Ps. 59, 7; ein Wohnen im Heiligthum, Ps. 91, 1; sich freuen im Herrn, Ps. 37, 4; halten an Gott, Ps. 73, 28; Eintritt in's Heiligste, Ebr. 10, 19; u. s. w.

Gemeinschaft mit Christo. Je näher der Mond zur Sonne tritt, desto heller leuchtet er zur Sonne auf und zur Erde herab. So mit der Seele. Je näher sie in Verbindung mit Christo tritt, desto herrlicher wird sie in den Augen der Braut und desto weniger mag die Finsterniß ihr Licht ertragen. Wer dem Herrn theuer ist, ist der Welt verhaßt. Aber es ist ein Zeichen, daß du in Egypten bist, wenn die Wolke, die dem Israeliten licht und feurig ist, dir als finster erscheint; nur ein Zeichen, daß du irdisch bist, wenn solcher Himmelsglanz dir zuwider ist. Was macht's, wie ich der Welt erscheine, wenn nur Gott seinen Gefallen an mir hat.

Nutzen der Gemeinschaft mit Gott. Gott ist das Centrum für die Seele, und wie das im Kreise, das dem Centrum am nächsten steht, der geringsten Bewegung unterworfen ist, so findet die Seele nur in der innigen Gemein-

schaft mit Gott ungestörte Ruhe und beständigen Frieden. Du kannst stille stehen im Centrum, während dein Freund den Umfang des Kreises nur mit Anstrengung und Mühe durchmißt. Bleibe von Gott ferne und du mußt rennen und jagen und findest doch nicht die ersehnte Ruhe. Halte dich dagegen durch Glauben und Liebe zu Gott und dein Herz findet, was es verlangt.

Bedingung zur Gemeinschaft mit Gott. Vögel können sich nicht mit Menschen unterhalten, es sei denn, man gebe ihnen Vernunft und Sprache, noch können Menschen mit Gott reden, es sei denn, sie sind neue Creaturen geworden, theilhaftig göttlicher Natur. Gemeinschaft mit Gott ist den Meisten ein Geheimniß. Nicht jeder, der sich bei Hofe aufhält, redet mit dem König; nicht jeder, der sich mit heiligen Dingen abgiebt und gleichsam ein Anhängsel der Knechte des Himmelskönigs ist, steht darum auch in Gemeinschaft mit Gott. Nur die neue Creatur erfreut sich der Gegenwart Gottes in seinem Dienste und redet mit ihm, wie ein Kind mit seinem Vater.

Geheimniß der Gemeinschaft mit Gott. Wie können Menschen die Stimme, das Auge, das Angesicht Gottes erkennen? Wie ist es möglich, seinen Zorn, oder seine Huld, seine Gegenwart, oder seine Verborgenheit zu empfinden? Ist es nicht ein Geheimniß? Ja, es ist ein Geheimniß, aber auch nicht mehr. Ein Geheimniß ist etwas, an das wir wohl gewöhnt sind. Ich weiß von keiner Sache, die ich vollkommen verstehe. Ich weiß von zehntausend, die voll von Geheimnissen sind. Mein Fingernagel ist ein Geheimniß; die Sache ist gewiß, die Weise ist nicht zu entdecken. Ueber meine Hand kann ich mehr Fragen stellen, als die ganze Menschheit beantworten kann; mein Arm, meine Schulter, alles ist geheimnißvoll. Betrachte ich dann erst mein Gehirn und mein Herz, welche Heere von Fragen werfen sich auf und verstummen vor der Unmöglichkeit einer Antwort. Wenn „der Weg des Geistes" vollkommen erklärt würde, so wäre die ganze Schöpfung ein Räthsel, denn wie sollte dies Hohe verstanden werden und alles um uns her voll Geheimnisse sein? Das Geheimniß der Gemeinschaft des Herrn mit einem seiner Geschöpfe ist nicht so groß, als das des Verkehrs eines Menschen mit dem andern. Gott ist unbeschränkte Weisheit. Er hat das Ohr gepflanzt, er hat dem Menschen die Sprache gegeben. Für ihn muß es deshalb leichter sein, mit dem Menschen zu verkehren, als für die Sonne zu leuchten.

Gesellschaft.

„Wenn dich die bösen Buben locken, so folge nicht." Spr. 1, 10.

Aphorismen. Kein Mann," sagt Jeremy Taylor, „kann seine Zeit recht benützen, der nicht vorsichtig in der Wahl seiner Gesellschaft ist."

Keine Gesellschaft ist böser Gesellschaft weit vorzuziehen, denn wir sind leider geneigter, uns die Sünden Anderer anzueignen, als ihre Tugenden; wie Krankheit auch ansteckender ist als Gesundheit.

Ehe Pythagoras jemand in seine Schule

aufnahm, fragte er, wer seine Freunde seien; richtig schließend, daß diejenigen, die sich in unsittlicher Gesellschaft bewegen, wenig Nutzen aus seiner Belehrung ziehen.

„Du sollst nicht pflügen mit einem Ochsen und einem Esel zusammen.“ Die unglücklichen Folgen einer ungleichen Verbindung sind dargestellt in dem Zusammenspannen von einem Ochsen und einem Esel. Das eine Thier ist erschöpft und das andere verhindert.

„Ein fauler Apfel,“ sagt Owen Feltham, „steckt die ganze Masse an: die faule Beere verdirbt die ganze Traube.“ Wenn ich gute Gesellschaft finde, will ich sie hochschätzen und mich ihrer freuen, als einem Engel, der gesandt ward, mich zu beschützen. Habe ich böse Gesellschafter, so will ich mich bestreben, sie zu verlieren; ich möchte mich sonst am Ende selbst verlieren.

Böses Beispiel und Ueberredung. Ein hochstehender Richter warnte einen jungen Mann von 18 Jahren, sich ja nicht durch böses Beispiel und Ueberredung irre leiten zu lassen, und sagte: „Hätte ich in meiner Jugend dem Rath Anderer gefolgt, die sich meine Freunde nannten, so wäre ich heute nicht Richter am königlichen Gericht, wohl aber schon längst Gefangener.“

Gemeinschaft mit gottseligen Menschen. „Ich bitte euch,“ fleht Wycliffe, „meidet stolze Menschen, lüsterne Menschen, Verläumder, Lügner, Meineidige und Menschen, die ihre Seligkeit nicht achten, die todt sind für Gottseligkeit, sich ihrer Lüste erfreuen und der Freude in Gott verlustig gehen. Wo immer du von solchen hörst, meide sie, d. h. wenn du sie nicht für die Wahrheit gewinnen kannst. Pflege Gemeinschaft mit gottseligen Menschen und leih' dein Ohr ihren Worten. Denn die Worte von gottseligen Menschen werden zu Leben und Heiligkeit der Seele für die, so sie hören und befolgen. Wie die aufgehende Sonne den Nebel verscheucht, so vertreiben die Lehren heiliger Menschen die Finsterniß von unsern Herzen.“

Unsittliches Leben ist ansteckend. Die Unsittlichkeit der Gottlosen ist so ansteckend als die schrecklichste Seuche, welche die Luft verpestet. Wenn die Tauben Christi sich unter solchen aufhalten, werden ihre Flügel befleckt. Du kannst im Backofen sehen, daß sich das feine Brod an das grobe, rauhe hängt; dieses aber hängt sich selten an das feine. Wenn du eine gleiche Quantität von saurem Essig und süßem Wein vermischest, wirst du finden, daß der Essig eher den Wein versäuert, als daß dieser den Wein versüßt. Das ist wahrlich ein gesunder Mensch, der auch im Pesthaus gesund bleibt. Es ist ein weit größeres Wunder, wenn ein Gläubiger seine Reinheit unter Sündern bewahrt, als wenn ein Sünder unter Gläubigen rein wird. Christen gleichen nicht immer dem Fisch, der seine Frische in salzigen Fluthen bewahrt; oder der Rose, die auch umgeben von widerlichem Unkraut ihre Wohlgerüche verbreitet; oder dem Feuer, das bei kalter Luft am heißesten brennt. Ein guter Mann beklagte einst, daß, so oft er in die Gesellschaft von Bösen gehe, er etwas von seinem Charakter einbüße. Gottes Volk wird durch böse Gesellschaft, wie Leute, die der Sonne viel ausgesetzt sind, unvermerkt gebräunt.

Warum Versuchungen zu vermeiden sind? „Alybius, ein Freund von Augustinus," sagt Buck, „hatte den größten Abscheu und Widerwillen gegen die Kämpfe der Gladiatoren, die zu jener Zeit zum Schauspiel eines blutdürstigen Pöbels aufgeführt wurden.

Eines Tages wurde er von seinen Freunden eingeladen, diesem unmenschlichen Vergnügen beizuwohnen, aber er schlug die Einladung aus. Sie bestanden aber auf ihrem Wunsche und zogen ihn wider seinen Willen mit sich fort. Im Circus angekommen, schloß Alybius seine Augen, damit sein Sinn nicht befleckt werde. 'Wollte Gott,' sagt Augustinus, 'er hätte auch seine Ohren verstopft.' Denn, einen lauten Schrei hörend, öffnete er die Augen, um zu sehen, was vorgegangen. Einer der Kämpfer war verwundet. Kaum sah Abylius das Blut fließen, als er so bezaubert war, daß er seinen Blick nicht vom blutigen Schwerterspiel verwandte und bald mit einstimmte in den Jubel der Menge. Er verließ den Circus mit glühender Leidenschaft für diese Spiele und ging nicht allein selbst wieder hin, sondern verführte auch Andere, mitzugehen. Und doch war dieser Mann mit tiefem Abscheu gegen das grause Vergnügen und mit dem Entschluß gekommen, keinen Theil daran zu nehmen; aber traurige Erfahrung belehrte ihn, daß auch die besten Entschlüsse oft vor der Macht der Versuchung fallen und daß der einzige Weg, der Gefahr zu entrinnen, der ist, daß man weit davon entfernt bleibt.

Gesundheit und Krankheit.

„Bekenne einer dem andern seine Sünde und betet für einander, daß ihr gesund werdet."
Jak. 5, 16.

Aphorismen. Der Grundbegriff sowohl des deutschen Wortes Krankheit als der hebräischen Ausdrücke ist der Begriff der Schwächung, Auflösung, Lähmung. Das Kranksein wird in der Sprache der Bibel mit um so mehr Recht nicht nur vom Leibe, sondern auch von Seele und Geist ausgesagt, als vermöge der inneren Wechselwirkung zwischen diesen in der Persönlichkeit zur Einheit zusammen gefaßten Theilen des menschlichen Wesens der Leib ursprünglich krank geworden ist durch die Krankheit der Seele und des Geistes, d. h. durch die Sünde, den verkehrten, von Gott abgekehrten und ihm widerstrebenden Willen. (Zeller.)

Der Begriff des Wortes Gesundheit ist Harmonie aller Theile und Thätigkeiten des Körpers (shalōm) d. h. Friede, ein Ausdruck, der noch häufiger für Gesundheit und Wohlsein in geistlichem Sinne, Frieden mit Gott, Frieden des Herzens steht. — Die geistliche Krankheit der Sünde ist, so zu sagen, die Urkrankheit des menschlichen Geschlechts, die Ursache alles Krankseins, sowohl des Leibes, als der Seele und des Geistes. (Zeller.)

Die einzige Weise, wie ein reicher Mann gesund bleiben kann, ist die, daß er sich Bewegung macht und Enthaltsamkeit übt; daß er lebt, als ob er arm wäre.

In unsern Tagen entspringt die Hälfte der Krankheiten von der Vernachlässigung des Leibes durch übermäßige Geistesarbeit. In diesem Zeitalter des Dampfes geht der Gebrauch unserer Kräfte ohne Rast noch

Ruhe voran. Wir leiden mehr von tausend künstlichen Sorgen und Aengsten und erschöpfen die Nervenkraft.

Wer hätte nicht Ursache zur Habgier, wenn Gesundheit könnte mit Gold erkauft werden. Wer geizte nicht nach Ehre und Macht, wenn Gesundheit zu ihrem Befehle stände? Doch ach, ein Stab von Elfenbein hilft lahmen Füßen so wenig zum Gehen, als einer von Holz; Seide verbindet des Soldaten Wunde nicht so gut als Linnen. Das Gefunkel von Diamanten und Rubinen verursacht kranken Augen Schmerzen, anstatt sie zu curiren, und ein wundes und blutend Herz schmerzt nicht weniger unter einer Krone, als unter einer gewöhnlichen Mütze.

Der Unterschied, der einen Menschen so hoch über den andern stellt, schwindet in hohem Maße in der Düsterheit des Krankenzimmers; die für fröhliche Unterhaltung, für die Lehren der Weisen keinen Raum gewährt; in der irdische Pracht nicht zu finden, die den Verstand umnachtet und den Witz unter Riegel legt. (Dr. Crawford.)

Gott, der Geber der Gesundheit. Der Gesundheit darf man sich erfreuen, Krankheit muß man ertragen. Darum, wenn Gott mir Gesundheit schenkt, will ich sie dankbar genießen, denn seine Gnade hat sie mir ja ertheilt; schickt er mir Krankheit, so will ich sie geduldig ertragen und nicht denken, sie sei zu schwer, denn meine Sünden haben sie ja verdient. Wenn in Gesundheit, will ich versuchen, sie zu erhalten, damit ich Gott preise; wenn in Krankheit, will ich versuchen, sie zu entfernen, indem ich zum Herrn flehe. Er soll mein Gott in Krankheit und in Gesundheit sein und ihm will ich vertrauen in Gesundheit und in Krankheit. So brauche ich mich in Gesundheit nicht vor Krankheit zu fürchten und in Krankheit nicht an der Genesung zu verzweifeln.

Genuß der Gesundheit. Gesundheit belebt alle Genüsse und Ergötzungen des Leben; ohne dieselbe sind sie geschmacklos. Ein kranker Mann schmachtet an der reichbesetzten Tafel, ist arm und elend beim Besitz von unermeßlichen Schätzen. Krankheit verzehrt die Kraft, benimmt der Jugend ihr Feuer und der Schöne ihren Reiz. Musik wird rauh und Unterhaltung widerlich, Paläste sind Gefängnisse, Ehren und Auszeichnung belästigend und Kronen selbst werden zu einer Bürde. Ist aber die Krankheit schmerzlich und schwer, so gleicht sie vollends alle Unterschiede im Leben aus; ein Kolik-Anfall spannt einen König ebenso auf die Folter und macht ihn ebenso elend, als den schlechtesten und versunkensten seiner Unterthanen.

Erhaltung der Gesundheit. Sokrates pflegte zu sagen, daß es lieblich sei, sich im Alter des Besitzes guter Gesundheit und eines guten Freundes zu erfreuen, und er hatte Grund dazu.

So lange der Mensch gesund und im Stande ist, sich selbst zu versorgen, mag er zufrieden sein, wenn aber nun dieses weicht, wird das Leben zur Last. Wohl denn, wenn man sich nicht sagen muß, daß man sich seiner Gesundheit selbst beraubt, daß man dies herrliche Gut sündlich verpraßt hat. Das Alter hat zwar seine Gebrechen, aber wie sehr können sie vermindert werden durch treues Befolgen der Mahnung: „Seid mäßig in allen Dingen.“ Eine reine Jugend bietet auch dem

gebrechlichen Alter noch Quelle vieler Ergötzung und Freude.

Dankbarkeit für Gesundheit. Menschen, die nicht weiter blicken, als auf die Außenseite, halten Gesundheit für eine Zubehör des Lebens und schmähen ihre Constitution, wenn sie erkranken, aber ich, der ich die Theile des Körpers erforscht habe und weiß, wie zart die Saiten sind, die dieselben zusammenhalten, wundere mich, daß wir nicht immer krank sind, und wenn ich die Tausend Thore betrachte, die zum Tode leiten, danke ich meinem Gott, daß wir nur einmal sterben können. (Dr. Crawford.)

Gesundheit als Hülfe zur Gottseligkeit. Ein Mäher mit guter Sense mäht in einem Tage mehr, als ein anderer mit einer schlechten in zwei; jeder Arbeiter kennt den Nutzen von guten Werkzeugen; jeder Reisende weiß den Unterschied zwischen einem frischen, muthigen und einem abgematteten Pferd. Diejenigen, die Gesundheit und Krankheit gekostet haben, wissen, welche Hülfe es zu jedem gottseligen Werke ist, einen gesunden Leib und einen freudigen Geist zu haben und schnell die Winke des geheiligten Sinnes befolgen zu können.

Gewissen.

„Unser Trost ist der, daß wir ein gutes Gewissen haben.“ Hebr. 13, 8.

Aphorismen. Gewissen ist das Buch, in welches unsere täglichen Sünden geschrieben werden.

Gewissen, wie alle andern Mächte im Menschen, kommt allmählich zur Vollkommenheit und mag durch rechte Pflege in seiner Kraft und Schärfe befördert werden.

Gewissen ist eine Uhr, die in einem Manne laut schlägt und warnt, doch — diese Uhr mag auch verdorben werden und in Unordnung gerathen, so daß sie nicht schlägt, und mittlerweile fliehen die Stunden, der Tod eilt heran und nach dem Tode kommt das Gericht.

Ein zartes Gewissen gleicht dem Augapfel, das kleinste Stäubchen, das da eindringt, verletzt ihn. Es giebt keinen besseren und sichereren Weg, zu erfahren, ob unser Gewissen abgestumpft und eingeschläfert ist, als wenn wir beobachten, welchen Eindruck kleine Sünden auf dasselbe machen.

Wie es einem Mann, der von einer langen und mühevollen Reise nach Hause kommt, große Freude und Vergnügen gewährt, wenn ihm seine Gattin freudig und freundlich entgegenkommt und ihn mit zärtlichen Liebkosungen überhäuft, und wie ihn solcher Empfang bald alle Mühen und Leiden der Reise vergessen läßt; und wie auf der andern Seite es die Mühsale der Reise noch verbittert und vermehrt, wenn ihn seine Gattin bei der Heimkehr kalt und lieblos empfängt und ihn mit Vorwürfen und Schmähungen überhäuft: also ist's mit unserm Gewissen. Ob auch unsere Feinde uns tausend Beleidigungen zugefügt und uns das Leben verbittert haben, wenn wir nur bei der Einkehr in uns selbst ein ruhiges, reines Gewissen finden, das uns tröstet und ermuntert, so vergessen wir schnell alle unsere Feinde und ihre Beleidigungen. Wenn uns aber unser Gewissen verdammt, so werden wir matt und wir finden kein Haus schlechter, als unser eigenes und wissen uns nirgends mehr geplagt, als bei uns selbst.

Kein Freund ist so gut, als ein gutes

Gewissen. Kein Feind ist so bös, als ein böses Gewissen. Das Gewissen macht uns entweder zu Königen oder zu Sklaven. Ein gutes Gewissen verleiht dem Menschen königlichen Adel und erhebt ihn über alles Wechselspiel des Lebens. Ein böses Gewissen schlägt seinen Besitzer, und wär's auch ein Monarch, in die Sklavenfesseln der Furcht und Unmündigkeit. Was ist so süß, als die Gegenwart Gottes? Was so köstlich, als das Licht? Das böse Gewissen läßt uns vor Leiden fliehen, wie wir an Adam sehen, nachdem er gesündigt hatte. Ein böses Gewissen wirft Galle in den Becher der Freuden. Es gleicht dem gichtbehafteten Fuß im Sammtpantoffel. Ach, was hilft feine Bekleidung dem kranken Leib? Gar nichts. Der Schmerz ist im Innern. Dort steckt der Pfeil.

Wir gehen den ganzen Tag umher, genießen angenehme Gesellschaft, begraben uns in das Gewühl der Geschäfte, und vergessen im sonnigen Glanz der Erde unsere Sünden, das Gewissen zieht sich zurück in die Tiefen unserer Seele. Wenn aber nun die Nacht hereinbricht, wenn das Geräusch des Tagwerks verstummt, wenn sich tiefe Schatten und feierliche Stille über die Erde lagern, dann kommt das Gewissen hervor, durchwandelt die stillen Kammern unserer Seele und setzt sich oft nieder und liest die Akten eines Lebens, in welches der geschäftige Mann nimmer geblickt hätte und zeigt ein Register von Schulden, gehäuft auf den Tag des Gerichts. Und indem das Gewissen liest, — laut liest und sein Urtheil fällt, durchtönt das Echo seiner Stimme die tiefsten Tiefen der Seele. Phantasie geht zitternd hinter ihm her und jetzt treten die Beiden durch die offene Thür der Offenbarung in die jenseitige ewige Welt, denn dort zieht es jeden Theil des Menschen natürlich und unwiderstehlich hin und dann, während das Gewissen noch immer die Sünde beleuchtet, malt die Phantasie das Gericht und die Seele wird vor die Schranken gestellt, das Auge Gottes ruht auf ihr und eine feurige Hand schreibt an die Säulen des Universums das Urtheil: „Du bist gewogen und zu leicht erfunden." Dann prophezeit die Phantasie für jede Sünde, die das Gewissen aufzählt, ewige Schmach und Verdammniß.

Kann es geleugnet werden, daß etwas davon in der Brust jedes Menschen gefunden wird? Fängt nicht Jedermann sehr bald zu wissen an, daß ein Unterschied zwischen Gut und Böse besteht? Weiß nicht z. B. Jedermann, er sei denn durch Erziehung verdorben, (wie die Bewohner des Caps der guten Hoffnung), daß es recht ist, Vater und Mutter zu ehren? Geben nicht alle Menschen, wie gebildet oder roh sie auch sein mögen, zu, daß es recht ist, Andern zu thun, wie wir wünschen, daß sie uns thun möchten? Und fühlen sich nicht Alle, die dies wissen, durch ihr Gewissen verdammt, wenn sie anders handeln? — wie sie andererseits das Zeugniß ihres Gewissens haben, im Rechte zu sein, wenn sie darnach handeln?

Dieses Wort, welches eigentlich ein Mitwissen bedeutet, stimmt vortrefflich mit seiner biblischen Bedeutung überein. So Hiob 16, 19: mein Zeuge ist im Himmel! und so der Apostel, Röm. 9, 1: ich sage die Wahrheit in Christo und lüge nicht, daß mir Zeugniß giebt mein Gewissen in dem heiligen Geiste! In beiden Stellen ist es, als ob er gesagt hätte, Gott bezeuget mit meinem Gewissen. Das Gewissen ist in die Mitte gesetzt, unter Gott und über den Menschen. Es ist eine Art von stillem Beurtheilen im Gemüthe, wobei jene Dinge, welche für recht erkannt werden, mit Vergnügen gebilligt; aber jene, welche als Böses (Unrecht) erkannt werden, mit Unbehagen mißbilligt werden. Dieses ist ein Tribunal in der Brust des Menschen, den Sünder anzuklagen, und den, der recht handelt, zu rechtfertigen. Um es in einem etwas verschiedenen Lichte zu betrachten, so ist das Gewissen, wie das lateinische, sowohl als das griechische Wort, von denen es hergeleitet wird, anzeigen, die Kenntniß von zwei oder mehreren Dingen zusammen;

z. B. die Kenntniß von unseren Worten und Handlungen, und zu gleicher Zeit von ihrer Güte oder Schlechtigkeit; oder vielmehr die Fähigkeit, zu gleicher Zeit unsere Handlungen und die Beschaffenheit derselben zu erkennen. Das Gewissen ist denn die Fähigkeit, wodurch wir auf einmal unserer eigenen Gedanken, Worte und Handlungen ihres Werthes oder Unwerthes, oder ihres guten oder bösen Charakters, bewußt werden; und, folglich ob sie Lob oder Tadel verdienen. Mehr oder weniger Vergnügen ist immer mit dem ersten Ausspruch verbunden; und mehr oder weniger Mißbehagen mit dem Letztern: aber beides ist außerordentlich verschieden durch Erziehung und tausend andere Umstände. (Wesley.)

Biblische Bilder und Beispiele. Adam und Eva fühlten die Gewissensvorwürfe, als sie sich versteckten, 1 Mos. 3, 7—10. Esau verkaufte sein Erstgeburtsrecht in weltlicher Gleichgültigkeit; aber welche Thränen kostete ihm diese Uebereilung, 1 Mos. 25, 29—34; Hebr. 12, 16. 17. Das Gewissen Jakobs, der seines Bruders Erstgeburtsrecht durch List an sich brachte, erwachte nach 20 Jahren, 1 Mos. 31, 36 bis 42. Die Brüder Josephs sind ein auffallendes Beispiel der Macht des Gewissens; denn 13 Jahre nachdem sie ihren Bruder auf so elende Weise verrathen, wurden sie von Gewissensbissen unter Umständen geplagt, die durchaus keine Beziehung zu diesem Verrath hatten. Saul, 1 Sam. 24, 16—19; Ahab, 1 Kön. 21, 20; Herodes, Matth. 22, 23; Judas, Matth. 27, 3. 4; und Felix, Apg. 24, 25, verspürten die Macht des Gewissens.

Die Macht des Gewissens. Es kann eine Zeit kommen, daß den Sündern die einst begangene Sünde so neu wird, als wenn sie solche noch vor Augen sähen. Die Macht des Gewissens bei Judas Ischarioth.

Eine griechische Sage erzählt, daß der Dichter Ibykus auf einer Reise zu den isthmischen Spielen von Mördern erschlagen wurde. Als er nun unter den Streichen der Mörder niedersank, flog eine Schaar Kraniche über den Schauplatz des Verbrechens hin und Ibykus forderte noch sterbend diese Kraniche auf, seinen Mord zu rächen. Sein Leichnam wurde im Walde nahe bei Corinth gefunden und ganz Griechenland trauerte um den gefeierten Sänger. Die Spiele hatten begonnen. Tausende von Menschen waren im Theater versammelt. Die Furien (Sinnbilder des strafenden Gewissens) in Schwarz gekleidet und mit Schlangen in den Haaren, traten auf der Bühne auf und sangen: „Wehe, wehe, wer verstohlen des Mordes schwere That vollbracht! Wir heften uns an seine Sohlen, das furchtbare Geschlecht der Nacht.“ Während sie so sangen, flog ein Kranichschwarm über das Theater hin und von den obersten Sitzen hörte man den Ruf: „Sieh da, sieh da, Timotheus! Die Kraniche des Ibykus!“ Der Ruf wurde sofort verstanden. Das schuldbeladene Gewissen hatte die Mörder verrathen. Sie wurden ergriffen, gestanden ihre Schuld und empfingen den Lohn ihres Verbrechens.

Bibel und Gewissen. Das Gewissen an und für sich allein war nie bestimmt, unser Führer zu sein, denn es vermag es auch nicht. Es ist nur der Sporn in die Flanke des Pferdes, dessen ganzer Zweck ist, das Pferd anzuspornen. Wo soll aber das Pferd hinrennen? Der Sporn zeigt ihm

den Weg nicht. Es verläßt sich auf die Bewegungen des Zügels, der Sporn treibt es nur vorwärts. Uns gefallenen, verfinsterten Creaturen ist die Bibel der Zaum und Zügel; das beste Gewissen auch ist nur ein Sporn.

Stimme des Gewissens. Habt ihr je die große Uhr auf dem Thurm der Trinity-Kirche in New York gehört? Am Mittag, im Lärm und Gewühl des Geschäftes, wie Wenige hören sie, es sei denn, sie sind nahe dabei! Aber wenn das Tagewerk vollendet, wenn sich nächtliche Stille über New York lagert, dann vernimmt man ihre Schläge für Meilen umher. Also ist's mit dem Gewissen eines unbußfertigen Mannes. So lange er sich in Kraft und Gesundheit auf dem Schauplatz der Thätigkeit tummelt, hört er es nicht. Aber der Tag wird kommen, an dem er sich zurückziehen muß von der Welt, um dem Tod in's Antlitz zu schauen; dann wird die Stimme des Gewissens, die ernste Stimme ihm in's Ohr tönen und wenn er nicht Buße gethan, wird sie seiner Seele Jammer und Entsetzen bringen.

Thätigkeit des Gewissens. Die Funktionen des Gewissens sind trefflich in jener orientalischen Sage von einem Ring dargestellt, den ein großer Zauberer seinem König gab. Das Geschenk war von unschätzbarem Werthe, nicht sowohl wegen der Diamanten und Rubinen und Perlen, welche es schmückten, als vielmehr wegen einer seltenen mystischen Eigenschaft des Metalles. Der Ring paßte gut an den Finger, aber sobald sein Eigenthümer einen bösen Gedanken faßte oder eine böse That verrichtete, warnte der Ring, indem sich derselbe plötzlich zusammen zog und ihm Schmerz bereitete. Solch ein Ring ist, Gott sei Dank, nicht das ausschließliche Eigenthum von Fürsten. Auch die Aermsten unter uns besitzen denselben. Denn der Ring in der Sage ist das Gewissen, die Stimme Gottes in uns; sein Gesetz, nicht auf die Granittafeln Sinai's, aber auf die fleischernen Tafeln unseres Herzens geschrieben, das in jeder Brust thronet, uns lobt, wenn wir Gutes, und verdammt, wenn wir Böses thun.

Friede des Gewissens. Als sich die Römer durch ihren Sieg in der Lage befanden, in Corinth den Griechen ihre Gesetze aufzudrängen, ließ ihr General, wider alle Erwartung, in der heiligen Zeit der isthmischen Spiele allen Städten Griechenlands Freiheit verkündigen. Die Griechen waren durch die erste Proklamation so erstaunt, daß sie es nicht glauben konnten, doch als die Freiheit zum zweitenmale verkündet ward, erhoben sie ein großes Freudengeschrei. Dieser Friede war aber, wenn auch ein großes Glück, doch nur bürgerlicher Friede. Wieviel größere Ursache haben wir, alsdann in Jauchzen und Jubel auszubrechen, wenn unserm Gewissen der Friede verkündigt und zugesagt wird? Ist's doch ein Friede, nicht für unsere Leiber, sondern für unsere Seelen; nicht für unsere zeitliche, sondern für unsere himmlische Heimath — ein Friede, der hier be-

ginnt und ewig währt; der Gott mit uns versöhnt, den Zwiespalt in uns selber heilt und alle Feindschaft gegen die Menschen tilgt.

Macht des Gewissens. Ein Fremder war an das Haus eines Kaufherrn in Lübeck empfohlen. Gastfreundlich wurde er empfangen und man wies ihm ein hübsch möblirtes, aber wenig benütztes Zimmer an. Als er allein war, bemerkte er ein Bild, das seine ganze Aufmerksamkeit fesselte. Es war nur ein Kopf, aber etwas so ungewöhnliches, so geisterhaftes und schreckliches in den Zügen, daß er sich nicht davon trennen konnte und auch sein Schlaf war dadurch gestört. Am Morgen sah der Hauswirth, daß sein Gast nicht geruht habe, und fragte um die Ursache. Dieser sagte ihm von dem Bild. Der Hausherr drückte sein Leid aus, daß das Bild nicht entfernt worden war, wie sonst immer geschah, wenn das Zimmer benützt wurde. Er erzählte seinem Gaste folgende Geschichte des Bildes:

„Mein Vater," sagte er, „war in Hamburg in Geschäften und während er in einem Gasthaus sein Mittagessen nahm, bemerkte er, wie ein junger Mann von sonderbarem Aussehen eintrat und sich in einer Ecke niederlassend sein einsam Mahl zu sich nahm. Auf seinem Antlitz spiegelte sich das tiefste Seelenleiden und zuweilen kehrte er sich schnell um, als ob man ihn gerufen hätte, erbleichte und bebte und fuhr dann wieder fort zu essen. Mein Vater sah mehrere Tage lang denselben Mann an demselben Platz und fühlte ein so großes Interesse für ihn, daß er ihn zuletzt anredete. Der Fremde schien von dem Mitleid meines Vaters angezogen und theilte ihm seine Geschichte mit. Er war ein Italiener, wohl gebildet, arm, aber nicht gerade mittellos und lebte von seiner Kunst, der Malerei. Er war in Rom geboren und stand dort in trautem Verhältniß mit einem Edelmann. Die Beiden bekamen aber Streit und nicht nur, daß ihn der Edelmann schmähte, er schlug ihn auch. Herausfordern konnte ihn nun der Maler wegen des Standesunterschiedes nicht und so ermordete er ihn meuchlings. Er begab sich auf die Flucht und kam endlich nach Hamburg. Kaum war er aber einige Wochen da, als er eines Tages auf der Straße seinen Namen hörte, und als er sich umsah, erblickte er das Gesicht des Gemordeten, dessen Auge fest auf ihm ruhte. Von dem Augenblick an war alle Ruhe dahin, immer sein Name, immer das Gesicht. Zuletzt malte er in der Verzweiflung das Gesicht, wie es vor ihm stand, und das war das Bild. Er schenkte es meinem Vater und sprach seinen Entschluß aus, nach Rom zu gehen, um sich den Gerichten auszuliefern."

Schrecken eines bösen Gewissens. Als ein Mörder, der kürzlich gerichtet wurde, vor den Schranken des Gerichtes stand, beschuldigte er seine Mitgefangenen, daß sie ihn durch eine Oeffnung in der Mauer schmähen und ihm zurufen: „Du bist ein blutiger Mensch." Die Untersuchung zeigte, daß die Beschuldigung völlig grundlos war und daß diese Stimmen nur das

Echo des bösen Gewissens waren. Wenn solche Dinge in irdischen Gefängnissen geschehen, was haben Sünder in der zukünftigen Welt zu erwarten? O, welche Beschuldigungen und Flüche werden die Ohren derer durchdringen, die in der Hölle liegen! Das Gewissen wird eine schreckliche Macht besitzen, solche Beschuldigungen zu erheben und dann ein scharf Gehör, ihr Echo zu empfangen, wie es sich zurück auf die Seele wälzt. Welch eine Beschäftigung für die Ewigkeit! Welch unaussprechliche Qual, eingeschlossen zu sein mit dem Andenken an vergangene Sünden und durch Ewigkeiten von Finsterniß und Verzweiflung nur die Flüche zu vernehmen, welche Sünde über unsre Seele bringt! O um die Gnade, die vom bösen Gewissen befreit.

Gott und das böse Gewissen. Alcibiades drückt sich, von Sokrates sprechend, so aus: „Ich verstopfe darum meine Ohren, wie vor den Syrenen und entfliehe so schnell als möglich, daß ich mich nicht niedersetze und alt werde, im Lauschen seiner Rede; denn dieser Mann hat mich dahin gebracht, daß ich eine Schuld fühle, von der ich nicht gedacht, daß sie Jemand in mir entdecken würde; er allein erzeugt Reue in mir und füllt mich mit Ehrfurcht. Denn in seiner Gegenwart fühle ich mein Unvermögen, zu widerlegen, was er sagt, oder zu versagen, was er fordert, aber wenn ich von ihm gehe, überwindet mich der Ruhm und Beifall des Volkes. Darum fliehe ich und verberge mich vor ihm und wenn ich ihn wieder sehe, überwältigt mich Reue und Scham, denn ich habe versäumt zu thun, was ich als gut zu erkennen genöthigt war und oft habe ich gewünscht, daß er nicht länger unter den Sterblichen zu finden wäre.“ Wenn das die Gefühle waren, die der Charakter eines Sokrates hervorrief, wieviel überwältigender müssen die Gefühle sein, die der Anblick der fleckenlosen Reinheit eines heiligen Gottes in einem schuldbeladenen Gewissen hervorrufen. Daher das Betragen der Sünder, die ihn erkennen. Sie wollen nicht in seiner Gegenwart sein. Sie entrinnen ihm in dem Lärm der Lust, aber ach, wenn ein böses Gewissen ihn nun doch vor ihre Augen führt, wie wünschen sie, er bestehe nicht — es gäbe keinen Gott. Ja, manche von ihnen, geknechtet von ihrem Wunsche, sagen wirklich in ihrem Herzen: „Es ist kein Gott.“

Gewohnheit.

„Was der Mensch säet, das wird er ernten.“ Gal. 6, 7.

Aphorismen. Glück besteht in der rechten Beschaffenheit der Gewohnheiten.

Die kleinen Gewohnheiten sind gewöhnlich zu gering, um von uns bemerkt zu werden, bis sie so stark sind, daß wir sie nicht mehr brechen können.

Gewohnheit ist das tiefste Gesetz menschlicher Natur. Sie ist unsre höchste Kraft, wenn auch oft unsre größte Schwäche. Laß mich einmal einen Weg aufsuchen und nach vieler Mühe finden und meine Fußtritte sind eine Einladung für mich, den Weg wieder zu gehen, es ist der leichteste.

Gewohnheit und Nachahmung — nichts

in uns ist so ausdauernd, als die Beiden. Sie sind die Quelle aller Arbeit und alles Lernens, aller Uebung und aller Bildung in der Welt.

Gewohnheit und Spinngewebe. Es wird ein Gleichniß erzählt, daß einst eine Prinzessin in einem festen Schlosse eingesperrt wurde, aus welchem sie entweder entfliehen, oder zu Tode hungern mußte. Und was sollte ihre Flucht hindern?

Die Thür ihres Zimmers ist offen; draußen scheint die helle Sonne und erleuchtet den Wald, in welchem das Schloß steht, und sie eilt freudig hinab zur Pforte, um in's Freie zu kommen. Aber halt: zwischen den Pfosten dieser Pforte hängt von oben bis unten ein Spinngewebe. Sie reißt es weg und schreitet voran; aber siehe da, ein anderes aber ähnliches Spinngewebe hängt vor ihr. Es weg zu reißen ist sehr leicht; und sie thut es. Aber sie findet ein drittes, und nachdem auch dieses entfernt ist, ein viertes; und so geht es fort, hundert — tausend — Millionen Spinngewebe sind da. Und nun, obschon nichts zwischen ihr und ihrer Freiheit ist, als ein Spinngewebe, setzt sich die arme Prinzessin verzagend nieder und weint, denn sie weiß, daß sie nicht frei werden kann.

Uebele Gewohnheiten sind diese Spinngewebe. Eine einzelne That solcher Gewohnheit — was ist leichter, als solche besiegen? Aber es ist die beständige Aufeinanderfolge dieser Handlungen, eine nach der andern, welche uns ermüden oder verzagen lassen, es sei denn, Gottes Beistand helfe uns zu überwinden.

Die Nagellöcher. „Thomas,“ sagte an einem Montag Morgen ein Vater zu seinem Sohn, „hole mir ein Brettchen und eine Hand voll Nägel.“ Der Sohn that's. „Sieh, Thomas, wir sind alle nur zu sehr geneigt, böse Gewohnheiten uns anzueignen. Und wenn wir sie einmal angenommen haben, so bedarf es großer Anstrengungen, sie wieder los zu werden. Du bist noch jung und hast doch schon manchen Brauch angenommen, der dir dein ganzes Leben verbittern könnte, wenn man ihm nicht steuert. Versuch's einmal und nimm dies Brettchen in dein Zimmer. Jeden Abend frage dich vor dem Schlafengehen: 'Welcher böser Gewohnheiten habe ich mich heute schuldig gemacht?' Und für jede, deren du dich anklagen mußt, schlage einen Nagel in's Brett. Am Samstag Abend bringst du mir's dann, nicht wahr? Es gilt einen Versuch.“

Thomas ging darauf ein; als der Samstag Abend kam, brachte Thomas das Brett: es staken fünf Nägel drin.

„Nun, darf man fragen, was diese Nägel bedeuten?“

„Der erste bedeutet Schläfrigkeit am Morgen, der zweite Verschleuderung der Zeit, als ich wohin gesendet wurde, der dritte Trägheit in der Schule, der vierte unnöthiges Herumtreiben auf dem Weg von der Schule nach Hause und der fünfte Unachtsamkeit beim Bibellesen.“

„Es wird noch andere geben, auf welche man Acht geben muß; indessen sind diese fünf hinreichend zu meinem Zweck. Nimm das Brettchen wieder

in dein Zimmer, suche dich zu bessern, bitte Gott um seine Hülfe dazu, und wenn du eine dieser bösen Gewohnheiten los geworden bist, so ziehe einen Nagel heraus. Wenn alle herausgezogen sind, dann bring mir das Brettchen wieder."

Mehrere Wochen vergingen; endlich aber brachte Thomas das Brettchen seinem Vater und sagte: „Sieh, lieber Vater, jetzt sind sie alle herausgezogen."

„Schön, mein Sohn, die Nägel sind alle heraus, aber die Löcher sind geblieben. Du siehst, im besten Fall läßt sich mit der besten Hülfe etwas Schlimmes ablegen, aber nicht ohne daß Spuren zurückbleiben. Verträumte oder sonst verlorene Zeit läßt sich nicht wohl hereinbringen. Aber wie macht man's jetzt, daß das dürre Brett wieder zuwächst und die Löcher verschwinden? Ich weiß da keinen Rath; doch giebt es einen Mann, der heißt Zemach; unter ihm wird's wachsen, denn der macht Alles neu."

Böse Gewohnheiten schleichen sich sehr leicht ein. Ist dies aber einmal der Fall, so gleichen sie dem Bette eines mächtigen Stromes. Denn wenn ein Fluß erst sein Bett geschaffen hat, sei's nun durch weiche Erde, oder durch den spröden Felsen, oder durch die lachende Flur, so ist sehr schwer, ihn in andere Canäle zu leiten. Manche der längst bekanntesten Flüsse halten heute noch denselben Lauf ein, wie vor Jahrtausenden. Die Grenzen von Weltreichen sind verwischt; die Flußbetten aber sind noch immer dieselben.

Der Mensch ist eine Summe von Gewohnheiten. Da sind die Gewohnheiten des Fleißes, der Aufmerksamkeit, der Umsicht, der Achtsamkeit, des schnellen Gehorsams zu der Ueberzeugung oder des schnellen Nachgebens der Leidenschaft; des Erfassens, Ordnens, Ueberlegens, der Trägheit, Zerfahrenheit, Eitelkeit, des Selbstbetruges, der Melancholie, Parteilichkeit, Unzufriedenheit, des Verdachts, des Richtens und Verleumdens, des Stolzes, der Ruhmsucht und Habsucht, des Uebervortheilens und der Heimtückischkeit, kurz, es giebt keine Thätigkeit des Leibes oder des Geistes, die nicht den Einfluß dieses großen Gesetzes der belebten Natur empfindet.

Anhaltende Gewohnheit. Von einem alten Zauberer im Orient wird erzählt, daß er durch seine Zaubersprüche entdeckt habe, daß der Stein der Philosophen an dem Ufer eines gewissen Flusses liege, nur wußte er nicht den genauen Ort anzugeben. Er wandelte daher am Ufer entlang und hielt jeden Kiesel an ein Stück Eisen, das er mitgebracht hatte. Als einer nach dem andern keine Verwandlung im Metall hervorbrachte, warf er sie in den Fluß. Zuletzt fand er den Gegenstand seines Suchens und das Eisen wurde zu Gold in seiner Hand. Er hatte sich aber das Berühren und Wegwerfen so angewöhnt, daß er unwillkürlich auch diesen Stein ins Wasser warf und ihn so für immer verlor.

Aenderung der Gewohnheiten. Alte Gewohnheiten sind wie ein krummgewachsener Baum. Du kannst nicht in den Garten gehen, einen sol-

chen Baum ergreifen, ihn gerade biegen und sagen: „Nun bleibe gerade.“ Du kannst einen Pfahl eingraben, den Baum daran binden und ihn so ein wenig zurück biegen. Später biegst du ihn wieder ein wenig mehr, und so jeden Monat einige Jahre lang, und es mag dir gelingen, den Baum gerade zu machen. Es wird dir nicht mit einem Mal gelingen, du mußt Zeit und Arbeit anwenden.

Macht der Gewohnheit. „Sir George Staunton erzählte mir,“ sagt der Ehrw. C. C. Colton, „daß er in Indien einen Mann besucht habe, der ein Mörder war und der nicht allein sein Leben, sondern auch, und das war ihm das wichtigste, seine Kaste zu retten, sich der auferlegten Strafe unterzog. Diese bestand darin, daß er sieben Jahre lang in einer Bettstatt ohne Matratze schlafen solle, deren ganze Oberfläche mit eisernen Zinken besetzt war, die aber nicht scharf genug waren, in das Fleisch zu dringen. Sir Georg sah ihn im fünften Jahr seiner Strafzeit und seine Haut glich damals der des Rhinoceros, nur daß sie rauher war. Zu dieser Zeit konnte er aber bequem auf seinem ‘Dornenbett’ schlafen und bemerkte, daß er nach Ablauf seines Termins wahrscheinlich das aus freier Wahl fortsetzen würde, wozu er durch die Nothwendigkeit gezwungen war.“

Wachsthum der Gewohnheit. Eine orientalische Sage von einem Abdallah, der, während er bei seinem Frühstück verweilte, eine kleine Fliege sah, die sich auf seinen Kelch niederließ, nippte und — fort war sie. Sie kam wieder und wieder, wurde immer freier und kecker, bis sie an Gestalt einem Manne glich, der Abdallah's Speisen verzehrte, so daß er schwach und mager ward, während sein Gast an Kraft und Größe zunahm. Dann entspann sich ein Streit zwischen Beiden und der Jüngling schlug den Dämon, daß er entfloh. Der Jüngling erfreute sich seiner Befreiung. Aber der Dämon kam bald wieder, herrlich geschmückt, und wurde gnädig aufgenommen. Den nächsten Tag kam der Jüngling nicht zu seinem Lehrer. Der Mufti suchte und fand ihn in seiner Kammer todt auf dem Sopha liegen. Sein Gesicht war schwarz und geschwollen und an seinem Halse waren Fingerzeichen, breiter, denn eines großen Mannes Hand. Seine Schätze waren fort. Im Garten entdeckte der Mufti die Fußstapfen eines Riesen. Dies zeigt die Macht der Gewohnheit.

Glaube und Kleinglaube.

„Es ist der Glaube eine gewisse Zuversicht deß, daß man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet.“ Hebr. 11, 1.

Aphorismen. Glaube ist nichts anderes denn Wahrheit im Herzen, d. i. daß das Herz von Gott nichts anders denkt noch hält, denn wie in der Wahrheit (nach seinem Worte) von ihm zu denken und zu halten ist. Es reden dieser Zeit die Schwärmergeister vom Glauben an Christum, gleich also, wie etwa die Sophisten davon zu reden pflegten, lassen ihnen träumen, als sei der Glaube allein ein Gedanke, der im

Herzen klebe, und Christus sei über tausend Meilen von uns. Dies ist ein schädlicher Irrthum. Aber der Glaube, ist er anders rechtschaffen, hat nichts anders vor Augen, sieht auch anderswo nicht hin, denn auf Christum, zweifelt auch nicht dran, daß Christus gegenwärtig und bei uns sei. Denn er sitzet freilich nicht müßig droben im Himmel verschlossen, sondern auf's Allernächste ist er bei uns gegenwärtig, wie er selbst verheißen hat, Matth. 28, 20, wirket und lebet in uns, wie St. Paulus droben (Gal.) Cap. 2, 20 gesagt hat: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebet in mir ꝛc." — Und hier: „Ihr habt Christus angezogen." — Darum ist der Glaube ein steter und unverwendlicher Anblick auf Christum, der auch sonst auf nichts anders gerichtet ist und haftet, denn an Christo allein, der die Sünde und den Tod hingerichtet hat, und Gerechtigkeit, ewiges Leben und Seligkeit gebracht. — Darum soll in der Theologie der Glaube allzeit sein die Gottheit der Werke; daß also der Glaube mit den Werken ein Kuchen werde, wie die Gottheit mit der Menschheit in Christo eine Person wird. (Luther.)

Was das Gesetz verlangt, das wird vom Glauben erlangt.

Jemand begehrte von einem kunstreichen Graveur, daß er ihm auf seinem Petschaft abbilde, wie der wahre, seligmachende Glaube beschaffen. Da stach ihm derselbe einen Stern darauf mit der Unterschrift: Coelo haeret, terris servit, d. i. am Himmel häng' ich, dem Menschen dien' ich!

Es ist zu unterscheiden der Glaube, der geglaubt wird, und der Glaube, mit welchem geglaubt wird. Jener erste ist ein köstlicher Edelstein, jener andere ist der goldene oder silberne Ring, darin der, welcher den Edelstein an sich genommen, ihn gefaßt hat, um als sein theures Eigenthum ihn an sich zu tragen.

Gleichwie ein kleiner Diamant ebenso wohl ein Edelstein ist, als ein großer, oder ein Regentropfen ebenso wohl Wasser, als das weite Meer, oder ein kleines Fünklein ebenso gewiß ein rechtes Feuer, als die lichte Flamme, oder ein Schwacher und Kranker ebenso gut ein Mensch, als ein gesunder, also ist und bleibt auch ein kleiner und schwacher Glaube ein wahrer und seligmachender Glaube. Besser ein in Demuth erkannter schwacher, als ein fälschlich eingebildeter großer Glaube. (Caspari.)

Glaube ist die Wurzel aller christlichen Liebeswerke. Eine Wurzel, die nichts hervorbringt, ist todt.

„Ich wäre kein Christ," sagt Bischof Hall, „wenn mein Glaube nicht so fest wäre, als meine Sinne."

Ein Erbe muß an sein Recht der Nachfolge in dem Besitzthum glauben, ehe er darauf hoffen kann. Der Glaube sieht sein Recht an die Herrlichkeit und dann wartet Hoffnung darauf. Würde nicht der Glaube der Lampe der Hoffnung Oel zuführen, würde sie bald verlöschen. (Punsheon.)

Welchen Trost gewährt zeitweiliger Glaube, der uns verläßt, wenn wir seiner am meisten bedürfen? Was hilft uns Erleuchtung, die uns zuletzt doch in Finsterniß läßt? Welchen Nutzen hatten die thörichten Jungfrauen von dem Oel und Licht, das verlöschte, ehe sie den Hochzeitssaal erreichten.

„Wenn ich eine unerschütterliche Zuversicht und Gewißheit von dem Heil meiner Seele besitze," sagt Latimer, „dann däucht mich, bin ich so muthig als ein Löwe. Ich kann dann alle Anfechtung verlachen, keine Trübsal beugt mich. Aber wenn mein Glaube verdunkelt ist, bin ich so zagenden Geistes, daß ich mich verkriechen möchte."

Wir können unsern Glauben darin prüfen, daß wir erfahren, was wir für Gott thun wollen. Ihm zu vertrauen, wenn wir im Besitz von Allem sind, was wir bedürfen, ist leicht und nicht dankenswerth; aber uns auf ihn zu verlassen für das, was wir nicht sehen, ist, wie für den Menschen schwerer, so für Gott wohlgefälliger; denn in diesem Akt bekennen wir seine Gottheit.

Wenn auch dein Glaube schwach ist, wisse zu deinem Troste, daß auch der

schwächste Glaube, wenn ächt und lauter, ausreichend ist zur Seligkeit. Gott giebt nicht allen Gläubigen dasselbe Maaß und denselben Grad von Glauben, sondern den einen mehr, den andern weniger, aber er giebt keinem der Seinen weniger als ausreicht zu seiner Seligkeit. So daß der kleinste Glaube das in sich hat, daß er selig macht, denn er giebt uns Theil an Christum und an allen Verheißungen des Evangeliums. (Robertson.)

Biblische Bilder und Beispiele. Noah, der Archenbauer, Abraham, der Gehorsame, 1 Mos. 12, 1; Hebr. 11, 8; Hiob, Elias, Philipper, Apg. 8, 26; das cananäische Weib und viele andere sind Beispiele ächten Glaubensgehorsams.

Anwendung des Glaubens. Wie es einem Kranken nichts nützt, wenn die beste Medizin vor ihm steht, es sei denn, daß er sie einnehme, so nützt der ganze Reichthum der Gnade Gottes uns nichts, es sei denn, daß wir denselben uns durch den Glauben zu eigen machen.

Hindernisse des Glaubens. Eine Parabel. Zur Zeit einer Mondfinsterniß beklagte sich der Mond bei der Sonne: „Warum, o meine beste Freundin, scheinest du mir denn nicht wie gewöhnlich?“ „Scheine ich dir nicht?“ sagte die Sonne, „ich weiß gewiß, ich scheine jetzt so helle wie immer. Warum freuest du dich meines Lichtes nicht wie sonst?“ „Ach, ich sehe es nun,“ erwiderte der Mond, „die Erde ist zwischen uns getreten.“ — Dies ist der Fall bei jedem Zurückgefallenen, dem die Sonne der Gerechtigkeit nicht mehr scheint.

Glaube an die Verheißung. Ein Gefangener wurde einst vor einen orientalischen Fürsten gebracht. Er wurde zum Tode verurtheilt und sollte sogleich hingerichtet werden. Als der Scharfrichter bereits den Säbel erhoben hatte, bat der Verurtheilte, von unerträglichem Durste geplagt, um Wasser. Man reichte ihm einen Becher und er hielt denselben mit zitternder Hand, als fürchtete er, während des Trinkens den Todesstreich zu erhalten. Der Fürst, der dies bemerkte, rief ihm zu: „Fasse Muth, du sollst nicht sterben, bis du das Wasser getrunken hast.“ Kaum hatte er dies Wort gesprochen, so schleuderte der Verurtheilte den Becher mit dem Wasser auf den Boden. Diese Glaubensthat rettete sein Leben. Der Fürst hatte das Wort gesprochen und durfte es nicht mehr zurücknehmen; der Gefangene wurde freigegeben und zog fröhlich seine Straße.

Beispiele. Ob auch Schnee auf den Bergesspitzen liegt und kalte Winde wehen, ob die Nächte lang und die Tage kurz, ob die Wälder kahl und die Fluren öde sind, glaubt der Landmann doch, daß Frühling, Sommer und Herbst kommen wird, und in diesem Glauben pflügt er das nackte Feld. Jener Schiffer, der das Land am Horizont verschwinden sieht, segelt kühn in die pfadlose Tiefe hinaus und vertraut nicht seinem Auge, sondern seiner Karte und der zitternden Nadel. In ihm sehen wir Glauben die Tiefe durchfurchen.

Blume des Glaubens. In der Ersteigung der Alpen passirt der Reisende verschiedene Regionen der Pflanzenwelt. Erst kommen die Reben,

dann Obstbäume, dann majestätische Waldbäume; noch höher hinauf verkrüppelte Tannen, noch höher Gestrüpp und Moose und dann die Region des ewigen Schnee's. Doch hoch oben, beinahe auf der Spitze des Berges, dringt ein zartes, liebliches Blümchen durch den Schnee. Es hat oft den Augen der kühnsten Reisenden Thränen entlockt. Dort oben blüht's, einsam, aber süß und fröhlich. So passirst du auch in der Seele die Regionen des Wissens, des Willens und der Empfindung und auf dem Gipfel blüht, wenn du ein Kind Gottes bist, die Blume des Glaubens, wahren, innigen Glaubens.

Schild des Glaubens. In den griechischen Gerichten wurde der Kämpfer, der in der Schlacht Schild und Speer verloren hatte, freigesprochen, aber derjenige, welcher seinen Schild wegwarf, wurde schwer bestraft; denn indem er dies that, bewies er entweder verächtliche Feigheit, oder eine Verachtung der Gefahr, oder eine Verzweiflung, die einem Kämpfer übel ansteht. Nichts sollte so sorgfältig bewahrt werden, als der Schild. Es sollte darum gekämpft werden bis zum Tod und es wurde für eine große Ehre gehalten, wenn man einen gefallenen Kämpfer auf seinem Schilde vom Schlachtfeld trug.

So muß der Schild des Glaubens um jeden Preis erhalten werden. Wir haben keine unserer Waffen zu verlieren, aber dieses Stück der Rüstung, das die Schwertschläge und Pfeile von uns abhält, nützt noch, wenn alle andern Waffen uns genommen sind. Wohl mag der Apostel sagen: „Ueber Alles ergreift den Schild des Glaubens.“

Band zwischen uns und Gott. In der Zeit Solon's hatten sich gewisse Aufrührer in den Tempel der Minerva geflüchtet. Sie wurden überredet, das Heiligthum zu verlassen und vor Gericht zu kommen, indem man ihnen sagte, daß, wenn sie einen Faden an den Altar ihrer Göttin knüpften und fest hielten, soll ihnen ihr Schutz noch angedeihen. Als sie nahe zum Tempel der Furien kamen, brach der Faden plötzlich und sogleich stürzten die Bluträcher über sie her und brachten sie um. So lange der Glaube uns in Verbindung mit unserm König auf dem Throne hält, sind wir sicher. Aber laß diese Verbindung locker werden, laß unsern Glauben wanken und unser Vertrauen sinken und wir mögen plötzlich von unsern Feinden überwunden werden.

Stark im Glauben. „Es wurde mir erzählt,“ sagt Hervey, „daß, als der Churfürst von Hannover von dem brittischen Parlament zum Nachfolger auf dem erledigten Thron ernannt wurde, einige Personen von hohem Stande Sr. Hoheit ihre Aufwartung machten, um zeitige Bitten einzulegen für die höchsten Aemter. Einige dieser Bitten wurden gewährt und jede schriftlich bestätigt. Ein Herr ersuchte besonders um die Präsidentschaft über das Archiv. Sein Wunsch wurde gewährt und ihm dieselbige Versicherung geboten, wie den andern; er bat aber, daß sich sein königlicher Geber dieser Mühe überhebe, denn sein Wort

sei ihm doch das sicherste Pfand der Erhörung seiner Bitte. Dies gefiel dem Churfürsten so wohl, daß er sagte: 'Dieser Herr erzeigt mir wirkliche Ehre, behandelt mich wie einen König und wer auch immer getäuscht werden wird, sein Wunsch soll gewißlich erfüllet werden.' So versichert uns die heilige Schrift, daß der Erzvater durch den Glauben Gott die Ehre gab. (Röm. 4, 20.)"

Christus und der Glaube. Betrachte die Lokomotive, wie sie gleich einem Streitroß in den Bahnhof fährt und an der Spitze des Zuges stille hält. Diese Maschine hat die Kraft, den langen Zug schnell zum Ort der Bestimmung zu bringen. Kessel, Schrauben, Feuer, Dampf — alles ist in Ordnung und der Führer ist wohlgeübt. Die Stunde kommt, die Glocke läutet, der grelle Schrei der Pfeife ertönt, Waggon nach Waggon füllt sich an und doch keine Bewegung, keine Abfahrt und es würde ewig keine sein, wenn eine Sache bliebe, wie sie ist. Aha! der Fehler ist entdeckt, die Wagen sind nicht angehängt, die Verbindung fehlt. Jetzt wird sie hergestellt. Wie zwei große Hände greifen die Ringe in einander, eine Schraube hat Lokomotive und Wagen so verbunden, so daß sie gleichsam ein Ganzes bilden, und fort braust der Zug mit seiner lebendigen Ladung. Merke, kein Mensch denkt daran, daß dieser Ring den Zug fortbewegt. Jedes Kind weiß, daß die Lokomotive denselben fortbewegt. Nichtsdestoweniger wäre alle Kraft der Maschine ohne diesen Ring oder Haken vergebens, der Zug würde stille stehen. — Gerade so ist das Verhältniß des Glaubens zu Christo. Es ist nicht unser Glaube, der uns selig macht, Christus macht uns selig.

Der Glaube eines Soldaten. Eines Tages, als Napoleon I. seine Truppen in Paris Revue passiren ließ, ließ er den Zaum aus seiner Hand auf den Hals des Pferdes fallen und der stolze Hengst galoppirte davon. Ehe der Reiter den Zügel wieder ergreifen konnte, sprang ein gemeiner Soldat aus dem Gliede, faßte den Zügel, brachte das Pferd zum Stehen und gab den Zügel wieder in des Kaisers Hand.

„Ich danke schön, Herr Hauptmann," sagte Napoleon. Der Mann glaubte seinem Chef sogleich, und fragte: „Sire, von welchem Regiment?" Napoleon, entzückt über seine schnelle Auffassung und zuversichtliches Vertrauen in sein Wort, antwortete: „Von meiner Garde."

Sobald der Kaiser fort war, legte der Mann sein Gewehr nieder, indem er rief: „Nehme es wer will," und anstatt in die Reihe zurückzutreten, ging er auf die Stabsoffiziere zu. Diese waren erstaunt über seine scheinbare Frechheit und seinen Ungehorsam gegen die Gesetze, und einer der Generale fragte verächtlich: „Was will dieser Bursche hier?" „Dieser Bursche," erwiderte der Soldat stolz, „ist Hauptmann der Garde." „Du, mein armer Freund — du bist wohl wahnsinnig," war die Antwort des hohen Offiziers. „Er sagte es," erwiderte der Soldat, auf den Kaiser

deutend, der noch zu sehen war. „Ich bitte um Verzeihung, mein Herr," sagte der General, „ich wußte das nicht." Und so erhielt der Soldat seinen Posten als Hauptmann in Napoleons Garde.

Glück — Unglück.

„Es kommt alles von Gott, Glück und Unglück."

Aphorismen. Glück besteht nicht in Sachen, sondern in Gedanken, und in einem guten Gewissen.

„Ich fürchte," bekennt Henry Martin, „daß ich noch nicht das Geheimniß des wahren Glückes gelernt habe — ein armer und zerschlagener Geist."

Wahrheit und Glück bewohnen einen Palast, in den Niemand dringen kann, als demüthige, aufrichtige und beständig liebende Menschen. (Newton.)

Gott ist der Höhepunkt menschlichen Glückes und die Religion ist der Weg dazu. Bis wir zu ihm gelangen, gleichen wir den Wolken, umhergetrieben von unbeständigen Winden. (Bischof Hall.)

Wenn wir unser Glück in irgend etwas als dem Frieden Gottes suchen, werden wir so gewiß unglücklich bleiben, als das Irdische ungewiß ist. (Lavater.)

Jagd nach Glück. Welch ein kleiner Theil unseres Lebens ist es, den wir wahrhaft genießen und dessen wir uns recht erfreuen! In der Jugend blicken wir in die Zukunft nach den Dingen, die kommen sollen, im Alter schauen wir zurück auf Dinge, die vergangen sind; in der Manneskraft scheinen wir zwar mehr mit der Gegenwart beschäftigt, allein auch hier füllt nur zu oft der Gedanke das Herz, daß wir später einmal, wenn wir Zeit haben, recht glücklich sein wollen.

Glück ist begrenzt. Nach dem Tode des Caliphen Abderahman von Cordova wurde ein Papier in seiner Handschrift gefunden, das Folgendes enthielt: „Fünfzig Jahre sind verschwunden, seit ich Caliph geworden bin. Ich war im Besitz von Schätzen, Ehren, Vergnügungen, Freunden, kurz, von allem, was sich ein Mensch in diesem Leben wünschen kann. Ich habe die Tage gezählt, in welchen ich wirklich glücklich war und es waren vierzehn."

Religion und Glück. Salomo, von dessen großer Weisheit uns die Bibel viel sagt, hat ein Buch geschrieben, dessen Hauptinhalt sich mit der Frage beschäftigt, worin des Menschen Glück bestehe und nachdem er im ersten Theil die Unzulänglichkeit alles andern gezeigt, gründet er es im letzten Theil auf die rechte Basis, indem er das höchste Glück in wahrer Gottesfurcht findet. Laßt uns den Schluß aus dem Ganzen hören. „Fürchte Gott und halte seine Gebote." Das zeigt, daß die ernstliche Ausführung der Religion das ist, worin Jedermann sein höchstes Glück, sein reinstes Wohlergehen finden wird.

Des Menschen Suchen nach Glück. Als der Mensch nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen war, wurde Glück, einer der Engel vor Gottes Thron, abgesandt, um den Menschen zu bedienen und sein beständiger Begleiter zu sein. Als aber die Sünde das herr=

liche Bild zerstört hätte und der Menschen hohe Würde verloren war und der Engel Glück nicht länger seines himmlischen Vaters Ebenbild auf Erden sehen konnte, seufzte er und stieg, den Menschen verlassend, gen Himmel empor. Der Mensch, müde und elend über den Verlust seines himmlischen Begleiters, wanderte umher, einen Freund suchend, der Jenes Stelle einnehmen könnte. Aengstlich blickte er auf die Natur und sah sie fröhlich und vergnügt, aber die Natur rief ihm in schauerlichen Tönen zu, sie habe kein Glück für den Menschen. Er fragte die Liebe, aber sie entzog sich schamhaft seinem Blick und ihren Augen entrannen Thränen. Er suchte bei der Freundschaft, aber sie seufzte und antwortete: „Mißtrauen und Furcht sind immer bei mir." Er folgte der Sünde, die ihm so viel verhieß, aber bald fand er sich schwer betrogen. Zuletzt wandte er sich zur Tugend, aber sie versicherte ihn mit zartem Schmerz, daß Buße ihr eigentlicher und rechter Name sei und daß sie ihm das Glück, das er suche, nicht gewähren könne. Getäuscht und müde wandte er sich nun in der Verzweiflung zum Tod, welcher lächelte und sprach: „Nicht länger wird das Glück auf Erden gefunden: ich bin der Freund des Menschen und sein Führer zum Glück. Laß die Stimme dessen, der am Kreuz auf Golgatha starb, den Menschen zu mir bringen und ich führe ihn zum Glück, das ihn nimmer verlassen wird, in Ewigkeit."

Offenbarung des Glückes. Was es ist, zeigt nur die Bibel klar und gewiß, wie auch nur sie den rechten Weg zur Erlangung desselben zeigt. Das ist, was Augustinus bewog, die heilige Schrift zu studiren und sie lieb zu gewinnen. „In Cicero und Plato und andern Schriftstellern," sagt er, „fand ich manches Schöne, manches, das mich bewegte, aber ich finde in keinem die Worte: 'Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.'"

Ansichten über Glück. In was besteht das Summum bonum, das höchste Gut? Vier verschiedene Ansichten über diese Frage herrschten unter den Alten.

Plato antwortet: „Wir müssen darin das Glück finden, daß wir Antheil nehmen am Leben; wir müssen das Leben lieben, aber stets bedenken, daß wir nach dem Tod wieder leben werden."

Epicurus sagt: „Lebe; genieße das Leben, ohne zu denken, nach dem Tode je wieder zu leben."

Zeno antwortet: „Wir müssen kein Interesse an diesem Leben nehmen; müssen gewissermaßen unabhängig vom Leben sein, müssen gar nicht leben. Wir müssen selbst von jetzt an eine freie Macht, ein Gott werden, erhaben über das Geschick; müssen unsere Naturen emancipiren, sie von allen Fesseln befreien, weil wir gewiß sind, daß nach diesem Leben unsere Verbindung mit dieser Welt für immer aufgehoben ist."

Augustinus, der Kirchenvater, sagt: „Lebe nicht allzuviel für dieses Leben, denke mit Plato, daß es ein Zustand ist im Widerspruch mit dem ursprüng=

lichen Leben des Menschen, und mit Zeno, daß diese Bande nicht lange halten werden und daß sie, wenn gebrochen, nicht wiederkehren werden, aber anstatt mit Zeno einen Heiland in dir selbst zu finden, suche ihn in Gott allein; der Weisheit, welche Mensch ward in Jesu Christo, unserm Herrn."

Glück — nicht in der Welt. Vor einigen Jahren wurde in Lausanne in der Schweiz ein Traktat publicirt, dessen Zweck war, zu zeigen, daß wahres Glück nicht in irdischen Dingen gefunden wird. Das Folgende ist die Summe seines Inhalts.

Acht Herren, alle Freunde, die alle den Ruf als ehrbare und tugendhafte Männer genießen, reisen zusammen. Während der Reise stellen sie sich einander die Frage: „Bist du glücklich — wahrhaft glücklich?" Jeder sprach ohne Rückhalt seine Gefühle folgendermaßen aus:

Der Bankier: — Ich habe durch lange und ehrliche Anstrengung mir ein fürstliches Vermögen erworben. Meine kühnsten Wünsche erschöpfen mein Einkommen noch nicht. Außerdem habe ich eine liebende und liebenswürdige Familie. Meine Gattin und meine Kinder wetteifern, mir das Leben angenehm zu machen. Dessenungeachtet bin ich nicht glücklich, — nicht wahrhaft glücklich. Es ist Eins, das mich quält, das meine Freuden vergiftet und den Abend meines Lebens trübt, und dieses Eine ist der Gedanke, daß alle diese Reichthümer, daß diese theure Familie, diese süße Zuneigung vergänglich sind und daß ich sie bald für immer verlieren werde. Mein Herz ist traurig und gebeugt.

Der Oberst: — Ich habe den Ruhm der Waffen kennen gelernt und die berauschenden Ehren des Schlachtfeldes. Wie schwelgte mein Herz in Jubel, wenn ich an der Spitze meiner Soldaten die feindlichen Reihen niederwarf oder wenn ich nach dem Sieg meinen Namen rühmen hörte. Es schien mir, daß kein menschliches Geschick höher sei als das meine. Aber jetzt vernimmt mein Ohr das Echo eines schrecklichen Satzes. „Wir müssen alle sterben," war der letzte Ruf eines gefallenen Offiziers. Dieser Ruf verfolgt mich Tag und Nacht. Ich habe Momente der Freude, aber, meine Freunde, ich bin nicht wahrhaft glücklich.

Der Diplomat: — Ehren wurden auf mich gehäuft während meiner langen Laufbahn. Mein Vaterland, dem ich genützt habe, hat meinen Eifer für sein Wohl reichlich vergolten. Mehr denn ich geahnt hätte, ist mir geworden. Auch das süße Gefühl, Wohlthäter der Armen zu sein, habe ich kennen gelernt. Nichtsdestoweniger bin ich nicht wahrhaft glücklich. Mein Herz ist leer. Ich fühle mich oft gedrückt und unzufrieden, ohne sichtbaren Grund zur Trauer. Ich habe ein Begehren nach einem Ideal, das ich nicht erreichen kann, und all mein Ruhm reicht nicht hin, den tiefen Schmerz meines Herzens zu stillen. Nein, meine Freunde, ich bin nicht wahrhaft glücklich.

Der Dichter: — In meiner Jugend lächelten die Musen mir freundlich zu. Ich hob mich wie ein Adler über die

kleinlichen Begierden und Leidenschaften dieses Lebens. Meine poetischen Erzeugnisse wurden aufgenommen mit allgemeinem Lob und meines Namens wurde überall rühmlichst gedacht. Viele, sehr viele versicherten mich, daß mein Ruhm unsterblich sei. Aber was ist eine solche Unsterblichkeit? Träumer und Thoren mögen damit zufrieden sein, ich kann es nicht. Ich strebe nach einer bessern Unsterblichkeit. Der Weihrauch menschlichen Ruhmes kann mich nicht befriedigen. Ich sehe auf das endliche Resultat und da ich darüber keine Gewißheit habe, bekenne ich offen, daß ich nicht wahrhaft glücklich bin.

Der Weltmann: — Ich kenne diese bittern Klagen nicht. Meine Weisheit besteht darin, daß ich immer auf die Lichtseite der Dinge blicke. Die beste Philosophie ist, zu genießen, so viel und so lang, als man kann. „Aber," fragte der Diplomat, „wenn nun Alter, Krankheit und Unglück kommt, was wird aus deinen Vergnügungen und Genüssen?" „Dann," erwiderte der Weltling sichtlich betroffen, „ergebe ich mich in mein Schicksal." „Aber," fuhr der Diplomat fort, „kannst du bei dieser Aussicht wahrhaft glücklich sein?" „Nein," war die Antwort, „ich bekenne, daß ich es nicht bin."

Der alte Jurist: — Ich habe das Alter von 70 Jahren erreicht. Einst dachte ich im Gewühl der Geschäfte, ich werde dann glücklich sein, wenn ich ruhen kann. Jetzt habe ich Alles, was ich mir wünschte, habe auch Ruhe von Arbeit; aber mein Leben ist einförmig, die Kraft und Lust zum Genießen ist dahin und ich würde eine Unwahrheit sagen, wollte ich behaupten, daß ich wahrhaft glücklich bin.

Der Form-Christ: — Ich habe meine Kraft und meinen Trost in der Religion gesucht. Ich glaube an die Heiligkeit des Gesetzes; an die Gerechtigkeit Gottes und an das zukünftige Gericht. Aber mein Gewissen ist nicht beruhigt, ich besitze den Frieden des Evangeliums nicht. Der Tod, der sich heranschleicht, füllt mich mit Unruhe und Angst. Ich kann euch versichern, daß ich getreulich und gewissenhaft alle Gnadenmittel gebrauche, und doch begleitet mich Furcht und Schrecken überall. Ich sehe in Gott nur den zürnenden Richter und der Gedanke, mit meinen unzähligen Sünden vor ihm zu erscheinen, läßt mich erzittern. Nein, ich bin nicht vollkommen glücklich; ich kenne gar kein Glück.

Der christliche Arzt: — Meine theuren Freunde, eure Bekenntnisse sind mir nicht unerwartet. Bibel und Erfahrung zeigen, daß weder Reichthum, noch Ehre, noch Ruhm, noch Kunst, noch irgend etwas Irdisches uns wahrhaft glücklich macht. Gott hat unsere Herzen für sich geschaffen und so lange sie ihm nicht gegeben sind, können sie nicht zur Ruhe kommen. Mein Glück besteht darin, daß ich Jesus habe, daß er Grund meiner Hoffnung, Grund meiner Freude ist.

„Und bist du wahrhaft, vollkommen glücklich in ihm?" fragte Einer aus der Gesellschaft. „Ja, mein Freund. Ich ruhe in der Liebe, in

der Treue Gottes, der seinen Sohn für mich gegeben hat, daß ich glücklich werde in diesem und im zukünftigen Leben.“ „Dann fürchtest du das Ende nicht?“ sagte der Oberst. „Nein, theurer Bruder; denn das, was du das Ende nennst, ist für mich der selige Anfang.“

Gnade — Ungnade.

„Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen.“ Tit. 2, 11.

Aphorismen. Nicht nur die ersten Anfänge der Gnade sind von Gott, sondern auch die tägliche Zunahme und Wachsthum in der Gnade in jedem Grad und Schritt, vom tiefsten bis zum höchsten.

Gnade ist lebendiger, thätiger Natur und wirkt demgemäß. Heiligkeit im Herzen wird auch Heiligkeit im Leben wirken; nicht bloß einige gute Werke, sondern einen guten Wandel; ein gleichmäßiges, stätes Lebensprincip, aus einem Guß und Stück. (Dodd.)

Das Wachsthum eines Gläubigen gleicht nicht dem der Pilze, sondern dem der Eiche, die zwar langsam aber sicher zunimmt. Viel Sonnenschein, Regen und Frost geht über sie hin; und obwohl es im Winter scheint, als ob sie todt sei, so sammelt sie doch Kraft in den Wurzeln. (Watson.)

Gnade im Herzen wird sich im Leben zeigen. Wo ein neuer Geist und ein zartes Herz, da ist auch ein Wandeln in den Geboten. Ein neuer Geist kann nicht verborgen gehalten werden, er wird hervorbrechen in Thaten. Wenn der Same in gutes Land gesäet ist, bleibt er nicht lange unter der Erde liegen, sondern er geht auf. Gnade ist Licht und sie wird sich offenbaren.

Alle, die je Gnade erlangt haben, haben sie aus der Fülle Jesu Christi genommen. Dies ist die allgemeine Quelle des Heils, aus welcher alle Gläubigen das Wasser des Lebens schöpfen. Die Gläubigen unter dem Gesetze empfingen die Gnade aus dieser Queile sowohl als die Gläubigen des neuen Bundes: das Maaß war verschieden, aber die Quelle die gleiche. Wie es dasselbe Gesicht ist, das zu einer Zeit verschleiert und zur andern Zeit entschleiert ist, wie es dieselbe Summe ist in Zahlen, oder in Buchstaben geschrieben, so ist Christus und seine Gnade dieselbe im alten und im neuen Bunde. Es ist kein Unterschied in dem Wesen der Verheißung und des Bundes der Gnade damals und jetzt. Christus ist gestern und heute derselbe, der Unterschied ist nur in den Umständen — die Offenbarung in dem Evangelium ist klarer und die Verbreitung desselben soll und wird unter allen Völkern stattfinden.

Diese zwei Worte „Gnade“ und „Friede“ schließen Alles in sich, was zum Christenthum gehört. Gnade tilgt Sünde und Friede bringt das Gewissen zur Ruh. Die zwei Feinde, die uns quälen, sind Sünde und Gewissen. Aber Christus hat beide besiegt und uns von beiden erlöst, für dieses und für's zukünftige Leben. Dies weiß die Welt nicht und darum kann sie auch keine Gewißheit geben über das Ueberwinden von Sünde, Gewissen und Tod. Nur Christen haben diese Lehre und sind damit bewaffnet zum Sieg über Sünde, Verzweiflung und ewigen Tod. Die Lehre ist nicht von Menschen erfunden, sondern von Oben gegeben. In Gnade und Friede besteht der Hauptsache nach das Christenthum. Gnade schließt Vergebung der Sünden, Frieden schließt ein ruhiges, fröhliches Gewissen ein. Aber das Gewissen kann nimmer zur Ruhe kommen, bis die Sünden vergeben sind. Aber Sünde wird nicht vergeben für die Erfüllung des Gesetzes, denn kein Mensch ist im Stande, das Gesetz zu erfüllen. Dieses zeigt vielmehr die Sünde, beschuldigt und verdammt das Gewissen, verkündet den Zorn Gottes und treibt zur Verzweiflung.

Noch viel weniger wird Sünde durch Werke und Erfindungen der Menschen getilgt, wie Gelübde, Wallfahrten u. dergl. Die besten eigenen Werke sind nur glänzende Sünden. Nichts nimmt Sünde hinweg, als die Gnade allein. Darum stellt Paulus in den Begrüßungen in seinen Episteln immer Gnade und Friede der Sünde und dem bösen Gewissen entgegen. Dieses ist wohl zu merken. Die Worte sind zwar leicht, aber in der Versuchung ist es sehr schwer, in unsern Herzen gewißlich überzeugt zu sein, daß von allen Mitteln im Himmel und auf Erden es ewig einzig die Gnade ist, durch welche wir Vergebung der Sünden und Frieden mit Gott haben. (Benson.)

Der begnadigte Soldat. Während des großen Secessionskrieges fragte ein verheiratheter Unionssoldat um Urlaub an, um seine Familie zu besuchen. Da der Armee eine Schlacht bevorstand, konnte sein Gesuch nicht bewilligt werden. Er aber, von Sehnsucht gequält, verließ sein Regiment ohne Urlaub und eilte der Heimath zu, wurde aber auf dem Wege eingefangen, zurückgebracht und vor ein Kriegsgericht gestellt. Der Vorsitzer desselben verlas ihm das Urtheil, welches also lautete: N. N. soll am nächsten Freitag um 6 Uhr erschossen werden. Der Verurtheilte stand ruhig, wie eine Säule, und sagte ohne zu zucken — „ich habe es verdient.“ Halt ein wenig, sprach der Offizier weiter, ich habe noch ein Dokument. Es ist der Pardon — die Gnade; hier halte ich es in meiner andern Hand, und bin beauftragt, Gnade auszuüben, wenn der Verurtheilte sich schuldig und reuig bekannte. Der Soldat wurde nicht erschossen. Also verhält es sich mit Gott — er ist gerecht — und ist über alle Maßen gütig und gnädig. Welches Papier willst du nehmen?

Die Macht der Gnade. Konnte der Herr einen Menschen, der von einer Legion böser Geister wirklich besessen war, durch ein bloßes Wort heilen, wie viel mehr wird er einen armen Sklaven sündlicher Leidenschaften aus der Gewalt der Sünde befreien und zu seinem Dienste geschickt machen können. Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade noch viel mächtiger geworden.

Gnade bewahrt. Wie soll ein hölzernes Gefäß wasserdicht bleiben, so daß das Wasser nicht verloren geht? Halte nur das Gefäß beständig mit Wasser angefüllt. In ähnlicher Weise kann auch die Gnade im Herzen des Christen erhalten werden. Halte nur das Gefäß voll, so wird es nicht verlecken.

Ein Feuer und ein Schmuck. Wie die Gnade ein Feuer ist, das den Schaum und Schmutz der Seele verzehrt, so ist sie auch ein Schmuck, der die Seele verherrlicht und ziert. Die Gnade macht alles neu — das Aeußere und das Innere neu: „Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur.“ Sie schafft das Wesen des Menschen um, während Moral und Tugend nur die Erscheinung ändert. Ein Löwe im Käfig ist noch immer Löwe; er ist eingeschränkt, aber nicht verändert, seine Löwennatur ist noch dieselbe. So werden durch zeitweilige Gnadenzüge viele Menschen von bösen Thaten abgehalten, aber nur durch

das volle Gnadenwerk wird ihr Herz von Sünde befreit.

Gnadenzeit. Ein Maler bat um die Erlaubniß das Bild der Königin zu malen. Die Gunst wurde ihm gewährt und es war eine hohe Gunst, denn des Mannes Glück wäre gemacht gewesen. Ort und Zeit wurden bestimmt und die Königin fand sich ein, aber der Maler war nicht da, er war noch nicht zur Arbeit vorbereitet. Als er kam, erwartete ihn die Nachricht, daß die Königin fortgegangen sei und nicht wiederkommen würde. So wird erzählt. Der König Himmels und der Erden läßt sich herab, den Menschen zu begegnen. Er bezeichnete in seinem Bunde und verhieß in seinem Wort Zweck, Ort und Zeit dieser Zusammenkunft: es ist unsere Seligkeit, ist in Christo, ist jetzt. Er ist zu seinem Bund und Wort gestanden, aber wie oft haben Menschen das Ihre versäumt.

Gott und seine Eigenschaften.

„Wir haben nur einen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge sind." 1 Kor. 8, 6.

Aphorismen. Wie du ohne Sonne die Sonne nicht sehen und ohne Wasser auf dem Wasser nicht fahren kannst, so kannst du Gott ohne Gott nicht erkennen.

Gott ist groß in großen Dingen, er ist auch groß in kleinen Dingen.

Laßt es uns nimmer vergessen, daß das Einzige, wovor wir uns wirklich zu fürchten haben, das ist, daß wir irgend etwas mehr fürchten als Gott. (Harris.)

„Dies kleine Wort 'Vater,'" sagt Gurnall, „von einem wahren Christen gläubig im Gebete gesprochen, übertrifft die Beredtsamkeit des Demosthenes, Cicero und aller großen Redner der Welt. (Hilaire.)

Der Umfang der Erde, der Stand der Sonne, die Entfernung der Planeten — dies wurde festgesetzt; aber die Höhe, Tiefe und Breite der Liebe Gottes übersteigt alle Erkenntniß.

Es ist nicht so viel Sünde im Menschen, als Güte in Gott ist. Es ist ein größeres Mißverhältniß zwischen Sünde und Gnade, als zwischen einem Funken und einem Meere ist. Wer würde bezweifeln, ob ein Funken in einem Meere verlöscht werden kann? Die Gedanken des Ungehorsams fallen in die Zeit, aber seine Gnade wallt dir entgegen von Ewigkeit.

Der Mensch bedarf nicht mehr, der ihn hat, welcher Alles in Allem ist. Wie der Philosoph sagte: „Wer mein ist, den trage ich mit mir," so mag der an Gnade reiche Christ sagen: „Seit ich Gott besitze, besitze ich alles, ohne ihn, hätte ich alles Andere, habe ich nichts; anderer Dinge mag ich mich ihres Nutzens wegen erfreuen, aber ich habe keine wahre Zufriedenheit in ihrem Genuß."

Die Thoren und ihr Geschwätz. Der fromme, gelehrte und berühmte Sternkundige Athanasius Kircher hatte eine künstliche Weltkugel sich angeschafft, ein Meisterwerk, auf dem die ganze Erde mit ihren Bergen, Flüssen und Meeren und auch der Himmel mit seinen Sternen auf das Feinste nachgebildet war. Als er es in seiner Stube aufgestellt hatte, besuchte ihn ein Bekannter, der durchaus ein Spötter war, und den er schon oft vergeblich davon zu überzeugen gesucht hatte, daß ein Gott sei. Als dieser die künstliche Weltkugel erblickte, sagte er voll Verwunderung zu dem Gelehrten: „Wo

ist dies treffliche Werk hergekommen, und wer ist der Verfertiger?" Dieser aber fuhr ruhig fort zu schreiben und sagte, wo es herkomme, wisse er nicht, und gemacht habe es auch Niemand, es müsse durch irgend einen Zufall entstanden und zu seinem Gebrauch hierher gesetzt sein. Verwundert fragte ihn der Freund, was denn diese Rede bedeuten solle, der Gelehrte aber blieb bei seiner Behauptung, es habe es gar Niemand gemacht, und es sei auf einmal von selbst dagewesen. Als nun der Freund sich ereiferte und sagte, wenn er ihn beleidigen wolle, so möchte er's doch auf eine andere Weise thun, als damit, daß er solche Thorheit ihm vorrede, trat Kircher vor ihn und sagte: „Thorheit nennst du's, zu behaupten, daß diese Weltkugel hier aus Holz, Papier und Messing von Niemand gemacht, sondern durch einen Zufall von selbst entstanden sein solle, aber was ist denn das, wenn du behauptest, daß die Welt selbst, von der doch diese Weltkugel nur ein schwaches, elendes Abbild ist, von Niemand gemacht, sondern von selbst entstanden sei? Ist denn das nicht die allergrößte Thorheit, zu sagen: dies kleine Ding da muß Jemand gemacht haben, hingegen das große, künstliche Weltgebäude ist von selber mit einem Mal dagewesen?" — Ja wahrlich die Schrift hat recht: „Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott!"

Was ist Gott? Der heidnische König Hiero sprach zu seinem berühmten Weltweisen Simonides: „Sage mir, was ist Gott?" „Gieb mir einen Tag Bedenkzeit," antwortete der Weise, „so will ich dir's sagen." Als der Tag um war, und der König die Antwort begehrte, sagte er: „Gieb mir *zwei* Tage Bedenkzeit, so will ich dir's sagen." Als die zwei Tage auch um waren, und der König die Antwort begehrte, sagte Simonides: „Gieb mir *vier* Tage Bedenkzeit, so will ich es dir sagen," und so fuhr er fort und gab keine Antwort, sondern verlangte immer doppelt so viel Bedenkzeit, als er das letzte Mal sich ausgebeten. Als der König endlich ungeduldig ward und ihn fragte, was dies jedesmalige Aufschieben bedeute, sagte der Weltweise: „Je mehr ich dem Handel nachdenke, desto weniger ich davon verstehe!" — Du, liebes Kind, weißt in zwei kurzen Sprüchlein auf des Königs Frage eine Antwort zu geben, auf die der arme Heide nimmer gekommen wäre, wenn er auch hundert Jahre sich hätte besinnen dürfen. Das eine besagt: „Gott ist ein *Geist*" und das andere: „Gott ist die *Liebe*!"

Gott ist ewig und unveränderlich. Die Ewigkeit pflegten die alten Egypter darzustellen unter dem Bild einer Schlange, die sich in den Schwanz beißt. Unsere deutschen Vorfahren bildeten sie auch oft ab in der Figur eines Ringes mit der Unterschrift: A quo, ad quem? „Wo der Anfang, wo das Ende?"

Wohl dem, der Gott zum Freunde hat, — denn Er stirbt nicht und wird nicht umgewandelt. Wehe aber dem, der Ihn zum Feinde hat, — Ihn überlebt keiner und Ihm entrinnt keiner.

Unter der Regierung des Herzogs Karl von Württemberg ward einst durch falsche Verläumder ein in guten Ehren stehender Mann seines Amtes entsetzt und verlor sein Brod. Er kehrte heim in sein Dörflein, und obwohl er sich keiner Arbeit schämte, ging es ihm doch immer schlimmer, und zuletzt ward er — Nachtwächter, denn ein anderes blieb ihm nicht übrig. Den Muth verlor er drum doch nicht, sondern so oft er des Nachts die Stunde abgerufen, schloß er jedesmal mit den Worten:

„Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb' in Ewigkeit."

So sang er noch manches Jahr geduldig und zu seinem Gott stille, da geschah es, daß ein Beamter im Wirthshaus des Dorfes über Nacht bleibt. Als er den Nachtwächter sein Verslein von der ewig währenden Gottes-Liebe jede Stunde absingen hört, rührt es ihn, und er erkundigt sich nach dem Mann bei dem Wirth und hört nur alles Gute, und als er zurück an den Hof kommt, erkundigt er sich wieder, bringt damit des Mannes Unschuld an den Tag und nun sogleich den ganzen Hergang dem Herzog zu Ohren. Der will auch nicht länger säumen, an dem Mann wieder gut zu machen, was an ihm verbrochen worden, läßt ihn kommen und giebt ihm wieder Brod und Amt. So hielt nun der fromme Mann von jetzt an seine Nachtruhe, — denn er war älter geworden und konnte sie wohl brauchen — dafür aber schloß er von nun an dankbar das Morgengebet mit seinem alten Verslein:

„Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb' in Ewigkeit."

Gott ist allwissend und allgegenwärtig. Brüderchen und Schwesterchen waren einmal allein zu Hause. Da sagte das Brüderchen: „Die Mutter ist fort, wir wollen uns was zu essen suchen und es uns gut schmecken lassen." Schwesterchen sprach: „Wenn es Niemand sieht, so will ich wohl mithalten."

„Komm mit in die Speisekammer," sagte das Brüderchen, „dort steht die Milchschüssel, von der wollen wir den süßen Rahm abessen." Schwesterchen sprach: „Mit Nichten, dort sieht's der Nachbar, der hinter dem Fenster Holz spaltet." — „So komm mit in die Küche," spricht das Brüderchen, „im Küchenschrank steht der Mutter ihr Honigtopf." Schwesterchen sprach: „Mit Nichten, dort sieht's die Nachbarin, die an ihrem Fenster sitzt und spinnt." — „So komm mit in den Keller," spricht das Brüderchen, „dort essen wir Aepfel, und es ist darin stockfinster." Schwesterchen sprach: „Mit Nichten, dort sieht's der liebe Gott, der sitzt im Himmel und schaut überall hin und sieht auch im Dunkeln." Da erschrak das Brüderchen, fürchtete sich und sprach: „Wenn das ist, so wollen wir lieber gar nichts essen."

Gott ist allweise. Jener Astronom hatte in seinem Kalender auf einen bestimmten Tag gutes Wetter verzeichnet, und deswegen auf diesen Tag Gäste in seinen Garten vor dem Thor geladen. Als es nun anfing zu regnen und die Gäste sagten, er habe ja auf diesen Tag gutes Wetter an-

gesetzt, gab er zur Antwort: „Ich mache die Kalender, unser Herr Gott aber das Wetter.“

Im Morgenland kam ein frommer Mann des Abends vor eine Stadt, deren Thore bereits verschlossen waren. Niemand wollte sie ihm öffnen, hungrig und durstig mußte er unter freiem Himmel übernachten. Er sprach: „Was Gott schickt, das ist gut,“ und legte sich nieder. Neben ihm stand sein Esel, und zu seiner Seite eine brennende Laterne um der Unsicherheit willen in derselben Gegend. Ein Sturm kam und löschte das Licht aus. „Was Gott schickt, das ist gut,“ sagte er und schlief ein im Finstern. Da schlich ein Löwe daher und zerriß den Esel, den schlafenden Mann aber sah er nicht wegen der Dunkelheit. „Ich wußte es,“ sagte dieser, als er aufwachte, „was Gott schickt, das ist gut!“ und ging auf das Stadtthor zu. Es war nun offen, als er aber hineinkam, war die ganze Stadt leer: Räuber waren in der Nacht eingedrungen, hatten die Einwohner weggeführt oder getödtet; er war allein glücklich der Gefahr entronnen. „Nun wahrlich,“ sprach er gerührt, „es ist Alles, Alles gut, was Gott schickt, und wo wir etwas davon am Abend nicht begreifen, dürfen wir nur geduldig den Morgen abwarten — der wird Alles hell machen!“ Welcher Morgen, mein Kind?

Wunderlich führt Gott in die Welt, durch die Welt und aus der Welt.

Mein Vater führ' mich immerdar,
Nur selig, wenn auch wunderbar.

Gott ist allmächtig. Es ist auch nichts so schlecht und klein, damit Er nicht große Dinge ausrichten könnte. In Hispanien hat sich's einmal begeben, daß ein Ritter all sein Geld im Glücksspiel verlor und zuletzt auch den Siegelring mit dem Wappen seines Geschlechtes. Darüber ward er wie rasend, lief nach Hause, rüstete sich von Kopf bis zu Fuß, schloß seinen Helm, bestieg sein Roß und ritt auf den Markt. Dort rief er laut, wenn es einen Gott gebe, so solle Er ihm jetzt einen entgegenschicken mit Schwert und Lanze, mit dem wolle er kämpfen und ihm beweisen, daß kein Gott wäre. Das hörte der Weber unten im Keller und sagte: „Ich kann mit nichts umgeben, denn mit diesem Schifflein, aber wenn ich unser Herrgott wäre, ließ ich Feuer vom Himmel fallen und diesen Lästerer verzehren.“ Und der Schneider über ihm in der Stube sprach: „Ich kann nichts führen, als diese Nadel, aber wenn ich der Allmächtige wäre, ließ ich Löwen aus dem Walde kommen, die sollten den Frevler zerreißen.“ Und die Wittwe zu oberst unter dem Dache sagte: „Ich kann nichts handhaben, als diesen Besen und die Spindel, aber wenn ich der liebe Gott wäre, ich ließe die Erde ihren Mund aufthun, die müßte den Flucher verschlingen.“ Als sie noch so sprachen, schickte der allmächtige Gott bereits seine Kämpfer, um den Widersacher zu dämpfen. Das waren zwei kleine Wespen, die machten sich flugs in den Helm, den er aufhatte, und stachen ihn bald in die Wangen, bald in die geschlossenen

Augenlider, bald in sein ruhmrediges Maul, quälten und ängstigten ihn so, daß er vom Pferde fiel und hülfeschreiend sich im Sande wälzte. Er konnte mit seinen Panzerhandschuhen den Helm nicht aufbringen und gab sich endlich gefangen. Da hatten die Leute Mitleid mit ihm, öffneten ihm den Helm und erlösten ihn.

Gott ist heilig und gerecht. Einst reisten drei Wandergesellen mit einander und fanden unterwegs einen schweren Beutel voll Geld. Da beschlossen sie, augenblicklich ihre Wanderschaft zu beschließen und umzukehren, ein jeder in seine Heimath. Weil aber zwei von ihnen sehr müde und hungrig geworden, und gerade ein Städtchen vor ihnen lag, verglichen sie sich, daß der dritte dahin gehen und Speise und Trank holen solle, — die beiden andern wollten unterdessen das Geld hüten. Als nun jener auf das Städtchen zuging, flüsterte ihm der Teufel ein, es wäre besser für ihn, wenn er das gefundene Geld für sich allein bekommen könnte, und er gab ihm Gehör, aß und trank sich zuerst satt, in die übrigen Speisen aber warf er Gift und brachte sie seinen beiden Kameraden, damit sie den Tod daran sich äßen. Mit denen aber hatte mittlerweile der Teufel auch geredet, und sie hatten sich verabredet, wenn der dritte käme mit der Speise, ihn kalt zu machen und das Geld blos zu Zweien zu theilen. Das thaten sie; sie fielen unversehens, als er die Speise niedersetzte, über ihn her und tödteten ihn — da hatte nun dieser den Lohn seiner Bosheit und Falschheit empfangen. Darauf, als sie das Geld getheilt hatten, setzten sie sich nieder, aßen und tranken von dem, was der Erschlagene mitgebracht, da es aber Alles vergiftet war, fielen sie um und waren des Todes. Da hatten die beiden auch ihren Lohn empfangen.

Der griechische Kaiser Mauritius ist sonst gar ein frommer, christlicher und berühmter Kaiser gewesen, aber einmal hat ihn der Geiz dahin gebracht, daß, als er viel tausend seiner getreuen Unterthanen und Kriegsleute von dem Ungarnkönig Cagan hätte lösen können, er dies nicht that, sondern sie eher alle erwürgen ließ. Darum gab ihm Gott im Traum die Wahl, ob er dafür die zeitliche oder die ewige Strafe wählen wolle, und der Kaiser, der während der Zeit in sich gegangen war, wählte die zeitliche. Da er nun von dem schändlichen Bösewicht Phocas des Thrones beraubt und gefangen, und seine Gemahlin Constantina und alle seine Kinder hervorgeholt und vor seinen Augen erwürgt wurden, sprach er allwege zu einem jeden Mord: Justus es, Domine, et rectum est judicium tuum, d. i. „Herr, du bist gerecht, und recht ist dein Gericht!" Und da man nach dem jüngsten Kinde schickte, und die Amme so treu war, daß sie ihr eigen Söhnlein unterschieben und ihres Kaisers Kindlein damit erhalten wollte, hebt Mauritius an und sagt: „Nein, das ist nicht mein Fleisch und Blut, ich habe die Strafe verdient, darum will ich nicht, daß ein fremdes Blut meiner entgelten soll!" und ließ sein eigen Kind holen. Und da es

getödtet ward, wiederholte er immer obengemeldete Worte aus dem 119. Psalm und auch da noch einmal, als er endlich sich selbst herbücken und mit seinem Halse bezahlen mußte.

Gott ist gütig und langmüthig. Zur Zeit des Concils zu Costnitz ritten zwei Cardinäle über ein Feld; Cardinäle aber sind vornehme Geistliche des Pabstes. Die sahen einen Schäferknecht stehen an einen Brunnen und weinen. Der eine Cardinal war ein sanftmüthiger Mann, wollte nicht vorüber reiten, sondern den Hirten trösten, darum ritt er zu ihm und fragte ihn, wer ihm etwas gethan hätte. Der Mensch kann lange vor Weinen nicht antworten, endlich hebt er an und zeigt auf eine häßliche, dickbauchige Kröte und spricht: „Darum weine ich, daß mich Gott nicht hat lassen eine solche Creatur werden, wie dieser Wurm ist, und daß ich das noch nie erkannt, vielweniger ihm, dem gütigen Gott, dafür Lob und Dank gesagt habe." Der Cardinal erschrickt über diese Worte, wird ohnmächtig, fällt nieder vom Maulthier, daß man ihn in die Stadt tragen muß und schreit: „O du heiliger Augustinus, wie wahr hast du gesagt, wir Gelehrten wallen in dem Fleisch und Blut, unterdessen kommen die Ungelehrten und nehmen uns den Himmel vor dem Munde weg."

„Die vielen Fische, die einer fängt, sollen ihn zur Buße leiten." Woher kommt das Sprichwort?

Die Menschen sind wie böse Schuldleute. Sie lassen sich gerne borgen, hernach aber werden sie ihrem Schuldherrn feind, wollen ihm nicht mehr unter die Augen und, wenn er ihnen begegnen will, laufen sie in eine andere Gasse.

Gottes Liebe. Die Sonne, die freudig ihren Lauf geht, die Wolken, die über unsern Häuptern fliegen, die durch die Wipfel rauschen, die Blumen, die zu unsern Füßen blühen, die Wasser, die in Bächen und Strömen fließen — all diese und tausend andere Züge der Natur verkünden die Menschenliebe Gottes.

Gott und der Gläubige. Zu dem Gläubigen sagt Gott: „Ich bin der Gott Abrahams und Isaaks und Jakobs, und was immer ich ihnen war, will ich auch dir sein. Leidest du Mangel, du weißt, wohin zu gehen. Ich bin immer zu Hause, du sollst nicht leer von meiner Thüre gehen. Quäle dich nicht mit Sorgen und Aengsten, sondern laß deine Anliegen in Gebet und Flehen zu mir kund werden. Ich will dir helfen, wenn Alles fehlt, wenn Freunde dich verlassen, wenn der Muth dir sinkt; wenn dir das Herz zu springen und die Sinne zu schwinden drohen; wenn dich Alles, Alles verläßt, so soll dir mein Busen geöffnet sein. Ich will deinen Staub bewahren und will deinen Geist aufnehmen."

Gottes Fürsorge. Es ist nichts so hoch, das über, und nichts so tief, das unter Gottes Fürsorge wäre. Er, der den Sternen ihr Licht verleiht, daß sie von der ganzen Welt gesehen werden, verleiht es auch dem Leuchtwurm auf seinem moosigen Lager. Er, der die Lawine gemacht, hat auch die ein-

zelne Schneeflocke formirt. Er, der die brausende Woge zügelt und leitet, erhält auch das winzige Insekt, das unter Schaum und Gischt seine Corallenriffe baut. Er, der von seinem herrlichen Thron den Seraph sieht, wie er vor ihm das Angesicht verhüllt, sieht auch den Sperling, der zur Erde fällt.

Des Christen Leitstern. Wenn der Seemann auf mitternächtlicher See den Stern sehen will, der ihn durch die pfadlose Tiefe leitet, darf er nicht auf die finstern, unruhigen Wogen blicken, sondern er muß empor zum klaren Himmel schauen. Ist der Himmel trübe und der Polarstern verdeckt, so muß er seinem Compaß folgen, dessen Nadel immer treu auf den Stern gerichtet ist. So müssen wir, von Sturm und Wellen umtobt, nicht auf die brausenden Wogen der Versuchung und Anfechtung blicken, wenn wir unsern himmlischen Leitstern sehen wollen, sondern empor zu Gott. Ist uns dann auch der Blick nach Oben verhüllt, nur hin zur Bibel, sie führt uns unfehlbar zu Gott, dessen Antlitz, wenn auch unserm Blick durch Trübsalswolken verhüllt, doch nach wie vor freundlich und gnädig uns entgegen leuchtet.

Heidnische Götter. Das alte Rom hatte (wie jede heidnische Stadt) gewisse Götter, welche sie ihre Schutzgötter nannten — Götter, deren Bestimmung die Beschützung des besondern Ortes war. Die Heiden durften aber in der Verehrung dieser Götter sie nimmer bei ihrem rechten Namen nennen, aus Furcht, sie möchten dieselben verlieren. Denn, dachten sie, wenn die Feinde die Namen dieser Götter erführen, möchten sie dieselben abwendig machen, indem sie ihnen größere Opfer und mehr Verehrung brächten. So wird auch von den Römern erzählt, daß, als sie aus einer besiegten Stadt den Gott Victoria nach Rom brachten, sie ihm die Flügel beschnitten, damit er ihnen nicht wieder entfliehen könne. Das war ein Elend, daß sie ihrer Götter, die sie hatten, nicht gewiß waren. Wir sind es. Wenn Gott einmal zu uns kommt, verläßt er uns nie wieder durch Veränderlichkeit in sich selbst, sondern nur wegen solcher in uns.

Gott der Schöpfer. Es ist keine Creatur in der Welt, die uns nicht reichsten Anlaß zum Staunen und Wundern bietet; denn es ist kein Wurm auf Erden, kein Grashalm, kein Blatt, kein Zweig, in dem wir nicht Spuren eines Gottes sehen. Das größte, sichtbare Geschöpf ist der Mensch: welcher Mensch aber kann auch nur ein Haar machen, oder einen Strohhalm, viel weniger ein empfindendes Geschöpf; so daß nicht weniger, denn eine göttliche Kraft von jedem Gegenstand bezeugt wird, den unser Auge erblickt? Wenn wir darum nur auf die Außenseite der Dinge blicken und die Hand Gottes in ihnen nicht erkennen, so sind wir nicht mehr denn thierisch — machen nur Gebrauch von unseren Sinnen, ohne unsere Vernunft und unsern Glauben anzuwenden. Im Gegentheil zu der Ansicht Jener, die dafür halten, daß ein weiser Mann nichts bewundern soll,

glaube ich, daß ein wahrhaft weiser und guter Mann Alles bewundern soll, oder besser, die Unendlichkeit der Weisheit und Allmacht, die sich in jedem sichtbaren Gegenstand zeigt.

Gottes Name. Große Ehre wurde immer von den heidnischen Nationen ihren Göttern erwiesen und es wurde immer als ein großes Verbrechen betrachtet, sie der Ehre zu berauben, an welcher sie, wie man glaubte, so eifersüchtig hielten. Phillipides, der Grieche, stellt in einer Komödie die Frage: „Wer war die böse Ursache, daß der Frost die Saaten zerstörte und daß die heiligen Schleier zerrissen wurden? Er, der die Ehre der Götter auf die Menschen übertrug.“ Daraus ergiebt sich für uns, daß wir fragen, ob nicht eine Vernnehrung des Namens Gottes Ursache unserer Leiden sind. Trauer entspringt nicht dem Staube. Die Keime der Krankheit werden nicht willkürlich umhergestreut. Der Blitz schlägt nicht durch Zufall ein. Es giebt Ursachen und Absichten, die wir nicht ergründen können und vielleicht einer der fruchtbarsten Gründe unsrer Leiden ist der Mangel an Besorgniß um die Ehre und Verherrlichung des Namens Gottes.

Bild und Gleichniß von Gott. Es wird erzählt, daß eines Tages, als sich Missionar Richards in Indien mit den Eingeborenen besprach, ein Fakir zu ihm trat und ihm einen kleinen Stein, in den die Züge von zwei menschlichen Bildern eingeprägt waren, in die Hand legte und ihm auch einige Körner Reis reichend sprach: „Das ist Mahedeo.“ Herr Richards fragte: „Weißt du, was die Bedeutung von Mahedeo ist?“ „Nein,“ war die Antwort. „Mahedeo,“ fuhr der Missionar fort, „bedeutet: der große Gott — Er, der Gott aller Götter ist, und außer dem kein anderer sein kann. Dieser große Gott ist ein Geist. Niemand kann einen Geist sehen, denn er ist unsichtbar, unberührbar. Was sollen denn die Bilder auf diesem kalten, leblosen Steine? Mit wem willst du Gott vergleichen? Oder welches Bild willst du von ihm geben? Gott ist der Hohe und Erhabene, der die Ewigkeit erfüllt und sein Name ist der Heilige. Er hat gesagt: 'Ich bin Jehova, es ist kein Gott außer mir.'“ Der arme Fakir war betroffen, ehrerbietig und aufmerksam, beständig ausrufend: „Deine Worte sind wahr!“

Gottes Vergebung. An der Mauer einer Fabrik kann man zwei Räder sehen, die sich ineinandergreifend bewegen. Betrachtet man sie so von außen und von einiger Entfernung, so kann man nicht sagen, welches von beiden das andere bewegt. Bald aber kommt man in's Reine, wenn man das Gebäude betritt. Man sieht da, daß das obere, größere Rad das untere, kleinere bewegt. Wenn das obere Rad, das die Bewegung mittheilt, still stehen würde, so würde auch das untere stehen; ja mehr: wenn das untere Rad, das die Bewegung erhält, gesperrt würde, so bliebe auch das obere stehen. Es ist in einer ähnlichen Weise, daß uns Gottes Güte, die uns um Christi willen alle unsere Sünden vergeben hat, bewegt

und treibt, auch dem Bruder seine Fehler gegen uns zu vergeben. Die Kraft kommt von oben und dennoch, ob wir auch durch unser Gutsein die Maschine nicht in Bewegung setzen können, so können wir sie durch unsere Bosheit doch zum Stillstand bringen.

Drei Fragen. Ein gewisser Mann ging zu einem Derwisch und stellte ihm drei Fragen: „Erstlich, warum sagt man, daß Gott allgegenwärtig sei? Ich sehe ihn an keinem Ort, zeige mir, wo er ist; zweitens, warum wird ein Mann für seine Verbrechen gestraft, da doch Alles, was er thut, von Gott kommt? Der Mensch hat keinen freien Willen, denn er kann nichts gegen den Willen Gottes thun und wenn er die Macht hätte, würde er Alles für seine eigene Wohlfahrt thun. Drittens, wie kann Gott den Satan im Feuer der Hölle bestrafen, da dieser ja selbst aus diesem Element besteht? Welchen Eindruck kann das Feuer auf sich selber machen?"

Der Derwisch nahm eine große Erdscholle und warf sie dem Fragenden an den Kopf. Dieser ging zum Kadi und verklagte den Derwisch. Der Kadi ließ den Derwisch kommen und fragte ihn, warum er dem Mann die Erdscholle an den Kopf geworfen habe, anstatt seine Fragen zu beantworten? Der Derwisch antwortete: „Die Erdscholle ist die Antwort auf seine Fragen. Er sagt, er habe Schmerz im Kopfe, laß ihn mir denselben zeigen und ich will ihm Gott zeigen. Und warum verklagt er mich bei dir? Was ich gethan habe, war eine That Gottes. Ich habe es nicht ohne den Willen Gottes gethan und welche Macht besitze ich? Und da er aus Erde genommen ist, wie kann er Schmerz leiden von diesem Element?" Der Mann war verwirrt und der Kadi hocherfreut über des Derwischs Antwort.

Gott unser Vater. Ein Jude trat in einen Parsentempel und sah daselbst das heilige Feuer. Er sprach zu dem Priester: „Wie, ihr betet das Feuer an?" „Nicht das Feuer," erwiderte der Priester, „es ist uns Sinnbild der Sonne und ihres erwärmenden Lichtes." Darauf fragte der Jude: „Verehret ihr denn die Sonne als eure Gottheit? Wisset ihr nicht, daß auch diese nur ein Geschöpf Gottes ist?" „Das wissen wir," antwortete der Priester, „aber der sinnliche Mensch bedarf des sinnlichen Zeichens, um das Höchste zu fassen. Und ist nicht die Sonne das Bild des unbegreiflchen Urlichtes, das Alles segnet und erhält?" Darauf erwiderte der Israelite: „Unterscheidet denn euer Volk das Bild von dem Urbild? Schon nennet es die Sonne seinen Gott und selbst von diesem wieder zu einem niederen Bilde sinkend, knieet es vor der irdischen Flamme. Ihr reizet sein äußeres und verblendet sein inneres Auge, und indem ihr ihm das irdische Licht vorhaltet, entzieht ihr ihm das himmlische. — Du sollst dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen."

„Wie bezeichnet ihr denn das höchste Wesen?" fragte der Parse. Der Jude antwortete: „Wir nennen es Jehova Adanai, d. h. der Herr, der da ist, der da war und der da sein wird." „Euer

Wort ist groß und herrlich," sagte der Parse, „aber es ist furchtbar."

Darauf trat ein Christ herzu und sprach: „Wir nennen ihn Abba Vater." Da sahen der Heide und Jude einander an mit Verwunderung und sprachen: „Euer Wort ist das nächste und höchste! Aber wer giebt euch den Muth, den Ewigen also zu nennen?" „Wer anders," sagte der Christ, „als Er, der Vater selbst?" Darauf verkündete er Beiden das Geheimniß von der Offenbarung des Vaters in dem Sohne und das Wort von der Versöhnung. Und da sie solches vernommen, wurden sie gläubig und erhoben ihre Blicke gen Himmel und sprachen voll Inbrunst: „Abba, lieber Vater!" Und nun reichten sie sich die Hände und nannten sich Brüder.

Gottesdienst.

„Wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen." Matth. 18, 20. „Wir haben Gnade, durch welche wir sollen Gott dienen, ihm zu gefallen, mit Zucht und Furcht." Hebr. 12, 28.

Aphorismen. Wohl den Herzen derer, die nicht allein ihre Schuhe, sondern auch ihre Füße im Dienste Gottes verbrauchen wollen und doch nicht suchen, auch nur einen Schuhriemen dadurch zu verdienen.

Wenn uns Gott zum Christenthum beruft, ruft er uns betreffs unserer Gesinnung wahrlich aus der Welt. Unsere Aufgabe aber ist immer noch in der Welt.

So gewiß als jene Planeten, die über uns leuchten und dahinrollen, ihren Glanz von der Sonne haben, die sie umkreisen, so gewiß werden die leuchten, die in Jesu Dienst opfern und sich opfern lassen. Sie sollen seine Ehre theilen und glänzen in seinem Glanz.

Die Blume, die sich der Sonne zuneigt, thut dies auch in trüben Tagen, wenn keine Sonne scheint; auch dann folgt sie deren verborgenen Gang und Lauf. So hält auch die Seele, die nach Gott strebt, diese Bahn, selbst wenn er sein Angesicht verbirgt und ist zufrieden, ja fröhlich in seinem Willen in allen Lagen und Umständen.

Der einfachste Dienst, den wir verrichten in einem ehrbaren Berufe, wär's auch nur Graben und Pflügen, geschieht es nur im Gehorsam zu Gottes Gebot, wird mit reicher Belohnung gekrönt; während die besten Werke, die glänzendsten Thaten, wenn ohne Rücksicht auf Gottes Befehl und Ehre verrichtet, fluchbeladen sind.

Der Christ sollte sich bemühen, seine Zeit so einzurichten, daß seine Gottesdienste nicht ausgeschlossen, oder in kurze Minuten gedrängt, noch an die Stelle anderer Pflichten gesetzt werden.

Anbetung und Verehrung Gottes werden um des Menschen, nicht um Gottes willen gefordert. Das heißt, wir werden zum Gottesdienst ermahnt, nicht weil die Herrlichkeit Gottes dadurch vermehrt würde, sondern damit der Mensch dadurch gebessert, ein Gefühl der Abhängigkeit in ihm erzeugt und er mit jener reinen und frommen Gesinnung erfüllt werde, in der seine höchste Vervollkommnung besteht.

Biblische Bilder und Beispiele. Abraham, Lot, Moses, Hiob, David, Daniel, die Apostel und viele andere sind Beispiele treuen Gottesdienstes.

Vor allem aber ist der Herr Jesus auch hierin ein großes Vorbild. Im heiligen Dienste ward er Mensch, nahm Knechtsgestalt und den Platz des Knechtes ein; er ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene — nämlich seinem himmlischen Vater zur Erreichung der göttlichen Zwecke.

Menschen-Dienst und Christi-Dienst. Als Augustus Cäsar den Senat bat, ihm einen Mitconsul zu geben, erwiderten sie ihm, daß sie es für eine große Unehre hielten, ihm einen Mann beizufügen, ihm, der so fähig sei, das Amt allein zu verwalten. Es ist die größte Verunehrung Christi, wenn Christen *ihren* Dienst seinem Verdienste beifügen wollen. Die Bettlerslumpen des ersten Adam dürfen nicht mit dem fürstlichen Geschmeide des zweiten Adam angelegt werden.

Aeußerlicher Dienst. Es giebt Leute, die Gott innig lieben und ihm treulich dienen, aber in so stiller, einfältiger Weise, daß es kein Aufsehen erregt. Diese Leute werden von den Marthaseelen im Reiche Gottes oft verkannt. Jene thätig und geräuschvoll in's öffentliche Leben eingreifende Christen meinen oft, weil die Stillen im Lande dem Herrn nicht in der Weise dienen wie sie, dienten sie ihm gar nicht. Als ob es nicht mehr denn einen Weg gäbe, Gott zu dienen. Als ob es keine andere Frömmigkeit gäbe, als die, die nach außen wirkt. Nein, wie Maria der Martha und Martha der Maria im Haushalt half, so sollte es in der Welt sein. Diejenigen, die mehr nach außen wirken, sollten sich auf die lehnen, die mehr beschaulich und tief sind. Und diese beschaulichen Seelen sollten von den thätigen, rührigen Christen lernen.

Aufrichtigkeit im Gottesdienst. Die Pythagoräer erlaubten ihren Jüngern nicht, irgend einem ihrer Götter in gedankenloser, leichtsinniger Weise Verehrung darzubringen. Sie sollten zum Tempel kommen, nachdem sie sich zu Hause durch ernste Meditation auf den Gottesdienst wohl vorbereitet hatten. Ihre Sinne sollten frei sein von aller Beschäftigung mit profanen Dingen, so daß sie in Wahrheit andächtig sein könnten. Wenn den heidnischen Göttern von ihren abergläubischen Verehrern solche Ehrfurcht entgegengebracht wurde, wie viel mehr sollten wir, die wir den Herrn Himmels und der Erden anbeten, suchen, dies mit ungetheiltem Herzen zu thun.

Ein gottesfürchtiger Geist. Von Sir William Cecil, Lord-Schatzmeister von England, wird erzählt, daß wenn er zu Bette ging, er seine Amtstracht mit den Worten ablegte: „Liege dort, Lord-Schatzmeister," als wollte er Ade sagen zu allen Amtsgeschäften, so daß er desto besser ruhen könne. So wenn wir irgend einen Gottesdienst verrichten, sei es nun Beten oder Singen oder Hören, sollen wir sagen: „Weicht, irdische Gedanken, weiche, kleinliches Streben, weg, eitle Genüsse, still, tobende Gedanken, ade Welt und Fleisch; — Gott ist hier."

Ein Zwiegespräch. Die Stille eines Sonntagsmorgens wurde plötzlich unterbrochen durch die Töne einer Glocke. Ihr voller, schmelzender Klang zitterte durch die Lüfte hin und brachte den Menschen diese Botschaft: „Komm — komm! Komm — komm! Komm — komm!" Jedoch — obgleich wohlverstanden — wurde es von Vielen nicht beachtet und es entspann sich folgendes Zwiegespräch zwischen denen, die nicht kommen

wollten, und ihrem Gewissen. Glocke: „Komm — komm!“ Leute: „Wir fühlen heute nicht sehr wohl.“ Gewissen: „Ist es nicht wunderbar, daß so viele Leute am Sonntag krank sind?“ Glocke: „Komm — komm!“ Leute: „Das Wetter ist heute zu ungünstig zum Ausgehen!“ Gewissen: „Ja, das Wetter ist am Sonntag immer ungünstig. Wie heiß die Sonntagshitze, wie schneidend die Sonntagskälte, wie durchdringend der Sonntagsregen!“ Glocke: „Komm — komm!“ Leute: „Wir haben Gesellschaft.“ Gewissen: „Heißt es nicht irgendwo, daß der Fremdling in deinen Thoren den Sabbath heilig halten soll?“ Glocke: „Komm — komm!“ Leute: „Unsere Kleider sind nicht gut genug.“ Gewissen: „Die Kirche ist kein Putzwaarenlager noch ein Schaufenster neuer Moden.“ Glocke: „Komm — komm!“ Leute: „Wir sind besser als Manche, die zur Kirche gehen.“ Gewissen: „Vielleicht, aber willst du mit dieser Antwort Gott abfertigen? Gedenke des Pharisäers im Gleichniß.“ So fuhr die Glocke fort zu rufen: „Komm — komm!“ und manche folgten dem Ruf, kamen und dankten Gott für das Vorrecht und entschlossen sich, immer zu kommen. Andere widerstrebten und das Gewissen schlief ein, nachdem es noch geflüstert hatte: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele.“

Ein Gleichniß. Ein Senator sagte seinem Sohn von den großen Ehren, die für eine Anzahl von Streitern bestimmt waren, deren Name in einem Buch geschrieben stand. Der Sohn verlangte das Buch zu sehen.

Der Vater zeigte ihm die Außenseite desselben. „Oeffne es,“ rief der Sohn in höchster Spannung. Der Rath hatte es aber versiegelt und beschlossen, daß die Namen sollten geheim gehalten werden. Wohl aber sagte der Vater dem Sohn die Bedingungen zu einem Platz in diesem Buche. Diese machten es ihm klar, daß sein Name nicht darin zu finden sei. Hatte er sich doch durch keine männliche That ausgezeichnet. War er doch ein Weichling, ein Sklave seiner Lüste. Er zog sich zurück, beweinte seine Sünden, begann den Kampf mit sich selbst und wurde mit Gottes Hülfe mäßig, tugendhaft und heldenmüthig. Als die Zeit kam, da die Sieger gekrönt wurden, forderte auch er eine Krone auf den Grund hin, daß er den größten Feind — sich selbst überwunden habe.

Willst du wissen, ob du zu den Auserwählten gehörst, ob dein Name im Himmel geschrieben, wisse, es ist nur dann der Fall, wenn du aus Gnaden dahin gekommen, daß du dich erzeigen kannst als ein guter Streiter Jesu Christi; wenn du Gott treulich dienest; wenn dein Glaube zum Sieg geworden, der das Ungöttliche in dir und außer dir überwindet.

Die Signatur der Himmelserben ist der Sinn, der in dem treuesten Kämpfer, in dem gehorsamsten Knechte Jesus Christus war.

Gottes Haus, Tempel, Kirchengebäude.

„Ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser, denn sonst tausend.“ Ps. 84, 3.

Aphorismen. Abgesehen von dem besondern Zweck gottesdienstlicher Versammlungen, entspringen noch nebenbei Vorzüge aus denselben, die ein gesunder Denker nicht verachten wird. Die Wiederkehr bestimmter Tage der Ruhe und Erholung, die ohne diesen Zweck nie festgesetzt worden wären, durchziehen die langen Monde der Arbeit und des Dienstes mit lichteren Strahlen. Das Gotteshaus bringt Nachbarn und Freunde zusammen und schlingt heiligere Bande um sie. Es vereint in seinen heiligen Einflüssen oft wieder, was sich im Lärm des Tagewerks entzweit hatte. Sodann wirkt es auch auf die niederen Klassen hebend und veredelnd ein. Hier wird oft die Aufmerksamkeit des Reichen auf den Armen, des Menschenfreundes auf den Fremden und Bedürftigen gerichtet. Manche, ja Viele haben es dem Besuche des Gotteshauses zu verdanken, daß sie eine rettende Hand ergriff und von den Wegen des Lasters und Elendes auf die Pfade der Tugend und Glückseligkeit leitete.

Speise in Gottes Haus. Ein kleines Mädchen sagte zu einem Herrn, der nie das Gotteshaus besuchte: „Mein Herr, warum gehen Sie nicht zur Kirche? Ich bin gewiß, Sie bedürfen der Speise sowohl als ich.“ Der Herr antwortete ihr: „Bitte, wer speist dich denn, und welche Speise empfängst du in der Kirche?“ Sie erwiderte: „Mein Herr, Gott speist mich dort und sein Wort ist die Speise und ich versichere Sie, daß ich also, sonntäglich mit dem Lebensbrod gespeist — nie die Qualen des Hungers verspürt habe, obwohl mir auch meine Mutter oft kaum Brod geben kann.“ Der Herr, verwundert über das, was er von dem kleinen Mädchen gehört hatte, entschloß sich, hinfort die Kirche zu besuchen und jetzt fühlt und bekennt er die große Freude und den großen Nutzen, den er darin findet.

Liebe zum Gotteshaus. Die Christen in Grönland versäumen den Gottesdienst selten oder nie wegen ungünstigem Wetter. Wenn es so kalt ist, daß ihnen der Athem an das Kinn gefriert, gehen doch Männer, Weiber und Kinder weite Strecken durch Sturm und Wetter zum Haus der Anbetung. Die Christen auf Grönland bringen viel größere Opfer, als ihre Brüder in gesegneteren Ländern, um das Gebot zu erfüllen, ihre Versammlungen nicht zu verlassen, sondern sich unter einander ermahnen.

Freuden des Gotteshauses. Eine Dame sprach einmal in einer Gesellschaft von den Freuden und Vergnügungen des Theatergehens. Sie zählte auf — 1) die Freude der Erwartung und des Nachdenkens über die Stücke, die gegeben werden, ehe man geht; 2) die Freude, Zeuge des Spieles zu sein, wenn man dort ist; 3) die Freude der Erinnerung, nachdem es vorüber ist.

Ein alter Herr, der die Bemerkungen hörte, sagte: „Eine Freude haben Sie vergessen anzuführen.“ „Welche ist das?“ fragte die Dame. „Die Freude, an das Theater zu denken, wenn es einst zum Sterben geht.“

„Ah,“ sagte die Dame, „das habe ich nie mit in die Rechnung gebracht.“

Ist dies nicht der Fall mit Millionen in den Freuden des Lebens? Sie denken dabei nie an die Stunde des Todes.

Wie viel größer sind die Ergötzungen von Gottes Volk, wenn es zum Hause seines Gottes geht! Zu den Freuden, welche jene Dame aufzählte, haben sie — die Kinder Gottes auch noch die vierte — die Freude seliger Erinnerungen in der Todesstunde.

Grab, Tod und Sterben.

„Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg.“ 1 Kor. 15, 55.

Aphorismen. Es ist kein besser Sterben denn St. Stephani, der da sagt: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf,“ Apg. 7, 59, daß man alle Register hinweglege von unseren Sünden und Verdiensten, und allein auf die Gnade Gottes sterbe. Es hat aber St. Stephanus solches von zwei hohen Personen gelernet, als von dem Herrn Christo und von David, welche gewißlich frömmer gewesen sind, denn kein Mönch oder Pfaff; dennoch geschweigen sie ihre Verdienste und verlangen nur Gnade. — Der Tod ist der Anfang des Lebens. Und dies ist das, so der Herr saget Joh. 8, 51: „Wer meine Rede wird halten, der wird den Tod nicht sehen in Ewigkeit.“ Wie wird er den Tod sehen? Denn wenn er stirbt, so hebt er das Leben an; also daß er vor dem Leben, so er siehet, den Tod nicht sehen mag. Denn allhier wird die Nacht so klar, hell und licht, als der Tag, in dem, daß das Licht und der Schein des anhebenden Lebens viel klarer und heller ist, denn der aufhörende oder sich endende Tod. — Der Tod, der dem Menschen eine Pein der Sünden gewesen ist, ist durch die allergünstigste und allerfreundlichste Barmherzigkeit Gottes den christlichen Leuten ein Ende der Sünden und ein Anfang des Lebens und der Gerechtigkeit worden. (Luther.)

Jedes Grab hält der Seele eine kurze, nachdrückliche Predigt.

Die Zeit ist nahe, wenn der Große und Reiche sein Land und Haus verlassen muß und von allen Bäumen in seinem Parke wird ihn keiner begleiten als die Eiche zum Sarg und die Cypresse zum Schatten übers Grab.

Das Grab begräbt jeden Irrthum, bedeckt jeden Fehler, verlöscht jeden Zorn. Aus seinem friedlichen Busen entspringen nur zarte Reue und süße Erinnerungen. Wer könnte auf das Grab eines Freundes blicken, ohne darüber wehmüthig bewegt zu werden, daß er mit der Handvoll Asche streiten konnte.

O beredter, gerechter und mächtiger Tod! Den, welchem Niemand rathen konnte, hast du nur überredet; was Keiner wagen durfte, hast du gethan; den, welchem alle Welt geschmeichelt hät, hast du verstoßen und verachtet. Du hast alle die weitverbreitete Größe, all den Stolz, die Grausamkeit und den Ehrgeiz der Menschen zusammengefaßt und sie mit den zwei kleinen Wörtchen Hic jacet bedeckt.

Moses muß auf den Berg Nebo gehen, um zu sterben. Die Zeit, der Ort und jeder Umstand seiner Auflösung ist bestimmt. Daß Einer hier, der Andere dort, Einer so, der Andere anders stirbt, ist im Himmel vorher bestimmt. Er, der uns in die Welt gebracht hat, bringt uns auch hinaus nach seinem Willen und Plan. Moses muß auf den Berg gehen, um zu sterben. Es ist die Güte Gottes, daß er seine Kinder da

und dort sterben läßt, wann und wo sie das Land der Verheißung sehen können und wie ruhig läßt sich's da einschlafen. Wenn aber der Gottlose vor sich blickt und sieht die Hölle bereit, ihn zu verschlingen, welch schreckliches Ende! Gottes Kinder schreckt es nicht, von ihrem Heimgang zu hören. Sie haben so oft an den Tod gedacht, haben sich so häufig mit ihrem Ende beschäftigt, sich so vertraut damit gemacht, daß ihnen der Tod nicht unerwartet kommt, sie sind bereit und harren ihres Herrn.

Wie die Sonne beim Untergang größer und ihre Strahlen goldener erscheinen, als wenn sie hoch am Firmament steht, so ist ein sterbender Christ gewöhnlich reicher in Erfahrung, stärker in der Gnade und lichter in seiner Gewißheit für den Himmel, als früher.

Ich war oft erstaunt, daß von der großen Zahl, bei denen es meine schmerzliche Amtspflicht war, sie in ihren letzten Stunden zu bedienen, so wenige abgeneigt schienen, die große Reise in jenes Land anzutreten, von dannen keine Wiederkehr ist. Wir dürfen wohl annehmen, daß bei Vielen diese Willigkeit, zu sterben, der Ungeduld im Leiden oder auch körperlicher Schwäche und Erschöpfung entsprungen ist. Aber ich habe auch Solche gesehen, die der Glaube an die Wahrheiten unserer Religion furchtlos dem Tod entgegen gehen ließ. Solche waren nicht nur ruhig und gefaßt Angesichts des Todes, sondern sie blickten selbst freudig und fröhlich der Zukunft entgegen und ich konnte nie ein solches Sterbebette verlassen ohne den Wunsch, daß mein Ende möchte sein wie dieses Ende. (Dr. Hall.)

Biblische Bilder und Beispiele. Der Tod wird in der Schrift dargestellt als: Schreckenskönig, Hiob 18, 14; Schlaf, Dan. 12, 2; Joh. 11, 11; ein Entkleidetwerden, 2 Kor. 5, 1; ein Verwelken, Ps. 90, 5. 6; ein Fliehen gleich einem Schatten; ein Abgehauenwerden, Jes. 37, 12.

Das hebräische Wort für Grab (Sheol) wird von einem Worte abgeleitet, das so viel als „fragen, Anspruch machen" bedeutet, weil das Grab nimmer satt ist. Das griechische Wort für Grab (Hades) bedeutet „das Unbekannte, Ungesehene."

Wichtig und erfreulich ist es, die vielen sanften Ausdrücke der Bibel, welche für Tod gebraucht werden, zu erwägen: „schlafen, säen, einsammeln, ruhen, niederlegen."

Ein frommer Bauer sollte zur Zeit der Glaubensverfolgung um seines evangelischen Bekenntnisses willen den Feuertod erleiden. Schon war er an dem Pfahle festgebunden, an welchem er sterben sollte, da begehrte er nochmals seinen Richter zu sprechen. Nur nach langem Weigern kam derselbe herbei. „Ihr habt," sprach der Bauer zu ihm, „mich heute, als einen Ketzer, zum Tode verdammt; ich bekenne, daß ich ein armer Sünder, aber keineswegs ein Ketzer bin; denn ich glaube und bekenne von Herzen Alles, was in dem apostolischen Glaubensbekenntnisse enthalten ist," — welches er ganz hersagte. — „Dieses Einzige bitte ich noch zu guter Letzt von Euch," fuhr er fort, „daß Ihr herzutretet, und erst auf meine, dann auf Eure Brust Eure Hand legt, und vor dieser ganzen Menge frei in Wahrheit sagen wollet, welches Herz von Furcht und Angst am heftigsten schlage, meines oder Eueres! Ich will fröhlich und getrost zu meinem Jesu, an welchen ich geglaubt habe, abscheiden; wie Euch aber hierbei zu Muthe ist, werdet Ihr am besten wissen!"

Der Richter, der, betroffen hievon, nicht wußte, was er darauf erwiedern sollte, befahl den Holzstoß anzuzünden, aber mit solchen Geberden, daß man

an ihm merken konnte, der Schrecken habe in Wahrheit vielmehr ihn, als den Märtyrer ergriffen.

Die Kürze des Lebens. Ein kleines Mädchen wurde einmal gefragt, warum es so fleißig arbeite. Seine Antwort war: Meine Kerze ist beinahe ausgebrannt und ich habe keine andere. Das Leben gleicht einer brennenden Kerze. Zuweilen wird es allmählig verzehrt, oft plötzlich ausgeblasen; und ist es einmal erloschen, so haben wir kein anderes.

Das Leid des Lebens. Als der deutsche Kaiser Friedrich III., welcher 78 Jahre gelebt, 53 Jahre regiert und die Freuden der Welt reichlich genossen hatte, einstmals in seinem hohen Alter gefragt wurde, was doch das Beste wäre, das einem Menschen in dieser Welt widerfahren könnte, antwortete er: „Ein seliger Abschied aus diesem Leben!"

Luther führte in seinem Siegel eine weiße Rose, darüber ein Kreuz mit der Ueberschrift: „Des Christen Herz auf Rosen geht, zumal wenn's unter'm Kreuze steht." — Gott hilft den Seinen in jeglichem Kreuz, aber er hilft auf dreifache Weise. Entweder er nimmt dir die Last ganz ab, oder macht die Last leichter, oder aber — er macht dich stärker. So oder so, aber jedesmal ist Hülfe.

Bald daheim. Hans Staudenbacher, ein berühmter Maler, malte sich, da er hoch in die Jahre gekommen war und bereits der nahen Ewigkeit als ein seliges Kind Gottes sich freute, als sein letztes Bild eine über einer dunkeln Gegend aufgehende Sonne, welche bereits mit vollem Lichte die Spitzen der Berge vergoldete. Darunter schrieb er: Quantus in meridie, d. i. „Wie wird erst der Mittagsschein groß und herrlich sein."

Jesus allein. Wenn auch alles in der Welt uns verläßt, Jesus verläßt uns nicht, wenn wir ihm angehören. Er bleibt auch in den schwersten Stunden, ja auch im Tode bei uns.

„Kennst du mich," fragte einst ein tiefbetrübter Gatte seine Frau, die auf dem Sterbebette lag, „gewiß kennst du mich, ich bin Karl, dein Mann, kennst du mich nicht mehr?" Die Kranke schlug ihre Augen auf, sah ihn befremdet an und sagte dann: „Nein, ich kenne dich nicht. Ich habe keinen Mann." — „Aber du kennst doch Jesum, nicht wahr?" fragte ein Freund, der weinend am Bette saß. Ein wunderbar erhabener Ausdruck der Seligkeit verklärte das Angesicht der Sterbenden bei dieser Frage und sie antwortete: „Jesus? o ja, ich kenne Jesus, er ist mein bester Freund! Er ist mein Heiland! Er ist jetzt bei mir, hier ganz nahe!" Kurze Zeit nachher wurde die Kranke abgerufen, um auf ewig bei Jesus zu sein.

Jung Stilling's fromme Gattin Christine rief im Augenblick ihres Todes aus: „Nun habe ich überwunden! Jetzt sehe ich die Freuden jener Welt lebhaft vor mir, nichts hängt mir mehr an — gar nichts?" und dann sagte sie mit lebhafter Stimme die Strophen jenes herrlichen Triumphliedes über den Tod her: „Unter Lilien jener Freuden — sollst du weiden,

— Seele, schwinge dich empor" 2c., wobei sie mehrmals die Worte wiederholte: „Du kannst durch des Todes Thüren träumend führen und machst uns auf einmal frei." Mit diesen Worten ging die Selige heim in die ewige Heimath.

Die Bäume. Von seinem Förster begleitet schritt ein Gutsbesitzer durch seinen Wald. Er wollte zu einem besonderen Zweck einen recht starken, kräftigen Baum auswählen, der gehauen und bearbeitet werden sollte. Sie kamen endlich an einen, der dem Zwecke ganz zu entsprechen schien, und der Gutsbesitzer meinte, den solle der Förster fällen lassen. Dieser aber machte Einwendungen: „Sehen Sie, der Baum hängt mir zu viel nach dieser Seite, wo ich eben meine jungen Pflanzen und Saatbeete habe. Lasse ich ihn abhauen, so verdirbt er mir gar zu viel an den jungen Pflanzen." Der Gutsbesitzer sah das ein und sie gingen weiter; es gab ja noch andere. Wieder standen sie vor einem stille, der geeignet schien. Aber auch hier meinte der Förster, es wäre besser, ihn nicht zu wählen, weil er zu nahe an einer steilen Schlucht stand und sich bedeutend gegen dieselbe neigte; er könnte beim Fall in dieselbe Schaden nehmen und so unbrauchbar werden; auch würde es schwer sein, denselben ganz aus der Schlucht herauszutransportiren, während es leicht gehe, wenn man ihn in Klötze zersäge. So gingen sie weiter, bis sie endlich den rechten fanden.

Der Prediger sagt: „Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen." Er fällt aber dahin, wohin er sich zuvor schon neigt. Wenn es bei dir einmal zum Fallen kommt, wohin neigst du dich?

Ein Wegweiser nach dem Himmel. Im Jahre 1860, als eine Convention des „Christlichen Männervereins" in New Orleans gehalten ward, ging eine Anzahl Delegaten von Cincinnati auf einem Dampfboote dorthin. Das Schiff war auf seiner Hin- und Rückfahrt ein ächtes schwimmendes Bethel. Eine herrliche religiöse Auflebung, in welcher Kinder Gottes neu belebt und Sünder bekehrt wurden, war etwas ganz Neues auf dem Ohio- und Mississippi-Flusse. Das Dampfboot hielt an einer Zucker-Plantage im Staate Mississippi an, wo Einer der Gesellschaft die folgende Unterredung mit einem alten Negersklaven hatte:

„Du bist ein alter Mann; wirst du nicht bald sterben müssen?"

„Jawohl, Massa."

„Nun, wohin wirst du gehen?"

„Nach dem guten Lande."

„Warum denkst du also?"

„Nun, Massa, kann's nicht genau explicciren; aber s'ist etwa so: Ich komme näher dem Tod; aber Jesus und ich kommen auch jeden Tag näher und näher zusammen; das macht meine Hoffnung gewiß."

Auf was soll ich sterben, auf der Mutter oder auf des Vaters Glauben? Die Frau des reichen Johann, wie man ihn im ganzen Dorfe nannte, war ein frommes, gottesfürchtiges Weib, die namentlich auch darauf aus war, ihre drei Kinder durch Vermahnung und eigenes Vorbild auf den

Pfad der Gottseligkeit zu leiten. Bei diesem Bestreben hatte sie aber ihren Mann zum ärgsten Widersacher, er war ein weltlich gesinnter Mensch durch und durch; recht viel Aecker und Wiesen und Weinbergviertel zusammenkaufen und bei allen Kirchweihen und Hochzeiten hinter dem Wirthstisch und auf dem Tanzboden den Mann machen, das war sein Element und sollte nach seinem Wunsche auch seiner Kinder Element sein.

„Kinder, werdet nur nicht wie eure Mutter!“ das war seine stehende Warnung. Der Johann, sein Erstgeborner, schien, wie er in die Jünglingsjahre kam, die Mitte zwischen Vater und Mutter einhalten zu wollen. Vor letzterer hatte er eine große Achtung und ließ weder daheim noch bei der Kameradschaft ihren Namen antasten, wenn um ihres christlichen Wandels willen derselbe geschmäht werden wollte, auch ließ er es bei Vergnügungen nie zu auffallend groben Ausbrüchen der Fröhlichkeit kommen, aber mitgemacht mußte werden, das hing ihm vom Vater an; und Kameradschaft und Ortsbrauch thaten auch das Ihrige, ihm derartige Ergötzlichkeiten wie Kirchweihtänze, Fastnachtspossen und anderes als etwas Unschuldiges und für einen jungen Menschen ganz Natürliches hinzustellen. Als aber der Johann zwanzig Jahre alt war, wurde ihm auf eine für alle Theile sehr unerwartete Weise zur Entschiedenheit verholfen.

Er bekam den Scharlachfriesel, und aus der mit jeder Stunde zunehmenden Heftigkeit des Fiebers ließ sich bald erkennen, daß es zum Sterben mit ihm kommen werde. Am deutlichsten fühlte das der Kranke selber und wollte nun einzig nur seine Mutter um sich haben. Sie mußte ihm kräftige Sprüche und Liederverse vorsagen, mußte mit ihm und für ihn beten, mußte ihm vom Heiland erzählen, wie Er in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen, wie Er die Mühseligen und Beladenen zu sich eingeladen, wie Er am Kreuz für uns gestorben; und als der Augenblick des Scheidens nahe war und sie ihm noch in's Ohr flüsterte: Wann ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir 2c., so erhob er noch mit Anstrengung seiner letzten Kräfte seinen Arm und legte ihn um ihre Schultern. Der Vater war die ganze Zeit über wie ein zerbrochenes Rohr. Er konnte seinen Sohn wohl in die Höhe heben, wenn er besser gelegt oder mit einem Trunk Wasser gelabt werden sollte, aber seiner Seele etwas bieten und sie mit dem Trost des Evangeliums stützen und erquicken, als die Schrecken des Todes auf sie einstürmten, das vermochte er nicht, hatte er doch für sich selbst keinen Stab, an dem er sich aufrichten konnte. Mit ihm war die Seele des Kranken darum auch außer allem Verkehr; nur Ein Mal, als der Vater so ganz untröstlich that und über sein Bett hinein jammerte, wandte sich der Johann ihm zu und sprach: „Vater, ich weiß, daß ich sterben muß. Sage mir jetzt, auf was soll ich sterben, auf das, was die Mutter glaubt, oder auf das, was du glaubst?“ Der Vater schwieg. Der

Johann aber hat sich in der kurzen Frist, die ihm noch vergönnt war, zur Klugheit der Gerechten bekehrt und ist auf das gestorben, was ihn seine Mutter gelehrt hat, auf das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, das uns rein macht von aller Sünde. Vom reichen Johann hat man von dieser Zeit an nie mehr das Wort gehört: „Kinder, werdet nur nicht wie eure Mutter!" Denn er selbst ist bald darauf durch Gottes Gnade wie die Mutter geworden.

Kein Haus ohne Tod. In den Büchern der Buddhisten wird eine liebliche und rührende Geschichte von dem Gründer ihrer Religion erzählt, aus welcher alle Menschen eine nützliche Lehre ziehen können.

Unter den Jüngern Buddha's befand sich ein junges Mädchen, Namens Koshagautami. Sie war ein einfaches, offenes Kind der Natur, verheirathet an einen indischen Jüngling, der ihr vollkommen glich. Ihr kleines Kind liebte sie mit der ganzen Gluth ihrer Mutterliebe; aber es erkrankte und starb zur großen Verwunderung seiner jungen Eltern, die nie zuvor den Tod erblickt hatten. Die Mutter trug den kleinen Leichnam umher und war rath- und trostlos, daß ihr Kleines ihre flehende Stimme nicht mehr zu hören schien. In ihrer Noth ging sie zu Buddha und bat ihn, ihrem Kinde zu helfen. Dieser sagte: „Gehe in die Stadt und hole mir eine Handvoll Senfsamen aus einem Hause, in dem nie der Tod war." Sie ging; fand aber kein solches Haus, vielmehr fand sie in jedem Hause zu ihrem Erstaunen dieselbe Krankheit, an der ihr Kind gestorben war. Sie begrub den kleinen Leichnam und ging dann zurück zu der Stelle, wo der Meister noch lehrte. „Ich konnte," sagte sie wehmüthig, „keinen Senfsamen finden, wie du ihn verlangt hast." „Nein, Koshagautami," antwortete er, „solcher wächst nicht in dieser Welt der Schmerzen und der Täuschung! Der Lebenden sind wenige; der Todten sind sehr viele, meine Tochter!"

Von Richard Baxter wird erzählt, daß, als er in großen Schmerzen auf dem Todtenbett lag, man ihn fragte, wie es gehe. „Beinahe wohl," war seine Antwort. Zuletzt kam die letzte Stunde, in der er, wie er selbst sagte, „ganz gesund" wurde.

Eine Inschrift auf dem Grabstein eines Kindes in einem englischen Kirchhof lautet so: „'Wer pflückte diese Blume?' rief der Gärtner, als er durch den Garten ging. Sein Mitknecht antwortete: 'Der Herr,' und der Gärtner war zufrieden."

Sterben mit Christo. Phocion, ein Hauptmann zu Athen, wurde zum Tode verurtheilt. Einen Enippus sehend, der zum gleichen Tode verurtheilt war und sich davor sehr fürchtete, tröstete er ihn mit diesen Worten: „Ist es dir nicht genug, daß du mit Phocion sterben sollst?" Sollte es uns nicht in unsern Leiden trösten, daß wir mit Christo sterben?

Die feste Hoffnung. „Ich habe keine Hoffnung auf das, was ich gewesen bin oder gethan habe," sagte Dr. Doddridge auf seinem Todtenbett, „und doch bin ich voller Zuversicht,

denn es ist mir eine andere Hoffnung vorgesetzt. Ich bin geflohen und fliehe noch zu dieser Hoffnung. In Ihm ist mein Vertrauen, in Ihm habe ich mächtigen Trost und ich werde gewiß angenommen werden von dem Geliebten meiner Seele.

Abels Tod. Der Tod traf nicht zuerst Adam, den ersten Sünder; nicht zuerst Kain, den ersten Heuchler, sondern Abel, den Unschuldigen und Gerechten. Die erste Seele, die der Tod traf, überwand den Tod; die erste Seeele, welche die Erde verließ, ging zum Himmel. Tod beweist nicht Ungnade, denn der den Gott am Besten liebte, starb zuerst und der Mörder wurde lebend bestraft.

Ein sterbender Streiter Christi. Als Pelopidas im Kampfe fiel, wollten seine Mitstreiter nicht den Panzer ablegen, noch den Sattel von den Pferden nehmen, noch ihre Wunden verbinden, bis sie die Siegesbeute um seinen Leichnam häufen konnten, und als Zeichen der Aechtheit ihrer Trauer schnitten sie ihre Haare und die Mähnen ihrer Pferde ab. Im ganzen Lager herrschte melancholische Stille, als wären sie die Besiegten, anstatt die Sieger. Dies hieß wahrlich den Tod der Ehre zu sterben. So stirbt der christliche Streiter, der eine Schaar muthiger Männer um sich versammelt und sie mit seinem eignen heiligen Muthe begeistert hat. Niemand weint so aufrichtig an seinem Grabe als die, welche in Kampf und Sieg mit ihm verbunden waren.

Das Kind. Ein Säugling auf der Bahre ist ein engelgleicher Anblick. Das kleine, unschuldige Gesichtchen sieht so einfältig und zufrieden aus. Sündlos und furchtlos geht das kleine Kindlein durch die Schatten und Schauer der Auflösung. Der Tod zeigt sich da in seinem reinsten und erhabensten Bild; kein Haß, keine Heuchelei, kein Verdacht, keine Sorge hat je das kleine Gesichtchen überschattet; der Tod kam liebend über es; es ist nichts Grausames oder Rohes in seinem Sieg. Wir fürchten nichts für den kleinen Wanderer, denn das Kind ging einfältig und vertrauend zu seinem himmlischen Vater, und solcher ist, wie wir wissen, — das Himmelreich.

Greis, Greisin, Alter.

„Ich will euch tragen bis in's Alter, und bis ihr grau werdet, ich will's thun, ich will heben und tragen und erretten." Jes. 46, 4.

Aphorismen. Im Alter müssen wir bewohnen, was wir in der Jugend gebaut haben. (Sokrates.)

Das Rad der Zeit zieht seine Spuren in das schönste Angesicht.

Wenn Menschen erst im Alter tugendhaft und fromm werden, opfern sie Gott nur das, was der Teufel übrig gelassen hat.

„Wie ein Morgentraum," sagt Jean Paul Richter, „wird auch das Leben klarer und klarer, je länger es währt und die Zweckmäßigkeit der Dinge erscheint uns in hellerem Licht. Was uns zuvor verlegen machte, erscheint weniger geheimnißvoll und die verschlungenen Pfade sind nicht mehr halb so verwirrt, wie früher.

„Hohes Alter," sagt Bischof Patrik, sollte sich nicht sowohl in einem verwelkten Gesicht zeigen, als in einem für Leidenschaften todten Geist; nicht sowohl in dem Verfall des natürlichen Leibes, als in der Schwäche des sündlichen Leibes; nicht in dem Guten, das wir genossen, sondern in dem, das wir gethan haben und wenn wir uns für den Tod bereitet haben, haben wir lange genug gelebt; wenn unser Leben ein Sterben war, kommt der Tod nicht unzeitig."

Den Weisen und Tugendhaften bietet das Alter ruhige Freuden, gehorsames Begehren, wohlgeordnete Gefühle, reife Kenntnisse und stille Vorbereitung für die Unsterblichkeit. (Rutherford.)

Biblische Bilder und Beispiele. Das Alter wird in der heiligen Schrift verglichen mit: Reifen Garben, Hiob 5, 26; dem Adler, der sich verjüngt und neue Kraft erhält, Ps. 103, 5; Jes. 40, 31. Es wird genannt — graues Haupt, gutes Alter 2c.

Viele gottesfürchtige Leute erreichten ein hohes Alter, z. B. Noah, Abraham, Moses 2c.

Wie auch dem Alter der Versucher noch naht, davon sind Noah, David, Asa und Andere Beispiele.

Ehre das Alter. Eine russische Prinzessin von großer Schönheit besuchte in Gesellschaft ihres Vaters und eines jungen französischen Grafen Michael Scuppack, einen berühmten Schweizer Doctor des achtzehnten Jahrhunderts.

Der Graf machte einen Witz über den langen weißen Bart eines Nachbars von dem Doktor, der anwesend war. Er bot eine Wette von zwölf Louisd'or an, daß keine der anwesenden Damen den alten, häßlichen Mann küssen würde. Die Prinzessin sandte nach einem Teller, legte zwölf Louisd'or darauf und schickte den Diener damit zu dem Grafen, der aus Höflichkeit in die Wette eingehen mußte.

Die schöne Prinzessin nahte sich dann dem Alten und sagte: „Erlaube mir, ehrwürdiger Vater, dich nach der Weise meines Landes zu grüßen," und damit umarmte und küßte sie ihn. Dann gab sie ihm das Gold auf dem Teller und sagte: „Nimm dieses als ein Andenken an mich und als ein Beweis, daß es russische Mädchen für ihre Pflicht halten, das Alter zu ehren."

Jugend im Alter. Sei betreffs deiner Energie, Ausdauer, Arbeits- und Wissenslust jung, bis du stirbst. Es giebt Pflanzen, deren Blätter welken und fallen, noch ehe eine Spur von Frost sich zeigt. Diese liebe ich nicht. In meinem Garten ist für sie kein Raum. Andere giebt's, deren Grün erst der F r o s t tödtet. Diese liebe ich. Und ich liebe Menschen, die auch unter dem Frost des Lebens grün bleiben, die da treiben und wachsen und Früchte bringen bis in den Winter hinein.

Auskaufung der Zeit im Alter. Eine Sibylle kam zu Tarquinius Superbus und brachte neun Bände eines Werkes, für die sie einen hohen Preis verlangte. Den Preis für zu hoch haltend, schlug er es aus, als sie sogleich drei Bände verbrannte und für die übrigen sechs denselben Preis verlangte. Noch wollte er das Werk nicht kaufen und wieder wanderten drei Bände ins Feuer, und wieder forderte sie den hohen Preis. Denkend,

es müßte etwas Außerordentliches in den Büchern sein, und befürchtend, sie alle zu verlieren, bezahlte er für die drei, was er für neun ausgeschlagen hatte.

So wird die Zeit, je schneller sie entflieht, desto werthvoller. Es giebt drei Abtheilungen im Leben — Jugend-, Mannes- und Greisenalter, und die Prediger weisen die Leute an, diese ganze Lebenszeit auszukaufen. Aber in der Jugend halten viele Menschen den Preis, die Selbstverleugnung, zu hoch und bringen die Zeit mit Thorheit zu. Auch im Mannesalter werden sie angewiesen, die Zeit auszukaufen, aber auch da scheint ihnen der Preis zu hoch. Im späten Alter wollen sie ihn vielleicht bezahlen, aber jetzt gilt es selbst mehr für die drei letzten Bände zu geben, als für alle neun gefordert wurde. Die Macht sündlicher Gewohnheiten macht es so schwer, zu Gott zu kommen.

Haß, Neid, Mißgunst.

„Es ist besser ein Gericht Kraut mit Liebe, denn ein gemästeter Ochse mit Haß." Sp. 15, 17. „Wo Neid und Zank ist, da ist Unordnung und eitel böses Ding." Jak. 3, 16.

Aphorismen. Haß ist der Wahnsinn des Herzens.

Ein Mann sollte selbst seine Feinde nicht hassen; denn wenn du dieser Leidenschaft einmal Raum gewährst, steigt sie von selbst ein anderes Mal auf; wenn du deine Feinde hassest, wird dein Sinn so grausam und roh, daß der Haß nach und nach sich auch auf deine Freunde und auch auf Fremde erstreckt.

Der Person, die wir lieben, beraubt zu sein, ist Glück im Vergleich mit dem Elend, mit einer Person zu leben, die wir hassen.

Wie Rost das Eisen verzehrt, so verzehrt der Neid den Menschen.

Neid ist wie ein wehes Auge, das durch Alles, was Licht ist, verwundet wird.

Wie die Motten ein Kleid zernagen, so zernagt der Neid den Menschen. (Chrysostomus.)

Neid, wenn auf allen Seiten von dem Wohlergehen eines Andern umgeben, sticht sich, wie der von Feuer umringte Scorpion selbst todt.

Mißgunst wird von den Dichtern beschrieben — als in einer dunkeln Höhle wohnend, von bleichem, magerem Aussehen, mit scheelen Augen voller Galle, mit schwarzen Zähnen, sich nur freuend über das Unglück Anderer; immer unruhig und besorgt und beständig sich selber quälend.

Mißgunst ist der Zorn über das Glück eines Andern. Sind diese Anderen Vorgesetzte, so ist es Zorn, daß man ihnen nicht gleich ist; sind es Untergebene, so ist es Furcht, sie möchten einem gleich werden; sind es Gleiche, so ruht man nicht, weil sie einem gleich sind. Aus Neid entsprang der Fall der Menschheit und der Tod Christi.

Biblische Bilder und Beispiele. Neid wird genannt — Eiter in den Gebeinen, Sp. 14, 31; ein Feuer, ein Schalksauge 2c.

Wir finden den Neid in Kain, dem ersten Mörder, der aus Neid seinen Bruder erschlug. Wir finden ihn in dem dunkeln, düstern und rachedürstenden Geiste Sauls, der Jahrelang nach dem Leben Davids trachtete. Wir finden ihn in Ahab, als ihn nach dem Weinberge Naboths gelüstete und dessen Blut vergoß, um ihn zu erlangen. Ja, es war Neid, der das schrecklichste Verbrechen verübte, das je in der Hölle geplant oder auf Erden ausgeführt wurde; vor dem auch die Sonne das Angesicht verbarg und über welches die Natur durch das Erdbeben der Erde und das Bersten der Felsen Zei-

chen des Abscheues gab — ich meine die Kreuzigung Christi, denn die Evangelisten sagen uns, daß die Juden aus Neid unsern Herrn überantworteten.

Frei von Neid waren: Samuel, 1 Sam. 15, 11; Jonathan, 1 Sam. 23, 17. 18; Johannes der Täufer, Joh. 3, 30; Petrus, 2 Pet. 3, 15 2c.

Neid ist selbstverderbend. Ich erinnere mich, irgendwo in einer griechischen Geschichte von einem Manne gelesen zu haben, der sich durch Neid selbst um's Leben brachte. Seine Mitbürger hatten einem aus ihrer Zahl, der ein berühmter Sieger in den öffentlichen Spielen war, ein Denkmal gesetzt. So mächtig waren die Gefühle des Neids in der Brust eines Rivalen des Hero's, daß er jede Nacht mit der Absicht ausging, womöglich das Monument zu zerstören. Nach wiederholten Bemühungen gelang es ihm, dasselbe vom Piedestal zu heben. Es fiel und im Falle erschlug es ihn. Dies war eine unbeabsichtigte symbolische That, die die selbstmörderische Wirkung des Neides auf die Seele darstellt.

Neid. Sind nicht selbst religiöse Gemeinschaften manchmal dieser Sünde schuldig? Hat sie nicht Dasein in der Brust von Bekennern des Christenthums verschiedener Gemeinschaften? Ist kein Neid zwischen Lutheranern und Reformirten? Zwischen Episcopalen und Presbyterianern? Zwischen Baptisten und Methodisten? 2c. Was bedeutet die Neigung, einander zu mißtrauen und herabzusetzen, die nur zu häufig in den verschiedenen Zweigen der christlichen Kirche gefunden wird? Wenn eine Benennung wächst und blüht, sind nicht alle andern zu sehr geneigt, sie mit neidischen Augen zu betrachten, weil ihre eigene in Gefahr steht, in den Schatten gestellt zu werden? Werden nicht alle die kleinen Künste der Verkleinerung fleißig angewandt? Wie viel böser Wille wird oft von den Gliedern der sinkenden Sache gegen die der wachsenden gehegt und nur, weil diese am Wachsen ist! Wie häufig wird da der Charakter oder die Talente der Prediger, wie häufig die Beweggründe der Glieder einer erfolgreichen Kirche verdächtigt. Wie zeigt sich so häufig der Neid selbst in christlichen Kirchen oder vielmehr in dem Sinn und Wandel ihrer Glieder.

„**Dyonisius,** der Tyrann," sagt Plutarch, „strafte aus Neid Philoxenius, den Musiker, weil er besser singen — und Plato den Philosophen, weil er besser disputiren konnte, als er selber.

Eine Anzahl Aerzte, so wird erzählt, disputirten einst über die beste Methode, das Augenlicht zu verschärfen. Manche empfahlen das eine und Andere ein anderes, bis zuletzt Einer sagte, daß nichts so schnell dazu führen würde, als die Mißgunst, denn sie vergrößere und vervielfältige alle Fehler der Menschen.

Abscheulichkeit des Neides. Ein neidischer Mensch wird mager, weil sein Nachbar zunimmt. Neid ist die Tochter des Stolzes, der Urheber von Rache und Mord, die Quelle geheimer Spaltungen und der beständige Quäler der Tugend. Neid ist der ekelhafte

Schmutz der Seele, ein Quecksilber, das das Fleisch verzehrt und das Mark der Gebeine vertrocknet.

Vorzüge Anderer. Es sollte uns bewahren, Andere zu beneiden, wenn wir bedenken, wie viele es sind, über die wir gestellt sind. Anstatt zu murren, daß Viele in Ehre, Macht, Reichthum, Gaben, Tugenden und Nützlichkeit vor uns bevorzugt sind, sollten wir Gott für ihren guten Einfluß danken und froh sein, daß wir, die wir die Geringsten unter den Geringen sind, nicht ganz hintenan gesetzt wurden.

Neid ohne Wohnort. Gegen Neid kann keine Wache ausgestellt werden, denn kein Mensch weiß, wo er wohnt, und großmüthige, unschuldige Menschen hegen selten Verdacht, bis der Stachel sie getroffen hat und die Wunde schmerzt. Der Neid birgt sich gewöhnlich in düstern, melancholischen Gemüthern, doch kommt er zuweilen in weniger verdächtige Wohnungen, aber er gesteht nimmer sein Dasein, wenn nach ihm gefragt wird.

Sollen wir beneiden? „Ihr Ende ist herbe, wie der Rauch," rief ein alter Lehrer aus. „Meister, was meinst du damit?" fragte ihn sein junger Schüler. „Ich dachte an die Gottlosen," erwiderte der alte Mann, „und wie ich sie, gleich Assaph, nur zu oft beneidete, wenn ich sah, daß es ihnen so wohl geht. Ihr Leben schien so hell und glänzend, daß ich dachte, es gleiche einem freundlichen Feuer in einer Winternacht. Aber als ich sie beobachtete, gingen sie plötzlich aus, wie die Flammen, die in einem dunkeln, herben Rauch ersterben, und ich hörte auf, sie zu beneiden. Traue nicht dem, mein Schüler, das nur glänzend erscheint, sondern beobachte sein Ende, du möchtest sonst betrogen werden."

„Wenn die Gottlosen der Flamme gleichen, die in Dunkelheit erstirbt, womit, mein Lehrer, sollen wir das Leben des Gerechten vergleichen?"

„Du magst sie den ersten Sonnenstrahlen des Jahres vergleichen, die durch Nebel und Wolken brechen, die Erde zu beleben und ihre Früchte zu wecken. Zuerst scheinen sie zu schwach, den Grund aufzuthauen und die Wälder und Felder in den Blüthen- und Blätterschmuck des Frühlings zu kleiden. Aber Tag nach Tag nimmt ihre Kraft zu und ehe der Frühling dem Sommer weicht, hat die Erde sich in all ihre Pracht gehüllt und die Menschheit jubelt in der Aussicht auf die Segensfülle des Herbstes."

Heiliger Geist.

„Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, den Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet, der wird zeugen von mir." Joh. 15, 26.

Aphorismen. Der heilige Geist hat am Pfingsttage des Neuen Testaments angefangen, sein Amt und Werk öffentlich auszurichten, wie Christus ihn nennet „einen Tröster und Geist der Wahrheit," Joh. 15, 26. Denn er hat den Aposteln und Jüngern einen recht gewissen Trost in das Herz und einen sichern, freudigen Muth gegeben,

daß sie nichts darnach fragen, ob die Welt und der Teufel lustig oder unlustig, Freund oder Feind sei, zürne oder lache; sie gehen daher in aller Sicherheit auf den Gassen der Stadt und denken also: Hier ist weder Hannas noch Kaiphas, weder Pilatus noch Herodes etwas, sondern wir sind's Alles. Jene allzumal sind unsere Unterthanen und Knechte; wir aber sind ihre Herren und Obersten. Daß die armen Bettler und Fischer, die Apostel, auftreten und also predigen sollen, daß sie den ganzen Rath zu Jerusalem erzürnen und das ganze Regiment, den geistlichen Stand und dazu den römischen Kaiser auf sich laden; ja das mehr ist, das Maul so weit aufthun, und sagen: „Ihr seid Verräther und Mörder," und warten, daß sie darüber auf das Maul geschlagen werden, das ist und kann nicht ohne den heiligen Geist geschehen. — Der heilige Geist heißt ein Tröster und nicht ein Betrüber; denn wo Traurigkeit und Betrübniß ist, da ist der heilige Geist, der Tröster nicht daheim. Der Teufel ist ein Schreckensgeist und Betrüber; aber der heilige Geist ist ein Tröster. — Der heilige Geist, der ein Zeuge und Tröster heißet und ist, prediget oder zeuget in der Christenheit, alle Betrübten zu trösten und zu stärken von Niemand anderes denn von Christo. Darum giebt die heilige Schrift dem heiligen Geist einen sehr feinen Namen, heißt ihn einen Advokaten und Beistand, der unsere Sache führt, und das Beste bei uns thut, unser Wort redet, vertritt uns und hilft uns wieder auf, wenn wir gefallen sind. Also behalten wir den Sieg durch den Glauben, überwinden den Teufel und die Welt, nicht aus unsern Kräften und Vermögen, sondern durch Kraft und Wirkung des heiligen Geistes und des Glaubens. (Luther.)

Der Geist Gottes wohnt nur in einer neuen Creatur.

Das Inwohnen des heiligen Geistes ist das allgemeine Kennzeichen aller Gläubigen an Christum.

Wie schnell fährt das Schiff über den Ocean hin, wenn der Wind die Segel bläht. So, wenn uns der heilige Geist treibt, machen wir Fortschritt in dem Werk Gottes.

Hüte dich, dem Geist zu widerstreben, wenn er sich dir im Worte naht. Manchmal klopft er an, und wird er abgewiesen, so geht er von des Sünders Thür. Er, der verheißen hat, einzukehren, hat nicht versprochen, wiederzukommen, wenn wir ihn lieblos wegschicken.

Derselbe Wind, der den Ocean in Gischt und Schaum peitscht, fächelt ihn auch in stille Ruhe; so derselbe heilige Geist, der durch seinen Einfluß das Gewissen des Sünders mit tausend Schrecken erfüllt, wiegt ihn in seligen Frieden und singt ihn in himmlische Ruhe.

Was ist das Zeugniß des Geistes Gottes, welches mit dem Zeugnisse unseres eigenen Geistes vereinigt ist? Wie bezeugt er unserem Geiste, daß wir Kinder Gottes seien? — Es ist schwer, in der menschlichen Sprache Worte zu finden, um die „Tiefen der Gottheit" zu erklären. Es giebt in der That keine, die genügend das ausdrücken, was die Kinder Gottes erfahren. Aber vielleicht möchte man sagen (ich wünsche aber, daß Solche, die von Gott gelehrt sind, den Ausdruck verbessern, mildern oder verstärken): Das Zeugniß des Geistes ist ein innerlicher Eindruck der Seele, durch welchen der Geist Gottes meinem Geiste unmittelbar bezeugt, daß ich ein Kind Gottes sei, daß Jesus Christus mich liebt und sich selbst für mich dahin gab, daß alle meine Sünden getilgt und ich, ich selbst mit Gott versöhnt sei. Daß dieses Zeugniß des Geistes Gottes nothwendig, der Natur der Sache nach, dem Zeugniß unseres eigenen Geistes vorangehen muß, mag aus dieser einzigen Betrachtung hervorgehen: Wir müssen heiligen Herzens und heilig in unserem Lebenswandel sein, ehe wir uns bewußt werden können, daß wir es sind, ehe wir das Zeugniß unseres Geistes haben können, daß wir nach innen und außen heilig seien. Aber wir müssen Gott lieben, ehe wir heilig sein können, da dieß die

Wurzel aller Heiligkeit ist. Nun aber können wir Gott nicht lieben, ehe wir wissen, daß er uns liebt. „Wir lieben Ihn, weil Er uns zuerst geliebet hat." Und wir kennen diese vergebende Liebe gegen uns nicht, bis sein Geist es unserem Geiste bezeugt. Da deßwegen dies Zeugniß des Geistes der Liebe Gottes und aller Heiligkeit vorangehen muß, so muß es auch natürlich unserem inwendigen Bewußtsein oder dem Zeugniß unseres Geistes davon vorangehen. (Wesley.)

Biblische Bilder und Beispiele. Der heilige Geist wird dargestellt im:

Wasser — reinigend, fruchtbar machend, erfrischend, reichlich und umsonst gegeben.

Feuer — läuternd, erleuchtend, prüfend.

Wind — unabhängig, mächtig, fühlbar in seinen Wirkungen, belebend.

Oel — heilend, lindernd, erleuchtend, weihend.

Regen und Thau — befruchtend, erfrischend, reichlich, unvermerkbar, durchdringend.

Eine Taube — sanft, milde, rein, unschuldig, vergebend.

Eine Stimme — redend, warnend, leitend, belehrend.

Ein Siegel — eindrücklich, aneignend, beglaubigend.

Feurige Zungen — zeugend, belehrend.

Zwei Bäume. Angenommen, du hättest auf einem Feld zwei Bäume neben einander stehen. Der eine hätte im Herbst noch Laub und seine guten, reichen Früchte, der andere aber wäre kahl und abgestorben, und man fragte dich: „Was ist der Grund davon?"— Das Erdreich kann nicht schuld sein, denn sie stehen auf demselben Boden, ihre Art auch nicht, denn es sind Bäume derselben Art, die Witterung auch nicht, denn Regen und Sonnenschein haben beide gleich gehabt, die Behandlung auch nicht, es ist einer wie der andere behandelt, gedüngt, umgraben und beschnitten worden — woher kommt der Unterschied? Der eine hat eben eine Triebkraft in sich, einen Saft, der treibt Blätter und Früchte, der andre hat keine Triebkraft, keinen Saft, er ist trocken und ausgedörrt, und da magst du nun mit ihm vornehmen, was du willst, magst ihm das beste Erdreich geben, magst ihn versetzen, beschneiden, umgraben und bedüngen und Alles thun, daß Regen und Sonnenschein ihm zu gute komme — es hilft Alles nichts; wo er die innere Triebkraft, den Saft nicht bekommt, ist alle Mühe vergebens.

Was die Triebkraft, was der Saft ist im Baum, das ist der heilige Geist in uns. Christus hat gethan für den einen, was für den andern, einen wie den andern erlöst. Wer nun den heiligen Geist hat, dem kommt Alles, was Christus gethan hat, zu gut, der wird gereinigt, gottselig, gottesfürchtig erquickt, voll Liebe gegen Gott und Menschen, fröhlich und selig, und wer den heiligen Geist nicht hat, der bleibt gottlos, lieblos, unlustig, verzagt, gerichtet und verdammt. Der eine bringt seine Frucht zum ewigen Leben, der andre bleibt dürr und abgestorben, wird zuletzt abgehauen und in's Feuer geworfen.

Der Geist in der Seele. Kann ich den Thau sehen, wie er an einem Sommerabend fällt? Nein. Er kommt hernieder zart und leise, ruhig und unvermerkt. Aber wenn ich am Morgen nach einer sternenhellen Nacht hinaus-

gehe und sehe die Sonnenstrahlen sich in tausend Tropfen spiegeln und jedes Blatt wie von Diamanten strahlen, dann sage ich sogleich: „Es ist Thau gefallen.“ Gerade so ist es mit der Gegenwart des Geistes in der Seele.

Wirkung des Geistes. Der Graf von Chatham ging einst mit einem frommen Freunde, Herrn Cecil zu hören. Die Predigt war über das Werk des Geistes im Herzen der Gläubigen. Als sie von der Kirche kamen, bekannte der mächtige Staatsmann, daß er nicht Alles verstehen konnte, und fragte seinen Freund, ob er dächte, daß Jemand in der Versammlung war, der Alles verstand. „O ja,“ sagte dieser, „es waren viele ungelehrte Frauen und Kinder da, die Alles verstanden und mit Freuden hörten.“

Der heilige Geist eine Person. Von einem jungen Studenten, der sich für die Universität vorbereitete, wird erzählt, daß er von einem Zweifler angegriffen ward, der die Idee, daß der heilige Geist eine Person, — ein bewußtes Wesen sei, verlachte.

„Persönlichkeit des Geistes,“ rief er spottend aus. „Ei, der Geist ist Wind, Athem und Luft! Das griechische Wort zeigt dir, daß es einfach Wind meint.“

„Sei dem so,“ erwiderte der Student, „dann sei so gut, erkläre mir die Stelle: ‚Es sei denn, daß ein Mensch aus Wasser und Wind geboren werde, kann er nicht in das Himmelreich kommen. Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch und was vom Wind geboren ist, das ist Wind.‘“

Der Zweifler konnte keine Antwort geben und sein Gegner fuhr fort: „Deine Worte sind vom Wind geboren, aber nicht vom Geist.“

Stimme des Geistes. Einige gelehrte Männer versuchten einen großen Gelehrten zu überreden, an das Christenthum zu glauben, aber alle ihre Arbeit war vergeblich. Eine einfache, ehrliche Person wies nicht soviel auf logisches Denken, als auf das Werk des Geistes Gottes hin und der Gelehrte rief aus: „Da man mir nur mit menschlichen Schlußfolgerungen zusetzte, setzte ich denselben menschliches Argumentiren entgegen; als ich aber die Stimme des Geistes vernahm, war ich gezwungen, mich zu ergeben.“ So kommt es, daß die Weisesten, wenn sie sich auf ihre Weisheit verlassen, verloren gehen, während die, die sich vom Geist leiten lassen, den Weg Gottes in Wahrheit erkennen.

Wasser als Sinnbild. Der Geist Gottes wird unter anderm auch mit Wasser verglichen und zwar nicht als kleines Bächlein, sondern als unversiegbarer Strom dargestellt. Wasser hat nebst seiner reinigenden Eigenschaft auch die, daß es sich ausbreitet. Es findet seine Grenzen nicht in sich selbst, sondern in dem Gegenstand, der es in sich faßt. So ist auch der Geist Gottes nicht in sich selbst beschränkt, sondern in den kleinen Menschenherzen, in die er kommt. Quellwasser wächst aber ebenfalls, daher auch kleine Quellen zu mächtigen Strömen anwachsen. So vermehren sich auch die Gnadengaben des Geistes im Herzen, je mehr vorhanden sind, desto mehr

kommen hinzu, denn sie kommen aus einer lebendigen Quelle. Das ist die Absicht des heiligen Geistes mit dem Menschen, daß er „voll Geistes," „erfüllt mit aller Gottesfülle werde." Drittens, wie Wasser in sich selber wächst, so bedingt es durch Befeuchtung das Wachsthum und die Fruchtbarkeit anderer Dinge. So macht der heilige Geist geschickt zu allem guten Werk. Macht aus den Menschen Bäume der Gerechtigkeit, an den Wassern gepflanzet, die ihre Früchte bringen zur rechten Zeit und was sie thun, geräth wohl. Endlich ist das Wasser stark, Lasten zu tragen und Hindernisse wegzuräumen. Der heilige Geist räumt den Seinen die Bollwerke der Finsterniß aus dem Weg und bringt sie heim zu Gott.

Die Feuertaufe. Angenommen, wir sehen eine Armee vor einer Festung sitzen und sagen, daß sie die Festung zerstören wolle. Wir fragen, wie? Die Soldaten zeigen uns eine Kanonenkugel. Wohl, aber es ist kein Pulver darin. Sie ist schwer, aber, ob auch alle Männer in der Armee sie gegen die Mauer werfen würden, würde es doch nicht den geringsten Eindruck machen. Sie sagen, nein, aber siehe dort die Kanone. Nun, in der ist keine Kraft, es ist eine Maschine und sonst nichts. Aber betrachte das Pulver. Auch darin ist keine Kraft; ein Kind mag es zerstreuen, ein Sperling mag es auflesen. Doch dieses kraftlose Pulver und diese kraftlose Kugel werden in die kraftlose Kanone geladen, ein Funke Feuer dringt hinein und in einem Augenblick wird das Pulver zum Blitzstrahl und die Kugel zum Donnerkeil, der einschlägt, als sei er vom Himmel gesandt. So ist es mit unserer kirchlichen Maschinerie der jetzigen Zeit. Wir haben die Werkzeuge, um die Bollwerke der Finsterniß niederzureißen, aber o, um die Feuertaufe!

Belehrung vom Geiste. Ein Mann kam in die Stadt, um da zu wohnen. Er baute ein Haus und grub eine Cisterne, in der Hoffnung, daß ihn die nahen Wasserwerke mit Wasser versehen würden. Vergebliche Hoffnung, die Cisterne blieb trocken, denn er hatte keine Röhren gelegt. „Thorheit," rufst du. Langsam, Freund, denn vielleicht gilt dir Nathan's Ruf: „Du bist der Mann!" Oder hättest du nie erwartet, daß das Licht der Wahrheit aus der heiligen Schrift, die du liesest, in dein Herz dringen werde, ohne daran zu denken, daß du des heiligen Geistes bedarfst, die wichtigen Wahrheiten in dein Herz zu bringen?

Einfluß des heiligen Geistes. Derselbe Regen segnet verschiedenen Boden in verschiedenen Graden, je nach der Empfänglichkeit. Er läßt das Gras sprießen auf der Wiese, das Getreide im Feld, die Blumen im Garten und diese sind wieder in die verschiedenste Pracht gekleidet. Der Einfluß des Geistes auf sittlichem Gebiete bringt verschiedenen Segen hervor. Er überzeugt den Schuldigen, erleuchtet den Unwissenden, heiligt den Befleckten, stärkt den Schwachen und tröstet den Betrübten. Als der Geist der Heiligung reinigt er den Sinn;

als der Geist der Herrlichkeit giebt er einen hohen Charakter; als der Geist des Lebens belebt er die Religion; als der Geist der Wahrheit macht er den Wandel recht; als der Geist des Gebets schmilzt er die Seele in Andacht und als der Geist der Gnade flößt er Mildthätigkeit ein und füllt die Erde mit Werken des Glaubens und der Liebe.

Heiligung, Völlige Liebe, Christliche Vollkommenheit, Herzensreinheit.

„Ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit." Eph. 4, 24. „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus, denn die Furcht hat Pein." 1 Joh. 4, 18. „Darum wollen wir die Lehre vom Anfang christlichen Lebens jetzt lassen, und zur Vollkommenheit fahren." Hebr. 6, 1 „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen." Matth. 5, 8.

Aphorismen. Frage: Wie sollen wir es vermeiden, die Vollkommenheit weder zu hoch noch zu niedrig zu stellen? Antwort: Dadurch, daß wir uns an die Bibel halten und sie gerade so hoch stellen, als es die heilige Schrift thut. Sie ist weder mehr noch weniger, als die reine Liebe zu Gott und den Menschen; Gott zu lieben von ganzen Herzen, und unsern Nächsten als uns selbst. Wenn die Liebe das Herz und Leben regiert, so offenbart es sich in allen unsern Gemüthsstimmungen, Worten und Werken. (Wesley.)

Heiligung ist uns geschildert in den Worten des großen Apostels: „Seid gesinnet, gleichwie Jesus Christus gesinnet war." Denn obwohl diese Worte sich zunächst auf die Demuth unseres Herrn beziehen, so können sie doch in einem viel weitern Sinn genommen werden; sie schließen nämlich in sich die ganze Beschaffenheit Seines Sinnes, alle Seine Affekte und Gemüthsstimmungen gegen Gott und Menschen. Nun ist es aber gewiß, daß, sowie keine böse Begierde oder Neigung in Ihm war, auch keine gute Begierde oder Neigung gemangelt hat: so daß, was nur immer heilig, was nur immer lieblich ist, mit einverleibet ist im „gesinnet sein, gleichwie Jesus Christus war."

St. Paulus stellt uns in seinem Schreiben an die Galater die Vollkommenheit noch in einem andern Lichte dar, — als die eine unzertheilte Frucht des Geistes, — welche er beschreibt wie folgt: „Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube (oder Treue, wie das Wort übersetzt sein sollte), Sanftmuth, Keuschheit." Welch eine herrliche Gruppe von christlichen Tugenden! Wenn alle diese sich in der Seele eines Gläubigen finden, so ist er ein vollkommener Christ.

An die Epheser schreibt Paulus vom „Anziehen des Menschen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit." Gott schuf den Menschen, wie Moses uns lehrt, nach seinem eigenen Ebenbilde; aber dieses Ebenbild ist durch die Sünde gänzlich zerstört worden, und bleibt uns verloren, „bis wir neue Creaturen in Christo Jesu geworden sind." St. Petrus nennt die Vollkommenheit: allgemeine Heiligkeit, innere und äußere Gerechtigkeit, einen heiligen Wandel, der aus einem geheiligten Herzen entspringt. „Nach dem, der euch berufen hat und heilig ist, seid auch ihr heilig in allem eurem Wandel," 1 Pet. 1, 15. Paulus sagt dasselbe noch mit stärkerem Nachdruck, 1 Thess. 5, 23: „Er, der Gott des Friedens,

heilige euch durch und durch, und euer Geist ganz, sammt der Seele und Leib, müsse behalten werden unsträflich auf die Zukunft unsres Herrn Jesu Christi."

Wir können zu dieser Heiligung nicht besser ermahnen, als in den Worten des Apostels: „Ich ermahne euch, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber (d. h. euch selbst, Seele und Leib, indem hier nach einer gewöhnlichen Redefigur ein Theil für das Ganze gesetzt ist,) begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und gottgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst," Röm. 12, 1. Zu einem solchen Opfer wurdet ihr als Kinder in der Taufe geweihet. Wenn das, was damals geweihet wurde, wirklich Gott übergeben wird, dann ist der Mensch Gottes vollkommen. Petrus sagt dasselbe, 1 Pet. 2, 5: „Und auch ihr seid ein heiliges Priesterthum, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesum Christum." Was für Opfer, nachdem der Opferdienst des Alten Bundes aufgehört hat? Wir sollen Gott beständig alle unsre Gedanken, Worte und Handlungen als ein Lob- und Dankopfer bringen durch seinen lieben Sohn. (Wesley.)

„In jedem Zustande haben wir Gott nothwendig aus folgenden Rücksichten:

„1) Was auch für Gnade wir empfangen, so ist es eine freie Gabe von ihm. 2) Wir empfangen sie als von ihm für uns erkauft, blos in Betracht des Preises, den er bezahlte. 3) Wir haben diese Gnade nicht nur von Christus, sondern in ihm. Denn unsere Vollkommenheit ist nicht gleich der eines Baumes, welcher durch den Saft, den er aus seiner eigenen Wurzel erhält, blüht, sondern, wie schon vorher bemerkt wurde, gleich einer Rebe, welche, vereint mit dem Weinstock, Früchte bringt, aber getrennt von ihm verwelket und verdorret. 4) Alle unsere Segnungen, zeitliche, geistliche und ewige, hängen von seiner Fürbitte für uns ab, welches ein Theil seines Priesteramtes ist; daher haben wir ihn immer gleich nothwendig. Die besten Menschen haben noch immer Christum nothwendig in seinem priesterlichen Amte, um sie wegen ihrer Unterlassungen, ihres Zukurzkommens, oder wie einige nicht unpassend sagen, wegen ihrer verschiedenartigen Fehler, ihrer Irrthümer, im Urtheil und im Handeln, zu versöhnen. Denn dieses sind alles Uebertretungen des vollkommenen Gesetzes, und haben daher eine Versöhnung nothwendig. Doch daß sie nicht eigentliche Sünden sind, sehen wir aus den Worten Pauli, Röm. 13, 10: 'Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung.' Irrthümer, und was für Unvollkommenheiten auch nothwendig aus dem gebrechlichen Zustand des Körpers entstehen, widerstreiten keineswegs der Liebe, und sind daher auch nicht Sünde im biblischen Sinne.

„Um mich noch deutlicher zu erklären über diese Sache: 1) Nicht nur Sünde, eigentlich so genannt, — das ist eine freiwillige, vorsätzliche Uebertretung eines bekannten Gesetzes, — sondern auch Sünde, uneigentlich so genannt, — das ist unvorsätzliche Uebertretung eines göttlichen Gesetzes, bewußt oder unbewußt, — hat des Versöhnungsblutes nothwendig. 2) Ich glaube, daß es keine solche Vollkommenheit in diesem Leben giebt, welche diese unwillkürlichen Uebertretungen ausschließt, die ich für die natürlichen Folgen der von der Sterblichkeit unzertrennlichen Unwissenheit und Fehlbarkeit halte. 3) Daher ist sündlose Vollkommenheit ein Ausdruck, den ich niemals gebrauche, oder ich müßte mir selbst zu widersprechen scheinen. 4) Ich glaube, daß auch eine Person, mit der Liebe Gottes erfüllt, diesen unwillkürlichen Uebertretungen unterworfen ist. 5) Solche Uebertretungen mag man Sünde nennen, wenn es einem so gefällt, ich thue es aus oben erwähnten Gründen nicht." (Wesley.)

Je größer unser Verlangen nach Heiligung, je reifer sind wir für den Himmel. Je näher wir einem Gute sind, an dem

unser Herz hängt, je ungeduldiger streben wir nach Erlangung desselben. (Mahan.)

Heiligung in uns ist der Abglanz, der Wiederschein der Heiligkeit, die in Christo Jesu ist. Wie dem Wachs Linie um Linie des Siegels aufgedrückt ist, wie das Kind Glied um Glied und Zug um Zug vom Vater hat, so ist die Heiligkeit in uns von Christus. (Patrick Henry.)

„Heiligung," erklärt Usher, „ist nichts weniger, als daß ein Mann zu einem gänzlichen Versenken seines Willens in den Willen Gottes gebracht wird und ein Leben der reinsten Liebe zu Gott und den Menschen führt."

„Ich verlange," sagt Rutherford, „keinen andern Himmel diesseits des Todes Jordans, als dieses Werk Christi, das aus meiner Häßlichkeit — Schöne, aus meinem Tod — Leben, aus meiner Sündhaftigkeit — Heiligung werde. O wie sehne ich mich nach dem Tag, an dem ich werde heilig sein! O welche Flecken sind noch abzuwaschen!"

Hätte Christus nur Vergebung ohne Heiligung erkauft, so wäre dies nicht zur Verherrlichung der Heiligkeit Gottes gewesen, noch wäre unser Zustand dadurch gehoben worden. Es war nöthig, daß der Schmutz der Sünde entfernt, die Herrschaft der Sünde zerstört werde, daß wir uns als geheiligte Menschen Gott nahen könnten. Alles wäre von wenig Nutzen für uns gewesen, wären nicht die reinigenden Fluthen des Geistes aus dem Fels geflossen, uns zu waschen vom Schmutz der Sünde. (Watson.)

Menschen, die sich durch den Wahn beruhigen, sie besäßen den Geist Christi, während bei ihnen doch kein Wandel nach dem Geist zu finden ist, betrügen sich selbst. Denn wird uns wohl der Geist nach innen erneuern, ohne daß sich dieses nach außen zeigte? Wird er uns als Christen glauben lehren, ohne uns zu lehren, als Christen zu leben? Belebt der Saft den Baum nur nach innen, ohne nach außen Blätter und Früchte zu treiben? Gnade gleicht einem Licht in einer klaren Laterne, das von innen nach außen leuchtet, und kein Mensch hat den Geist Christi empfangen, in dem er nicht Lebensgerechtigkeit wirkt.

Das Zeitwort „zu heiligen" meint in seiner Grundbedeutung: etwas von einem gewöhnlichen und profanen Gebrauch zu trennen und einem würdigen und besondern Dienst zu weihen. In diesem Sinn ist es gebraucht von dem Sabbath, 1 Mos. 2, 3; von der Stiftshütte und dem Tempel, und den Gefäßen, beim Gottesdienst gebräuchlich, 2 Mos. 30; und von Aaron und seinen Nachfolgern im Amte. Der Ausdruck, in einem ceremoniellen Sinne so gebraucht, wird in einem hohen, geistlichen Sinn allen gerechtfertigten und wiedergebornen Menschen beigelegt, 1 Kor. 1, 2; und wird damit ihre Trennung von der Sünde und ihre Weihe zum Dienste Gottes bezeichnet. Hieraus ist leicht zu sehen, was jener gereifte und vollendete Grad dieses Geisteswerkes in sich faßt, welchen St. Paulus ein Geheiligtsein „durch und durch" nennt, 1 Thess. 5, 23. Er besteht in einem gänzlichen Getrenntsein von der Sünde und gänzlichem und vollkommenem Gottgeweihtsein.

Der vollkommenste Christ ist der, der alle seine Tugenden, wie die Saiten einer Aeolsharfe in vollkommenster Harmonie hat.

Christliche Vollkommenheit besteht nicht sowohl darin, außerordentliche Dinge zu thun, sondern vielmehr darin, gewöhnliche Dinge in christlicher Weise zu thun. (Bennett.)

Christliche Vollkommenheit meint nichts anderes, als vollkommene Buße, vollkommener Glaube, vollkommene Demuth, vollkommene Sanftmuth, vollkommene Selbstverleugnung, vollkommene Ergebung, vollkommene Hoffnung, vollkommene Liebe zu den sichtbaren Geschöpfen um uns her und vollkommene Liebe zu dem unsichtbaren Gott im Himmel. (Fletcher.)

Wahre Heiligung ist einfach und beständig, ohne Lug und Trug, ohne Verkehrtheit des Geistes und Unaufrichtigkeit des Herzens. Sie hat einen Zweck, eine Regel, einen Weg und ein Herz, während von den Heuchlern in der Schrift gesagt wird, daß sie halbherzig seien, denn sie bekennen Gott und folgen der Welt, gleichen einer gebogenen Mauer, deren Theile nicht senkrecht, nicht treu zum Fundamente sind. Aufrichtigkeit und Entschiedenheit des Herzens sind in den Augen Gottes und der Menschen etwas Herrliches.

Gottes Wort im Herzen. Lykurgus, der große Gesetzgeber, erlaubte nicht, daß eines seiner Gesetze aufgeschrieben werde. Er wollte die Prinzipien der Regierung mit dem Leben der Leute verwoben sehen, weil dies am meisten zu ihrem Glück beitrage. Ihre Erziehung sollte der Art sein, daß diese Gesetze ihrem Sinn eingeprägt würden, so daß sie ihnen beständig vorschwebten.

Der wird am treuesten an den Geboten des Königs halten, in dessen Herz das Wort Gottes so eingeprägt ist, daß nichts es verwischen kann. Die Vervielfältigung von Bibeln, die man in den Schrank stellt, oder auf den Tisch legt, ist eine leichte Sache, aber Exemplare wandelnder Bibeln, in der Gestalt von heiligen Menschen, die sagen können: „Dein Wort ist mir ins Herz geschrieben," herzustellen — dies kann nur die unendliche Gnade Gottes.

Ein Gleichniß. Ich dachte, ich säße in einem von wilden, feurigen Pferden gezogenen Wagen, über die ich bald die Macht verloren hatte. Doch, als ich dachte, sie würden mit mir davonrennen, däuchte mich, es träte ein starker Mann hinter mir auf den Wagen, ergriffe die Zügel und leite die Pferde, die zwar noch ihr Feuer besaßen, aber dieser starken Hand willig gehorchten. Ich fühlte, daß ich sicher war, ob's auch mit Windesschnelle dahinging. So hat Jesus alle meine Kräfte und Mächte der Seele in seiner Hand. (Bischof Simpson.)

Wirkungen des Geistes. Betrachte das Fallen des Regens. Derselbe Regen, der aus einer Wolke fällt, befördert das Wachsthum vieler verschiedener Pflanzen; aus einer Pflanze läßt er aber Rosen erblühen, aus einer andern Veilchen, aus einer dritten andere Blumen, je nach der Natur der Pflanzen. So wirkt auch derselbe Geist in den verschiedenen Menschen je nach ihren Anlagen verschiedene Tugenden, doch alle nach dem Bilde Gottes. Bist du cholerischen Temperaments? Siehe zu, ob er deine natürliche Schwäche nicht in eine heilige Gluth verwandelt. Ist die Melancholie in dir vorherrschend? Der heilige Geist wird deine traurige Stimmung in Andacht, Gebetsleben und Kreuzigung der Lüste umwandeln. Bist du heiteren Wesens? Der heilige Geist wird es dahin heiligen, daß du gerne vergiebst, Leiden fröhlich trägst und deinen Beruf mit Freuden erfüllst. Bist du furchtsamer Natur? Der heilige Geist macht dich dadurch zarten Gewissens, vorsichtig im Wan-

del und bereit, genau Acht auf dich selbst zu haben.

Heiligung ist das beste Mittel, durch welches Heiligung verbreitet werden kann. Sie ist wie Salz; ihre Nützlichkeit für Andere muß bei uns anfangen. Der Mensch, der sich selbst nicht dem Herrn heiligt, kann gewiß nicht Andere dazu bewegen. Es ist der weise Mann, der Andern Weisheit ertheilen kann; es ist der gute Mann, der Andern zur Besserung gereicht und es ist der geheiligte Mann, der Andere zur Heiligung reizt. Jeder kann nur aus den Schätzen des eigenen Herzens Andern mittheilen. Wer Andern zu klarem Augenlicht verhelfen will, darf keinen Balken im eigenen Auge haben. Der Arzt, der Andere heilen will, darf nicht selber aussätzig sein.

Anrecht an Heiligung. Ich habe von einem Manne gelesen, der eine Eisenbahngesellschaft um einen Cent verklagte. Er glaubte, daß es sein Recht sei. Das Gesetz gab ihm sein Recht. Laßt den Christen ebenso fest an seinem Anrecht halten und das ist völlige und gänzliche Heiligung. Laßt ihn sie im Bund der Gnade suchen, und was das Gesetz des Landes für jenen Mann that, wird das Gesetz der Gnade für ihn thun. Er soll Alles haben, was für ihn erworben ist.

Geheiligtes Leben. Die innige Liebe des Johannes, der glühende Eifer des Paulus waren herrliche Siegel auf ihre Worte und haben den Weg Gottes auf Erden bekannter gemacht, als alle Disputationen der Schulen. Das heilige Leben von Schwarz und Elliot, Zinzendorf, Wesley und andern machte ganze Gegenden mit der großen Erlösung — der rettenden Macht Gottes bekannt. Der heilige Wandel eines Fenelon trieb den spottenden Grafen von Peterborough aus dem Hause, indem er ausrief: „Ich muß fort von hier, sonst werde ich ein Christ, ob ich will oder nicht.“

Wachsthum in christlicher Vollkommenheit. Wir mögen nicht nur sagen, daß in der christlichen Vollkommenheit ein Wachsthum sein kann, sondern wir mögen selbst behaupten, daß das, was am vollkommensten ist, wenn es überhaupt Wachsthum zuläßt, den gewissesten und schnellsten Wachsthum hat. Was wächst am besten, die Blume, die als junge Pflanze gesund und vollkommen, oder die, welche kränklich und unvollkommen ist? Welches wird am schnellsten und gleichmäßigsten wachsen, das Kind, welches als Kind vollkommen, oder das, welches verunstaltet ist? Illustrationen und Thatsachen dieser Art scheinen es klar zu machen, daß der erneuerte Zustand des Sinnes, der bald „Heiligung,“ bald „völlige Liebe,“ bald „christliche Vollkommenheit“ genannt wird, Wachsthum oder Zunahme zuläßt.

Sinnbilder. Die Eichel wird nicht in einem Tage zur Eiche; der gereifte Gelehrte ist es nicht in einer Unterrichtsstunde geworden; die Kerntruppen waren nicht gestern erst rohe Rekruten; es ist nicht ein Strich von des Künstlers Pinsel, der ein vollendetes Gemälde macht; es fallen immer Monate zwischen Saat und Ernte;

also ist auch der Pfad des Gerechten ein scheinendes Licht, das da fortleuchtet bis auf den hellen Tag.

Plus Ultra. Spanien hielt einmal beide Seiten des mittelländischen Meeres in seinem Besitz. So hoch schätzte es seine Besitzung, daß es auf seine Münzen die zwei Säulen des Herkules prägen ließ und auf einer Rolle, die sich darüber hinschlang, standen die Worte: Ne plus ultra — „Nichts mehr jenseits." Doch eines Tages segelte ein kühner Schiffer weit jenseits der Säulen und fand ein neues, schönes Land. Dann tilgte Spanien weislich das Wort Ne von der Münze und ließ plus ultra — „Noch mehr jenseits" stehen. Wie mancher eingebildete Mensch wähnt auf dem Gipfel der Erkenntniß zu stehen, wenn weiteres Forschen ihm eine Welt von Wahrheit öffnen würde, die er zuvor nicht geahnt.

Wachsthum in der Gnade. Armer, betrogener Christ, der nicht vorwärts strebt, nach dem verheißenen Land der Ruhe. Der Christ muß wachsen, muß vorandringen von der Kindheit zum Mannesalter in Christo, sonst steht er in Gefahr, seines Gottes zu vergessen und aus der Gnade zu fallen. So lange die Seele wächst, ruht der Segen Gottes auf ihr, wenn sie unfruchtbar wird, wachsen Dornen und Disteln darauf und sie reift für's Feuer. (Ryle.)

Ringen nach christlicher Vollkommenheit. Warum sollst du nicht jagen und ringen wollen, wenn der Preis das ewige Leben ist? Von Tasso wird gesagt, daß das Manuscript von seinem „befreiten Jerusalem" so mit Verbesserungen bedeckt war, daß man es kaum mehr lesen konnte. Poyn, ein anderer Dichter, behielt seine Werke ein bis zwei Jahre im Studirzimmer, ehe er sie dem Druck übergab.

Wenn nun diese Poeten sich so viele Mühe gaben, ihren Werken alle mögliche Vollkommenheit zu verleihen, wie viel mehr solltest du allen Fleiß anthun, um ein reines Herz zu erhalten und selig zu werden; jedoch — immer also, daß du bei allem Fleiß alles vom Glauben erwartest.

Herz.

„Behüte dein Herz mit allem Fleiß; denn daraus gehet das Leben." Spr. 4, 23.

Aphorismen. Nicht alle zerschlagene Herzen sind ein Gott angenehmes Opfer. Manche Sünder thun Buße, ohne daß ihr Herz in Wahrheit gründlich zerschlagen ist. Sie zeigen wohl Reue, wenigstens äußerlich, beharren aber in der Sünde wie Pilatus und Herodes.

Niemand stirbt an einem gebrochenen Herzen in Folge des Wirkens des heiligen Geistes. Es wird dies zuweilen behauptet. Die Leute sagen: „Religion hat ihn unsinnig gemacht." Religion hat noch nie einen Menschen seines Verstandes beraubt; wohl aber der Mangel an Religion oder ein Trugbild, das der Religion ähnlich sah. Das zerschlagene Herz, welches durch den heiligen Geist gewirkt wird, ist der Anfang eines neuen, wahren Lebens. Es sind die Geburtswehen der Wiedergeburt, durch welche der Mensch in das Land des Lebens und der Lebendigen eingeführt wird.

Können wir nicht mit einem zerschlagenen

Herzen zu Gott gehen, so laßt uns zu ihm gehen, um eins zu erlangen. Das Herz eines jeden Menschen muß entweder um der Sünde willen oder durch die Sünde zerbrochen werden.

Das Meer und die Himmel bewegen sich, die Erde steht nimmer still. Ebenso ruhelos ist das Herz des Menschen, es wache oder schlafe: es macht in einem Augenblick größere Pläne, als es in vielen Jahren auszuführen vermag. Es wird von Leidenschaft entflammt, von Eitelkeit getrieben, durch Zorn bewegt, durch Lust verführt, durch Neid gequält, durch Sorgen und Kummer geplagt. Es findet nirgends Ruhe, bis es sich zu Christo bekehrt.

Geht meine Uhr nicht richtig, so wird es nichts helfen, wenn ich die Zeiger auch noch so oft nach der Stadtuhr stelle. Ich sollte sie zum Uhrmacher bringen, damit er das Herz der Uhr recht mache, dann werden auch die Zeiger richtig gehen. Erst muß das Herz recht sein, dann werden auch die Hände und Füße und Alles recht gehen.

Luther sagte einst: Ich fürchte mich mehr vor meinem eigenen Herzen, als vor dem Pabst und allen seinen Cardinälen. Ich habe einen großen Pabst allezeit bei mir — mein eigen Ich.

Wie wird das Herz erleuchtet? Nehmen wir an, daß wir Morgens in einem Zimmer aufwachen, in dem die Fensterladen geschlossen sind und nur soviel Licht durch die Ritzen eindringt, daß wir merken können, daß es Tag ist. Was würden wir nun davon denken, wenn wir zu unserm Freunde sagten: „Oeffne die Fensterladen und lasse das Licht ein," und er antwortete: „Wir müssen erst die Finsterniß aus dem Zimmer hinausthun, ehe wir das Licht einlassen können." Wir würden ihn auslachen oder ihn für einen Narren halten. Ebenso können wir unser Herz nicht dadurch, daß wir die Sünde herausthun, auf den Einzug des Herrn Jesu vorbereiten; wir müssen ihm unser Herz öffnen, wie es ist und ihn darin aufnehmen, so wird die Sünde fliehen. Oeffne daher die Thür deines Herzens ohne Säumen und laß das Licht des Himmels hinein scheinen.

Holman's Bild, „Das Licht der Welt," repräsentirt eine hohe Person, welche unter mitternächtlichem Himmel, mit einer Lanze in ihren Händen, vor der Pforte eines von einer hohen Mauer umgebenen Platzes steht. Der Einlaß Begehrende hat schon oft geklopft, ohne eine Antwort zu erhalten; wilder Wein und Schlinggewächse haben die Pforte überwachsen zum Zeichen, daß sie lange und fest verschlossen war. So steht Christus vor der Pforte des Tempels unseres Herzens, bereit, einzukehren und Wohnung darin zu machen, aber wir weigern uns, trotz allen Klopfens und Rufens, die Pforte zu öffnen.

Robespierre, welcher durch seine Blutthaten während der französischen Revolution solche Berühmtheit erlangte, schien ursprünglich ein liebenswürdiger Mensch zu sein; man hielt ihn wenigstens dafür in seiner Nachbarschaft. Er gab zwei Bücher heraus — eins über Elektrizität, das andere über den Criminal-Codex, in welchem er den blutdürstigen Charakter des Codex beklagt und eine Milderung desselben versucht. Aber der Strom der Revolution erfaßte ihn und riß ihn mit sich fort, und er wurde das Gegentheil von dem, was er vorher zu sein schien.

Ein getheiltes Herz. Zu allen Zeiten und in allen Ländern hat es Leute gegeben, deren Herzen betreffs der Religion getheilt waren. So war es mit Hiram, dem Könige von Tyrus, während er den Herrn lobte, daß Salomo König war und mit Freuden ihm Materialien für den Bau des Tempels in Jerusalem lieferte, und 120 Talente Gold aus eigenen Mitteln dazu beitrug, weihte er in seinem eigenen Lande dem Jupiter eine goldene Säule und baute dem Herkules und der Astarte Tempel und brachte ihnen kostbare Geschenke dar. So giebt es Leute, welche zu Zeiten sehr fromm erscheinen, deren Herzen aber dem Geiz nachhängen und die sich recht wohl zu Hause fühlen in weltlichen Gesellschaften und sündlichen Vergnügungen.

Ein schuldbeladenes Herz. Ein Verbrecher, welcher sein Gewissen lange verhärtet hat, wird unter Befürchtungen für seine Sicherheit oder sein Leben in große Unruhe gerathen. Von einem Richter wird erzählt, daß er, um unter einer Anzahl Personen einen Mörder ausfindig zu machen, ihnen Befehl gab, ihre Brust zu entblößen. Er legte sodann seine Hand der Reihenfolge nach auf die Brust eines Jeden und entdeckte auf diese Weise durch die Heftigkeit des Herzschlages den Verbrecher.

Ein Meister unter den Juden forderte seine Schüler einst auf, ihm zu sagen, was das Beste sei, das ein Mensch besitzen könne. Einer sagte, es gäbe nichts besseres, als ein gutes Auge, was bei ihnen eine zufriedene Stimmung bedeutete. Ein Anderer meinte, ein guter Freund; ein Dritter, ein guter Nachbar; und ein Vierter, Weisheit. Zuletzt meinte Einer, mit Namen Eleazar, daß ein gutes Herz besser sei, als alles Andere. „Du hast recht," sagte der Meister, „du hast in wenigen Worten Alles eingeschlossen, was die Andern gesagt haben. Denn wer ein gutes Herz hat, wird zufrieden sein, wird einen guten Freund und Nachbarn, und wahre Lebensweisheit besitzen."

Ein Herz voller Sünde. Der Herr Jesus führte keinen Beweis, daß die Sünden aus dem Herzen kommen; er stellte es als selbstverständlich hin. Letzten Sommer bemerkte ich, wie aus einem Haufen alten Holzes in meinem Garten fortwährend Hornisse hervorkamen; und ich meine, es war durchaus nicht unvernünftig, wenn ich daraus den Schluß zog, daß sich dort ein Hornissennest befände. Ebenso dürfen wir, wenn aus einem Herzen fortwährend Sünde herauskommt, schließen, daß Sünde im Herzen ist.

Ein rechter Maler schaut sich das Bild, welches er malen will, erst recht an und nimmt es in sein Herz auf, damit er es sodann auf die Leinwand übertragen kann. Auf ähnliche Weise muß auch das Bild unseres Heilandes zuerst unserm Herzen aufgedrückt werden, ehe es sich in einem heiligen, gottseligen Lebenswandel offenbaren kann. Ist sein Bild dem Herzen recht aufgedrückt, so wird es sich auch bald in Gedanken, Worten und Werken zeigen. Wir dürfen in dieser Arbeit nie müde oder entmuthigt werden. Ein Bild

wird nicht mit einem Pinselstrich oder in einem Tage vollendet, sondern allmählig bei viel mühevoller, geduldiger Arbeit.

Um Herzen wird ebenso viel gestritten, als um den Leib Moses. „Gieb es mir,“ sagt der Herr; „gieb es mir,“ sagt der Versucher; „gieb es mir,“ sagt der Pabst; „gieb es mir,“ sagt die Welt — als ob du es überhaupt noch zu vergeben hättest. Die Wahl ist die, ob wir Gott oder dem Teufel dienen wollen. Gottes Herz oder des Teufels Herz, das ist die Frage. Der Mensch steht oft am Scheidewege, wie ein junges Mädchen, welches viele Bewerber hat. Den einen zieht sie vor wegen seiner Verwandtschaft, den andern wegen seines Reichthums, einen dritten nur seines Witzes, und einen vierten nur seiner Jugend willen; zuletzt wählt sie doch in den meisten Fällen den schlechtesten. So hat auch das Herz viele Bewerber außer Gott; es vermählt sich mit dem einen und mit dem andern; es gehört der Welt, dem Fleisch und dem Teufel an, welche doch nicht mehr wahres Interesse daran nehmen, als Herodes an seiner Schwester, sie suchen nur sein Verderben. Diese Bewerber sind wie Absalon, welchem es nicht um das Herz des Volkes zu thun war, wie David, sondern der es mit Lügen und Schmeicheleien betrog und in großes Elend brachte.

Ein unerneuertes Herz. „Möchtest du nicht in den Himmel gehen, um Schwester Marie wieder zu sehen?“ fragte ein Vater eines Tages sein kleines Töchterchen. „Nein, Papa,“ sagte sie ehrlich, „ich habe kein Verlangen, in den Himmel zu gehen; ich möchte viel lieber nach Pittsburg gehen und Tante Susanna besuchen.“ Sie liebte die Tante mehr als ihr Schwesterchen oder den Himmel; was ihr fehlte, war — ein neues Herz.

Als unter der Regierung der Königin Elisabeth von England ein Gesetz erlassen wurde, das alle Einwohner zum Kirchenbesuch verpflichtete, sandten die Papisten nach Rom, um zu erfahren, was Se. Heiligkeit dazu zu sagen habe. Der Papst antwortete: „Laß alle Katholiken mir ihr Herz geben, die Königin mag alles Uebrige behalten.“

Heuchelei.

„Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer, welcher ist die Heuchelei.“ Luk. 12, 1.

Aphorismen. Einem bösen Menschen steht es am schlimmsten, wenn er vorgiebt, ein Heiliger zu sein.

Heuchelei ist eine der gefährlichsten Verirrungen oder Verkehrungen der Religion. Ein Heuchler ist (nach dem Griechischen), einer, der in einer Komödie eine andere Person vorstellt, als er ist, der eine Maske vor sich trägt, — auf dem Gebiete der Religion ein Mensch, der äußerlich sich anstellt, als verehre er Gott, während er im Herzen keine Ehrfurcht vor ihm hat. Dies kann geschehen, um das eigene Gewissen durch den äußern Schein zu beruhigen, oder um Andere zu täuschen und in ihren Augen für fromm zu erscheinen. Daß einer im Ernst meinen sollte, er könne Gott selbst täuschen, ist kaum denkbar.

Biblische Bilder und Beispiele. Heuchler und Heuchelei werden in der heiligen Schrift dargestellt als — Sauerteig, Luk. 12, 1; übertünchte Todtengräber, Matth. 23, 27; getünchte Wand, Apg. 23, 3; verdeckte Gräber, Luk. 11, 44; Scherben mit Silberschaum überzogen, Spr. 26, 23; Wölfe in Schafskleidern, Matth. 7, 15; Brunnen ohne Wasser, 2 Pet. 2, 17 ꝛc.

Beispiele: Josephs Brüder, die vor Jakob Mitleid heuchelten, 1 Mos. 37, 35; Absalon, 2 Sam. 15, 7. 8; Saul, 1 Sam. 18, 17—30; Haman, der Treue heuchelte, Esther 3, 8; die Pharisäer, Matth. 16, 1—3; Judas, der Verräther; Herodes den Weisen gegenüber.

Ottokar, König von Böhmen, weigerte sich, Rudolph I. zu huldigen, bis er zuletzt, durch Krieg gezüchtigt, sich dazu verstand, ihm privatim in einem Zelt die Huldigung als seinem Kaiser darzubringen. Das Zelt war aber so eingerichtet, daß es beim Anziehen einer Schnur auseinander fiel. Als nun Ottokar vor dem Kaiser auf seinen Knieen lag, wurde die Schnur angezogen und drei Armeen, welche im Felde standen, sahen dem Schauspiel der Huldigung zu. So wird auch Gott einst dem schlausten Heuchler seine Maske nehmen und Menschen, Engel und Teufel werden ihn schauen wie er ist.

Ein treffendes Bild. In London wurde einst ein Gemälde von einem berühmten Maler ausgestellt, welches einen Mönch in seiner Kutte darstellte. Aus der Ferne betrachtet, machte es den Eindruck, als ob der Mönch sich in einer betenden Stellung befände. Er hielt seine Hände gefaltet auf der Brust, erhob seine Augen zum Himmel, wie der bußfertige Zöllner im Evangelium, und schien ganz in heilige Betrachtungen versunken. In der Nähe betrachtet, schwand indessen die Täuschung. Das Buch, welches vor ihm zu liegen schien, erwies sich als eine Punschbowle, über welcher der Mönch eine Citrone ausdrückte. Welch ein treffendes Bild eines Heuchlers!

Kaiser Friedrich III. sagte einst zu einem seiner Hofleute, welcher den Wunsch aussprach, einen Ort zu finden, wo es keine Heuchler gäbe, dann müsse er aber weit über das nördliche Eismeer hinaus, denn wenn er auch hingelangt sei, wo keine Menschen mehr wohnen, so würde er doch noch immer einen Heuchler daselbst finden.

Heuchelei ist etwas, was jeder Mensch nur zu leicht lernt. Sie zeigt sich in der Kindheit und ist dem Alter eigen. Die Klugen und Gelehrten üben sie; die Unwissenden und Ungelehrten verschmähen sie nicht. Alle Menschen sind nicht geschickt zum Kriegführen; Gelehrsamkeit erfordert einen gescheuten Kopf; die Künste viel Zeit und Mühe: aber die Kunst der Verstellung ist fast allgemein, und den Menschen angeboren.

Arme, elende Seele! Merke, wenn du auch wie ein unschuldig Schäflein in dein Grab gelegt wirst, der Tod findet die Wahrheit aus. Er wird zu dir sagen: „Herunter mit deiner Maske, Mensch! Fort mit deinen Gewändern! Auf mit dem übertünchten Grabe: damit man die Würmer sehen kann!“ Und was willst

du dann sagen, wenn dein schmutziges, verdorbenes Herz im hellen Sonnenlichte aufgedeckt wird, und Menschen und Engel deine Lügen und Heuchelei durchschauen? Willst du auch dann noch den Heuchler spielen?

Von zwei berühmten Malern, Parrhasius und Zeuxis, wird berichtet, daß, um zu entscheiden, wer von ihnen der größere Künstler sei, Zeuxis ein Bund Trauben so natürlich malte, daß die Vögel kamen und nach den Trauben pickten, zur großen Verwunderung der Zuschauer. Parrhasius malte eine weiße Decke, welche an jeder Ecke mit einem Nagel über ein Gemälde befestigt war. Als er seine Freunde eingeladen, seine Arbeit in Augenschein zu nehmen, forderte Zeuxis ihn auf, die Decke von dem Bilde zu entfernen, damit sie sehen könnten, was er geleistet. Natürlich wurde dem Parrhasius der Preis zuerkannt, denn Zeuxis hatte nur die Vögel, er aber einen Kunstkenner getäuscht.

Aehnlich ist es mit feinen Heuchlern; sie bringen es so weit in ihrer Kunst, daß sie nicht nur Vögel, arme, unwissende Seelen, sondern verständige Leute, erfahrene Christen, ja, wenn es möglich wäre, sogar die Auserwählten selbst täuschen.

Himmel.

„Wir warten auf eine Stadt, die einen Grund hat, welcher Baumeister und Schöpfer Gott ist.“ Hebr. 11, 10.

Aphorismen. Der Himmel ist ein Ruheplatz — der einzige Hafen, der nie von Wind und Wogen bewegt wird. (Clarke.)

Im Himmel werden wir Frieden ohne Unruhe — Ueberfluß ohne Mangel — Gesundheit ohne Krankheit — Tag ohne Nacht — Freude ohne Schmerz — und Leben ohne Tod, oder Furcht vor dem Tode finden.

Die Pforte, welche zum Himmel führt, ist eine enge Pforte, daher sollten wir uns fürchten; sie ist aber auch eine offne Pforte, daher dürfen wir hoffen. (Guthrie.)

Die Idee, welche wir uns hier auf Erden von der Herrlichkeit des Himmels machen können, kommt etwa der gleich, welche wir uns von einem umfangreichen Buche nach dem Inhaltsverzeichniß — von einem großartigen Kunstwerk nach einem kleinen Modell — von einem großen, reichen Lande nach einer kleinen Landschaft machen können. Die Bibel giebt uns eine wahre, aber keine vollständige Vorstellung von der Herrlichkeit des Himmels, eine Vorstellung, welche uns vor Irrthum bewahrt, aber nicht von Unwissenheit befreit. (Salter.)

Nur der Himmel ist über allen Stürmen erhaben. Gott vertrieb den Menschen nicht aus dem Paradiese, damit er hier auf dieser Erde ein Paradies suchen und finden sollte. Du mußt dich von der Welt trennen oder Christus wird sich nie mit dir vereinigen. Ihr könnt nicht Gott und dem Mammon dienen.

Manche haben nur darum ein Verlangen nach dem Himmel, um der Strafe zu entgehen. Sie möchten gerne der Hölle entfliehen, haben aber keinen Sinn für die Freuden des Himmels; sie möchten wohl den Lohn, aber nicht die Arbeit; die Lust, aber nicht die Mühe; die Krone, aber nicht das Kreuz haben. Sie möchten gerne bis zur letzten Stunde in der Sünde beharren und dann im Handumdrehen bereit sein, die Freuden des Himmels zu genießen.

Biblische Bilder und Beispiele. Der

Himmel wird dargestellt unter dem Bilde eines Abendmahls und Hochzeitsmahles, wo unsere Seelen auf ewig gesättigt werden sollen; die Herrlichkeit Gottes, die Geheimnisse der Gnade Gottes, der Reichthum der Liebe des Erlösers, Gemeinschaft mit Gott und dem Lamme sind die Speisen an der Himmelstafel, an denen sich unsere Seelen laben und sättigen werden. Der Himmel wird uns dargestellt als ein Paradies, ein Garten mit Früchten und Blumen, an denen sich unsere geistigen Naturen während eines immer grünen Frühlings und eines goldenen Sommers regaliren werden; ein Paradies, in welchem keine Schlange im Grase lauert, um zu verderben, und wo die Früchte und Blumen nie verblühen, abfallen und sterben. Der Himmel wird uns dargestellt als ein Erbtheil; ein Erbe, das unvergänglich, unbefleckt und unverwelklich ist, das Erbe der Heiligen im Licht. Als ein Königreich, dessen Herrlichkeiten prächtig und großartig, permanent und real, so überwältigend sind, daß wir uns in unserm gegenwärtigen Zustande kaum einen Begriff davon machen können. Als ein Land, welches wir der Länge und Breite nach durchstreifen werden, um mit unsern neuen himmlischen Fähigkeiten neue Schätze für die Befriedigung unseres geistigen Lebens zu sammeln. Als eine Stadt, deren Mauern glänzendes Gold, deren Straßen mit Edelsteinen gepflastert, durch deren Mitte das Wasser des Lebens fließt, deren Einwohner weder hungern noch dürsten, in welcher es weder Krankheit noch Thränen, noch Tod giebt; eine Stadt, welche weder der Sonne bei Tage noch des Mondes bei Nacht bedarf, in welcher Gott der Herr das Licht ist und welche die Herrlichkeit des Lammes erleuchtet. Als ein Palast, in welchem der König der Gerechtigkeit wohnt, in welchem die ewige Liebe auf dem Thron sitzt, in deren Sonnenschein sich Alle baden, die zu ihren Füßen anbeten. Als ein Bau, dessen Baumeister Gott ist, dessen Mauern Unsterblichkeit und dessen Dauer die Ewigkeit ist. Als ein Heiligthum, wo die dreiheilige Gottheit, gekleidet in unsere eigene Natur in der Person Emanuels, angebetet und verehrt wird, ohne Unvollkommenheit und ohne Unterbrechung, wo Dankeslieder und Halleluja's ohne Unterlaß ertönen aus dem Munde derer, die ihre Kleider gewaschen und helle gemacht haben im Blute des Lammes. Als ein Tempel, erfüllt mit der Herrlichkeit Gottes, mit göttlicher Gegenwart und göttlicher Schönheit, gefüllt mit den Monumenten göttlicher Güte, Barmherzigkeit und Gnade.

Nur ein Traum. Ein gewisser frommer Mann, der einen sauren und harten Pilgerlauf hatte; wurde einmal in seiner schwersten Prüfungszeit durch einen Traum mächtig getröstet.

Es träumte ihm nämlich, er sei in den Himmel gekommen und habe eine Menge glänzender Behausungen angetroffen. Gleich in die erste beste sei er eingekehrt. Und womit beschäftigten sich die Seligen? Damit, daß sie die Klarheit und Herrlichkeit der Wege Gottes ausforschten und erkannten und nun verstehen lernten, daß all sein Thun wirklich Licht war und daß alle die scheinbar so krummen und zickzackigen Wege, wie sie uns oftmals scheinen, dennoch schnurgerade zum seligsten Ziele hinführen.

Kein Wunder, daß dort die größten Kreuzträger am fröhlichsten lachten und wie die selig Träumenden aussahen, als vor ihren Augen „ein Stern" und endlich eine ganze leuchtende Sternenwelt aus der Finsterniß ihrer Lebenswege heraustauchte! Kein Wunder, daß unser Gewährsmann am Morgen sehr fröhlich erwachte und durch sein Gesicht mächtig getröstet war, denn obgleich es nur ein Traum

war, so war es doch mehr als ein Traum.

Ein Prediger machte zur Zeit der Abenddämmerung einen Besuch bei einem seiner Gemeindemitglieder und fand dort auf der Thürschwelle einen kleinen Knaben mit einer Leine in der Hand sitzen. Auf die Frage, was er da mache, antwortete der Knabe: „Ich halte meinen Drachen.“ „Du hältst deinen Drachen,“ erwiderte der Prediger, „ei, ich kann ja keinen Drachen sehen?“ „Ich kann ihn auch nicht sehen,“ war des Knaben Antwort, „aber ich weiß, er ist dort oben, ich fühle es, wie er zieht.“

Ist unser Herz im Himmel, so werden wir auch das klare Bewußtsein davon in uns verspüren und nicht im Zweifel darüber sein.

Ein kleiner Negerknabe wurde auf seinem Sterbelager von einem Missionär besucht, zu welchem er von der Glückseligkeit, welche er fühlte und seinem Verlangen, mit Jesu zu sein, sprach. „Bald gehe ich in den Himmel, um auf ewig mit meinem Heiland vereint zu sein,“ rief der Knabe in seiner seligen Freude. „Aber,“ sagte der Missionär, „wie wenn Jesus den Himmel verlassen sollte, was würdest du dann thun?“ „Ich würde ihm folgen,“ war des Knaben Antwort. „Angenommen aber,“ sagte der Missionär, „Jesus ginge in die Hölle, was dann?“ Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, erwiderte der Kleine: „Massa, wo Jesus ist, da kann keine Hölle sein.“

Siehst du jenes Schiff? Nach einer langen, stürmischen Fahrt naht es sich endlich, in sehr beschädigtem Zustande, dem Hafen. Die Segel sind alle in Fetzen zerrissen; es ist in einer so hilflosen Verfassung, daß es ohne Hilfe nicht einmal in den Hafen einzulaufen vermag. Ein Schleppdampfer bugsirt es endlich mit viel Schwierigkeit in Sicherheit. Das ist der Gerechte, der kaum erhalten wird. Dort kommt ein anderes Schiff. Es hat eine glückliche Reise gehabt; beladen bis zum Wasserspiegel, fährt es mit vollen Segeln in den Hafen ein. Das ist ein reichlicher Eingang zu dem ewigen Reich unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi.

Während der Regierung Heinrichs VIII. wurde zwei Christen vor ihrem Märtyrertode damit gedroht, daß man sie in einem Sack stecken und in der Themse ersäufen würde. „Mein Herr,“ sagte der eine zum Richter, „wir sind auf der Reise zum Himmelreich und es macht wenig aus, ob wir zu Wasser oder zu Lande dahin gelangen.“

„Heimath“ — o wie süß klingt das Wort! Im Vergleich damit sind Haus, Residenz, Palast, kalte, nichtssagende Worte. Aber „Heimath,“ dies Wort macht den Puls schneller schlagen, erwärmt das Herz, bewegt die Seele in ihren tiefsten Tiefen, macht das Alter wieder jung, giebt dem Müden neue Kraft; es hilft dem Seemann die Wacht auf seinem Schiff um Mitternacht halten, es inspirirt den Soldaten mit Muth im Schlachtgewühl, und es giebt dem um's tägliche Brod Arbeitenden geduldiges Ausharren. Der Gedanke daran hat

sich schon oft als ein siebenfaches Schild für die Tugend erwiesen; und Mancher, der sich auf den schlüpfrigen Pfaden des Lasters verirrt, wurde dadurch zurückgerufen. Und in weiter Ferne, wo die Myrthen blühen und Palmen wachsen und der Ocean an dem Korallenstrande schläft, kleidet die Einbildungskraft des von der Heimath Verbannten den nackten Felsen, das stürmische Ufer, ein unfruchtbares Moor oder eine Gebirgswildniß mit Schönheiten, welche seine Augen mit Thränen und sein Herz mit Sehnen erfüllen, den geliebten Ort noch einmal wiederzusehen. Gottes Gnade heiligt diese Affekte und heiligt unsere Heimath auf Erden dadurch, daß er sie zu einem Vorbilde des Himmels macht. Der Gläubige denkt gern an den Himmel als seine Heimath. Am Sterbebette eines Christen stehend und unsern Schmerz ausdrückend, ihn so nahe seinem Ende zu sehen, rief er, die Hände zusammen schlagend, mit einem Angesicht, das aussah, als wenn er eben aus dem Himmel gekommen und nicht, als wenn er erst dorthin gehen wollte: „Ich gehe heim!"

Der Himmel ist ein Ort völligen Sieges und herrlichsten Triumphes. Die Erde ist der Kampfplatz, dort wird der Sieg gefeiert. Dies ist das Land, wo Schwert und Lanze geführt werden müssen, dort werden wir mit der Krone gekrönt. Hier wandeln wir in blutigen Gewändern, besudelt durch den Staub des Schlachtgewühls; dort verkündet die Posaune den Sieg und die Sieger, gekleidet in weißer Seide, stimmen darin ein. Welche Freudenwogen werden das Herz der selig Vollendeten durchströmen, wenn sie zum völligen Bewußtsein ihres Sieges im Himmel gelangen werden; wenn auch der Tod, unser letzter Feind, überwunden sein wird; wenn Satan als Gefangener dem Triumphwagen des Herzogs unsrer Seligkeit wird folgen müssen; wenn die Sünde nicht mehr sein wird; wenn das große Feldgeschrei des Weltsiegers von allen Erlösten angestimmt werden wird.

Ein noch lebender Prediger des Evangeliums erzählt: Als ich noch ein kleiner Knabe war, stellte ich mir den Himmel als eine große prächtige Stadt vor, mit hohen Mauern und Domen und Thürmen, und als Einwohner weißgekleidete Engel mit unbekannten Gesichtern. Dann starb mein kleiner Bruder, und ich dachte an die große, prächtige Stadt mit ihren hohen Mauern und Domen und Thürmen und unbekannten Engeln, und an einen kleinen Knaben, mit dem ich gut bekannt war. Er war die einzige Seele, mit welcher ich zu jener Zeit im Himmel bekannt war. Dann starb mein anderer Bruder, und nun waren Zwei im Himmel, die ich kannte. Dann starben mehrere meiner Freunde und Bekannten; und die bekannten Gesichter im Himmel waren am schnellen Zunehmen. Aber erst als ich eines meiner eigenen Kinder zu seinem Großvater — dem lieben Gott im Himmel — gesandt, fing ich an zu fühlen, daß bereits ein Theil meines Herzens im Himmel sei. Ein zweites liebes Kind starb, und ein drittes, und ein viertes; und nach und nach hatte

ich so viele Bekannte im Himmel, daß ich gar nichts mehr von den hohen Mauern und Domen und Thürmen sehen konnte. Ich dachte nur noch an die Bewohner der himmlischen Stadt. So viele meiner Lieben und Freunde und Bekannten sind nun bereits dorthin gegangen, daß es mir scheint, als ob ich viel mehr Bekannte im Himmel als auf Erden habe.

Himmelreich — Reich Gottes.

„Zu der Zeit solcher Königreiche wird Gott vom Himmel ein Königreich aufrichten, das nimmermehr zerstöret wird; und sein Königreich wird auf kein anderes Volk kommen." Dan. 2, 44.

Aphorismen. Der Grundbegriff des Himmelreiches ist die Gemeinschaft mit Gott und Christo, wobei sich Alles findet, was zu einem Königreich gehört: König, Unterthanen, Land, Gesetze, Rechte und Vorrechte. (Zeller.)

Es heißt im Vaterunser nicht: „Laß uns in dein Reich kommen!" sondern: „Dein Reich komme zu uns!" Denn wir an und für uns selbst unvermögend sind, in das Reich Gottes zu kommen, sondern es muß zu uns kommen, wir müssen von Gott zu seinem Reiche gebracht werden. So kommet nun das Reich Gottes und hat ihm niemalen Jemand wehren mögen, sondern es ist gleich der Sonne, die ihren Lauf nimmt, und höher steigt, ob man ihrer begehren wollte, oder wehren.

Mit Leib und Blut kommt man in des Kaisers Reich, mit Glaub' und Gewissen in Gottes Reich. (Caspari.)

Gott regiert diese Welt durch sein Reich der Vorsehung; er erniedrigt den Einen und erhöht den Andern. Nichts kann in der Welt geschehen, ohne daß Gott es weiß und sein Auge es überwacht. Er setzt die Räder der Weltmaschine in Bewegung und erhält sie darin. Er demüthigt die Hoffärtigen und hebt die Armen aus dem Staub empor und giebt ihnen einen Platz unter den Fürsten der Erde. Gott regiert die Welt. Könige können nichts thun, als was Gottes Vorsehung will und erlaubt. Das Reich der Gnade Gottes ist das Reich Gottes in den Gewissen und Herzen seines Volkes, das ist Regnum Dei Mikron. Das Reich der Herrlichkeit ist das zukünftige Leben der Gerechten im Himmel.

Irdische Reiche haben keinen Bestand und während sie bestehen, sind sie dem Wechsel unterworfen. Sie haben ihre Perioden und gehen unter, wenn ihre bestimmte Zeit gekommen ist. Das Himmelreich ist ohne Ende. Die Pforten der Hölle können es nicht überwältigen.

Das Friedensreich Christi. In dem Tagebuch Napoleons I. finden sich folgende Bemerkungen: „Ich werde bald im Grabe liegen. Dies ist das Loos der großen Männer . . . Ich sterbe, ehe meine Zeit kommt, und mein todter Körper muß wieder zur Erde kommen, und wird ein Fraß der Würmer werden. Dies ist das Schicksal, das nun dem Manne bevorsteht, den man einst den großen Napoleon nannte. Was für eine Kluft zwischen meinem Elend und dem ewigen Reiche Christi! Er wird allenthalben gepredigt, geliebt, angebetet und sein Königreich erstreckt sich über den ganzen Kreis der Erde."

Daß auch irdisch Glück zufalle denen, die am ersten nach dem Reiche Gottes trachten, zeigt Herzog Heinrichs von Sachsen Exempel. Als nämlich Herzog Georg, der große

Feind evangelischer Lehre, sterben wollte, hat er diesen Heinrich, seinen Bruder, zum Erben seines Landes einsetzen, jedoch in's Testament diesen Beding mit aufnehmen wollen, daß Herzog Heinrich verspräche, das Evangelium niemals in seinen Landen predigen zu lassen; wolle er das nicht, so solle das Land dem Kaiser anheimfallen. Der Landadel schlägt sich in's Mittel und sagt, sie wollten selber Unterhändler sein und dem Herzog Heinrich so viel gute Worte geben, daß er gewiß zustimmen werde. Sie gaben ihm nun auch alle erdenklichen guten Worte und wendeten unter andern Gründen auch dies vor, es wäre außer dem schönen Land auch noch sehr viel baar Geld, ungemünzt Silber und Silbergeschirr vorhanden, welches er Alles erlangen könnte, wenn er dem Bruder nur hierin willfährig wäre.

Aber der ehrliche Fürst hat geantwortet: „Ihr gemahnet mich nicht anders, als dort der Teufel in der Wüste bei Christo, der da sagte: Das Alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest. Kann mein Bruder mich mit gutem Gewissen enterben, so mag er's thun. Meinet aber nicht, daß ich um Geld und Gut's willen Gottes Wort, welches er selber auf den Plan gebracht hat, in seinem Lauf wollte hindern. Ich will lieber ein armer Fürst bleiben, als Gott und sein Wort daran geben."

Was aber geschieht? Ehe noch die Abgesandten zurückkommen, stirbt Herzog Georg, der abgesagte Feind des Evangeliums, bevor noch das Testament hatte vollkommen gemacht werden können. So eilet nun Herzog Heinrich, nimmt die Huldigung, als der nächste Erbe, hat das Land und läßt von Stund an das Evangelium predigen.

„Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes!" Ein Rekrutirungs-Offizier in Massachusetts hörte von einem jungen Mann, der bereit sei, sich anwerben zu lassen; er suchte ihn deßhalb auf. Der junge Mann fertigte ihn indessen mit dem Bemerken ab, daß er noch nicht bereit sei. Der Besuch wurde mehrere Male wiederholt, aber immer mit dem gleichen Resultat. Diejenigen, welche den geraden Charakter des jungen Mannes kannten, verwunderten sich über seine Handlungsweise. Später bekannte er, daß er sich nicht anwerben lassen wollte, ehe er auch bereit sei, zu sterben. Er war gottlos und böse, wie Alle, mit denen er umging, mit Ausnahme einer Schwester. Er hatte nicht den Muth, seine Gefühle irgend Jemand mitzutheilen; er entwendete aber seiner Schwester Bibel und fing dieselbe von Anfang an zu lesen, um daraus zu erfahren, wie er ein Christ werden könne. Er kam bis zu den Geboten, welche Gott den Kindern Israel am Berge Sinai gab, und glaubte nun gefunden zu haben, was ihn geschickt machen würde, dem Tode in's Angesicht zu schauen. Er lernte sie auswendig und versuchte sie zu halten. Es gelang ihm auch, wie er glaubte, mit einer Ausnahme. Er konnte das Fluchen nicht lassen. Er kämpfte männlich dagegen; aber je

mehr er kämpfte, desto mehr fluchte er. Er konnte den RekrutirungsOffizier nicht länger hinhalten. Da dachte er, er wolle es mit ernstlichem Gebet versuchen. Er kniete nieder und schrie aus allen Kräften: „Herr, hilf mir, hilf mir!" Sein Gebet wurde erhört. Er ertrug am nächsten Tage alle Versuchungen zum Fluchen, ohne denselben nachzugeben. Als der Offizier das nächste Mal kam, schrieb er seinen Namen auf die Liste und sagte: „Jetzt bin ich bereit, die Feinde zu bekämpfen, oder für den Tod!" Er ging in eine Kirche, um sich als Glied aufnehmen zu lassen, und erzählte seine Erfahrung. Man fragte ihn, wie es komme, daß er nichts von Jesus, als seinem Heilande zu sagen habe. Seine Erklärung war, daß er noch nicht so weit in der Bibel gekommen sei; er hätte erst bis zu den Psalmen gelesen. Als er nach Hause kam, dachte er, er müsse doch die Bibel einmal vom andern Ende anfangen, um Jesus zu finden. Das Resultat war, daß er zur Armee abging, wie jeder Mensch seinen Lebenskampf und Lauf antreten sollte, als ein glückseliger Christ, bereit zu kämpfen, zu leiden, zu sterben.

Das Reich der Gnade und der Herrlichkeit. Die beiden Reiche der Gnade und Herrlichkeit sind nicht der Natur, sondern nur dem Grade nach von einander verschieden. Das Reich der Gnade ist weiter nichts als der Anfang des Reiches der Herrlichkeit; das Reich der Gnade ist die Sonne der zukünftigen Herrlichkeit, und das Reich der Herrlichkeit ist Gnade zur vollen Blüthe entfaltet; das Reich der Gnade ist das Morgenroth der Herrlichkeit, und das Reich der Herrlichkeit ist Gnade im vollen Meridian; das Reich der Gnade ist streitende Herrlichkeit, und das Reich der Herrlichkeit ist triumphirende Gnade. Zwischen beiden Reichen besteht eine so unzertrennliche Verbindung, daß es unmöglich ist, Eintritt in das eine zu erlangen, ohne durch das andere. Zu Athen gab es zwei Tempel — einen Tempel der Tugend und einen Tempel der Ehre; und es gab keinen Eingang zu dem letzteren, ohne durch den ersteren. Ebenso hängen die beiden Reiche der Gnade und Herrlichkeit so mit einander zusammen, daß wir in das Reich der Herrlichkeit nur durch das Reich der Gnade eingehen können. Viele Leute möchten wohl gerne in das Reich der Herrlichkeit gelangen, sie kümmern sich aber nicht um die Gnade; was aber Gott zusammengefügt hat, kann kein Mensch von einander scheiden. Nur das Reich der Gnade führt zum Reich der Herrlichkeit.

Hinterlist, Falschheit, List.

„Dein Maul lässest du Böses reden, und deine Zunge treibet Falschheit." Ps. 50, 19.

Aphorismen. Falschheit ist wie Feuer in einem Haufen Stoppeln; es leuchtet hell auf für einen Augenblick und geht dann ebenso schnell wieder aus, und das, woraus es entstand, ein Häuflein Asche, wird vom Winde in alle Weltgegenden zerstreut; man findet bald keine Spur mehr davon.

Das größte Unrecht geschieht oft durch

geheimnißvolle Andeutungen und maliciöse Anspielungen. Eine halbe Wahrheit ist eine ganze Lüge. Derjenige, welcher der Wahrheit eine falsche Farbe durch die Art und Weise seiner Darstellung giebt, ist der schlimmste aller Lügner. Das war es, was Doeg in seinem Zeugniß gegen die Priester that. Er gab die Thatsachen, gab ihnen aber eine solche Auslegung, daß er ihnen das Aussehen und den Einfluß der offenbarsten Lügen sicherte. Durch dasselbe Verfahren wurde unser Herr und Meister zum Tode verurtheilt. Seinen Worten wurde ein solcher Sinn untergelegt, daß sie, obwohl in der größten Achtung gegen die höchste Wahrheit gesprochen, dadurch in Verrath, der des Todes würdig sei, umgewandelt wurden.

Falschheit ist nie so erfolgreich, als wenn sie die Wahrheit als Köder benutzt. Dasjenige, was den Anschein von Wahrheit hat, verleitet am leichtesten zum Irrthum; wie auch diejenigen Uhren, welche zuweilen richtig gehen, dem Besitzer die ärgsten Streiche spielen.

Biblische Bilder und Beispiele. Die List, die Falschheit wird in der heiligen Schrift verglichen mit — einer Schlange, 1 Mos, 3, 1; Matth. 23, 33; 2 Kor. 11, 3; einem Fuchs, Luk. 13, 32; mit Bächen, Hiob 6, 15; mit einem falschen Bogen, Hos. 7, 16.

Als Papst Sixtus noch Cardinal war, gab er Krankheit vor und trug alle Gebrechen des Alters mit solcher Geschicklichkeit zur Schau, daß die ganze Conclave dadurch getäuscht wurde. Beide Parteien glaubten, daß er kein Jahr mehr leben würde, und bei der Entscheidung über die Besetzung des vakanten päpstlichen Stuhles einigte man sich aus diesem Grund auf ihn, und er wurde erwählt. In dem Augenblick, wo er die ersehnte Macht in Händen hatte, warf er seine Krücken von sich und sang ein Te Deum mit kräftigerer Stimme, als seinen Wählern lieb war; und statt mit schwankenden Tritten einherzugehen, trat er mit festem Schritt in ihre Mitte. Als einer seiner Freunde seine Verwunderung aussprach über diesen schnellen Wechsel in seinem Gesundheitszustande, erwiderte er: „Als ich noch nach den Schlüsseln des Petrus strebte, war es nöthig, daß ich mich bückte, jetzt, wo ich sie in Händen habe, hat sich die Sache geändert.“

Was gewinnt ein Mensch dadurch, daß er eine Unwahrheit sagt? wurde Aristoteles einst gefragt; er antwortete: „Daß man ihm nicht glaubt, wenn er auch die Wahrheit spricht.“

„Vater sagt Unwahrheiten, nicht wahr, Eduard? Hörtest du ihn nicht gestern Morgen zu Herrn Ballard sagen, daß er $200 für das Pferd bezahlt hat, während er der Mutter doch den Abend vorher erzählte, daß es ihm nur $120 kostet? Und hörtest du nicht, wie er ihm sagte, daß der Preis für den Acker des neuen Farmlandes $60 sei, gerade was es ihm letztes Jahr gekostet habe; wo ich doch selbst Vater dafür bezahlen gesehen und weiß, daß es nur $40 kostete? Und uns nun beide hier dafür einzusperren, weil ich ihm gesagt, daß wir gerade von der Schule nach Hause gekommen sind, während er gesehen, daß wir uns am Wege ein wenig mit Spielen aufhielten. Was für ein Gesicht er machte, als er sagte, er wolle keine Buben in seinem Hause haben, die die Unwahrheit sagen. Ich wollte ihn

schon fragen, warum er denn zu Herrn Welles diesen Morgen sagte, daß er ihm ein so treuer Freund sei und irgend etwas für ihn thun würde, und sich dann, sobald er den Rücken gewendet, umkehrte und sagte: 'ich verachte den Menschen und würde nichts für ihn thun, und wenn ich sein Leben dadurch retten könnte;' und, warum er, als Mutter ihn ein wenig dafür zur Rede stellte, antwortete: 'Das ist Politik, meine Liebe; Herr Welles ist ein einflußreicher Mann.'"

Ein Zeitungsjunge sagte, um seine Blätter los zu werden, eine Unwahrheit. Die Sache kam in der Sonntagschule zur Sprache. Der Lehrer fragte einen seiner Schüler: „Würdest du für drei Cents eine Lüge sagen?" „Nein," antwortete der Gefragte mit großer Bestimmtheit. „Würdest du es für einen Dollar thun?" fragte der Lehrer weiter. „Nein," war die Antwort. „Für tausend Dollars?" Der Knabe besann sich einen Augenblick. Tausend Dollars schien ihm eine gewaltig große Summe. Wie viel schöne Sachen könnte er sich dafür kaufen. Während er noch darüber nachdachte, rief ein anderer Schüler aus: „Nein, Lehrer!" „Warum denn nicht?" fragte der Lehrer. „Weil," antwortete der Knabe, „wenn die tausend Dollars ausgegeben sind und all die schönen Sachen, die man damit kaufen kann, dahin — die Lüge doch noch immer zurückbleibt."

Hirte — Herde — Schafe.

„Ihr waret wie die irrenden Schafe; aber ihr seid nun bekehret zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen." 1 Pet. 2, 25.

Als ich einst meinen Morgenspaziergang machte, traf ich am Fuß eines der höchsten Berge des schottischen Hochlandes einen Schäfer. Er hatte seinen Mantel dicht um sich gehüllt, und hatte etwas darunter, das er mit der größten Sorgfalt trug. „Was hast du denn da unter deinem Mantel?" fragte ich ihn. Er antwortete: „Es ist ein armes, verlornes Lämmlein; ich fand es diesen Morgen auf dem kalten Boden liegen; seine Mutter hatte es verlassen und es wäre bald mit ihm vorbei gewesen. Ich hob es auf, nahm es in meine Arme, hüllte es in den Mantel und trage es nun nach meiner Hütte." „Und was willst du dann damit anfangen?" „Ich will es auffüttern, bald ist es dann groß und stark genug, um mit der Herde zu laufen." Dies arme, verlassene Lämmlein wuchs zu einem der kräftigsten und lebendigsten Schafe der Herde heran; hätte mein Freund, der Schäfer, sich seiner nicht angenommen, so hätte es umkommen müssen. Nehmt euch der Lämmlein an!

Ein kleines dreijähriges Mädchen litt mehrere Tage an heftigen Krämpfen, dann wurde sie ruhig und stille. Die Wärterin fragte, ob sie müde sei. „O nein," antwortete sie, „ich warte auf den guten Hirten, von dem uns der Lehrer letzthin in der Sonntag-

schule erzählt; er sagte, daß Jesus kleine Kinder auf seinen Armen in den Himmel trägt."

St. Franziskus, bekannt wegen seiner Barmherzigkeit gegen Thiere, ging einst über eine Wiese und sah dort ein Lämmlein mitten unter einer Herde Böcke. Der Anblick rührte ihn so, daß er in die Worte ausbrach: „So war unser sanftmüthiger und demüthiger Heiland in der Mitte der Pharisäer und Schriftgelehrten!" Er war zu arm, um das Lamm kaufen zu können, aber ein begüterter Mann, der desselben Weges kam, sah sein Verlangen darnach, kaufte es und reichte es ihm zum Geschenk. Das Lamm begleitete den frommen Mann seitdem überall hin; und auf den Bildern von ihm ist er stets mit einem Lamm abgebildet, das in seinem Schooße ruht, wie ein Kindlein in seiner Mutter Schooß.

Ein Mutter nahm ihr Töchterlein Ida, um ihr zu zeigen, wie die Schafe geschoren werden. „Wie grausam sind doch die Menschen gegen die armen Schafe!" sagte das kleine Mädchen.

„Mit Nichten," antwortete die Mutter, „Gott hat es so verordnet, daß wir Menschen uns mit der Wolle der Schafe kleiden sollen, denn wir werden nackt geboren." „Aber," sagte Ida, „jetzt müssen die armen Schafe so frieren." „Keineswegs," war der Mutter Antwort, „Gott giebt dem Menschen warme Kleidung und schützt auch die geschorenen Schäflein gegen rauhe Winde."

Hoffart — Stolz — Hochmuth.

„Alles, was in der Welt ist, nämlich des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben ist nicht vom Vater, sondern von der Welt." 1 Joh. 2, 16.

Aphorismen. Hoffart verleitet die Seele zu den schlimmsten Sünden. Stolz ist ein übergoldetes Elend, ein heimliches Gift, eine verborgene Seuche. Er führt zu jeder Art Verstellung, ist die Mutter der Heuchelei, der Erzeuger namenlosen Elends, die Motte, welche die Frömmigkeit zerstört; er macht das Herz blind und verwandelt alle Segnungen in Fluch.

Demuth ist der Schmuck der Engel, Hoffart die Ungestaltung der Teufel. Hoffart zerstört Barmherzigkeit und Liebe; sie ist der Wind, welcher sowohl den Strom der Gnade Gottes, wie den unserer Dankbarkeit auftrocknet. Gott krönt uns mit Barmherzigkeit, ein hoffärtiger Kopf ist aber nicht geschickt, diese Krone zu tragen.

Stolz äfft oft der Liebe nach. Die Liebe speist die Hungrigen; der Stolz thut dasselbe. Die Liebe baut Wohlthätigkeitsanstalten; der Stolz ebenfalls. Der Unterschied ist aber dieser: Die Liebe giebt Gott die Ehre; der Stolz nimmt Ehre von den Menschen.

Nicht die Höhe, welche ein Mensch erreicht hat, ist es, die ihn schwindelig macht, sondern das Herabblicken mit Geringschätzung auf die, welche unter ihm stehen.

Große Gaben sind so schön als Rachel, Stolz macht sie aber so unfruchtbar, als sie war. Wir müssen entweder den Stolz beiseite setzen oder Gott setzt uns beiseite.

Kein Reisender verirrt sich so leicht, als derjenige, welcher meint, den Weg so wohl zu wissen, daß er nicht nöthig hat, denselben zu erkunden.

Gott demüthigt geistigen Stolz und Wohlgefallen an uns selbst am häufigsten

dadurch, daß er es zuläßt, daß wir über die unbedeutendsten Hindernisse im Wege straucheln und fallen; wenn wir uns in dem Spinngewebe des Feindes gefangen haben, dann kommen wir zur Einsicht, was für armselige Würmlein wir sind.

Biblische Bilder und Beispiele. Stolz stieß den stolzen Nebukadnezar aus der menschlichen Gesellschaft aus, den stolzen Saul aus seinem Königreich, den stolzen Adam aus dem Paradiese, den stolzen Haman aus seiner Stellung, den stolzen Lucifer aus dem Himmel.

Der Stolz macht sich sowohl Gutes als Böses dienstbar. Er versteckt sich in den heiligsten Handlungen und hüllt sich in den Mantel der Liebe ein. Stolz ist eine Sünde, die zähes Leben hat; es giebt fast nichts, woran er seine Existenz nicht fristen könnte; nichts ist so schmutzig, als daß ein stolzes Herz sich nicht daran ergötzte, und nichts ist so heilig, daß es nicht profanirte; eher als sterben, zieht er vor, an den Todtengebeinen anderer Sünden sein Dasein zu fristen.

Es giebt vier Arten von Stolz, vor denen wir uns ganz besonders zu hüten haben. Ahnenstolz, Stolz auf unsere Vorfahren oder Abstammung — Schönheitsstolz, Stolz auf unser schönes Gesicht — Stolz auf den Platz, welchen wir in der Welt einnehmen — Religionsstolz, Stolz auf die Gnade und Gnadengaben, welche Gott uns geschenkt.

Stolz täuscht. Antisthenes wandelte für eine Zeitlang in Athen in einem alten, zerrissenen Gewande umher, damit Alle seine Demuth erkennen möchten; Sokrates durchschaute aber seine Heuchelei und sagte ihm, daß man recht wohl seinen Stolz durch die Löcher in seinem Gewande sehen könne. Diogenes fand bei einem Besuch, den er dem Plato machte, dessen sauberes Bett hübsch aufgemacht. Er sprang mit seinen Füßen darauf, indem er ausrief: „Ich trete Plato's Stolz nieder.“ Plato erwiderte: „Ja wohl, mit größerem Stolz!“

Thorheit des Stolzes. Goldschmidt erzählt von einem Mandarin, welcher in einem Gewand einherging, welches über und über mit Juwelen bedeckt war. Ein Mann, welcher ihm bereits durch mehrere Straßen gefolgt war und sich oft vor ihm verbeugt hatte, dankte ihm für seine Juwelen. „Was meint denn der Mensch,“ rief der Mandarin, „ich habe ihm doch nie irgend welche Juwelen geschenkt.“ „Nein,“ antwortete er, „aber du hast mich dieselben anschauen lassen, und das ist ja aller Gebrauch, welchen du je selbst davon zu machen im Stande bist. Der einzige Unterschied zwischen uns ist, daß du sie zu bewachen hast, und nach dem Vorrecht trage ich nicht das geringste Verlangen.“

Kleiderstolz. Eine Dame fragte einen Prediger, ob Jemand sich nicht schön kleiden und schmücken könne, ohne stolz zu sein. Der Prediger antwortete: „Wenn Sie einen Fuchsschwanz zum Loche heraushängen sehen, so müssen Sie sicher schließen, daß der Fuchs im Loch ist.“

Diogenes sah zu Olympia bei den Spielen junge Männer von Rhodos, die auf's Prächtigste gekleidet waren. „Das ist nichts als Stolz,“ rief der Weise aus. Später begegnete er eini-

gen Lacedämoniern in der einfachsten und ärmlichsten Kleidung. „Das ist ebenfalls Stolz,“ war sein Urtheil über diese.

Hoffart bringt zum Fall. Ein Kind, wenn man ihm neue, schöne Kleidchen angethan, läuft hin und her, um sich zu zeigen; je mehr es sich aber seiner neuen schönen Kleider gefreut hat, desto bitterer weint es auch, wenn es fällt und sie über und über beschmutzt.

Gott hat dich mit vielen schönen Gaben geschmückt und wie ein Narr bewunderst du dich deßhalb; bist du aber um deiner Narrheit willen gefallen, so schreist du wie ein Kind, das seine neuen, schönen Kleider besudelt hat.

Es wird erzählt, daß, als St. Bernhard Abt von Clairvaux war, seine Schwester Humbeline, welche einen Edelmann geheirathet hatte, ihm einen Besuch machen wollte. Sie ließ sich in einer Sänfte tragen und war von einer zahlreichen Dienerschaft begleitet. St. Bernhard war so empört über den Pomp und Stolz seiner Schwester, daß er sich weigerte, sie zu sehen. Sie wünschte darauf einen andern Bruder, welcher ebenfalls in jenem Kloster wohnte, zu sehen, welcher sie aber in gleicher Weise abfertigte. Nun brach sie in Thränen aus und ließ ihren frommen Bruder fragen, was er wolle, daß sie thun solle. Er kam darauf an die Klosterpforte und sagte ihr, sie solle nach Hause zurückkehren und dem Beispiel ihrer frommen Mutter nachfolgen. Humbeline wurde später ein wahres Muster von Demuth und Frömmigkeit, und that sich während eines langen Lebens durch ihre außerordentliche christliche Liebesthätigkeit hervor.

Alexander der Große wurde durch seinen Erfolg so hochmüthig, daß er seinen Vater verachtete, kostbare persische Gewänder trug und sich als einen Sohn Jupiters erklären ließ.

Ein Bild des Stolzes. Spencer sagt, daß nur ein wenig Wind erforderlich ist, um eine große Blase aufzupuffen; thut man ein paar Erbsen hinein und schüttelt sie, so entsteht gar viel Lärm. Man braucht aber auch nur mit einer Nadel hinein zu stechen, so ist es mit aller Herrlichkeit vorbei; die Blase schrumpft zusammen in Nichts und ist — wie vorher.

Wenn ein Pfau seine schönen bunten Federn beschaut, so mag ihn der Stolz wohl blähen; schaut er aber auf seine häßlichen Füße, so sollte ihn das billig vor Stolz bewahren. Aehnlich ist es mit den Menschen. Besitzt irgend Jemand Schönheit, Reichthum, Ruhm, Erfolg oder irgend etwas Anderes, wodurch er zum Stolz verleitet werden könnte, so hat doch auch ein Jeder ein Gebrechen, das ihn füglich demüthig erhalten sollte.

Wie Stolz gestraft wird. Ein reicher südamerikanischer Pflanzer zeigte einst einem Gast seine zahlreichen Herden Pferde und sagte: „General, meinen Sie wohl, daß es mir je an Pferden fehlen könnte? — ich meine nicht, selbst wenn der Allmächtige es wollte.“

Bald darauf brach unter seinen Pferden eine Krankheit aus, welche auch das letzte hinwegraffte.

Hoffnung.

„Setzet eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch angeboten wird durch die Offenbarung Jesu Christi.“ 1 Pet. 1, 13.

Aphorismen. Kein Mensch auf Erden nimmt eine so niedrige Stellung ein, daß er nicht durch Hoffnung ermuthigt, und keiner steht so hoch, daß er nicht durch Furcht erreicht werden könnte.

Hoffnung ist der Leuchtthurm, welcher seine Lichtstrahlen über das Lebensmeer scheinen läßt — der Regenbogen über den Kummerwolken des Lebens — die Morgenröthe, welche die Nacht verscheucht — die Blüthen des Baumes der Verheißung.

Hoffnung ist ein angenehmer Gesellschafter, aber oft ein unsicherer Führer. Hoffnung ist in ihrer Wirkung wie die Sonne, welche, wenn wir ihr entgegenreisen, alle Schatten hinter uns wirft.

Der Glaube kommt aus der Predigt; die Hoffnung durch Erfahrung. Der Glaube creditirt die Wahrheit des Wortes Gottes. Die Hoffnung harrt auf die Erfüllung desselben. Beide ergreifen die Verheißungen und eignen sie sich zu. Der Glaube kämpft um die Lehre; die Hoffnung um den Lohn. Der Glaube für das, was in der heiligen Schrift ist; die Hoffnung für das, was im Himmel ist. Der Glaube reinigt das Herz von bösen Prinzipien; die Hoffnung von bösen Angewohnheiten. Der Glaube wirket Hoffnung; die Hoffnung wirket Geduld.

Hoffnung ist thätig; man spricht daher von einer lebendigen Hoffnung. Hoffnung ist wie die Feder in der Uhr, sie setzt alle Kräfte der Seele in Bewegung. Der Hoffnung der Ernte wegen, säet der Ackersmann; Hoffnung auf den Sieg veranlaßt den Krieger zu kämpfen; und eine rechte Hoffnung der Herrlichkeit macht den Christen eifrig im Ringen nach dem Seligwerden. Hier haben wir einen geistlichen Prüfstein, an welchem wir unsere Hoffnung prüfen können.

Die Hoffnung des Christen ist ein starker Stab und Stecken in der Hand des müden Pilgers. Sie erhält aufrecht in der Stunde der größten Gefahr. Sie macht den Schwachen stark, und beflügelt die Schritte des Müden. Winken in der Wüste die schlanken Palmen, sei es auch in noch so weiter Ferne, so dringt die Karawane voran, trotz der Ermüdung der Reisenden, trotz der blendenden Gewalt des Sirocco, um sich an dem Wasser zu laben, das sie zu den Füßen der Palmen zu finden hoffen dürfen. Schimmert auch nur ein einziger Stern durch die dunkle Nacht, sind die Sparren auch zersplittert und die Segel zerfetzt, und heult der Sturm auch, um sein Opfer zu verschlingen, so faßt der Schiffer doch wiederum neuen Muth und sieht in der Hoffnung bereits stilles Wasser und einen wolkenlosen Himmel. Wer ist so elend oder gesunken, daß der Einfluß dieses besten aller Tröster auf Erden ihn nicht mehr erreichen könnte — dieses treuen Freundes, welcher uns nicht verläßt, wenn Reichthum, Ruhm, Gesundheit und alle unsere Lieben uns verlassen haben?

Biblische Bilder und Beispiele. Hoffnung wird in der heiligen Schrift verglichen mit — einem Anker, Hebr. 6, 19; einem Helm, 1 Thess. 5, 8; einem Thor, Hos. 2, 14. 15; mit Säen, 1 Kor. 9, 10 rc.

Hoffnung ist gleich dem Kork am Netze, sie schafft, daß die Seele nicht im Meer der Verzweiflung untersinkt; wie auf der andern Seite Furcht gleich dem Blei am Netze ist, sie bewahrt die Seele davor, von den Wogen der Vermessenheit umhergetrieben zu werden.

Falsche Hoffnung. Sie ist wie ein Mensch, welcher träumt, er sei ein

König und habe viele und treue Diener, ein großes Einkommen und einen vollen Schatz; erwacht er, so findet er, daß er ein Bettler ist und nichts hat.

Sie ist wie ein Mensch, der im Mastkorbe eines Schiffes zur See eingeschlafen ist und der sich in seinem Traum einbildet, Herr ausgedehnter Besitzungen zu sein; in dem Augenblick, wo er auf dem Höhepunkt seines geträumten Glückes angekommen ist, erhebt sich ein Sturm, er wird von seiner gefährlichen Höhe in's Meer geschleudert und ertrinkt. So geht es vielen Leuten, sie wiegen sich in goldenen Träumen, meinen, der Himmel sei ihnen gewiß, während sie am Rande der Hölle einher wandeln und hinein stürzen, ehe sie sich's versehen.

Ein Segelschiff wurde einst von einem Orkan gejagt. In der größten Noth ließ sich plötzlich ein Vogel auf dem Mast nieder. Kaum gesehen, faßten alle Herzen neuen Muth — Hoffnung war wieder eingekehrt! Solche Hoffnung mögen wir allezeit in unserer Brust tragen. Wie sehr wir auch vom Sturm auf dem Lebensmeer umhergeworfen werden, dieser Himmelsvogel belebt und stärkt uns immer wieder; er sagt uns, daß der Sturm bald vorüber sein wird, und daß wir bald im Lande der Lebendigen anlangen werden, wo ewiger Frühling wohnt.

Von Alexander dem Großen wird erzählt, daß er bei der Austheilung der Beute nach einem großen Siege Alles fortgab, und keinen Theil für sich behielt. Von einem seiner Krieger gefragt, was er denn für sich zurückbehalten? antwortete er — Hoffnung.

Hoffnung ein Anker. Wie ein ausgeworfener Anker das Schiff in Sturm und Wogen festhält, so reicht des Christen Hoffnung bis zum Grunde des Lebensmeeres und hält die Seele inmitten der Stürme und Wogen der Sünde, welche sie umtoben, fest.

Wie ein Mensch, welcher einen Fluß durchschreitet, nicht in's Wasser schaut, weil er sonst schwindlich werden und sein Leben in Gefahr bringen könnte, sondern seine Augen fest auf das Ufer gerichtet hat und so in Sicherheit auf der andern Seite anlangt; so hat auch der Christ, indem er die Wasser, welche ihn in diesem Leben umbrausen, durchschreitet, seine Augen nicht auf seine Umgebung, sondern auf das himmlische Ufer gerichtet, welches sie begrenzt.

Hoffnung ohne Glauben. Würdest du in einem Orte großer Gefahr eine Kette hängen sehen, deren oberstes Glied fest in den Felsen eingelassen und deren letztes Glied im Bereich deiner Hände hängt, so würdest du, in der Hoffnung schneller und sicherer Errettung, dein Gewicht der Kette anvertrauen. Wäre aber das letzte Glied nur durch einen schwachen Faden mit dem vorhergehenden verbunden, so würdest du es vorziehen, dich in die drohende Gefahr zu stürzen. Es ist damit wie mit einem Sünder, welcher seine Seele an eine Hoffnung gehängt hat, welche nicht auf dem Glaubensgrunde steht.

Hoffnung und Furcht. Der Bischof von Chartres begegnete auf einer Gesandtschaftsreise einem Weibe, welches in der einen Hand Feuer und in der andern Wasser trug. Er fragte sie, was sie damit wolle. Sie antwortete: „Meine Absicht ist, mit dem Feuer das Paradies zu verbrennen und mit dem Wasser das Feuer der Hölle auszulöschen, damit die Menschen Gott allein aus Liebe dienen lernen und nicht aus Hoffnung und Furcht.“ Dieses Weib fing am unrechten Ende an. Die Liebe Gottes kann in uns nicht wohnen, nachdem wir böse geworden sind, bis Gott durch Furcht und Hoffnung alle Teufel hinausgetrieben und unser Herz gereinigt hat.

Erfüllte Hoffnung. Als Wien 1683 von den Türken belagert wurde und der Kaiser aus der Stadt geflohen war, sandten die Einwohner um Hülfe zum König von Polen. Sie wußten, von welcher Seite die Polen heranziehen mußten und hatten deßhalb Acht auf den Weg mit ängstlicher Besorgniß Tag und Nacht. Endlich sahen sie die Lanzen ihrer Erretter auf dem Wege im Sonnenlichte blitzen. An demselben Tage wurden ihre Feinde geschlagen und Wien war gerettet. Die Errettung der Christen von allen ihren Feinden ist weit sicherer und gewisser.

Ein Namenchrist, welcher alle seine religiösen Pflichten vernachlässigte und einen Schnappshandel trieb, wurde von den Kirchenbeamten zur Rechenschaft aufgefordert. Er erklärte, daß er eine Hoffnung habe, ja sogar wisse, daß er ein Kind Gottes und ein Erbe des Himmels sei. Wieviel war seine Hoffnung wohl werth?

Cynegirus, ein tapferer Athenienser, welcher in der Seeschlacht gegen die Meder kämpfte, faßte ein Schiff des Feindes, um es zum Kampf zu zwingen, mit seinen Händen; als ihm die rechte Hand abgehauen war, hielt er es mit der linken; als er auch diese verloren, hielt er es mit den Zähnen fest, bis er sein Leben verlor. So ist es mit der Hoffnung dessen, der in Gott hofft; so lange als ein Athemzug in ihm ist, hofft er.

Hölle.

„Fürchtet euch vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle.“ Matth. 10, 28.

Aphorismen. Hölle, von Luther immer Helle geschrieben, kommt wahrscheinlich nicht von Hole, Höhle her, sondern von der Göttin Hela, welche nach der altnordischen Sage die Seelen der abgeschiedenen Menschen in ihrem dunkeln Aufenthalt unter der Erde unerbittlich fest hält. Das Wort ist aber verwandt mit hehlen, verbergen, hüllen, und bezeichnet also einen verborgenen und deßhalb dunkeln Ort, den keines Lebenden Auge jemals gesehen. Es hat im Altdeutschen eine andere Bedeutung, als der jetzige Sprachgebrauch mit sich bringt. Wo Luther im Alten Testament Hölle setzt, steht im Grundtext Schoel, auf Griechisch Hades. Beide Wörter bedeuten nicht den letzten entscheidenden Strafort, sondern im Allgemeinen das Gebiet der Todten, das Todtenreich, die Unterwelt. Schoel kommt entweder von einem hebräischen Wort her, das

eine unterirdische Höhlung bedeutet, wie Hölle von Hole, oder wahrscheinlicher von schaal, fordern, fragen, weil er nicht aufhört, ohne welche Rücksicht immer neue Menschenleben zu fordern, weil er unersättlich ist in diesem Verlangen, Spr. 27, 20; 30, 16; Jes. 5, 14; Hab. 2, 5. Hades, Aides dagegen bedeutet das Unsichtbare, den Ort, den man nicht sehen kann, oder, wo man nicht sieht, weil es finster drinnen ist, wo man keine Aussicht hat. (Zeller.)

Wärst du gezwungen, dein ganzes Leben mit bösen Menschen zuzubringen, ohne auch nur einen Augenblick von ihnen getrennt sein zu können, welch einen Schatten würde das auf dein Gemüth werfen! Hölle ist der Platz, wo die Bewohner alle und auf ewig nur böse sind: „Draußen sind die Hunde, und die Zauberer, und die Hurer, und die Todschläger, und die Abgöttischen; und Alle, die lieb haben und thun die Lügen." O, sage mir nichts vom Feuer, Wurm und Finsterniß der Hölle, diese Vorstellung von der Hölle ist genug, um mich schaudern zu machen. Sie ist der Pfuhl, in welchen aller moralische Schmutz des Universums abfließt.

Der Astronom folgert aus der schnelleren oder langsameren Bewegung eines Planeten die Existenz eines andern. Er beschreibt die Größe, die Entfernung, die Bewegung desselben; und als Neptun entdeckt wurde, erwies sich, daß er genau das war, was aus den Abweichungen der Bewegung des Uranus gefolgert wurde. Die Lehre von den ewigen Höllenstrafen ist nicht nur ein Dogma, sie gehört zu dem großen System geoffenbarter Wahrheit, welches wir Erlösungsplan nennen; alle Lehren desselben stehen oder fallen zusammen.

Folgendes Argument brachte ein alter Mann gegen die Wahrheit der Bibel vor: „Ich bin siebenzig Jahre alt und habe nie einen solchen Ort wie die Hölle gesehen, nach alledem, was man darüber gesagt hat." Sein kleiner Enkel hörte aufmerksam zu und fragte dann: „Großpapa, bist du auch schon einmal todt gewesen?"

Charteries rief sterbend in großer Seelenangst aus: „Ich würde mit Freuden 30,000 Pf. St. geben, wenn Jemand zu meiner Befriedigung beweisen könnte, daß es keinen solchen Ort als eine Hölle giebt!"

„Wo ist die Hölle?" fragte ein Spötter. „Irgendwo außerhalb des Himmels," lautete die Antwort.

Ein Ton des Vorwurfs und Tadels ist sehr weit verschieden von dem der feierlichen Warnung. Es sind nicht die Donner, welche das Gewissen der Leute treffen, sondern die Stimme der göttlichen Liebe, welche den Donner übertönt. Die schärfste Spitze des zweischneidigen Schwertes ist nicht der Tod, sondern das Leben; und gegen selbstgerechte Seelen sollte letzteres mehr als ersteres angewendet werden; denn solche Seelen können weit eher ungerührt zuhören, wie wir von den offenen Höllenpforten und von dem Feuer, das nicht verlöscht, reden, als von den offenen Himmelspforten, welche bereit sind, sie aufzunehmen. Wenn wir predigen, daß die frohe Botschaft der Welt gegeben wurde, um jedem Sünder, der da glaubt, augenblicklich die Gewißheit des ewigen Lebens zu geben, so thun wir dem Teufel mehr Schaden, als wenn wir über den ewigen Fluch und den andern Tod predigen.

Ein Seitenweg zur Hölle. Dann sah ich, heißt es in Bunyans Pilgerreise, in meinem Traum, daß die Hirten sie zu einer Pforte an der Seite eines Hügels führten; die Hirten öffneten die Pforte und sagten ihnen hineinzuschauen. Sie schauten hinein und sahen, daß es finster und voll Rauch war; sie meinten, sie hörten auch ein Rollen und ein Geräusch wie von Feuerflammen und Jammern, als ob Leute gequält würden; auch kam ihnen ein Schwefelgeruch entgegen. Christ fragte: „Was hat dies zu bedeuten?" Die Hirten erwiderten:

„Dies ist ein Abweg zur Hölle, ein Weg, welchen Heuchler gehen — nämlich Leute, welche, wie Esau, ihr Erstgeburtsrecht verkaufen; oder welche, wie Judas, ihren Meister verrathen; oder welche das Evangelium verlästern, wie Alexander; oder welche lügen, wie Ananias und Saphira."

Wo der Name herkommt. An einer Seite von Jerusalem befand sich eine tiefe Schlucht, genannt das Thal von Hinnom. Es war ein Ort, wo grausame Abgötterei mit Menschenopfern getrieben wurde. Trommeln wurden geschlagen, um das Schreien der geopferten Kinder zu ersticken; daher sein Name Tophet. König Josia ließ den Platz verunreinigen; aller Schmutz und Abfall aus der Stadt wurde dorthin geschafft und fortwährend Feuer unterhalten, um ihn zu verbrennen. Die Würmer fanden dort immer reichliche Nahrung. Dieses Thal ist das Vorbild der Juden für den Ort der verlorenen Seelen. Einen ähnlichen Ort gab es in Calcutta, genannt das brennende Ghat, wo alle todten Körper verbrannt wurden. Man fand dort allezeit brennende Feuer, dicken Rauch und den abscheulichen Gestank brennenden und faulenden Fleisches; während Schwärme träger Aasgeier umhersaßen, welche sich an dem Fleische der Cadaver überfressen hatten.

Kaiser Tiberius wurde von einem Verbrecher angegangen, seine Strafe zu beschleunigen. Er antwortete: „Warte, du und ich sind noch keine Freunde." Also ist es auch zwischen Christus und der verdammten Seele.

Furcht vor der Hölle. Zur Zeit als Freiwillige für die Armee angeworben wurden, wurde auch einem jungen Mann stark von seinen Freunden zugesprochen, sich ihnen anzuschließen; er weigerte sich indessen, es zu thun. Der junge Mann war gesund und als patriotisch gesinnt bekannt. Die Anspielung, daß er wohl am Ende aus Feigheit sich weigere, für sein Vaterland zu kämpfen, veranlaßte ihn zu folgender freimüthigen Erklärung: „Zu sterben fürchte ich mich nicht; ich könnte mein Leben ohne Zögern für mein Vaterland hingeben; es ist das Jenseits, was mich fürchten macht."

Wie weit ist es zur Hölle? Als ein frommer Mann eines Sonntags zur Kirche ging, sah er einen jungen Mann, mit welchem er früher bekannt geworden war, aus dem Wirthshause kommen und sich auf sein Pferd schwingen. „Können Sie mir sagen, wie weit es zur Hölle ist?" fragte der junge Mann scherzend. Der Gefragte besann sich einen Augenblick und antwortete: „Es ist nicht sehr weit. Sie mögen eher hinkommen, als Sie erwarten." Der junge Mann lachte, gab seinem Pferde die Sporen und war bald in der Ferne verschwunden. Der Andere ging ruhig seines Weges. Als er an einer Biegung der Straße ankam, sah er eine Anzahl Leute vor sich versammelt und näher hinzutretend den jungen Mann, zu welchem er soeben gesprochen hatte, als Leiche auf dem Boden liegen. Sein Pferd war unlenksam geworden, hatte den Reiter abgeworfen, und auf seinen Kopf

fallend, hatte er das Genick gebrochen.

Die Strafe der Hölle. Ein Rebelle, der nach dem Leben seines Fürsten getrachtet, wenn er auch die tiefste Reue zeigte, würde für Lebenszeit in's Gefängniß gesperrt werden, und wenn er auch tausend Jahre lebte. Ein unbußfertiger Sünder hat seine Hand millionen Mal gegen die Majestät des Himmels erhoben und den Friedensfürsten wiederum gekreuzigt, vielleicht zehn, zwanzig, vierzig Jahre lang. Aber er fährt in seiner Rebellion noch immer fort; und wenn er sagt, daß er morgen Buße thun wolle, so ist das nur ein Vorwand, um heute mit größerer Freiheit sündigen zu können. Stirbt er in diesem Zustande, dürfen wir da Gott ungerecht nennen, wenn er ihn auf Lebenszeit in das Gefängniß der Hölle verdammt und die Sünden, welche er gegen seine unendliche Majestät begangen, mit endlicher Strafe bestraft; Sünden, von welchen ihn Gründe von allmächtiger Gewalt hätten abhalten sollen, Sünden, in welchen er für immer fortgelebt haben würde, hätte der Tod ihm nicht ein Halt geboten.

Hörer und Thäter.

„Seid aber Thäter des Werks und nicht Hörer allein, damit ihr euch selbst betrüget."
Jak 1, 22.

Aphorismen. Sitzest du unter der Predigt des Wortes Gottes, so siehe dich vor, daß du nicht als Richter, sondern als Verbrecher hörst. (Fletcher.)

Gar manche Leute haben kein weiteres Wohlgefallen an Blumen, als daß sie dieselben ansehen, daran riechen und sie dann in die Ecke werfen; die Bienen dagegen saugen Honig und Wachs, und der geschickte Apotheker macht manches heilsame Tränklein gegen verschiedene Krankheiten daraus. So hören viele Leute der Predigt auch nur zu um des Vergnügens willen, wegen des eleganten Styls, der Schönheit der Worte, der Gewandtheit der Sprache oder des ansprechenden Vortrags, dies heißt aber nichts anderes, als sich an einer Blume einen Augenblick ergötzen, flüchtig daran riechen und sie dann fortwerfen; es heißt das Wort mit Freuden hören, wenn sich aber Trübsal und Verfolgung erhebt, um des Wortes willen, sich daran bald ärgern. (Spencer.)

Ihr, die ihr am Tage des Herrn auf dem Berge der Verklärung euch erquickt und erfreut, solltet es auch, wie Moses, durch eure verklärten Angesichter und euren verklärten Wandel, durch Weisheit und Gnade in allem euren Thun, während der ganzen Woche, zeigen. (M. Henry.)

Leigh Richmond sagt: „Hüte dich davor, der Predigt kritisch zuzuhören. Es ist gefährlich und verderblich, dich damit zu beschäftigen, über die Tüchtigkeit des Predigers zu Gericht zu sitzen, statt dich selber zu richten nach dem, was du hörst. Betrachte vielmehr jede Gelegenheit, die du zum Hören hast, als eine dir vom Himmel gesandte Botschaft. Für alle Predigten, welche du je gehört hast, wirst du dereinst Rechenschaft geben müssen."

Man sagt, ob mit Grund oder nicht, wissen wir nicht, daß wenn man Wasser und Wein zusammen in ein Gefäß von Elfenbein schüttet, der Wein durchsickert, während das Wasser im Gefäß bleibt. In gleicher Weise geht es mit allen weltlich gesinnten, gleichgültigen Hörern des Wortes Gottes. (Spencer.)

Unsere Vorväter hingen ihre Uhren an die Außenseite der Gotteshäuser, um nur nicht zu spät zum Gottesdienst zu kommen. Wir hängen sie im Innern auf, damit wir nur ja nicht zu lange im Hause Gottes aufgehalten werden; — ein betrübender und unheilschwangerer Wechsel. (R. Watson.)

Es giebt vier Klassen von Zuhörern, — solche, die wie ein Schwamm Gutes und Schlechtes zusammen aufsaugen und auch beides wieder von sich geben; solche, die wie ein Sandglas sind, und was zu einem Ohr hineingeht, zum andern wieder hinauslassen; solche, die wie ein Filter sind, sie lassen das Gute gehen und halten das Schlechte zurück; und solche, die wie ein Sieb die Spreu durchlassen, aber den guten Weizen für sich behalten.

Viele Hörer des Wortes sind wie eine Distel, so lange man sie von unten herauf streicht, thun sie nicht weh, streicht man sie aber in der entgegengesetzten Richtung, so stechen sie; so lange der Prediger Dinge sagt, die ihre Ohren jücken, ist alles gut, sagt er aber, was sie trifft, so schlagen und beißen sie. (Cawdray.)

Es giebt manche Krankheiten, welche den Aerzten ein Aergerniß sind, und es giebt Leute, welche ein Aergerniß für den Prediger sind; es sind diejenigen, welche nur Hörer des Wortes Gottes sind, die über die Predigt schwätzen und den Prediger bewundern, aber nie den Lehren, die sie hören, folgen. (T. Brooks.)

Biblische Bilder und Beispiele. Hesekiels Zuhörer, Hes. 33, 30—33; die Athener, Apg. 17, 21; die Pharisäer und Juden waren Hörer, denen wir nicht nachahmen sollen.

Gute, willige Hörer waren — die Jünger, als sie vom Herrn berufen wurden; Lydia, die Dreitausend am Pfingsfeste und andere mehr.

Das Gleichniß vom Säemann stellt die verschiedenen Klassen der Hörer in unübertrefflicher Weise dar.

Ein Herr redete Dr. Bedell einst folgendermaßen an: „Sie sind der einzige Prediger, der mich dazu bringen kann, zweimal am Sonntag in die Kirche zu gehen.“ „Es thut mir sehr leid,“ war die Antwort, „daß Ihre Achtung vor mir größer ist, als Ihr Pflichtgefühl gegen Gott.“

Philipp Henry hatte in seinem Tagebuch Folgendes von einem seiner Zuhörer aufgezeichnet, das, wie er sagte, einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht: „Ich finde es leichter,“ sagte derselbe, „sechs Meilen weit zu gehen, um eine Predigt zu hören, als eine Viertelstunde darüber nachzudenken und zu beten wie ich sollte, wenn ich nach Hause komme.“

Eine christliche Dame verließ, in einer unserer östlichen Städte, nach der Predigt die Kirche, in Gesellschaft ihres Gatten, welcher unbekehrt war. Sie besaß viel natürlichen Witz und ließ dieser ihrer Neigung nur zu oft den Zügel schießen. Auf dem Wege nach Hause erlaubte sie sich denn auch diesmal allerlei witzige und sarkastische Bemerkungen über die Predigt, welche ein Fremder, ein Mann von sehr mittelmäßigen Gaben und unbeholfenem Benehmen, in Abwesenheit des regelmäßigen Predigers gehalten hatte. Nachdem sie eine Zeitlang ihrer Neigung freien Lauf gelassen hatte, fiel es ihr auf, daß ihr Gatte nichts darauf erwiderte, sie blickte zu ihm auf und wer kann ihren Schrecken beschreiben, sah ihn in Thränen. Die Predigt war ihm wie ein Schwert in die Seele gedrungen und hatte ihn erweckt. Der Leser kann sich selbst vor-

stellen, was für Gewissensbisse die Frau zu leiden hatte, weil sie sich über eine Predigt lustig gemacht, welche das Mittel gewesen war, ihren unbekehrten Gatten zu erwecken.

In Ceylon, Indien, giebt es Pilger, welche sich unter den Cypressenbaum stellen, und dort Tag und Nacht harren und wachen, ohne sich an Sturm und Sonnenschein zu kehren, nur um die von Zeit zu Zeit fallenden Blätter zu erhaschen, welche, wie die Tradition sagt, im Stande sind, wenn gegessen, dem Menschen neue Jugendkraft zu verleihen. Ein edlerer Baum ist aber gepflanzt, dessen Blätter und Früchte nie fehlen und welken. Die letzteren dienen zur Nahrung, die ersteren als Heilmittel, und aus dem himmlischen Heiligthum sprudeln die Wasser, welche den Baum frisch und grün erhalten. Die Blätter und Früchte fallen nicht in langen Zwischenräumen, sie sind stets in unserm Bereich und in größter Fülle am Tage des Herrn. Sollten wir es denn als zu mühevoll ansehen, im Schatten des Heiligthums auf das Fallen der köstlichen Früchte und heilsamen Blätter zu harren?

Unaufmerksame Hörer. Man erzählt von Demosthenes, daß, als er einst zu den Athenern über einen Gegenstand von größter Wichtigkeit redete, und fand, daß sie ihm nicht zuhörten, er inne hielt und sagte, daß er ihnen etwas von ganz besonderem Interesse vorzutragen habe. Als nun die größte Aufmerksamkeit herrschte und jedes Auge auf ihn gerichtet war, erzählte er, daß zwei Menschen, welche von Athen nach Megara an einem sehr heißen Tage wollten, sich einen Esel mietheten. Auf dem Wege trachteten beide darnach, im Schatten des Esels zu gehen. Einer von ihnen behauptete, daß er den Esel mit sammt dem Schatten gemiethet habe, der andere dagegen, daß er nur den Esel und nicht den Schatten gemiethet hätte. Nachdem Demosthenes soweit in seiner Erzählung gekommen war, hielt er plötzlich inne und zog sich zurück. Das Volk drängte ihn nun mit großem Ungestüm, doch seine Erzählung zu beenden. „O ihr Athener," sagte der Weise, „ihr hört mir aufmerksam zu, wenn ich euch von dem Schatten eines Esels erzähle, seid aber unaufmerksam, wenn ich zu euch von den allerwichtigsten Dingen rede."

Ein Freund erinnerte Rowland Hill einst daran, daß er ihn vor 65 Jahren zum ersten Mal predigen hörte, und daß er sich der Predigt noch recht wohl erinnere. „Sie sprachen darüber," sagte er, „daß Leute oft so wählerisch betreffs der Prediger und Predigten seien und bemerkten: 'Wenn Jemand von euch dem Lesen eines Testamentes zuhörte, durch welches ihr ein Legat zu erhalten hofft, würdet ihr euch damit aufhalten, die Art und Weise, wie der Advokat dasselbe liest, zu kritisiren? Nein, ihr würdet eure ungetheilte Aufmerksamkeit darauf richten, auszufinden, ob euch etwas hinterlassen wurde, und wie viel. Laßt es denn euer ganzes und alleiniges Bestreben sein, dem Evangelium auf dieselbe Weise zuzuhören.'"

Hülfe — göttliche und menschliche.

„Meine Hülfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.“ Ps. 121, 2.

Biblische Bilder und Beispiele. Gott hilft dem Abraham in mancherlei Angelegenheiten, dem Jakob auf der Reise, Joseph im Gefängniß und auf dem Thron, Moses vor Pharao, den Israeliten in der Wüste, Josua vor Jericho, dem Simpson gegen die Philister, David gegen Saul, Petrus aus dem Gefängniß, Paulus in vielen Gefahren 2c.

Göttliche Hülfe. Im Jahr 1580 war ein schreckliches Wetter in Schlesien, das schlug in einem Dorfe alles in den Grund. Die Bauern waren reich und konnten's vertragen; nur eine arme Wittwe mit vier frommen Kindern ging weinend hinaus nach ihrem Aeckerlein, die große Zerstörung zu schauen, und die Nachbarn gingen mit. Als sie es aber anschauten, war auch nicht ein einziges Hälmlein zerknickt, und die Nachbarn riefen: „Wahrlich, da haben die heiligen Engel entweder die Wolken oder den schädlichen Hagel aufgehalten!“

Philipp Henry schrieb als Student eines Tages in sein Journal: „Ich vergaß heute, als ich zu studiren anfing, ausdrücklich und besonders Hülfe von Gott zu erflehen, und die Arbeit ging denn auch darnach. Herr, vergieb mir meine Unterlassungssünde und erhalte mich auf dem Wege treuer Pflichterfüllung.“

Ein wohlbekannter alter Theologe schreibt: „Wenn Gott uns seine Hülfe nicht zu Theil werden läßt, so schreiben wir mit einer Feder, die keine Tinte hat.“

John Berridge schrieb einem Freunde: „Mein lieber Freund, mein Zustand ist genau wie der deinige. Ich kann keinen Schritt ohne eine Krücke thun; das Holz, aus welchem meine Krücke geschnitten ist, kommt von Golgatha; meine Krücke ist Christus. O daß ich mich aus allen Kräften auf ihn stützen möchte, während ich durch diese Wildniß wandere!“

Eine Fabel erzählt, daß ein Pferd, das sich zu schwach fühlte, um einen Hirsch zu überwältigen, einen Mann zu Hülfe rief, der, dem Pferd auf den Rücken steigend, den Hirsch mit leichter Mühe in die Flucht jagte. Aber das Pferd war nie wieder im Stande, den Mann von seinem Rücken herunter oder das Gebiß aus seinem Maul zu bringen. So geht es mit den Verbindlichkeiten, welche man auf sich nimmt, wenn man Menschen um Hülfe anspricht.

Jener Schuhmacher verstand wohl kein Bild zu malen, aber er konnte dem Apelles sagen, daß sein Schuhriemen nicht in Ordnung sei; und der Maler nahm den wohlgemeinten Rath an. Zwei Nachbarn, von denen der eine blind und der andere lahm war, wurden nach einem entfernten Ort gerufen. Was war nun zu thun? Der Blinde konnte nicht sehen, und der Lahme konnte nicht gehen. Sie entschlossen sich, die Reise zusammen zu machen; der Blinde trug den Lahmen und der Lahme schaute für den Blin-

den nach dem Wege aus. Sage daher zu Niemand: „Ich kann ohne dich fertig werden," sondern sei bereit, einem Jeden, der dich um Hülfe anspricht, zu helfen, bedarfst du dann der Hülfe, so hast du ein Recht, Andere darum anzusprechen.

Eine christliche Wittwe war einst in einer finanziellen Lage, aus der keine Errettung möglich schien. Sie war aber im Stande, alle ihre Sorge auf den Herrn zu werfen. Sie hatte an einem gewissen Tage zwei Noten zu bezahlen, die zusammen gerade 50 Pf. St. betrugen. Der Morgen des Zahltags brach an; die Wittwe fühlte, daß Hülfe nahe sei. Die Post brachte ihr einen Brief aus Indien; als sie denselben öffnete, fielen 50 Pf. St. heraus. Es was Geld, welches ihr gehörte und welches bei ihrer Ankunft in England dorthin gesandt worden war. Es wurde ihr mit dem Bemerken zurückgeschickt, daß man desselben nicht bedürfe. Gott sandte die nöthige Hülfe Tausende von Meilen weit her, und ließ sie in dem Augenblick ankommen, wo die Wittwe sie bedurfte.

Jugend — Jungfrau — Jüngling.

„Gedenke an deinen Schöpfer in der Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen, und die Jahre herzutreten, da du wirst sagen: Sie gefallen mir nicht." Pred. 12, 1.

Aphorismen. Zweige können wohl gezogen werden, nicht aber der Stamm.

Ein Kind wurde einst gefragt, woher es wohl käme, daß ein gewisser Baum so krumm gewachsen war, und gab darauf die sehr treffende Antwort: „Wahrscheinlich trat Jemand darauf, als er noch ein kleines Bäumchen war."

Das hebräische Wort, welches eine auserwählte Person bezeichnet, ist dasselbe, welches in der heiligen Schrift gebraucht wird, um eine junge Person zu bezeichnen. Es scheint, als wenn es der Wille des Herrn sei, daß junge Leute auserwählte Leute, ein besonderes Volk sein sollten. (Croßman.)

„Die Jugend," sagt Walter Scott, „wenn recht erzogen, ist beredt, und zwar besitzt sie die Beredtsamkeit der Wahrheit." Eine höhere Autorität malt ein weniger erfreuliches Bild. Siehe Psalm 58, 4.

„Wenn ich ein Mann sein werde" — ist die Poesie der Kindheit; „als ich noch jung war" — die des Alters.

Der Einfluß der Jungfrau. — Du bist eine Schwester und magst das Herz eines Bruders für die Tugend und ein gottgeweihtes Leben gewinnen. Du bist eine Tochter, und um deinetwillen mag der Vater die größten Anstrengungen zum Guten machen. Du magst später den Namen Weib und den noch heiligeren Mutter tragen. Dein Einfluß mag den Charakter deines Gatten und das Loos deiner Kinder bestimmen. Er mag deinen Sohn zu einem Augustinus, Oberlin, Wesley oder zu einem Fluch der Menschheit, durch verderbenbringende Lehren wie Socianus, durch ungezügelten Ehrgeiz wie Napoleon, durch Unglauben und Laster wie Hume oder Carlyle machen. Sage nicht, daß dein Einfluß gering ist, weil du ein Weib bist, sondern bedenke, daß dein Geschlecht dich zur Quelle des großen Stromes der Menschheit macht und daß ein Kieselstein die Richtung des Bächleins zu ändern vermag. (Dr. Wise.)

Biblische Bilder und Beispiele. Joseph, Daniel, David, Samuel, Jesus und andere sind Beispiele frommer Jugend und manche von ihnen haben in ihren jungen Jahren schon sehr Bedeutendes geleistet.

Vor etwa zwanzig oder dreißig Jahren spielten drei kleine Knaben eines Vormittags in einer Blockhütte. Plötzlich hörte einer derselben auf zu spielen und sagte mit kindlichem Ernst: „Ich habe heute Morgen vergessen, mein Gebet zu sagen, ihr müßt ein wenig auf mich warten.“ Er ging in eine Ecke, kniete nieder, sagte sein Gebet; kehrte dann zurück und spielte weiter, als ob nichts geschehen sei. Das war ein braver Knabe, der Gott mehr fürchtete als Menschen, und der, als er fühlte, daß er seine Pflicht gegen ihn versäumt hatte, ohne Zögern seinen Fehler gut machte, ohne sich darum zu kümmern, was seine Spielkameraden wohl dazu sagen würden. Ich weiß nicht, was sie dachten oder sagten, aber das weiß ich, daß sie den Vorfall nie vergaßen und denselben noch lange nachher, wiedererzählten. Dieser brave Knabe wuchs zu einem braven Manne heran. Er wurde der tapfere Capitän Hammond, der seiner Königin und seinem Vaterlande mit Treue diente, und der bei dem Angriff auf den Redan, während der Belagerung von Sepastopol, fiel, indem er seine Leute gegen das feindliche Feuer führte. Er kämpfte wacker für seinen irdischen König, er war aber auch ein guter Streiter Christi, der sich nie seines Dienstes schämte und allezeit bereit war, den guten Kampf des Glaubens zu kämpfen.

Die schöne Fabel der griechischen Mythologie, welche erzählt, daß auf der Insel Cypern in den Fußtritten einer Göttin stets Blumen emporsprossen, wird in der jungen Seele verwirklicht, in welche Gott als ein willkommener Gast eingekehrt; da blüht jede schöne Blume, und entfaltet göttliche Fruchtbarkeit. (Dr. Wise.)

Zur Beherzigung für die Jugend. In manchen Theilen der nördlichen Zone bauen die Bewohner sich ihre Wohnungen unter die Erde. Während des kurzen Sommers häufen sie hier Vorräthe und Nahrungsmittel auf. Kommt der Winter herbei, so ziehen sie sich dorthin zurück und leben friedlich, ohne die Stürme, die über ihren Köpfen brausen, zu beachten. Ihre Wohnungen sind im Winter ihre Welt, die alle ihre Bedürfnisse befriedigt. Der Einfluß der Religion auf das menschliche Leben ist ein ganz ähnlicher. Was thut es, wenn Freunde uns verlassen, unsere Gesundheit verloren gegangen, unsere Besitzthümer Flügel genommen und Stürme um unser Haupt wehen? Mit Nichten, wir haben unsern Gott im Herzen und sind zufrieden. Seine Gegenwart und sein Wohlgefallen machen unsern Himmel aus, ist auch unser äußeres Leben scheinbar nichts als Mühe und Sorge. (Dr. Wise.)

Ein Prediger des Evangeliums erzählte, daß, als er als Knabe einst an einer Irrenanstalt vorüberging, eine abgemagerte Frauengestalt ihre knochige Hand durch das Eisengitter streckte und ihm mit einer heiseren Stimme zurief: „Junger Mensch, lebe für die Ewigkeit, lebe für die Ewigkeit!“ „Diese Worte,“ sagte er, „konnte ich nie vergessen, und während ich heranwuchs, klangen sie mir beständig in den Ohren.“ Gott kann

selbst einen Wahnsinnigen gebrauchen, um uns an unsere Pflicht zu erinnern. Welche passendere Worte könnten einem jungen Mann wohl zugerufen werden, als die: „Lebe für die Ewigkeit!“ (Dr. Wise.)

Was für einen Platz ein junger Mann, der ein Müssiggänger ist, in der menschlichen Gesellschaft einnimmt, wird treffend illustrirt durch gewisse Bücher in der Boston Bibliothek, welche mit "Succedaneum" bezeichnet sind. "Succedaneum!" ruft der Besucher aus, „was für ein Buch ist denn das?“ Er nimmt es vom Brett, betrachtet es und findet, daß es kein Buch, sondern ein hölzerner Klotz in Form eines Buches ist. Dann geht ihm ein Licht auf und er versteht den Titel, welcher meint: „Anstatt eines andern.“ Diese hölzernen Klötze sind dazu da, um leere Plätze auszufüllen und um die Bücher in ihrer Stelle zu halten, damit sie nicht fallen. Ein solcher Klotz ist auch der Müssiggänger; ein Mann seiner Gestalt nach, ein Klotz in Wirklichkeit; er hat kein hohes Ziel vor Augen, lebt zwecklos dahin; er ist ein "Succedaneum" unter Menschen. (Dr. Wise.)

Gefahr für Jünglinge. Eine orientalische Geschichte erzählt von einem bezauberten Berge, auf dessen Spitze ein Schatz von großem Werthe lag. Er wurde Jedem als Preis angeboten, der sich verpflichten wollte, den Berg zu ersteigen, ohne sich umzusehen; wer den Versuch machen wollte, dem wurde auch gesagt, daß, wenn er sich umschaue, er in einem Augenblick in einen Stein verwandelt werden würde. Mancher hoffnungsvolle Jüngling, angezogen durch den Schatz, hatte schon versucht, den Berg zu erklimmen; alle aber waren in Steine verwandelt worden; denn auf dem Wege erklangen die köstlichsten und süßesten Stimmen, bis Neugierde den Sieg über Furcht und Hoffnung davontrug, der Jüngling sich umwandte und in einem Augenblick zu einem Stein verwandelt wurde. Die Seiten des Berges waren, wie die Sage geht, mit Steinen bedeckt. Das Leben ist für jeden Jüngling ein solcher bezauberter Berg, mit tausenden von lockenden, verführerischen Stimmen, und unzählbare Opfer liegen auf allen Seiten, die dem Verführer ihr Ohr geliehen und umgekommen sind.

Was Jünglinge thun können. Im Alter von siebenundzwanzig Jahren führte Napoleon die italienische Campagne siegreich durch und wurde dadurch zum ersten General seiner Zeit; er trieb die geschlagenen Oesterreicher auf ihre Hauptstadt zurück, unterhandelte mit den stolzesten Monarchen Europa's als seines Gleichen, und erzwang von ihnen Frieden auf seine Bedingungen. Mit siebenundzwanzig Jahren veröffentlichte Calvin seine Institute, welche die Theologie der ganzen Christenheit auf so mächtige Weise beeinflußt haben. Mit siebenundzwanzig Jahren ging Summerfield zu seiner ewigen Ruhe ein, einen Namen hinterlassend, den die Kirche ehren wird, nicht nur um sich seiner Person, sondern auch seiner wunderbaren und unnachahmlichen Beredtsamkeit zu erinnern. Alle diese

Männer waren eine Macht auf Erden; und Diejenigen, welche dazu bestimmt sind, eine Rolle in der Welt zu spielen, und nicht nur respektable Leute zu sein, werden gewöhnlich in ihrer Jugend schon in ihre Carriere eingeführt und auf ihre eigenen Hülfsquellen verwiesen. (C. D. Foß.)

Kampf, Ritterschaft.

„Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben." 1 Tim. 6, 12.

Aphorismen. Das Leben ist ein Kampf und nicht ein Spiel.

Die Gläubigen auf Erden sind Streiter; sind sie nicht jederzeit im Kampf, so sind sie doch allezeit im Felde. (Zeller.)

Kein christlicher Streiter darf die Rüstung ablegen, bis er das Sterbekleid anzieht. Mancher siegreiche Veteran wurde zuletzt doch noch geschlagen. „Wer bis an's Ende beharrt, wird selig."

Felsen im Flußbett hindern das Wasser nicht daran, weiter zu fließen, sondern geben demselben größere Kraft; so dienen auch die Schwierigkeiten und Entmuthigungen des Christenlaufes nur dazu, den christlichen Streiter zu doppelten Anstrengungen anzuspornen. Man merke sich Tillinghast's Rath: „Frage nie darnach, was die Schwierigkeiten auf deinem Wege sind, sondern was deine Pflicht ist."

Der erste große Sieg im Kampfe eines Christen sollte der über uns selbst sein.

Der Christ ist nicht zum Waffenträger, sondern zum Streiter bestimmt; nicht als einer, der seine Rüstung blank hält, um des Aussehens willen, sondern als Bereitschaft zum Kampf.

Wie Gott mit Josua war und ihm den Sieg verhieß, so ist er auch mit einem Jeden, den er zum heiligen Kriege beruft. Er wird ihnen den völligen Sieg über alle ihre Feinde geben und einen ewigen Lohn in der Stadt Gottes.

In einem Kampfe auf Erden zwischen Menschen mag ein Friede geschlossen werden, welcher alle Parteien befriedigt; im geistigen Kampfe giebt es keinen Frieden. Es wäre der Friede des Wolfes mit dem Lamme, der Feuerflamme mit dem Werg, — der Friede der Ergebung an Satan und in den ewigen Tod.

Schwierigkeiten zeigen den Mann. Wir beurtheilen ein Boot nicht darnach, wie es mit dem Strome, sondern wie es gegen den Strom segelt. „Wer mit uns streitet," sagt Sir Robert Peel, „stärkt uns und macht uns geschickt für fernere Kämpfe."

William Penn's bekannte Worte verdienen einen Platz auf dem Banner jeder Kirche: „Keine Mühe, keine Palmen; keine Dornen, keinen Thron; keine Leiden, keine Herrlichkeit; kein Kreuz, keine Krone."

Eine wünschenswerthe Grabschrift. Albert Knapp dichtete einst einem frommen Streitgenossen und Glaubenskämpfer folgendes Reimchen auf sein Grabmal:

Der Commandant von Hohentwiel,
Fest wie sein Fels, der niemals fiel,
Des Fürsten Schild, des Feindes Tort,
Der Künste Freund, der Armen Hort,
Ein Bürger, Held und Christ wie Gold,
So schläft hier Conrad Wiederhold.

Kampf und Sieg. Wenn eine Armee einen tapferen, fähigen Befehlshaber hat, so setzt sie ihr Vertrauen hauptsächlich auf ihn. So steht das Vertrauen der Glaubenskämpfer

auf Christum. Ein wackerer Kriegsherr sendet Spione und stellt Schildwachen aus. So muß der Christ forschen und wachen. Die Stärke und Stellung des Feindes muß ein Feldherr wohl kennen, und sich lieber nicht in den Streit wagen, wenn er fühlt, daß er demselben nicht gewachsen ist. Ein ehrenvoller Rückzug ist besser, als eine schmähliche Niederlage. — Aber man holt Verstärkung. Weißt du, Kämpfer im Heer Immanuels, wo deine Stärke liegt? An den schwächsten und gefährlichsten Stellen hält ein erfahrener Kriegsmann doppelt Wacht. So thue auch du. Auch die, welche sich als Freunde ausgeben, prüft ein vorsichtiger Krieger, denn unter ihrem Freundesmantel kann das Herz eines Verräthers schlagen. So verstellt sich auch dein Feind oft und heuchelt Freundschaft. — Deßhalb prüfe! Zwei Dinge vergiß nie: Sind auch deiner Feinde Legion, so sind doch derer, die bei dir sind, mehr und sie sind stärker, als die, die bei ihnen sind. Denke an Elisa und den Berg voll feuriger Wagen und Rosse und an Den, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben. Zum Andern denke, daß nicht der Kampf, sondern der Sieg die Krone bringt.

Keuschheit — Unkeuschheit — Unzucht — Wollust.

„Machet keusch eure Seelen im Gehorsam der Wahrheit durch den Geist.“ 1 Pet. 1, 22.

Aphorismen. Wer die Pfützen nicht riechen mag, wird nicht hineinfallen.

Werde jung alt, so bleibst du lang alt.

Reine Freude — lange Freude, sünd'ge Freude — langes Leid!

Wer im Alter will jung sein, der muß in der Jugend alt sein.

Besser Scheu, denn Reu!

Man trinkt aus keiner Quelle, auf deren Boden man giftige Schlangen und häßliches Gewürm erblickt.

Zwei Dinge sind unerhört in der Welt, pflegte ein alter, wohlerfahrener Prediger zu sagen: „Unbelohnte Zucht und ungestrafte Unzucht.“ (Caspari.)

Der heidnische Kaiser Aurelius pflegte zu sagen: er wolle lieber ein faules Aas riechen, als eine faule Rede hören.

Wie Pillen, welche äußerlich schön, vergoldet und überzuckert, aber innen voller Bitterkeit sind, so ist es auch mit der Lust, kaum ist sie geboren, so stellt sich auch schon die Buße ein, um ihre Stelle einzunehmen; Befriedigung und Schmerz sind hier Zwillinge. (Cawdray.)

Es sind Leute hier, denen Warnungen zu Theil geworden sind, welche sie eines Besseren belehrt haben sollten; sie haben ihrer Lust gelebt, bis ihre Leiber den schrecklichsten Krankheiten zum Raube gefallen sind; sie sind heute vielleicht nur mit Mühe in dieses Gotteshaus gekommen und dürften es nicht wagen, ihren Nachbarn anzuvertrauen, was ihnen fehlt. Sie werden aber ihre Lust nach wie vor befriedigen; der Narr geht denselben Weg trotz aller Gefahr zum andern Mal, das Schaf leckt das Messer, welches bestimmt ist, ihm die Gurgel abzuschneiden. Ihr werdet in eurer Lust und in euren Sünden dahingehen, trotz aller Warnungen, bis ihr darin elendiglich umkommt. Wie viel ärger sind Erwachsene oft als Kinder! Das Kind, welches zur Schlittenfahrt auf den Teich geht, bleibt davon, wenn ihm gesagt wird, daß das Eis nicht stark genug ist; oder wagt es sich dennoch darauf, so läuft es doch sicher beim ersten Riß davon. Ihr aber habt Gewissen, welche euch sagen, daß eure Sünden schandbar sind und euer Untergang

sein werden; ihr fühlt wie die dünne Decke, welche die Befriedigung der Lust über den Abgrund, in den ihr im Begriff seid zu versinken, legt; manche von euch haben ihre Kameraden in der Fluth untersinken und verloren gehen sehen; ihr macht aber ruhig fort. Ihr seid ärger als kindisch, ärger als unsinnig, so eure unsterbliche Seele auf's Spiel zu setzen. (Spurgeon.)

Den Knaben in der Schule erzählt man zu guter Lehre, wie einstmals Honig verschüttet wurde, und die Fliegen haufenweise herzuflogen, um sich daran zu sättigen. Als sie aber wieder wegfliegen wollten, blieben sie mit den Flügeln und Beinen darin hängen und riefen: „O wehe uns, daß wir diese süße Speise mit unserm Leben bezahlen müssen."

Zur christlichen Ehrbarkeit gehören auch sittsame, ehrbare Geberden. Vor Zeiten hat man zu den Kindern ein solches Märchen gesagt: Gott hätte den Menschen, da er ihn erschaffen, zu einem klugen Mann geführt und gefragt, ob auch etwas versehen wäre an diesem Geschöpfe? Da habe der kluge Mann gesagt: „Der Mensch ist wohl ein rechtes Meisterstück, aber eins hast du vergessen. Ich sehe, er hat einen Schalk im Herzen sitzen, ein Menschenherz ist ein verkehrtes Ding, und du hättest sollen ein Fensterlein zum Herzen machen, daß man das schalkhafte Herz hätte kennen mögen." „Mit Nichten," sprach der liebe Gott, „es bedarf dieser Klage gar nicht. Ich habe das Fensterlein zum Herzen nicht vergessen, sondern an das Gesicht, in die Augen und in die Geberden gesetzt, darauf merkt ein weiser Mann und lernt den geheimen Schalk im Herzen kennen!" — Daher man auch im Sprüchwort zu sagen pflegt: „Geberden sind des Herzens Fenster!"

Ist der Leib ein Gotteshaus.
Blickt ein Engel zum Aug' heraus. —
Eines Menschen Thun und Wesen
Auf der Stirne ist zu lesen. —
Das Gesicht
Verräth den Wicht. —

Ein Mägdlein fand einen goldnen Ring und freute sich sehr darüber. Als es ihn aber näher besah, nahm es mit Schmerzen wahr, daß in dem Ring das Auge, nämlich der Edelstein fehle. „Mein Kind," sagte die Mutter, „siehe, diesem goldnen Ring ohne Edelstein gleicht Jugend und Schönheit ohne Ehr' und Ehrbarkeit."

Sophia, Herzogin von Pommern, pflegte die jungen Frauenzimmer an ihrer Hofhaltung allezeit zu Gebet und Arbeit anzuhalten und führte dabei diesen schönen Spruch:

„Nicht beten, gern spazieren gehn,
Im Fenster und vor'm Spiegel stehn,
Viel Worte gered't und wenig gethan,
Mein Kind, da ist nichts Gutes dran!"

Aergert dich dein rechtes Auge, so reiß es aus. Folgende rührende Legende wird von St. Lucia erzählt. Lucia war sehr schön und reizend, aber dabei auch eine entschiedene Christin. Ein Jüngling in derselben Stadt warf sein Auge auf sie und versuchte Alles, um sie als seine Braut zu gewinnen. Sie aber widerstand allen Versuchen des jungen Mannes, obzwar er ihr nach seinem Aeußern nicht übel gefiel; aber er war kein Christ, und so bewahrte sie sich gegen ihn mit bewundernswürdiger Festigkeit. In

seinen Briefen an sie sagte er, es seien ihre glänzenden Augen, die ihn so bezauberten. Lucia dachte darüber nach, und da kamen ihr die Worte Christi in den Sinn: „Aergert dich aber dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von dir," Matth. 5, 29. Und sie befürchtete, daß ihre Augen eine Ursache zur Verdammniß des jungen Mannes sein möchten, und vielleicht auch zu ihrer eigenen, da forderte sie ein Messer und stach sich selbst die Augen aus und sandte sie dem jungen Manne auf einem Teller, mit den Worten begleitet: „Hier hast du, wonach du so sehnlich verlangt hast, in Bezug auf das Uebrige lasse mich in Frieden." Der Jüngling war erstaunt und wußte vor Kummer und Herzeleid nicht was anzufangen. Er ließ nun nicht allein von Lucia ab, sondern ward auch ein ernster Christ und Nachfolger Jesu, und ein merkwürdiges Beispiel wahrer Keuschheit.

Lucia aber erhielt eines Tages, während sie im brünstigen Gebet begriffen war, ihre Augen wieder.

Kinder, Knaben, Mädchen, Söhne, Töchter — Kinderzucht.

„Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf."
Matth. 18, 5.

Aphorismen. „Wie viel doch jenes Kind kostet!" sagte eine Mutter, als sie und ich an einem kleinen Mädchen vorbeigingen, welches, an ein eisernes Gitter gelehnt, eifrig dem Spiel einer Anzahl Knaben zuschaute. „Gekostet?" erwiderte ich. „Was, ihre Schuhe und Strümpfe, ihr gesticktes Kleidchen, ihr Hut und Federn, ihr —?" „Das ist das Wenigste," unterbrach mich die Mutter, „daran habe ich eben gerade nicht gedacht, sondern was für Schmerzen und Leiden, was für Mühe und Arbeit, wie viel Sorge der Mutter, wie viel Arbeit dem Vater, wie viel Gebete, wit viel Wünsche, wie viel Geduld, wie viel Belehrung, wie viel Erziehung, wie viel Liebe, wie viele Predigten hat es gekostet! Und nicht allein das, sondern es hat das Blut des sterbenden Erlösers gekostet! (Cameron.)

Kinder, die jung sterben, sind wie die ersten Frühlingsblumen, die Blüthen gebildet haben, ehe sie hervorkommen; sie kommen hervor, blühen und schwinden. Wir wollen dem lieben Gott danken sowohl für Frühlingsblumen unter den Menschenkindern, als im Pflanzenreiche.

Ich habe während des vergangenen Jahres vierzig oder fünfzig Kinder als Glieder in die Kirche aufgenommen. Unter denen, welche ich zu irgend einer Zeit habe aus der Gemeinschaft der Kirche ausschließen müssen, ist, in einer Gemeinde von 2700 Gliedern, nie ein einziges Glied gewesen, das ich als Kind aufgenommen habe. Superintendenten und Lehrer in der Sonntagsschule sollten nicht nur an die Nützlichkeit frühzeitiger Bekehrung glauben, sondern auch an die Häufigkeit und Gründlichkeit derselben. (Spurgeon.)

Wem Gott Kinder giebt, dem giebt er auch Brod, sie zu ernähren. — Rev. Moses Browne hatte zwölf Kinder. Eines derselben sagte eines Tages: „Vater, du hast gerade so viele Kinder als Jacob hatte." Er antwortete: „Ja, und ich habe auch Jacobs Gott, der für sie sorgt."

Biblische Bilder und Beispiele. Kinder (die Jugend) werden in der heiligen Schrift genannt — Sterne, 1 Mos. 37, 9; Pfeile, Ps. 127, 4; Oelzweige, Ps. 128, 3; Eckteine, Ps. 144. 12; Blumen, 1 Sam. 2, 33; Lämmer, Joh. 21, 15.

Christus den Unmündigen geoffenbart. Eine Königin ließ einst eines armen Mannes Kind zu sich auf's Schloß bringen, und als man sich zu Tische setzte, stellte sie es neben sich auf einen Stuhl, damit es die ganze lange Tafel überschauen konnte, — sie wollte hören, was das Kind zu der nie gesehenen Herrlichkeit sagen würde. Still und ernsthaft sah das Kind alles an, bald die kostbaren Gewänder der Gäste, bald die herrlichen goldenen und silbernen Aufsätze; dann schaute es ruhig vor sich hin, legte die Hände zusammen und fing laut an zu beten:

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott besteh'n,
Wenn ich in Himmel werd' eingeh'n.

Die Macht der Unmündigen. Zur Zeit der Reformation fand zu Torgau eine Versammlung der Hauptmänner der Reformation statt. Man hatte sich lange hin und her berathen und war sehr bekümmert um die gute Sache. Mitten in den Berathungen wurde Melanchthon hinausgerufen und mußte durch eine Stube gehen, in der einige Mütter mit ihren Kindern versammelt waren und für die Reformatoren beteten. Dadurch wurde er so freudig erhoben, daß er zu Luther sagte: „Wir brauchen nicht ängstlich zu sein, ich habe die gesehen, die für uns kämpfen und uns vertheidigen werden und die durch nichts überwunden werden können."

Eines Kindes Glaube. Ein Mann traf einst einen intelligenten Knaben auf der Straße, der augenscheinlich krank war. Von Mitleid getrieben, fragte er ihn, was er da mache. „Ich warte auf den lieben Gott, daß er zu mir kommt." „Was willst du denn damit sagen?" fragte der Mann, gerührt durch den pathetischen Ton der Stimme des Kleinen, in dessen Augen man nur zu deutliche Anzeichen eines Fiebers sehen konnte. „Gott hat Mutter und Vater und meinen kleinen Bruder gerufen und in sein Haus in den Himmel genommen," erwiderte der Kleine, „und Mutter sagte mir, als sie krank war, daß Gott für mich sorgen würde. Ich habe keine Heimath; Niemand, der mir etwas giebt; so bin ich hierhergekommen und habe immer zum Himmel aufgeschaut und gewartet, daß Gott kommen soll und für mich sorgen, wie Mutter gesagt hat. Er wird auch kommen, nicht wahr? Mutter hat nie eine Unwahrheit gesagt." „Ja, mein Sohn, erwiderte der Mann, von seinen Gefühlen fast überwältigt, „er hat mich gesandt, daß ich für dich sorgen." Du hättest sehen sollen, wie des Knaben Augen blitzten, und welch ein Zug des Triumphs sich auf seinem Angesicht abspiegelte, als er sagte: „Ich wußte es doch, Mutter hat nie eine Unwahrheit gesagt, aber du hast lange Zeit gebraucht, bis du zu mir gekommen bist!"

Eines Kindes Einfluß. Ein kleiner Knabe fragte seinen Vater: „Papa, warum machst du es nicht auch wie Onkel Isaak?" Der Vater wurde aufmerksam und fragte seinen Sohn: „Nun, und was thut denn Onkel Isaak?" Die Antwort war: „Er betet mit seiner Familie." Diese ein-

fachen Worte trafen des Vaters Herz mit solcher Gewalt, daß er anfing, den Herrn um Barmherzigkeit anzurufen. Er fuhr damit fort, bis sein Verlangen nach Gnade so groß wurde, daß er bereit war, irgend ein Mittel zu gebrauchen und irgend eine Pflicht zu erfüllen. Er errichtete einen Familienaltar und weihte seine Kinder dem Herrn. Er lebt heute noch als ein glücklicher Jünger des Herrn Jesu.

Kinder ein Segen. Ein vornehmer Herr kam einst zum Besuch in mein Haus in Waltham. Als er alle meine Kinder nach dem Alter in einer Reihe aufgestellt sah, meinte er: „Die machen einen reichen Mann arm." Die Antwort, welche ihm darauf wurde, war folgende: „Im Gegentheil, mein Herr, Kinder machen einen armen Mann reich; es ist auch nicht eines unter ihnen, das ich für all Ihren Reichthum hergeben würde." (Bp. Hall.)

Eines Kindes Tod. Ein zartes, für sein Alter ungewöhnlich aufgewecktes Kind klagte an einem heißen Sommermorgen darüber, daß die Thautropfen bereits alle verschwunden waren, daß die Sonne sie durch ihre Hitze zerstört, und daß sie nicht so glücklich gewesen seien, wie manche andere Thautropfen, die während der ganzen langen Nacht im Mondenscheine funkeln und sich oft noch des Tages bis zum vollen Mittag erfreuen. Bald darauf regnete es und ein Regenbogen stand in seiner ganzen wunderbaren Farbenpracht in den Wolken. Der Vater, der des Kindes Klage gehört, wies es darauf hin und sagte: „Sieh einmal, dort sind die Thautropfen als blitzende Juwelen im Himmel; das sollte dich lehren, mein Kind, daß das, was auf Erden verwelkt, im Himmel wiederblüht." Der Vater wußte nicht, daß es prophetische Worte waren, die er sprach, denn nur zu bald verließ ihn sein zartes Kind, um im Himmel als Juwel der Krone des Erlösers eingefügt zu werden. (Richter.)

Ein kleines Mädchen, das seine letzten Athemzüge that, sagte: „Vater, nimm mich!" Ihr Vater, der, in Thränen gebadet, am Bette seines geliebten Kindes saß, nahm sie auf seinen Schooß. Sie lächelte süß, dankte ihm und sagte: „Ich meinte meinen himmlischen Vater," und starb.

Frühe Erziehung der Kinder. Auf einer der höchsten Spitzen des Felsengebirges, mehr als zehntausend Fuß über dem Meeresspiegel, befinden sich zwei Quellen in so geringer Entfernung von einander, daß es scheint, als ob sie mit wenig Mühe mit einander verbunden werden könnten. Die eine fließt in östlicher Richtung in den Vater der Ströme und in den Meerbusen von Mexiko, die andere in westlicher Richtung in den Columbiafluß und durch diesen in den Stillen Ocean. Um von der Mündung des einen Flusses zu der des andern zu gehen, würde es nöthig sein, eine Bergkette von über zehntausend Fuß zu übersteigen und eine Distanz von wenigstens fünftausend Meilen zu durchwandern. Und doch waren beide einst die nächsten Nachbarn. Keine von den Quellen schien im Anfang eine besondere Nei-

gung für die eine oder andere Richtung zu haben. Geringe Anstrengungen wären genügend gewesen, um die östliche Quelle westlich und die westliche Quelle östlich fließen zu lassen. Aehnlich ist es mit der frühen Erziehung der Kinder.

Kindeseinfalt. Ein Herr hatte die Gewohnheit, Besuche in einem Nachbarhause zu machen, und die Frau des Hauses sprach stets ihr Vergnügen aus, das seine Besuche ihr machten. Eines Tages, als sie ihm eben gesagt, wie sehr sie sich freue über seinen Besuch, kam ihr kleines Söhnchen in's Zimmer gelaufen. Der Herr nahm ihn auf seinen Schooß und fragte: „Freust du dich nicht, mich zu sehen, Georg?" „Nein, mein Herr," antwortete der Kleine. „Und warum denn nicht, mein kleiner Mann," erwiderte er. „Weil Mutter nicht will, daß du herkommst," sagte Georg. „Wirklich, nun, wie weißt du denn das, Georg?" Die Mutter war ganz roth geworden und ihre Augen versuchten ihrem Sprößling begreiflich zu machen, daß er schweigen solle, aber vergebens; er antwortete weiter: „weil sie gestern sagte, ich wollte, der langweilige Mensch käme nie wieder." Das war genug. Der Herr griff nach seinem Hut und entfernte sich, mit der Ueberzeugung, daß die Wahrheit auf eine oder die andere Weise stets an's Licht kommt. (Dr. Haven.)

Liebe zwischen Kindern. Ein Bruder und eine Schwester liebten sich recht herzlich. Er, der ältere, wurde krank und starb. Man legte ihn auf seinem Bettlein aus; dann nahm die Mutter sein Schwesterchen, damit sie ihn noch einmal sähe. Als sie so in sein hübsches, offnes Angesicht schaute, das nun weiß und kalt wie Marmor war, weinte sie bitterlich. Zuletzt bat sie ihre Mutter, ob sie nicht ihres Brüderchen Hand in die ihre nehmen dürfe. Die Mutter mochte es ihr zuerst nicht erlauben; seine kleinen Hände waren so kalt. Nach einer Weile nahm sie eine derselben und legte sie in die Hand ihres Töchterchens. Diese erhob die Hand, liebkoste sie und sagte: „Diese kleine Hand hat mich nie geschlagen!"

Alexander der Große rekrutirte seine Armee, durch die er die ganze damals bekannte Welt bezwang, dadurch, daß er Kinder im Lager aufziehen ließ, wodurch dieselben von frühester Jugend mit dem Soldatenleben so vertraut wurden, daß es ihnen nie in den Sinn kam, auf irgend eine andere Weise Ehre oder Reichthum zu suchen. Willst du, daß deine Kinder etwas Rechtes werden sollen, ehrlich durch dieses Leben gehen und durch ihre eigenen Anstrengungen es zu Etwas bringen sollen, so mußt du sie mit allem Fleiß dazu von frühester Jugend an anhalten; — du mußt sie in der Furcht und Vermahnung zum Herrn aufziehen.

Kinder sind nicht zu jung zum Sterben. Ein junger Prinz, dessen Gemüth unter den Einfluß religiöser Wahrheit gekommen war, forderte seinen Lehrer auf, ihm solche Instruktionen zu geben, daß er auf den Tod vorbereitet sein möge. „Dazu ist Zeit genug, wenn Sie älter geworden

sind," erwiderte der Lehrer. „Mit Nichten," antwortete der Prinz, „ich bin auf dem Kirchhofe gewesen und habe dort die Gräber gemessen und gefunden, daß viele nicht einmal so lang sind als ich bin."

Achtung vor Kindern. Von dem alten deutschen Schulmeister Trebonius, dem Lehrer Luthers, wird erzählt, daß er nie vor seine Schüler trat, ohne seinen Hut abzunehmen. „Wer kann wissen," sagte er einst, „was aus diesen Buben werden mag? Es mögen Gelehrte, Staatsmänner, ja Fürsten des deutschen Reiches unter ihnen sein." Zu derselben Zeit war einer unter ihnen, der spätere Mönch Martin Luther, der die ganze Welt bewegte.

Was die Rettung eines Kindes werth ist. Vor einigen Jahren war ein Dampfer auf der Reise von Californien nach New York. Der Ruf: „Feuer, Feuer!" der plötzlich ertönte, machte jedes Herz erzittern. Jede mögliche Anstrengung wurde gemacht, um den Flammen Einhalt zu thun; vergeblich. Es war Allen klar, daß das Schiff verloren war. Jeder suchte die eigene Rettung. Das brennende Wrack wurde dem Ufer zugesteuert, das glücklicherweise nicht ferne war. Einer der Passagiere, ein starker Mann, legte sich seinen mit Gold gefüllten Gürtel um, bereit zum Kampf mit den Wellen. Eine bittende Stimme sprach ihn an: „Bitte, Herr, können Sie schwimmen?" Eines süßen Mädchens blaue Augen trafen ihn bis tief in's Herz, als er sich nach der Fragerin umschaute. „Ja, mein Kind, ich kann schwimmen." „Wollen Sie dann nicht die Liebe haben und mich retten?" „Beides, Gold und Kind, kann ich nicht retten," dachte er bei sich selber, „aber — ich muß das Kind retten und das Gold fahren lassen." Den Gürtel von sich werfend, sagte er: „Ja, mein liebes Kind, ich will versuchen, dich zu retten. Sich niederbückend, forderte er das Mädchen auf, ihre Arme um seinen Nacken zu legen. „So, mein Kind, aber nicht zu fest, damit du mich nicht erwürgst. Halte nur fest und ich will sehen, ob wir nicht mit einander das Ufer gewinnen können." Mit einem dreifach muthigen Herzen und dreifach starkem Arm theilte er die Wogen, um mit seiner Last das Land zu erreichen. Eine Welle nach der andern ging über sie. Aber der brave Mann ließ nicht nach und das Kind hielt fest; bis eine letzte, berghohe Welle den Schatz von seinem Rücken riß und ihn bewußtlos auf die nackten Felsen warf. Freundeshände nahmen sich seiner an. Als sein Bewußtsein zurückkehrte und er die Augen zum ersten Mal wieder aufschlug, da traf sein Blick das liebe Kind, das er mit Gefahr seines Lebens gerettet hatte. Sie hatte sich im Liebesdienst über ihn gebeugt und ihre Augen sagten beredter, als Worte es hätten thun können, wie dankbar gegen ihren Retter ihr Herz fühlte. Er war für sein verlorenes Geld entschädigt.

Kleidung, Putz.

„Welcher Schmuck soll nicht auswendig sein mit Haarflechten und Goldumhängen, oder Kleideranlegen, sondern der verborgene Mensch.“ 1 Pet. 3, 3.

Aphorismen. So lange es Leute im Lande giebt, die frieren und nackend sind, so lange kann es gar keine Frage sein, daß übermäßiger Luxus in Kleidung ein Vergehen ist. Wenn die Zeit gekommen sein wird, wo wir keine bessere Arbeit für die Leute haben, als Spitzen zu machen und Juwelen zu schneiden, so mag auch das recht und gut sein, so lange es aber noch Arme unter uns giebt, welche keine Decke für ihr Bett und kaum genug Lumpen haben, um ihre Blöße damit zu bedecken, so lange sollten wir Decken und Kleidungsstücke machen und nicht Spitzen und Juwelen. (Ruskin.)

In der Bibel steht geschrieben: „Ist nicht der Leib mehr denn die Kleidung?“ Gar viele Leute lesen die Bibel in hebräischer Weise von hinten nach vorne und so kommt es, daß es zur ganz allgemeinen Ansicht geworden, daß die Kleidung mehr ist, denn der Leib.

Die Seide, welche der Seidenwurm spinnt, ist sein Todtenhemd. Wenn er zur vollen Größe herangewachsen und seine Zeit gekommen ist, so sucht er sich ein Plätzchen aus, wo er ungesehen sterben kann; dort hüllt er sich in das wunderschöne Gewebe, das wir so hoch schätzen, als sein Sterbekleid ein. O daß doch diejenigen, welche sich in ihrem Leichtsinn und Stolz aufblasen, bedenken möchten, daß sie ein Sterbekleid tragen und daß der Gegenstand ihres Stolzes, ihr seidenes Gewand, zuerst gebraucht wurde, um dem Tod als Hülle zu dienen. (Bowes.)

Ein Prediger machte einst einen Besuch bei einer Dame, die ihn lange Zeit warten ließ, um ihre Toilette zu vervollständigen. Zuletzt kam sie nach der neuesten Mode aufgeputzt in's Zimmer stolzirt. Sie fand ihren Besuch in Thränen und fragte um den Grund. Er antwortete: „Ich weine, wenn ich daran denke, daß ein unsterbliches Wesen so viel von der köstlichen Zeit, welche ihm zur Vorbereitung für die Ewigkeit gegeben wurde, damit vergeudet, den Leib zu zieren, der doch so bald ein Opfer der Würmer werden muß.“

Liebe zum Putz. Ein Holzhauer in New Orleans arbeitete stets sechs Tage mit dem größten Eifer und sparte jeden Cent, den er nicht für seine höchst frugalen Mahlzeiten verausgabte. Alles, was er erübrigen konnte, legte er in Schmucksachen an. Er schaffte sich eine massiv goldene Uhrkette an, dann goldene Hemdenknöpfe, Schuhschnallen, dann goldene Knöpfe für Rock und Weste, ein Hutband von demselben Metall, einen Stock mit schwerem, goldenen Knopf; wo immer er eine Unze des edlen Metalls an seiner Person anbringen konnte, sei es auch gegen allen guten Geschmack, da that er es. Die Herrlichkeit seines Lebens, sein ganzer und einziger Ehrgeiz bestand darin, sich am Sonntag Morgen in diesen sonderbaren Flitterstaat zu stecken, (welchen er während der Woche zur Aufbewahrung in die Bank that), und dann damit den Tag hinzubringen, sich an den am meisten besuchten Orten der Stadt bewundern zu lassen. Er trank nie und sprach selten. Ein Geheimniß

schien ihn zu umgeben. Niemand wußte, wo er herkam. Alte Bürger gaben die Versicherung, daß man ein Jahr nach dem andern seine Ersparnisse mit Bestimmtheit nach dem vermehrten Schmuck, in welchem er umherparadirte, bestimmen konnte, bis sein sonderbarer Anzug zuletzt auf mehrere Tausend Dollars abgeschätzt wurde. Sonntags um zehn Uhr Abends war die Ausstellung zu Ende. Sobald der Tag der Selbstverherrlichung vorüber war, wanderte sein kostbarer Anzug wieder zur sichern Aufbewahrung in die Bank zurück und er erschien für die nächsten sechs Tage wieder in der Niedrigkeit eines Holzhauers.

Nachläßigkeit in der Kleidung. Sir Matthew Gale schenkte, während er Jura studirte, seiner Kleidung so wenig Aufmerksamkeit, daß er einst von einem Preßgang aufgegriffen wurde, um als Matrose auf ein englisches Kriegsschiff gebracht zu werden. Als man entdeckt hatte, wer er war, ließ man ihn wieder gehen. Dieser Vorfall lehrte ihn, mehr Acht auf seine Kleidung zu geben. Philopoeman, ein nobler Grieche, wurde einst für einen Sklaven gehalten und angestellt, Holz zu spalten. Als man ausgefunden, wer er sei, meinte er, er müsse auf diese Weise für sein schlechtes Aussehen büßen.

Modehaft gekleidete Damen fragten einst einen Geistlichen, ob er meine, daß sie etwas Böses thäten, Federn und andere Schmucksachen zu tragen. Sie waren aber diesmal an den Unrechten gekommen. Er erwiderte: „In Federn und Blumen ist an und für sich nichts Böses. Haben Sie aber die lächerliche Eitelkeit in Ihrem Herzen, schön erscheinen zu wollen, warum denn nicht ein Schild aushängen, auf dem es geschrieben steht, damit Jedermann sehen kann, was in Ihren Herzen ist."

Kenntniß, Erkenntniß, Selbsterkenntniß, Weisheit, Bildung.

„Der Herr giebt Weisheit, und aus seinem Munde kommt Erkenntniß und Verstand."
Spr. 2, 6.

Aphorismen. Erkenntniß Jesu Christi. Hier ist das Vorrecht der Erkenntniß Jesu Christi, welche, wie sie hoch und erhaben, so auch nützlich und werthvoll im höchsten Grade ist; wie sie eine Perle wegen ihrer Schöne, so ist sie es auch wegen ihres Werthes. Diese Erkenntniß ist ein Universalmittel von allgemeinem Gebrauch und Nutzen.

Die Weisheit des Weisen ist wie Glas, sie läßt sich vom Licht des Himmels durchstrahlen und reflektirt es dann wieder. (Hare.)

Junge Leute halten sich oft für weise, gerade so wie auch Betrunkene sich oft für nüchtern halten. (Chesterfield.)

Es ist leichter, für Andere, als für uns selber weise zu sein. (La Rochefoucauld.)

Niemand ist zu allen Zeiten weise. (Plinius.)

„Gieb dich zufrieden," sagt die Weisheit zur Thorheit. „Gieb dich zufrieden," antwortet die Thorheit der Weisheit zurück. „Mach' dich davon!" ruft das Licht der Finsterniß zu, und die Finsterniß ruft dasselbe als Antwort zurück. Der Kampf zwischen Licht und Finsterniß nahm mit Erschaffung der Welt seinen Anfang, ohne

daß auf der einen oder andern Seite auch nur ein Zoll Grund gewonnen wurde. Dürfen wir hoffen, daß der Kampf zwischen Weisheit und Thorheit zu einem besseren Resultat geführt hat? (Hare.)

Die Weisheit dieser Welt hat ihre Zeit gehabt, und Zeit genug; sie that, was sie konnte, machte die Welt aber nur schlimmer, als sie war, ehe Weltweisheit ihren Fuß auf dieselbe gesetzt hatte. Als die Fülle der Zeit gekommen war, gebot der Herr unser Gott, daß Thorheit, so von der Welt genannt, die Weisheit dieser Welt überwinden sollte. (Spurgeon.)

Es gehört Wissen dazu, um zu der Erkenntniß zu kommen, daß man nichts weiß.

„Ungeheiligtes Wissen," sagt Charnock, „ist das vorzüglichste Mittel in der Hand des Teufels, um sein Reich auf Erden zu fördern. Geheiligtes Wissen dagegen ist der mächtigste Gehilfe des heiligen Geistes. Es trägt dem Glauben die Leuchte voran; es öffnet der Hoffnung die Himmelspforte; es stellt der Liebe den vollkommensten und schönsten Gegenstand vor Augen; es giebt der Freude ihre süßesten Melodien; es giebt der Geduld die stärksten Motive und der Resignation die besten Beispiele."

Kenntnisse, durch Gnade geheiligt, sind wie der Stab in der Hand Mosis, wunderwirkend, sie werden aber zu Schlangen, wenn auf die Erde geworfen, und dazu mißbraucht, das Böse zu fördern. (Arrowsmith.)

Der Unterschied zwischen Gläubigen und Ungläubigen besteht nicht sowohl in der Menge der Kenntnisse, als in der Natur derselben. Ein Ungläubiger mag eine größere Kenntniß von göttlichen Dingen besitzen und besser darüber reden können, als mancher Gläubige, aber seine Kenntniß ist nicht geistig und seligmachend, es fehlt derselben das himmlische Licht. Ein Gläubiger mag weniger begreifen, als ein Ungläubiger, er greift aber mehr.

Biblische Bilder und Beispiele. Erkenntniß und Weisheit werden dargestellt im Baum der Erkenntniß, 1 Mos. 2, 9; als Schlüssel der Erkenntniß, Luk. 11, 52; als Krone, Spr. 14, 18; als süßer Geruch, 2 Kor. 2, 14; als eine Perle, Spr. 8, 11; als Furcht des Herrn, Hiob 28, 28; 2c.

Die Gebildeten sind bescheiden. Ein Rabbi, der wenig Bildung und noch weniger Bescheidenheit besaß, warf sich zum Führer der ganzen Unterhaltung bei Tische auf; weßhalb einer der Anwesenden einen Andern fragte, ob er den Rabbi nicht für einen großen Gelehrten halte. Die Antwort war: „Er mag gelehrt sein, aber noch nie habe ich Bildung einen so großen Lärm machen hören."

Das bittere Wasser ist das Gesetz oder die Erkenntniß der Sünde, der Baum des Lebens, Off. 22, 2, ist das liebe Evangelium, das Wort von der Gnade Gottes. Wenn das Evangelium in das Gesetz und Erkenntniß der Sünde getaucht wird und rühret das Herz an, darinnen das Gesetz Traurigkeit, Angst und Schrecken anrichtet, da schmecket es süße. Aus dem Evangelium kommt Lust zum Gesetz. (Luther.)

Durst nach Erkenntniß. Je mehr wir wissen, desto größer ist unser Durst nach Erkenntniß. Die rings mit Wasser umgebne Seelilie öffnet ihre Blätter und erweitert ihre Blüthen bei den ersten Tropfen des nahenden Regens, und wir finden sie durch die Regentropfen schneller belebt, als das welke Gesträuch in der glühenden Wüste.

Erkenntniß ohne Weisheit. Wissen ohne Weisheit ist wie Feuer in einem blinden Pferd, was oft die

Ursache zum Fall des Reiters, oder mindestens dazu wird, daß seine Beine in schmerzliche Berührung mit der Mauer kommen. Es ist nicht der kenntnißreichste, sondern der weiseste Christ, der Satans Schlingen sieht, sie vermeidet und ihnen entrinnt.

Von dem großen Gelehrten Grotius wird erzählt, daß er auf seinem Sterbebett ausrief: „O ich habe mein Leben mit einem mühevollen Nichtsthun verzehrt! Ich würde alle meine Gelehrsamkeit und meinen Ruhm für die einfache Rechtschaffenheit des John Urick geben.“ Dieser John Urick war ein armer, aber frommer Mann, der täglich acht Stunden mit Lesen und Beten verbrachte, acht mit Arbeit und nur acht mit Essen und Schlafen.

Erkenntniß und Religion. Im Begriff, eine Quelle zu öffnen, von der ich nicht leicht sagen konnte, wohin sie ihre Wasser ergießen würde, fand ich es für nöthig und gut, zunächst einen starken, sichern Damm zu bauen, um dem Wasser seine rechte Richtung zu geben, indem ich diesen Satz niedersetze: daß alle Erkenntniß durch die Religion beschränkt und auf Nützlichkeit und Gebrauch verwiesen werden soll.“

Angewandte Erkenntniß. Ptolomäus war ein großer Gelehrter der Kriegskunst, aber sehr langsam, sein Wissen auf dem Schlachtfelde zu benützen. Ein berühmter Philosoph seiner Zeit hörte das Lob, das man ihm spendete, und sagte zu denen, die ihn rühmten: „Wer kann einen Fürsten in seinem Alter preisen, der immer vorbereitet, aber nie ausführt?“ Es giebt Viele, die ihr ganzes Leben damit zubringen, daß sie Kenntnisse sammeln, aber sie machen so wenig rechten Gebrauch davon, wie der Papagei, der die Psalmen auswendig lernen könnte. Wahr ist es, wenig Bildung mag den Menschen pedantisch machen; aber besser ist es, wenig zu haben und das gebrauchen, denn viel haben und es aufzuspeichern, wie der Geizhals seine Schätze.

Eine Maus, sagt die Fabel, die ihr ganzes Leben in einer Kiste zugebracht hatte, gelangte eines Tages von Ungefähr hinauf zur Kante und rief, hinausblickend, verwundert aus: „Ich dachte nicht, daß die Welt so groß sei!“ Der erste Schritt zur wahren Erkenntniß ist der, daß wir einsehen, daß wir unwissend sind. Es ist sehr wichtig, daß wir unsern Platz kennen, wo diese Kenntniß fehlt, ist der Mensch sehr geneigt, die Angelegenheiten seines Berufes zu vernachlässigen und sich selbst überschätzend, in Dinge dringen zu wollen, die außer und über dem Bereich seines Erkenntnißvermögens liegen. Nie sollten wir vergessen, daß unsere endliche Erkenntniß die Pläne des unendlichen Gottes nicht fassen kann und daß wir nie mehr von denselben verstehen können, als er uns selbst in seinem Worte geoffenbaret hat. Wo Gottes Offenbarung aufhört, da muß auch unser Forschen aufhören.

Wenig Erkenntniß. Eines Sonntags Morgen beobachtete ein Missionar in Maulmain einen jungen Mann, der scheinbar unwohl war. Er setzte sich zu ihm und fragte ihn, ob er be-

kannt sei mit dem Christenthum. „Ja," war die Antwort, „ich weiß vom Heimgang zu Gott," und seine Hand ausstreckend, zog er ein sorgfältig zusammengewickeltes Stück Papier unter dem Kissen hervor, welches er behutsam öffnete und darauf blickend, las er den dritten, vierten und fünften Vers des 24. Psalms. „Ich weiß so viel," sagte er, und reichte dem Missionar das abgenutzte Blatt. Dieses Blatt vom Lebensbaum war der Gesellschafter seiner Leidensstunden gewesen und der Geist Gottes hatte seine Aufmerksamkeit auf die Verse gerichtet, die seinem Zustand am meisten angemessen waren. Nach treuer Unterweisung verließ ihn der Missionar, dankbar zu Gott, daß er aus der Boshaftigkeit eines Menschen, der sein heiliges Wort zerriß, dennoch Gutes gebracht hatte. Der Einfluß jenes Buches, ob es auch zerrissen war, war doch nicht vernichtet.

Erkenntniß des Herzens. Es sagte Jemand: „Bringe mir einen Mann, der wirklich sündlose Vollkommenheit erreicht hat, und ich will die Reisekosten bezahlen, komme er, woher er immer wolle." Manche jedoch haben so hohe Ansichten von sich selbst, daß sie blind sind gegen ihre eigenen Unvollkommenheiten. So wird von dem berühmten Bischof Bellarmin gesagt, daß, als der Priester kam, ihn zu absolviren, er sich keiner besondern Sünde erinnern konnte, die er hätte bekennen können, bis er in seinen Gedanken zurückging in seine Jugendzeit. Wenn dem so ist, so müssen wir so kühn sein, zu sagen, daß, wie große Bekanntschaft dieser gelehrte Mann auch immer mit Büchern hatte, so geringe Bekanntschaft hatte er mit seinem eigenen Herzen. Denn wo ist der Christ, der in der Erkenntniß seines Gottes wächst und nicht zugleich jeden Tag mehr von der Sündhaftigkeit seines Herzens entdeckt; ja auch zuletzt noch Ursache hätte, zu sagen: „Gott sei mir Sünder gnädig?" Wie verschieden waren die Ansichten von Erzbischof Usher, der oft zu sagen pflegte, daß er hoffe, mit diesen Worten des Zöllners auf den Lippen zu sterben, und sein Biograph sagt uns, daß sein Wunsch in Erfüllung ging, indem er sterbend rief: „Herr, vergieb mir besonders meine Unterlassungssünden."

„Erkenne dich selbst" ist eine der nützlichsten und inhaltreichsten Vorschriften in der Sittenlehre und es ist wohlbekannt, in welch hoher Verehrung dieser Satz von den Alten gehalten wurde, wie auch die Pflicht der Selbstprüfung so nöthig dazu. Thales der Fürst der Philosophen, der um das Jahr A. M. 3330 wirkte und folglich Zeitgenosse Josia's, Königs von Juda, war, und der Erste gewesen sein soll, der es gebrauchte, pflegte zu sagen, daß es für einen Mann das schwerste in der Welt sei, sich selbst zu erkennen. Nachher wurde es von Chilo, dem Lacedämonier, adoptirt und es ist eine von den drei Vorschriften, die, wie uns Plinius berichtet, in goldner Schrift dem Apollo in Dephi geweiht waren. Es wurde nachher sehr hochgeschätzt und von Vielen adoptirt, bis es zuletzt die Autorität

eines göttlichen Orakelspruchs erhielt und vermuthet wurde, daß es ursprünglich bei Apollo selbst gegeben war. Für diese allgemeine Annahme giebt uns Cicero diesen Grund: „Es hat eine solche Fülle von Verstand und Weisheit in sich, daß es zu groß scheint, um es einem Menschen zuschreiben zu können.“ Die Ansicht, daß es ursprünglich von Apollo herrühre, war dann auch der Grund, daß man es in goldenen Buchstaben über das Thor seines Tempels zu Delphi schrieb.

Weisheit ist demüthig. Ich hörte von einem jungen Manne, der ein Collegium besuchte. Als er ein Jahr dort gewesen war, wurde er von seinem Vater gefragt: „Was hast du gelernt? Weißt du denn jetzt mehr, als vor einem Jahre?“ „O ja,“ sagte der junge Mann, „ich denke so.“ Am Ende des zweiten Jahres wurde dieselbe Frage an ihn gerichtet: „Weißt du jetzt mehr, als vorher?“ „O nein,“ erwiderte er, „ich weiß viel weniger.“ „Nun,“ sagte der Vater, „ich sehe, du kommst voran.“ Am Schlusse des folgenden Jahres wurde er wieder gefragt: „Was weißt du denn jetzt?“ „O,“ meinte er, „ich glaube, ich weiß gar nichts.“ „Das ist mir lieb,“ erwiderte der Vater, „ich sehe, daß du den rechten Grund für wahre Weisheit gelegt hast.“ Wer überzeugt ist, daß er nichts aus sich selber weiß, wie er sollte, steuert sein Schiff nicht länger selber, sondern läßt Gott das Steuerruder in die Hand nehmen. Er legt seine eigene Weisheit bei Seite und ruft aus: O Gott! ich werfe meine geringe Weisheit zu deinen Füßen nieder, ich ordne mein Urtheil deiner göttlichen Weisheit unter. (Spurgeon.)

Unser Wissen ist Stückwerk. Missionar Ward erzählt eine Geschichte von einem bekehrten Brahminen, welcher gefragt wurde, ob die verschiedenen Ansichten, welche die Christen über ihre eigene Religion haben, ihm nicht Zweifel betreffs des göttlichen Ursprungs derselben einflößen.

„Durchaus nicht,“ antwortete der Brahmine. „Höre mir zu, mein Bruder. Es gab einst eine Stadt, in welcher sämmtliche Einwohner das Augenlicht verloren hatten — sie waren ohne Ausnahme blind. Eines Tages hieß es, daß ein mächtiger Elephant durch die Straßen gehen werde, und da Niemand in der Stadt noch je einen Elephanten gesehen hatte, so liefen die Leute alle auf die Straßen, um sich zu überzeugen, wie ein solches Thier beschaffen wäre. Einer befühlte seine Füße, ein Anderer seinen Rüssel, ein Anderer seinen Schwanz, einer seine Ohren, und einer seine Stoßzähne, bis Alle befriedigt zu sein schienen. Der Elephant ging seiner Wege und die Leute kehrten in ihre Wohnungen zurück. Viele mußten sich mit dem zufrieden geben, was Andere berichteten. Darnach fingen diejenigen, welche das gigantische Thier betastet hatten, an, sich über ihn zu unterhalten und Andern zu beschreiben, was sie beobachtet und erfahren hatten; ihre Zeugnisse schienen sich aber alle zu widersprechen, weil ein Jeder natürlich nur von dem Theil Zeugniß

ablegen konnte, mit welchem er in Berührung gekommen war, und Jeder leugnete, was sein Bruder bezeugte. Die ernstesten Disputationen waren im vollen Gange, als sich ein alter, weiser Brahmine in's Mittel legte und sagte: „Meine lieben Brüder, haltet ein, ich bitte euch! Alle, denen ihr zugehört, haben Recht und alle haben Unrecht. Jeder von euch weiß ein wenig über das große Geschöpf, über das ihr gerne unterrichtet sein möchtet. Statt nun zu disputiren, faßt doch alles, was ihr gehört habt, zusammen, macht aus den verschiedenen Zeugnissen ein Ganzes und dann mögt ihr hoffen, eine Idee vom Ganzen zu gewinnen."

Kraft, Macht, Ohnmacht.

„Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler." Jes. 40, 31.

Aphorismen. Irgend Jemand hat gefragt: „Gesetzt, ich empfange die Kraft aus der Höhe, was soll ich davon denken, falls die darauf folgenden Resultate nicht entsprechend sind?" Antwort: „Vor einigen Jahren wurde ein junger Ingenieur behufs seiner Anstellung examinirt. Der Examinator legte ihm folgende Frage vor: 'Gesetzt, Sie haben eine Dampfpumpe für ein Schiff unter Ihrer Aufsicht construiren lassen; Sie wissen, daß Alles in vollkommener Ordnung ist; Sie setzen sie nun in Bewegung, sie zieht aber nicht, was würden Sie davon denken?' 'Ich würde denken, daß irgendwo ein Fehler sein muß?' 'Solch eine Folgerung steht außer Frage, weil die Annahme war, daß Alles in vollkommener Ordnung ist.' 'Dann, mein Herr, würde ich über die Seite des Schiffes schauen, um zu sehen, ob der Fluß ausgetrocknet sei.'"

Pompejus rühmte, daß er durch ein Wort ganz Italien unter Waffen rufen könne; Gott aber kann durch ein Wort seines Mundes die ganzen Einwohner des Himmels, der Erde und der unentdeckten Welten zusammenrufen, um seinen Willen zu thun; oder er kann unzählbare neue Wesen zu diesem Zwecke erschaffen.

Das Sinnbild der Macht wird in der Kunst als leuchtender Schein dargestellt. Die zu Grunde liegende Idee ist dem Heidenthum entnommen, welches seine Gottheiten mit einer Strahlenkrone darstellte. Dieses Sinnbild hat zuweilen die Form des Kreuzes, zuweilen die des Dreiecks oder Cirkels.

Biblische Bilder und Beispiele. Die Macht und Kraft Gottes wird in der heiligen Schrift auf verschiedene Weise dargestellt, sie wird genannt: die ausgestreckte Hand des Herrn; die Rechte des Herrn (namentlich in den Psalmen); der Arm des Herrn, Hiob 40, 9; Jes. 41, 10; der Finger Gottes, mit welchem Er z. B. die zehn Gebote schreibt, 2 Mos. 31, 18, die Welt erschafft, Ps. 8, 4, die Teufel austreibt, Luk. 11, 20 2c.; die Stimme des Herrn, Ps. 29, 4; Donner Seiner Macht, Hiob, 26, 14 2c.

Im Jahre 1848 stellte Lamartine dem aufrührerischen Volk De la Eure vor mit den Worten: „Hört, ihr Bürger, ein Mann, der vierzig Jahre tadellos, unbefleckt unter euch lebt, ist im Begriff, euch anzureden." Die Menge schenkte dem also Vorgestellten die größte Aufmerksamkeit. Es war die Macht eines reinen, unbescholtenen Charakters, welche sie so sehr fesselte.

Macht des Einflusses. Das Böse, welches der Mensch thut, lebt auch nach seinem Tode fort; ebensowenig aber wird auch das Gute, welches ein Mensch thut, mit ihm zu Grabe getragen. Nein; alles Gute ist unsterblich wie das göttliche Wesen, in welchem es seinen ersten Ursprung hat. Das Gute lebt auf Erden fort und segnet unter Gottes Leitung die kommenden Geschlechter. Es lebt in einer oder der andern Form weiter fort, wie die Materie, welche wohl ihre Form tausendfach ändern mag, aber nicht vernichtet wird, sondern in immer wechselnder Gestalt zur Schönheit, Mannigfaltigkeit und Großartigkeit des Weltalls fortwährend beiträgt. Der Einfluß eines guten und heiligen Lebenswandels und Charakters reicht sogar bis zu den Sternen hinauf und macht nicht nur den Engeln im Himmel Freude, sondern unserm ältesten Bruder, welcher die Liebe zu seinem Vater und unserm Vater sich in den Seinen wiederspiegeln sieht; er sieht darin die Frucht seines Leidens und Sterbens und seine Seele freuet sich.

Kraft der Kirche. Welche unwiderstehliche Macht sollte die Kirche unter dem Banner des Herrn der Heerschaaren sein? Stark im Glauben, im Gebet, in Einigkeit, in Hoffnung, in Arbeit, in Prüfungen, in Schwachheit, in Reichthum, in Bildung, an Zahl, am stärksten in Gott, warum sollte sie nicht die ganze Welt für Christum gewinnen?

Unbenutzte Kraft. Es ist ganz unmöglich, die in unsern Kirchen schlummernde Kraft zu schätzen oder zu überschätzen. Wir reden von der Kraft, welche im Dampfe schlummerte, ehe Watt sie aus dem Wasser auferweckte und sie als den mächtigsten Riesen der Gegenwart in Bewegung setzte. Wir reden von der Kraft, welche in den Wolken schlummerte, ehe die Wissenschaft ihre Höhen erklomm und sich den Blitz dienstbar machte, um ihr Bote zu werden von einem Ende der Erde zum andern. Was sind aber diese Kräfte, groß wie sie sind, verglichen mit der moralischen Kraft, welche in den Gemeinden in unserm Lande und in der ganzen Christenheit schlummert?

Moralische Kraft fließt ganz natürlich und folgerecht aus einem Leben und Charakter, welches nach einem guten und hohen Ziele strebt. Wer diese Kraft besitzt, dessen Worte sind Worte der Weisheit und seine Rede ist voll Beredtsamkeit. Sie ist es, welche dem Prediger des Evangeliums oft eine so geheimnißvolle, aber unwiderstehliche Gewalt verleiht, daß oft seine bloße Gegenwart die Gewissen beunruhigt, noch ehe er seinen Mund aufthan hat. Keine andere Kraft läßt sich dieser auch nur entfernt an die Seite stellen; und doch giebt es keinen Menschen auf Erden, welcher sie sich nicht in einem größeren oder geringeren Maße aneignen könnte. (Bushnell.)

Kraft aus der Höhe. Wenn man als Experiment einen Menschen mit Elektricität füllen will, so stellt man ihn auf einen Stuhl mit Glasbeinen. Das Glas isolirt den Menschen von der Erde, weil es das elektrische Feuer nicht passiren läßt. Wäre es nicht

um diese Isolirung, so könnte fortwährend Elektrizität in ihn hineingepumpt werden, sie würde immer wieder ihren Weg aus dem Körper finden, so aber behält er sie zurück. Man sieht und hört allerdings nichts von dem Feuer, aber es ist dennoch vorhanden. Will man den Beweis haben, so nähere man sich der Person und Feuerfunken werden von ihr ausgehen. Willst du daher deine Seele mit dem Feuer des heiligen Geistes erfüllt haben, so daß diejenigen, mit denen du in Berührung kommst, fühlen, daß eine Kraft von dir ausgeht, so mußt du zur Quelle dieses Feuers kommen, zum Thron Gottes und des Lammes und mußt dich von der Welt absondern — von der Welt, welche uns unser himmlisches Feuer so leicht stiehlt. Gehe in dein Kämmerlein, schließe die Thüre zu und harre dort auf die Feuertaufe. Sie wird dir werden; du wirst dann nicht länger in deiner eigenen Kraft arbeiten, sondern dein Wort wird begleitet sein durch die Beweisung des Geistes und die Kraft Gottes. (W. Arthur.)

Wie man verlorene Kraft wiedergewinnt. In manchen unserer modernen Häuser giebt es Telegraphen-Alarme, welche dadurch hergestellt werden, daß jede Thür und jedes Fenster durch einen Draht mit einer galvanischen Batterie und mit einer Glocke in Verbindung steht. Wird eine Thür oder ein Fenster geöffnet, so ertönt die Glocke. Nach fünf bis sechs Monaten hört die Wirksamkeit des Apparats auf. Was ist geschehen? Die Drähte sind in Ordnung, die Glocke hängt an ihrem Platz, aber Thüren und Fenster können geöffnet werden, ohne daß sie einen Ton von sich giebt. Was sollen wir thun? Sollen wir eine größere Anzahl Drähte aufspannen, oder sollen wir die Glocke durch unsere eigene Kraft zum Anschlagen bringen, ersteres wäre nutzlos, mit letzteren würde der Apparat doch seinen Zweck, uns und Andere zu warnen, verfehlen. Eins nur ist das Richtige unter den Umständen. Die Batterie muß von Neuem gefüllt werden und der Apparat wird wie im Anfange zufriedenstellend arbeiten. Das elektrische Feuer wird dann wieder durch die Drähte cursiren und die Glocke zur Zeit sich hören lassen. Ebenso muß auch das erkaltete Herz von Neuem mit dem heiligen Geiste gefüllt werden, wenn diejenigen, mit denen wir in Berührung kommen, unseren moralischen Einfluß fühlen sollen. (Dr. Curry.)

Kreuz und Krone, Noth — Angst.

„Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist meiner nicht werth." Matth. 10, 38. „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben." Off. 2, 10.

Aphorismen. Christus und sein Kreuz sind weit besser, als die Welt und ihre Kronen. (Dyer.)

Willkommen Kreuz Christi, laßt es uns im Triumph tragen, aber wohl zusehen, daß es auch wirklich Christi Kreuz und nicht ein selbstgemachtes ist. (Wilcox.)

Des Herrn Wort ist: „Nimm dein Kreuz

auf dich.“ Manche Leute gehorchen diesem Gebot auf eine Weise, die kaum Gehorsam gegen dasselbe genannt werden kann. Sie wagen es nicht geradezu demselben ihren Gehorsam zu verweigern, aber statt das Kreuz auf sich zu nehmen, schleifen sie es auf der Erde nach und sind dabei voller Unmuths und Murrens. Wahre Liebe nimmt das Kreuz auf sich, wie schwer es auch sei, und trägt es, wenn nicht mit Freuden, doch mit völliger Ergebung in den Willen Gottes.

Wahre Christen sind darauf bedacht, wie sie das Kreuz verherrlichen, und nicht, wie sie demselben ausweichen können; sie halten es für weit besser auf stürmischem Meer in den Hafen der ewigen Ruhe einzulaufen, als auf dem stillen Ocean unterzugehen.

Christi Kreuz ist die süßeste Last, die ich je getragen habe; es ist eine Last, welche für mich ist, was dem Vogel die Flügel, dem Schiff die Segel sind; es führt mich voran meiner ewigen Heimath entgegen. (Rutherford.)

Krummacher beschreibt das Kreuz Christi als den Felsen, an welchem sich die Wogen des Fluches, welcher auf der Welt ruht um der Sünde willen, brechen; als einen Blitzableiter, durch welchen der Zorn Gottes von uns abgeleitet wird, der andernfalls die Welt vernichtet haben würde. Jesus hängt am Kreuz und trägt den Fluch und Zorn Gottes für uns; dort hängt er als der Mittler zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und Menschen; seine blutenden Hände sind nach jedem Sünder ausgestreckt. Das Kreuz Christi zeigt gen Himmel, wo einst die Vollendung des großen Erlösungswerkes gefeiert werden wird; sein Fuß steht in die Erde gewurzelt, wie ein Baum, und wir, die wir glauben, sammeln die Frucht der Versöhnung mit Gott dem Vater von seinen Zweigen.

Andere mögen über die Schrecken der Hölle und die Freuden des Himmels predigen, Andere die Sakramente und die Kirche exaltiren. Gieb mir das Kreuz Christi. Es ist die einzige Kraft, die je im Stande war die Welt zum Guten zu bewegen und Menschen zu vermögen ihre Sünden zu verlassen. Thut das Kreuz es nicht, so thut es auch nichts Anderes. Ein Prediger mag eine vollkommene Kenntniß des Lateinischen, Griechischen und Hebräischen haben, er wird seinen Zuhörern aber wenig Gutes thun, es sei denn er sei mit dem Kreuz bekannt. Kein Prediger hat je Erhebliches für die Bekehrung von Seelen gethan, der nicht das Kreuz und den Gekreuzigten verherrlicht hat. Luther, Rutherford, Whitefield, Wesley waren in besonderem Sinne Prediger des Kreuzes. Solch Predigen segnet der heilige Geist auf außerordentliche Weise. Er liebt es Diejenigen zu ehren, die das Kreuz ehren. (Ryle.)

Wenn wir zusammenrechnen, was wir dadurch verloren haben, daß wir Gott suchten, so finden wir, daß Gottseligkeit ein großer Gewinn ist. Wir leben jetzt mit dem Herrn Jesus in Güter-Gemeinschaft. Wie ein Schiff mit Gold beladen segeln wir dem Hafen der Ruhe entgegen, während Christus der Steuermann ist. Manche sind so eingenommen von einer thörichten Weltliebe, daß sie ihren Schiffsantheil für ein Geringes dahin geben. Ich würde euch rathen, das Leben zu gewinnen, aber nicht fortzugeben, und euer Kreuz mit Freuden zu tragen. Das Ende des schwersten Kreuzes ist ein glorreicher Himmel der Ruhe. (Rutherford.)

Das Kreuz ist die Bedingung der Krone. Es genügt nicht im Geiste anzufangen und im Fleische zu vollenden; es genügt nicht, daß wir laufen und kämpfen, es sei denn, wir thun es bis an unser Ende. (Spencer.)

Biblische Bilder und Beispiele. Kreuzesträger sind: Abraham in verschiedener Lebenslage — z. B. Theuerung, 1 Mos. 12, 9. 10; wegen Sodom und Gomorra 18, 22; wegen Isaaks, 22, 2 &c. David, als ihm Saul gram ward, 1 Sam. 18, 9; Elias in Verfolgung, 1 Kön. 18, 19; Hiob, Hiob 1, 13 &c.; Jeremias, Jer. 37, 15; Joseph, 1 Mos. 39, 20, und Petrus im Gefängniß, Apg. 12, 3—11 u. s. w. Vor allem war der

Herr Jesus Christus während seines Erdenlebens ein rechter Kreuzesträger, denn sein ganzes Leben bestand in Kreuzesaufnahme.

In der Schrift ist die Rede von—schönen Kronen, Hes. 16, 12; goldnen Kronen, Off. 4, 4; Kronen der Gerechtigkeit, 2 Tim. 4, 8; des Lebens, Jak. 1, 12; Off. 2, 10; des Ruhms, 1 Thess. 2, 19; der Ehre, 1 Petr. 5, 4 u. s. w.

Das Kreuz einst und jetzt. Durch den Kreuzestod Jesu wurde das Kreuz, ehemals ein Zeichen des höchsten Abscheus, der Schmach, der Schande und des Fluches (wie heute der Galgen), in ein Zeichen der Ehre, des Segens und des Heils verwandelt. Das Kreuz ziert jetzt die Häuser und Kirchen der Christenheit, Könige und Fürsten tragen es als Ehrenzeichen auf der Brust, und von vielen Tausenden wird es sogar abergläubisch verehrt und angebetet.

Viele befahren das Meer im Sommer, wenn das Wetter milde und der Wind günstig ist; wir müssen aber unsre Reise fortsetzen, wenn der Sturm auch noch so hoch und die Strömung uns entgegen ist. Viele machen Vergnügungstouren, wenn die Wege gut und duftende Blumen und murmelnde Bächlein ihnen die Zeit vertreiben; wir müssen aber unsern Weg gehen und unser Kreuz tragen durch Sturm und Hitze, durch Wüsteneien und über steile Berge, in Nacht und Dunkelheit. Viele ziehen sich den bunten Soldatenrock an, wenn es gilt Soldat zu spielen; wir müssen aber bei der Kreuzesfahne und auf unserm Platz bleiben, wenn auch der Teufel, die Welt und unser Fleisch in Schlachtordnung uns gegenüber stehen und einen Angriff nach dem andern machen. Wir müssen unser Kreuz tragen! Das ist das Fundamental-Gesetz der streitenden Kirche. Es gilt noch heute, was Christus einst sagte: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir.“ (Newman Hall.)

Das Kreuz des Constantin. Philostorgius, ein Geschichtsschreiber des fünften Jahrhunderts, sagt von dem Kreuz, daß es während der Schlacht mit Maxentius am Himmel erschien, umgeben von einem Sternenkranz gleich einem Regenbogen, in welchem die Worte zu lesen waren: „In diesem Zeichen wirst du siegen.“ Suidas sagt: „Constantin sah eine Lichtsäule in Form eines Kreuzes am Himmel, um welches die Worte standen: 'Hierin wirst du siegen'; dies veranlaßte ihn ein Christ zu werden.“

St. Oswald, König von Sachsen und ein Heiliger, wurde von Cadwalla, König der Briton, ein blutiger Tyrann und Heide, seiner Länder beraubt und lebte längere Zeit in der Verbannung. Endlich brachte er ein Heer zusammen und zog gegen seinen Feind zu Felde. Als die beiden Armeen sich gegenüber standen, gab Oswald Befehl, ein großes hölzernes Kreuz aufzurichten. Er war in solcher Eile seinen Befehl ausgeführt zu sehen, daß er das Kreuz in seine Arme nahm, es selbst aufrichtete und hielt, bis es festgemacht war Dann rief er: „Laßt uns alle niederknieen und den lebendigen Gott anrufen, daß er uns gegen unsern Feind helfe; denn er weiß, daß wir in einen gerechten Streit gezogen sind.“ Dar-

nach zogen sie gegen den Feind und gewannen den Sieg, den ihr Glaube verdiente.

Kreuz und Demuth. Als Jerusalem 614 von den Persiern erobert wurde, fielen die Ueberbleibsel des Kreuzes Christi in die Hände Chosroes II., welcher sie spottend nach seiner Hauptstadt mitnahm. Vierzehn Jahre später eroberte Heraclius sie wieder und führte dieselben zuerst nach Canstantinopel und dann nach Jerusalem mit solchem Pomp, daß, als er vor letzterer Stadt ankam, er die Thore verschlossen fand und man ihm den Einzug verweigerte. Davon in Kenntniß gesetzt, legte der Kaiser seine Gewänder beiseite und trug die heilige Reliquie barfuß auf seinen eigenen Schultern zum Thore der Stadt, welches sich vor ihm aufthat, so daß er ungehindert hinein konnte; wo er dann seine Last an heiliger Stätte niederlegte.

Das Aergerniß des Kreuzes. Man bot Luther den Cardinalshut an, wenn er nur schweigen wolle. „Ich will nicht schweigen und wenn sie mich zum Papst machen," war seine Antwort. Und als man ihn deshalb einen stolzen Narren schalt, sagte er: „Sie mögen mich einen Narren oder irgend etwas nennen, wenn ich nur nicht die Schuld auf mich lade, aus Feigheit zu schweigen." Als die Römlinge sahen, daß sie nichts mit ihm anfangen konnten, schimpften sie über ihn und hießen ihn einen Abtrünnigen. Er bekannte, daß sie Recht hätten, und sagte: „Ich bin in der That ein Abtrünniger, aber ich danke Gott dafür, denn ich bin vom Teufel abgefallen." Zu einer andern Zeit nannten sie ihn einen Teufel; als ihm das zu Ohren kam sagte er: „Luther ist ein Teufel; sei es also; aber Christus lebet und regieret; das ist genug für Luther." Als der Kurfürst von Sachsen Erasmus fragte, wie es doch käme, daß der Papst und seine Clerisei so erbost auf Luther seien, erwiderte derselbe: „Aus zwei Ursachen — er greife die dreifache Krone des Papstes und die Schmerbäuche der Mönche an." (Spencer.)

Die Kraft des Kreuzes. Ein heidnischer König, welcher die Geschichte vom Kreuz gehört hatte und darnach verlangte, die Kraft desselben zu erfahren, erkrankte zum Tode. Auf seinem Sterbette liegend, gab er den Befehl ein hölzernes Kreuz zu machen. Dies geschehen, sagte er: „Nun legt mich auf das Kreuz, breitet meine Hände und meine Füße aus und laßt mich sterben. Als er so da lag, ergriff er im Glauben das Blut dessen, der am Kreuze auch für ihn gestorben war, und rief sterbend aus: „Es hebt mich! es hebt mich! es hebt mich!"

Unser Kreuz das Beste. Eine Christin, der ihr Kreuz recht schwer zu sein schien, beklagte sich in einem Traum bei einem Engel darüber. Der Engel führte sie an einen Ort, wo unzählig viele Kreuze der verschiedensten Art lagen, und sagte, sie möge sich für ihr Kreuz irgend ein anderes auswählen. Die Christin legte nun ihr eigen Kreuz nieder und ergriff eines, das über und über mit Edelsteinen bestetzt war; kaum hatte sie aber ein paar Schritte damit gethan,

als sie unter der Last zu wanken begann und schleunig legte sie es wieder hin, wo sie es hergenommen hatte. Dann versuchte sie es mit einem Kreuz von gediegenem Golde, aber auch seine Last überstieg ihre Kräfte weit. Ein Blumenkreuz, das sie aufnahm, drückte seine Dornen so tief in ihr Fleisch, daß sie es kaum einen Augenblick ertragen konnte. Noch viele andere Kreuze versuchte sie, aber keines wollte passen. Da wendete sie sich an den Engel und fragte: „Warum habe ich denn überhaupt ein Kreuz nöthig?" Der Engel antwortete: „Ohne Kreuz keine Krone." Fast muthlos fielen ihre Blicke auf ein einfaches weißes Kreuz, auf dem in goldenen Buchben das Wort „Liebe" stand. Freudig nahm sie es auf und rief: „Ich glaube, dies kann ich tragen!" Sie fand, daß es ihr vollkommen paßte und auch ihre Kräfte nicht überstieg; bei näherer Besichtigung aber bemerkte sie, daß es ihr altes Kreuz war, das sie vorhin niedergelegt hatte.

Wie das Kreuz zu tragen ist. Therese erhielt ein kleines Kreuz von Ebenholz zum Geschenk. Zu einer Zeit ging das Querstück los. Sie ging damit zu ihrem Vater und bat ihn, es fest zu machen, so daß sie es wieder tragen konnte. „Das will ich wohl thun," sagte der Vater, „doch will ich dir zugleich zeigen, wie du im Leben jeden Kummer tragen und jede Pflicht erfüllen kannst, ohne daß dir dieselben ein Kreuz sind. Siehe, ohne dieses Querstück ist das Kreuz kein Kreuz mehr; nur wenn das Querstück wieder an das lange Stück befestigt wird, entsteht ein Kreuz. So ist es auch mit allem, was wir im Leben ein Kreuz nennen. Das lange Stück repräsentirt Gottes Willen, unser Wille, welcher stets dem Willen Gottes entgegen ist, wird durch das Querstück repräsentirt. Nimm von jedem Kreuz, das du zu tragen berufen wirst, das Querstück (deinen eigenen Willen) und du wirst finden, daß es damit aufhört, ein Kreuz zu sein."

Eine Wittwe klagte einst fast in Verzweiflung: „Kein anderes Haus in der ganzen Stadt ist fortwährend also heimgesucht von Leiden als das meine." Gott ließ sich herab, sie in einem Traum eines Besseren zu belehren. Sie träumte, daß alle Häuser der Stadt in einer Reihe vor ihr ständen und an der Thür eines jeden Hauses stand ein Kreuz angelehnt, das eine größer, das andere kleiner. Unter allen Kreuzen aber, die sie wahrnehmen konnte, war nicht eines, das so unbedeutend aussah, als das ihre. Sie erwachte als eine andere Creatur. Herzlich bat sie Gott, ihr zu vergeben und den murrenden, unzufriedenen Geist von ihr zu nehmen; und sie bat nicht umsonst.

Der Werth der Krone. Das gewöhnliche Volk, welches sich die Kronjuwelen ansieht, bewundert nur die Edelsteine und das Gold und denkt an den Werth derselben, und Mancher wünscht vielleicht, sie zu besitzen, um sie zu verkaufen. Der wahre Patriot aber wird wenig von dem berührt, was das Volk anzieht, er denkt vielmehr an die Stirn, die der goldene Reif einst geschmückt, an Schottlands

größten König, an den Helden seiner Unabhängigkeit — Robert Bruce. Wie unschätzbar groß ist der Werth der Krone, die Jesus trägt, wenn wir sie in ähnlichem Lichte betrachten. (Dr. Guthrie.)

Einem französischen Offizier, der in Gefangenschaft auf Parole war, fiel eine Bibel in die Hände; er las sie und wurde so von der Wahrheit des Inhalts überzeugt, daß er sich entschloß, ein Protestant zu werden. Als seine Kameraden sich darüber lustig machten, sagte er: „Ich thue nichts schlimmeres, als was mein alter Schulkamerad Bernadotte auch gethan hat; er ist ein Lutheraner geworden.“ „Das ist etwas ganz anderes,“ meinten sie, „er that es, um eine Krone zu gewinnen.“ „Mein Motiv,“ erwiderte der Offizier, „ist ganz dasselbe, der Unterschied liegt nur im Ort, Bernadotte hatte es auf die Krone von Schweden abgesehen, ich auf eine Krone im Himmel.“

Eine Juwelenkrone. Ein schüchterner Jünger des Herrn, dem es ein großes Kreuz war, für den Herrn Jesum zu arbeiten, hatte einen Traum, welchen er erzählte wie folgt: „Ich war im Himmel und sah zwei Kronen vor mir — die eine davon war ganz einfach, die andere mit Edelsteinen besetzt. Ich dachte bei mir selber: O, wenn ich nur die allereinfachste Krone im Himmel tragen darf, so will ich wohl zufrieden sein. Kaum war dieser Gedanke in mein Herz gekommen, als einer der Engel zu mir trat und sagte: „Es ist deine Pflicht, eine Juwelenkrone zu tragen.“ Da dachte ich an die vielen Gelegenheiten, welche ich hatte, und an meine vielen Freunde, und es wurde mir klar, daß ich nicht zufrieden sein dürfte mit einer einfachen Krone, sondern daß es meine Pflicht sei, nach einer Juwelenkrone zu streben.“

Ihre Krone verloren. Eine Dame wurde im Traume in den Himmel versetzt. Sie wanderte dort umher, bis sie in den Saal kam, wo die Kronen aufbewahrt werden. Unter vielen andern fiel ihr ganz besonders eine wegen ihrer großen Schönheit auf. „Für wen ist diese Krone bestimmt?“ „Sie war für dich bestimmt,“ erwiderte der sie begleitende Engel, „aber du hast nicht dafür gekämpft und gelitten und nun wird sie ein anderer nehmen.“

Krieg — Streit.

„Aller Krieg mit Ungethüm wird verbrannt und mit Feuer verzehret werden.“ Jes. 9, 5.

Kosten des Krieges. Es wird berechnet, daß der amerikanische Rebellionskrieg dem Lande nicht weniger als 1000 Millionen Dollars und eine Million Menschenleben gekostet hat. Diese Summe würde einen Missionar auf je dreihundert Heiden in der Welt unterhalten haben; und das Leben der Gefallenen hätte auf diese Weise eine bessere Verwendung gefunden.

Verwüstung des Krieges. Der Krieg ist eine Furie, welche ein Land, und wenn es ein Eden wäre, in eine Wüste, wie Sodom und Gomorrha,

verwandelt. Und sind seine Fluren auch noch so schön bebaut und dicht bevölkert, der Dämon des Krieges vertilgt es alles.

Krieg unchristlich. Die ersten Christen glaubten allgemein an die absolute Unvereinbarkeit des Krieges mit dem Evangelium. Justin Martyr, 140, führt die Prophezeiung des Jesaias über das Ende aller Kriege an und sagt darüber: „Daß die Zeit herbeigekommen ist, könnt ihr leicht sehen, denn wir, die wir einst gegen einander kämpften, können nicht mehr dazu bewogen werden, gegen unsere Feinde zu streiten." Irenaeus, Bischof von Lyon, 167, discutirt über dieselbe Prophezeiung und beweist ihre Beziehung auf Christus dadurch, daß die Nachfolger des Herrn Jesus aufgehört hätten, Waffen zu führen und das Streiten verlernt hätten. Tertullian, 200, spricht allerdings von Christen, welche noch kriegerische Handthierung trieben, sagt uns aber auch an einer andern Stelle, daß viele Krieger ihr Geschäft aufgaben in Folge ihrer Bekehrung zum Christenthum; auch giebt er wiederholt seine Meinung dahin ab, daß irgend welche Theilnahme am Kriege für die, welche an Jesum glauben, ungesetzlich sei, nicht nur wegen der heidnischen Gottesdienste, welche in der römischen Armee gebräuchlich waren, sondern weil Christus den Gebrauch des Schwertes und Wiedervergeltung gethanen Unrechtes ausdrücklich verbietet. Origen, 230, sagt in seinem Werk gegen Celsus: „Wir ziehen das Schwert fortan gegen keine andere Nation, noch geben wir uns fernerhin damit ab, die Kunst des Kriegführens zu lernen; sondern wir sind, um Christi willen, Kinder des Friedens geworden. Wir streiten für unsern König durch unsere Gebete, an seinen Kriegen aber nehmen wir keinen Theil, selbst wenn er uns selbst auffordert."

Ich habe unter einem Volke gearbeitet, das einst seine größte Freude am Kriegführen fand; allein seitdem das Christenthum unter ihnen Eingang gefunden, hat der Krieg aufgehört; und die Leute wundern sich jetzt, wie es ihnen je möglich war, an barbarischer Grausamkeit ihre Lust zu haben, welche ihrer Race ein schnelles Ende zu machen drohten. Jetzt herrscht der Friedensfürst unter ihnen. Ich habe mit meinen Augen gesehen, wie aus Büchsenläufen Spaten und Hacken gemacht wurden und wie Krieger, welche sie einst als Waffen im tödtlichem Kampfe gebrauchten, jetzt friedlich ihr Land damit bestellen. Noch weiter gehen diese Leute in der Ausführung der Prophezeiung Jesaias; sie verwandten ihre Waffen sogar zum Gottesdienst im Hause des Herrn. Am Sonntag predigte ich in einer ihrer Kirchen zu einer Versammlung von etwa 1500 Personen. Ein paar Stufen führten zu einer einfachen Kanzel; das Altargitter aber bestand aus den Kriegslanzen, welche sie auf diese Weise, wie auch zuerst sich selber, dem Dienste Gottes geweiht hatten. (Rev. Ellis.)

Schrecknisse des Krieges. Bei Durham fielen in 1346 an einem Tag 15,000; bei Agincourt 20,000; bei

Bautzen und Lepanto 25,000 an jedem Platz; bei Austerlitz, Jena und Lützen je 30,000; bei Eylau 60,000; bei Waterloo 70,000; bei Borodino 80,000; bei Fontenoy 100,000; bei Yarmouth 150,000; bei Chalons von Attila's Armee allein nicht weniger als 300,000. Um das Jahr 800 verloren die Mauren in einer Schlacht in Spanien 70,000; in einer andern vier Jahrhunderte später 180,000 Todte und 50,000 Gefangene, und in einer dritten Schlacht 200,000. Die Römer, in einer Schlacht mit den Cimbern und Teutonen verloren 80,000. Ein carthagianisches Heer von 300,000 Mann, 2000 Kriegs- und 3000 Transportschiffen, machte einen Angriff auf Hymera in Sicilien; aber kein Schiff entging der Zerstörung, und nur einige der Krieger flüchteten sich in einem Boot, um die Trauerkunde in ihre Heimath zu bringen. Marius schlug in einem Treffen 140,000, und in einem andern 290,000 Gallier. In einer Schlacht zwischen Alexander und Darius fielen 110,000, und in einer andern bei Arbela 300,000. Julius Cäsar vernichtete einmal eine helvetianische Armee von 363,000; bei einer andern Gelegenheit mordete er mehr als 430,000 Deutsche, welche mit ihren Weibern, Kindern und Heerden über den Rhein gegangen waren, um neue Wohnplätze aufzusuchen. Doch dieses wird mehr als hinreichend sein, um die Schrecknisse des Krieges zu beweisen.

Kunst — Wissenschaft.

„Unser Wissen ist Stückewerk.“ 1 Cor. 12, 9.

Eine Fabel. Minerva, als Göttin der Weisheit, präsidirte über die Künste. Arachne, eine Sterbliche, bekannt wegen ihrer außerordentlichen Kunstfertigkeit im Weben, forderte die Göttin zu einem Wettstreit heraus. Minerva, in der Verkleidung eines alten Weibes, suchte das kunstfertige Mädchen von ihrem Vorhaben abzubringen, aber umsonst. Sie warf deshalb ihre Verkleidung ab und der Wettstreit begann. Minerva stellte in ihrem Gewebe die Herrlichkeit der Götter dar; Arachne in dem ihren die Menschlichkeit, die Fehler und Schwächen der Götter. Die Göttin bewunderte die Arbeit ihrer sterblichen Gegnerin, fühlte aber die darin enthaltene Beleidigung so tief, daß sie das Gewebe zerstörte und das Mädchen in eine Spinne verwandelte, welche dazu verdammt ist, ihr Leben lang zu spinnen. Die Wissenschaft hat längst schon Jupiter seines Donnerkeils, Neptun seines Dreizacks und Minerva ihrer Spindel beraubt.

Das höchste Streben der Kunst ist nicht künstlich, sondern natürlich zu erscheinen.

Vollkommene Kunst. Pygmalion war ein Bildhauer von außerordentlicher Geschicklichkeit. Einst meißelte er eine Statue aus Elfenbein, ein Mädchen, so natürlich, daß sie lebendig zu sein schien. Sein Herz hing in Liebe an seiner eignen schönen

Schöpfung. Er kleidete die Statue in die köstlichsten Gewänder, behing sie mit den reichsten Schmucksachen und brachte ihr solche Geschenke, wie Mädchen sie gerne haben. Er ging dann in den Tempel der Venus, betete die Göttin an und flehte die Göttin an, ihm ein Weib zu geben, das seiner geliebten Statue gleich sei. Er kehrte nach Hause zurück, nahm die Statue in seine Arme und küßte sie. Da fühlte er mit einmal, wie Leben in die todte Form kam. Die Jungfrau erröthete, und ihre Augen aufschlagend, blickte sie ihren Bräutigam an.

Fortschritt der Kunst. Ich glaube, daß die folgenden Zeitalter das unsere in den Künsten übertreffen werden. Die Kunst der Gegenwart sollte der treue Ausdruck des höchsten Lebens der Gegenwart sein; denn diejenigen, welche uns voran gegangen sind, bedürfen ihrer nicht und diejenigen, welche uns folgen, werden etwas besseres haben. (J. G. Holland.)

Wissenschaft ein Vermittler. Wir freuen uns von ganzem Herzen der Errungenschaften der Wissenschaft; wir blicken aber auf die Wissenschaft nur als auf einen Vermittler. Die Wissenschaft mag sich mit Botanik befassen; wer aber ließ den Lebenssaft in dem Zellengewebe der Blumen, Sträucher und Bäume aufsteigen? Sie mag Geologie ergründen; wer hat aber die Hieroglyphenschrift, welche sie zu entziffern sich bestrebt, in die Felsen gebettet? Sie mag sich mit Astronomie abgeben; wer aber hat die Welten erschaffen und ihnen ihre Bahnen angewiesen? Sie mag Oekonomie auf dem Programm haben, sie mag den Acker bereiten und die Saat in die Furchen streuen; würde ihr der Thau und der Regen des Himmels fehlen, so müßte selbst die Wissenschaft Durstes sterben! Man vergesse daher nie, daß die Wissenschaft nur ein Vermittler ist, und während wir ihre Vermittlung dankbar anerkennen, preisen wir um so mehr die Barmherzigkeit und Güte des allweisen Schöpfers.

Biblische Wissenschaft. Die Erkenntniß Jesu Christi ist die höchste aller Wissenschaften. Niemand lege die Bibel beiseite, weil er irrthümlich meint, daß sie kein wissenschaftliches Buch sei. Sie ist es. Willst du über Astronomie belehrt werden? Sie giebt dir Kunde über den Stern zu Bethlehem und die Sonne der Gerechtigkeit. Wünschest du deine Kenntniß in der Botanik erweitern? Sie belehrt dich über die Lilie im Thal und die Saronsrose. Möchtest du neue Entdeckungen in der Mineralogie machen? In ihr liesest du von dem Fels der Zeiten und dem weißen Stein mit dem neuen Namen, welchen Niemand kennt, denn der ihn empfängt. Ist es dir um das Studium der Geschichte zu thun? Hier hast du die ältesten Berichte über das Menschengeschlecht vor dir. Was nur auch die Wissenschaft für einen Namen haben mag, für welche du dich besonders interessirst, du findest sie in der Bibel. Kommt denn und trinkt aus dieser Quelle aller Weisheit und Erkenntniß und ihr werdet weise werden zur Seligkeit. (Spurgeon.)

Langmuth.

„Die Liebe ist langmüthig und freundlich." 1 Kor. 13, 4.

Mißbrauchte Langmuth. Ein italienischer Fürst war, in dem Zeitalter, wo der Despotismus in jenem Lande noch blühte, wegen seiner großen Langmuth, aber auch wegen seiner großen Strenge, wenn sein Zorn endlich entbrannte, berühmt. Er hatte einen Diener, der sich oft gröblich vergangen und dem oft vergeben worden war. Jedesmal, nachdem er Vergebung für ein Vergehen erlangt, wurde er unverschämter, zuletzt glaubte er irgend etwas thun zu können. Eines Tages trat er bedeckten Hauptes vor seinen Fürsten, und darüber zur Rede gestellt, sagte er, er habe sich erkältet. Sein langmüthiger Herr erwiderte: „Ich will Sorge tragen, daß du dich nie wieder erkältest." Er gab Befehl, daß der Diener augenblicklich in's Gefängniß geworfen und der Hut auf seinem Kopf festgenagelt werde. Einer der Günstlinge des Fürsten drückte seine Verwunderung über die schwere Strafe aus, da der Diener oft für weit größere Vergehen Vergebung erhalten hatte. Der Fürst nahm einen Becher, füllte ihn zur Hälfte mit Wasser und forderte den Günstling auf, einen Apfel hineinzulegen. Das Wasser füllte nun den Becher bis an den Rand. Dann forderte er ihn auf, eine kleine Münze hineinzulegen. Die Folge war, daß das Wasser überfloß. „Wie geht denn das zu," meinte der Fürst, „durch die kleine Münze floß das Wasser über, während doch der große Apfel es nur bis zum Rande steigen machte?" Das langmüthige Erbarmen Gottes wird, wenn das Maaß voll ist, zum Zorn Gottes, der als verzehrendes Feuer den unbußfertigen Sünder trifft.

Gut angewendete Langmuth. Vor einigen Jahren hatte ich in meinem Garten einen Obstbaum, der noch nie, meines Wissens, getragen hatte. Eines Tages nahm ich eine Axt, um ihn abzuhauen. Meine Frau traf mich auf dem Wege und bat für den Baum. „Warum willst du ihn denn jetzt abhauen, der Frühling ist nahe, warte und siehe, ob nicht vielleicht eine Veränderung mit dem Baum vorgegangen ist; wo nicht, so haue ihn darnach ab." Da es mir noch nie leid gethan hatte, dem Rath meiner Frau zu folgen, so that ich auch diesmal, was sie verlangte; und was war die Folge? In wenigen Wochen war der Baum mit Blüthen bedeckt und später brach er fast zusammen unter der Last seiner Früchte. „Dies soll mir eine Lehre sein," sagte ich zu mir selber. „Ich will nie wieder einen Baum zu früh abhauen; noch will ich je einen Menschen für unverbesserlich halten, noch die Hoffnung für seine Bekehrung aufgeben, noch aufhören, für ihn zu beten." (W. Jay.)

Last.

„Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch.“ Ps. 68, 20.

Ein armer Mann wanderte an einem heißen Tage, gebeugt unter einer schweren Last, die Landstraße dahin. Ein reicher Mann, der in seinem Wagen daher gefahren kam, hatte Mitleid mit dem armen Wanderer und lud ihn ein, hinten auf dem Wagen Platz zu nehmen. Als er sich nach einer Weile umsah, bemerkte er, daß der Pilger noch immer seine schwere Last auf dem Rücken hatte. Gefragt, warum er sie nicht niederlege, antwortete der Arme, es sei genug, daß er aufgenommen worden, es wäre unbescheiden, mehr zu verlangen. „O Thor,“ war die Antwort, „meinst du, ich sei willig, dich mitzunehmen und nicht auch deine Last?“

Die Legende von St. Christoph. Einst lebte ein großer Riese, Namens Arprobus, der seines Gleichen nicht hatte auf Erden. Er wünschte bei einem Herrn in Dienst zu treten, der seine Eigenschaften zu schätzen wußte und der sich vor Niemand in der ganzen Welt fürchtete. Da wurde ihm von einem mächtigen Könige gesagt; er machte sich sogleich nach dessen Reich auf, bot seine Dienste an und wurde angenommen. Arprobus diente seinem Herrn treulich, bis derselbe eines Tages erkrankte und bei dem Gedanken an den Tod in fürchterliche Angst gerieth. Der Diener fragte seinen Herrn, wovor sich denn ein so großer König wie er fürchte? Der zitternde König antwortete ihm, daß er sich vor dem Teufel fürchte, in dessen Hände er wahrscheinlich fallen würde, wenn er stürbe. „So giebt es also einen Mächtigeren, als du?“ fragte der getäuschte Diener, verächtlich auf den zitternden König blickend. „Ja wohl,“ antwortete dieser, „der Teufel ist mächtiger als ich.“ „Dann bist du sein Diener und ich kann dir nicht länger dienen, denn ich will nur einem Herrn dienen, der keinen Mächtigeren über sich hat.“ Darauf begab sich Arprobus in den Dienst des Teufels. Herr und Diener gingen eines Tages an einem Kreuze vorbei, das am Wege stand, und Aprobus merkte, wie der Teufel zitterte, als er das Kreuz sah. „Warum zitterst du denn?“ fragte der Diener seinen Herrn. „Ich fürchte den, der am Kreuze gehangen hat.“ „So ist er mächtiger als du?“ „Ja wohl, er ist mein Feind.“ „So bist du sein Diener. Leb wohl, ich kann dir ferner nicht dienen. Ich diene nur dem Herrn, der keinen Mächtigeren über sich hat.“ Der Riese forschte nun mit allem Fleiß nach dem, der am Kreuz gehangen, Christus, vor dem selbst der Teufel sich fürchtete. Es wurde ihm gesagt, daß er dadurch Christi Diener werden könne, daß er sein Werk thue, er würde dann schon zu seiner Zeit seinen Herrn treffen und der würde ihm dann seinen Lohn geben. Arprobus folgte diesem Rath und diente seinem neuen Herrn mit aller Treue, und obwohl er ihn nie

gesehen hatte, so gewann er ihn doch lieb und fühlte sich so glücklich wie nie zuvor in seinem Leben. Er baute sich zuletzt eine Hütte am Ufer des Flusses, über welchen Pilger ins gelobte Land gingen und half denen, welche von der Reise müde und matt waren, hinüber. In einer furchtbar stürmischen Nacht hörte er plötzlich den Hülferuf eines Kindes. Ohne sich zu besinnen, lief er zum Ufer des Flusses, nahm das Kind auf seine breiten Schultern, ermahnte es sich festzuhalten und schritt dann in die finsteren Fluthen hinein. Aber was war das? Kaum hatte er das tiefe Wasser erreicht, so wurde die Last auf seinen Schultern immer schwerer, bis sie wie ein Berg auf ihn drückte; und doch war er gewiß, daß es nur ein Kind war. Die Last drückte ihn fast ins Wasser hinab. Er bot alle seine Kräfte auf, um das jenseitige Ufer zu erreichen, Schweiß drang von der gigantischen Anstrengung aus allen seinen Poren; doch vergebens, die Last war auch für einen Riesen zu viel. Niedersinkend rief er aus: „Wer bist du wunderbares Kind?" In dem Augenblick nahm das Kind den Riesen in seine Arme und brachte ihn mit Leichtigkeit ans erwünschte Ufer. Der Sturm und die Nacht war vorüber. Eine glorreiche Erscheinung stand vor ihm. „Ich bin Christus," sprach die verklärte Gestalt, „dem du ungesehen als deinem Herrn gedient hast. Was du den geringsten meiner Brüder gethan, das hast du mir gethan." Da fiel Arprobus zu seines Herrn Füßen nieder und betete an. Sein Herr aber sprach: „Du sollst nicht länger Arprobus, sondern Christopheros, d. h. Christi Träger, heißen."

Laster, Lust, Gelüsten.

„Sie achten für Wollust das zeitliche Wohlleben, sie sind Schande und Laster."
2 Pet. 2, 13.

Aphorismen. Die Luft umgiebt uns auf allen Seiten und doch werden wir uns dieser Thatsache nur selten bewußt und wenige nur begreifen ihre Natur. Staub, Spreu oder Federn, die zuweilen in der Luft fliegen, nehmen unsere Aufmerksamkeit weit mehr in Anspruch, als die Luft, welche sie trägt; und doch sind erstere ganz unbedeutende Dinge, während wir in letzterer leben, weben und sind. Ebenso ist es mit der Sünde: sie durchdringt die ganze Menschheit; aber gerade weil sie so sehr allgemein ist, sind die Menschen blind gegen ihre Existenz. (Arnot.)

Warum bekennen die Menschen ihre Laster nicht? Weil sie dieselben noch nicht abgelegt haben. Nur derjenige, welcher aus dem Schlaf erwacht ist, vermag seine Träume zu erzählen. (Seneca.)

Die Guten gehen einen besseren und die Bösen einen schlechteren Handel ein als man gewöhnlich meint; denn die Belohnung der einen und die Strafe der andern nimmt sehr häufig schon auch diesseits des Grabes ihren Anfang. Das Laster hat eine weit größere Anzahl Märtyrer aufzuweisen, als die Tugend. In vielen Fällen haben Leute mehr zu leiden, um verloren zu gehen, als sie würden gelitten haben, um errettet zu werden. (Colton.)

Das Bild des Lasters. Komm, Sünder, nimm Farben und Pinsel zur Hand und entwirf das schönste Gemälde deines gottlosen leichtsinnigen Lebens. Gieb dem Gesichte den Anstrich der Tugend, vergiß nicht die Verleugnungen und Gunstbezeugungen der Großen und Kleinen dieser Welt. Male über dem Hause einen Baum, beladen mit goldenen Früchten und schimmernde Tautropfen darauf, die sich in köstliche Perlen verwandeln. Laß die Rechte sich nach einer Krone ausstrecken und die Linke deinen Verehrern reichliche Gaben spenden. Ist der stolze Pfau soweit gemalt, denn vergiß aber auch die häßlichen Füße nicht. Ich meine, ein unruhiges Gewissen voll böser schreckhafter Befürchtungen. Das ist das Ende, welches das glänzende Gemälde des Lasters in allen Fällen nimmt. (A. Horneck.)

Die Freuden des Lasters. Ihr alle habt schon ein Gewitter bei Nacht gesehen, wo die Finsterniß durch die Blitze momentan erhellt und um so dunkler scheint. Die Freuden dieser Welt währen auch nur einen Augenblick und lassen stets äußere Finsterniß und größeres Elend zurück; wahre Glückseligkeit dagegen erhellt die Seele wie das Licht am vollen Tage.

Was uns vor dem Laster bewahren sollte. In einer unserer Schulen wollte der Lehrer den Schülern begreiflich machen, daß dem Auge Gottes nichts verborgen sei. Auf der Wandtafel standen die Worte: „Du Gott siehest mich." Der Lehrer hielt als Illustration zu diesem Text, eine Glaskugel mit einem Goldfisch, der lustig darin herumschwamm, vor den Schülern empor. „Seht ihr den Fisch?" fragte der Lehrer. „Ja," riefen die Kinder. „Seht ihr ihn jetzt?" „Ja, ja." „Jetzt auch noch?" „Ja, ja," riefen die Kleinen. „Kann er sich denn nicht vor euch verstecken?" „Nein, nein." „Warum denn nicht?" „Weil wir durch das Glas sehen können." „So Kinder," sagte der Lehrer, „sieht Gott durch euer Herz, ihr könnt euch nicht vor ihm verbergen."

Der Weg des Lasters ist wie der Eingang zu einem Schacht; es ist leicht denselben hinunter zu gehen, aber schwer wieder zurückzukehren. So wie alte Flecken schwer zu entfernen sind, so ist es auch nicht leicht eingewurzelte Laster zu überwinden. Das gefährlichste Laster ist dasjenige, welches der Tugend am ähnlichsten sieht; wie auch der Teufel am gefährlichsten ist, wenn er sich in einen Engel des Lichts verstellt.

Die Macht des Lasters. Einer der bedauernswürdigsten Anblicke im Leben ist der, zu sehen, wie Leute, die dem Laster unrettbar verfallen sind, sich zuweilen momentan nach Tugenden sehnen, welche nicht länger in ihrem Bereich liegen. Leute, die von Macht des Lasters unaufhaltsam fortgerissen werden, sind oft wie Ertrinkende, welche von einer mächtigen Fluth mit fort genommen werden; sie sehen Andere in Sicherheit am Ufer stehen, sehen Bäume und Blumen und alles was für sie wünschenswerth wäre, aber nur um den Schmerz einer fruchtlosen Reue zu vermehren und die Verdammniß, der sie entgegeneilen, fürchterlicher zu machen.

Leben — irdisches, geistliches, ewiges.

„Herr, lehre mich doch, daß es ein Ende mit mir haben muß, und mein Leben ein Ziel hat." Ps. 39, 5. „So sind wir je mit ihm begraben — also sollen wir auch in einem neuen Leben wandeln." Röm. 6, 4. „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben." Joh. 3, 15.

Aphorismen. Das hebräische und griechische Wort für Leben deutet ursprünglich auf Athmen, weil dies die erste und letzte Aeußerung des leiblichen Lebens und das sicherste Kennzeichen seines Fortbestehens ist. (Zeller.)

Christus ist das Leben; alles Leben kommt von ihm. (Howels.)

Wir haben nur sehr schwache Begriffe von dem, was das Wort Leben in sich schließt. Das Leben einer Pflanze giebt uns nur einen schwachen Begriff von dem Leben eines Thieres; das Leben eines Thieres von dem eines Menschen; und das Leben eines Menschen von dem Leben Gottes; und doch ist das Leben aus Gott und in Gott uns verheißen. Was ist dieses Leben? Wir können nur mit stammelnder Zunge davon reden. Keines der Gleichnisse aus unserm irdischen Leben veranschaulicht uns, was das ewige Leben einschließt. Es ist nicht ein Dampf oder Traum, sondern Wirklichkeit; nicht ein Tropfen, sondern ein unerschöpfliches Meer; nicht wie des Grases Blume, sondern ein Baum, der im Paradiese Gottes grünt und blüht und Früchte trägt. Es ist nicht nur Dasein, sondern ein Dasein der höchsten Glückseligkeit; ein Dasein ohne Schmerz, Sorgen, Trennung; ein Leben ohne Ende. (Jackson.)

Möge der Herr Jesus — da es also sein Wille ist — meine kurze Spanne Zeit nach seinem Gutdünken ausfüllen; sei es Freude oder Schmerz; das Kommen des Bräutigams oder sein Scheiden; Rosen oder Dornen; meine Hoffnung läßt mich nicht zu Schanden werden. Haben wir den Todesjordan einst überschritten, dann ist das Kreuz vorbei und wir sind ewig selig im Himmel. (Rutherford.)

Wir sollten unsern Weg durch das Lebensmeer mit Bojen (Zeichen) bezeichnen, wie es in einem Hafen geschieht. Ueber jener Sandbank schwimmt eine Boje, die Allen, welche daran vorbei fahren, zuruft: „Halte dich hier zur Rechten," und weiterhin eine andere Boje ruft: „Halte dich zur Linken." Wo immer wir im Leben die Erfahrung gemacht haben, daß Untiefen und gefahrvolle Stellen sind, da sollten wir in unserm Gedächtniß eine Boje ankern, damit wir uns zur Rechten oder Linken halten, je nachdem die Gefahr es erheischt.

Ich habe während meines 55jährigen Predigtamtes Ungläubige und Universalisten sterben sehen, aber ich weiß mich nicht eines einzigen Falles zu erinnern, wo sie im Anblick der Ewigkeit Frieden oder Freude hatten. Ein anklagendes Gewissen und schreckhafte Befürchtungen waren ihr Theil. Ich habe welche sterben sehen, die ein lebendiges Temperament hatten, Leute, die Vergnügungen und Humor liebten, Leute von Geschmack und Bildung, Leute, die das Theater mehr liebten als das Haus Gottes; ich kenne aber keinen Fall, in welchem eine solche Person im Frieden starb. Sie starben wie sie gelebt hatten. Das Leben war dahin, der Tod voller Schrecken, die Ewigkeit verloren. (Dr. Spring.)

Die Erde dreht sich in 24 Stunden um ihre Axe und außerdem in 365 Tagen um die Sonne. Mit ihr fliegen wir alle mit ungeheurer Schnelligkeit durch den Weltraum. So wie wir durch den Raum eilen, so eilen wir auch durch die Zeit. O daß wir diesen Gedanken recht fassen könnten!

Dem Menschen ist viele Gewalt gegeben, aber die, irgend Etwas den lebendigen Odem einzublasen, fehlt ihm. Er kann chemische Elemente zusammenmengen und die Formen lebender Wesen naturgetreu nach-

ahmen; aber einer Form den Lebensodem zu geben, das kann er nimmermehr. Zuweilen wird ihm göttliche Macht verliehen, etwas in's Leben zurückzurufen; die Macht, das Leben zu schaffen, hat aber kein Mensch; sie gehört Gott allein an. „Bin ich denn Gott," rief der erschreckte König von Israel, indem er seine Kleider zerriß, „daß ich tödten und lebendig machen könnte, daß er zu mir schicket, daß ich den Mann von seinem Aussatz los mache?" (Punsheon.)

Zehntausend Menschen machen sich zusammen auf die Lebensreise. Nach zehn Jahren ist wenigstens ein Drittel von ihnen verschwunden. Nur die Hälfte erreicht den Mittelpunkt der gewöhnlichen Lebensdauer. Immer dünner werden die Reihen, eines nach dem andern legt sich müde nieder, um nicht wieder aufzustehen. Nach siebenzig Jahren ist die Zahl der Pilger auf vierhundert zusammen geschmolzen. Mit neunzig ist nur noch eine Handvoll — dreißig altersschwache Patriarchen — auf dem Wege. Jedes Jahr verringert ihre Zahl. Einer von ihnen harrt vielleicht aus, ein lebendes Wunder, bis das Jahrhundert voll ist. Der nächste Blick verräth uns, daß der Tod sein Werk vollendet hat. (Burgeß.)

In einer Sonntagsversammlung der Quäker stand einst ein alter, patriarchalisch aussehender Mann auf und sagte mit prophetischer Autorität: „Viele von euch meinen, es sei etwas gar Ernstes um das Sterben; ich sage euch aber, es ist etwas sehr Ernstes um' s Leben." Das war ein treuer Zeuge der Wahrheit. (Coley.)

Das Leben ist der Kerkermeister der der Seele, der sie in seinem Gefängniß hält, und der einzige Befreier daraus ist der Tod. Was wir Leben nennen, ist der Weg zum Tode; und was wir Tod nennen, ist der Eintritt in's Leben. Wahre Weisheit dankt dem Tode für das, was er nimmt, und noch viel mehr für das, was er bringt. Laßt uns denn gleich guten Streitern wachend auf dem Posten stehen, immer bereit, weil unser Leben ungewiß, ohne Furcht, weil bereit. Der Tod hat keine Schrecken, wenn wir die Folgen desselben nicht zu fürchten haben. Das kürzeste Leben ist lang genug, wenn es zu einem besseren führt; und das längste Leben ist zu kurz, wenn dies nicht der Fall ist. (Colton.)

Biblische Bilder und Beispiele. Das irdische Leben ist nach der heiligen Schrift einem Traum gleich; einem Adler, der nach seinem Raube sucht; einer Blume, dem Grase, einer Wallfahrt, einem Schatten, einem Schlaf, einem schnellsegelnden Schiff, einer fließenden Rede; einem Faden, den der Weber abschneidet, wenn er lang genug geworden; einem Dampf; dem Wasser, das man auf die Erde schüttet; einem Weberschifflein; dem Winde.

Diejenigen, welche durch Wüsten reisen, würden oft nicht wissen, wie Wasser zu finden, wäre es nicht gewisser Anzeichen halber, wobei sie die Nähe desselben merken können. Gewöhnlich wird Wasser in der Wüste durch die Vegetation, welche dasselbe hervorbringt, entdeckt. Auf ähnliche Weise weisen die Glaubens- und Liebeswerke des wahren Gläubigen in der Wüste dieser Welt auf geistliches Leben.

Ein Vergleich. Das Manna, welches die Kinder Israel täglich sammelten, verdarb schon am nächsten Tage; das Manna aber, das in der Stiftshütte in der Gegenwart des Herrn bewahrt wurde, verdarb nicht. Unser Leben in der Wüste dieser Welt geht dem Tode und Grabe entgegen, aber das Leben, welches wir in der Gegenwart Gottes, mit Christo in Gott verborgen leben, fällt nie dem Verderben anheim. Das natürliche Leben ist wie der Jordan, der sich in

das todte Meer ergießt; das geistliche Leben aber wie das Wasser des Heiligthums; es wird breiter und tiefer, ein Born lebendigen Wassers, der in das ewige Leben springt.

Ein Bild irdischen Lebens. Ein Mensch ging aus seinem gewöhnlichen und bestimmten Wege, um Früchte zu sammeln, fiel dabei aber in eine tiefe Grube. In seinem Fall blieb er mit dem Arm an einem Baum hängen, der an den Seiten der Grube gewachsen war. So hing er zwischen Himmel und Erde. Unter sich schauend, nahm er zwei Würmer wahr, welche an der Wurzel des Baumes nagten; nach oben schauend, gewahrte er in einem Zweig des Baumes einen Bienenstock. Er kletterte auf jenen Zweig und ließ sich den Honig schmecken. Während dessen aber nagten die Würmer die Wurzel durch und Mann und Baum fielen in die Tiefe. Der Mensch übertrat Gottes Gebot, aß von der verbotenen Frucht und fiel. Die Grube, über welcher er hängt, ist das Grab; der Baum, an welchem er sich hält, das irdische Leben; die beiden Würmer, die an der Wurzel des Baumes nagen, sind Tag und Nacht; der Bienenstock mit dem Honig die Lust dieser Welt. Letztere saugt der Mensch begierig ein, bis der Zahn der Zeit den Lebensfaden durchschnitten hat. Dann fällt er in's Grab, und Erde wird zur Erde, bis die Todten in den Gräbern werden die Stimme des Sohnes hören.

Das Leben ein Buch. Das Leben des Menschen ist wie ein Buch: seine Geburt ist das Titelblatt; seine Taufe die Widmung; das Schreien des Säuglings die Vorrede an die Leser; seine Kindheit die Einleitung; sein Handel und Wandel der Gegenstand, über den das Buch handelt; seine Sünden und Unvollkommenheiten die Druckfehler; seine Buße die Berichtigung. Mit Bezug auf die Größe sind manche Menschen Folianten, andere im Quarto- oder Octav-Format, und viele weit kleiner; manche sind prächtig gebunden, die Mehrzahl einfach; manche weisen Frömmigkeit und Gottseligkeit als Inhalt auf; andere (und ihrer sind leider viele) sind nur Romane, Geschichten voll von Leichtsinn und Thorheit; auf dem letzten Blatte eines jeden aber steht geschrieben: "Finis" (Ende) und das ist das letzte Wort in jedem Buch. Solches ist das Leben des Menschen: eines länger, das andere kürzer; eines mächtig, das andere schwächlich; eines glänzend, das andere bescheiden; eines heilig, das andere gottlos. Der Tod kommt aber als "Finis" und macht einem Jeden ein Ende.

Ein gottseliges Leben. Als Capitän Burke von Indiana tödtlich verwundet fiel, wurde er von seinen Freunden gefragt: „Ist es nicht fürchterlich, so plötzlich inmitten aller Hoffnungen und Aussichten dem Tode in's Angesicht schauen zu müssen? Ist es nicht schwer, in deinem Alter das Leben und deine Familie zu verlassen?" „Es ist plötzlich über mich gekommen, aber ich bin bereit," war seine Antwort. „Ich habe auch in der Armee in Gemeinschaft mit meinem Heilande gelebt und jede Nacht, ehe ich mich zur

Ruhe legte, meine Rechnung mit dem Himmel abgeschlossen." Sein liebendes Weib pflegte ihn in seinen letzten Tagen. Seine Gedanken wanderten oft umher, aber sein Weib beruhigte ihn immer wieder mit den Worten: „Jesus ist hier, fürchte dich nicht, das ist alles, was du brauchst." Seine Antwort lautete stets: „Du hast recht, liebes Weib, Jesus ist alles, was ich brauche."

Die Krisis im Leben. Ein junger Mann war einst ernstlich besorgt um das Heil seiner Seele. Einige seiner Freunde hörten, daß er Betversammlungen besuche; und sie nahmen sich vor, seine Gesinnung zu ändern. Sie überredeten ihn, nur noch einmal an die alten Vergnügungsorte zu gehen. Er ließ sich schließlich dazu bewegen. Sie versuchten das Aeußerste, ihn tief in den Sündenschlamm hineinzuziehen. Jener Tag war die Krisis seines jungen Lebens. Wenige Wochen später beging der junge Mann einen Mord und nahm sich darauf selbst das Leben.

Ein anderer junger Mann, welcher in einer gottesfürchtigen Familie erzogen worden war, trat in ein Geschäft in einer großen Stadt ein. Die in demselben beschäftigten jungen Leute luden ihn ein, ihre Zerstreuungen und Vergnügungen zu theilen. Eine Zeitlang widerstand er ihnen; zuletzt dachte er, er wolle wenigstens einmal mit ihnen in's Theater gehen, nur um seinen Freunden einen Gefallen zu thun und zu sehen, was ein Theater eigentlich für ein Ort sei. Der Teufel machte an jenem Abend den Weichensteller; und das fernere Leben dieses jungen Mannes war eines der Sünde und Schande, das nur im Grabe ein frühzeitiges Ende fand.

Zwei junge Männer waren eines Abends auf dem Wege zur Betversammlung, als ihnen mehrere Bekannte auf ihrem Wege zu den gewöhnlichen Vergnügungsorten begegneten. Letztere baten erstere, doch mit ihnen zu gehen. Einer von beiden ließ sich überreden und ließ, um eines Abends weltlicher Lust willen, seinen Freund allein zur Betversammlung gehen. Dieser fand Frieden mit Gott; jener verhärtete sein Herz, und in drei Monaten saß er im Gefängniß, um die Strafe eines von ihm übertretenen Gesetzes abzubüßen. Unser ganzes Leben ist voll von solchen Wendepunkten zum Guten oder Bösen, zum Glück oder Elend, zur ewigen Seligkeit oder qualvollen Verdammniß. Unsere Lebensbahn hat Weichen zur Rechten und Linken fast auf jedem Schritte, den wir thun.

Ein Irrthum. Die alten abgetakelten Schiffe, die im Marinehof liegen, sind für mich stets ein trauriger Anblick; einst segelten sie furchtlos auf dem Ocean umher, jetzt liegen sie in einer stillen Bucht festgeankert und werden von der ab- und zugehenden Fluth hin und her geschaukelt. Und doch malen viele Leute sich ein ähnliches Bild als Lebensziel vor Augen; ihr ganzes Trachten steht darnach, daß sie im Stande sein mögen, eine stille Bucht zu finden, wo sie Anker werfen können, um sich hin und her schaukeln zu lassen, bis ihr Rumpf endlich verfault und auseinander fällt.

Der Ernst des Lebens. „Lebe heute!" war der Morgengruß, mit welchem John Wesley einst Sophia Cook, eine junge Dame, welche in seinem Hause war, begrüßte. Diese Worte machten einen solchen Eindruck auf sie, daß sie dem Herrn ernstlicher diente als je zuvor, und das Resultat war die Gründung der Sonntagschulen; denn sie machte Herrn Raikes zuerst zuerst den Vorschlag: „Laß uns die Kinder lehren und dann in die Kirche nehmen;" und machte sich dann gemeinschaftlich mit demselben an die Ausführung des Vorschlags.

Ein Bild des Lebens. Ein Knabe suchte sich mehrere Steinchen zum Spielen und nahm sie mit nach Hause. Unter denselben befand sich ein Edelstein; aber er wußte es nicht. Des Knaben Vater sah seinem Spiele zu, bemerkte den rohen Edelstein und sagte zu ihm: „Gieb mir diesen Stein." Der Knabe that also, lächelte aber und dachte bei sich: „Was doch der Vater wohl mit dem Steine thun will?" Der Vater nahm den Stein und ließ ihn schleifen, und siehe es wurde ein Diamant vom schönsten Wasser daraus. „Siehe," sagte der Vater, „hier ist der Stein, den du mir gabst." Der Knabe wunderte sich über die Schönheit desselben und rief: „Vater, sage mir, wie hast du ihn so schön machen können?" Der Vater erwiderte: „Ich erkannte den Werth und die verborgene Schönheit des Steines. Darum ließ ich ihn von der werthlosen Hülle befreien und nun leuchtet er in seiner natürlichen Schöne." Als der Sohn herangewachsen war, gab der Vater ihm jenen Stein als ein Bild des Werthes und der Würde des menschlichen Lebens.

Die Extreme im Leben. Als Peter von Cortona damit beschäftigt war, Gemälde für den königlichen Palast in Petti zu malen, bewunderte Ferdinand II. vor Allem ein weinendes Kind. „Ist es Ihro Majestät gefällig zu sehen, wie leicht es ist, aus diesem weinenden ein lachendes Kind zu machen?" fragte der Maler. Er nahm den Pinsel, zog die Mundwinkel ein wenig herunter und änderte die Stellung der Augenbrauen in etwas, und im Augenblick schien dasselbe Kind, das vorher so bitterlich weinte, vor Lachen bersten zu wollen. Die allergeringsten Ursachen machen oder stören oft unser Glück. Ein Pinselstrich vermag den Himmel mit Wolken zu bedecken oder die Zukunft durch das Licht der Zukunft zu erhellen.

Fortschritt im Leben. Gewöhnlich sind Flüsse im Anfang klein, werden aber breiter und tiefer, je weiter sie fließen, und werden am breitesten und tiefsten an ihrer Mündung, wo sie sich in's Weltmeer ergießen. Das Leben des Christen gleicht solchen Flüssen. Das Leben der Kinder dieser Welt dagegen ist gleich jenen Wüstenflüssen, welche zwar ihren Ursprung auf den Bergen haben und die im Anfang breit und tief sind, die aber immer kleiner werden, je weiter sie sich von ihrem Ursprung entfernen. Sie gehen zuletzt im Sande verloren.

Wofür das Leben gegeben wurde? Als die Gräfin Huntingdon eines Abends auf ihrem Wege zu einer

glänzenden Gesellschaft war, kamen plötzlich die Worte, welche sie in ihrer Jugend beim katechetischen Unterricht gelernt hatte, in ihr Gedächtniß zurück: „Der Zweck des menschlichen Lebens ist, Gott zu verherrlichen und sich seiner in Ewigkeit zu erfreuen." Das war der Wendepunkt in ihrem Leben. Eine schuldbeladene, zitternde Sünderin, die bisher nur sich selbst gelebt, blickte sie auf zu dem, der für sie gestorben, und fand Frieden für ihr Gewissen und Ruhe für ihr Herz. Ihr ganzes Leben wurde fortan ein lebendiges Opfer.

Wie gelebt, so gestorben. Ein Philosoph fragte einst einen andern, ob er in diesem Leben lieber ein Krösus — einer der reichsten, aber lasterhaftesten Menschen — oder Sokrates — einer der ärmsten, aber tugendhaftesten Menschen, die je in der Welt gelebt — sein möchte? Seine Antwort war, daß er im Leben Krösus, im Tode aber Sokrates sein möchte. Heutzutage möchten Manche gerne dem reichen Manne im Evangelio gleich leben und wie der arme Lazarus sterben; sie haben den Wunsch, wie Balaam, den Tod des Gerechten zu sterben, während sie gottlos leben.

Bereitschaft für's ewige Leben. Kurz vor der Schlacht bei Hatcher's Run sagte ein Soldat, der ein Christ war, zu seinem Kamerden: „Du bist, wie ich höre, in die Front beordert, während ich bei dem Gepäck zu bleiben habe. Laß uns unsere Plätze mit einander wechseln. Ich will für dich in die Front treten, bleibe du für mich hier." „Warum?" fragte ihn sein Kamerad. „Weil ich bereit bin zu sterben, du aber, wie ich Grund habe zu glauben, nicht." Beide wechselten ihre Plätze. Der Gedanke an seinen Freund, der sich so bereitwillig für ihn selbst aufopferte und die freudige Zuversicht, mit welcher er dem Tode in's Angesicht schauen konnte, brachte den unbekehrten Soldaten dazu, Buße und Bereitschaft für's ewige Leben mit allem Fleiß zu suchen.

Rückblick auf's Leben. Dr. Doddridge träumte einst, daß er gestorben war, und daß ein Engel ihn in einen Saal in einem prachtvollen Palast führte, und zu ihm sagte: „Ruhe dich hier aus. Der Herr des Palastes wird bald kommen; betrachte während der Zeit die Gemälde an den Wänden des Saals." Im nächsten Augenblick war er allein, und seine Augen erhebend, bemerkte er, daß die Wände ganz mit Bildern bedeckt waren. Zu seinem großen Erstaunen merkte er, daß sein ganzes vergangenes Leben auf diesen Gemälden abgebildet war. Von dem Augenblick, wo er als hülfloses Kind das Licht der Welt erblickte, bis zu dem, wo er glaubte, gestorben zu sein, lag sein ganzes Leben wie ein Panorama vor ihm aufgerollt. Manche der Ereignisse seine Lebens, welche er auf den Gemälden wiedergegeben fand, waren ihm noch so frisch im Gedächtniß, als ob sie gestern geschehen wären; andere, an die er sich kaum noch schwach errinnerte, wurden ihm dadurch wieder vergegenwärtigt. Dinge in seinem Leben, die ihm dunkel gewesen waren und ihm Sorgen und Kummer verursacht hatten, wur=

den ihm nun klar wie der Tag. Die Gefahren des Lebens, die Unglücksfälle, die ihm in seinem irdischen Dasein begegnet, besonders ein schwerer Fall von seinem Pferde und die wunderbare Errettung daraus, alles erkannte er jetzt in seinem Zusammenhange und seinen Beziehungen zum Ganzen. Auf allen Bildern, durch sein ganzes Leben ihn ungesehen begleitend, nahm er seinen Schutzengel wahr, der zu Zeiten der Gefahr über ihn wachte. Es war ihm unmöglich seinen Blick von den wundervollen Gemälden abzuwenden; und je mehr er sie anschaute, desto größer wurde sein Staunen über das Erbarmen und die grenzenlose Liebe Gottes. Nie hätte sein Leben eine andere Wendung genommen, ohne daß Gottes Vaterhand ihn aufs gnädigste geleitet hätte. Liebe, Dankbarkeit und Freude erfüllten sein Herz bei diesen Gedanken bis zum Ueberfließen.

Lehrer — Lehren.

„Gedenket an eure Lehrer, welche euch das Wort gesagt haben, welcher Ende schauet an und folgt ihrem Glauben nach.“ Hebr. 13, 7.

Aphorismen. Wer von Niemand als von sich selber etwas lernen will, der hat einen Narren zum Lehrer.

Ein Zaunkönig baute sein Nest an einer Stelle, wo alle, die im Hause wohnten, beobachten konnten, wie die Mutter die Jungen in der Kunst des Singens unterrichtete. Sie nahm ihren Platz an einer Seite des Nestes und sang ihr ganzes Zaunkönig-Lied mit ungewöhnlicher Präcision den Jungen vor. Einer von ihnen fing denn an der Mutter nachzusingen; kaum hatte er aber ein paar Töne hervorgebracht, als er die Melodie verlor. Die Mutter fiel augenblicklich ein und sang das Lied zu Ende. Das Junge fing darauf da an, wo es die Melodie verloren hatte, verlor sie aber schon nach ein paar Tönen zum zweiten Mal. Die Mutter fiel wieder ein und sang zu Ende. Das Junge machte einen neuen Versuch und nachdem es ihm endlich gelungen war richtig bis zu Ende zu kommen, wiederholte die Mutter das Ganze, bis auch ihr Sprößling es von Anfang bis Ende ohne Fehler singen konnte. Dieselbe Uebung nahm die Mutter mit allen Gliedern ihrer ziemlich zahlreichen Familie an jedem Tage vor, bis sie endlich alle das Zaunkönig-Lied ohne Fehler singen konnten.

Beim Lehren sollte man den kleinsten Einzelnheiten volle Beachtung schenken. Man muß nur kleine Schritte thun und jeden dieselben klar machen. Sprichst du zu einem Erwachsenen, so genügt es z. B. zu sagen: „Ein Mann ging ans Ufer, stieg in ein Boot, und stieß ab.“ Für ein Kind würde die Erzählung aber wahrscheinlich interessanter sein, wenn du sagtest: „Ein Mann ging ans Ufer und fand dort ein Boot. Ein Ende des Bootes, das Vordertheil genannt, lag auf dem Sande, das andere Ende, Hintertheil genannt, lag im Wasser und wurde von den Wellen sanft hin und her geschaukelt. Im Boote befanden sich Sitze und zwei Ruder. Der Mann stieg in das Hintertheil des Bootes, und da es auf dem Sande fest lag, so sank es nicht tiefer. Dann nahm er eines der Ruder und setzte es gegen das Ufer, um das Boot in das Wasser zu schieben. Da er aber im Hintertheil des Bootes stand, so drückte sein eigenes Gewicht es so fest auf den Sand, daß er es nicht von der Stelle bewegen konnte. Er ging deshalb nach dem Hintertheil des

Bootes, das auf dem Wasser lag und das deshalb durch seine Schwere tiefer sank. Dadurch wurde aber auch das Vordertheil zugleich gehoben, und das Ruder in den Sand einsetzend war er nun im Stande das Boot vom Ufer abzustoßen, und bald schwamm es lustig im tiefen Wasser."

Doppelzüngigkeit eines Lehrers. Auf meinem Wege zum Schulhause begegnete ich dem Lehrer im Gespräch mit einer Dame, welche ihn fragte, wie es mit ihrem Sohn in der Schule gehe. Der Lehrer erwiderte, daß ihr Sohn gut voran komme, ja außerordentlich gut lerne. Während des Unterrichts sagte der Lehrer zu einem Knaben, der ein Wort falsch buchstabirte: „John Ellis, du bist der faulste und ungezogenste Schlingel in der Schule. Ich sah deine Mutter diesen Morgen und hatte nicht übel Lust ihr zu sagen, was für ein Bub du bist. Und ich werde es auch thun, wenn du dich nicht besserst." Dieser Vorfall machte einen tiefen Eindruck auf mich. Ich war nie wieder im Stande dem Lehrer Vertrauen zu schenken.

Zur Ermuthigung für den Lehrer. Ein Bischof der Kirche von England, welcher zugleich Lehrer einer Prinzessin war, sagte eines Tages zu dieser: „Ich finde, daß alle meine Belehrungen Sie nicht viel besser gemacht haben." Sie antwortete darauf: „Sie wissen aber nicht, wie viel schlimmer ich ohne dieselben sein würde."

Betende Lehrer. „Glaubst du," fragte ich einem Freund, „daß der Herr mir in diesem Leben die Freude schenken wird, alle Seelen, für die ich bete, errettet zu sehen?" „Das kann ich dir nicht sagen. Als ich aber noch Schüler in einer Sonntagschule im alten Vaterlande war, hörte ich unsern Lehrer einst sagen: Ich habe so viel für meine Schüler gebetet, daß ich nicht glauben kann, einer derselben werde verloren gehen. Ich war damals ein gedankenloses Mädchen, aber ich kann mich noch recht gut erinnern, daß ich damals bei mir selber dachte, das sei eine Bemerkung, die sehr viel Selbstvertrauen verrathe." „Wurden sie denn alle bekehrt?" fragte ich weiter. „Ja. Der Lehrer lebte aber nicht lange genug, um es zu erfahren; aber meine Augen haben es gesehen, wie der letzte von sechszehn Schülern zum Heiland kam."

Falsche Lehrer. Im Jahre 1794 gelang es den Franzosen durch einen ihrer Trompeter, Joseph Werck, in den Besitz von Rheinthal zu gelangen. Der Ort war von 600 Mann österreichischer Cavallerie besetzt. Zwei Compagnien französischer Infanterie wurden beordert, den Ort um 10 Uhr Abends anzugreifen. Die Oesterreicher hatten von diesem Verfahren des Feindes Kenntniß erhalten und waren zur Zeit in Schlachtordnung aufgestellt, bereit die Angreifer zu empfangen. Der französische Trompeter, als er dies gewahrte, schlich sich, begünstigt von der Dunkelheit, in die Reihen der Oestreicher, griff zu seiner Trompete und blies erst das österreichische Signal zum Sammeln und dann das zum Rückzug. Die Oesterreicher, durch das Signal irre geführt, sammelten sich und jagten dann im vollen Gallopp

davon; und die Franzosen nahmen Besitz vom Ort, ohne auch nur einen Schwertstreich gethan zu haben.

Die Wichtigkeit des Lehramts. Ein Philosoph erwähnte seinen Freunden gegenüber oft eines Gartens, in welchem es seine Gewohnheit sei umherzugehen und zu studiren. Einer seiner Freunde besuchte ihn und fand, daß sein Garten ungefähr zweimal so groß als ein gewöhnliches Zimmer war. „Ist dies dein Garten?“ rief er aus; „er ist sicherlich nicht sehr groß.“ „Du hast recht,“ antwortete der Philosoph, „aber er hat eine wundervolle Höhe.“ So möchte ich auch zu jedem Sonntagschullehrer sagen: deine Arbeit ist keine große, aber eine hohe. Sie reicht bis in den Himmel und währt in Ewigkeit.

Die beste Lehrweise. Ein kleines Mädchen, welches gefragt wurde, ob sie lieber Tante Marie oder Tante Jeanette besuchen wollte, entschied für letztere, weil sie so schöne Pfefferkuchen backen könne und sie immer auf das kleine Tischchen lege, wo man sie haben könne. In gleicher Weise sollte auch der Unterricht den Kindern nicht nur interessant, sondern auch mundgerecht gemacht werden.

Lehren durch Beispiel. Als ich letztes Jahr in Italien war, schien beim Uebergang über die Alpen die Sonne so heiß, daß meiner Frau das Gesicht verbrannt wurde. Sie bat mich, ihr etwas Wachholderblüthenwasser zu holen. Ich machte mich auf nach einer Apotheke, da ich aber kein Wort italienisch sprechen konnte, so ersuchte ich das Gewünschte selbst unter den Flaschen herauszufinden, aber umsonst. Ueber einen kleinen Bach gehend, bemerkte ich einen Wachholderbeerbaum, pflückte eine Hand voll Blüthen und ging damit nach der Apotheke zurück. Kaum hatte ich dem Manne die Blüthen gezeigt, so wußte er auch schon, was ich wollte. Ich glaube, es ist nicht leicht, andern verständlich zu machen, daß das Evangelium eine frohe Botschaft ist, es sei denn, wir sind im Stande auf unser eigen Leben hinzuweisen und zu sagen: „Dies ist Christi Leben, dies ist die Seligkeit des Christen.“ Würden wir mehr durch unser Beispiel lehren, so würden wir auch mehr Seelen für das Evangelium gewinnen.

Beten lehren. Ein Vater hatte viele Einwendungen dagegen zu machen, als man sein Kind beten lehren wollte. Das Kind brach einen Fuß und während es amputirt wurde, fluchte es fortwährend. „Sehen Sie,“ sagte der Arzt, „Sie machen es zu einer Gewissenssache, das Kind nicht beten zu lehren, der Teufel macht sich aber kein Gewissen daraus, es fluchen zu lehren.“ (Spurgeon.)

Erfolgreiches Lehren. Ein Mann, welcher sein Leben als Laufbursche angefangen hatte, brachte es durch seine Arbeitsamkeit und Energie dahin, daß er der Principal eines großen und erfolgreichen Geschäfts wurde. Eines Tages traf er mit einem alten Freunde zusammen und beschrieb ihm in wenigen Worten sein Emporkommen und seine guten Aussichten für die Zukunft. Der Freund fragte ihn nach dem Grunde seines Erfolges.

„Ich werfe meine Seele in mein Geschäft," antwortete er. Wer als Lehrer erfolgreich sein will, muß es ebenso machen.

Weises Lehren. Ein schwerhöriger Mann zeichnete sich ganz besonders durch seine accurate Kenntniß aller derjenigen Dinge aus, welche nur durch Umgang mit Menschen gewonnen wird. Als man ihn fragte, wie es ihm möglich gewesen sei, sich diese Kenntnisse zu erwerben, antwortete er: „Leute, die zu mir durch die Ohrentrompete reden müssen, strengen ihre Lungen nicht damit an, daß sie viele unnütze Worte machen. Wer mir etwas zu sagen hat, der thut es in der klarsten, bestimmtesten Weise, und mit wenigen Worten." Der christliche Lehrer sollte sich alle mögliche Mühe geben, dieselbe Methode beim Lehren seiner Schüler zu befolgen.

Gewissenhaftes Lehren. Von Perikles, dem großen atheniensischen Redner, wird erzählt, daß, ehe er das Volk anredete, er jedesmal die Götter bat, daß doch kein Wort aus seinem Munde kommen möge, das nicht zur Sache gehöre und zur Belehrung diene. Was für ein Beispiel giebt dieser Heide christlichen Predigern und Lehrern! Wie viel wird öffentlich geredet und gelehrt, das, soweit als man sehen kann, keinen andern Zweck hat, als Zeitverbrauch.

Leib.

„Wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde." Röm. 13, 14.

Aphorismen. Die Leiber der Auserwählten werden im Himmel gleich sein dem verklärten Leibe Christi. Wie Paulus sagt: „Jesus Christus wird unsern nichtigen Leib verklären, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe." Die Aehnlichkeit wird darin bestehen, daß unser Leib unsterblich und geistlich sein wird, wie Christi Leib. Wie der Apostel sagt: „Es wird gesäet ein natürlicher Leib, und wird auferstehen ein geistlicher Leib." Nicht, daß der Leib in Geist verwandelt wird, sondern er wird durch geistige Mittel und göttliche Macht erhalten werden. Hier hält Essen und Trinken Leib und Seele zusammen, dort wird es unmittelbar durch die Kraft Gottes geschehen. So wie Christi Leib auf dem Berge der Verklärung verklärt wurde, so wird auch unser Leib verklärt werden. Wie Christi Leib aus dem Grabe auffuhr gen Himmel, so wird auch unser himmlischer Leib, nach der Auferstehung, eine Beweglichkeit besitzen, gerade wie der Leib Christi.

Der menschliche Leib ist die wundervollste Organisation, welche aus der Hand des großen Schöpfers hervorgegangen ist. Sie bildet ein unerschöpfliches Studium für ein ganzes Leben. Ist ein ungläubiger Astronom ein Thor, wie viel mehr ein ungläubiger Physiolog! Der Magen, der den Leib ernährt; die Gefäße, welche die Nährstoffe zertheilen; die Arterien, welche die bereitete Nahrung den entferntesten Theilen zuführen; die Lungen, welche das Blut reinigen; das Knochen- und Muskelsystem, welches den ganzen Bau trägt; das Herz, welches Tag und Nacht ohne Aufhören den Blutumlauf in Bewegung erhält; das Gehirn, welches, wie ein König, hoch oben auf dem Thron sitzt; — diese zusammen, mit allen wundervollen Fähigkeiten und Funktionen bilden ein Ganzes, von dem man nur mit Bewunderung und Ehrfurcht reden sollte.

Dr. Galen wurde vom Atheismus bekehrt durch das Studium eines menschlichen Skelettes. Er sagte, er würde irgend einem Gelehrten hundert Jahre Zeit geben, auszufinden, ob es möglich gewesen wäre, auch nur das geringste Glied zweckmäßiger anzubringen, als es durch den großen Schöpfer des menschlichen Leibes geschehen sei.

Der Leib unser Gefängniß. So wie Gefangene durch die Eisenstäbe ihres Gefängnisses die Landschaft anschauen, wo Sonnenschein und Sturm abwechseln, so blicken wir aus dem Gefängniß unseres Leibes hinüber nach jenem himmlischen Land und werden oft erfrischt durch Visionen der ewigen Heimath, welche einst unser sein wird.

Leib und Seele. „Bruder," sagte die Seele zum Leibe, „wir müssen uns bald von einander trennen; und nun laß uns mit einander abrechnen." „Sei es so," erwiderte der Leib. „Du," fuhr die Seele fort, „hast früh und spät gearbeitet und viel Geld zusammengescharrt; willst du es nun mit dir nehmen, wenn wir uns trennen müssen oder soll ich es mitnehmen?" „Ach," antwortete der Leib, „wie kann ich es denn in die Finsterniß des Grabes mitnehmen — was würde es mir da nützen?" „Das ist wahr," meinte die Seele, „aber wie kann ich es dahin mitnehmen, wo nichts Irdisches eingelassen wird? Und Gold ist ja doch am Ende nichts weiter als gelbe Erde?" „So wird es also in Kürze weder dein noch mein sein," sagte der Leib mit trauriger Miene. „Unsere Abrechnung ist gemacht," sagte die Seele. „Wie werden wir uns wiedersehen (denn wiedersehen müssen wir uns), wird es mit Schmerzen oder Freuden sein? Du hast mir nie gestattet, meine Blicke himmelwärts zu richten, hast mich meiner Freiheit beraubt und alle meine Fähigkeiten dazu verwendet, dir zu helfen Gold zu gewinnen." „Du hast mich dazu versucht und nun klagst du mich an," erwiderte der Leib. „Wie," meinte die Seele, „wenn wir uns nun als gegenseitige Peiniger wieder sehen sollten, die zu ewigem Elend verbunden sind? Ich bin so unrein als du, ich bin ohne ein Anrecht an den Himmel und du ebenfalls: so wird denn dieses Gold unser Ankläger in Ewigkeit sein, und ich werde dir unaufhörliche Vorwürfe machen, daß du mich zerstört hast, um es zu gewinnen."

Leiden, Widerwärtigkeiten, Schmerz, Trübsal, Anfechtungen, Elend.

„Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal." Röm. 12, 12.

Aphorismen. Anfechtungen sind uns nicht allein nöthig, sondern auch gut und nützlich, sonst gingen wir sicher dahin ohne alle Gottesfurcht, riefen ihn nicht an um Hülfe. Darnach dient die Anfechtung auch dazu, daß wir in Gottesfurcht leben, vorsichtiglich wandeln, ohn' Unterlaß beten, in der Gnade und Erkenntniß Christi wach-

sen und die Kraft des Wortes verstehen lernen. Alle auserwählte Kinder Gottes zu jeder Zeit tragen ihr Kreuz, werden vom Teufel angefochten und geplaget, ein jeglicher nach dem Maß, so ihm Gott zutheilet. Darum sei nicht so kleinmüthig und zaghaftig, sondern nimm solche Anfechtungen an für ein gewisses Zeichen, daß du einen gnädigen Gott hast, weil du dem Ebenbild seines Sohnes gleich bist, und zweifle nicht daran, du gehörest in die große, herrliche Brüderschaft aller Heiligen, von welcher St. Peter saget: „Widerstehet dem Teufel fest im Glauben und wisset, daß eure Brüder in der Welt eben dasselbige Leiden haben." (1 Petri 5, 9.) (Luther.)

Nicht Alle tragen gleiche Anfechtungen. Sie können's auch nicht, sondern etliche müssen Knochen und Beine sein, die das Fleisch können tragen und erhalten. Darnach gleich wie am Leibe des Menschen, wenn eitel Fleisch da wäre, so fiel es in einen Haufen. Die Knochen und die Nerven oder die Spannadern halten das Fleisch. Also müssen in der christlichen Gemeinde etliche sein, die gute Püffe müssen herhalten dem Teufel, als wir drei, ich, Philipp Melanchthon und Doktor Pommer. Aber Alle können's und vermögen's nicht zu ertragen; darum bitten wir in der Kirche immer Einer für den Andern. (Luther.)

Wenn wir von Leiden heimgesucht werden, so ist es keineswegs das Beste, daß wir zu Gott gehen und klagen: „Nimm den Dorn aus unserm Fleische!" Gott wird uns oft darauf die Antwort geben: „Nein, ich habe den Dorn selbst in dein Fleisch gedrückt, damit du blutest, wo du zu vollblütig bist." Es ist weit heilsamer für uns, Leiden in Geduld zu tragen, als daß sie in Folge unserer Ungeduld wieder von uns genommen werden. Leiden kommen nicht von Ungefähr in diese Welt, sondern sie sind ein Theil von Gottes Erziehungsmethode.

Je nachdem es Gottes Weisheit für gut hält, haben wir alle zu tragen zu unserm Besten. Wir sollten uns daher mit dem Gedanken vertraut machen und unsre zarten und dünnhäutigen Naturen daran gewöhnen, Feuer und Wasser, Teufel, Löwen, Menschen, Verluste und alles Unangenehme und Schmerzhafte, was sonst noch einem Sterblichen in diesem Leben begegnen mag, zu ertragen, als Einer, auf den Gott, Engel, Menschen und Teufel schauen. (Luther.)

„Warum sollte ich denn klagen?" — sagte Henry Martyn während seiner letzten Krankheit — „Leiden und Schmerzen sind ja nur die dienstbaren Geister, abgesandt um mich in die ewige Herrlichkeit einzuführen." Alle Heiligen Gottes von Anfang der Welt haben Schmerzensthränen geweint, aber ihre Thränen sind wie Tautropfen in der Morgenröthe, verklärt durch das Licht des Himmels.

Geheiligtes Leiden ist geistliche Beförderung. — (Dodd.) Leiden sind Gottes Gabe. Gott züchtigt wohl die Seinen durch Leiden, aber er verwirft sie deshalb nicht. — (Case.) Wo sich viel Rost am Eisen angesetzt hat, da ist eine rauhe Feile nöthig, um es wieder blank zu machen. — (M. Browne.) Der Herr, der nie irren kann, hält es zuweilen für gut, uns durch Hunger zu speisen und uns durch Mangel und Armuth reich zu machen. — (Rutherford.) Christus ist der beste Arzt, er vergreift sich niemals in der Arznei, die zur Heilung unserer Krankheit nöthig ist. — (Berridge.)

Man sagt, daß in wenig bewohnten Ländern, wo es noch keine Wege giebt, ein Freund dem andern den Weg durch Zeichen bezeichnet, dadurch, daß er im Walde hie und da einen Zweig abbricht, damit diejenigen, welche ihm folgen, wissen mögen, daß er vor ihnen denselben Weg gegangen ist. O, wie köstlich ist es, wenn wir durch ein dunkles Leidensthal wandeln, zu finden, daß hie und da ein Zweig gebrochen oder wir im Grase die Spur des Fußes dessen finden, dem wir nachfolgen sollen und in dessen Fußtapfen wir zu treten berufen sind. Wie tröstlich uns daran zu erinnern, daß der Weg, den wir zu wandeln haben, durch Ihn geheiligt wurde, der in allen Stücken

versucht wurde, gleich wie wir. (J. Maclaren.)

„Im Leiden frage nicht: Sind meine Leiden bald vorüber, sondern vielmehr: Bin ich dadurch gebessert worden?“ — (Zimmermann.)

„Ich glaube, wir gehen oft der größten Freuden verlustig, weil wir uns vor großen Leiden fürchten.“

„Nichts als das Kreuz Christi kann uns anderes Kreuz erträglich machen.“—(G. W. Mylne.)

„In Leidenszeiten machen wir gewöhnlich die süßesten Erfahrungen der Liebe Gottes.“ — (Bunyan.)

Elend ist in den meisten Fällen nicht die Folge eines einzigen großen Unglücks, sondern von Uebelständen, welche weniger sichtbarer sind, aber Glück und Freude wie ein Krebs zerfressen. Heimsuchung durch ein großes Unglück ist, der Natur der Sache nach selten, häusliche Widerwärtigkeiten aber sind zahllos.

Elend und Unwissenheit sind stets die Quelle großer Uebel. Elend wird leicht zum Zorn gereizt, und Unwissenheit läßt sich leicht durch falsche Rathgeber verführen.

Biblische Bilder und Beispiele. Siehe biblische Bilder und Beispiele unter „Kreuz.“

Durch Leiden zu Gott bekehrt. Ein Soldat, welcher seinen rechten Arm bis an die Schulter verloren hatte, sagte zu einem Agenten der „Christian Commission“: „Es scheint mir, als ob ich gar nicht dankbar genug sein kann für den Verlust meines Armes. Ich wurde dadurch zum Nachdenken gebracht, einer Ihrer Delegaten erhielt dadurch Gelegenheit, mich zu besuchen, und das Ende davon war, daß ich den Heiland fand. Ich erkenne jetzt die Wahrheit der Worte h. Schrift: Es ist besser lahm oder als Krüppel ins Reich Gottes einzugehen, als zwei Hände oder zween Füßen haben und ins ewige Feuer geworfen zu werden.“

Es ist ehrenhaft zu leiden. Thuanus erzählt, daß ein gallischer Edelmann als Märtyrer zum Scheiterhaufen geführt wurde mit einer Anzahl anderer Christen von niederer Herkunft, als er sah, daß man ihm seines Ranges wegen keine Ketten angelegt hatte, wie seinen Leidensgefährten, rief: „Ich bitte Euch, beraubt mich keiner meiner Ehren: Ich wünsche auch, um Christi willen, Ketten zu tragen!“

Nutzen der Leiden. Ich verstehe gerade genug von der Gärtnerei, um zu wissen, daß wenn ich wünsche, daß ein Baum auf seiner Südseite wachsen und Früchte tragen soll, ich seine Zweige an der Seite beschneiden muß. Der Baum bietet dann sofort alle seine Kräfte auf, den erlittenen Schaden wieder gut zu machen; und zwanzig Schößlinge und Knospen springen hervor, wo, ohne Beschneiden, kaum einer gekommen wäre. Wenn wir als Bäume im Garten Gottes gepflanzt, einst im Paradiese anlangen werden, dann werden wir erkennen, daß gerade aus den Wunden, welche uns hier so schmerzhaft waren, und über welche wir so viel geklagt, die kräftigsten, vollsten Zweige, beladen mit den köstlichsten Himmelsfrüchten, gewachsen sind.

Leiden sind gesund. Die Luft, welche über das Leidensmeer weht, ist der Gesundheit schwacher Christen ganz ungemein zuträglich. Sowie allzu große Wärme unsere Muskeln schwächt, so schwächen gute Tage un-

sere Energie, während die kalten Winde der Widerwärtigkeiten uns stark und kräftig machen. Ununterbrochener Erfolg führt häufig dazu, daß wir Gottes Barmherzigkeiten gering achten und den Geber vergessen; fehlt aber Sonnenschein, so schauen wir uns gar bald nach der Sonne um.

Wozu Leiden dienen. Eine Kranke, die schon zwanzig Jahre auf ihrem Schmerzenslager gelegen hatte, und deren Leiden groß waren, dachte während einer schlaflosen Nacht über ihren Zustand nach. Plötzlich füllte sich das Zimmer mit einem hellen Licht und eine liebliche Gestalt beugte sich über sie und sprach: „Schmerzenskind, bist du ungeduldig?" — „Nein, aber ich bin voller Schmerzen und Krankheit und kann nicht sehen wie es enden wird, auch kann ich nicht verstehen, warum ich also leiden muß. Wohl weiß ich, daß ich ein Sünder bin, aber ich hatte gehofft, daß Christi Leiden, und nicht meine eignen mich erlösen sollten. O, warum handelt Gott so mit mir?" — „Komm mit mir, und ich will dir zeigen warum." — „Aber ich kann ja nicht gehen." — „Das ist wahr, aber warte, ich will dir helfen!" — Der Engel — denn ein solcher war jene liebliche Gestalt — nahm die Leidende in seine Arme und trug sie über Land und Meer, in weite, weite Ferne. Endlich kamen sie in eine Stadt und gingen in eine große Werkstätte. Dort saßen viele Männer und schliffen rohe braune Kieselsteine. Die Leidende wurde von ihrem himmlischen Begleiter besonders auf einen der Arbeiter aufmerksam gemacht, welcher den Kieselstein zur Hälfte abgeschliffen hatte und wo nun bereits der Diamant zum Vorschein gekommen war. Er hielt den Juwel mit einer eisernen Zange fest und drückte ihn ohne Erbarmen auf den rauhen Schleifstein, daß die Funken nur so stoben. Immer kleiner wurde der Stein; oft hielt er ihn gegen das Licht, um die Strahlenbrechung und Farben zu beobachten. „Willst du mir wohl sagen," — redete die Kranke den Arbeiter an — „warum du diesen Stein so sehr schleifst und so oft prüfest? — „Dies geschieht, weil es ein höchst werthvoller Diamant ist, weil, wenn er von allen Flecken befreit werden soll, wahrscheinlich eines Königs Krone zieren wird."

Wieder führte der Engel die Leidende über Land und Meer auf ihr Krankenlager zurück und sprach: „Schmerzenskind, verstehst du auch, was du gesehen hast?" — O, ja! Doch ist es mir vergönnt eine Frage zu stellen?" — „Ganz gewiß." — „Wurdest du zu mir gesendet, um mir dies Alles zu zeigen?" — „Freilich wurde ich." — „Darf ich denn zu meinem Trost glauben, daß ich ein Diamant bin und daß ich jetzt durch mein Leiden für die Krone meines Himmelskönigs zubereitet werde?" — O Schmerzenskind, gewißlich darfst du dir diesen Trost zueignen; und jeder Schmerz mag dir eine Offenbarung der Ewigkeit sein, und bist du endlich durch Leiden vollkommen gemacht, so wirst du Gottes und des Lammes Lob singen mit Allen, die aus großer Trübsal gekommen sind. (Dr. Todd.)

Leiden reinigen. Mehrere Kinder Gottes kamen von Zeit zu Zeit zusammen, um die h. Schrift mit einander zu lesen. Als sie eines Tages das dritte Kapitel Maleachi gelesen hatten, drehte sich ihre Unterhaltung über den Prozeß, durch welchen Silber gereinigt wird. Schließlich gingen sie, um näheren Aufschluß, zu einem in der Nähe wohnenden Silberschmidt. „Sitzen Sie während der Operation?“ fragten sie denselben. „Ja wohl,“ war die Antwort, „denn ich muß meine Augen beständig auf das Feuer und auf das Silber gerichtet halten, damit das letztere nicht durch zu große Hitze beschädigt werde. Das geschmolzene Silber befindet sich in einem Zustande der Wallung, bis es alle Unreinigkeit aufgeworfen hat, dann wird es ruhig; und sobald sich mein Gesicht darin spiegelt, ist der Reinigungsprozeß vollendet.“

„Seid fröhlich in Trübsal.“ Ein Colporteur erzählte eine Zusammenkunft, welche er in einer Stadt im Süden einst mit einem alten Neger hatte: Onkel Jack war ein alter weißköpfiger Neger. „Onkel Jack, wie geht es?“ „Mein Knie thut mir sehr weh; aber Gott Lob, ich hab dennoch große Ursache dankbar zu sein. Massa Jesus schickt mir immer Leiden genug, damit ich hübsch demüthig bleibe.“ „Und giebt dir denn die Religion noch so viel Genuß wie früher, Onkel Jack, als du noch zur Kirche und in die Klasse gehen konntest?“ „Ja, und noch viel mehr. Damals verließ ich mich auf die Leute und die Versammlung und das Sakrament; und wenn ich ein Lied singen hörte, oder beten, so fühlte ich gut. Aber all dies zusammen ist nichts dagegen, wenn man Massa Jesus im Herzen hat. Gottes Liebe hier“ — an seine Brust schlagend — „macht, daß das ganze harte Herz weich wird, und der alte Jack sitzt nur und wundert sich, was Massa Jesus mit mir alten Nigger noch anfangen wird.“ „Hast du denn Gott auch lieb, wenn er dir Leiden sendet?“ „Gewiß, der gute Gott thut all das nur zu meinem Besten. Gott ist allweise. Jack weiß nichts. In der Nacht, wenn ich ein Geräusch höre, so mache ich Licht, und bei dem Licht sehe ich dann, was die Ursache davon ist. Hier, in diesem Jammerthal ist alles dunkel; wir wissen nichts, aber dort mit Gott ist alles Licht, da werden wir sehen. Glorie, Hallelujah!“

Wozu Leiden gut sind. Zwei Maler waren einst damit beschäftigt, die Wände einer prachtvollen Kathedrale mit Freskos auszuschmücken. Beide standen auf einem Gerüst, welches zu diesem Zweck errichtet worden war. Einer derselben war so in sein Werk vertieft, daß er langsam zurücktrat, um besser beurtheilen zu können, wie ihm das Werk seines Pinsels gelungen, bis er den äußersten Rand des Gerüstes erreicht hatte. In diesem Augenblick sah sein Kamerad die Gefahr, in welcher er schwebte, und warf einen mit Farbe gefüllten Pinsel gegen das eben vollendete Gemälde, die mühevolle Arbeit vieler Tage in einem Augenblick zerstörend. Zornig sprang der Erstere vorwärts und schmähte den Andern mit bitteren

Worten für das, was er gethan, bis er die Gefahr erkannte, von der er durch seinen Freund gerettet worden war; mit Thränen der Dankbarkeit segnete er die Hand, die sein Leben erhalten hatte. So wird auch unsere Aufmerksamkeit oft dermaßen von den Bildern dieser Welt gefesselt, daß wir die Gefahr, in welcher wir schweben, nicht wahrnehmen. In solchen Zeiten aber zerstört Gott oft mit einem einzigen Strich unsere Phantasiegebilde, und zieht uns, während wir uns noch bitter beklagen über die Behandlung, welche uns zu Theil wird, in seine väterliche Liebesarme.

Selbstverschuldetes Elend. Die Menschen sind oft höchst erfindungsreich darin, sich selbst elend zu machen dadurch, daß sie alle Uebel, welche sie zu ertragen haben, durch ihre Einbildungskraft übermäßig vergrößern. Sie vergleichen sich mit Niemand, als denen, welche, wie sie sich einbilden, glücklicher sind als sie, und klagen ohne Aufhören, daß auf sie allein die ganze Last menschlicher Leiden gefallen sei. „Ich will deiner Tochter das Leben wieder geben," sagte ein Weiser aus dem Morgenlande einst zu einem Fürsten, welcher den Verlust eines geliebten Kindes sehr beklagte, „unter der Bedingung, daß du im Stande bist die Namen von drei Personen auf ihr Grab zu schreiben, welche nie in ihrem Leben geklagt haben." Der Fürst suchte mit allem Fleiß nach den verlangten Personen, konnte sie aber nirgends finden und — hörte auf zu klagen.

Elend des Reichthums. Wie der Blitz sich die hohen Thürme zum Angriff aussucht, so also das Elend den Reichthum. Wie ein Baum, welcher mit Früchten überladen ist, seine eigenen Zweige zerbricht, so gefährlich ist Reichthum den Tugenden der Reichen.

Licht — Finsterniß.

„Das Licht scheinet in der Finsterniß und die Finsterniß hat es nicht begriffen."
Joh. 1, 5.

Aphorismen. „Wenn du ein Buch in einem dunkeln Zimmer liest und du kommst an eine schwierige Stelle, so gehst du damit an's Fenster, um mehr Licht zu erhalten. So gehe mit deiner Bibel zu Christo, dem Licht der Welt. (Hofacker.)"

Unglaublich, wie es dem Unwissenden scheinen mag, hat doch die Wissenschaft bewiesen, daß der Diamant, der das Auge des Beschauers durch sein wundervolles Leuchten entzückt, ganz genau aus denselben Stoffen besteht, wie die gewöhnliche schwarze Kohle. Der Diamant hat kein eigenes Licht; aber dunkel und ohne Licht, wie der Felsen, in welchem er in der Tiefe gebettet liegt, leuchtet er, zu Tage gefördert, mit einem herrlichen, wenn auch erborgten Licht. Welch ein Bild der unschätzbaren Juwelen, welche die Krone des Heilandes der Welt zieren! (Dr. Guthrie.)

Göthe's letzte Worte, als sein Augenlicht am Erlöschen war und Schatten des Todes auf ihn fielen, legten ein trauriges Zeugniß für die Finsterniß in seinem Innern ab. „Oeffne die Fensterladen, und lasse mehr Licht herein!" rief er. Armer Mensch! Seine Seele verließ die Welt, indem sie nach mehr Licht seufzte.

Geborgtes Licht. „Als ich einst in der Westminster-Abtei umherwandelte,“ sagt ein bekannter Schriftsteller, „und die Monumente der dort begrabenen berühmten Todten betrachtete, wurde meine Aufmerksamkeit auf die Steine zu meinen Füßen gelenkt, mit welchen der Boden ausgelegt ist. Ein vielfarbiges Licht verlieh ihnen einen Reiz, der mich auf ganz wunderbare Weise fesselte. Die Ursache davon war aber leicht zu erkennen. Ein farbiges Fenster erklärte die Sache. Und die Steine, so schön sie auch im Augenblick zu sein scheinen, waren an und für sich selbst farblos; es war das Fenster über ihnen, das ihnen ihre schöne Farbe verlieh. Wie viele Menschen sind jenen Steinen gleich, wir halten das, was wir an ihnen sehen, oft für die Schönheit wahrer Gottseligkeit, während es in Wahrheit nur geborgtes Licht ist. Sie sind, was sie sind, durch Umgang mit weisen und guten Menschen: nimm ihnen den — und ihre wahre Farbe wird zum Vorschein kommen.“

Die Kirche ein Licht der Welt. Du fragst: „Warum schafft man die Kirche nicht lieber ab, da ihre Glieder doch so viele Irrthümer begehen?“ Würdest du den Leuchtthurm fortnehmen, weil nachlässige Seeleute ihr Schiff auf die Felsen steuern? Würdest du die Lampe in deinem Hause auslöschen, weil Motten und Fliegen sich die Flügel daran verbrennen?

Der Christ ein Licht der Welt. „Unter welchen ihr Licht scheinet, als Lichter in der Welt,“ Phil. 2, 15. Das hier gebrauchte Bild ist wahrscheinlich den Leuchtthürmen an der Seeküste entnommen. So wie die Leuchtthürme an den gefährlichsten Stellen der Küste stehen, um die ankommenden Schiffe auf die Gefahr aufmerksam zu machen und sie vor Schiffbruch zu bewahren, scheint das Licht des Christen in der Finsterniß dieser Welt und erhellt die Gefahren des Weges, den wir Alle zu wandeln haben.

Licht in Finsterniß. Wer viel auf Eisenbahnen fährt, der weiß, daß oft am hellen Tage die Lampen in den Waggons angezündet werden, und daß, wenn es geschieht, dies entweder als Vorbereitung für die Passage eines Tunnels oder für die Dunkelheit der kommenden Nacht geschieht. Wahre Weisheit fordert, daß wir unsere Lampen allezeit mit dem Oel der Gnade gefüllt und brennend erhalten, um bereit zu sein, sowohl für die dunkeln Stellen in unserm Erdenleben wie für die Finsterniß des Todesthales.

Das Licht als Motto. Das alte Insigne der Waldenser Kirche war ein Licht, welches durch seine Strahlen die umgebende Finsterniß erhellte, umgeben von sieben Sternen und dem Motto: “Lux lucet in tenebris”; nämlich — „Das Licht scheinet in der Finsterniß.“

Ein Licht leuchtet. Dein Christenthum ist ein seichtes, wenn man dasselbe nicht sehen kann. Lichter schwätzen nicht, aber sie leuchten. Ein Leuchtthurm macht keinen Spektakel und doch sieht der Schiffer sein freundliches Licht fern auf der See. So laß deinen Wandel für dein Christen-

thum zeugen. Illustrire deine Worte durch deine Thaten, so wird dein Leben ein segensreiches und fruchtbares sein.

Viele Lichter erhellen auch die größte Finsterniß. Du hast wohl schon gesehen, wie Abends die Laternen auf den Straßen und an den öffentlichen Gebäuden angezündet werden — wie wenn die erste Laterne angezündet ist, man das Licht deutlich siehet und wie es einigermaßen die umgebende Finsterniß erhellt; wie aber, wenn zwei, drei, vier und alle Laternen angezündet sind, die Lichtstrahlen der einen sich mit den Lichtstrahlen der andern verbinden, bis die ganze Straße erleuchtet ist. In gleicher Weise verhält es sich mit dem sich ausbreitenden Licht des Christenthums in der Welt. Das Licht des Lebens, welches von einem Gläubigen ausstrahlt, verbindet sich mit dem eines andern, das Licht einer Gemeinde verbindet sich mit dem einer andern, das einer Nation mit dem einer andern, bis die ganze Welt von dem Licht des herrlichen Evangeliums unseres Gottes und Heilandes erleuchtet sein wird.

Der Christ sollte das Licht, das in ihm ist, nicht nur wie eine Studirlampe zu seinem eigenen Nutzen oder Vergnügen verwenden, sondern es gebrauchen, wie der Wächter eines Leuchtthurms seine Lampe, um damit Andere vor Gefahr zu warnen und sie auf ihrem Wege zu erfreuen und zu ermuthigen.

Liebe, Nächstenliebe, Liebe zu Gott.

„Wenn ich mit Menschen und mit Engelszungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz, oder eine klingende Schelle.“ 1 Kor. 13, 1.

Aphorismen. Es wäre wohl genug gewesen, wenn Paulus die Liebe allein genannt hätte; denn sie verbreitet und theilt sich in alle Früchte des Geistes, daher Paulus ihr 1 Kor. 13, 4 alle Früchte des Geistes zuschreibt: die Liebe ist langmüthig und freundlich ꝛc. Die Liebe gegen den Nächsten soll sein wie eine reine, keusche Liebe zwischen Braut und Bräutigam, da alle Gebrechen zugedeckt und zu Gute gehalten, und nur die Tugenden angesehen werden. Das Gesetz Christi ist das Gesetz der Liebe. Denn nachdem uns Christus erlöst, erneuert und zu seinem Volk und Eigenthum angenommen hat, legt er uns kein Gesetz auf denn das einzige, daß wir uns unter einander lieben sollen, Joh. 13, 34. 35. Nun ist aber lieben nicht allein das, daß einer dem andern Gutes gönne, sondern daß einer des andern Last trage, d. i. daß du tragest, das dir verdrießlich ist und nicht gerne trägst. Darum muß ein Christ starke Schultern und harte Beine haben, damit er tragen könne das Fleisch, d. i. die Schwachheit der Brüder; denn Paulus sagt, sie haben Lasten, die beschwerlich und verdrießlich sind. So ist nun die Liebe freundlich, gütig, geduldig, nicht derhalb, daß sie Dienst und Wohlthat von andern empfähet, sondern daß sie solches andern, auch so es nicht verdient haben oder werth sind, erzeige; denn sie muß viel überhören, übersehen und vertragen. (Luther.)

Die Liebe hat in der Kirche die gleiche Wirkung, wie die natürliche Anziehungskraft; ohne dieselbe würden die einzelnen Theile einander abstoßen und die unausbleibliche Folge wäre gänzlicher Ruin. (Sidney.)

Jeder Tag unseres Lebens sollte sich we-

nigstens durch eine Liebesthat auszeichnen. (Lavater.)

Die Liebe hofft, wo die Vernunft verzweifelt. (Longfellow.)

Die zarte Pflanze christlicher Liebe kann nur in dem Garten christlicher Grundsätze gedeihen. (J. H. Evans.)

Liebe, wenn du geliebt werden willst. (Ovid.)

Keine Kette kann solche Lasten tragen, oder so fest binden als die Liebe.

Liebe sieht, was kein Auge sieht; Liebe hört, was kein Ohr hört; Liebe thut für den Geliebten, was nie in eines Menschen Herz gekommen ist. (Lavater.)

Die Liebe ist ein Tausendkünstler, denn sie vermag auch aus Gift Nahrung für sich zu bereiten.

Christus verlangt nicht von uns, daß unsere Liebe seiner gleich, sondern ähnlich sei; nicht, daß sie von derselben Mächtigkeit, sondern derselben Qualität sei. Ein Thautropfen kann nicht die Sonne in sich aufnehmen, wohl aber einen Strahl ihres Lichtes. Ein Kind, das am Seestrande spielt und versucht, die Wellen zu fangen, die sich schäumend auf dem Sande brechen, ist nicht im Stande, das Meer in sein kleines Händchen zu fassen, wohl aber einen Tropfen desselben.

Biblische Bilder und Beispiele. Die Liebe, namentlich die Liebe Gottes wird in der heiligen Schrift dargestellt als — eine unauslöschbare Flamme, stark wie der Tod, feurige Gluth, Hohel. 8, 6; als ein großer Tempel, dessen Höhe, Breite, Länge und Tiefe unermeßlich sind, Eph. 3, 16—18; wehendes Panier, Hohel. 2, 4.

David und Jonathan, Naemi und Ruth, Elisa und Sunamit, Petrus und Johannes, Paulus und Barnabas sind Beispiele ächter brüderlicher Liebe.

Kindliche Liebe. Ein elender Trunkenbold hatte eine einzige Tochter, welche er auf die schmählichste Weise mißhandelte; sie hing nichtsdestoweniger an ihm mit unveränderlicher Liebe. Als er eines Morgens, nachdem er seinen viehischen Rausch ausgeschlafen hatte, erwachte, fand er, daß sein kleines Mädchen ein Frühstück für ihn bereitete und dabei fröhlich ein liebliches Liedlein sang. Er wendete sich zu ihr und sagte fast mit Zärtlichkeit: „Marie, wie kommt es, daß du mich nicht verläßt?" „Weil du mein Vater bist und ich dich lieb habe." „Du hast mich lieb? Du hast mich lieb?" wiederholte der elende Mensch. Einen Augenblick schaute er seine Ungestalt, seine zerrissenen und beschmutzten Kleider an, dann sich wieder an sein Töchterchen wendend, sagte er: „Marie, wie kommt es, daß du mich lieb hast? Ich bin ein elender Trunkenbold. Jedermann verachtet mich, warum nicht auch du?" „Lieber Vater," erwiderte das Kind, während Thränen seine Augen füllten, „meine Mutter hat mich gelehrt, dich zu lieben; und jede Nacht kommt sie vom Himmel an mein kleines Bettlein und sagt: „Marie, verlaß den Vater nicht, der Tag ist am Kommen, wo er das Trinken lassen wird, und wie glücklich wirst du dann sein."

Gattenliebe. Eduard I. von England wurde durch einen vergifteten Dolch verwundet; sein Weib Eleanor sog das Gift mit ihren Lippen auf und wagte ihr Leben in der Errettung ihres Gatten.

Das Wesen der Liebe. Liebe zu Gott macht jede Pflicht leicht und verleiht den Füßen Flügel, um auf seinen Wegen zu wandeln; sie ist der Bogen, welcher den Pfeil unbedingten Gehor-

sams vorwärts treibt; der starke Arm, welcher die Räder unermüdlicher Thätigkeit in Bewegung setzt. Liebe ist das Lebensmark der Treue; das Blut, das in den Adern wahrer Frömmigkeit cursirt; die Sehne der geistlichen Kraft und Stärke. Derjenige, dessen Herz mit Liebe erfüllt ist, kann ebenso wenig unbeweglich sein, als das Espenlaub im Sturm; ein Herz voll Liebe muß aufhören zu schlagen, ehe es aufhören kann, durch die Liebe thätig zu sein. Liebe ist die Quelle von allem Heroismus; große Thaten werden nur aus ihr geboren; sie ist ein Riese, denn sie thürmt Berge auf Berge, und hält es nur für ein kleines Häuflein; sie ist ein großes Geheimniß, denn sie macht aus bitter süß; durch sie wird der Tod Leben und das Leben Tod; sie verwandelt Schmerzen in Freuden.

Welche Liebe war die größere? Eine Mutter hatte drei Söhne, welche sie auf eine Zeitlang verlassen mußten, um auf eine weite Reise zu gehen. Ehe sie dieselbe antraten, bat die Mutter, ihr einen Ausdruck ihrer Liebe zu hinterlassen, womit sie sich in ihrer Einsamkeit trösten könnte. Der eine Sohn brachte ihr darauf eine Marmortafel, auf welcher ihr Name eingegraben war; der andere ihren Namen in einer Blumenguirlande; der dritte sprach: „Mutter, ich habe keine Marmortafel noch Blumenguirlande, aber ich bringe dir mein Herz; hier steht dein Name unauslöschlich eingegraben und die Erinnerung an dich wird darin leben, so lange es schlägt; und dies Herz, das für dich in Liebe schlägt, wird dir folgen, wohin du gehst, und wird bei dir sein, wo du auch ruhen magst."

Mütterliche Liebe. Eine Knabe, der eben Bunyan's Pilgerreise gelesen hatte, fragte seine Mutter, welcher der darin geschilderten Charaktere ihr am besten gefalle. Sie antwortete: „Natürlich Christ's; er ist der Held der ganzen Geschichte." Der Kleine erwiderte darauf: „Mutter, mir gefällt Christiana am besten, denn als Christ seine Pilgerreise antrat, ging er allein aus; aber als Christiana auszog, nahm sie alle ihre Kinder mit sich."

Der Prüfstein der Liebe ist Gehorsam. „Ich liebe Gott," sagte ein kleines Mädchen eines Tages zu ihrem Vater, als derselbe eben eindringlich über unsere Pflicht, Gott zu lieben, zu ihr geredet hatte. „Du bildest dir es vielleicht ein, Marie?" erwiderte der Vater. „O nein, gewiß nicht, Papa!" „Gesetzt, liebes Kind, du kämest zu mir und sagtest: 'Lieber Papa, ich liebe dich,' und gingest darauf wieder deiner Wege und wärest ungehorsam; könnte ich dir dann wohl Glauben schenken?" „Nein, Papa." „Nun, mein Kind, wie kann ich denn glauben, daß du Gott liebst, wenn ich sehe, wie du täglich Dinge thust, die er verboten hat? Du weißt doch, daß Gottes Wort sagt: Wer mich lieb hat, der hält meine Gebote."

Die Liebe Christi. „Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde," ist eine der Wahrheiten, welche wir in der Bibel aufgezeichnet finden. Und hie und da in den Legenden des Alterthums finden wir die Geschichte eines

heroischen Gatten oder Weibes erzählt, welche eins für das andere das Leben ließen. Aber nur einige wenige Fälle eines solchen Triumphs menschlicher Liebe kamen in sechstausend Jahren vor — soweit uns bekannt. Aber die Geschichte hat uns kein Beispiel aufgezeichnet von einer Person, die für ihren Feind das Leben gelassen hätte. Christi Liebe allein war so groß, daß er sein Leben lassen konnte für seine Feinde.

Ein Gleichniß von der Liebe Christi. Irgend Jemand hat gesagt: „Gesetzt, die Sonne, die alle Dinge belebt, erwärmt und fruchtbar macht, wäre ein vernünftiges Wesen, das alles, was es wirkt, wahrnehmen könnte. Die Sonne würde in diesem Falle ihr eigen Bild in jedem Meer, in jedem See, in jedem Fluß sich wiederspiegeln sehen, sie würde sehen, wie selbst die mit ewigem Eis bedeckten Berge ihre Strahlen reflektiren. Würde die Sonne sich da nicht in überschwenglicher Freude selbst vergessen und das Meer, die Seen und Flüsse, ja selbst die eisigen Gletscher mit Freuden in ihre Arme schließen?" Jesus Christus, die Sonne der Gerechtigkeit, sieht sein Bild und göttlich Werk in jeder erneuerten Seele, wie in einem klaren Spiegel. Unser Vater im Himmel sieht das Bild seines Sohnes in jedem seiner wiedergeborenen Kinder. Er schließt sie in seine Liebesarme, weil er sein eigen Bild in ihnen sich wiederspiegeln sieht.

Lied, Poesie, Gesang, Musik.

„Lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen, und geistlichen lieblichen Liedern, und singet dem Herrn in eurem Herzen." 1 Col. 3, 16.

Aphorismen. Musik und Lied werden überall geliebt und geübt. Die Liebe der Deutschen zur Musik ist weltbekannt. Der englische Landmann singt sein Lied hinter dem Pfluge; der schottische Hochländer macht die Berge wiederhallen von seinen fröhlichen Melodien; die Schweizer und Tyroler erleichtern sich ihre mühsame Arbeit mit Gesang; der spanische Maulthiertreiber kümmert sich wenig darum, wer auf dem Throne sitzt oder hinter dem Throne regiert, so lange er sich des Lebens Last durch Singen erleichtern darf; der sicilianische Weinbauer läßt seine Morgen- und Abendlieder erschallen, trotzdem sein Weinberg auf einem Vulkan liegt; der neapolitanische Fischer hat sein Lied, während sein Boot auf den Wellen schaukelt; und der venetianische Gondelschiffer könnte nicht wohl leben ohne seine mitternächtliche Serenade.

„Wo Gesang ertönt, da laß dich nieder; böse Menschen haben keine Lieder."

Die heilige Musika setze ich gleich neben die Theologie. Mit den beiden kann man den Teufel vertreiben und der bösen Welt einen Riegel vorschieben. (Luther.)

Gesang auf dem Schlachtfelde. Ein Offizier, welcher, durch die Hüften geschossen, schrecklich vom Durst gequält auf dem Schlachtfeld von Shiloh lag, erzählte: „Die Sterne leuchteten so schön und friedlich auf das mit Todten und Verwundeten bedeckte Feld herab, daß meine Gedanken auf den großen Gott gerichtet wurden, der seinen Sohn in die Welt gesandt hatte, um auch für mich den

qualvollen Tod am Kreuze zu sterben. Ich dachte daran, daß er dort oben über den Sternen sei, wo es keine Leiden und keinen Tod giebt; ich fühlte, daß ich auf meinem Wege dorthin sei, daß ich ihn bald sehen würde, wie er ist, und ihn preisen für das, was er für mich auf Erden gethan; und ich fühlte, daß es nicht nur meine Pflicht, sondern vielmehr mein Vorrecht sei, auch verwundet und auf dem Schlachtfelde liegend, Gott zu preisen. Ich stimmte das herrliche Lied an: "When I can read my title clear," rc. Nicht weit von mir lag ein verwundeter Bruder im Gebüsch; ich wußte es nicht, konnte ihn nicht sehen, wohl aber hören, wie er in das Lied einstimmte. Bald stimmte ein Dritter und Vierter und Andere ein, und über das ganze schreckliche Schlachtfeld von Shiloh ertönte in jener Nacht eine wohlbekannte Melodie zum Preise Gottes des Vaters."

Der Gemeindegesang ist wie das Rauschen des Windes im Walde, wo die Millionen Blättlein und Zweiglein aneinander schlagen und zusammen Musik machen, deren Harmonie durch den Mißton des Einzelnen durchaus nicht gestört wird.

Musik in der Schlacht. Während eines kritischen Augenblickes in der Schlacht von Waterloo machte Wellington die Entdeckung, daß das 42. Regiment der Hochländer anfing zu wanken. Sich nach der Ursache erkundigend, wurde ihm gesagt, daß das Musikchor aufgehört habe, zu spielen. Augenblicklich gab er den Befehl, daß das Musikchor wieder aus allen Kräften spielen solle. Die Wirkung war eine magische. Die wankenden Hochländer schlossen sich wieder fest an einander an und unüberwindlich, wie die Festung Gibraltar, mit zerfetzten Fahnen und blutigen Schwertern, drangen sie voran und trugen viel dazu bei, daß auf jenem heißen Schlachtfelde der Sieg auf ihrer Seite gewonnen wurde.

Was Musik vermag. Sultan Amurath gab, nachdem er Bagdad eingenommen hatte, Befehl, dreißigtausend Perser zu enthaupten, obwohl sie sich ergeben und ihre Waffen niedergelegt hatten. Unter den Verurtheilten befand sich auch ein Musikus, welcher den Henker anflehte, ihn vor den Sultan zu führen. Seine Bitte wurde ihm gewährt. Wie jener Sänger, von dem Homer erzählt, nahm er seine Harfe zur Hand und begleitete damit seinen Gesang. Er besang die Einnahme von Bagdad, die Siege Amurath's. Seine Stimme, in Verbindung mit der Harfe, bewegte den Sultan so mächtig, daß er außer Stande war seine Gefühle zu beherrschen. Als der Gesang zu Ende, war er in Thränen zerflossen und in tiefer Reue über seine Grausamkeit, gab er Befehl, die noch übrigen Gefangenen zu schonen und sie augenblicklich in Freiheit zu setzen.

Die Macht der Töne. Napoleon's Armee kam in den Alpenpässen an eine Stelle, wo die Felsen so steil waren, daß alle Versuche, die Munitionswagen hinüber zu bringen, vergeblich waren. Er trat an den Leiter eines Musikchors heran und forderte sein

Notenbuch. Darin umherblätternd, kam er zu einem lebhaften Marsch, und befahl: „Spielt dies Stück.“ Die Musik hallte lustig in den Bergen wieder und die Munitionswagen wurden über die Felsen gebracht. Während Dr. Kane in den Nordpol-Regionen im Eise eingefroren war, wurde seine Mannschaft von Verzweiflung und Meuterei nur dadurch bewahrt, daß einer unter ihnen oft auf einer alten Geige spielte.

Lüge — Wahrhaftigkeit.

„Leget die Lügen ab, und redet die Wahrheit, ein Jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir unter einander Glieder sind!“ Eph. 4, 25.

Aphorismen. Die Lügen sind ein Teufelssamen, daraus nie gute Früchte kamen. — Es braucht sieben Lügen, um eine schön zu machen. — Wahrheit gibt kurzen Bescheid, Lüge macht viel Redens. — Wer viel schwatzt, lügt viel. — Wer viel redet, muß viel wissen — oder lügen. (Deutsche Sprüchwörter.)

Unschädliche Lügen gibt's nicht. Was dem Nächsten nicht schadet, schadet deiner Seele. Darauf bleibt's liegen, bis du vor Gottes Gericht es verantworten mußt. (Kaspari.)

Lügen ist ein hassenswerthes und fluchwürdiges Laster. Könnten wir die Folgen davon nur klar erkennen, so würden wir es mit Feuer und Schwert und mit größerem Eifer verfolgen als irgend ein anderes Verbrechen. (Dr. Clarke.)

Hat die Zunge sich einmal das Lügen angewöhnt, so ist es fast unmöglich es ihr wieder abzugewöhnen. Daher kommt es, daß so viele im Uebrigen ehrliche Leute Sklaven dieses Lasters sind. (Kant.)

Ein Lügner ist leichter zu fangen als ein Krüppel. (Italienisches Sprüchwort.)

Ein Lügner sollte ein gut Gedächtniß haben. — Die Lüge geht auf schwachen Beinen. (Deutsche Sprüchwörter.)

Die Wahrheit ist stets in Uebereinstimmung mit sich selbst, und man hat nie nöthig ihr aus der Noth zu helfen; sie ist stets zur Hand, sie sitzt auf unsern Lippen, bereit uns und unsere Umgebung zu segnen. Lügen bereiten den Menschen viele Mühe und Kummer; sie nehmen unsere Erfindungsgabe in Anspruch; eine Lüge macht immer wieder eine andere nothwendig. Es ist damit, als wenn man auf einem schlechten Fundamente baut, wo dann das darauf errichtete Gebäude fortwährend gestützt und reparirt werden muß, so daß uns der Bau zuletzt weit mehr kostet, als wenn wir auf einem soliden Fundamente gebaut hätten. (Addison.)

Biblische Bilder und Beispiele. Der Teufel, 1 Mos. 3, 1; Potiphars Weib, 1 Mos. 39, 14; die falschen Zeugen wider Naboth, 1 Kön. 21, 13; Gehasi, 2 Kön. 5, 22; Haman, Esth. 3, 8; die Hüter des Grabes Christi, Matth. 28, 13; Annanias und sein Weib, Ap. 6, 13 — sind nach der heil. Schrift Lügner.

Ein römischer Kaiser wollte einen Bürger fangen und tödten lassen; der Bürger flüchtete sich aber in das Haus des Bischofs Firmus. Die Leute des Kaisers wollten den Mann bei ihm aufheben, kamen und fragten, wo er zu finden sei. „Ich kann nicht lügen,“ sagte dieser, „aber den Menschen verrathen kann ich auch nicht.“ Die Häscher wurden dringend und zornig, er aber blieb bei seinem Worte. Die Sache kam vor den Kaiser, der

läßt den Bischof fordern und sagt: „Ich weiß, daß der Mann in deinem Hause ist, nun sage sogleich, wo er verborgen ist!“ Firmus spricht: „Thue mir, was du willst, lügen kann ich nicht, aber den Menschen verrathen kann ich auch nicht!“ Solche Treue und Wahrhaftigkeit gefiel dem heidnischen Kaiser so wohl, daß er dem frommen Mann und um dieses willen auch dem Angeklagten verzieh.

Die Lügenmäuler gleichen den Fröschen. Sie machen oft über ein unschuldiges und frommes Herz, so lange es nach Gottes heiligem Rath und Willen im Finstern sitzen muß, ein groß Gewäsch und Geschrei; allein wie die Frösche, sobald sie bei Nacht eine Fackel oder Leuchte gewahren, verstummen und still werden, wie die Erfahrung bezeugt, so müssen auch die Lügenmäuler verstummen und schweigen, wenn Gott das Licht der Wahrheit hervorbringt.

Der bestrafte Lügner. Zwei Betrüger machten einst den Versuch, von Erzbischof Leighton Geld dadurch zu erpressen, daß der eine sich todt stellte und der andere um die Begräbnißkosten bettelte. Als der Bettler zu seinem Kameraden zurückkehrte, fand er ihn vom Blitz erschlagen.

Die Kirchengeschichte erzählt von einer Frau, die um ihres Glaubens willen auf die Folter gespannt wurde. Sie sagte ihren Quälern, das Aergste zu thun, sie sei entschlossen eher zu sterben als zu lügen.

Strafe des Lügens. Als Aristoteles, der griechische Philosoph und Lehrer Alexanders des Großen, einst gefragt wurde, was ein Mann wohl dabei gewinnen könne, wenn er Unwahrheiten redet, antwortete er: „daß man ihm nicht glaubt, wenn er auch die Wahrheit spricht.“ Auf der anderen Seite wird erzählt, daß, als Petrarch, der italienische Dichter, einst als Zeuge vor Gericht den vorgeschriebenen Eid leisten wollte, der Richter das Buch mit den Worten schloß: „Dein Wort, Petrarch, ist genügend.“ Aus dieser Erzählung mögen wir lernen, welche Achtung denen gezollt wird, deren Wahrheitsliebe über jedem Zweifel erhaben ist; aus der Antwort des Aristoteles aber, welch eine Thorheit und welche Bosheit das Lügen ist. In den Gerichtshöfen Siam's — ein asiatisches Königreich — wird denjenigen, welcher des Lügens überführt wird, der Mund zugenäht.

Der Ruf eines Lügners. Als Denades die Athener einst anredete, sagte er: „Ich rufe alle Götter und Göttinnen als Zeugen auf, daß ich die Wahrheit rede.“ Die Athener antworteten ihm: „Und wir rufen alle Götter und Göttinnen als Zeugen auf, daß wir dir nicht glauben.“

Widerstehe der Lüge! Der Prediger des Seminars zu Clermont in Frankreich wurde vom Volk ergriffen. Der Bürgermeister, der ihn gerne gerettet hätte, gab ihm die Erlaubniß, ohne den geforderten Eid zu leisten, dem Volk zu sagen, daß er ihn geleistet habe: „Es ist mir nicht erlaubt, mein Leben durch eine Lüge zu erhalten,“ antwortete er, „der Gott, der mir verbietet den Eid zu leisten, erlaubt mir auch nicht,

Andern vorzumachen, daß ich ihn geleistet habe." Der Bürgermeister schwieg, und der Prediger wurde der Zahl der Märtyrer hinzugethan.

Mäßigkeit, Unmäßigkeit, Enthaltsamkeit, Trunkenheit.

„Seid mäßig und nüchtern zum Gebet." Ps. 4, 8.

Einige Zahlen. Im Jahre 1874 wurde in den Vereinigten Staaten verausgabt:

Für Branntwein	$1,344,000,000
Für Bier	125,000,000
Für importirte Weine	15,000,000
Für inländische Weine	5,000,000
Zusammen	$1,489,000,000

Das Leichenbegängniß. Es ist Abend. Düstere Wolken verdecken das Sternenlicht. Da langt ein Leichenzug beim Gottesacker an. Sechs Männer mit einem Sarge auf den Schultern, hinter ihnen die Leichenbestatterin — das ist der ganze Zug. Also ein Armer gestorben? Ja, der Zug kam vom Armenhause her. Wer ist es denn, den sie da hintragen, so ohne Sang und Klang, ohne Ehren- und Liebesgeleite? Ist's denn gar ein Selbstmörder? — Je nun, das eben nicht, aber auch nicht viel Besseres. Vor zwanzig Jahren hättet ihr ihn sehen sollen. Hei, was war das für ein strammer Jüngling! Geschniegelt und gebügelt, blühend und heiter, auf Bällen und Spazierfahrten, in Conditoreien und Spielhäusern umherschwärmend, sog er mit vollen Zügen an den sogenannten Freudenquellen des Lebens. Der Vater war ihm streng, das Mütterlein aber steckte ihm insgeheim einen Thaler um den andern zu, als er in der einige Meilen entfernten Stadt G. auf der Lehre war, um Kaufmann zu werden. So ward er bei Zeiten ein Wüstling. Die Mutter starb, der Vater auch, und von dem meist ungerecht erworbenen Mammon blieb blutwenig übrig. Der zum Mann gewordene Jüngling gründete ein Geschäft in seiner Vaterstadt W. Er trieb's nicht lange, denn seine Genußsucht, die namentlich im Branntwein ihren Mittelpunkt fand, ruinirte ihn. Er wurde bankerott, sein Weib trennte sich von ihm. Da sank er durch den Trunk immer tiefer, schämte sich nicht, bei seinen früheren Berufsgenossen einen Dreier zu erbetteln, den er flugs gegen Spiritus eintauschte. Er, das Kind reicher Leute, ward ein Mitbewohner des vaterstädtischen Armenhauses. Schon einige Tage vor seinem Verscheiden hatten sie seinen Sarg gebaut. Der Unglückliche zerfiel bei lebendigem Leibe; die gar nicht seltene Folge eines wüsten Lebens, die schreckliche Läusesucht war sein letztes Theil geworden. So sank er ungeehrt und unbeweint in die Gruft im besten Mannesalter. — Auch ein Lebenslauf, der das Wort klar macht: „Die Sünde ist der Leute Verderben!" Spr. 14, 34, und auch das andere Wort noch: „Der Tod ist der Sünde Sold," Röm. 6, 34.

Was Mäßigkeit einbringt. Ein Deutscher stand einst in einer Temperenzversammlung auf und sagte in gebrochenem Englisch Folgendes: „Ich will euch erzählen, wie es mit mir war. Wenn ich meine Hand an meinen Kopf legte, so fühlte ich da Schmerzen. Legte ich meine Hand auf meinen Leib, so fühlte ich auch da Schmerzen. Ich war krank vom Kopf bis zu den Füßen. Dann that ich meine Hand in die Tasche; und da war nichts. Jetzt habe ich keine Schmerzen mehr im Kopf, und meine Schmerzen im Leibe sind auch verschwunden. Und wenn ich meine Hand in die Tasche stecke, so finde ich immer ein wohlgefülltes Pocketbuch. So — alles in Betracht gezogen, denke ich, ich will es künftig und für alle Zeiten mit der Mäßigkeit halten."

Eine Entscheidung. Wm. Wirt, der berühmte Redner und Staatsmann, fiel im Anfang seiner Carriere dem Laster der Trunksucht in die Arme. Sein erstes Weib starb aus Kummer darüber am gebrochenen Herzen. In Richmond, Va., wohnhaft, wo seine unmäßigen Gewohnheiten bekannt waren, hielt er um die Hand eines Fräulein Gamble an. Sie gefielen einander wohl; und sie gab ihre Einwilligung auf die Bedingung hin, daß er nie wieder berauschende Getränke anrühre. Er sah diese Bedingung als eine Beleidigung an und trank mehr als je zuvor. Eines Tages fand Fräulein Gamble ihn auf einem freien Platze in der heißen Mittagssonne liegen, und bedeckte sein Gesicht mit ihrem Taschentuch. Als er wieder zu sich selbst kam, ging er in einen Saloon, und ein Glas an seine Lippen setzend, ließ er es plötzlich fallen mit dem Ausruf: „Es ist genug, es ist genug!" Er hatte in jenem Augenblick den Namen auf dem Taschentuche gesehen, und das hatte ihm seine Schande wie noch nie vor Augen gestellt. Er suchte Fräulein Gamble auf, nahm ihre Bedingungen an und wurde durch ihren segensreichen Einfluß ein großer und geachteter Mann.

Schliche. In einem kleinen Landstädtchen wurde einst eine Versammlung abgehalten, um der überhand nehmenden Sünde der Trunksucht ein Ende zu machen. Sachverständige wissen, daß die Schafe im Frühjahr gewaschen werden müssen und daß dieß ein kaltes und nasses Geschäft ist. Da nun von den Bewohnern jenes Städtchens viele Schafe gehalten wurden, so beschlossen sie, unter schweren Strafen, daß Niemand berauschende Getränke genießen solle, mit Ausnahme der Zeit des Schafwaschens. Nicht lange darnach nahm man wahr, daß einer von Denen, welche der Versammlung beigewohnt hatten, offenbar oft unter dem Einfluß berauschender Getränke war. Darüber zur Rede gestellt, berief er sich auf das Gesetz und versicherte, daß er sich strikt nach demselben gehalten habe. Gefragt, wie das möglich sei, antwortete er: „Nun, ich habe ein Schaf in meinem Stall und das wasche ich jeden Tag sieben Mal."

Trost in Trunkenheit. Drei Irländer, welche sich in einem Wirthshaus zu Dublin voll Schnapps gesof-

fen hatten; priesen laut die Tugenden des edlen Gesöffs, während sie an dem Ufer des Flusses dahintaumelten. Einer von ihnen hatte eben erklärt, daß ein guter Schnapps Essen und Trinken für einen Mann sei, als er ausglitt und kopfüber in das Wasser fiel. „Da, Patrick," rief einer seiner Freunde, „jetzt bist du versorgt; Essen und Trinken hast du gehabt, und jetzt hast du auch noch Wäsche und Logis dazu."

Wie Trunkenheit zu heilen ist. Im englischen Parlament beantragte vor einigen Jahren ein Mitglied, daß ein Committee ernannt werden solle, um auszufinden, was der Grund der Trunkenheit unter dem Volk sei. Ein anderes Mitglied erhob sich darauf und sagte, er glaube, er könne den Grund angeben, ohne daß es nöthig sei, ein Committee zu ernennen; der Grund der Trunkenheit sei das Trinken. Dies war eine klare und wahre Darlegung der Sache; wenn aber so, dann liegt das Heilmittel der Trunkenheit darin, daß man aufhört zu trinken.

Die Sklaverei der Trunksucht. Ein alter, sechzigjähriger Trinker consultirte einen Arzt um Heilung seiner entzündeten Augen. Der Arzt meinte, er könne ihn wohl kuriren, indessen sei es nothwendig, daß er das Trinken gänzlich aufgebe. „Dann mögen die Augen zum Kuckuk gehen!" sagte der in seiner Sünde gefangene Mensch.

Verhinderung der Trunkenheit. Die Lacedämonier nahmen, um ihren Kindern einen Abscheu vor diesem Laster einzuflößen, alljährlich eine Anzahl Sklaven, machten sie betrunken und führten sie auf den öffentlichen Marktplatz, wo dieselben sich dann wie Narren betrugen; einige lachten, andere schrieen, balgten sich, taumelten hin und her, wälzten sich auf der Erde wie die Säue, ꝛc. Nunmehr führten die Lacedämonier ihre Kinder herbei und ließen sie die verabscheuungswürdigen Folgen der Trunksucht sehen, damit sie nie der Versuchung zu diesem Laster zum Opfer fallen möchten.

Opfer der Unmäßigkeit. Eine Dame, welche den strikten Temperenz-Prinzipien des Gouverneurs Briggs von Massachusetts in einer Gesellschaft opponirte, wurde von ihm aufgefordert, der Reihe nach die Opfer aufzuzeichnen, welche in den ihr bekannten Familien durch den Trunk zu Grunde gerichtet worden. Nach einer halben Stunde kehrte sie zurück und rief, während Thränen in ihren Augen standen: „O, Gouverneur, wie konnten Sie so etwas von mir in einer Gesellschaft verlangen! Es ist entsetzlich; ich habe in meiner ganzen Bekanntschaft nicht eine Familie finden können, in welcher dies Laster nicht wenigstens ein Opfer gefordert hätte; und in manchen sind die Besten, Versprechendsten, Väter, Gatten und Söhne gefallen. Sie haben recht; ich will Sie nie wieder auffordern, Wein zu trinken, noch Sie fanatisch nennen, weil Sie sich desselben enthalten."

Entschiedenheit. Ein heidnischer König, der viele Jahre ein Sklave der Trunksucht gewesen war, gab seine böse Angewohnheit unter vielem Kämpfen auf. Zu einem Missionär sagte

er, nach Jahren der Enthaltsamkeit: „Gesetzt, du nimmst viertausend Dollars in die eine Hand und ein Glas voll Rum in die andere, und sagst: 'Dies Geld ist dein, so du den Rum trinkst,' so würde ich ihn doch nicht anrühren. Ja, und wenn du mir das Leben nehmen wolltest, so würde ich es doch nicht thun."

Ein Enthaltsamkeits-Gelübde. Ein junger Soldat wurde zum Lieutenant in einem unserer farbigen Regimenter befördert. Das Trinken war damals nur zu gebräuchlich unter den Offizieren. Er entschloß sich deßhalb, ein Enthaltsamkeits-Gelübde abzulegen.

„Warum willst du denn nicht trinken," sagte einer seiner Kameraden zu ihm, „es ist gar keine Gefahr vorhanden, daß du je zu viel trinkst."

„Nein," erwiderte der junge Offizier, „ich mag keine berauschenden Getränke, aber ich will mich auch nie daran gewöhnen, darum bin ich entschieden dagegen." Da er keine Temperenz-Gesellschaft finden konnte, der er sich hätte anschließen können, so setzte er selbst ein Enthaltsamkeitsgelübde auf, unterzeichnete es und steckte es in seine Tasche, mit den Worten: „Dies soll nie als Zeuge wider mich auftreten, so mir Gott hilft."

Ein Grund für Enthaltsamkeit. Ein alter Mann erzählte einst: „Ich machte mein erstes Enthaltsamkeitsgelübde, als ich am Fuße eines Galgens stand, an welchem ein junger Mann gehenkt wurde. Der Sheriff zog seine Uhr heraus und sagte zu dem Delinquenten: „Hast du etwas zu sagen, so sage an, denn du hast nur noch fünf Minuten zu leben." Der junge Mann brach in Thränen aus und rief: „Ich muß sterben! Ich hatte einen einzigen kleinen Bruder; er hatte schöne blaue Augen und goldenes Haar; und ich hatte ihn recht lieb. Eines Tages aber betrank ich mich, kam nach Hause, fand ihn im Garten Beeren pflücken, wurde zornig ohne Grund, und erschlug ihn mit einem Streich meiner Hacke. Das Trinken hat es gethan!' Nur noch ein Wort habe ich zu sagen: Niemals, niemals, niemals rührt berauschende Getränke an!"

Der Evangelist Moody ist ein gewaltiger Kämpe für die Temperenzsache in England und die Folge davon ist, daß die Schnappshändler ihn mit einer Intensität hassen, welche sich bei jeder Gelegenheit zeigt. In einer der letzten Versammlungen beantwortete er die Frage: „Kann ein Weinhändler oder Saloonwirth ein Kirchenglied sein?" folgendermaßen: „Der Fragesteller sagt, daß der Hauptmann in seiner Kirche ein Händler in berauschenden Getränken sei. Er (Moody) könne nicht einsehen, wie es für irgend Jemand, der solchen Handel treibt, möglich sei, in's Reich Gottes einzugehen. Wäre ein solcher Mann Glied seiner Kirche, so würde er es ihm so heiß machen, daß er entweder den Handel aufgeben, oder die Kirche verlassen müßte."

Mensch, Menschheit, Mann, Weib, Frau.

„Was ist ein Mensch, daß du ihn groß achtest und bekümmerst dich mit ihm?"
Hiob 7, 17.

Aphorismen. Der Mensch gehört in das Himmelreich, das Thier nicht, das macht einen specifischen Unterschied. Der Mensch kennt seinen Herrn und Gott und betet zu ihm, und sein Denken und Wollen soll Gott geweiht, sein Leben ein Dienst Gottes sein. Das Dasein des Thieres ist nur sinnlich, der Mensch lebt ein Leben des Geistes obwohl im Leibe, steht in der Ewigkeit obwohl in der Zeit, und soll auf Erden schon seinen Wandel im Himmel haben. (Luthardt.)

Gott gab dem Adam ein Stück Himmel mit — nämlich sein Ebenbild. (Caspari.)

Luther sagt: „Moses machte eine Stiftshütte mit drei unterschiedlichen Gebäuden. Das erste hieß das Allerheiligste, darin wohnte Gott. Das andere das Heilige, darin stand ein Leuchter mit sieben Röhren und Lampen. Das dritte hieß der Hof, das war unter dem Himmel öffentlich vor der Sonnen Licht. Also ist auch der Mensch. Sein Geist ist das Allerheiligste, Gottes Wohnung. Seine Seele ist das Heilige, da sind sieben Lichter d. i. allerlei Verstand, Unterschied, Wissen und Erkenntniß der leiblichen, sichtlichen Dinge. Sein Leib ist der Vorhof, der ist Jedermann offenbar, daß man sehen kann, was er thut und wie er lebt."

Jemand hatte ein Gemälde in seinem Zimmer hängen, eine Morgenröthe darstellend, mit der Unterschrift: Morior, dum orior, d. i. „Entsteh' ich, vergeh' ich," und sagte, da sei eines Menschen Leben mit abgebildet.

Das Leben, sagen die Morgenländer, ist ein Baum, von dessen Wurzel eine weiße Ratte (der Tag) täglich zwölf Stunden, und ebensoviel eine schwarze (die Nacht) hinwegfrißt. (Caspari.)

Es ist keiner, der nicht nach Adam schmeckt. (Sprüchwort.)

„Die Größe des Menschen besteht in der Erkenntniß seines Elends; er ist also elend, weil er es ist; aber er ist groß, weil er es weiß."

Nach biblischer Anschauung ist der Mensch die Einheit von Leib und Seele. Der Leib gehört wesentlich zu seinem Vollbestand: er ist ein geistleibliches Wesen. Daß wir leibliche Wesen sind, ist eine Thatsache der unmittelbaren Erfahrung; daß wir eine Seele in uns haben, eine Geistesmacht unseres Lebens, ist eine Sache unmittelbarer Empfindung. (Luthardt.)

Die Menschheit ist durch das Christenthum beglückt worden und hat von demselben Menschlichkeit gelernt. Es hat nicht die äußeren Ordnungen der Menschen plötzlich geändert; es hat Rechte und Sitten und Würde stehen lassen; aber es hat einen neuen Geist in alle diese Lebensverhältnisse gebracht; es hat Tugend, Barmherzigkeit und Liebe gelehrt.

Manche Menschen sind roh, ungeschliffen, knurrig und mürrisch wie ein Bär; andere gleichen dem Löwen, oder Tiger, oder Wolf, oder Fuchs, manche sind scheu wie ein Reh, oder sanftmüthig wie ein Lamm, oder besitzen die Schönheit und Gewandtheit des Leopards; noch andere sind finster und grämlich wie ein Kettenhund, oder arrogant und herausfordernd wie ein Bullenbeißer, oder bissig und unverschämt wie ein Straßenköter, der ohne Aufhören bellt, aber nie die Courage hat zu beißen. (Read.)

Es giebt eine Klasse Menschen, die so schwerfällig, unbeweglich und unempfindlich gegen alle Eindrücke sind wie ein Bleiklumpen. Arme, Beine, Leib, Kopf und Gehirn — alles scheint aus demselben Material gemacht zu sein; Herz und Gemüth scheinen sie kaum zu besitzen. (Read.)

Schwingt der Mensch sich nicht empor, um ein Engel zu werden, so wird er — ver-

laß dich darauf, sinken, um schließlich ein Teufel zu werden. Er ist nicht im Stande beim Thiere stehen zu bleiben. Die schlimmsten Menschen sind nicht Bestien: sie sind schlimmer, — viel schlimmer. (Coleridge.)

Das Leben eines Menschen sollte wie der Tag sein, der des Abends am schönsten ist; oder wie der Sommer, voll der herrlichsten Versprechungen; und wie der Herbst, reich an goldenen Garben.

Das Maß eines Menschen ist er selber. Miß jeden Menschen an dem Maß, das in ihm ist; d. h. erwarte von keinem Menschen mehr, als er seinen Anlagen nach zu leisten im Stande ist.

Die meisten Frauen vergeben Freiheiten leichter als Geringschätzungen; und ein Fall, wo eine Frau einen Mann hätte hängen lassen, dafür, daß er ihr Bildniß gestohlen, wäre es auch in Gold eingefaßt, wäre etwas Neues in den Gerichtshöfen; nehme er aber die Einfassung mit und ließe das Bild dahinter, so wäre es mit seiner Sicherheit schlimm bestellt. (Colton.)

Der Mensch gehört zum Himmelreich. Kaiser Wilhelm von Deutschland hat die Gewohnheit in seinem Schloßgarten öfters spazieren zu gehen. Trifft er auf diesen Gängen Gruppen spielender Kinder, so setzt sich der alte, leutselige Herr öfters zu ihnen und unterhält sich auf kindliche Weise mit den Kleinen. Einst traf er eine solch' muntere Schaar der Stadtjugend und frug, nachdem er vom Wetter und der Schule und den Eltern geredet, einen aufgeweckten Jungen, indem er einen blanken preußischen Thaler aus der Tasche zog: „Fritz, zu welchem Reich gehört denn dieser Thaler?"

„Zum Mineralreich, Herr König."

„Gut, mein Sohn, du lernst etwas in der Schule, da — der Thaler gehört dir."

Und wieder in die Tasche greifend, brachte Kaiser Wilhelm eine Apfelsine hervor und frug ein rothbackiges Mädchen: „Zu welchem Reich gehört denn das?"

„Zum Pflanzenreich, Herr Kaiser."

„Sehr gut, meine Tochter; ich sehe, ihr macht eurem Lehrer Ehre. Hier hast du die Apfelsine."

„Aber jetzt noch eine Frage," fuhr der Kaiser fort: „Marie, du kleine Blonde, in welches Reich gehöre denn ich, der Kaiser?"

Mit offenem und verständnißreichem Kindesblick schaute das Kind zur hohen Gestalt des kaiserlichen Herrn hinauf und sprach mit sinnendem Angesicht langsam und fest:

„Mein Herr Kaiser, unser lieber Lehrer sagt, alle Menschen gehören zum Himmelreich und da Sie ein Mensch sind, so gehören Sie auch zum Himmelreich."

Gedankenvoll schaute der Kaiser einen Augenblick hinaus in die Ferne; dann neigte er sich zum holden Mägdlein herab, nahm es auf den Arm, herzte es und sprach, indem eine Thräne im blauen Auge glänzte: „Ja mein liebes Kind, ich und du und alle Menschen gehören zum Himmelreich."

Menschliche Anmaßung. Als die mächtige Strömung die Brücke fortgerissen, welche Xerxes auf seinem Zuge nach Griechenland über den Hellespont hatte schlagen lassen, wurde er so wüthend, daß er nicht nur befahl, den Arbeitern, welche sie

errichtet hatten, die Köpfe abzuschlagen, sondern er ließ, wie ein Wahnsinniger, das Meer schlagen, um es für seine Frechheit zu strafen und Ketten hineinwerfen, zum Zeichen, daß er es bezwungen und daß es in Zukunft sich seinem Willen zu fügen habe.

Die Würde des Menschen. Boudon, ein berühmter Wundarzt in Paris, wurde eines Tages zum Cardinal Dubois, dem Premier-Minister Frankreichs gerufen, um eine sehr gefährliche Operation an ihm vorzunehmen. Als er das Zimmer des Cardinals betrat, rief ihm dieser entgegen: „Du mußt aber nicht meinen, daß du mich auf dieselbe rohe Weise behandeln darfst wie die Elenden, die im Hotel Dieu liegen.“ „Mein Herr,“ erwiderte Boudon mit großer Würde, „jeder dieser Elenden, wie Eure Eminenz sie zu nennen beliebt, ist in meinen Augen ein Premier-Minister.“

Entschiedenheit. Schaue einen entschiedenen Mann an! Er mag ein böser Mensch sein; er mag rücksichtslos, habsüchtig, geizig, ohne Principien sein: wie trotzdem hier die Schwierigkeiten des Lebens von ihm so leicht überwunden werden; sie scheuen sich gleichsam — sich in einen nutzlosen Kampf mit ihm einzulassen. Dem entschiedenen Mann wird überall Achtung erzeigt. Er wandelt im Lichte seines eigenen Urtheils: sein Entschluß steht fest, sein Sinn ist der, in der Zukunft Thaten, nichts als Thaten zu thun. Er ist ein Feind unfruchtbarer Spekulationen. Spekulationen haben für ihn nur in so fern Werth, als sie zur Ausführung im Leben und zu Thaten werden mögen. Für ihn gibt es weder Gleichgültigkeit noch Zögerung. Sein ganzes Wesen, Leib und Seele, stehen Tag und Nacht in Waffen. Als Pompejus sein Leben dem stürmischen Meer anvertraute, um bei einer wichtigen Gelegenheit zur Zeit in Rom zu sein, sagte er: „Es ist eine Nothwendigkeit für mich, daß ich bete.“ Als Cäsar den Rubikon überschritten hatte, verbrannte er die Schiffe, welche seine Soldaten ans Land gebracht hatte, um jedem Gedanken an Rückkehr ein Ende zu machen. (E. P. Hood.)

Jeder Mensch ein Missionär. Jeder Mensch ist ein Missionär jetzt und immerdar, zum Guten oder Bösen, ob er es will oder nicht. Er mag ein Schandfleck der Menschheit sein und sein verderblicher Einfluß mag bis an die äußersten Grenzen der menschlichen Gesellschaft reichen; oder er mag ein Segen sein, Wohlthaten über die Länge und Breite der Erde spendend; aber ein leeres Blatt in der Geschichte unseres Geschlechtes kann er nicht sein. Neutrale Charaktere gibt es nicht. Wir säen entweder eine Saat, die Verderben bringt, oder wir sind ein Licht, das erleuchtet, ein Salz, das im Stillen wirkt; jeder Mensch spricht aber, er sei todt oder lebend.

Ein frommes Weib. Groß ist die Macht eines Weibes, das sich der Gottseligkeit befleißigt. Als ein Beispiel gelte Matth. 15, wo ein Weib mit Gott und dem Teufel ringt; den einen durch Ergebung überwindend, den andern durch ein Machtwort besiegend! Er, der dem wilden Meer

Arme gegeben, welche die ganze Welt umfassen, findet seinen eigenen Arm gebunden durch ein Gebet, das er selber eingegeben. Sie zieht den allmächtigen Gott mit heiliger Gewalt zu sich, durch die Inbrunst ihres Gebetes, die Weisheit ihrer Antwort, den Glauben ihrer Worte. Als er davon ging und ihr kein Wort antwortete, rief sie ihn zu sich zurück. Kurz, sie war stärker als der Patriarch Jakob; denn, als er mit dem Engel gerungen, ging er lahm aus dem Kampfe hervor; allein das Weib kehrte, nachdem sie Gott überwunden, in ihr Haus zurück, um sich dort ihres Sieges zu erfreuen. (Caussin.)

Frauen in der Kirche. Eine Legende erzählt, daß als Sankt Bernhard einst in die große Kirche in Speyer trat, die auf den Altar stehende heilige Jungfrau ihn mit den Worten grüßte: „Guten Morgen, Bernhard!“ Er antwortete ihr darauf: „O Euer Gnaden haben sich vergessen. Es ist einem Weibe nicht erlaubt in der Kirche zu sprechen.“

Frauen und Bildung. Die Frauen von Luther, Jonathan, Edwards, Burke, Fennimore, Cooper, Mill und Hitchcock haben den Beweis geliefert, welch eine große Hülfe gebildete Frauen ihren Männern in einer literarischen Carriere sein mögen. Gebildete Mütter sind geschickt ihre Kinder zu unterrichten und in ihnen einen Geschmack zum Lernen zu erwecken. Die Mutter von Fräulein Maria Mitchell zeichnete sich in ihrer Jugend durch ihre Liebe zu Büchern aus. Die ausgezeichnete und gelehrte Herzogin von Kent war im Stande die ganze Erziehung ihrer Tochter, der Königin von England, zu leiten und zu überwachen; sie machte es sich zur Lebensaufgabe, ihr Kind so zu erziehen, daß sie der Krone würdig wurde, welche jetzt ihre Stirn ziert. „Meine Erziehung war zum größten Theil das Werk meiner Mutter,“ sagt Sarah Josepha Hale. Alfreds Mutter machte aus ihm, was er seiner Zeit war und was er der unseren ist. Felicia Hemans hatte eine gebildete Mutter. Die Mutter von John Quincy Adams war eine Frau von außergewöhnlicher Erziehung und besaß bedeutendes Genie. Cuviers Mutter war fromm, liebte die Natur, begleitete ihn nach und von der Schule, machte ihn auf das, was sie unterwegs sahen, aufmerksam und erweckte in ihm ein Verlangen darnach, die Werke Gottes zu erforschen. Sie stimulirte seine Liebe zum Lesen von Büchern und wählte dieselben für ihn aus; und er erwarb sich auf diese Weise schon in seiner Kindheit eine accurate und ausgebreitete Kenntniß der Geschichte. In seinem vierzehnten Lebensjahre formirte er eine Knaben-Gesellschaft. Girardin sagt: „Jede Mutter, die lesen und schreiben kann, hat Kinder, welche auch lesen und schreiben können.“

Einfluß des Weibes. Dr. Adam Clarke schätzte den Einfluß eines Weibes so hoch als den von sieben und einem halben Mann.

Mission.

„Gehet hin und lehret alle Völker." Matth. 28, 19.

Aphorismen. Diejenige Kirchengemeinschaft, welcher die Heidenmission nicht angelegen ist, wird auch wenig Gedeihen aufzuweisen haben.

Jeder Christ, der im Vaterunser betet — Dein Reich komme, aber nicht mithilft am großen Werk der Weltbekehrung, ist mit seinem Gebet im Widerspruch.

Es werden jährlich Millionen für Missionszwecke gesammelt und verausgabt, dies ist Thatsache. Eine andere Thatsache jedoch kann auch nicht in Abrede gestellt werden, nämlich die, daß die Christen für Luxus und unnöthige Sachen wohl tausend mal mehr ausgeben, als für Heidenmission.

Wir klagen oft, daß der Fortschritt der Missionen ein so langsamer sei, als ob noch nichts geschehen wäre. Ist denn das kein Erfolg, daß die Kirche zur Erkenntniß ihrer Pflicht aufgewacht ist? daß jeder Zweig der christlichen Kirche seine Missionsorganisation hat? daß diese bereits die Zahl Achtzig erreicht hat? daß viertausend Missionäre im Felde stehen? daß das Wort Gottes an fünfzehntausend Orten in den Heidenländern verkündigt wird? daß jährlich zehn Millionen Dollars beigetragen werden, um diese Missionen zu erhalten? daß in Afrika 687,000 Seelen zum Christenthum bekehrt worden sind, und in Asien 713,000? und daß, wenn wir die Früchte der katholischen Missionen hinzuzählen, die Zahl der Christen in den Heidenländern schon bereits nach Millionen zu zählen sind? (Bischof Thompson.)

Wie die Radien eines Kreises nahe dem Centrum am nächsten zusammenliegen und sich gegen den Umkreis hin ausbreiten, so ist es auch und sollte es auch sein mit den Gefühlen des Menschenherzens. Diejenigen sollten zuerst derselben theilhaftig werden, welche ihm am nächsten stehen. Nach diesem Prinzip wurde die erste Mission gegründet. Christus erwartete nicht, daß sein Licht entferntere Orte erwärmen und erleuchten und die unmittelbare Umgebung unberührt lassen würde. Von Jerusalem breitete es sich, unter der Leitung des heiligen Geistes, aus durch Judäa, und von Judäa nach Samaria, und von dort bis an die Enden der Erde. (Arnot.)

Biblische Bilder und Beispiele. Moses und die Propheten des alten Bundes, Paulus und seine Mitapostel waren Boten, Missionäre unseres Gottes, die Außerordentliches in der Welt leisteten. Vor allem aber ist der Herr Jesus selbst der große Mustermissionär.

In Kleinasien, in Rom, sowie in Palästina wurden, wie uns die Apostelgeschichte erzählt, blühende Missionen gegründet. In Nazareth aber konnte Christus, Gottes Sohn, selbst keine Zeichen thun, um ihres Unglaubens willen, und über die sehr bevorzugten Städte Bethsaida und Chorazin ruft er ein Wehe.

Der Marschbefehl. Der Herzog von Wellington traf einst mit einem jungen Geistlichen zusammen, welcher wußte, daß der Herzog im Osten gewesen und mit der Unwissenheit und Halsstarrigkeit der Hindus, im Festhalten an ihrer falschen Religion bekannt war; er richtete deßhalb folgende Frage an ihn: „Glauben Ew. Gnaden nicht, daß es fast nutzlos und eine Vergeudung von Kräften und Mitteln ist, den Hindus das Evangelium zu predigen?" Der Herzog erwiderte ohne Besinnen: „Lautet nicht Ihr Marschbefehl: Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur?"

Einfluß der Missionen. Ein englisches Schiff scheiterte vor mehreren

Jahren im Stillen Ocean. Die Mannschaft rettete sich in den Booten und kam nach einigen Tagen in die Nähe einer Insel. Eines der Boote lief durch die Brandung, seine Insassen landeten — aber nur, um sofort von den eingebornen Kannibalen erschlagen zu werden. Die anderen Boote, gewarnt durch das Schicksal ihrer Kameraden, suchten wieder die hohe See und wurden endlich, nach vielen Leiden und Gefahren, gerettet. Einige Jahre später scheiterte ein anderes Schiff in der Nähe jener Insel. Der Kapitän war einer der Geretteten des ersten Schiffes. Gänzlich von Kräften gekommen, blieb ihm und seinen Leidensgefährten nichts anderes übrig, als zu landen. Die feindliche Küste war ihm noch wohl bekannt. Aus Furcht versuchten sie sich zu verstecken. Nach einer Höhle suchend, erreichte einer von ihnen die Spitze eines Hügels. Er sah von dort aus ein Dorf und eine Kirche im Thale liegen, und rief so laut er vermochte: „Gerettet! Gerettet!" Als seine Kameraden zu ihm auf den Hügel gekammen waren und die Zeichen des Christenthums zu ihren Füßen sahen, tanzten sie, umarmten sich und weinten vor Freuden; und in's Dorf hinabgehend, fanden sie statt des gefürchteten grausamen Todes die herzlichste Gastfreundschaft!

Eine Legende aus der Missionsgeschichte. St. Philipp war in Bethsaida geboren, und einer der ersten, welche unser Herr und Heiland zur Nachfolge aufforderte. Nach der Himmelfahrt reiste er in Scythien und predigte dort das Evangelium zwanzig Jahre lang; dann predigte er in Hieropolis, wo er fand, daß das Volk eine große Schlange, oder in derselben den Gott Mars anbetete. Der Apostel, den die Blindheit des Volkes rührte, befahl der Schlange im Namen des Kreuzes, welches er in seiner Hand hielt, zu verschwinden; und augenblicklich kam das Reptil unter dem Altar hervor, zur selben Zeit aber einen so giftigen Gestank von sich gebend, daß viele aus dem Volk daran starben; unter diesen befand sich auch der Sohn des Königs, welcher todt in die Arme seiner Begleiter fiel, der Apostel rief ihn durch göttliche Macht wieder in's Leben zurück. Die Priester wurden aber auf's Höchste gegen den Apostel erbittert, nahmen ihn und kreuzigten ihn; und am Kreuze hängend, steinigten sie ihn. So gab er seinen Geist auf, indem er, noch sterbend, wie sein Herr und Meister, für seine Feinde und Mörder gebeten hatte.

Woher Missionäre? Erlaubt mir, ein Beispiel anzuführen. Eine alte Mutter in Israel unter den mährischen Brüdern wurde von einem Freunde besucht, der mit Trauer auf seinem Angesicht zu der Mutter sagte: „Dein Sohn ist nicht mehr." „Ist Thomas auf dem Missionsfelde erkrankt und gestorben?" fragte sie. „Wollte Gott doch meinen Sohn Johann dazu berufen!" Johann wurde ebenfalls als Missionär berufen und fiel auf seinem Posten. Diesmal war der Freund, welcher ihr die Nachricht hinterbrachte, noch trauriger als das

erste Mal; ehe er aber noch seine Lippen aufthun konnte, hatte die Mutter schon gemerkt, warum er zu ihr gekommen war, sie kam ihm daher zuvor und rief: „Gott sei Dank! Ich wollte, der Herr würde auch meinen letzten Sohn Wilhelm berufen!" Auch Wilhelm ging und fiel; und als die Mutter die Nachricht seines Todes empfing, rief sie aus: „Wollte Gott, ich hätte tausend Söhne ihm zu geben!" O, wollte Gott, wir hätten tausend solcher Mütter! Dann wären unsere Reihen voll.

Geringer Anfang. Carey und seine Mitarbeiter, die ersten englischen Missionäre der Baptisten-Kirche, arbeiteten sieben Jahre, ehe sie den ersten Bekehrten durch die Taufe in die Kirche aufnehmen konnten. Judson arbeitete Jahre lang ohne jede Frucht seiner Arbeit, bis die wenigen Kirchen, welche ihn unterstützten, anfingen, entmuthigt zu werden. Er schrieb nach Hause: „Flehe die Kirchen an, Geduld zu haben. Wäre ein Schiff hier bereit, mich nach irgend einem Theil der Welt zu bringen, ich würde mein Feld hier nicht verlassen. Sage den Brüdern: Erfolg ist so gewiß, als die Verheißungen eines treuen Gottes ihn nur zu machen im Stande ist." Die Mission wurde in 1814 angefangen. Im Jahre 1870 konnten wir schon mehr als 100,000 zum Christenthum bekehrte Eingeborene zählen.

Mord, Todtschlag.

„Niemand aber unter euch leide als Mörder." 1 Petr. 4, 15.

Aphorismen. Gott allein kann das Leben verlängern, aber verkürzen kann es der Mensch.

Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um.

In der Kanne ersaufen mehr, als im Meer.

Wer hält Maß in Speis' und Trank, der wird alt und selten krank.

Ein Schmähwort kann mehr auf sich haben, als ein Streich.

Mit Worten todtschlagen ist auch gemordet. (Spr.)

Ein Bedienter, der mit seinem Herrn, einem reichen Kaufmann, auf Reisen war, schoß ihn unterwegs meuchlings vom Pferde, nahm ihm sein Geld und seine Juwelen und warf ihn in den nächsten Graben. Sodann fuhr er über's Meer nach England und ließ sich dort in einer kleinen Stadt nieder. Er wollte seine Sache recht schlau machen, fing erst ganz klein an, erweiterte dann allmählig sein Geschäft, heirathete in eine angesehene Familie, und da er sich durch sein Betragen das Zutrauen der ganzen Stadt erwarb, wählte man ihn zuerst in den Rath und endlich sogar zum Bürgermeister. Da sollte er einst Gericht halten über einen Diener, der seinen Herrn ermordet hatte. Die Richter hatten bereits ihn schuldig gesagt, und der Bürgermeister sollte es bestätigen. Er sah vor sich hin und schwieg, plötzlich verfärbte er sich und fing an zu zittern, als wenn er vom Fieber geschüttelt würde. Die Leute meinten, er sei plötzlich krank

geworden, mit einem Mal aber sprang er von seinem Sitze, stellte sich neben den Mörder und rief: „Hier steht noch ein größerer Verbrecher, als der da! Ich selbst habe einst meinen Herrn, der mich von der Straße hinweggenommen und aus dem Staub hervorgezogen hat, schändlich ermordet. Dreißig Jahre lang habe ich meine Blutthat verborgen und die Höllenpein übertäubt, jetzt aber ist meine Stunde gekommen. Thut mir mein Recht!"

Zu Königsberg in Preußen war ein Nagelschmied, dem wollten beide Eltern zu lange leben. Darum schlich er sich heimlich bei Nacht in's Haus, erschlug Vater und Mutter mit einer Mörserkeule, nahm die Baarschaft, so vorhanden war, und ging damit weg, begab sich auch noch in der Nacht zu einem Schuster und kaufte sich ein Haar neue Schuhe. Die alten warf er in des Schusters Stube, ließ sie stehen, und der Lehrjunge steckte sie unter die Bank. Als man nun das Haus der Erschlagenen öffnete und die todten Körper fand, und Niemand wußte, wer die ermordet hätte, da stellte sich der Mörder selbst so kläglich und jämmerlich, als wollte er von Sinnen kommen, so daß Niemand ihn für den Mörder achtete. Aber Gott offenbarte es durch die alten Schuhe unter des Schusters Bank. Denn da man die unter der Bank hervorthat, fand man sie mit Blut bespritzt. Da das der Obrigkeit berichtet wird, ließ sie ihn fahen. Also bekannte er die That und ward hingerichtet. Von der Mörserkeule hat man gesagt, sie sei an das Rathhaus gehängt, und soll sich stets regen und bewegen, als trage sie Ekel, daß sie sich zu so böser That habe gebrauchen lassen. Soll Anno 1550 geschehen sein.

Ein Tuchmacher, der mit seiner Waare in Naumburg auf dem Markt gewesen war, hatte viel Geld gelöst, und weil er nicht allein über den Wald nach Hause wollte, zahlte er in einem Dorf einen Bauern, daß er ihn begleite. Unterwegs kamen diesem teuflische Gedanken, er führte den Tuchmacher vom rechten Weg ab in die Tiefe des Waldes, fiel hinterrücks ihn an und erstach ihn. Als die That gethan war, faßt ihn neben der blutigen Leiche eine Höllenangst, er wandte sich zur Flucht und vergaß vor Angst und Leid dem Erschlagenen das Geld zu nehmen. Nach einer Stunde aber besann er sich: Es ist traurig, daß ich einen Mord begangen, aber was geschehen ist, ist doch nicht mehr zu ändern, so will ich wenigstens das Geld an mich nehmen, um deswillen ich die That gethan habe; auch habe ich mein Messer liegen lassen, das könnte mich verrathen. Er kehrte um, um wieder zu dem Erschlagenen zu kommen, konnte aber die Stelle nicht mehr finden, wo er lag, obwohl er bis in die tiefe Nacht in dem Wald umherrannte. Am andern Morgen ging er in aller Frühe wieder auf's Suchen aus und meinte endlich auf dem rechten Wege zu sein. Da kamen ihm Leute entgegen, die den Todten gefunden hatten, und vier von ihnen trugen ihn auf den Schultern. Entsetzt sprang er in das Dickicht; die Leute aber sprangen ihm nach, ergriffen ihn und

schleppten ihn vor's Gericht. Dort bekannte er und ward mit dem Schwerte vom Leben zum Tod gebracht.

Als Meinhart, der ein Graf von Sulgow in Schwaben war, die Welt verließ, in einem finsteren Walde eine Zelle baute und ein Einsiedler geworden, da kamen zween Räuber und erwürgeten ihn, in der Hoffnung, Geld und Schätze bei ihm zu finden. Als er jetzt von ihren Händen sterben sollte, sah er zween Raben fliegen und sprach: „Die Raben werden's verrathen!" Nach einiger Zeit, wie sie zu Zürich in der Garküche saßen und Raben um das Haus fliegen sahen, sprach einer zum andern: „Schau, schau, da fliegen die St. Meinhart's Zeugen her!" Das zeigten etliche der Obrigkeit an, die zog sie ein, und da sie die That bekannten, wurden sie gerädert und mit Feuer verbrannt.

Die Strafe. Als Thales Milesius, einer der Weisen Griechenlands, gefragt wurde, was das Schwerste in diesem Leben sei, antwortete er: „Das Schwerste ist, wenn ein Tyrann ein hohes Alter erreichen will." Dies mag auf die Grausamen, Blutdürstigen und Mörder angewendet werden.

Müssiggang — Trägheit — Faulheit.

„Wer Müssiggang nachgehet, wird Armuths genug haben." Spr. 28, 19.

Aphorismen. Die, so in dem Müssiggang leben, gehen nicht auf Gottes, sondern auf des Teufels Wege, dieweil sie nicht sind noch leben in Gottes Ordnung; denn die Arbeit hat Gott geordnet. Im Paradiese hat der Mensch die Vermahnung erhalten, daß er nicht zum Müssiggang, sondern zur Arbeit, auch wenn er im Stande der Unschuld geblieben wäre, geschaffen ist. (Luther.)

„Müssiggang ist aller Laster Anfang." (Deutsches Sprüchwort.)

"The castle of indolence" (die Faulheitsburg) ist der Name eines von Thompson gedichteten Liedes. Er verlegte dieses Schloß in ein Traumland, wo alle unsere Sinne fortwährend in den luxuriosesten, aber auch entnervendsten Gefühlen schwelgen. Der Herr des Schlosses ist ein mächtiger Zauberer, der durch seine Künste, gedankenlose Reisende zum Eintritt zu bewegen wußte, um dann ihre Kraft und ihre Hoffnungen durch nimmer endende sinnliche Genüsse zu zerstören. Eine andere derartige Dichtung heißt — das Schlaraffenland.

Zu den Olympischen Spielen kam das Volk aus allen Gegenden herbeigeströmt. Manche kamen, um Preise zu gewinnen, Kaufleute, um ihre Waaren abzusetzen, Andere, um mit ihren Freunden zusammen zu treffen, doch die große Mehrzahl kam, um dem Schauspiel zuzusehen. War das auch erlaubt bei den Olympischen Spielen, so sollten wir doch nie vergessen, daß in diesem Leben es Gott und den Engeln allein vorbehalten ist, Zuschauer zu sein. (Lord Bacon.)

Müssiggang ist ein Feind Leibes und der Seele; eine der sieben Todsünden; das Kissen, auf welchem der Teufel sein Schläfchen hält; die Ursache der Schwermuth wie vieler andern Krankheiten; denn unser Gemüth ist von Natur thätig, und wenn nicht auf ehrliche und nützliche Weise beschäftigt, stürzt es sich in allerlei Thorheit oder versinkt in Melancholie. (Burton.)

Müssiggang ist die Mutter vieler bösen Kinder. Diejenigen, welche Nichts thun, sind auf dem Wege etwas schlimmeres als Nichts zu thun. (Mason.) Du solltest

Fleiß dem Müssiggang vorziehen, es sei denn, du habest rostiges Eisen lieber als blankes. (Plato.) Nicht nur Derjenige, welcher nichts thut, ist müssig, sondern auch Derjenige, welcher besser beschäftigt sein könnte als er ist. (Sokrates.) Was für eine Thorheit ist es doch, den Gedanken, das Leben mit einem Mal von sich zu werfen, zu fürchten und es denn doch stückweise fortzuwerfen. (Howe.)

Wer seinen Acker bauet, wird Brods genug haben; wer aber Müssiggang nachgehet, wird Armuths genug haben. Wer will haben, der muß graben. Wer den Acker pflegt, den pflegt der Acker. (Sprüchwörter.)

Arme mag man haben — Bettler nicht. Bettelbrod, Schandbrod. Dem Armen gib, den Bettler verjag'. Am Tag ein Bettler, Nachts ein Dieb. (Sprüchwörter.)

Der schlimmste Tag in der Woche ist der blaue Montag. (Sprüchwort.)

Starb am Nichtsthun. „Woran starb Ihr Bruder?" fragte der Marquis Spinola den Sir Horace Vere. Er antwortete: „Er starb am Nichtsthun, mein Herr." — „Schade," meinte Spinola, „das ist genug, um irgend einem von uns den Tod zu geben."

Ein Gleichniß. Unter den Schülern des Hillel, eines israelitischen Weisen, befand sich einer, der sich dem Müssiggang hingab. Hillel schmerzte dies tief, und er faßte den Entschluß, keine Mühe zu scheuen, um seinen Schüler von seinem Laster zu heilen. Er nahm ihn deshalb eines Tages mit auf einen Spaziergang. Zuerst gingen sie in das Thal Hinnom bei Jerusalem, wo sie stehendes Wasser fanden, in welchem Schlangen und allerlei Ungeziefer hausten. „Hier," sagte Hillel, „laß uns ein wenig ruhen." — „Doch nicht hier," meinte der Jüngling, „nimmst du denn nicht die giftigen Ausdünstungen wahr, welche aus dem Sumpf aufsteigen?" „Du hast recht, mein Sohn; dieser Sumpf ist wie die Seele eines faulen Menschen." Der Lehrer nahm seine Schüler dann nach einem leeren Felde, das ganz mit Dornen und Disteln überwachsen war. „Dies Feld," sagte er, „hat guten Boden und könnte die schönsten Früchte hervorbringen, aber es ist vernachlässigt und vergessen. Dort in jenem Sumpf siehst du die Seele eines faulen Menschen, hier sein Leben." Der Schüler wurde durch das, was er gesehen und gehört, so bewegt, daß er ein neues Leben anfing. Einige Zeit darauf nahm Hillel seinen gebesserten Schüler wieder mit auf einen Spaziergang. Er führte ihn in ein fruchtbares Thal, an das Ufer eines klaren Baches, das durch wohl gepflegte Felder und blumenreiche Wiesen dahin floß, und sagte: „Dies ist ein Bild deines neuen, wohl angewendeten Lebens. Die Natur, welche dich gewarnt hat, belohnt dich jetzt. Ihre Schönheit und Fruchtbarkeit kann nur dem Freude bereiten, der in ihr ein Bild seines eigenen Lebens findet."

Bestrafter Müssiggang. Müssiggang wurde in Athen als ein Verbrechen angesehen und bestraft; und so sollte es überall sein; denn die Drohnen leben nicht von eigener Arbeit, sondern von dem, was sie den Bienenstöcken rauben. Plutarch erzählt uns in seinem Leben des Lycurgus, von

einem classischen Tagedieb, welcher eines Tages bestraft wurde und darauf von einem Bruder Tagedieb damit getröstet wurde, daß er verurtheilt worden sei dafür, daß er seine Würde behauptet habe. (E. L. Magoon.)

Mittel dagegen. Ein junger Müssiggänger trat an eine Anzahl Fischer heran und sagte ihnen, daß er ebenfalls gerne einen Korb Fische hätte. Ein alter Fischer gab ihm den Rath für sich selber das Netz auszuwerfen. Er folgte dem Rath und bald sah er seinen Wunsch erfüllt.

Gerechte Strafe. Im Arbeitshause in Hamburg wurden Müssiggänger dadurch bestraft, daß man sie in einen Korb setzte, welcher über den Tischen hing, so daß sie die Speisen sehen und riechen konnten, welche für die fleißigen Arbeiter bereitet waren, während ihnen nicht erlaubt wurde, davon zu essen.

Wenn in Rom Leute sich wollten zu Bürgern annehmen lassen, ließ der alte Cato ihnen zuvor nach den Händen sehen, ob sie zart und weich oder hart und voll Schwielen waren. Warum?

Murren — Klagen.

„Euer Murren ist nicht wider uns, sondern wider den Herrn." 2 Mos. 16, 8.

Aphorismen. Könnten all die Brummbärte in der ganzen Welt zusammen getrommelt werden, was für eine Armee würde das geben! Man findet sie überall gar zahlreich. Kein Geschäft, Profession oder Handwerk ist frei von ihnen. Brummbärte sind im Allgemeinen ein faules Pack. Da sie keine Lust haben für sich selber zu arbeiten, so verwenden sie ihre Zeit dazu, über ihre eignen und fremde Angelegenheiten zu jammern und zu klagen. Sie sind gewöhnlich ein Jahr hinter der Zeit; wenn sie daher irgend etwas unternehmen, so finden sie, daß Wind und Strömung gegen sie sind. Auch sind sie meistens sehr unabhängig, d. h. sie haben Niemand, dem ihre Sympathien gehören. Sie sind sehr furchtsam. Sie sehen alles schwarz; stets ist ein Löwe auf ihrem Wege und es existirt kein Zweifel darüber. Sie haben einen unersättlichen Appetit, sowohl für Speise als Gunstbezeugungen. Sie sind daher stets bei der Hand, Gaben von ihren besondern Freunden anzunehmen. Ihr Motto ist: „Kleine Gaben werden mit Dank angenommen; größere — Dankbarkeit im Verhältniß." Sie sind sehr eifersüchtig auf ihren Ruf, und ihrer Meinung nach, so gut als der nächste Mann. Gewöhnlich haben sie ein zähes Leben und sollten daher von ihrer Krankheit geheilt werden, wenn möglich.

O du, der du Leid trägst, sage nicht, daß du die Zielscheibe für alle Pfeile des Allmächtigen bist; denn deine Mitglieder sind alle durch dasselbe Jammerthal gewandert und sie alle tragen die Wunden und Schrammen, welche ihnen die Dornen beigebracht haben, mit sich herum. (Spurgeon.)

Biblische Bilder und Beispiele. Die Israeliten in der Wüste, 2 Mos. 15, 24; 17, 3; 16, 2 u. s. w.; die Arbeiter wider den Hausvater, Matth. 20, 11; die Pharisäer wider die Jünger, Luk. 5, 30; die Juden wider Jesum, Joh. 6, 41.

Heilung. In einem Liebesfest in Yorkshire erzählte ein guter Mann, mit vielem Jammern und Klagen, welche Schwierigkeiten und Prüfungen er auf dem Wege zum Himmel

habe. Ein Anderer, der eines andern Geistes Kind war, sagte: „Ich sehe, mein Bruder, der eben geredet hat, wohnt in der Brummbartsstraße. Ich wohnte dort auch eine Zeitlang und erfreute mich nie guter Gesundheit. Die Luft war dort schlecht, das Wasser nichts nutz und das Haus baufällig; und ich war mürrisch und traurig. Aber ich zog um. Ich zog nach der Danksagungsstraße, und seitdem erfreue ich mich guter Gesundheit und meine Familie auch. Die Luft ist gut, das Wasser rein, das Haus behaglich; und ich bin so vergnügt wie nur ein Mensch sein kann. Ich möchte meinem Bruder den Rath geben, umzuziehen."

Klagen nichts als Klagen. Manche Leute scheinen ihr Vergnügen in Klagen zu finden. Mag das Wetter sein wie es will, es ist ihnen nie recht. Ich kannte einen Farmer, welcher allerlei Früchte zog. An einem nassen Tage sagte ich: „Herr Nayling, dieser Regen ist ganz ausgezeichnet für Ihr Gras." „Mag wohl sein, aber er ist schlimm für das Korn und hält es auf; ich glaube nicht, daß es viel Korn geben wird." Einige Tage später, als die Sonne recht heiß schien, sagte ich: „Herrliches Wetter für Ihr Korn, Herr Nayling." „Ziemlich gut; aber es ist sehr verderblich für den Roggen, der braucht kühles Wetter." Späte, an einem kalten Morgen, traf ich meinen Freund Farmer und sagte: „Herr Nayling, das thut gewiß Ihrem Roggen gut." „Freilich wohl, aber es ist das allerschlechteste Wetter für Korn und Gras. Die brauchen Wärme, damit was daraus wird."

Verstummte Klagen. Bei der Erstürmung des Redan fiel Dunham Massey, ein braver, junger Soldat; eine Kugel hatte ihm den Hüftknochen zerschmettert. Die Verwundeten, welche auf allen Seiten um ihn herum lagen, stöhnten und manche von ihnen schrieen sogar laut vor Schmerzen. Eine Stimme ließ sich hören, zuerst leise, dann immer stärker: „Seid ihr Soldaten der Königin Viktoria?" Einige Stimmen antworteten: „Ich bin! Ich bin!" „Dann," sagte der junge Held, „laßt uns nicht uns selbst beschämen; laßt uns diesen Russen zeigen, daß wir nicht nur als Männer streiten, sondern auch Schmerz ertragen können." Es dauerte nicht lange, so herrschte völlige Stille um ihn her.

Muth.

„Ein guter Muth ist ein täglich Wohlleben." Spr. 15, 15.

Aphorismen. Der Welt gehen viele Talente verloren, weil es den Besitzern an ein wenig Courage fehlt. (Sidney Smith.)

Der Feigling nennt sich gewöhnlich einen vorsichtigen Mann. (Bacon.)

Die Diener des Herrn sollten ebenso muthig für ihren Meister auftreten, als die Diener des Teufels für den ihren. (Gräfin von Warwick.)

Wir haben so große Furcht vor den Menschen, weil wir so wenig Gottesfurcht haben. (Lavater.)

Wer nichts wagt, der nichts gewinnt, (Deutsches Sprichwort.)

Christlicher Muth. Der König von Frankreich befahl dem Prinzen von Conde, zwischen drei Dingen zu wählen: erstens, zur Messe zu gehen; zweitens, dem Tod; oder drittens, lebenslänglichem Gefängniß. Die Antwort, die der Prinz gab, lautete folgendermaßen: „Betreffs des ersten bin ich völlig entschlossen, nie wieder zur Messe zu gehen; was die andern beiden betrifft, so sind sie mir so vollkommen gleichgültig, daß ich die Wahl Ihrer Majestät überlasse."

Muth ist nothwendig. Es wird erzählt, daß Sir Horace Vere in einem Kriegsrath in der Pfalz, wo die Frage zur Verhandlung kam, ob man den Kampf mit dem Feinde wagen solle oder nicht, und einer der holländischen Heerführer darauf aufmerksam machte, daß der Feind auf einer gewissen Stelle eine Anzahl Geschütze aufgepflanzt habe und daß es daher gefährlich sei, ihn anzugreifen, gesagt haben soll: „Meine Herren, wenn Sie die Mündung der Kanonen fürchten, so dürfen Sie nie in's Feld rücken."

Luthers Muth. Als Luther sich der Thür näherte, um im Reichstage zu Worms vor seinen Richtern zu erscheinen, trat ihm der tapfere Degen Georg von Frundsberg, welcher vier Jahre später an der Spitze der deutschen Landsknechte in der Schlacht von Pavia, welche zur Gefangennahme des Königs von Frankreich führte, die Entscheidung gab, entgegen. Der alte General legte die Hand auf Luthers Schulter, schüttelte sein auf Schlachtfeldern gebleichtes Haupt, und sagte freundlich: „Mönchlein, Mönchlein, du gehst einen schweren Gang, ist aber deine Sache eine gerechte und bist du deiner Sache gewiß, so gehe in Gottes Namen vorwärts und fürchte dich nicht. Gott wird dich nicht verlassen." Ein schöner Tribut der Achtung, welchen der weltliche Krieger dem Streiter Christi zollte.

Christliche Krieger. Cromwell's „Eisenritter" waren Männer, welche die Furcht Gottes vor Augen und im Herzen hatten und welche in allem, was sie unternahmen, gewissenhaft waren. Sie waren deßhalb auch allezeit siegreich. Sie gingen singend und betend in die Schlacht. Ihr Losungswort war: „Der Gott Israels ist mit uns, der Gott Jakobs ist unsere Zuflucht." Jeder Soldat hatte seine Taschenbibel nebst ausgewählten Texten für Soldaten bei sich und stärkte seine Seele beständig am Worte Gottes.

Ein muthiger Knabe. Ein armer Knabe kam einst mit einem großen Flicken auf dem Knie zur Schule. Einer der Buben schimpfte ihn „Flickenmann." „Warum prügelst du ihn nicht durch?" riefen andere der Knaben. „Ich würde ihm genug geben." „Meint ihr denn, daß ich mich meines Flickens schäme?" erwiderte der erstere, „im Gegentheil, ich bin recht dankbar, daß ich eine sorgsame Mutter habe, die mich davor bewahrt, in Lumpen einherzugehen. Ich fühle mich durch den Flicken geehrt um ihretwillen."

Muth der Märtyrer. Felicitas, eine reiche Wittwe, lebte in Rom zur Zeit des Kaisers Marcus Aurelius.

Sie hatte sieben Söhne, welche sie mit allem Fleiß im Christenthum unterrichtete, und durch ihren Einfluß brachte sie es dahin, daß alle wahre Christen wurden. Sie wurde mit sammt ihren Söhnen vor den Präfekten der Stadt, Publius, gefordert, welcher, ohne Erfolg zu haben, den Versuch machte, sie dazu zu bewegen, die Götter anzubeten und Christum zu verleugnen. Er versuchte dann auf das Mutterherz der Felicitas einzuwirken; sie antwortete aber, daß ihre Söhne sehr wohl wissen würden, wie sie zwischen dem ewigen Leben und dem ewigen Tode zu wählen hätten. Ihr Söhne wurden einer nach dem andern aufgefordert, Christo abzusagen; die Mutter ermahnte sie aber zur Standhaftigkeit und hielt ihnen vor, wie groß der Lohn sei, der ihrer in der ewigen Herrlichkeit warte. Vor ihren Augen wurde ihr ältester Sohn zu Tode gegeißelt; die beiden nächsten mit Keulen erschlagen; der vierte von einem Felsen herabgestürzt; die drei übrigen enthauptet. Sie pries Gott, daß er ihr sieben Söhne gegeben habe, die würdig erfunden worden waren, Heilige im Paradiese zu werden. Nach langen, schrecklichen Torturen wurde auch die Mutter enthauptet.

Woran man wahren Muth erkennt. Homer führt seine Helden schweigend ein; während er Feiglinge schwätzen läßt, wie die Reiher. Die ersteren schreiten in stiller Majestät dahin, wie gewaltige Ströme; die andern sind lärmend, wie unbedeutende Bächlein. Ein Zeichen, daß es an wahrem Muth fehlt, ist, wenn man darnach strebt muthig zu scheinen.

Mutter, Vater, Eltern, Familie.

„Ein Auge, das den Vater verspottet, und verachtet der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bache aushacken und die jungen Adler fressen." Spr. 30, 17.

Aphorismen. „Wer an den Eltern sich vergreift, dem wächst die Hand aus dem Grabe." Dieser alte Spruch bedeutet, daß einen solchen Bösewicht nicht Himmel und nicht Erde aufnehmen will.

Wer den Vater nicht hört, fällt dem Henker in die Hände. — Es ernährt eher Ein Vater sechs Kinder, als sechs Kinder Einen Vater. (Sprichw.)

Der Mutter Herz ist des Kindes Schule.

Als Napoleon gefragt wurde: „Was ist das größte Bedürfniß der französischen Nation?" erwiderte er: „Mütter!"

Als einige spielende Kinder gefragt wurden, ob sie irgend Jemand wüßten, der immer gut sei, antwortete eines von ihnen: „Ja, meine Mutter."

Mutterliebe stirbt nicht. — Jede Mutter hat das schönste Kind. — Zu große Mutterliebe ist oft kein Segen für das Kind. (Sprichw.)

Streit in einer Familie kann leicht aus irgend einem Hause eine Hölle machen, voll entfesselter Leidenschaften, Sorgen und Kummer, Neid und Haß, die schon so manche der besten Familien zu Grunde gerichtet haben. (W. Bates.)

Ein Haus ohne Dach ist kaum ein elenderer Aufenthaltsort, als eine Familie, welche nicht unter dem Schatten der Flügel des Allmächtigen wohnt, die nicht in Gottes Vorsehung ruht und durch seine Hand geleitet und regiert wird. (Dr. Bushnell.)

Am Morgen betet der Vater, daß seine Kinder fromm werden mögen und für Gott und den Himmel leben. Dann geht er in sein Geschäft und betet vom Morgen bis Abend, vielleicht ohne daß er es selber merkt, daß seine Familie reich werden möge. Alle seine Handlungen und Pläne athmen einen Geist, welcher dem seiner Gebete gerade entgegengesetzt ist. Sein Weib steht ihm in allem seinen Thun treulich zur Seite. Ihr Sinn ist weltlich und folglich auch die Atmosphäre des Hauses, welche ihre Kinder athmen. Stolz auf gesellschaftliche Stellung, Neid gegen Höherstehende, Eifersucht gegen Emporstrebende, die Thorheiten der Mode zeigen sich an allen Ecken und Enden. Man fühlt sich geehrt, wenn der Sohn gepriesen, die Tochter bewundert wird, man lobt sie in's Angesicht. Die Gebete am Morgen sind, daß die Söhne und Töchter Christen werden mögen und die Gebete während des ganzen übrigen Tages sagen gerade das Gegentheil. Ist es ein Wunder, wenn trotz alles äußeren Scheins der Frömmigkeit in solchen Familien gottlose Kinder aufwachsen? (Dr. Bushnell.)

Biblische Bilder und Beispiele. Guter Kinder- und Familienerziehung haben sich beflissen: Abraham, 1 Mos. 18, 19; Hanna, 1 Sam. 1, 28; Lois und Eunike, 2 Tim. 1, 5. Dagegen haben Eli, 1 Sam. 2, 12 und die Herodias, Matth. 14, 8 &c. ihre Kinder schlecht erzogen. Den Eltern gehorsam sind gewesen: Joseph, Johannes der Täufer, Timotheus, Jesus Christus. Ungehorsame, ungerathene Kinder — Absolom, die Söhne Elis, Esau und andere mehr.

Ein Sohn hatte einst seinen Vater an den Haaren gefaßt und schleppte ihn daran durch die Stube. Als er ihn bis an die Schwelle gebracht, schrie der Vater: „Höre jetzt auf, mein Sohn, denn gerade bis hieher habe ich einst meinen Vater auch geschleppt!"

Das Tröglein. Schnitzt der Vater dem Großvater einen Trog, schnitzt das Söhnlein dem Vater ein Tröglein. Der Spruch schreibt sich her von folgender Geschichte:

Ein Ehepaar hatte einen alten Vater zu versorgen und sein kleines fünfjähriges Söhnlein zu erziehen. Der Vater wurde immer schwächer, seine Hände und Kniee zitterten, er hörte und sah nicht viel und hatte keine Zähne mehr. Wenn er nun bei Tische saß, konnte er den Löffel nicht recht mehr halten, schüttete die Suppe auf das Tischtuch, und es floß ihm auch wohl wieder etwas aus dem Munde. Sein Sohn und dessen Frau eckelten sich davor, und deswegen mußte sich der alte Großvater endlich hinter den Ofen in die Ecke setzen, und sie gaben ihm sein Essen in ein irdenes Schüsselchen und noch dazu nicht einmal satt, damit er recht auf die Suppe Acht haben und nichts mehr verschütten solle. Da sah er betrübt auf den Tisch, und die Augen wurden ihm naß. Einmal auch konnten seine zitterigen Hände das Schüsselchen nicht fest halten, es fiel zur Erde und zerbrach. Die junge Frau schalt, aber er sagte nichts und seufzte nur. Der junge Mann sagte auch nichts, aber er zimmerte jetzt dem Alten aus Holz einen Trog, daraus mußte er essen. Ueber eine Weile sitzt das fünfjährige Söhnlein auf der Erde, hat ein Hölzlein in der Hand und schnitzte daran mit einem Messer. „Was macht denn da mein Jaköbchen Schönes?" sagte der Vater. „Ein Tröglein," antwortete das Jaköbchen, „ich mache ein

Tröglein, daraus sollen Vater und Mutter essen, wenn ich eimal groß bin.“ — Da sahen Mann und Frau sich eine Weile an, fingen endlich an zu weinen, holten den Großvater wieder an ihren Tisch und ließen ihn von nun an immer mit essen, sagten auch nichts, wenn er etwas verschüttete.

Wolf Tiefstädt war eines Klingenschmieds Sohn gewesen und hatte auch seines Vaters Handwerk gelernt. Er ward aber hernach ein tapferer Kriegsmann, und seine Heldenthaten und guten Dienste zu belohnen, machte ihn der Churfürst August von Sachsen zum Ritter und beschenkte ihn mit schönen Landgütern. Einmal hatte er den Churfürsten selber zu Gaste, und als er an der Tafel stand und aufwartete, hieß dieser ihn sich neben ihn setzen. Wolf Tiefstädt aber sagte: „Will Churfürstlich Gnaden mir eine Bitte erfüllen, so hab' ich hier im Hause meinen alten Vater, dem ich nächst Gott mein zeitlich Leben, mein Handwerk und all mein Glück danke: ihm gebühret an meiner Statt neben seinem Churfürsten an der Tafel zu sitzen.“ — „Holt ihn herzu,“ gebot der Churfürst, und der alte Klingenschmied mußte sich herzusetzen und ward stattlich beschenkt entlassen. Den Sohn aber hatte der Churfürst um so lieber, weil er das vierte Gebot so treulich wahrnahm.

Mutter und Kind. Walter Scott's Mutter war eine ausgezeichnete Frau, welche große Liebe für Poesie und Malerei besaß. Lord Byron's Mutter war stolz, launenhaft und zum Zorn geneigt. Napoleon Bonaparte's Mutter war wegen ihrer außerordentlichen Schönheit und Thatkraft bekannt und berühmt. Lord Bacon's Mutter war eine Frau von großen Geistesfähigkeiten und tiefer Frömmigkeit. Nero's Mutter war eine Mörderin. Washington's Mutter war fromm und gut. Patrick Henry's Mutter zeichnete sich durch ihr Unterhaltungstalent aus. J. Wesley's Mutter war besonders bemerkenswerth durch ihre Intelligenz, Frömmigkeit und executiven Fähigkeiten, sie wird auch oft „die Mutter des Methodismus“ genannt. In all den angeführten Beispielen erbten die Söhne die Haupt-Charaktereigenschaften der Mütter.

Der Mutter Pflicht. Eine heidnische Mutter nimmt ihr Kindlein in den Götzentempel, und lehrt es seine Händchen vor die Stirn legen und eine betende Stellung einnehmen, lange ehe es im Stande ist ein Wort zu sprechen. Sobald es gehen kann, lehrt sie es Blumen oder Früchte sammeln, oder ein wenig Reis auf ein Bananenblatt thun und diese Dinge als Opfer auf den Götzenaltar legen. Kaum hat es gelernt: Mama, Papa sagen, so muß es auch schon vor dem Götzen seine Gebete hersagen. Wer hat je ein heidnisches Kind gesehen, das sprechen und nicht beten konnte? Woher kommt es, ihr christlichen Mütter, daß in unserm erleuchteten Lande so viele Kinder aufwachsen ohne beten zu lernen?

Einer Mutter Irrthum. Eine Mutter, die ihr Leben lang über Religion gespöttelt hatte, lag in großer

Unruhe auf ihrem Sterbebette. Sie verlangte nach ihren Kindern. Sie kamen. In gebrochenen Worten redete sie dieselben folgendermaßen an: „Meine Kinder, ich habe euch euer Lebenlang auf einem verkehrten Wege geleitet; ich finde jetzt, daß der breite Weg zum Verderben führt; ich wollte es früher nicht glauben. O, sucht Gott zu dienen und den Himmel zu gewinnen, wenn ihr auch eure arme Mutter dort nicht antrefft.“ Mit diesen Worten schlossen sich ihre Lippen auf ewig und ihr Geist kehrte zu ihrem Schöpfer zurück, um Rechenschaft abzulegen, während die Ihrigen vor Schrecken sprachlos das Sterbelager umstanden.

Einer Mutter Gebet. Als Samuel Budget etwa neun Jahre alt war, ging er eines Tages an der Thür eines Zimmers vorüber, in welchem seine Mutter sich gewöhnlich aufhielt; er hörte ihre Stimme im brünstigen Gebet für ihre Familie und sich selber bei Namen genannt. Er dachte: „Meine Mutter ist ernstlicher für mein Seelenheil besorgt als ich selber.“ In jener Stunde entschloß er sich Gott zu dienen; und der Eindruck, der damals auf ihn gemacht wurde, übte einen Einfluß auf sein ganzes Leben aus.

Vaterliebe. Ein Indianer, Namens Mingo, der einen von einem andern Stamme erschlagen hatte, floh zu den Franzosen um Schutz. Der andere Stamm ließ sich aber durch keine Gaben zufrieden stellen, sondern forderte des Mörders Blut. Mingo erklärte, daß er bereit sei zu sterben, es sei ihm nur leid um seinen alten Vater, sein Weib und seine kleinen Kinder. Sein Vater erbot sich darauf an seines Sohnes statt den Tod zu erleiden. Sein Opfer wurde angenommen. Seine Freunde versammelten sich um ihn und nahmen Abschied von ihm mit vielen Klagen und Thränen. Mit Ruhe und Würde legte der alte Indianer sein Haupt auf den Block; ein Streich und er hatte für seinen Sohn den Tod erlitten. Ein schönes Beispiel väterlicher Liebe.

Eines Vaters Beispiel. Vater und Sohn waren in lustiger Gesellschaft. Als letzterer gefragt wurde, was er trinken wolle, erwiderte er: „Ich trinke was mein Vater trinkt.“ Der Gedanke an seine Verantwortlichkeit fuhr bei diesen Worten wie ein Blitz durch die Seele des Vaters, und er antwortete: „Ich bitte um ein Glas Wasser.“ Eine andere Wahl hätte leicht, wie in so vielen Fällen, dem Sohne der erste Schritt zum Grab des Trunkenbolds werden können.

Vater im Himmel. Ein Prediger fragte einst eine Anzahl spielender Kinder: „Warum sagen wir denn im Vaterunser: der du bist im Himmel, da Gott doch überall ist?“ Unter den Kindern war auch ein Knabe mit einer Trommel, der so gescheut dreinschaute, als ob er wohl eine Antwort auf die Frage geben könnte. An ihn wandte sich der Prediger: „Nun mein kleiner Soldat, was meinst denn du?“ „Weil es sein Hauptquartier ist,“ antwortete er.

Eine glückliche Familie. Ein Reisender in Deutschland war einst

Zeuge einer ungewöhnlichen Familienscene. Nach dem Mittagessen stellte der Wirth eine große Schüssel Suppe auf den Fußboden und ließ dann einen lauten Pfiff erschallen. Gleich darauf kamen ein Hund, eine Katze, ein alter Rabe und eine große Ratte, die ein Glöckchen um den Hals trug, in's Zimmer spazirt. Alle vier gingen zur Schüssel und nahmen ihr Mittagsmahl ein, ohne sich gegenseitig dabei im Geringsten zu stören. Nachdem sie gegessen, legten sich der Hund, die Katze und die Ratte vor dem Feuer nieder, während der Rabe in seinem schwarzen Rock im Zimmer umherhüpfte. Der Wirth hatte diese Thiere so abgerichtet, daß es Keinem einfiel, dem Andern etwas zu Leide zu thun. Er sagte, die Ratte sei das nützlichste Thier von den vieren, denn dadurch, daß sie mit ihrem Glöcklein in allen Ecken und Winkeln des Hauses herumlaufe, vertreibe sie alle andern Ratten und Mäuse. Der Reisende dachte, im Anschauen dieser merkwürdigen Familienscene versunken: Können Hund, Katze, Ratte und Rabe so friedlich und glücklich beieinander wohnen, sollten da nicht auch Kinder, ganz besonders Brüder und Schwestern dasselbe thun können?

Familien-Gottesdienst. Ein kleiner Knabe, der Sohn ungläubiger Eltern, war einst zum Besuch in einer Predigerfamilie, wo er herzhaften Antheil am Familien-Gottesdienst nahm. Eines Tages fand seine Mutter ihn auf den Knien und sagte: „Was thust du, mein Sohn?" Er antwortete: „O, Mama, wir müssen hier so viel beten als wir nur können, denn wenn wir wieder nach Hause kommen, da haben wir ja keinen Gott."

Name, guter Name, Ruf, Charakter, Gesinnung.

„Ein guter Name bleibet ewiglich."

Aphorismen. Ein Mann, welcher der Wahrheit folgt, kann durch List wohl in Irrthum geleitet, nimmer aber mit Schuld beschweret werden.

Charakter ist nicht eine massive Einheit, es ist eigentlich mehr ein Gewebe. Es ist ein künstliches Ganzes, gewoben aus zehntausend Fäden. Jede Kraft ist eine Spinnerin, die jeden Tag ihre Fäden spinnt und fast jeden Tagen Fäden von einer andern Farbe. Die thätigen Kräfte der Seele bringen Myriaden solcher Gewebe hervor und der Charakter wird gebildet durch das Zusammenweben dieser zahllosen Fäden des täglichen Lebens. Seine Kraft liegt eigentlich nicht in der Stärke irgend eines einzelnen Zuges, sondern in der Stärke der verschiedenen Elemente.

Der unscheinbarste Beruf bietet Raum für alle Tugenden. Jeder Krämer kann wahrhaftig ehrlich und redlich sein — was mehr kann Rothschild sein? Die Vollkommenheit eines Kreises liegt in seiner Form, nicht in seiner Größe. Der Rand eines Fünfcentstückes ist ein vollkommener Kreis und würde, wenn erweitert, zur Größe eines Wagenrads oder des Umfang eines Planeten vergrößert, nicht aber verbessert werden

Biblische Bilder und Beispiele. Abraham, Moses, Elias, Johannes der Täufer, Paulus und andere mehr sind Beispiele festen Charakters. Dagegen haben sich zu Zeiten wankelmüthig benommen: Lot, Jakob, David, Jonas, Petrus und andere. Verwerfliche Charaktere waren: Korah, Judas, Ahab, Herodias 2c.

Bildung des Charakters. Wenn du je die Bildung eines Eiszapfens beobachtet hast, so hast du gesehen, wie ein Tropfen nach dem andern gefror, bis der Zapfen einen Fuß lang oder länger war. War das Wasser rein, so wurde der Eiszapfen klar und blitzte und funkelte in der Sonne. War aber das Wasser trübe, so sah der Eiszapfen schmutzig aus und seine Schöne war dahin.

Gerade so wird unser Charakter gebildet. Ein kleiner Gedanke, eine geringe Empfindung üben zur Zeit Einfluß aus. Wenn jeder Gedanke rein und recht ist, wird die Seele klar und lieblich sein und in Glückseligkeit strahlen; finden sich aber unreine Gedanken und Empfindungen, so wird die Gesinnung befleckt, der Charakter verdorben und verfinstert und bald findet sich Verunstaltung und Unglück. Wie richtig ist es deßhalb, daß wir wachen gegen jeden bösen Gedanken und jede unreine Lust.

Luthers entschiedener Charakter. Es lebten viele christliche Männer in Wittenberg, die zu Martin Luther sagten: „Du denkst doch nicht daran, diese Thesen an die Kirchthüre anzuschlagen?" Luther aber sagte: „Sie sind wahr, sie bekämpfen verdammlichen Irrthum; mein Vaterland seufzt unter dem Joch des Antichristen." „Halt ein," sagten die Leute, die gern mit allen Leuten auf gutem Fuße standen, „ist das nicht eifern mit Unverstand? Bedenke, daß du die Universität in Verruf bringst, daß du Freunde verlierst, die dir auf bedächtigeren Wegen gefolgt wären." Da rief der Reformator: „Nichts da; das Volk verdirbt in Unwissenheit. Die Massen der gewöhnlichen Leute, die zum Markt kommen, werden die Worte lesen. Euch bewegt nicht Vorsicht, sondern Feigheit." Er vollbrachte das Werk und aus jener That entstand die Reformation und die Nacht des Mittelalters war beendet.

Wenn ein Blatt Papier, auf das man einen Schlüssel gelegt hat, einige Minuten den Strahlen der Sonne ausgesetzt und dann plötzlich, nachdem der Schlüssel entfernt worden, im Dunkeln betrachtet wird, so wird sich auf demselben das schwindende Bild des Schlüssels noch zeigen. Laß dieses Papier für viele Monate aufbewahrt werden, wo und zwar so, daß nichts mit demselben in Berührung kommt, dann im Dunkeln auf eine heiße Metallplatte gelegt werden und wieder erscheint das Bild des Schlüssels.

Dies ist wahr von uns selbst. Nichts verläßt uns gerade, wie es uns gefunden hat. Jeder Mann, mit dem wir zusammentreffen; jedes Buch, das wir lesen; jedes Bild, jede Landschaft, die wir sehen; jedes Wort, jeder Ton, den wir hören, mischt sich in unser Sein und hilft mit, unsern Charakter zu bestimmen.

Gott ehrt selbstständigen Charakter. Die großen Thaten in der Welt sind von einzelnen Menschen verrichtet worden. Große Reformationen der Gesellschaft hatten ihren Ursprung in den Seelen von Individuen. Wahrheiten, die jetzt die Welt beherrschen, wurden zuerst von den

Lippen Einzelner verkündigt. Große Gedanken, die jetzt zu Glaubenssätzen der Menschheit geworden, entsprangen den Tiefen einzelner Herzen. Keine kriegerische Macht führte Israel aus der Knechtschaft Egyptens, sondern ein Mann — Moses. Kein Senat von Staatsmännern brachte Israel zu einer Größe, die der Welt eine theokratische Nation darstellte, sondern ein Mann — David. Keine Schule von Gottesgelehrten gab den Deutschen die Bibel in ihrer Muttersprache, sondern ein Mann — Luther. Keine gelehrte Gesellschaft entdeckte Amerika, sondern ein Mann — Columbus. Keine Vereinigung von Wissenschaften entdeckte den Schlüssel zu den Gesetzen des Universums, sondern ein Mann — Galilei. Kein Parlament rettete Englands Freiheit, sondern ein Mann — Pym. Keine Gesellschaft von Theologen schrieb das Buch, das nächst der Bibel die weiteste und gesegnetste Verbreitung fand, sondern ein Mann — John Bunyan. Keine Vereinigung von Nationen rettete Schottland von seinen schlechten Räthen, von seinen politischen und kirchlichen Feinden, sondern ein Mann — Knox. Keine Handelskammer lehrte Europa die Fesseln des Handels zu sprengen, sondern ein Mann — Richard Cobden. Wohl fanden diese Männer ihre Gehülfen, aber zu allen Zeiten hat Gott das Werk Einzelner mit höchsten Ehren gekrönt.

Entwicklung des Charakters. Ein englischer Jurist, der Studenten in den Gesetzen unterwies und selbst kein religiöser Mann war, wurde einst gefragt, warum er die Studenten von Anfang an zum Studium und zur Zergliederung der schwierigsten Stellen der heiligen Schrift anhalte? „Weil denselben nichts gleicht in irgend einer Sprache, zur Entwicklung des Sinnes und Charakters,“ erwiderte er.

Ruf — vorausgegangen. Der Charakter eines jungen Mannes war der Art, daß er allgemeine Mißbilligung hervorrief. Er konnte nicht länger der Macht der öffentlichen Meinung widerstehen. Er setzte sein Eigenthum in Geld um und versuchte in einer entfernten Gegend ein Geschäft, aber sein Ruf war ihm vorausgeeilt. Die Leute betrachteten ihn mit Mißtrauen und es gelang ihm nicht, das Zutrauen zu gewinnen, das so nothwendig ist zum Erfolg.

In diesem Falle gingen seine Sünden ihm voraus zu seiner neuen Heimath. Die Sünden der Menschen gehen ihnen noch weiter voraus. Sie eilen ihnen voraus zum Gericht und erwarten sie dort. Welch ein entsetzliches Zusammentreffen! Wie unmöglich, ihren Anklagen und Folgen zu entfliehen!

Es wird von einem Gefangenen erzählt, daß, nachdem er Monate lang gearbeitet hatte, um einen Gang zu graben, durch den er zu entfliehen hoffte, und als er zuletzt die dünne Decke durchbrach, sein erster Blick in's Sonnenlicht auf einen bewaffneten Wächter fiel, der ihn wieder gefangen nahm. Der Anblick des Wächters brachte weniger Unmuth und Verzweiflung in das Herz des Gefangenen,

als das Zusammentreffen mit seinen Sünden am Tag des Gerichts in das Herz des Sünders bringen wird.

Macht des Charakters. Benjamin Franklin schrieb seinen Erfolg als Staatsmann nicht seinem Talent oder seiner Redekunst — denn diese war nur mäßig — sondern der bekannten Reinheit seines Charakters zu. „Daher kam es," sagt er, „daß ich so viel Einfluß über meine Mitmenschen ausübte. Ich war ein mittelmäßiger Redner, war nie eloquent, äußerst zögernd in der Wahl meiner Worte, kaum richtig in meiner Sprache und doch gewann ich gewöhnlich meine Sache." Charakter gewinnt Zutrauen zu Männern in hohen Aemtern, sowohl als im gewöhnlichen Leben. Von Kaiser Alexander von Rußland wurde gesagt, daß sein Charakter einer Staatsverfassung gleichkam. Montaigne's Charakter schützte ihn mehr, denn ein Regiment Soldaten. Daß Charakter Macht ist, ist in noch höherem Sinne wahr, als daß Wissen Macht ist. Kopf ohne Herz, Intelligenz ohne sittliches Handeln, Bildung ohne Herzensgüte sind Macht (wenn sie Macht sind,) nur um Unheil zu stiften. Wir mögen durch dieselben belehrt oder unterhalten werden, aber es ist oft so schwer, sie zu bewundern und zu lieben, als es schwer ist, die Flinkigkeit eines Taschendiebes oder die Reitkunst eines Räubers zu bewundern und zu lieben. Wahrhaftigkeit, Rechtschaffenheit und Güte — Eigenschaften, die sich immer verbergen — bilden das Wesen eines männlichen Charakters. Als Stephan von Köln in die Hände seiner Feinde fiel und sie ihn spottend fragten, wo seine Festung sei, erwiderte er kühn: „Hier" und legte die Hand aufs Herz. Im Unglück erscheint der Charakter eines Mannes in seinem höchsten Glanz und wenn alles andere fehlt, stellt er sich auf seine Rechtschaffenheit und seinen Muth.

Offenbarung.

„Ich preise dich, Vater und Herr des Himmels und der Erde, daß du solches verborgen hast den Weisen und Klugen und hast es geoffenbart den Unmündigen." Luk. 10, 21.

Aphorismen. Offenbarung ist ebenso nothwendig, um uns von Gottes Güte gegen uns zu überzeugen, als sie es ist, um uns mit seinem Plan der Erlösung durch Christum bekannt zu machen.

Göttliche Offenbarung sollte über allen unsern Ansichten, Vorurtheilen und Interessen stehen und verdient angenommen zu werden mit völligster Zustimmung. Die Unterwerfung unserer Vernunft unter den Glauben verrückt nicht die Grenzsteine des Wissens, erschüttert nicht das Fundament der Vernunft, sondern läßt uns den Gebrauch unserer Kräfte, für welchen sie uns gegeben wurden. (Watson.)

Unter Offenbarung verstehen wir eine direkte Mittheilung Gottes an die Menschen, entweder von solcher Erkenntniß, zu der der Mensch aus sich selbst nicht gelangen konnte, weil ihr Gegenstand menschliches Wissen und Erkennen übersteigt, oder von solcher, die, obwohl man auf die gewöhnliche Weise dazu gelangen könnte, doch in der That, aus irgend einem Grund dem Menschen mangelte, der die Offenbarung empfing. Unter Inspiration verstehen wir auf der

andern Seite die erleuchtende und bewegende Kraft des heil. Geistes, von welcher geleitet die von Gott erwählten menschlichen Werkzeuge amtlich seinen Willen durch das gesprochene Wort verkündigt oder schriftlich die verschiedenen Theile der Bibel niedergelegt haben.

Werden in der Bibel Wunder als entgültige Beweise eines göttlichen Auftrags dargestellt? Ja wohl. Moses wurde durch die Wunder des Auszugs und der Wüste bei seinem Volke beglaubigt. Als seine Sendung von Gott in Zweifel gezogen wurde, wurde die Sache durch ein offenbarliches Wunder entschieden. (4 Mos. 12, 16.) Josua, Eliah, Daniel und Andere wurden durch besondere Zeichen gottlicher Macht als Gesandte Gottes bestätigt. Unser Herr verwies zur Beglaubigung seines Werkes auf Wunder. (Matth. 12, 1—5; Joh. 5, 36; 10, 25. 37. 38); die Apostel appellirten an dieselben als Beweis von unsers Herrn göttlicher Autorität (Apostelgesch. 2, 22) und ihrer eigenen Mission (Mark. 16, 20; Röm. 15, 19; 2 Cor. 12, 12; Ebr. 2, 4.) Die Endgiltigkeit des Beweises ist so groß, daß die Verwerfung desselben dargestellt ist als eine schwere Sünde, die die schärfsten Strafen göttlichen Zorns verdient. (4 Mos. 14, 22; Matth. 11, 20—24; Joh. 15, 24.) Wenn gefragt wird, in welcher Weise und unter welchen Umständen Wunder die göttliche Mission derer beweisen, die behaupten von Gott gesandt zu sein, um seinen Willen zu verkündigen, so lautet die Antwort, daß da der gewöhnliche bekannte Gang der Natur von ihm festgestellt ist, der Schöpfer und Erhalter aller Dinge ist, kann derselbe nie gestört, aufgehoben oder verändert werden, es sei denn durch ihn selbst oder durch Andere mit seiner Hülfe und Zulassung; denn wenn dies nicht zugegeben wird, müssen wir entweder die göttliche Allmacht oder die göttliche Weltregierung leugnen.

Geistliche Erleuchtung. Als Erzbischof Usher alt wurde, konnte er nur noch beim hellen Sonnenlicht lesen. Dort saß er dann, der ehrwürdige Greis am Fenster mit dem aufgeschlagenen Buch und las, bis die Sonnenstrahlen zu einem andern Fenster hereinschienen, wohin er sich dann mit seinem Buche begab. So folgte er dem Licht, bis der Tag und mit ihm seine Studien beendet waren. Das Licht unserer schwachen Augen ist nicht genügend die Inschrift auf dem Blatt der Natur zu erkennen; es sei denn wir halten uns nah zu dem Fenster der Bibel, durch das Gott den Glanz seines Geistes hereinscheinen läßt. Wo aber derselbe scheint, da lernt man in seiner Erleuchtung die geistliche Sprache der Natur recht verstehen.

Die Nothwendigkeit der Offenbarung. Wenn es für Adam nothwendig war, seines Vaters Stimme zu hören, wie sie auf den balsamischen Fluren, in der ungetrübten Herrlichkeit des Paradieses ertönte, so ist es gewiß noch viel nöthiger für diese verlorene Welt, die von ihm hinweggeirrt ist, eines Vaters Stimme nach uns fragen zu hören und seinen Wunsch zu vernehmen, daß die Verlorenen gefunden und die Todten lebendig werden.

Licht der Offenbarung. Ein einsamer Wanderer landet im Morgendämmer an einer ihm unbekannten Küste. Nebel verhüllen die Landschaft und bedecken das Firmament. Nahe Gegenstände erscheinen in fantastischen Gestalten und entferntere verschwimmen in Ungewißheit und Formlosigkeit. Vorwärts eilt er der Küste entlang, deren Pfade von jeder wiederkehrenden Fluth gewaschen werden, so daß kein menschlicher Fußtritt

zu entdecken ist. Er blickt umher in dieser Ungewißheit, nach etwas, das ihn leiten könnte. Mit auf's Aeußerste angestrengtem Blick sieht er oder meint die nahe Stadt zu sehen; doch alles mag nur Täuschung und Einbildung sein. Das, was er für den nahen Thurm hält, mag nur ein hoher Baum sein und das, was er für das Schiff der Kirche hält, mag sich als Hügel darstellen. Doch er geht vorwärts — glaubend, hoffend, suchend — und Heil! plötzlich geht die Sonne auf! Der Nebel verschwindet. Die Ungewißheit rollt ihren dichten Mantel westwärts und die ganze Landschaft schwimmt im rosigen Lichte des neugeborenen Tages vor seinen Augen.

So ist es mit dem Menschen, der im Dämmerlicht der Natur seinen Gott sucht. Und also leuchtet das Licht der Offenbarung, wenn es in die Seele fällt.

Opfer, Selbstverleugnung.

Aphorismen. Die Lehre vom Opfer ist allgemein. Außer der Thatsache, daß täglich Leben geopfert wird, um Leben zu erhalten, scheint es, daß der Glaube an ein höheres Opfer dem Menschen äußerst eigen ist. Suche ihn wo du willst, oder wenn du willst, in jedem Zeitalter der Welt, in jedem Land der Erde, versunken in Unwissenheit und Rohheit, oder erhoben zur höchsten Spitze der Civilisation, diese Lehre, mehr oder weniger entwickelt, ist stets sein Gefährte. Woher aber die allgemeine Verbreitung dieser Idee? Es ist einfältig, sie als Frucht des Aberglaubens bezeichnen zu wollen. Unwissenheit kann nicht zu so allgemeiner Verbreitung führen. Wenn in einer verfinsterten Nation, oder unter einer Menschenrasse die Idee der Versöhnung wäre entdeckt worden, dann hätte ihr Ursprung dem Aberglauben können zugeschrieben werden. Aber die Idee ist so verbreitet, als das Menschengeschlecht. Es ist entweder ein Beweis, daß die Lehre von dem gemeinschaftlichen Schöpfer in einer übernatürlichen Weise allen Menschen mitgetheilt wurde, oder daß sie ein feststehender Instinkt ist, der seine Antwort finden muß.

Selbstverleugnung. Edwin, ein armer Knabe, der bei einem Kaufmann 14 Tage gearbeitet hatte, um sich ein Paar Schlittschuhe zu verdienen, hörte am Abend, ehe er seinen Lohn empfangen sollte, seine alte Großmutter, welche an Rheumatismus litt, sagen: „Ich glaube, ich werde nicht mehr besser werden, bis ich bei diesem kalten Wetter einen warmen Shawl habe.“ Dies ging dem Knaben zu Herzen und er dachte bei sich selbst: „Sollte ich nicht statt meiner Schlittschuhe einen Shawl für die Großmutter kaufen?“ „Aber dann hast du wieder keine Schlittschuhe,“ sagte eine andere Stimme in ihm, „und du mußt zu Hause bleiben, während alle andern Knaben Schlittschuh laufen.“ Lange kämpfte er mit sich selbst; aber endlich entschloß er sich, auf seine Schlittschuhe zu verzichten. Als er dem Kaufmann, bei welchem er gearbeitet hatte, seinen Entschluß mittheilte, gab ihm dieser, von der Aufopferung des Knaben gerührt, den besten Shawl, den er im Laden hatte, und Edwin nahm ihn — so schwer es ihm auch wurde, die Schlitt-

schuhe liegen zu lassen — und brachte ihn seiner Großmutter. Diese edle That der Selbstverleugnung blieb jedoch nicht unbelohnt. Der Kaufmann erzählte die Begebenheit einigen Freunden, und diese beschlossen, dem Knaben ein Paar neue Schlittschuhe zu schenken. Am folgenden Tage erhielt Edwin ein Packet, auf welchem geschrieben war: „Für Edwin M. von einigen Freunden, die mit Freuden sein liebreiches Betragen gegen seine Großmutter erfahren haben, als Zeichen der Anerkennung für seine Selbstverleugnung." Edwin öffnete eilig das Packet und jubelte vor Freude, als er ein Paar Schlittschuhe darin fand.

Das Christenthum verlangt von uns, daß wir Leib und Seele Gott zum Opfer bringen. Aber warum? Darum, weil wir von der ursprünglichen Gerechtigkeit gefallen sind; weil wir einen Hang haben nach dem Verbotenen, weil wir schuldig, geknechtet, blind und irrend sind. Woran eine Person in Gesundheit nimmer denken und was man von ihr nimmer fordern würde, ist ganz in Ordnung für eine Person, die krank ist. Für einen schiffbrüchigen Seemann ist das ganz vernünftig, was gegen alle Vernunft wäre, segelte er mit günstigem Wind. Ein Verbrecher, den die Landesgesetze zum Tod verurtheilt haben, mag und sollte vernünftigerweise um Begnadigung flehen und sich willig allen Bedingungen unterziehen, die ihm sein Fürst stellt. So ist alle Selbstverleugnung des Christenthums, seine Buße, seine Widerwärtigkeiten, seine Heimsuchungen, seine Entfernung von den Sünden der Welt, seine Demüthigung, sein Wachen, seine heilige Furcht unter den Umständen, in welchen sich die Menschen befinden, und hinsichtlich der Ewigkeit, die ihrer harrt, äußerst vernünftig.

Christi Opfer. Wir haben von Leonidas und seinen dreihundert Mitpatrioten gelesen, wie sie den verderbenden Zug der Perser aufgehalten, und sich der Rettung ihres Vaterlandes geweiht haben. Wir lasen von dem König von Socri, der, als sein Sohn durch ein Vergehen gegen die Landesgesetze das Licht seiner Augen verwirkt hatte, die Strafe dadurch minderte, daß er sich eines seiner Augen an des Sohnes Statt ausstechen ließ. Wir lasen von der Königin, die das Gift aus der Wunde ihres Gemahls sog, obwohl überzeugt, daß es ihr das Leben kosten würde. Wir lasen von dem polnischen Knecht, der, verfolgt von Wölfen, erst sein Pferd den blutgierigen Bestien überließ und dann seinen eigenen Leib, um dadurch seine Herrschaft, den Grafen und die Gräfin Podotsky zu retten. Zahlreich sind die Fälle, wo Soldaten sich zwischen ihre Anführer und den nach denselben geführten Todesstoß warfen. Und wird solches Betragen von den Menschen verlacht? Wird darauf hingewiesen als ein Verbrechen gegen den Instinkt der Selbsterhaltung, als etwas Unschickliches, als im Widerspruch mit allgemeiner Erfahrung und unvereinbar mit den Thatsachen der physischen Schöpfung stehend? Weit davon. Warum geschieht es dann mit Christi Opfer?

Lehre vom Opfer. Alle Nationen haben ihren vermeintlichen Göttern Opfer gebracht, um den Zorn der Götter zu besänftigen, oder ihre Gunst und Hülfe zu erwerben. Aus dem Herzen der gesammten Menschheit löst sich die bange Frage: Welches ist das angenehme, rechte Opfer? Triefende Altäre, Anbetung der Sonne, Kinder für Molochs Gluthen — dies sind die Antworten der klassischen Zeiten. Afrika's Fetischdienst, Ostindische Fakirqualen, Burmanische Grausamkeiten, Greuel der Kannibalen — dies sind heidnische Erwiderungen. Kalte Moral, todter Buchstabendienst, Vergötterung der Sakramente, mönchische Kasteiung — das ist die Antwort der modernen Formalisten. Alle diese Opfer werden gebracht, aber wo bleibt die Antwort durch's Feuer? Doch, dort, gebückt und gebeugt, fast ängstlich, das Auge zu erheben und doch den thränenumflorten Blick unverwandt auf dem Gekreuzigten haftend, steht ein armer, zerknirschter Sünder, ohne Opfer, ohne das Eine, ohne Entschuldigung, ohne Hoffnung, außer in die Größe des göttlichen Erbarmens, und die Wolken schwinden und die Aussicht wird klar, und die Flammen zucken nieder und die Stimme ertönt: „Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist; ein geängstetes und zerschlagenes Herz wird der Herr nicht verachten."

Ordnung, Unordnung.

„Laßt alles ehrlich und ordentlich zugehen." 1 Kor. 14, 40.

Aphorismen. Ordnung ist eine liebliche Gestalt, das Kind der Schönheit und Weisheit; ihre Begleiter sind Behagen, Niedlichkeit und Thätigkeit; ihre Heimath ist das Thal der Glückseligkeit; sie wird stets gefunden, wenn gesucht, und erscheint nie lieblicher, als wenn verglichen mit ihrem Gegentheil — der Unordnung.

Es giebt Leute, die nie zufrieden sind, bis sie deine Bücher und Papiere in Ordnung gebracht haben, d. h. nach ihrer Anschauung der Sache. Sie bringen die Dinge an einen Platz, wo weder sie, noch der Eigenthümer sie wieder finden kann. Lässest du etwas, wo du es haben willst, so wird es Unordnung genannt. Es giebt eine Pedanterie in der Führung des Hauswesens sowohl als in den wichtigsten Posten. Abraham Tucker beklagte sich, daß, so oft seine Magd in dem Bibliothekzimmer gewesen war, er sich mehrere Tage nicht mehr bequem zur Arbeit setzen konnte.

Ordnung in Gottes Regierung. Wenn wir bedenken, welche genaue Sorgfalt in wohlgeordneten Regierungen herrscht, deßhalb, nicht nur damit alles geschieht, was die Angelegenheiten der Regierung erfordern, sondern daß es regelmäßig geschieht und in der vorgeschriebenen Weise, so daß Jeder seinen Platz und sein Geschäft kennt, und Keiner von dem Schatzmeister erwartet, was dem Kanzler, und von diesem, was dem Staatssekretär zukommt; wenn sich da die Schönheit der Ordnung zeigt, wo sollten wir sie mehr erwarten, denn in der göttlichen Regierung, in der Ausführung der Angelegenheiten des himmlischen Reichs?

Ordnung in menschlichen Werken. In dem Thun und den Produkten der

Menschen sehen wir überall dieselbe Offenbarung der Ordnung. Wohlgeordnete Steine sind Architektur; wohlgeordnete gesellschaftliche Verhältnisse eine Constitution; wohlgeordnete Ideen gute Logik; wohlgeordnete Worte guter Stil; wohlgeordnete Phantasien und Empfindungen gute Poesie; wohlgeordnete Thatsachen Wissenschaft. Unordnung dagegen bildet nichts, sondern löst Alles auf. Steine in Unordnung sind Ruinen; ungeordnete Staatsverhältnisse Verfall, Revolution und Anarchie; ordnungslose Ideen Unsinn; ungeordnete Worte haben weder Meinung noch Stil; ordnungslose Phantasien und Empfindungen heißt man Wahnsinn und ordnungslose Thatsachen ein Chaos.

Wichtigkeit der Ordnung. Die wichtigsten Resultate hängen von dem rechten Platz und der rechten Stellung der Dinge ab. Weh' der Pyramide während eines Erdbebens oder selbst während des Sturmes, die auf ihrer Spitze steht. Welch ein greulicher Anblick wäre der Körper, dessen Glieder in solcher Unordnung wären, daß die Füße den Platz der Hände und das Herz den Platz des Gehirns einnehmen! Wer wüßte nicht, daß die Fruchtbarkeit, die Schöne, ja das Leben des Baumes nicht nur davon abhängt, daß er Wurzel und Zweige habe, sondern selbst davon, daß dieselben sich in ihrer natürlichen Ordnung, am rechten Platz befinden? Laßt einen Baum gepflanzt werden, die Aeste in die Erde und die Wurzel in die Luft und die Früchte davon sind schon gepflückt; es bleibt nur noch das Eine übrig, daß man ihn in das Feuer wirft.

Pflicht.

Aphorismen. Gleich einem Fels im Meer, der in Sturm und Fluth unbeweglich steht und trotz Schaum und Gischt immer derselbe bleibt, ist unsre Pflicht unveränderlich und bleibend, erkenntlich und offenbar verschieden dargestellt, aber in derselben Weise gefordert. Wo unsre Seele betheiligt ist, hat uns Gott nicht im Ungewissen gelassen und durch die Gnade und Barmherzigkeit Gottes ist jeder Christ in den Stand gesetzt das zu thun, was Gott von ihm verlangt, und weder Mensch noch Teufel kann uns daran hindern, so wir es nicht selber thun.

Gott hat uns nicht mehr zu thun befohlen, als wir thun sollten, und darum sind wir, nachdem wir Alles gethan, was er uns befohlen hat, nur unnütze Knechte, die ihre einfache Pflicht erfüllt haben. Wenn es uns möglich wäre, mehr zu thun, als Gott uns befohlen hat, würde er uns dafür belohnen, denn er ist gerecht. Aber leider ist unser Hang nicht, die Pflicht zu übersteigen, sondern dieselbe zu versäumen. Wo sich Einer findet, der eben das Maas der Pflicht erfüllt, leben Millionen, die nicht die Hälfte von dem thun, was ihnen göttliche Weisheit und Erbarmen vorgeschrieben hat.

Alltags-Pflicht. Herr Carter, ein frommer Geistlicher, besuchte einst einen Freund. Dieser war in der Gerberei beschäftigt und bemerkte den Prediger nicht, bis ihm derselbe die Hand auf die Schulter legte. Etwas erschreckt wandte er sich um und den

Besuch erblickend, sagte er erröthend: „Mein Herr, ich schäme mich, daß Sie mich also finden." Herr Carter erwiderte: „Laß Christus, wenn er kommt, mich also finden." „Wie so?" erwiderte der Mann. „Ja," sagte Herr Carter, „treulich die Pflichten meines Berufes erfüllend."

Muthige Pflichterfüllung. Die folgenden Einzelnheiten muthiger Pflichterfüllung, welcher väterliche Liebe im Weg stand, entnehmen wir einem Berliner Journal: Ein Bahnwart stand an der Kreuzung von zwei Bahnen, die Weichstange in der Hand, denn ein Zug war nah. Die Lokomotive war nur noch einige Sekunden entfernt, als der Mann, den Kopf wendend, sein kleines Söhnchen erblickte, wie es auf der Bahn spielte, auf welcher der Zug heranbrauste. Mit heroischer Hingebung an seine Pflicht, faßte der unglückliche Mann einen plötzlichen Entschluß: „Leg dich nieder," rief er dem Knaben zu, er selbst aber blieb auf seinem Posten. Der Zug brauste vorüber und das Leben von hundert Passagieren war gerettet. Aber das arme Kind! Der Vater eilte hin und erwartete eine verstümmelte Leiche zu finden; wie groß war aber seine Freude, als er fand, daß der Knabe ungesäumt seinen Befehl befolgt hatte. Der ganze Zug war über ihn weggegangen, ohne ihn zu beschädigen. Den nächsten Tag ließ der König den Mann kommen und hing den Verdienst-Orden an seine Brust.

Glückseligkeit in Pflichterfüllung. Manchen erscheint die Pflicht wie das Gesetz, als eine trübe und freudenlose Sache. Die Sonne denkt nicht so, wenn „sie sich freuet wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, und wie ein Held zu laufen ihren Weg." Das Lied der Schöpfung ist der Hymnus der Pflicht. Jeder Vogel, der singt, jede Biene, die summt, jede Blume, die ihre bewegte Stimme zum Preise dessen erhebt, der die Welt so schön gemacht hat, jeder Stern, der in seiner Bahn vor Freuden jauchzt, trägt bei zur Fluth der Harmonie, die den Dankeszoll der Pflicht einer Schöpfung vor den ewigen Thron trägt. „Denen, die durch geduldiges Ausharren im Wohlthun — das vollkommene Bild der Pflicht — Herrlichkeit, Ehre und Unsterblichkeit suchen, ewiges Leben."

Belohnte Pflichterfüllung. Der Herzog von Wellington war ein großer Freund der Jagd. Einst kam er diesem Vergnügen folgend an das Thor eines Gehöftes, das von einem Knaben bewacht wurde, der dahin gestellt war, die vielen Jäger, die des Weges gingen, abzuhalten, seines Herrn Saaten zu zertreten. Wellington ritt auf ihn zu und verlangte von ihm, daß er das Thor öffne. „Nein," sagte der Knabe, „ich bin hieher gestellt, dasselbe verschlossen zu halten." Der Herzog wurde unwillig und rief dem Knaben zu: „Weißt du nicht, wer ich bin? Ich bin der Herzog von Wellington." „Ich frage nichts darnach, wer Sie sind," war des Knaben Antwort. Der Herzog lobte seine Festigkeit und gab ihm einen halben Soverän. Fort lief der Knabe,

quer über die Felder eilend und Jedem zurufend, der ihm begegnete: „Ich habe mehr gethan, als Bonaparte thun konnte, ich habe den Herzog von Wellington zum Stillstand gebracht.“

Pflicht und Tod. Mitten in der Hitze der tobenden Seeschlacht auf dem Hinterschiff stehend, empfing Nelson die tödtliche Wunde und als er nachher versichert wurde, daß der Tag zu Gunsten der Flagge seines Landes ausgefallen war, hauchte er seinen Geist mit den Worten aus: „Dank Gott, ich habe meine Pflicht gethan.“ Dem, der treu ist bis zum Tod, winkt die Krone der Herrlichkeit.

Predigt — Prediger.

„So kommet der Glaube aus der Predigt; das Predigen aber durch das Wort Gottes.“
Röm. 10, 17.

Aphorismen. Ein rechtschaffener Prediger und Pfarrherr sein, das ist ein groß Ding; und wenn es unser Herr Gott nicht selbst triebe, so würde nichts draus.

Es muß ein großer Geist sein, den Leuten an Leib und Seele, an Gut und Ehre dienen, und dennoch die größte Gefahr und Undankbarkeit darob leiden. Darum sagte Christus zu Petro, Joh. 21, 15: „Petre, hast du mich lieb?“ und wiederholete es zweimal nach einander; darnach sprach er erst, V. 17: „So weide meine Schafe,“ als wollte er sagen: „Willst du ein rechter Hirte und Seelsorger sein, so mußt du nur die Liebe zu mir haben, sonst ist es unmöglich.“ Denn wer will und mag Undank leiden, seine Gesundheit und Gut zu verstudiren, und sich darnach in die größte Fährlichkeit stecken? Darum sagt er: „Es ist sehr von Nöthen, daß du mich lieb habest.“ Wohlan, weil ich nun habe angefangen, so will ich's mit ihm hinaus führen. Ich wollte nicht die ganze Welt nehmen, daß ich's jetzund sollt anfahen, um der überaus großen und schweren Sorg und Angst willen, so dies Amt hat. O lieben Herrn, es ist nicht Kinderspiel! Wiederum wenn ich den ansehe, der mich dazu berufen hat, so wollt ich auch nicht wollen, daß ichs nicht hätte angefangen; ich will auch nun keinen andern Gott haben. Wenn ich schreiben sollt von eines Predigers Last und Bürde, die er tragen und ausstehen muß, wie ich weiß und selbst erfahren habe, so wollte ich Jedermann vom Predigtamt abschrecken. Denn ein frommer und gottesfürchtiger Prediger muß also gesinnet sein, daß ihm nichts liebers sei, denn Christus, sein Herr und Heiland, und das künftige, ewige Leben; daß, wenn er gleich dies Leben und Alles verloren hat, dennoch Christus zu ihm sage: „Komm her zu mir, du bist mein lieber, treuer Diener gewesen.“ (Luther.)

Ich rathe denen, die im Papstthum predigen, daß sie das Evangelium schlecht und einfältig, ohn alles Scharren und Gebeiß lehren. Wenn sie das thun, so fället der Papst, denn er stehet nicht im Evangelio. (Luther.)

Dr. Martin Luther klagte über das künftige Uebel und Jammer, so aus Hoffart und Vermessenheit der Prediger, sonderlich der Neulinge kommen wird. „Ein neuer Jurist,“ sprach er, „ist im ersten Jahr ein Justinianus, das ist, er dünket sich, er sei über alle Doktores, viel gelehrter und habe die Rechte allzumal im Kopfe. Das andere Jahr ist er Doktor; das dritte Licentiat; das vierte Baccalaureus; das fünfte ein Student.“ Ein Jeglicher soll zufrieden sein und sich genügen lassen an seiner Gabe, die ihm Gott gegeben hat; denn sie können nicht alle Pauli und Johannes der Täufer sein, sondern es müssen auch Timothei und Titi sein; man bedarf der Füllsteine an ei-

nem Gebäude mehr denn der Quadranten.

„Wer Prediger und Weiber schmähet,“ sprach Dr. Martinus, „dem wird's nimmermehr wohlgehen. Das Predigtamt und das weibliche Geschlecht, aus welchem herkommen Kinder und junge Pflänzlein, Haus- und Weltregiment, soll man in allen Ehren halten, daß es rechtschaffen und rein ist. Wer es aber verachtet und schmähet, der schmähet und verachtet Gott und Menschen.“

Doktor Martin Luther sprach zu einem Pfarrherrn: „Wenn Ihr wollt predigen, so redet mit Gott und sprecht: 'Lieber Herr Gott, ich will dir zu Ehren predigen, ich will von dir reden, dich loben, deinen Namen preisen, als ob ich's wohl nicht kann so gut machen, als ich wohl sollte!' Und sehet weder Philippum, mich, noch keinen Gelehrten an, und lasset euch dünken, Ihr seid der Gelehrteste, wenn Ihr von Gott redet auf der Kanzel. Ich hab mich nie entsetzt, daß ich nicht wohl predigen kann; darüber hab ich mich oft entsetzt und gefürchtet, daß ich vor Gottes Angesicht also habe sollen und müssen reden von der großen Majestät und göttlichem Wesen. Darum seid nur stark und betet!“ — Da Dr. Martin unterm Birnbaum in seinem Hofe saß, fragte er Magister Antonien Lauterbach, „wie es ihm ginge in seinem Predigtamte?“ Da nun derselbige klagte über seine Beschwerung, Anfechtungen und Schwachheit, sprach Dr. Martin: „Ei Lieber, es ist mir auch so gewesen; ich hab mich wohl so sehr gefürchtet vor dem Predigtstuhl, als Ihr, noch mußte ich fort. Man zwang mich zu predigen. Aber du willst bald Meister sein; willst vielleicht Ehre suchen, und wirst also angefochten. Du aber sollst unserm Herrn Gott predigen und nicht ansehen, was die Leute davon halten und urtheilen. Kann's Jemand baß, der mach es besser; predige du nur Christum und den Katechismum. Solche Weisheit wird dich erhöhen über aller Menschen Urtheil; denn es ist Gottes Wort, das ist klüger, denn die Menschen; der wird dir wohl geben, was du reden sollst, und siehet nicht auf der Leute Urtheil, Lob und Schmach. Von mir darfst du Lobens nicht gewarten; wenn ich dich höre, werde ich deine Predigt gar versprechen; denn man muß euch Gesellen also deponiren, daß ihr nicht ehrgeizig und stolz werdet. Du sollst aber wissen, daß du dazu berufen bist; Christus darf dein, daß du ihn helfest preisen. Darauf bestehe du fest; laß loben und schelten, wer da will; das gehet dich nicht an.“

Dr. Martin Luther verbot den Predigern, sie sollten die Zuhörer ja nicht martern und aufhalten mit langen Predigten; „denn die Lust zuzuhören,“ sprach er, „vergehet ihnen; so thun ihnen die Prediger selbst Wehe und Gewalt mit langen Predigen. Etliche plagen die Leute mit allzu langen Predigten, da es doch um das Gehör gar ein zärtlich Ding ist, wird eines Dinges bald überdrüssig und müde.“ — Er ward auch gefraget: „Ob's größer wäre, wider die Widersacher streiten, oder vermahnen und die Schwachen aufrichten?“ Antwortet er und sprach: „Beides ist sehr gut und nöthig, wiewohl die Kleinmüthigen trösten etwas größeres ist, und die Schwachen werden von dem Streit auch erbauet und gebessert. Es ist beides Gottes Gabe.“

„Lieber Försten, indem sollt Ihr von Euch selber nicht urtheilen, wie Ihr auch nicht könnt, sondern Andere sollen urtheilen. Mir geschieht's oftmals, daß ich mich meiner Predigt schäme, bald wenn sie aus ist, und meine, sie sei sehr kalt gewesen; aber Andere haben sie darnach bei mir sehr gelobet.“

Ein guter Prediger soll diese Eigenschaften und Tugenden haben. Zum Ersten, daß er fein richtig und ordentlich lehren könne. Zum Andern soll er einen feinen Kopf haben. Zum Dritten wohl beredt sein. Zum Vierten soll er eine gute Stimme haben. Zum Fünften ein gut Gedächtniß. Zum Sechsten soll wissen aufzuhören. Zum Siebenten soll seines Dings gewiß und fleißig sein. Zum Achten soll er Leib und Leben, Gut und Ehre dran setzen. Zum

Neunten soll er sich von Jedermann lassen vexiren und verspotten. (Luther.)

Wer eine Sache wohl verstehet und recht innen hat, der kann leichtlich davon reden. „Ich," sprach Doktor Martin, „befleiße mich in meinen Predigten, daß ich einen Spruch für mich nehme, dabei bleib ich! und daß ich's dem Volke also anzeige und auslege, daß sie können sagen: 'Das ist die Predigt gewesen,' das ist ein närrischer Prediger, der da meinet, er will Alles sagen, was ihm einfällt. Derselbige gemahnet mich der Mägde, die zu Markte gehen; so oft ihnen eine andere Magd begegnet, halten sie mit ihr einen Ständerling. Aber ein Prediger soll bei der Proposition bleiben und das verrichten, das er für hat, auf daß man dasselbige wohl verstehe. Alle deine Predigten sollen auf's Einfältigste sein, und siehe nicht auf den Fürsten, sondern auf die einfältigen, albernen, groben und ungelehrten Leute, welches Tuchs auch der Fürst sein wird. Wenn ich in meiner Predigt sollte Philippum Melanchthonem und andere Doktores ansehen, so machte ich nichts Gutes; sondern ich predige auf's Einfältigste den Ungelehrten und es gefällt Allen. Kann ich denn Griechisch und Hebräisch, das spare ich, wenn wir Gelehrten zusammen kommen; da machen wir's so krause, daß sich unser Herr Gott darüber wundert.

Wenn ich predige, lasse ich mich auf's Tiefste herunter, sehe nicht an die Doktores und Magistros, der in die 40 drinne sind, sondern auf den Haufen junger Leute, Kinder und Gesinde, der in die hundert oder tausend da sind; denen predige ich, nach denselben richte ich mich, die bedürfen's. Wollens die Andern nicht hören, so stehet die Thür offen! Darum, befleißige dich, daß du einfältig, vernehmlich, lauter und rein predigest und lehrest! Einfältig zu predigen ist eine große Kunst. Christus thut's selber; er redet allein vom Ackerwerk, vom Senfkorn ꝛc. und brauchet eitel grobe, bäurische Gleichnisse. Der geht nicht anders daher, denn als hätte er mein Martinchen, Paulchen und Magdalenchen vor sich. Wenn er aber kommt zu den Pharisäern, so giebt er ihnen einen Schnitzer (Verweis). Den kleinen Kindlein soll man predigen, denen ist das Predigtamt zu Gut eingesetzt. (Luther.)

Der ist der größte Kanzelredner, der dem Volke Christus am deutlichsten und lebendigsten darstellen kann, und das ist die beste Predigt, die das meiste von Christus an sich hat.

Wenn ein Prediger seine Zuhörer versorgt, wie manche Leute ihre Gäste, nämlich mit guten substanziellen Speisen, die jeder gesunde Mensch mit Nutzen und Vergnügen genießt, so möchte ich sagen, daß ein sehr werthvolles Element seine Predigten charakterisirt, nämlich — gesunder Menschenverstand. (Newton.)

Ich liebe einen ernsten Prediger, der um meinet-, nicht um seinetwillen redet; der meine Seligkeit, nicht seine eitle Ehre sucht. Der verdient am meisten gehört zu werden, der die Sprache nur gebraucht, seine Gedanken nur, um Wahrheit und Tugend zu befördern und zu verherrlichen. Nichts ist widerwärtiger, als ein Deklamator, der seine Predigten austheilt, wie ein Quacksalber seine Medizin. (Lord Chesterfield.)

Der ist der mächtigste Redner und der beste Prediger, der sich verständlich macht.

Gezwungenes Gefühl ist widerlich und wird bald entdeckt; aber wirkliches, wahres Gefühl ist der beste Weg zum Herzen Anderer. (Lawson.)

In seinem Rath an Prediger sagt Jay: „Suche nach solchen Sachen, die wahrscheinlich treffen werden, und haften bleiben."

„Welche Art von Predigten lieben Sie?" wurde Robert Morris eines Tages von Dr. Rush gefragt. „Ich liebe die Predigtweise," erwiderte er, „die den Zuhörer in die Ecke seiner Bank treibt und ihn denken läßt, der Teufel sei hinter ihm her."

Der treue Hofprediger. Als im Jahre 1596 der Herzog Friedrich von Württemberg seinem Hofprediger Dr.

Andreas Osiander schrieb: „Ich habe seit 25 Jahren allhier Hofprediger gehört, aber nie einen so unhöflichen als jetzo, da doch die Hofprediger etwas höflicher und bescheidener sein sollten, als die Dorfpfaffen,“ antwortete dieser am 15. Julius also: „Eure fürstlichen Gnaden wollen mir nicht in Ungnaden vermerken, daß ich dieselben nothmöglich mit diesem meinem Schreiben, dessen ich viel lieber überhoben sein wollte, belästige. Dieweil denn Hofleute so viel sündigen, als die Bauersleute, muß man ihnen auch, freilich mit schuldiger Bescheidenheit, das Gesetz sowohl schärfen, als den Bauern, sintemal im Reiche Gottes kein Ansehen der Person gilt. Und ich kann nicht gedenken, daß Eure Gnaden als ein christlicher und hochverständiger Fürst an der billigen Rüge der Fehlers einiges Mißfallen tragen. Daß aber Eure fürstliche Gnaden unhöflicher Predigten Meldung thun, muß ich bekennen, daß ich nicht verstehe, was Eure fürstliche Gnaden hierunter meinen. Gern werde ich mich vermittelst göttlicher Gnade so viel als möglich dahin befleißen, daß zwar in meinem Amte nichts versäumt, aber doch Eure fürstliche Gnaden nicht unmuthig verletzt oder Demselben zu ungnädigem Nachdenken Ursache gegeben werde.“

Auf diesen Brief ist keine Antwort erfolgt, er hatte aber gute Wirkung.

Wohlstudirte Predigt. Als sich Dr. West in seinem späteren Leben einmal in Boston aufhielt, wurde er von Dr. Clark eingeladen, zu predigen. Vater West bat seinen Freund, ihm einen Text zu geben. Dr. Clark staunte und frug Dr. West, ob es möglich sei, daß er vorhabe ohne Notizen und sonstige Vorbereitung zu predigen. „Komm, komm,“ sagte Vater West, „es ist meine Weise, gieb mir einen Text.“ Dr. Clark wählte Röm. 19, 22: „Wenn nun aber Gott, da er wollte den Zorn erzeigen und kund thun seine Macht, mit großer Geduld getragen hat die Gefäße des Zorns, die da zugerichtet sind zur Verdammniß.“ Dr. West blickte einige Augenblicke in die Bibel, blätterte darin, ging dann auf die Kanzel und hielt eine geistreiche, logische Predigt über diese schwierige Stelle. Auch die gebildetsten Zuhörer in der Gemeinde wurden tief ergriffen und Dr. Clark rief, als Vater West von der Kanzel trat: „Ich hätte drei Monate gebraucht, eine solche Predigt zu bereiten.“

„Ha, ha, ha,“ erwiderte dieser, „ich habe zwanzig Jahre lang daran studirt.“

Ausarbeitung der Predigt. Als Thomas Shepherd, ein Zeitgenosse Jonathan Edwards, auf dem Sterbebette lag, kamen mehrere junge Prediger, um ihn zu besuchen. Er betrachtete sie mit tiefem Interesse und feierlichem Blick und sagte: „Euer Werk ist groß und fordert viel Ernst. Was mich betrifft, so kann ich dreierlei bestätigen — daß mich die Ausarbeitung jeder Predigt Thränen gekostet; daß ich durch jede Predigt gebessert wurde; und daß ich immer die Kanzel betrat, als ob ich meinem Herrn Rechenschaft zu geben hätte.“

Predigtschreiben. Henry Mellvill war zur Zeit der populärste Prediger in London. Er schrieb und hielt nur eine Predigt in der Woche, die er immer zweimal, oft dreimal überschrieb. Professor Park theilt in seinem eloquenten Memorial an Herrn Homer die folgenden Thatsachen mit: Der Editor von Massilons Fastenpredigten hält es für ein Wunder, daß dieser oft eine Predigt in so kurzer Zeit, nämlich in zehn bis zwölf Tagen zubereitete. Dieser glänzende Prediger schrieb oft eine einzige Predigt fünfzehn- und selbst zwanzigmal ab. Ein berühmter Kanzelredner unseres Landes schrieb die besten seiner Predigten dreizehn oder vierzehnmal und arbeitete in Verbindung mit einem literarischen Freund zwei ganze Tage an so vielen Sätzen. Ein lebender Geistlicher, den man den Fürsten unserer Kanzelredner genannt hat, brachte vierzehn Tage mit der Ausarbeitung einer Predigt zu, die jetzt schon mehr Gutes gestiftet hat, als 4000, die ein anderer unserer Geistlichen geschrieben und zwar zwei per Woche. Auf dem Rand eines Predigtmanuscripts von Dr. Griffins steht geschrieben, daß er diese Predigt neunzigmal gehalten hat, und ebenso oft war sie übersehen und verändert und verbessert und wieder geschrieben worden, bis sie, soweit es dem Autor ermöglicht — vollkommen war.

Prediger mit glühenden Herzen. Ein bekehrter Chinese bemerkte in einer Unterhaltung mit einem Missionär: „Wir wollen Männer mit glühenden Herzen, um uns von der Liebe Christi zu sagen.“

Diese Wahrheit könnte in schönere Sprache gehüllt werden, als es der bekehrte Chinese hier thut, und doch ist das Geheimniß der wirksamen Rede, besonders in der Verkündigung des göttlichen Wortes, hier mit einem Zug enthüllt.

Gewißlich sollte das Herz des Predigers und Lehrers in Harmonie mit seinem Thema stehen und sollte von demselben entflammt werden. Ist die Liebe Christi das Thema, so muß, soll der Mund sie recht verkündigen, das Herz in dieser Liebe glühen. Es muß ein heißes, glühendes Herz sein. Es muß in dem Eifer brennen, der Paulus „mit Thränen ermahnen ließ.“ Dies war die Macht in Paysons Predigten und das Geheimniß des Erfolges von Felix Staff auf den öden Alpenhöhen. Es ist das, was der Prediger vor allem Andern braucht. Argument, Methode, Redekunst, Gestikulation, all das hilft mit; aber es ist das glühende Herz, das die Predigt wirksam macht. Reine Lehre ist das Brennmaterial, aber es ist das Herz, welches dasselbe entzündet und in Gedanken verwandelt, die zünden, in Worte, welche brennen.

Christusleere Predigt. Von einem gewissen, *feinen* Prediger wird behauptet, daß, nachdem er das Wort Pauli: „Ich hielte mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, denn allein Christum den Gekreuzigten“ zum Text genommen hatte, er den Namen Christi nicht ein einziges Mal wiederholte. Es war leicht; anstatt von der Hingebung an Christum zu reden, redete er von der Hingebung im

Allgemeinen, eines der beliebtesten Thema's des Humanismus unserer Zeit.

Hohe Worte im Predigen. Eine Frau ging eines Tages, einen berühmten Theologen zu hören, und nahm wie gewöhnlich ihre Taschenbibel mit, um Stellen nachzuschlagen, die der Prediger berühren möchte. Sie fand aber keinen Gebrauch für ihre Bibel dort und sagte auf dem Heimweg zu einem Freunde: „Ich hätte heute meine Bibel zu Hause lassen und mein Wörterbuch mitbringen sollen. Der Doctor redet nicht in der Bibelsprache, sondern in solch gelehrten Worten und Sätzen, daß es der Hülfe eines Dollmetschers bedarf, dieselben zu verstehen."

Der heilige Geist im Predigen. In einer sehr seltsamen Predigt von Matthew Wilkes sagt er, daß Prediger den Schreibfedern gleichen. Manche von ihnen seien sehr gewöhnliche Gänsekiele, die sehr grob schreiben und oft des Schneidens bedürfen; Andere, die Schulgelehrten, sagt er, glichen den Stahlfedern und während sie feine Haarstriche machen können, können sie keine so kräftigen Grundstriche machen als manche der Kiele; aber weder die eine Feder noch die andere kann etwas ohne Tinte thun und darum brauchen unsere Prediger mehr Tinte. Die Tinte ist der heilige Geist — „geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes." Und so giebt Herr Wilkes den Rath, daß die Leute, anstatt so viele Fehler an dem Prediger zu finden, beten sollten: „Herr, gieb ihm mehr Tinte, gieb ihm mehr Tinte!" Es liegt viel in diesem Gebet, denn wir müssen oft in diese Tinte getaucht werden, sonst können wir keinen Eindruck auf eure Herzen machen. (Payson.)

Bekehrung einer Seele. „Ich habe viele hohe Ehrenstellen in Kirche und Staat bekleidet," sagt Erzbischof Williams, „mehr als irgend ein Mann meines Amtes, seit den letzten siebzig Jahren. Wäre ich aber gewiß, daß durch mein Predigen auch nur eine Seele zu Gott bekehrt wurde, so gereichte mir dieses zu größerer Freude und zu höherem Troste, denn alle die Ehren, die man auf mich gehäuft hat.

Unerschrockenes Predigen. Wenn wir dem Baum die Axt an die Wurzel legen — wenn wir Menschen wie einen Brand aus dem Feuer reißen — wenn wir ihnen im Spiegel des Gesetzes ihr Angesicht zeigen, das Angesicht eines schuldigen und darum verdammten Gewissens — da braucht es vielen Muth und Unerschrockenheit. Ein Wundarzt, der eine eiternde Wunde untersuchen und ein krankes Glied abnehmen muß, darf nicht mit zagendem Herzen und zitternder Hand ans Werk gehen.

Einfache Sprache. Wenn wir zum Volk reden, sollten wir den Rath Cornwalls befolgen, den er seinen Soldaten gab: „Zielt nieder!" sagte er ihnen. Wenn unsere Eloquenz über den Häuptern unserer Zuhörer hinrauscht, bringt sie keinen Nutzen. Wenn wir unsere Sätze einfach einrichten, haben wir Aussicht, die Herzen der Zuhörer zu treffen, sowohl als den Verstand. Würden wir Engel

anreden, so könnten wir kaum zu eloquent werden, aber wir müssen bedenken, daß Menschen keine Engel sind. Soll unsre Eloquenz sie warnen, so muß sie sich, ungleich Muhameds Berg, zu ihnen herablassen, denn sie können sich nicht zu ihr erheben. Sie muß heimkommen zu ihren Bedürfnissen und ihren Wünschen, ihrer Hoffnung und ihrer Furcht.

Geheimniß des Kanzelerfolgs. Während einer Sitzung der französischen Volksversammlung stand ein unbekannter Mann auf und hielt eine Rede. Als er geredet hatte, wandte sich Mirabeau, der Riesengeist der Revolution, zu seinem Nachbar und fragte hastig: „Wer ist das?“ Der Andere, den die Rede durchaus nicht interessirt hatte, wunderte sich über Mirabeaus Neugierde. Hierauf sagte dieser: „der Mann wird noch eine große Rolle spielen,“ und als man ihn fragte, was ihn so denken ließe, sagte er: „Er redet wie einer, der jedes Wort glaubt, das er sagt.“ Viel von dem Kanzelerfolg hängt nebst Gott von diesem ab. „Die ergreifen Andere mit ihrer Rede, die selbst davon ergriffen sind.“

Prüfung.

„Wie das Feuer Silber, und der Ofen Gold, also prüfet der Herr die Herzen.“
Spr. 17, 3.

Aphorismen. Ein hebräisches Sprüchwort sagt: „Wenn die Zahl der Ziegel verdoppelt wird, kommt Moses.“ Ein deutsches: „Wenn die Noth am größten, ist Gott am nächsten.“

Der Lorbeer behält seinen grünen Schmuck in den heftigsten Winterstürmen. Prüfungszeiten sind den Gläubigen oft zu Triumphzeiten geworden. Leidenszeiten sind gewöhnlich Sichtungszeiten, in welchen der Christ die Spreu, der Heuchler den Muth verliert.

Der wahre Christ sagt: „Sei ruhig und still, meine Seele, alles schickt die Liebe dir zu, alles ist eine Frucht göttlicher Huld. Ich sehe Honig an jedem Zweig, ich habe Zucker bei meiner Galle und Wein bei meinem Wermuth, darum sei zufrieden, o meine Seele.“

Feuer, Hammer und Feile sind nothwendig, um dem Metall Form und Gestalt zu geben, und es muß oft geschliffen und oft gerieben werden, bis es glänzt. So wird in der Prüfung dem Charakter Form und Schöne verliehen.

Biblische Bilder und Beispiele. Siehe die biblischen Beispiele unter Kreuz.

Eisen oder Gold. Ein gottesfürchtiger Greis sagte zu einem kranken Jüngling: „Lieber Sohn, bekümmere dich doch nicht über deines Leibes Schwachheit, denn einem frommen Christen gebühret, daß er hierüber Gott Dank sage. Bist du ein Eisen, so wirst du durch solch Feuer den Rost verlieren, bist du aber Gold, so wirst du durch solch Feuer geläutert zu größerer Herrlichkeit. So dich denn Gott nun also will heimsuchen, sollst du seinem Willen nicht mit Ungeduld widerstehen, sondern Geduld haben und Gott bitten, daß er's mit dir schaffe nach seinem Rath und Gefallen!“

Was macht den Unterschied. Wenceslaus, ein König von Böhmen, als er in einer Schlacht von seinen

Feinden gefangen, sehr hart gehalten und von ihnen gefragt ward: „Merkst du nun, was für ein Unterschied ist zwischen einem König und einem Gefangenen?“ antwortete: „Ich merke es wohl! Als ich ein König war, dachte ich an das Irdische, jetzt denk ich an Gott und das Himmlische. Als ich ein König war, lebte ich mir selbst, seit ich diese Ketten trage, leb' ich meinem Gott!“

Endlich! Anno 1850 ward ein Arzt in Sachsenland auf Betrieb seiner Feinde in's Gefängniß geworfen. Da nun ein Jahr um das andre hinging, ohne daß er erledigt wurde, und er auch nichts von seinem Weibe und Kindern hörte, gerieth er in große Anfechtung und Schwermuth, ob ihn nicht Gott ganz verlassen hätte, obwohl er solche Gedanken durch Gebet wieder überwand. Nachdem er zwölf Jahre im Gefängniß gelegen, und auch sein Leib ganz gebrechlich geworden, meinte er nicht anders, als daß er darin auch sterben müsse, und werde seine Unschuld nimmer an den Tag kommen, und seine Kinder würden Zeitlebens einen unehrlichen Namen haben. Mit solchen Gedanken schläft er ein. Da bedünkt es ihn im Schlaf, als ob eine Stimme zu ihm spräche: „Morgen ist ein Festtag, stehe auf und hilf Gott zu Ehren das Fest einläuten!“ Da er nun mit den andern die Glocke gezogen, bricht mit einem Male das Seil, und ein heller Gesang hebt an über seinen Häupten:

„Strick ist entzwei,
Und wir sind frei,
Des Herren Name steh uns bei.
Des Gottes Himmels und der Erde.“

Solches ist des folgenden Tages geschehen. Da ist er mit großem Frohlocken der Seinigen des Gefängnisses erledigt worden. —

„Endlich“ bleibt nicht ewig aus,
Endlich wird der Trost erscheinen,
Endlich grünt der Hoffnung Strauß,
Endlich hört man auf zu weinen,
Endlich bricht der Thränenkrug,
Endlich spricht der Tod genug!

Der geschliffene „Kohinur.“ — Als der große Diamant „Kohinur“ (Lichtberg) in Besitz der Königin von England kam, war er bei Weitem nicht der Berg des Lichts, den sein Name andeutet. Er war nach indischem Gebrauche geschliffen, an den Seiten und oben flach; und manche geringere Diamanten übertrafen ihn an Glanz.

Die Königin sandte ihn nach Holland, wo er nochmals geschliffen ward und zwar in bestem Style, und er ist jetzt ein Wunder der Schönheit. Ein erfahrener Brillantenschneider verwendet oft zwei Jahre beständige Arbeit auf einen Stein; solch' delikate und geduldige Arbeit ist nothwendig, um den Stein zu schonen und zugleich seine ganze Schönheit hervorzuheben. Selbst der Diamantenstaub wird sorgfältig aufbewahrt, um dem Steine damit die letzte Politur zu geben.

Wie ähnlich jenem indischen Diamanten sind Gottes Kinder, so lange sie noch nicht von der Trübsal berührt sind! Köstliche Juwelen, die aber noch nicht des Himmels Licht wiederstrahlen. Aber der große Künstler

nimmt sie in seine Hand, und sorgfältig und geduldig beschneidet er die harte Oberfläche. Der weltliche Sinn weicht unter seiner Berührung, und jeder Schnitt offenbart verborgenes Licht und Schönheit. Aber das betrübte Herz ruft aus: „Warum dieser langanhaltende Druck? warum Schlag auf Schlag auf mich, während Andere in ungestörter Ruhe und in Frieden sitzen?“

Ach, trauriges Herz, tröste dich; du bist deines Herrn köstlicher Edelstein! Je mehr du geschnitten, formirt und polirt wirst, je herrlicher wirst du strahlen in seiner Krone an dem Tage, wenn er seine Juwelen aus allen Himmelsgegenden sammelt. Dein ist das Loos seiner seltenen und auserwählten Günstlinge: „auserwählt gemacht im Ofen der Trübsal,“ bearbeitet durch seinen Geist, befreit von den Befleckungen des Fleisches, polirt mit dem Diamantenstaube der Angst, des Kummers und der Täuschungen, bis die Seele himmelwärts gehoben wird und des Himmels Licht im Angesichte wiederstrahlt. „Und sie sollen mein sein, spricht der Herr, an dem Tage, wenn ich meine Juwelen sammeln werde.“

Gelobet sei, der da kommt. Der Wahlspruch des frommen Bischofs Chrysostomus in Constantinopel war: Gott sei gelobt für alles! Als er in seinem hohen Alter seines Amtes entsetzt, des Landes verwiesen, in's Elend hinausgestoßen und mißhandelt wurde, im Kriege fliehen, Hungersnoth und Pest erleiden mußte und endlich seiner Auflösung entgegensah, waren seine letzten Worte noch: Gott sei gelobt für alles!

Ausdauer. Das Lob, das den Märtyrern in der Epistel an die Hebräer (11, 35) gezollt wird, ist ein sehr großes. „Andere aber ließen sich zerschlagen und haben keine Erlösung angenommen.“ Müssen wir uns nicht selber beschuldigen, daß wir nur zu sehr geneigt sind Erlösung anzunehmen und zwar irgend eine Erlösung und von irgend einer Seite, wenn es nur Erlösung ist? Gewiß ist es viel besser, nach Gnade zu schreien, um „verharren zu können bis an's Ende.“

Gleichnisse. Der Sturm prüft das Haus und zeigt, welches auf den Felsen gebaut ist und welches auf den Sand. Der Prüfstein prüft das Metall und zeigt, ob es Gold oder Kupfer ist. Das Feuer bewährt das Gold und verzehrt die Schlacken. So prüfen Leiden und Verfolgungen den Christen. Schminke verliert sich durch's Waschen, aber echte Schöne wird durch's Waschen nur noch schöner.

Nutzen der Prüfung. Die Sterne leuchten am klarsten in der dunkelsten Nacht; Fackeln flammen heller auf, wenn man sie stößt. Trauben werden zu Wein in der Kelter; Gewürze duften am lieblichsten, wenn zerstoßen; junge Bäume wurzeln tiefer durch die Winde; Reben werden besser durch's Bluten; Gold wird glänzender durch's Reiben; Speisen werden schmackhafter durch's Salz. So ist es mit den Kindern Gottes. Sie sind am siegreichsten, wenn am schwersten versucht;

am triumphirendsten, wenn am schwersten heimgesucht; am höchsten bei Gott in Gnaden, wenn am wenigsten bei Menschen. Wie ihr Kampf, so ihr Ueberwinden; wie ihre Trübsal, so ihr Triumph. Wo Heimsuchungen am meisten eingekehrt, da findet sich am wenigsten Befleckung, und die Gnade, die verborgen im Herzen ist, wie das Oel in der Rose, ist alsdann am herrlichsten, wenn das Feuer der Prüfung kömmt mit seiner reinigenden Macht.

Wie der Regenbogen nie gesehen würde, wären nicht Wolken und Regen vorhanden, so würde die Schöne der Heiligkeit nie so herrlich leuchten, wenn nicht die Prüfungen, die der heil. Geist benützt, die Heiligkeit forderten.

Segen der Prüfung. Hiob wußte nach der Prüfung mehr von Gott und sich selbst, als zuvor. Er war Gott ähnlicher und selbst an irdischen Gütern reicher geworden. Wenn der Goldschmied einen werthvollen Gegenstand in das Feuer und unter den Hammer bringt, so wird er dadurch nur schöner und werthvoller. Der gute Weizen, der in der Mühle kommt, kommt nach dem Mahlen als Mehl hervor, das werthvoller und nützlicher ist als der Weizen. So ist es mit Gottes Volk. Nach der Prüfung sind sie bewährt.

„Das Gold wird auf dem Feuerherd,
Der Christ in mancher Noth bewährt.“

Hülfe in Prüfung. Man kann einem mit einer Last beschwerten Menschen auf zweierlei Weise helfen: 1) Indem ihm weniger zu tragen gegeben oder die Last ganz abgenommen wird. 2) Indem er gestärkt wird, damit er alles thun und tragen kann, was ihm auferlegt ist; auf die letztere Art und Weise hat der allmächtige Heiland verheißen, seinem Volk in ihren Prüfungen zu helfen. Wenn er es nicht für gut findet die Last zu verringern oder die Mühe und Arbeit zu vermindern, so sagt er: „Laß dir an meiner Gnade genügen, meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ Haben wir aber dieses Wort im Glauben vernommen, so ruft unser Herz zurück: „Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.“ So fanden Abraham, Hiob, Paulus und Andere Hülfe in ihren Prüfungen.

Rechtfertigung — Annahme bei Gott.

„Wie durch Eines Sünde die Verdammniß über alle Menschen gekommen ist, also ist auch durch Eines Gerechtigkeit, die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen.“
Röm. 5, 18.

Aphorismen. Der deutliche, schriftgemäße Begriff von Rechtfertigung ist die Erlassung oder Vergebung der Sünden. Sie ist ein Akt Gottes, des Vaters, durch welchen Er, um der durch das Blut seines Sohnes gemachten Versöhnung willen, „die Gerechtigkeit (Gnade) darbietet, indem Er die Sünde vergiebt, welche bis anhero geblieben war unter Geduld.“ Dies ist die leichtverständliche, natürliche Erklärung, welche Paulus in seiner ganzen Epistel davon giebt; er erklärt es noch ausführlicher

in diesem und dem folgenden Kapitel. Im 7. und 8. Vers sagt er: „Selig sind die, welchen ihre Ungerechtigkeiten vergeben sind, welchen ihre Sünden bedecket sind. Selig ist der Mann, welchem der Herr keine Sünde zurechnet.“ Dem, der gerechtfertigt ist, will Gott „keine Sünde zurechnen;“ Er will ihn wegen derselben nicht verdammen, weder in dieser Welt, noch in der zukünftigen. Seine Sünden, alle seine vergangene Sünden in Gedanken, Worten und Thaten, sind bedeckt, sind ausgetilgt, sollen nicht mehr in Erinnerung gebracht, gegen ihn erwähnt werden, gerade, als wenn sie nicht gewesen wären. Gott will dem Sünder nicht zuerkennen, was er zu leiden verdient, weil der Sohn seiner Liebe für den Sünder gelitten hat, und nachdem wir „angenehm in dem Geliebten“ geworden sind, versöhnt mit Gott durch sein Blut, liebt und segnet Er uns, wacht über unser Wohl, als wenn wir nie gesündigt hätten. (Wesley.)

Der Glaube ist eine nothwendige Bedingung der Rechtfertigung; ja die einzige nothwendige Bedingung derselben. Dieses ist der Punkt, der sorgfältig zu beachten ist, daß in dem Augenblick, wenn Gott dem „Gottlosen, der nicht mit Werken umgeht,“ den Glauben giebt (denn er ist eine Gabe Gottes), so wird „der Glaube ihm gerechnet zur Gerechtigkeit.“ Er hat ganz und gar keine Gerechtigkeit vor diesem, nicht einmal eine negative, d. h. Freiheit von Schuld. Aber „der Glaube wird ihm gerechnet zur Gerechtigkeit,“ in dem Augenblicke, da er glaubet. Nicht daß Gott ihn für etwas hält, das er nicht ist. Sondern, da „Er Christum für uns zur Sünde gemacht hat,“ das ist, Ihn als einen Sünder behandelte, Ihn wegen unserer Sünden bestrafte, so spricht Er uns gerecht von der Zeit an, da wir an Ihn glauben; das ist, Er straft uns nicht wegen unsern Sünden, ja Er behandelt uns, als ob wir schuldlos und gerecht wären. (Wesley.)

Ob ich einen oder zehn Fuß unter dem Wasser bin, ich ertrinke in beiden Fällen. Also ist es mit dem Menschen; ob er eine oder tausend Sünden auf sich hat; er wird verworfen, so er nicht durch den Glauben gerechtfertigt wird.

Nicht allein die Sünden der Zöllner, sondern ebensowohl die Tugenden der Pharisäer haben Christum ans Kreuz gebracht: denn die einen wie die andern brauchen die Gerechtigkeit, so aus dem Glauben kommt.

Die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben macht mehr als sonst etwas — nach Paulus — das Evangelium zur seligmachenden Gotteskraft.

Nach Paulinischer Auffassung schließt Rechtfertigung nicht nur die Tilgung der Schuld und die Freisprechung ein, sondern auch die Idee einer vollkommenen Erneurung der Huld und Gnade Gottes. Rechtfertigung faßt folglich die zwiefache Idee der Vergebung und Annahme in sich.

Einen Schuldner läßt das Gericht in Frieden, sobald der Bürge die Schuld bezahlt hat; aber dann erst freut er sich dessen recht, genießt er diese seine Freisprechung, wenn er die Bescheinigung in Händen hat. In gleicher Weise verleiht das Zeugniß des Geistes Gottes Genuß und Seligkeit. Es ist die Bescheinigung der Annahme bei Gott.

Beim Nachdenken über die Rechtfertigung entwickeln sich folgende Gedanken: 1) Der Mensch. 2) Der Mensch ein Sünder. 3) Der Mensch ein gläubiger Sünder. 4) Gläubig an Christum als den Versöhner und Mittler; als den Versöhner: denn sein Blut ist vergossen und Gott zur Sühne dargebracht; als den Mittler: denn sein Blut ist vergossen, dargebracht und angenommen; folglich ist die Schuld bezahlt.

Biblische Bilder und Beispiele. Hiob sagt, daß der Mensch Gott auf tausend Fragen nicht eins antworten kann, Hiob 9, 3 Jesais sagt den Juden, daß ihre Werke kein nütze sein sollen, Jes. 59, 12; wäre Abraham durch die Werke selig geworden, so wäre ihm der Lohn nicht aus Gnaden zugerechnet worden, sondern aus Pflicht, Röm. 4, 4; den Galatern schreibt Pau-

lus, daß der Christum verloren habe, und aus der Gnade gefallen sei, der durch das Gesetz gerecht werden wolle.

Der Schächer am Kreuz, der Kerkermeister zu Philippi, Paulus ꝛc. sind Beispiele schnell vor sich gehender Rechtfertigung durch den Glauben.

Die drei Freunde. Es wird berichtet von einem Menschen, daß er drei gute Freunde gehabt, von welchen er die beiden ersten sehr geliebt, den dritten aber nicht groß geachtet habe. Als nun derselbe Mann vor Gericht sollte, weil er verklagt war auf Leben und Tod, ist er zu dem ersten Freund gegangen und hat ihn gebeten, er möchte ihm in dieser Noth zur Seite stehen. Dieser aber wollte ihm nichts weiter thun, als daß er ein Paar Ellen Leinwand für ein Kleid ihm zuwarf, damit er ehrbar vor Gericht erscheinen könnte. Er geht zum andern Freund, bekommt aber keinen Trost, als diesen, er wolle ihn zwar begleiten bis zum Richterstuhl, aber das Wort könne er ihm nicht reden, da möge er selber zusehen. Endlich geht er zum dritten Freund, den er sonst nicht groß geachtet und bittet ihn, daß er sich seiner vor Gericht annehmen wolle, der verspricht's ihm nicht nur, sondern gehet auch mit, redet ihm treulich das Wort und hilft ihm hindurch. — Du merkest leicht, wo dies Gleichniß hinaus will. Der Mensch, der den Tod verwirkt hat und vor Gericht muß, hat unterschiedene Freunde. Der Mammon geht nicht mit und hilft ihm nicht, er gibt ihm höchstens den Sterbekittel, die Blutsfreunde geben ihm das Geleite, aber nur bis zum Grab, dann kehren sie um und singen: Nun lassen wir ihn hie schlafen und gehen all' heim unser Straßen. Wohl dem, der sich alsdann an den dritten Freund gehalten, nämlich an den Herrn Jesum, der bleibt in Noth und Tod beständig, gehet mit durch das finstre Todesthal vor Gottes Gericht und vertritt uns.

Demnach haben wir auch keine anderen Fürsprecher bei dem Vater, keine Engel und keine Heiligen, die wir um ihre Fürbitte angehen sollen, denn nur Jesum, der gerecht ist. Ueber die Fürbitte der Heiligen brauchen die Römisch-Katholischen besondere Kunst, daß sie feine Gleichnisse nehmen, die der Vernunft lieblich eingehen. Gleichwie es zu Hofe, sagen sie, eine große Förderung sei, wenn man einen guten Freund findet, also sei es auch im Himmel ein Großes, wenn man die verstorbenen Heiligen zu Fürsprechern habe. Aber der Hauptmann zu Bretta hat ihnen darauf gut gedient, wie es ein solch Fündlein werth ist, und gesagt: „Geht's im Himmel zu, wie am Hofe, so begehr' ich nicht hinein!"

Geradezu. Herzog Georg zu Sachsen war ein eifriger Katholik und hat deren Lehre gewaltig verfochten und geschützet, auf seinem Todbett aber hat er keinen Trost darin finden können, darauf er sich zufrieden geben könnte. Als nun in seiner letzten Todesnoth die Geistlichen um ihn herliefen, und der eine ihn an diesen, der andre an jenen Heiligen weisen wollte, daß dieser ihm kämpfen helfe und Fürbitte thäte für ihn, trat einer seiner Hofjunker zu ihm und sprach: „Gnädigster Fürst und Herr!" Eure

Fürstl. Gnaden haben ein alt Sprüchwort, daß Sie pflegen zu sagen: „Geradezu macht gute Renner!" Was wollen Eure Fürstl. Gnaden jetzt viel Umwege nehmen und bei den Heiligen Fürbitte oder Hülfe suchen? Jetzt ist es Zeit! Geradezu, gnädigster Fürst und Herr allein auf das Verdienst des bittern Leidens und Sterbens unsers einigen Mittlers Jesu Christi, geradezu ohne Umschweif!"— Diese gute Vermahnung hat der Herzog mit Dank angenommen und sich darauf zufrieden gegeben, ist auch bald hernach sanft verschieden.

An unserer Statt. Ein Städtlein in Meißen zwang durch Marter einen Mann zu dem Bekenntniß, er habe sein Weib erschlagen, und ließ ihn auf's Rad legen. Da sich's nachher fand, daß der Mann unschuldig gewesen, nahm der Churfürst von Sachsen dem Städtlein sein Gericht. Ebenso weil der Teufel mit Christo, dem Brunnen aller Unschuld, umgeht, als wenn er der ärgste Sünder wäre, so verliert er darüber all' seine Gewalt über die bußfertigen Gliedmaßen Christi, die seines Leidens genießen.

Nur getrost. Zu Wittenberg hatte sich ein elendes Weib, Elsa, welche weiland des Herrn Lutheri Kindermagd gewesen, dem Teufel mit Leib und Seele ergeben. Da sie nun darüber in groß Herzeleid fällt, gehet der Herr Lutherus zu ihr und fraget, warum sie so betrübt sei? — „Ach, lieber Herr! wie soll ich nicht betrübt sein; ich habe mich von Gott gewendet und dem Teufel ergeben!" Der Herr Lutherus spricht: „Gib dich zufrieden! die Sünde ist nichts; hast du keine größere Sünde gethan?" — Da sagte sie: „Ach, Herr Doktor! wie könnte ich größere Sünde begehen?" — Der Herr Lutherus spricht: „Ich sage es noch einmal, die Sünde ist nichts, wo du nicht hast was Aergeres gethan. Ich weiß viel größere Sünden; das wäre die größte Sünde, wenn du in der Thorheit wolltest verharren und verzweifeln. Höre doch, liebe Elsa! kannst du auch Magister Fröscheln sein Geld, Buch oder Rock weggeben?" — Da spricht sie: „Traun, nein! denn es ist nicht mein." — Da spricht Lutherus: „Wohlan, so kannst du dich selber auch nicht weggeben, denn du bist nicht dein, du hast dich nicht erlöset; der Herr Jesus hat dich erlöset, du bist auf seinen Namen getauft, du bist sein Eigenthum, du hast ihm bei der Taufe geschworen, du kannst nicht eines Fingers breit von dir weggeben, du bist nicht dein mächtig. Sage dem Teufel den Kauf wieder ab und sprich: „Höre, du verlogener Geist! gehe hin zu meinem Herrn Christo! willst du was haben, so magst du es von ihm erlangen, er wird dir das höllische Feuer auf den Kopf geben!"

Christus unsere Gerechtigkeit. Ein betrübtes und angefochtenes Weib kam zu ihrem Prediger und klagte ihm ihre Noth und Angst. Da er sie trösten wollte, sprach sie: „Ja, wenn ich so fromm und heilig wäre, wie ihr, so könnte ich mich auch zufrieden geben." Da sagte der Prediger: „Ist's denn euer Ernst, daß ihr wollet zufrieden sein, wenn ihr meine Heiligkeit

und Frömmigkeit für eure Person hättet?" Sie antwortet: „Ja, freilich könnte ich zufrieden sein." Darauf sagt der Prediger: „Wohlan, weil euch so wohl ist bei fremder Heiligkeit, so will ich euch einen Mann weisen, der ist tausendmal heiliger, als ich, und heißt Jesus Christus, der will euch seine Heiligkeit schenken, sofern ihr Lust dazu habt. Meine Heiligkeit würde euch wenig helfen, denn ich muß sowohl als ihr und andere alle Tage beten: Vergieb uns unsere Schuld. Und ich könnte euch damit eben so wenig dienen, als die klugen Jungfrauen mit ihrem Oel den thörichten. Aber Jesus Christus, der Brunn aller Frömmigkeit und Heiligkeit, der kann und will euch aushelfen, ja, der ist selbst der Herr, eurer Gerechtigkeit," Jer. 23, 6. Auf diesen Trost ist das Weib gar wohlgemuth worden und hat sich zufrieden gegeben.

Hinderniß. Mancher Seehafen hat eine Sandbank, die sich quer vor dem Eingang hinzieht und bei niederem Wasserstand die Schiffer verhindert, in den Hafen einzulaufen. Es giebt eine Bank, nicht von Sand, sondern von demantnem Felsen, das Felsenriff göttlicher Gerechtigkeit, das zwischen dem Sünder und dem Himmel liegt. Christi Gerechtigkeit ist die Fluth, die den gläubigen Sünder sicher über diesen Felsen hinwegträgt und ihn in den Hafen der ewigen Ruhe bringt. Unsere eigene Gerechtigkeit ist die Ebbe, die uns gerade in der größten Noth verläßt und uns ewig aus dem himmlischen Canaan hält.

Christi Kreuz. Rechtfertigung und Heiligung sind unzertrennlich verbunden. Sie sind ein göttliches Schwesternpaar, das die Seele schmückt und verherrlicht. Wie der Gläubige mit dem verlangenden Auge des Glaubens auf Christum den Gekreuzigten blickt, zu seiner Rechtfertigung und sich des Kreuzes Christi rühmt, so blickt er auch mit thränendem Auge zu ihm empor und zieht Kraft aus dem Kreuz, sein Verderben zu überwinden und seine Pflichten zu erfüllen. Wie er sich im Glauben das Verdienst des Kreuzes Christi zur Rechtfertigung zueignet, so fühlt er auch die Kraft desselben zur Heiligung.

Mein Schmuck und Ehrenkleid. „Einst kam ein armer, zerlumpter Bettler zu mir," erzählte Herr Weaver, „und bat um einen besseren Anzug, um sich wieder ordentlich bedecken zu können. Ich ging nach dem oberen Zimmer und suchte meinen besten Anzug heraus, legte ihn hin, ging herunter und hieß den armen Mann hinauf gehen, er werde dort einen Anzug finden. Als er wieder in seiner neuen Tracht herunter kam, sagte ich: „Nun sehen Sie wieder respektabel aus." „Ei ja, Mr. Weaver, aber nicht ich, sondern die Kleider sind es, die Sie mir geschenkt haben, die respektabel aussehen." So ist es auch mit Christo. Er findet uns arme, zerlumpte Sünder im tiefsten Elend, nackend und bloß. Er kommt und schenkt uns sein allerbestes Kleid — seiner Gerechtigkeit und Vollkommenheit. Und wenn wir hernach mit demselben vor ihm erscheinen, dann sagt er gleichsam zu uns: „Du bist schön,

siehe schön bist du und ist kein Flecken an dir," Hohelied 4, 1. 7. Wir aber antworten: „Ach, mein Herr, nicht ich; es ist deine Gerechtigkeit. Ich bin nur schön, weil du schön bist, ich prange nur in deiner Herrlichkeit."

Richten, Richter, Urtheil.

„Lasset uns nicht mehr Einer den andern richten.

Aphorismen. Die drei R hat sich Gott vorbehalten — Rühmen, Richten, Rächen.

Rechter Richter, richte recht,
Gott ist Richter, du bist Knecht.
Mit dem Urtheil nicht eile,
Hör' zuvor beide Theile.
Verzeih' dir nichts
Und Andern viel.

Sei niemals Richter zwischen deinen Freunden in einer Sache, wo beider Herz den Sieg wünscht, und keine Grundsätze auf dem Spiele stehen.

Ein gestern gefälltes falsches Urtheil bereitet ein anderes für heute und dieses ein anderes für morgen, und so wird ein weites, verschlungenes Netz von falschen Urtheilen über alle Gegenstände des Wissens gebreitet. Dadurch fallen wir dann in einen Zustand der Verwirrung, in welchem selbst die Kennzeichen des Wissens verloren gehen. Würden wir unsern kleinen Spiegel in das klare Licht Gottes halten, so hätten wir ein treues Bild der Dinge und einen köstlichen Schatz des Wissens empfangen können, aber wir zerbrechen den Spiegel unserer sündlichen Verkehrtheit und bieten nur die zerschellten Stückchen dem Licht und können dann natürlich nichts recht erkennen. Alsdann fangen wir wahrscheinlich an, uns selbst zu bedauern und unsere Unwissenheit zu rechtfertigen.

Wie es Kaiser Karl V. machte. Wenn Jemand über einen Lebenden ein hartes Urtheil fällte, der nicht anwesend war, sprach der Kaiser: „Bringet den Frevler herbei, damit ich ein gerechter Richter sei." Kam aber auf einen Verstorbenen die Rede, den man richten wollte, pflegte Karl V. zu sagen: „Laßt ihn ruhig, er hat seinen Richter."

Gericht und Gnade Gottes. Man erzählt von einem Magnetstein in Ethiopien, der zwei Seiten hat. Die eine zieht das Eisen an, die andere stößt es ab. So hat Gott zwei Arme, einen der Gnade, der andere des Gerichts; zwei Hände, eine der Liebe, die andere des Zornes; mit der einen zieht er, mit der andern treibt er, und wie er eine rechte Hand der Huld hat, womit er die Gläubigen krönt, so mangelt ihm nicht eine linke Hand des Feuereifers, womit er die Gottlosen zerschellt.

Vergeltende Gerichte. Dr. Jortin bemerkt mit Recht, daß sich gewöhnlich viel Voreiligkeit und Anmaßung in der Erklärung findet, daß die Trübsale der Gottlosen besondere Strafgerichte Gottes seien; doch, sagt er, wenn eine Sammlung aus allen Geschichtsschreibern gemacht würde von den blutigen Tyrannen, die sich darin ergötzten, ihre Mitmenschen zu quälen und die dann eines entsetzlichen, unnatürlichen Todes starben, würde selbst ein Zweifler über die Thatsachen staunen und geneigt werden zu glauben, daß das der Finger Gottes ist. Wir folgen Dr. Jortin in der Auf=

zählung von einigen der auffallendsten Beispiele.

Herodes der Große war der erste Verfolger des Christenthums. Er suchte Jesum selbst zu tödten und hatte den Kindermord von Bethlehem auf dem Gewissen. Wie starb er? Er verfaulte bei lebendigem Leibe.

Herodes Antipas, der Mörder Johannes des Täufers, wurde von dem Kaiser Cajus mit der schändlichen Herodias verbannt.

Herodes Agrippa, der Mörder des Jakobus, wurde bald nachher von der Hand des Engels geschlagen und Würmer fraßen ihn auf.

Judas, der Verräther des Herrn, starb den schmählichsten Tod.

Pilatus, der den Herrn verurtheilte, nahm sich selbst das Leben in der Verbannung.

Ananias, der Hohepriester, verfolgte Paulus und ließ ihn schlagen. Bald nachher wurde er von seinem Sohn ermordet.

Nero, der Bluthund, wurde auf der Flucht in einem Kornfeld erschlagen.

Domitian, der Verfolger des Christenthums, wurde von seinen eigenen Leuten erschlagen.

Ebenso die Kaiser Cajus und Severus.

Saturnius, Statthalter von Afrika, ließ die Christen ermorden. Bald nachher wurde er blind.

Heliogabalus, der römische Kaiser, war ein Christenfeind; seine Soldaten erschlugen ihn.

Claudius Herminianus war ein blutiger Verfolger; die Würmer fraßen ihn auf.

Decius verfolgte die Kirche um's Jahr 250; bald darauf fiel er in der Schlacht.

Gallius folgte im Reich und in der Verfolgung; auch er wurde das Jahr darauf erschlagen.

Kaiser Valerian, der Christenfeind, kam elendiglich um in der Sklaverei.

Aemilian verfolgte die Christen in Egypten um das Jahr 263. Bald darauf wurde er erwürgt.

Aurelian, Maximinus, Severus, Maximianus, Lacinius, Kaiser, welche das Christenthum verfolgten, starben alle eines gewaltsamen Todes.

Ebenso die Statthalter Urbanus, Firmilianus u. A.

Habe Acht auf dich selbst. „Als ich noch ein Knabe war," erzählt ein Schreiber, „hatten wir in der Schule einen Lehrer, der die Buben bisweilen auf eine ihm eigenthümliche Weise zu überlisten wußte. „Ihr Buben," sagte er eines Tages, „paßt mir auf. Der Erste, der einen Andern unachtsam sieht, der melde es mir, ich werde denselben gebührend berücksichtigen."

Ei, dachte ich, da ist John Simmonds, dem ich nicht hold bin; ich werde ihn genau bewachen, so bald er vom Buch wegschaut, zeige ich ihn an. Es währte nicht lange, bis John seinen Blick vom Buche abwandte, und sogleich machte ich Meldung davon.

„Ei," sagte der Lehrer, „ist dem so, wie hast du es ausgefunden?"

„Ich sah ihn," sagte ich.

„Wirklich? Und sahest du zu gleicher Zeit auf dein Buch, da du ihn von dem seinigen wegblicken sahest?"

Ich mußte mich sogleich gefangen geben. Ganz so verhält es sich mit dem unweislichen Richten Anderer. Würde ein Jeder sich selbst genau und beständig bewachen, so fände er selten Zeit, noch Gelegenheit zu liebloser Beurtheilung seiner Mitmenschen.

Ruhe, Unruhe.

„Siehe, wer halsstarrig ist, der wird keine Ruhe in seinem Herzen haben." Hab. 2, 4.

Aphorismen. Die Seelenruhe bildet die Grundlage jedes wahren, ungestörten Lebensgenusses. Da das Ewige zu seiner Befriedigung etwas Ewiges haben muß, und Gott uns die Ewigkeit in's Herz gegeben hat, so ist es unmöglich, daß wir in der Eitelkeit der Welt je sollten bleibende Ruhe finden. Diese finden wir in Christo allein. Er nur kann dem unruhig brausendem Meer des Herzens Stille gebieten, und dies thut er, indem er dem bekümmerten, bußfertigen Sünder zuruft: „Sei getrost, dir sind deine Sünden vergeben," und indem er sodann das befleckte Herz durch seinen Geist von der Quelle der Unruhe, den Gewissensbissen befreit, und von den Lüsten und Leidenschaften, die in ihm regierten, reinigt.

„Wer ruhen will, der muß zuvor arbeiten."

„Im Himmel giebt es Ruhe, auf Erden Arbeit." Man hört die Leute oft sagen, daß sie sich zur Ruhe gesetzt haben; wir könnten aber ebensowohl daran denken, mitten auf dem atlantischen Ocean vor Anker zu gehen, als in diesem Leben zu solcher Ruhe zu kommen, die sich die Leute vorstellen.

„Ruhe! süßer Klang! Das Wort tönt wie ein schönes Lied in meinen Ohren. Es wirkt stets neubelebend auf mein Herz und stärkt meine Seele zu jeder guten That. Nicht eine Ruhe, wie sie der Stein hat, der regungslos auf der Erde liegt; auch nicht eine Ruhe, wie sie unsere sterbliche Hülle im Grabe haben wird; noch eine Ruhe, wie sie die in Sünden liegende Welt wünscht. O selige, himmlische Ruhe! wenn wir nicht ruhen werden, Tag und Nacht zu sagen: Heilig, heilig, heilig ist Gott der Herr! wenn wir von der Sünde ruhen werden, aber nicht von der Anbetung Gottes, von Leiden und Sorgen, aber nicht von Seligkeit und Freuden! O seliger Tag, wenn ich in Gott zur Ruhe kommen werde; wenn ich Ruhe finden werde im Denken, Loben und Preisen; wenn mein Leib und Seele vollkommen erlöst, sich mit vollkommener Freude eines vollkommenen Gottes erfreuen werden!" (Baxter.)

Herr, du hast uns für dich erschaffen, und wir können keine Ruhe finden, bis wir sie in dir finden. (Augustin.)

Ruhe aus und sei dankbar. In Schottland giebt es einen Engpaß, Namens Glencroe, welcher auf eine recht schöne Weise illustrirt, was der Himmel für Denjenigen sein wird, der auf Gottes Wegen wandelt. Der Weg in jenem Paß geht sehr steil in die Höhe und windet sich dabei hin und her, auch fehlt es nicht an gefährlichen Abgründen. Hat der müde Pilger aber endlich die Höhe erreicht, so findet er einen großen Stein mit der Inschrift: „Ruhe aus und sei dankbar." Lieber Leser, diese Worte beschreiben das Gefühl eines jeden Gotteskindes, wenn es einst im Himmel anlangen wird. Die Höhe des engen Weges wird erreicht werden, wir werden unser mühsames Pilgern aufgeben und

im Reiche Gottes niedersitzen. Wir werden ausruhen und dankbar zurückblicken auf den zurückgelegten Lebensweg und erkennen, wie weise jede Steigung und Windung und Gefahr, welche wir zu überwinden haben, angelegt war. Wir werden in der köstlichen Ruhe, die wir genießen, die Mühen der Reise gänzlich vergessen. In dieser Welt ist das Gefühl in Gott im besten Falle Stückwerk. „Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören.“ Gott sei Lob und Dank, daß ein Tag am Kommen ist, an dem die Gläubigen ausruhen und dankbar sein werden.

„Ruhe für eure Seele.“ Die Prinzessin Elisabeth, Tochter Karls I. von England, liegt in der Newport Kirche auf der Insel Wight begraben. Ein Marmormonument, welches die Königin Viktoria hat errichten lassen, erinnert in sinniger Weise an den Tod der Dahingeschiedenen. Sie wurde während des unglücklichen Krieges, welcher damals das Land verheerte, von allen Gefährten ihrer Jugend getrennt und mußte als eine einsame arme Gefangene in Carisbrook Castle schmachten, bis sie der Tod von allen ihren Leiden erlöste. Man fand sie eines Tages todt, das Haupt auf der Bibel ruhend, welche aufgeschlagen war, wo die Worte standen: „Kommet her zu zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.“ Das Monument besteht aus einer weiblichen Figur in sitzender Stellung, deren Haupt auf einem Buch ruht, auf dessen aufgeschlagenen Seiten die angeführten Worte unseres Heilandes eingegraben sind. Was für eine Predigt predigt dieses Monument! Was für ein beredtes Zeugniß dafür, daß weder hohe Geburt noch Stellung uns wahre Glückseligkeit zu sichern vermögen! Wahre Ruhe für die Seele ist nur in Christo zu finden. Wohl dem, der diese Wahrheit in der Zeit beherzigt!

Unruhe. Die Legende vom ewigen Juden ist folgende: Als Jesus zum Tode geführt wurde, wurde ihm die Last seines Kreuzes so schwer, daß er sich einen Augenblick an die Pforte des Hauses des Juden Ahasverus ausruhen wollte. Dieser trat jedoch heraus und stieß ihn fort. Jesus wendete sich um und sagte: „Ich gehe ein zu meiner Ruhe, du aber sollst nimmer ruhen, bis daß ich wiederkomme.“ Von jener Stunde an hat er keinen Augenblick Ruhe finden können und wandert noch heute auf Erden als der ewige Jude umher. Eine andere Version, welche Matthew von Paris, ein Mönch des 13. Jahrunderts, giebt, lautet wie folgt: Als Jesus von Pilatus hinausgeführt wurde, um gekreuzigt zu werden, stieß der Thürhüter, Namens Cartaffilous, ihn von hinten mit dem Fuß und rief: „Mach, daß du fortkommst, Jesus, was hältst du dich hier auf?“ Jesus sah ihn betrübt an und sprach: „Ich gehe meinen Weg, du aber sollst harren, bis daß ich wiederkomme.“ Jener unbarmherzige Mensch wandert seitdem auf Erden umher, in fortwährendem Schrecken vor dem Gericht, das ihn endlich treffen wird. Eine andere Le-

gende fügt hinzu, daß dieser ewige Jude alle hundert Jahre einmal krank wird, aber immer wieder verjüngt von seinem Lager aufsteht, um seine rastlose Wanderung weitere hundert Jahre fortzusetzen.

Ruhe in Christo. Die Nadel im Compaß steht nimmer still, bis sie Ruhe in ihrer Stellung gegen den Nordpol gefunden hat. Die Weisen des Morgenlandes standen nimmer still, bis sie den Stern von Bethlehem gefunden hatten; und dieser Stern stand erst dann still, als er einen andern Stern, die Sonne der Gerechtigkeit, in einer Krippe liegend zwar, doch heller und herrlicher scheinend, als die Sonne am Firmament, gefunden hatte. Gleicherweise kann auch das Herz des Menschen nimmer Ruhe finden, als in Christo.

Auf Erden giebt es keine Ruhe. Die Ueberlieferung erzählt von einem Indianerhäuptling, welcher mit seinem Stamme vor den Prairiefeuern fliehen mußte, bis er einen breiten Fluß überschritten hatte. Auf dem andern Ufer angelangt, stieß er seine Zeltstange in den Boden und rief: „Alabama!“ (Hier habe ich Ruhe.) Es erwies sich aber, daß er ein schlechter Prophet war.

Feindliche Stämme nahmen ihn mit sammt seinen Anhängern bald darauf gefangen und sie fanden ihr Grab, wo sie gehofft hatten, Ruhe zu finden. Auf Erden giebt es für uns kein Alabama, da ist immer Kampf — von außen wenigstens.

Sucht Ruhe. Als Kaiser Augustus von einem Manne in Rom hörte, welcher trotz einer großen Schuldenlast, welche ihn drückte, sanft ruhte, sprach er den Wunsch aus, dessen Bett zu haben. Als seine Diener sich darüber wunderten, gab er ihnen zur Antwort, daß es ein köstliches Bett sein müsse, auf dem ein Mensch so gut ruhen könnte, trotzdem eine solche Last ihn drücke.

Ruhm.

„Wer sich rühme, der rühme sich des Herrn.“ 1 Kor. 1, 31.

Aphorismen. Ruhm, welcher uns nach dem Tode nachfolgt, ist der beste und wünschenswertheste, und der edelste Ehrgeiz ist, nach solchem Ruhm zu streben. Ein gewöhnlicher Mensch mag nach Popularität dürsten und haschen; und geringe Talente mögen, gut angewendet, für den Augenblick den Beifall von Millionen gewinnen. Es nimmt aber einen Horace, Milton, Sokrates oder Sidney, um ohne Bitterkeit dem Beifall zuhören zu können, welcher weit geringer Begabten zu Theil wird, und mit Ruhe sich in der Gegenwart des Tages zu freuen, wenn die Nachwelt ihnen und ihrem Werk die Gerechtigkeit widerfahren lassen wird, deren sie sich bereits bewußt sind. (Dr. Hamilton.)

Es sei denn, ein Mann errichte sich sein eigen Monument, während er noch am Leben ist, so ist er, nachdem kaum der letzte Ton der Sterbeglocke verhallt und seine Wittwe ihre letzte Thräne getrocknet, bei Vielen bereits vergessen. Nur diejenigen dürfen sich eines segensreichen Andenkens erfreuen, die wirklich Bleibendes geleistet.

Mit dem Ruhm ist es wie mit einem Fluß, der die leichten und aufgeblasenen Dinge auf seinen Fluthen einherträgt, während die

schweren und werthvollen in die Tiefe versinken. (Lord Bacon.)

Biblische Bilder und Beispiele. Satan, Adam und Eva, die thurmbauenden Babylonier, Mirjam und Aaron, Korah und seine Rotte, Saul, Absalom, Haman, Nebuknadnezar und andere mehr wurden durch die Ruhmsucht zu Schanden gemacht und gingen durch dieselbe zu Grunde.

Wie die Berühmten auch die „Schattenseite" erfahren. „Errette mich vor den Schrecken des Gefängnisses!" waren Worte, welche der Poet Burns kurze Zeit vor seinem Ende ausrief. Der berühmte Campbell, welcher die „Seligkeit der Hoffnung" schrieb, klagte in seinen alten Tagen auf folgende Weise: „Ich bin allein in der Welt. Mein Weib und das Kind meiner Hoffnungen sind todt. Mein einziges noch übriges Kind habe ich lebendig dem Grabe (einer Irrenanstalt) übergeben. Meine letzten Hoffnungen sind zu Schanden geworden. Was den Ruhm betrifft, so ist er eine Seifenblase, die bald platzt. Früher war er mir süß; aber in meinem Alter, einsam wie ich bin, hat er nichts als Bitterkeit für mich. Allein in der Welt stehend, was Wunder, daß meine Philosophie zuweilen davon fliegt; daß ich mich in Gesellschaft stürze, und nach dem suche, was nur betäubt, aber keine Schmerzen heilt, und dann lebensmüde und unzufrieden mit mir selber, mich wieder in meine Einsamkeit zurückziehe."

Wie die Berühmten sterben. Der berühmte Staatsmann William Pitt, der Günstling des Königs und Volkes, starb, wie sein Freund Wilberforce sagt, „gebrochenen Herzens." Auf seinem Sterbebette soll er gesagt haben: „Ich fürchte, ich habe das Gebet zu lange versäumt, als daß es mir in dieser Stunde etwas nützen könnte." Noch trauriger war das Ende des gepriesenen Sheridan. Er, der den Höhepunkt menschlichen Ruhmes erklommen und die höchsten Auszeichnungen geerntet hatte, schreibt in seinen alten Tagen an einen Freund: „Ich bin zu Grunde gerichtet, mein Herz ist gebrochen." Unglück auf Unglück häufte sich auf ihn, und seine letzten Stunden wurden durch die Furcht vor dem Gefängniß verbittert. Von seinen früheren Freunden verlassen, niedergeschlagen und lebensmüde, schloß er seine Augen in Sorgen, Kummer und Finsterniß. Walter Scott singt folgendes Trauerlied des Lebens. Sich auf seinen Abschied von Abbotsford beziehend, schreibt er: „Wenn ich daran denke, was dieser Ort noch vor Kurzem war und was er jetzt ist, so will mir mein Herz brechen. Irgend ein neuer Jammer zeigt sich mit jedem Tage; eine Krankheit folgt der andern; ein Freund nach dem andern bleibt fort. Die Erinnerung an Jugend, Gesundheit und frühere Thätigkeit gewähren nur einen armseligen Trost. Das beste ist, daß zuletzt das Ende kommt und dann ist es mit allem vorbei."

Der Tempel des Ruhms. Chaucer beschreibt denselben als einen Prachtbau, hoch oben auf einem Berg in der Region des ewigen Eises gelegen. An den Säulen, die ihn tragen, sind die Namen derer angeschrieben,

welche die launenhafte Göttin des Ruhm zu ehren beschlossen hat. In dieser eisigen Atmosphäre hält die despotische Göttin ihren Hof, und theilt ihre unbefriedigenden und ungerechten Gunstbezeigungen nach ihrer Laune aus.

Ruhm ein Schattenbild. Alexander der Große freute sich so sehr über die Antworten des Diogenes, daß er ihm erlaubte, zu erbitten, was er wolle, er solle es haben. Der Philosoph erbat sich einen Theil, wenn auch den allergeringsten, der Unsterblichkeit. „Eine solche Gabe steht nicht in meiner Macht," erwiderte Alexander. „Nicht," meinte darauf Diogenes, „warum denn giebt sich Alexander so viele Mühe, um die Welt zu erobern, da er doch nicht die Macht hat sich auch nur einen einzigen Augenblick seines Lebens zu erkaufen?"

Eine reiche Erfahrung. Dr. Payson schreibt sehr eindrücklich an einen jungen Prediger: „Vor einiger Zeit fiel mir ein kleines Werkchen in die Hände, das Lebensbeschreibungen von besonderen Menschen enthielt. Zwei berühmte Männer stimmten darin überein, daß sie sich niemals glücklich gefühlt hätten, bis sie in ihrem Bestreben aufhörten, große Männer zu sein. Dies ging mir zu Herzen, wie einfache Bemerkungen, wenn Gott sie segnet, oft wirken. Es fiel mir sogleich auf, daß alle meine Sorgen und Mühen daher rührten, daß ich nicht willig war, mein eigenes Ich zu zertrümmern, sondern im Gegentheil demselben aufzuhelfen."

Sabbath, Sonntag.

„Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch um des Sabbaths willen." Mark. 2, 27.

Aphorismen. Das Gebot der Sabbath-Heiligung mahnt zur Sonntagsfeier im Herzen (Sonntagsgesinnung, die uns überall hin begleitet), zur Sonntagsfeier in der Kirche, vor der Kanzel und dem Altar, und zur Sonntagsfeier im Hause, vor Bibel und Gesangbuch.

Ohne Sonntag kein Werktag. (Spr.)

Am Werktag schaffe alle Ding,
Am Sonntag höre, bet' und sing!

Ignatius nennt den Sonntag den König und Fürsten der Tage, und Alphonsus, der König von Spanien, da er aller seiner Feinde an diesem Tage hätte mächtig werden können, sagte: Mögen sie ungeirret bleiben, der Tag ist mir lieber als aller Sieg.

In einer aus zwanzig Aerzten bestehenden Gesellschaft wurden von allen über die folgende Frage mit Ja abgestimmt: „Ist die Stellung des Dr. Farre, in seinem Zeugniß vor dem Committee des britischen Unterhauses, ihrer Ansicht nach eine richtige? — daß Leute, welche nur sechs Tage in der Woche arbeiten, gesunder sind und länger leben, als Diejenigen, welche in übrigen gleichen Verhältnissen sieben Tage arbeiten, und daß erstere mehr und bessere Arbeit verrichten!"

Der Sabbath ist eine besondere Gabe Gottes an den Arbeiter und eine der Hauptaufgaben desselben ist die, sein Leben zu verlängern und seine Arbeitskraft wirksam zu erhalten. Mit Bezug auf unsere Lebenskraft wirkt er wie ein Reservefond, durch welchen das, was uns die sechstägige Ar-

beit genommen hat, wieder ersetzt wird; er ist in unserem Leben soviel wie die Sparbank unserm Haushalt. (Dr. Blakie.)

Wer im Tempel ist,
Dem besorgt Gott das Haus.
Was der Sonntag erwirbt,
Schon am Montag verdirbt.
Vorbei an der Kirch' und am Schulhaus
Geht der kürzeste Weg ins Zuchthaus.
(Sprüchwörter.)

Es ist unmöglich, den gesegneten Einfluß zu überschätzen, welchen die regelmäßige Wiederkehr des Sabbaths auf das Gedeihen und die Glückseligkeit einer Nation hat; wo Millionen von der Arbeit ruhen dürfen, wo die Bücher auf dem Pulte des Geschäftsmannes geschlossen bleiben, der Hammer auf dem Ambos ruht, das Rad in der Fabrik stille steht, wo die Minen ihre Arbeiter in das Licht und die Herrlichkeit des neugebornen Tages hinaussenden, wo Menschen ihre müden Glieder ausruhen oder im Grünen oder auf den Bergen spazieren können und frische Luft athmen, den blauen Himmel anschauen, dem Vogelsang lauschen, und wo selbst das stumme Vieh sich der allgemeinen Segnungen erfreut. (Dr. Macleod.)

Ein Ungläubiger sagt, daß er aus bitterer Erfahrung gelernt hat, daß auf Denen, welche den Sabbath entheiligen, ein Fluch ruht.

Es ist durchaus nicht zuviel gesagt, daß ohne Sabbath die Kirche Christi als eine sichtbare Gesellschaft auf Erden nicht existiren könnte. (Dr. Macleod.)

Die Welt ohne Sonntag wäre wie ein Mann, der nimmer lacht, wie ein Sommer ohne Blumen, wie ein Daheim ohne Garten. Der Sonntag ist der Freudentag der Woche. (Punsheon.)

Unsere Sabbathe oder Sonntage gleichen lieblichen Oasen auf unserer Wanderung durch die Wüste dieses Lebens. Nach je sechs Tagereisen gelangen wir zu einer solchen Oase. Der Narr geht vorüber und kommt um in der schaurigen Wüste; der Weise aber ruht und sammelt sich neue Kräfte zur Weiterreise und erreicht das Land der Verheißung.

Es ist nicht zu viel gesagt, wenn wir behaupten, daß die Kirche Christi ohne Sonntag nicht als eine sichtbare Gemeinschaft der Heiligen auf Erden existiren könnte.

Den Sonntag heiligen heißt — am Sonntag heilig Herz, heilig Wort, heilig Werk führen, kurz: den Sonntag zu eitel heiligen Dingen brauchen. — Nothwerke sind am Sonntag erlaubt, weil sie die Feier des Sonntags nicht verhindern, sondern vielmehr erst recht möglich machen.

Ein reicher Fabrikherr antwortete einst auf die Frage, ob es ihm nicht großen Schaden bringe, daß am Sonntag die Arbeit in seinem Hause eingestellt werde: „Keineswegs, ich habe es noch immer in Erfahrung gebracht, daß was am Sonntag verdient wird, am Montag schon wieder dahin ist."

Der Sabbath ist ein Vorbild der Paradiesesruhe. (Ebr. 4.)

Die Sabbathentheiligung wurde nach 2 Mos. 31, 14; 35, 2 mit dem Tode bestraft, und zwar nach 4 Mos. 15, 32 ff. mit dem Tode durch Steinigung.

Die Kohlen. Jener Gouverneur von Surinam fragte seine Neger, warum sie denn gerade zusammen beten wollten, es könnte dies ja jeder auch für sich thun. Er stand gerade an einem Kohlenfeuer, und eine Negerin sagte: „Lieber Herr, leget diese Kohlen jede für sich und sie verlöschen, aber was gibt das für ein lustiges Feuer, wenn sie alle zusammen brennen?"

Die alte Ausflucht. Es ist eine alte, aber schlechte Ausflucht, daß das Kirchengehen noch keinen Christen mache. Zu Rom war ein gelehrter Redner Namens Viktorinus, der raunte dem alten frommen Simpli-

cianus in's Ohr: „Sei gewiß, ich bin der eurige, ich werde noch als ein Christ sterben." Da sprach Simplicianus: „Ich glaube es nicht, ich sehe dich denn in unserer Kirche." Darauf lächelte Viktorinus und sprach: „Höre ich recht? So machen eure Kirchwände einen Christen?" — Er wollte es nämlich mit seinen vornehmen großen Freunden in der Heidenschaft nicht gerne verderben. Simplicianus erwiederte: „Das wohl nicht, aber der Herr Jesus spricht: Wer mich verläugnet vor den Menschen, den will ich auch verläugnen vor meinem himmlischen Vater." Da schlug der Redner in sich, kam bald darauf unversehens zu Simplicianus, bat, er wollte ihn mitnehmen, und bekannte seinen Glauben öffentlich von der Kanzel.

Die beiden Schuster. Es sind einmal zween Schuster gewesen, von denen hatte der eine ein Weib und viele Kinder, der andere aber nur ein Weib und kein Kind. Der nun die vielen Kinder gehabt, war fromm, ist gerne zur Kirche gegangen und hat die Predigt fleißig gehört, alsdann hat er frisch auf sein Handwerk gearbeitet, und ist ihm glücklich gegangen in seiner Nahrung, also daß er reich geworden. Der andre hingegen, welcher keine Kinder gehabt, ist stets über der Arbeit gelegen und hat sich keine Ruhe und keine gute Stunde gegönnt, also daß er auch Sonntage und Festtage und heilige Abende, auch des Nachts nicht gefeiert, und doch hat es nirgends mit ihm vorwärts gehen wollen, sondern ist zu nichts gekommen als lauter Schulden. Da geht er einmal zu dem reichen Meister und fragte: „Bruder mit Verlaub, wie geht das zu? Du hast so viele Kinder und bist so reich und plagst dich lange nicht, wie ich, und ich hingegen habe keine Kinder, laß' mir's Tag und Nacht sauer werden und komme doch zu nichts?" Der fromme Schuster sagt: „Morgen frühe gehe mit mir, so will ich dir weisen, wo ich meinen Reichthum her habe." Da er nun früh morgens kam, führte er ihn mit sich in die Kirche und am andern Tag that er auch also. Als er aber am dritten Tag ihn wieder mit sich nehmen wollte, sagte der andre, den Weg zur Kirche wisse er wohl selbst, er hätte nur zu wissen begehrt, wie man reich würde und solche Schätze bekäme, wie er, das sollte er ihm weisen. Da sprach der reiche Schuster: „Hast du noch nicht gehört, daß der Herr Christus im Evangelio sagt: Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das Andre alles zufallen? Ich weiß keinen andern Ort, da man beides den Schatz der Seelen und des leiblichen Lebens erlangen kann, denn in der Kirche." Der arme Schuster sagte: „Du kannst recht haben, Bruder!" ging von nun an gerne zur Kirche, hörte fleißig Gottes Wort, so kam er von seinen Schulden und erlangte auch einen glücklichen Fortgang in seiner Nahrung.

Eine rauhe Bahn. In einer Stadt hatte sich eine Gesellschaft junger Leute zusammengethan, die alles trieben, was nicht taugte. Haupt-

sächlich aber entweihten sie den Tag des Herrn. Statt den öffentlichen Gottesdienst zu besuchen, trieben sie sich regelmäßig in Wein- und Bierhäusern umher, und wenn der Sonntag zu Ende ging, kamen sie betrunken nach Hause.

Nur einem unter ihnen schlug endlich sein Gewissen: der wollte nicht mehr mitthun, machte sich los von seinen Kameraden und ward ein rechtschaffener, christlicher Mann und erhielt später ein Richteramt. Da geschah es nun eines Tages, daß er einen Mann zum Tode verurtheilen mußte, in dem er einen seiner alten Spießgesellen erkannte. Der Fall ergriff sein Gemüth ihm auf's Tiefste, und er konnte sich nicht enthalten, den Mann zu fragen, wo denn die Uebrigen ihrer Genossen geblieben wären? „Das mag Gott wissen," sagte der Unglücklichen, „auf Erden ist keiner mehr! Sie sind alle unter dem Schwert der Obrigkeit gefallen, jetzt — kommt's an den letzten!"

Ein Amtmann auf einem Dorf in Sachsen erlaubte den Bauern wider des Pfarrers Rath und Willen (damals wurde nämlich der Sonntag noch anders gefeiert, als heutzutage), am Sonntag einen Ochsen mit Würfeln auszuspielen. Darüber kam's zwischen den Spielern zum Streit, zwei Bauern wurden erstochen und blieben todt auf dem Spielplatz liegen. Der Pfarrer setzte den Amtmann darüber zur Rede und sagte, daß er, der Amtmann, dies Blut auf seinem Gewissen habe; der aber antwortete: wenn man des Sonntags Vormittags Predigt höre, sei der Sonntag wohl gefeiert, und könne darnach nichts Sündliches mehr sein. Der Pfarrer sprach: „Es steht aber vom ganzen Sabbathtag geschrieben: du sollst ihn heiligen!" — „Ei," erwiederte der Amtmann spöttisch, „es stehet noch mehr geschrieben und wird nicht gehalten. Ist solch Spielhalten am Sonntag unrecht, so gebe Gott, daß ich keins mehr erlebe." — Gott hat ihm gethan nach seinen Worten, denn er starb jählings dahin noch vor dem nächsten Sonntag.

Du sollst den Sabbath heiligen. An den Ufern eines anmuthigen Sees lebte ein reicher Mann, der ließ sich ein Schiff bauen, um Lustfahrten am Sonntage zu machen. Ein Prediger, der in der Nähe des Mannes wohnte, machte ihm Vorwürfe und sagte: „Ich fürchte, Ihr Boot wird ein Sabbathbrecher werden." Der Mann blickte ihn kühn an und erwiderte: „Ja wohl wird es das, gerade diesen Namen will ich meinem Boote geben; ich wußte doch nicht, wie ich es nennen sollte; Sie haben es getroffen, es soll 'Sabbathbrecher' heißen." — Das Boot war bald fertig, es wurde am Sonntag vom Stapel gelassen, einige 26—30 halbbetrunkene Menschen jubelten, nur alte Matrosen schüttelten den Kopf über die Art, wie das Boot hinunter in's Wasser ging. Eine Menge Menschen kamen auf dem Boote zusammen, in der Flagge stand: „Der Sabbathbrecher." Mehrere, als sie diesen Namen lasen, sprangen wieder aus dem Boote an's Land. Andere konnten es nicht mehr. Musik

und lustiger Gesang machten den Furchtsamen wieder Muth. Aber schon nach vier Stunden kam ein Windstoß, fast in einem Nu schlug das Boot um und versank. Vierzig Menschen, meistens junge Leute, fanden im Wasser ihren Tod. Die Flagge schwamm noch oben auf dem Wasser und verkündete die schreckliche Bedeutung des „Sabbathbrechers." So straft Gott hier; was wird erst dort werden!

Der Tag des Herrn soll dir stets heilig sein,
Gott zieht an diesem Tag selbst bei dir ein.
So ruhe denn von Arbeit und von Sünden,
Daß Er in dir mög' Seine Ruhe finden.
Sechs Tage gibt uns Gott für unsern Leib,
Der siebente der Seele eigen bleib'.
Wenn wir Ihm diesen auch noch stehlen,
So sind wir Mörder uns'rer Seelen.

Eine glückliche Woche. Ein Arbeiter erzählt: Ich war auf dem Wege zur Arbeit und ging gerade durch die Hofstraße. Da fiel mein Auge auf einen beschriebenen Streifen Papier, der auf dem Wege lag. Neugierig hob ich ihn auf und las dann den Reim:

Wenn am Sabbath du wandelst auf Gottes Wegen,
So ruht auf der Woche auch Gottes Segen!

Das Wort machte mich betroffen. Ich steckte den Zettel in die Tasche und ging fort, meinem Berufe nach. Doch ging mir das Wort beständig im Kopfe herum; ich konnte es gar nicht los werden; es war mir wie ein Messer in's Herz gefahren.

Bisher hatte ich vom Sonntag eine andere Meinung gehabt. Ich dachte, derselbe sei lediglich zu unserer Ruhe und Erholung da. Doch ich muß gestehen: Ruhe habe ich eigentlich doch nicht genossen, so lange ich diese Ansicht hegte und darnach lebte. Bald nach Tisch nämlich verließ ich gewöhnlich Sonntags mein Haus und suchte die Orte des Vergnügens auf, um am Abend, wenn nicht völlig betrunken, so doch halb im Rausche nach Hause zurückzukehren. Wenn ich dann Montags überlegte, wie viel Geld ich am Sonntag ausgegeben, so ärgerte ich mich und wünschte, der Tag der Ruhe möchte ein Arbeitstag gewesen sein. Auch tauchten Erinnerungen wieder in mir auf aus der Jugendzeit, ich faßte gute Vorsätze, aber diese Eindrücke wurden wieder verwischt und dieser Entschluß abgeschüttelt und — es blieb Alles beim Alten. Wenn ich Sonntags Leuten auf dem Kirchgang begegnete, so wunderte ich mich, wie diese so „vernagelt" sein könnten, Gottes Wort zu hören, das ja nach der Meinung der Gelehrten voller Widersprüche und überhaupt nur einem Haufen Spreu, vielleicht mit einer Hand voll Goldkörner vermischt, zu vergleichen sei. So dachte ich über den Sonntag, über das Kirchengehen und Gottes Wort, bis zu dem Augenblick, wo ich den Papierstreifen mit jenen merkwürdigen Worten fand.

Wie letztere mich faßten, hab ich gesagt: „Eine Woche voll Zufriedenheit für einen Sonntag?" dachte ich, „das ist ja ein großes Anerbieten; will's doch einmal probiren, wenn ich's nicht vergesse." Aber ich vergaß jene Worte nicht. Wo ich ging und stand, in der Werkstatt, wie zu Hause

und im Bette, schwebten sie mir vor. Der Sonntag kam. Früh kleidete ich mich an und sagte meiner Frau, wohin ich gehen wolle. Sie war verwundert, freute sich aber innig darüber und sagte: „Nächsten Sonntag gehe ich mit.“ Vor der Thür traf ich Nachbar R. auf dem Weg zur Kirche. „Nun, wo geht's heute hin, Karl?“ fragte er. „Zur Kirche,“ sagte ich. „Das ist recht,“ erwiderte er, „komm, gehe mit mir!“

Das that ich denn auch. Aber beim Eintritt in's Gotteshaus wäre ich fast schon wieder davongelaufen, weil ich glaubte, Jedermann sähe mich an. Doch die Töne des Chorals waren mir bekannt. Sie weckten die Erinnerung an eine längst entschwundene Jugendzeit; sie heimelten mich an; sie rissen mich fort. Ich sang mit. Es war nach Ostern. Die Predigt handelte von der Auferstehung. Aufmerksam, aber mit manchen Zweifeln, hörte ich ihr zu. Die Wirkung aber blieb nicht aus; ich kam, wie meine Frau sagte, freundlicher als je nach Hause und — blieb den übrigen Theil des Sonntags bei den Meinen. Freilich Abends nochmals zur Kirche zu gehen, das hielt ich noch für des Guten zu viel.

Der Montag kam. Mit einem langentbehrten Gefühl innerer Zufriedenheit ging ich an die Arbeit. Meine Frau fand, daß ich freundlicher sei gegen sie und die Kinder, als sonst. Und nun, da ich mehr Liebe säete, erntete ich auch mehr, und meine Tage flossen glücklicher dahin, als je zuvor. Am Ende der Woche fand ich, daß jener Papierstreifen doch nicht gelogen hatte.

Nun kaufte ich eine Bibel und suchte mit meiner Frau darin nach Goldkörnern. Wir fanden aber deren in einem einzigen Kapitel so viele, daß wir sie nicht alle fassen konnten. Im Lichte des göttlichen Wortes sahen wir das Licht der Gnade des Herrn, — aber auch das Dunkel unseres seitherigen Lebens. Und nun stammelten wir seit zehn Jahren das erste Gebet. Fortan heiligte ich den Sabbath, und nicht allein Wochen, nein Jahre der Zufriedenheit hat er mir gebracht. Jener Papierstreifen wurde so für mich ein Wegweiser zu Christo.“

Gutesthun am Sabbath. Ein Jude, der an einem Sonntage eine gute That gethan hatte, deren andere sich geweigert hatten, wurde dafür gescholten, er antwortete: „Gute Thaten haben keinen Sabbath.“

Berg und Thal. Während der Woche wandeln wir in der Dunkelheit des Erdenthales mit seinen Sorgen und Mühen, am Sabbath steigen wir auf den Berg der Anbetung Gottes und erfreuen uns des Lichtes und der Seligkeit seiner Gemeinschaft. Und wie unsere Zeit auf Erden dahinschwindet, so pilgern wir von einem Berge der Anbetung zum andern, bis wir endlich in der ewigen Gottesstadt einziehen.

Was Hochgestellte davon denken. Die Königin von England ist höchst gewissenhaft in der Heilighaltung des Sabbaths und erlaubt nicht, daß ihr an diesem Tage Staatsangelegenheiten vorgetragen werden, auch nicht

von den höchsten Würdenträgern. Auch Fürst Bismarck hält sehr große Stücke auf die Aufrechthaltung der Sonntagsfeier und Heiligung.

Eine Legende erzählt von einem Israeliten Boni, ein Einwohner Mesopotamiens, den der Herr berief, eine Pilgerfahrt in's Land seiner Väter zu machen. Gehorsam nahm er seine Familie und lenkte seine Schritte nach dem Westen durch die Wüste. Am Schlusse von sechs Tagereisen kam er ermüdet an ein Zelt, und ein Mann, der dabei stand, sagte zu ihm: „Ruhe hier aus." Am nächsten Morgen führte ihn der Mann wieder auf den Weg. Am Ende der nächsten sechs Tagereisen fand er wieder ein Zelt mit Erfrischungen und die Einladung zum Ruhen, und so weiter bis zum Ende seiner Reise in das verheißene Land. Des Menschen Leben ist eine Pilgerfahrt. Sechs Tage sollen wir arbeiten und am siebenten ruhen. Der Thor achtet den Sabbath nicht und kommt in der Wüste um, der Weise ruht und erreicht endlich in Sicherheit das Land der Verheißung.

Ueberall Sonntag. Eine Frau vergaß einem ihrer Kunden am Sonnabend ein versprochenes Stück Arbeit zuzuschicken. Sonntag Morgen hieß sie ein kleines Mädchen, welches bei ihr wohnte, sich anziehen, das Päckchen unter ihren Shawl zu nehmen und es der Dame überbringen. Niemand würde es sehen. „Ist es denn aber nicht auch unter meinem Shawl Sonntag, Tante?" fragte das Kind.

Folgen der Sonntagsentheiligung. Ein Mensch, welcher kürzlich wegen einer Mordthat gehangen wurde, bekannte unter dem Galgen, daß der erste Schritt zu seinem Verbrechen die Entheiligung des Sonntags gewesen sei.

Das Verderbliche der Sonntagsentheiligung. Ein wohlbekannter Großhändler, welcher seit zwanzig Jahren ein großartiges Geschäft betrieb, bemerkte zu Dr. Edwards: „Wäre es nicht um den Sonntag, ich hätte schon längst meinen Verstand verloren." Diese Bemerkung wurde in Gegenwart mehrerer Geschäftsmänner gemacht. Einer derselben erwiderte: „So ging es mit Herrn X. Er war einer der größten Importeure und pflegte oft zu sagen, daß der Sonntag der beste Tag sei, um neue Geschäfsreisen auszudenken; wodurch er zeigte, daß er keinen Sonntag hatte. Er ist seit Jahren im Irrenhause, und wird auch voraussichtlich darin sterben." Viele Leute sind in den Irrenhäusern oder am Wahnsinn gestorben, weil sie keinen Sonntag hatten. Sie brechen ein Naturgesetz und Gottesgebot und fanden als Folge davon, daß der Weg des Uebertreters ein dornenvoller ist. Solche Fälle sind so häufig, daß ein Schreiber bemerkt: „Wir haben nie einen Menschen gekannt, der sieben Tage in der Woche arbeitete und sich nicht entweder selbst das Leben nahm oder wahnsinnig wurde."

Du bist der Mann. Ein Herr erzählte einer Anzahl Knaben, welche er zu ermahnen wünschte, nicht wieder den Sonntag zu entheiligen, wie sie gethan hatten, daß auf einer einsamen

Straße ein Mann einem anderen begegnete, der ihn um eine Gabe ansprach. Er gab ihm sechs von den sieben Dollars, welche er bei sich hatte, und behielt nur einen Dollar, um damit seine Reise fortzusetzen. Der Beschenkte griff darauf seinen Wohlthäter an, schlug ihn nieder und raubte ihm auch noch den letzten Dollar, welchen er sich vorbehalten hatte. Die Knaben konnten ihren Unwillen über solche Undankbarkeit kaum zurückhalten. Der Herr antwortete ihnen: „Ihr thut ja eben dasselbe. Gott hat euch sechs Tage geschenkt und sich den siebenten zu seinem Dienst vorbehalten und ihr raubt ihm mit eurer Sonntagsentheiligung, was sein ist.“

Saat und Ernte.

„Was der Mensch säet, das wird er ernten.“ Gal. 6, 8.

Aphorismen. Jeder weise Landmann nimmt die besten Zeiten für's Säen wahr. Er säet daher Saat im Herbst, wenn das Laub von den Bäumen fällt, und andere Saat im Frühjahr, wenn die Natur aus ihrem Winterschlaf erwacht; er säet während der dürren Zeit, und er säet während der nassen Zeit; er wirft seine Saat in fetten und in mageren Boden. So sollte auch der geistige Säemann mit aller Weisheit die besten Gelegenheiten wahrnehmen, um den unsterblichen Samen, den Gott ihm anvertraut hat, auszustreuen. (Brooks.)

„Fortschritt in bedeutungsvollen Dingen,“ sagt ein gewisser Schreiber, „ist immer verhältnißmäßig langsam.“ Große Erfolge sind nicht immer sogleich erzielt. Es ist daher immer ein Zeichen von Kurzsichtigkeit und Schwachheit, über das Resultat unseres Wirkens ungehalten zu werden. Eben dadurch wird öfters die Saat verdorben. Gleichwie es bei kleinen Kindern zu gehen pflegt, die den Samen in den Grund legen, und hernach den Grund wegscharren um nachzusehen, ob es auch wachse, und es also durch ihre Ungeduld verderben.

Ein Botaniker berichtet, daß ein einziges Samenkorn von Mais 2000 Samenkörner getragen habe; in der Samenkrone zählte er nicht weniger als 4000, in der Samenkapsel einer Mohnstaude 32,000 und in einer Tabaksstaude 36,000 Samenkörnlein. Plinius erzählt, daß ein römischer Gouverneur in Afrika dem Kaiser Augustus 340 Kornstengel übersandte, welche alle einem Samenkorn entsprossen waren und 340 Aehren hatten, worin wenigstens 60,000 Samenkörner enthalten waren — alle von einem Körnlein. In neuerer Zeit hat man von dem berühmten Smyrnakorn von einem Körnchen 12,870 Samenkörner erhalten. Die Vermehrung der Samenkörner ist so stark, daß man in acht Jahren von einem Samenkorn eine Ernte erzielen könnte, welche die ganze Menschheit anderthalb Jahre mit Brod versorgen würde. (Gaussen.)

Der Palast im Himmel. Vom St. Thomas, dem Apostel Indiens, wird folgende Legende erzählt. Condofernes, der König von Indien, gab dem Thomas eine große Summe Geldes, um sich damit einen Palast zu bauen. Der Apostel jedoch gab alles den Armen und der Kirche. Als Condofernes nach einer langen Abwesenheit zurückkehrte und solches vernahm, gerieth er in solchen Zorn, daß er den St. Thomas ergreifen und in's Gefängniß werfen ließ. Unterdessen starb des Königs Bruder, erschien aber seinem Bruder nach vier Tagen im Traum und erzählte ihm, daß er im Paradiese gewesen sei und St. Tho-

mas dort einen Palast gebaut habe, wie er noch keinen gesehen. Darauf sprang der König in Eile nach dem Gefängnisses und setzte St. Thomas wieder in Freiheit.

Die Lehre aus dieser Legende ist die, daß Alles, was wir hier säen, für die Ernte in der Ewigkeit wächst und reift, und daß wir unser Leben alsdann am besten benützen, wenn wir in Gottes Dienst und zu seiner Ehre etwas Tüchtiges leisten, und für Dinge wirken, die ewig währen.

Frühe Saat. An einem schönen Frühlingsmorgen pflanzte ein kleiner Knabe ein Samenkörnlein an einem Abhang. Das Samenkörnlein keimte wuchs und blühte und eine ganze Anzahl süßer, blauer Veilchen erfüllte die Luft mit ihrem Wohlgeruch, ohne daß der Knabe etwas sah. Auch setzten die Veilchen Samen an, welcher reifte, auf die Erde fiel und woraus im nächsten Frühjahr neue Veilchen aufblühten; und so ging es Jahre lang fort. Der Knabe, welcher in einem fremden Lande zum Manne herangewachsen war, verlangte darnach, die Scenen seiner Kindheit wiederzusehen. Als er jenen Abhang besuchte und ihn ganz mit wohlriechenden Veilchen überdeckt fand, fiel ihm ein, wie er vor Jahren dort ein einzig Samenkörnlein gepflanzt hatte. „Ist es möglich," rief er aus, „daß alle diese Veilchen einem einzigen Samenkörnlein entsprossen sind?" Lerne hieraus, wie wichtig es ist, in früher Jugend im Kleinen Gutes zu thun.

Saat und Ernte. Man erzählt eine Geschichte von einem Franzosen, welcher Missouri-Indianer überredete, Pelze für Schießpulver zu vertauschen, indem er ihnen weiß machte, daß sie von der Saat eine gute Ernte haben würden. Die Indianer gingen auf den Handel ein, wählten ein Feld aus, bereiteten es mit Sorgfalt, säeten das Pulver und stellten eine Wache dazu. Als nichts aufging, merkten sie, daß sie betrogen worden waren. Einige Zeit darauf wurden sie von dem Partner des Betrügers besucht, welcher eine große Menge Waaren bei sich hatte, um mit ihnen zu handeln. Jeder der Indianer nahm von den Waaren, was ihm beliebte, bis alle fort waren. Der Handelsmann wandte sich darauf an den Häuptling und forderte Bezahlung für seine Waaren. Der Häuptling versicherte ihm, daß ihm volle Gerechtigkeit geschehen solle, sobald sie die Ernte von dem gesäeten Schießpulver eingeheimst hätten. Das war ein armseliger Trost für seinen Verlust, aber eine gerechte Wiedervergeltung für den Betrug seines Partners.

Wie die Saat so die Ernte. Eines Tages sagte Lukman's Meister, ein orientalischer Fabulist, zu ihm: „Gehe auf das bestellte Feld und besäe es mit Gerste." Lukman säete statt dessen Hafer. Zur Erntezeit ging sein Meister auf das Feld und als er den grünen Hafer keimen sah, fragte er ihn: „Habe ich dich nicht geheißen, Gerste auf das Feld zu säen? Warum hast du denn Hafer gesäet?" Er antwortete: „Ich habe den Hafer gesäet in der Hoffnung, daß Gerste davon wachsen würde." Sein

Meister schalt ihn darüber. „Was für eine thörichte Idee? Hast du je gehört, daß so etwas geschehen?" Lukman erwiderte: „Du selber säest ja beständig vor meinen Augen in der Welt die Saat des Bösen und hoffst doch, am Auferstehungstage die Frucht des Guten zu ernten. Daher dachte ich, vielleicht könnten wir auch Gerste ernten von dem gesäeten Hafer." Der Meister war von der Wahrheit und Weisheit der Antwort Lukman's so getroffen, daß er ihm die Freiheit schenkte.

Sanftmuth.

„Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen." Matth. 5,5.

Aphorismen. Sanftmuth ist im engeren Sinne das Gegentheil des Zornes, der schnell zu reden ist und langsam zu hören, Jak. 1, 19; und steht somit im innersten Bund mit der Geduld, womit Christen nicht bloß sich unter einander verbergen sollen, Eph. 4, 2, sondern womit sie auch das Böse und die Bösen sollen tragen können, darum ist aber Sanftmuth nicht dasselbe, was Geduld, sondern während das letztere das Tragen des Bösen ist, wie es sich als thätige Uebung offenbar zeigt, ist Sanftmuth der inwendige Gesinnungsgrund, nämlich, die Willigkeit zu leiden und zu vergeben, und der Friedenshauch aus Gott, den diese Willigkeit über das ganze auswendig sich darstellende Dulden verbreitet, 1 Pet. 3, 4. (Zeller.)

Die hebräischen Worte, welche leidend und sanftmüthig bedeuten, haben dieselbe Sprachwurzel und sind einander so ähnlich, daß in der Septuaginta zuweilen das eine an Stelle des andern steht, wie z. B. Ps. 37, 12. (Trapp.)

Wer seine eigene Unwürdigkeit so recht fühlt in Gottes Gegenwart, der wird dadurch auch sanftmüthig wie ein Lamm werden; und hat Gott ihm seine zehntausend Talente vergeben, so wird er es auch für ein Geringes ansehen, seinem Bruder hundert Pfennige zu erlassen. (Trapp.)

Niemand verliert durch Sanftmuth und Nachgiebigkeit etwas. Abraham giebt sein Recht der Wahl auf; Lot nimmt es in Anspruch. Und siehe, Lot ist verflucht in dem, das ihm übrig gelassen wird. Ins Himmelreich dringet Jedermann mit Gewalt hinein, die Sanftmüthigen aber nur werden das Erdreich besitzen. (Trapp.)

Sanftmuth ist unvollkommen, wenn sie ebensowohl activ als passiv ist — wenn sie uns nicht ebensowohl geschickt macht, unsere eignen Leidenschaften und Empfindlichkeit zu unterdrücken, als die anderer zu tragen.

Im großen Kampf des Lebens giebt es Leute, welche sich von dem Theil des Feldes, wo es am heißesten hergeht, zurückziehen. Solche meinen gar oft, daß dies ein Beweis für ihre Sanftmuth sei, während es nur ein Beweis dafür sein mag, daß sie Feiglinge sind; denn es giebt eine falsche Sanftmuth, welche darin besteht, daß man sich treiben läßt, weil es einem am Muthe fehlt, selbst Treiber zu sein.

Der besänftigende Gesang der Sanftmüthigen, die das Erdreich besitzen werden, stillt schon jetzt oft den Lärm der stolzen Menge, deren Herrlichkeit sie einst besitzen werden, wie das Saitenspiel Davids den bösen Geist des Königs Saul beruhigte, dessen Thron zu ererben er bestimmt war.

Es giebt eine moralische Größe, der eine Sprache wohl ansteht, welche auf andern Lippen verdammungswürdig wäre. Was in uns Selbstüberhebung wäre, war in Christus einfach Selbstbewußtsein. Wir können unmöglich einen Mitmenschen mit Wohlgefallen über seine eigene Sanftmuth

und Demuth reden hören, denn das würde in allen Fällen den Anschein haben, als wenn ihm gerade diejenigen Tugenden fehlten, deren Besitz er sich rühmt; auf der andern Seite gibt es aber im ganzen Evangelium keine tröstlicheren Worte als die: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.“

Biblische Bilder und Beispiele. Bemerkenswerth ist, daß manche der im späteren Leben sehr sanftmüthigen Gottesmänner erst von Gott diese große Tugend geschenkt erhielten, während sie von Natur aus rechte Heißsporne waren, z. B. Moses und Johannes. Außer diesen und dem Herrn Jesu, diesem großen Vorbild der Sanftmuth, Matth. 11, 29; 2 Cor. 10, 1; Jes. 53, 7 rc., sind Beispiele der Sanftmuth: Joseph, David, Samuel und andere.

Wind und Sonne haben einmal eine Wette angestellt, wer unter ihnen am stärksten sei, und sind mit einander eins geworden, wer am ersten einem Wandersmann den Mantel abziehen könnte, der solle die Wette gewonnen haben. Drauf hebt der Wind an, aus vollen Backen zu blasen, und versucht alle seine Kräfte. Je stärker er aber bläst, je mehr der Wandersmann seinen Mantel an sich zieht, all sein Toben ist vergeblich und der Wind gibt die Wette verspielt. Drauf kommt die Sonne an die Reihe und beginnt zu scheinen heiß und immer heißer, da macht der Wandersmann den Mantel zuerst locker, dann zieht er ihn aus und hängt ihn über die Schulter, zuletzt, da er eines grünen schattigen Baumes ansichtig wird, wirft er den Mantel gar hinweg und legt sich nieder in den Schatten. Da hatte die Sonne gewonnen mit dem leisen, heißen Scheinen, und der Wind mit dem Sausen und Brausen hatte verloren.

Die Sanftmüthigen haben keinen Grund, Diejenigen, welche die Erde mit ihren kostbaren Schleppen fegen, zu beneiden, ebensowenig als ein wirklicher König eifersüchtig auf den königlichen Helden ist, welcher eine Stunde lang auf der Theaterbühne einherstolzirt. Die Sanftmüthigen werden Könige und Fürsten sein, lange nachdem Diejenigen, welche diese Rollen hier auf Erden spielen, ihre irdischen Kronen niedergelegt haben.

Der Hollunderbaum hat das weichste Holz und kann mit Leichtigkeit gespalten, gesägt und geschnitten werden, und doch lehrt die Erfahrung, daß es im Wasser nicht fault. Der größere Theil der Stadt Venedig steht auf Hollunderstämmen, welche in den Seeboden getrieben wurden und das Fundament für massive Gebäude bildeten. Ebenso ist es mit sanftmüthigen Herzen. Es gibt kein besseres Fundament für wichtige Privat- oder öffentliche Unternehmungen als jene intelligente Bescheidenheit, die stets bereit ist nachzugeben, sofern dies sich mit einem guten Gewissen verträgt, welche aber, nichts desto weniger, inmitten einer Fluth von Widersprüchen, fest bleibt, so es nothwendig ist. Herr Jesus, du warst sanftmüthig und von Herzen demüthig, und auf deine Sanftmuth und Demuth wurde der Plan unsrer Erlösung gegründet und steht noch jetzt fest darauf. Wärest

du nicht sanftmüthig und demüthig gewesen, wie hätte ein einziger von uns errettet werden können? Gib mir ein sanftmüthiges und demüthiges Herz und laß es das Fundament all meines Verkehrs mit meinen Mitmenschen sein.

Ein sanftmüthiger Erzbischof. Bischof Burnet berichtet von Erzbischof Leighton, daß er während einer vieljährigen innigen Bekanntschaft ihn nie, auch nur einen Augenblick, in einer andern Gemüthsstimmung angetroffen habe, als er selber im Leben und Sterben zu besitzen wünsche.

Flavel. Dieser außerordentlich fromme Mann und bekannte Schriftsteller entging den Verfolgungen seiner Zeit nicht. Im Jahre 1685 wurde sein Bild durch die Straßen von Dartmouth getragen und vom Pöbel verhöhnt. Er besaß indessen eine solche Sanftmuth, daß er in demselben Augenblick, wo sein Bild öffentlich verbrannt wurde, für die Stadt betete; die Nachricht von dem Vorfall erreichte ihn, als er eben mit seinem Gebet zu Ende war. Darauf fiel er noch einmal auf seine Kniee und flehte mit großer Inbrunst: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“

Matthew Henry war allgemein bekannt wegen seines sanftmüthigen christlichen Geistes. Eine seiner Lieblings-Redensarten war: „Wie lieblich ist es doch, wenn das Vögelein in unserer eignen Brust süße Lieder singt.“

Was ist Sanftmuth? Ein Missionär in Jamaika fragte bei einem Schulexamen einen Negerknaben Bezug nehmend auf den Bibelvers: „Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.“ „Wer sind denn die Sanftmüthigen?“ Der Knabe antwortete: „Diejenigen, welche eine sanfte Antwort auf eine grobe Frage geben.“

Wie kann man sanftmüthig werden? Eine sehr zum Zorn geneigte Frau gab ihr Herz dem Heiland. Ihr Gatte wurde über ihren treuen Gebrauch der Gnadenmittel höchst aufgebracht. Bei ihrer Rückkehr aus einer Versammlung schlug er sie mit einem Schlage zu Boden. Sie stand wieder auf und hielt ihm den andern Backen auch dar und sagte: „Um Christi willen kann ich alles ertragen.“ Ihr Gatte merkte sofort die mächtige Veränderung, welche mit ihr vorgegangen war. Er gab ihr nicht nur Erlaubniß fortan alle Versammlungen zu besuchen, sondern bald darauf ging er auch mit ihr.

Die Macht der Sanftmuth. Sir Walter Raleigh, ein Mann von großer Tapferkeit und Ehrenhaftigkeit, wurde einst von einem jungen Heißsporn beleidigt und gefordert, und da er sich weigerte sich mit ihm zu duelliren, spie der junge Mann ihm öffentlich ins Angesicht. Der Ritter zog sein Taschentuch heraus und antwortete: „Junger Mensch, könnte ich dein Blut ebenso leicht von meinem Gewissen abwischen als den Speichel von meinem Gesicht, so würde ich dich in diesem Augenblick tödten.“ Der junge Mann wurde so von dem Gefühl seiner unwürdigen Handlungsweise, durch diese sanftmüthigen Worte

überwältigt, daß er dem Ritter zu Füßen fiel und um Vergebung bat.

Perikles in Athen wurde eines Abends von einem groben Menschen bis an seine Hausthür verfolgt und mit allerlei Schimpfreden gelästert. Als er in seine Wohnung trat, wandte er sich ganz ruhig um und befahl seinem Bedienten, dem Menschen nach Hause zu leuchten. Auf wen fiel nun der Schimpf?

Isaak Newton und sein Hund. Es wird gesagt, daß das Temperament von Sir Isaak Newton so gleichmäßig war, daß er sich durch keinen Umstand aus der Fassung bringen ließ, wovon das Folgende ein Beweis ist: Sir Isaak hatte einen Lieblingshund, welchen er Diamant hieß. Eines Abends wurde Newton aus seiner Studirstube in ein Nebenzimmer gerufen und der Hund blieb allein zurück. Als Newton sein Studirzimmer wieder betrat, sah er zu seinem Schrecken, daß der Hund eine brennende Kerze umgeworfen hatte, und dadurch die dabeiliegenden Papiere, die beinahe fertige mühevolle Arbeit vieler Jahre, fast zu Asche verbrannt waren. Wegen des vorangeschrittenen Alters Sir Isaaks war dieser Verlust unersetzlich; aber anstatt den Hund leidenschaftlich zu strafen, sagte er ruhig: „O Diamant, Diamant, du begreifst nicht, welchen Schaden du nun angerichtet hast.“

Schlaf — Schlafsucht.

„Wer in der Erndte schläft, wird zu Schanden.“ Spr. 10, 5. „Lasset uns nicht schlafen wie die andern, sondern lasset uns wachen und nüchtern sein.“ 1 Thess. 5, 6.

Aphorismen. Wer durch Arbeit, Ausschweifungen, Kummer, oder aus irgend einem anderen Grunde seinen regelmäßigen Schlaf versäumt oder vermindert, verkürzt sich das Leben. Ein Mensch mag solche Unregelmäßigkeit eine Zeit lang ertragen können; die Natur ist aber ein guter Rechenmeister und hält genaue Rechnung und Niemand kann ihrer Abrechnung entgehen. Ich habe verarmte Eisenbahnen gekannt, die nicht im Stande waren ihr Geleise in Ordnung zu halten oder eine ihrer Lokomotiven auch nur für kurze Zeit zu entbehren, damit dieselbe gründlich reparirt würde; mit jedem Jahr wurden Geleise und die ganze Ausrüstung schadhafter; dann kam ein großer Krach, und die ganze Bahn war nichts mehr als ein Haufen unbrauchbarer Trümmer. So geht es auch mit vielen Menschen.

Der Schlaf ist des Todes jüngerer Bruder und hat eine so große Aehnlichkeit mit ihm, daß ich es nie wage mich ihm ohne Gebet anzuvertrauen. (Sir T. Brown.)

Wachen verzehrt, Schlaf ersetzt; wachen zerstört, Schlaf reparirt; wachen ist Tod, Schlaf ist Leben. Derjenige, welcher wenig schläft, wird auch nur wenig gestärkt; schläft er schlecht, so fühlt er auch schlecht; verbraucht er während des Tages weniger Lebenskräfte, als er während der Nacht gewonnen hat, so wird er an Leben und Energie zunehmen; verbraucht er alles, was er gewinnt, so wird er eben die Stange halten; verbraucht er während des Tages mehr als er während der Nacht gewonnen hat, so wird er an Kräften abnehmen und hält der letztere Prozeß eine Zeit lang an, so muß er zu Grunde gehen. Wer ein guter Arbeiter sein will, muß wohl zusehen, daß er ein gu=

ter Schläfer ist. Das Menschenleben ist gleich einer Mühle, zuweilen ist Wasser im Ueberfluß da, so daß man sich keine Sorge darum zu machen braucht; viel häufiger indessen ist es nöthig, einen Damm zu bauen und mit dem Wasser sparsam umzugehen und Nachts die Schleusen zu schließen, damit es am Tage nicht an der nöthigen Triebkraft gebreche, um die Räder in guter Bewegung zu halten.

Die Ermahnung Jesu an die Christen ist: „Wachet!“ Des Teufels Rath ist: „Schlafet!“ Wem soll man folgen? Kann ein Christ oder eine Gemeinde wachend erhalten werden, so ist keine Gefahr, sie stehen auf ihrem Posten, sie sehen den Feind und werden nicht gefällt. Gelingt es aber dem Teufel sie einzuschläfern, so hat er den größten Sieg über sie errungen.

Der Wächter. Als Alexander der Große gefragt wurde, wie er inmitten vieler Gefahren so gesund und sicher schlafen könne, antwortete er: „Parmenio wacht!“ Ueber uns alle aber wacht, wenn wir schlafen, Er, der nimmer schläft noch schlummert.

Ein Kirchenschläfer. In einem Städtchen, nicht weit von Boston, schlief in einer Kirche ein Diakon während der Predigt ein. Der Prediger hatte eben die Frage an seine Zuhörer gerichtet: „Was ist der Werth aller irdischen Genüsse?“ als der gute Diakon, der einen kleinen Kaufladen hielt, aus dem Schlafe erwachend, und in der Meinung, daß er einen seiner Kunden bediene, ausrief: „Sieben und einen halben Cent per Dutzend.“

Walten der Vorsehung im Schlaf. Ein Farmer, welcher an der Atlantic und Great Western Eisenbahn wohnte, träumte eines Nachts, daß ein Damm in der Nähe weggewaschen und ein Passagierzug in die Oeffnung hineingerannt und verunglückt sei. Früh am nächsten Morgen ging er nach der betreffenden Stelle, fand aber alles in Ordnung. In der nächsten Nacht hatte er denselben Traum, wurde aber durch denselben so sehr in seinem Schlaf beunruhigt, daß er aufstand, eine Laterne nahm und ging, um nach dem Damm zu sehen. Der Damm war weggewaschen und der Farmer hatte gerade noch Zeit, einem herankommenden Passagierzug das Zeichen zum Halten zu geben. Wäre es nicht um diesen schlaflosen Mann gewesen, so hätten Viele einen grauenhaften Tod gefunden. So warnen auch wachsame Christen die sicheren Sünder vor der herannahenden Gefahr.

Schmeichler und Schmeichelei.

„Wir sind nie mit Schmeichelworten umgegangen, wie ihr wisset.“ 1 Thess. 2, 5.

Aphorismen. Honig im Munde, Galle im Herzen. — Loben ist nicht lieben. — Uebermäßig Lob ist Honig voller Gift. — Gerade durch ist der beste Weg. — Wer Allen dienen will, macht sich Keinem verbindlich. (Sprüchwörter.)

Wie ein Spiegel wiedergiebt, was man ihm vorhält, so ahmt ein Schmeichler deine Stimme und Bewegungen nach. Lachst du, er wird dasselbe thun; bist du vergnügt, er auch; weinst du, so vergießt er dir zu lieb Thränen; afterredest du über einen andern, so thut er es dir darin noch zuvor. Der Schmeichler kennt die Schwachheiten

und Neigungen aller seiner Bekannten durch und durch; nichts ist ihm zu gering, als daß er es nicht beachte, damit er Alle betrüge. Er lobt dich ins Angesicht und schmäht dich hinter deinem Rücken; denn der Schmeichler ist doppelzüngig. (Cawdray.)

Wer den Schmeichler für einen Freund nimmt, ist verloren, wenn er einen Freund braucht. Die Schmeichler sind wie die Schwalben, die nur so lange bleiben, als schön Wetter ist, aber entfliehen, wenn der Wind anhebt kalt zu gehen, wie die Fliegen, die nur so lang bleiben, als sie zu fressen finden, wie die Blutegel, welche abfallen, sobald sie sich vollgesoffen haben.

Die Münze, welche den weitverbreitetsten Umlauf unter den Menschen hat, ist Schmeichelei, und der einzige Vortheil, welchen wir daraus ziehen können, ist der, daß wir lernen mögen, was wir sein sollten.

Whitefield pflegte zu sagen, wenn man ihm schmeichelte: „Sieh dich mit dem Feuer vor, ich habe Schießpulver bei mir."

Unverdientes Lob ist für den selbstgefälligen Thoren stets verderblich. Schmeichelei ist unter allen Umständen gefährlicher als Tadel. Diejenigen, welche gierig nach eiteln Complimenten haschen, trinken aus einem Giftbecher, welcher zuerst bis zum Wahnsinn berauscht und dann zerstört.

Antwort auf eine Schmeichelei. Als der französische Gesandte Lord Bacon in seiner letzten Krankheit besuchte, fand er ihn im Bett mit zugezogenen Vorhängen. Er redete ihn mit dem folgenden Compliment an: „Mein Lord, Sie sind wie die Engel, über die wir so viel lesen und hören, aber nicht das Vergnügen haben, sie zu sehen." Die Antwort war eines Philosophen und eines Christen würdig: „Vergleicht die Höflichkeit Anderer mich auch mit einem Engel, so belehren mich meine Gebrechen, daß ich ein sterblicher Mensch bin."

Schmeichelei und Grobheit. Ein Chamäleon traf einst mit einem Stachelschwein zusammen und beklagte sich, daß es sich große Mühe gegeben habe, Jedermann zum Freunde zu machen, daß es aber sonderbarer Weise so vollständig Fiasko darin gemacht, daß es nicht sicher sei, ob es auch nur einen einzigen Freund in der Welt habe. „Und auf welche Weise," fragte das Stachelschwein, „hast du denn versucht, Freunde zu machen?" „Durch Schmeichelei," antwortete das Chamäleon. „Ich habe mich allen angepaßt, denen ich begegnete; ich habe den Thorheiten und Schwachheiten Aller Vorschub geleistet. Damit die Leute glauben sollten, ich habe sie gern, machte ich alle ihre Manieren nach, als ob ich sie für Modelle der Vollkommenheit halte. Ich bin darin so weit gegangen, daß es mir zur Gewohnheit geworden, und jetzt nimmt meine Haut stets die Farbe und Schattirung des Gegenstandes an, welcher mir zufällig am nächsten ist. Doch all dies ist umsonst gewesen; denn Jedermann nennt mich einen Achselträger, einen Wetterhahn, und man hält mich in der ganzen Welt für selbstsüchtig, heuchlerisch und gemein." „Und ohne Zweifel geschieht dir recht und du verdienst all dies reichlich," meinte das Stachelschwein. „Ich habe einen ganz entgegengesetzten Weg eingeschlagen; aber ich muß gestehen, ich habe so wenige Freunde als du. Ich handelte nach der Regel, jede Beleidigung wiederzu-

vergelten und jede Beeinträchtigung meiner Würde zu ahnden. Ich erlaubte Niemand, mir nahe zu kommen, ohne ihn meine scharfen Stacheln fühlen zu lassen. Ich war entschlossen, vor allen Dingen und bei allen Gelegenheiten Nummer Eins zur Geltung zu bringen; aber der Erfolg meiner Handlungsweise ist der gewesen, daß, während ich meine Rechte gewahrt, ich mir nichts als Feinde gemacht habe. Man nennt mich nur den alten Rührmichnichtan; und bin ich auch nicht ganz so verachtet wie du, Freund Chamäleon, so bin ich doch desto mehr verhaßt."

Folgen der Schmeichelei. Als Alexander der Große durch einen Pfeil eine Wunde erhalten, die nicht heilen wollte, sagte er zu den Parasiten, welche ihn umflatterten: „Ihr sagt, ich sei Jupiters Sohn, diese Wunde aber beweist, daß ich nur ein schwacher Mensch bin."

Ein Schmeichler verwiesen. Ein speichelleckerischer Priester sagte einst zu Constantin dem Großen, er verdiene seiner Tugenden wegen hier in einem Weltreich und einst in Ewigkeit mit dem Sohn Gottes zu herrschen. Der Kaiser rief mit Entrüstung aus: „Pfui, pfui! Schande und Schmach! Laß mich nie wieder so unschickliche Rede hören; sondern flehe vielmehr meinen allmächtigen Schöpfer an, daß ich möge würdig erfunden werden, in diesem wie im zukünftigen Leben sein Diener zu sein."

Schöpfer, Schöpfung, Natur.

„Am Anfange schuf Gott Himmel und Erde." 1 Mos. 1, 1,

Aphorismen. Doktor Luther saget einmal, daß Himmel und Erden, auch aller Könige und Kaiser Schlösser nicht vermöchten, daß Gott ihm eine Wohnung daraus machete, aber im Menschen, der sein Wort hält, da wolle er wohnen; wiewohl Esaias, Kap. 66, 1, nennet den Himmel seinen Stuhl, und die Erde seinen Fußschemel, aber nicht seine Wohnung. Wenn man nun lange suchet, wo Gott sei, so findet man ihn in denen, so Christi Wort hören, wie denn der Herr Christus saget, Joh. 14, 23: „Wer mich liebet, der hält mein Wort, und wir werden Wohnung bei ihm machen."

Unser Herr Gott hat den jüngsten Tag nicht allein in die Bücher, sondern auch in die Bäume hineingeschrieben, auf daß, so oft wir sehen die Bäume in dem Lenze ausschlagen, wir stets gedenken an dieses Gleichniß und an den Tag des Herrn. (Luther.)

Wir haben noch immerdar mit Gott also zu schaffen, daß er uns verdeckt und verborgen ist, und ist nicht möglich, daß wir in diesem Leben von Angesicht zu Angesicht blos mit ihm handeln können; sondern wir sehen ihn, wie St. Paulus sagt 1 Kor. 13, 12: „gleich als in einem Spiegel und dunkeln Wort, hernach aber werden wir ihn von Angesicht zu Angesicht sehen."

Und zwar alle Kreaturen sind jetzt nichts anders denn eitel Larven, darunter sich Gott verbirget und dadurch mit uns handelt. Aber da darf man wohl, daß man weise sei, und unsern Herrn Gott von solchen Larven scheiden und recht kennen lerne: welche Weisheit die Welt nicht hat; drum kann sie auch unsern Herrn Gott von solchen Larven nicht scheiden noch eigentlich und recht erkennen. Denn obgleich ein geiziger Mensch, der dem Abgott Bauch dienet, höret, „daß der Mensch nicht allein vom Brod lebe, sondern von einem jeden Wort,

das durch den Mund Gottes gehet," 5 Mos. 8, 3, frisset er doch sein Brod dahin, und wird unseres Herrn Gottes nimmer gewahr. Denn er siehet nur auf die Larve des Brodes, darunter Gott verborgen ist und handelt; solche Larven achtet er groß und betet sie an. Dergleichen thut er auch mit Gold und andern Kreaturen; so lange er sie hat, trotzet und pochet er darauf, wenn sie aber hinweg sind, so verzweifelt er; ehret derhalben und betet an, nicht den Schöpfer, sondern die Kreatur, nicht Gott, sondern den Bauch an Gottes Statt. (Luther.)

Wir Narren können mit unserer Vernunft nicht begreifen, wissen, noch verstehen, wie es zugehe, und woher es komme, daß wir mit dem Munde reden, und woher die Worte kommen, und daß eines einigen Menschen Wort und Stimme in so viel tausend Ohren erschallet; desgleichen wie unsere Augen sehen, und wie das Brod, die Speise und Trank im Magen verdauet und in Blut verwandelt werden. Und wir wollen doch außer und über uns steigen und spekuliren von der hohen Majestät Gottes, da wir sonst nicht wissen können, was bei und in uns täglich geschieht. Darum soll man in göttlichen und geistigen Sachen nur glauben und hören, was Gottes Wort saget. — Die Vernunft kann weder verstehen noch fassen, wie es zugehet, daß aus einem Kern ein großer Baum wächst, aus einem Weizenkörnlein, so in der Erde verfaulet, und zunicht wird, zwanzig, dreißig Körnlein kommen. Darum ist die Welt voll Gottes Wunderwerken, so ohne Unterlaß geschehen. Weil ihrer aber so viel und unzählig sind, dazu ganz und gar gemein, spricht St. Augustin, achtet man ihrer nicht, ja man gedenkt nicht daran. Christus hat einst mit fünf Broden fünftausend Mann, Weib und Kinder ausgenommen, gespeiset, und da sie Alle satt waren, sind zwölf Körbe überblieben und aufgehoben. Wenn jetzt ein solch Wunderwerk geschähe, würde sich alle Welt verwundern; wie auch jene thaten und sprachen, Joh. 6, 14: „Dieser ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll." Daß aber Gott täglich ohn' Unterlaß große Wunderwerk thut, sehen und achten fleischliche Herzen nicht, ja gedenken nicht daran, will geschweigen, daß sie sich darüber verwundern und ihm dafür danken sollten. Gott der Herr giebt Wasser aus dem Felsen, aus dem Sande Brod, Wein, Bier, Butter, Käse, aus der Erde allerlei Gewächse und Früchte, Gold, Silber, Erz 2c. Weil er aber dieses Alles ohn' Aufhören überflüssig giebt, hält's Niemand für ein Wunderwerk. (Luther.)

Wenn Jemand ein herrliches Kunstwerk bewundert, so wendet er sich alsobald davon ab und erkundigt sich mit allem Fleiß nach dem Künstler, damit er ihm sein wohlverdientes Lob darbringe. In gleicher Weise ist es auch die Pflicht der Christen, wenn sie sehen, wie Gott in allen seinen Kreaturen seine unaussprechliche Weisheit, Güte und Macht offenbart, sich alsobald von der Kreatur abzuwenden und den Schöpfer zu preisen und zu verherrlichen. (Cawdray.)

Betrachte die allergewöhnlichste Pflanze — den Grashalm, der am Wege wächst, das Seegras, das sich an die meerbespülten Felsen klammert, oder das Farrenkraut, das in der Waldschlucht steht — und du wirst in ihren einzelnen Theilen die wundervollste Symmetrie und Uebereinstimmung eines Theiles mit dem andern wahrnehmen. Auf Wiesen, Feldern, Wäldern, in Blatt, Zweig, Stamm, Blüthe und Frucht, in Farbe und Schattirung werden wir dieselbe Ordnung bemerken. Die Pflanzen haben ihre Perioden des Wachsthums, Blühens, Reifens. Das Leben der Thiere hat seine Perioden. Das irdische Dasein des Menschen besteht aus Kindheit, Jugend, Mannheit und Greisenalter. Ebbe und Fluth, die Meeresströmungen, in vielen Ländern Wind und Regen sind periodisch. Die Umwälzungen der Erdoberfläche werden in genealogische Perioden eingetheilt. Das Jahr hat seine Perioden, die Jahreszeiten und Tag und Nacht. Die Bewegung aller Weltkörper im unermeßlichen Raum des Weltalls hat ihre Perioden. (McCosh.)

So unvernünftig es für den Thon wäre, über die Form bestimmen zu wollen, in welcher er dienstbar sein soll, so unvernünftig ist es auch für einen Menschen, mit seinem Schöpfer rechten zu wollen, zu welchem Endzweck er geschaffen wurde, ob zu Ehren oder Unehren.

Die Natur hat keine Antwort auf die Frage: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?" Gehe damit in alle ihre Reiche, klopfe an jede Thür, eine Antwort wirst du nicht erhalten. Natur, Philosophie und Wissenschaft sind alle stumm, wenn ihnen die große Frage vorgelegt wird: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?" Betreffs des Zustandes der Seele nach dem Tode kann uns die Natur auch keine Gewißheit geben. Und die Hoffnung auf die Auferstehung des Leibes, nachdem er tausende von Jahren im Staube geschlummert — seine Auferstehung in Schönheit, Unsterblichkeit und Verklärung — dies ist eine Lehre, welche so ganz allein der Offenbarung eigen ist, daß keiner der Weisen des Alterthums auch nur eine Ahnung davon hatte. (Dr. Beaumont.)

Die Weisheit des Schöpfungsplanes. Ein Ungläubiger, der jeden Gedanken an die Gottheit aufgegeben hatte, wurde während einer Reise in Australien auf merkwürdige Weise von der Existenz Gottes überzeugt. Als er an einem unerträglich heißen und drückenden Tage so lange reiste, bis seine Kräfte gänzlich erschöpft waren, legte er sich im Schatten eines Baumes nieder, um die Kühle des Abends abzuwarten. Nicht weit von ihm stand eine niedrige Pflanze, deren Stengel sich mehrmals auf eigenthümliche Weise bewegte und dabei ein Geräusch von sich gab, ähnlich dem Ticken einer Wanduhr. Neugierig sah er sich die Pflanze näher an und fand, daß dieselbe nur aus einem Stengel nebst am Ende stehenden Blättern bestand und daß durch eine eigenthümliche mechanische Vorrichtung an den Samenkapseln die reifen Samenkörner etwa zwei Fuß weit geworfen wurden. Der Stengel war so steif und kurz, und die Pflanze so von dem Gras geschützt, daß der Wind den Samen nie hätte zerstreuen können, auch standen die Blätter in einer solchen Richtung, daß die Samenkörnlein, wenn sie nicht über diese hinaus geworfen wurden, immer wieder in die eine in der Mitte sitzende Samenkapsel zurückfallen mußten. Alle diese Schwierigkeiten wurden durch die besondere, vorhin schon erwähnte, mechanische Vorrichtung mit Leichtigkeit überwunden. Die Weisheit, welche aus diesem so unbedeutenden Theil der Schöpfung hervorleuchtete, machte einen solchen Eindruck auf den Beschauer, daß er dem Schöpfer die Ehre gab.

Die Ordnung der Natur. Ein Prediger fragte einst einen alten Mann, was er für Gründe habe, an das Dasein eines Gottes zu glauben. „Herr," erwiderte er, „ich bin nun beinahe sechzig Jahre auf der Erde. Jeden Tag, seitdem ich das Licht der Welt erblickte, habe ich die Sonne im Osten aufgehen und im Westen untergehen sehen. Der Polarstern steht heute noch, wo ich ihn zum ersten Mal in meinem Leben gesehen habe. Das Siebengestirn und der große und kleine Bär gehen immer dieselbe Straße und weder zur Rechten noch zur Linken. Mit Menschenwerk geht es nicht also.

Der Mensch macht Uhren, sie gehen wohl eine Zeit lang, dann aber kommen sie außer Ordnung und stehen still. Aber Sonne, Mond und Sterne verändern ihre Bahn immer. Und gewißlich — es gibt eine Macht, welche allen diesen Welten ihre Bahnen vorgezeichnet hat und sie auch darin erhält. — Diese Macht muß über all dem Räderwerk der Natur stehen, und diese Macht ist der lebendige, persönliche Gott.

Der Weltweise und der Kürbis. Ein Weltweiser hatte viel an der Natur und Einrichtung des Weltgebäudes auszusetzen. „Warum trägt nur dieser hohe, starke Eichbaum so kleine, und diese schlanke Kürbisranke so große Früchte?" sagte er, während er unter einem Eichbaum lag. „Hätte ich die Gesetze der Natur gemacht, so müßte es gerade umgekehrt sein." In seinen weltverbessernden Gedanken schlief er endlich ein. Plötzlich erwachte er und rieb sich die Nase, denn eine Eichel war von dem hohen Baume auf dieselbe gefallen. Da kam ihm doch endlich der vernünftige Gedanke: „Wäre das ein Kürbis statt einer Eichel gewesen, so wäre es deiner Nase und deinem Kopf schlecht ergangen."

Schule, Sonntagschule, Schüler, Unterricht.

„Lerne zuvor selbst, ehe du andere lehrest."

Aphorismen. „Nicht reden — sondern regieren," (Non est loquendum, sed gubernandum) sagt der alte Seneca. Dies ist ein Motto, das sich manche Sonntag-Schul-Superintendenten merken dürfen.

Bei den alten Römern existirte die hübsche Sitte, das Gesicht der neugebornen Kinder nach dem Himmel zu richten, womit angedeutet werden sollte, daß der neue Weltbürger sich um geistige und himmlische Freuden anderswo als auf der Erde umzusehen habe. Allerdings nur eine abergläubische heidnische Handlung, aber das Christenthum hat den Schleier gelüftet, es bringt uns die Verwirklichung dessen, was die Römer ahnten, und gibt uns für unsre Kinder die Gaben und Güter, nach welchen heidnische Mütter sich für ihre Kleinen sehnten. Der große und herrliche Zweck der Sonntagschule ist, die Angesichter der Kinder nach dem Himmel zu richten und ihre Seelen für die ewige Herrlichkeit vorzubereiten.

Spurgeon sagt: Ein Sonntagschullehrer hat ebensoviel Recht ein „Ehrwürden" vor seinen Namen zu setzen als ich; hält man dies nicht für schicklich, so ist er doch, wenn er seine Pflichten treu erfüllte, sicherlich ein „Hochwohlgeboren." Er predigt seiner Gemeinde und lehrt seine Klasse. Ich predige zu einer größeren Gemeinde, er zu einer kleineren; er thut indessen ganz dieselbe Arbeit, nur in einer begrenzteren Sphäre. Ich stimme völlig mit Herrn Carey überein, wenn er von seinem Sohn Felix, welcher das Missionswerk aufgegeben hatte, um Gesandter zu werden, sagt: „Felix ist zu einem Gesandten zusammengeschrumpft;" damit meinend, daß er als Missionär eine Person von Wichtigkeit und Bedeutung gewesen sei und nun ein verhältnißmäßig unbedeutendes Amt dafür eingetauscht habe.

Henry Ward Beecher bemerkte einst, daß je länger er lebe, desto mehr lege er jenen Predigten Werth bei, welche von einem Prediger einer einzelnen Seele gehalten werden, so daß die Predigt von Auge zu Auge, von Herz zu Herz geht und Niemand darüber

im Zweifel sein kann, wem die Ermahnungen gelten. Zu solchem Predigen gibt die Sonntagschule die beste Gelegenheit. Oder, wie Dr. Duryea es ausdrückt: Ein Kranker hat ein Recept nöthig, aber nicht eine Vorlesung über Medicin. Man muß seinen Puls fühlen, alle Symptome wohl erwägen und ihm dann dasjenige Heilmittel verabreichen, das seiner besondern Krankheit angemessen ist. Die Sonntagschule ist ein vortrefflicher Ort, um kranke Seelen auf diese Weise zu behandeln. Es ist deshalb durchaus verkehrt, einen Studenten der Medicin oder auch einen alten Professor auf den Katheder zu stellen und ihn eine Vorlesung halten zu lassen, während der Familienarzt jeden Augenblick der Zeit nöthig hat, um die Patienten in seiner Klasse zu examiniren und ihnen die nöthigen Heilmittel zu verabreichen.

Ein schwerfälliger Schüler. Dr. Adam Clark war in seiner Jugend ein äußerst schwerfälliger Schüler. Er war kaum im Stande das Alphabet zu lernen und wurde durch die Strenge seiner Lehrer gänzlich entmuthigt. Einst stellte sein Lehrer ihn einem Fremden als ein unverbesserlicher Dummkopf vor. Der Fremde legte seine Hand auf das Haupt des Schülers und meinte: „Aus diesem Knaben wird doch noch mit der Zeit ein guter Schüler werden.“ Nach diesem Vorgang netzte er oft seine Bücher mit seinen Thränen. Eines Tages, nachdem ihm sein Lehrer die größten Vorwürfe gemacht hatte, fühlte er, als wenn etwas in seinem Kopfe zerbreche. Seit jener Stunde war er im Stande alle seine Lectionen zur Zufriedenheit zu lernen und wurde der berühmte Bibelausleger.

Einfluß der Sonntagschulen. Ein Knabe lernte an einem Sonntage in der Sonntagschule den schönen Bibelspruch auswendig: „Mein Vater und meine Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf.“ In der nächsten Woche, während er in einer Kohlenmine arbeitete, brach das Wasser herein und schnitt ihm jeden Ausgang ab. Einige Tage später wurde die Leiche des Knaben gefunden und nahe bei hatte er in eine weiche Kohlenschichte jene Bibelworte eingegraben. Der Herr hatte ihn aufgenommen zu sich in die ewigen Hütten.

Entstehung der Sonntagschulen. Die Idee dazu, sagt Raikes, wurde zuerst durch eine Gruppe elender, zerlumpten kleiner Kinder angeregt, welche ich eines Tages auf der Straße sah, in dem Theil der Stadt, wo viele Leute, welche in den Stecknadel-Fabriken beschäftigt sind, wohnen. Ich erzählte einem Freunde, was ich gesehen hatte, und dieser erwiderte, daß wenn ich am Sonntag durch dieselbe Straße ginge, ich mich entsetzen würde über die Menge Kinder, welche den Tag des Herrn durch Lärm und Spektakel entheiligen, zum Verdruß aller ordentlichen Leute. In demselben Augenblick faßte ich den Entschluß, etwas zu thun, um diesem schreienden Uebelstande abzuhelfen. Nachdem ich vier Personen gefunden hatte, welche gewohnt waren, Kinder im Lesen zu unterrichten, machte ich den Vertrag mit denselben, daß ich für alle Kinder, welche ich ihnen Sonntags zum Unterricht sende, bezahlen würde. Die Kinder sollten bald nach zehn Uhr

Morgens kommen und der Unterricht bis zwölf Uhr dauern; sie sollten dann nach Hause gehen und um ein Uhr wieder kommen, und, nach dem Lesen einer Lection, sollten sie in die Kirche zum Gottesdienst geführt werden. Nach der Kirche sollten sie damit beschäftigt werden, den Katechismus zu lesen bis fünf Uhr und dann mit der Ermahnung entlassen werden, nach Hause zu gehen ohne Lärm zu machen, und unter keinen Umständen auf der Straße zu spielen. Dies waren ungefähr die Regeln, nach welcher die erste Sonntagschule organisirt wurde.

Was die Sonntagschule zu thun hat. Sechs Kinder wagten sich einst in ein Boot und wurden von der Strömung in die offene See hinausgetragen. Alle, die möglicher Weise konnten, machten sich in Booten auf, um sie zu suchen. Die größte Aufregung herrschte im ganzen Städtchen. Die ganze lange Nacht über trieben die Kinder auf der See umher. Am nächsten Tage wurden sie entdeckt und heim gebracht. Der Ruf: Gerettet, gerettet! tönte durch die ganze Stadt. Das Werk der Sonntagschule ist, nicht sechs, sondern Millionen von Kindern zu retten, die umhertreiben ihrem Verderben entgegen.

Frucht der Sonntagschule. Das Kind eines Trunkenboldes, das auf seinem Sterbebettlein lag, bat seinen Vater, ihm zweierlei zu versprechen: erstens, sich nicht mehr zu betrinken, was er auch versprach; zweitens, zu beten; letzteres, antwortete der Mann, wisse er nicht anzufangen, worauf das Kind seinem Vater erwiederte, es wolle ihn lehren, was es in der Sonntagschule gelernt habe. Er kniete am Bette seines sterbenden Mädchens nieder und sprach ihre Worte nach. Dabei wurde er so besorgt um seine Seele, daß er anfing aus eignem Herzen Gott um Vergebung anzuflehen, bis ihm geholfen wurde. Als er von seinen Knieen aufstand, lag sein Kind himmlisch lächelnd, aber regungslos da, sie hatte ihn verlassen, um sich mit den Engeln im Himmel zu freuen über einen Sünder, der Buße thut.

Ein exemplarischer Sonntagschullehrer. Präsident Harrison war mehrere Jahre Lehrer in einer sehr bescheidenen Sonntagschule, in einem Städtchen am Ufer des Ohio. Am Sonntag, ehe er seine Heimath verließ, um in Washington die Pflichten des Oberhaupts der Nation zu übernehmen, unterrichtete er seine Bibelklasse wie gewöhnlich. Und der letzte Rath, welchen er seinem Gärtner in Washington gab, welcher einen Hund halten wollte, um die Früchte im Garten vor den bösen Buben zu schützen, war: „Halte lieber einen Sonntagschullehrer, um auf die Buben acht zu haben."

Nathan, ein Prophet und Lehrer in Salem, saß in der Mitte seiner Schüler und Worte der Weisheit flossen von seinen ehrwürdigen Lippen. Gamaliel, einer der Schüler, fragte den geliebten Lehrer: „Meister, woher kommt es doch, daß wir deine Belehrungen so gerne annehmen, und es uns so große Freude gewährt, zu deinen Füßen zu sitzen und den Worten zu lauschen, die von deinen Lippen

fallen?" Der bescheidene Lehrer lächelte und erwiderte: „Ist nicht mein Name Nathan, d. h. der Gebende? Alle Menschen nehmen Belehrung gern an, wenn du sie nur auf die rechte Art zu geben weißt." „Wie giebst du uns denn deine Belehrungen?" fragte Hillel, ein anderer Schüler. Nathan antwortete: „Ich gebe euch goldene Nüsse in silbernen Schalen; ihr nehmt den Kern in der Schale von mir, doch findet ihr den Kern, sobald ihr die Schale zerbrecht."

Erfahrung. In Rom war einst ein berühmtes Gemälde ausgestellt. Es stellte einen kleinen Kahn mit einigen sich über die Seite des Bootes lehnenden Personen dar. Hunderte von Bewunderern zog das Bild an, und alle zollten dem Künstler unbedingtes Lob. Endlich kamen auch zwei wettergebräunte Matrosen und betrachteten dasselbe. Da blickte einer den andern mit einem bedeutungsvollen Augenzwinkern an und sagte: „Gerd, wer sah jemals die Leute sich so über die Seite des Kahnes lehnen, ohne daß derselbe nicht umgeschlagen wäre?" Die Bedeutung dieser Illustration braucht keine Erklärung. Wenn ich ein Schiff ausrüsten wollte, so würde mir ein erfahrener Seemann am besten Rath und Anweisung geben können. So ist es auch in der Sonntagschule. Die praktische Erfahrung muß die Grundlage zu allem geistlichen Unterricht bilden.

Was eine Illustration werth ist. Als sich der berühmte amerikanische Staatsmann Henry Clay einst auf seinem Heimwege von Washington, wo er dem Congreß beigewohnt hatte, befand, begegnete ihm ein alter Jäger, welcher ihn kannte, und fragte Clay, ob er in Washington für einen gewissen Vorschlag gestimmt habe, welches der Letztere bejahte. „Mr. Clay," sagte der Jäger, „ich habe für Ihre Erwählung als Congreßmitglied gearbeitet und gestimmt, aber seitdem Sie jenem Vorschlag Ihre Beistimmung gegeben haben, stimme ich in meinem Leben nicht mehr für Sie." Ruhig entgegnete ihm der Staatsmann: „Sie sind ein alter, erfahrener Jäger. Wenn nun Ihre bewährte Büchse Ihnen einmal bei einem Schusse versagt, werden Sie dieselbe dann alsbald wegwerfen?" Der alte Sohn Nimrods sah das Gewicht dieses Arguments sogleich ein und sagte: „Ich werde doch wieder für Sie stimmen, Mr. Clay."

Schutz Gottes.

„Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet, und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe." Ps. 91, 1. 2.

Dem frommen Felix von Nola hatten seine Feinde den Tod geschworen. Er machte sich eilends auf zur Flucht, aber kaum hatte er den Fuß aus der Stadt gesetzt, so waren auch die Feinde hinter ihm her. Da er sah, daß er bald von ihnen eingeholt werden würde, verkroch er sich in ein

altes Gemäuer, das hart neben der Landstraße eine Höhle bildete, doch mit geringer Hoffnung, daß die Feinde vorbeigehen würden, ohne die Höhle zu durchsuchen. Aber siehe, als er hineinkroch, saß schon eine kleine Spinne am Eingang, die Gott der Herr dahin bestellt hatte, daß sie seinen Knecht errette. Kaum war dieser darinnen, so machte sich die Spinne an's Werk, und als die Feinde herzu kamen, hatte sie schon ein Gewebe über den Eingang gesponnen. „Einer muß die Höhle durchsuchen!" befahl der Anführer, und einer der Verfolger stieg ab. Er hatte aber kaum einen Blick darauf geworfen, als er rief: „Hier ist er nicht, es ist alles mit Spinnweben zugesponnen." — „Immer vorwärts!" rief der Anführer, und die Verfolger jagten vorüber. Daher schreibt sich die Redensart: „Wen Gott schirmt, dem muß ein Spinnengewebe zur Mauer werden, von wem er aber die Hand abzieht, dem werden die Mauern zu Spinnengeweben."

Als die Stadt Magdeburg belagert wurde, hielt sich darinnen auf Doktor Erasmus Alberus und tröstete das geängstete evangelische Volk durch schöne Lieder von des Herrn Hülfe, welche er während der Belagerung verfaßte, mußte aber, wie andere in der Stadt, viel durch Hunger ausstehen. Auf Pfingsten ward er von einem guten Freunde mit Fischen beschenkt, weil er aber keinen Span Holz im Hause hatte, sprach er: „Wider den Hunger hat mir Gott diese Fische bescheert, möcht' er mir nur auch etwas Holz bescheeren, daß ich sie sieden könnte." Er hatte diese Worte noch auf der Zunge, da kracht' es über seinem Haupt, eine Stückkugel fuhr herein in sein Haus und zerschmetterte über ihm den Balken, daß rings die Späne um ihn herniederfielen. „Nun ist geholfen," sagte er lächelnd, las die Späne auf und bereitete sich seine Fische. — Wenn Gott uns helfen will, müssen unsere Feinde selbst die Mittel dazu geben.

Im Jahre 1833 wollte ein junger Mensch nach Amerika auswandern. Er hatte einem Schiffskapitän, dessen Schiff im Hafen lag, das Fahrgeld bereits bezahlt und wartete sehnlich auf die Stunde der Abfahrt. Endlich läßt ihm der Kapitän sagen: „Der Wind ist günstig, und heute Abend um fünf Uhr geht's in die hohe See!" Als es vier Uhr geschlagen, geht unser Auswanderer bereits auf den Hafen zu, denn er denkt: „Besser eine Stunde zu früh, als eine Viertelstunde zu spät, der Capitän versteht keinen Spaß." Wie er gerade durch die Allee geht, die zum Hafen führt und schon das Schiff vor Augen hat, auf dem die Segel gerichtet sind, und die Wimpel lustig im Winde flattern, sieht er neben seinem Weg in der Anlage ein vierblätteriges Kleeblatt stehen. „Sieh da!" spricht er, „das bedeutet Glück, das muß ich mir mitnehmen," macht einen Schritt aus dem Weg, bückt sich und bricht das vierblätterige Kleeblatt ab. Als er wieder auf den Weg zurückgekehrt, kommt mit großen Schritten der Soldat auf ihn zu, der nebenan vor dem Schilderhäuschen, Gewehr in Arm,

auf und ab geschlendert war und sagt: „Guter Freund, Ihr müßt mit auf die Wache!“ „Auf die Wache? Warum denn?“ „Nun,“ sagt der Soldat, „Ihr könnt doch Geschriebenes lesen, schaut nur hin, was dort auf der Tafel steht! — Fünf Thaler Strafe wer in der Anlage etwas abreißt.“ „Was geht mich die Tafel an, ich muß auf das Schiff!“ „Was geht mich das Schiff an,“ erwiderte der Soldat, „Ihr müßt mit auf die Wache. In einer Stunde kommt die Ablösung, dann führt man euch auf das Stadthaus und dort bezahlt Ihr eure fünf Thaler!“ „Lieber Freund, in einer halber Stunde geht das Schiff fort, auf dem ich bezahlt habe, haltet mich nicht auf, ich muß fort!“ „Geht mich nichts an,“ sagte der Soldat und faßte ihn am Kragen. „Nehmt Vernunft an, lieber Freund, das kann unmöglich die Meinung des Gesetzes sein, daß man wegen eines vierblätterigen Kleeblatts ein Schiff nach Amerika versäumen und sein Fahrgeld verlieren soll!“ „Geht mich nichts an,“ sagte der Soldat, „hier heißt's: Ordre parirt!“ Der junge Amerikaner gab gute und böse Worte, versprach und drohte, schimpfte und weinte. „Geht mich nichts an,“ antwortete der unerbittliche Soldat, und fort mußte er auf die Wache. Bis er dort die Ablösung erwartet und auf dem Stadthause seine fünf Thaler bezahlt und schweißtriefend wieder zurück an den Hafen kam, war das Schiff auf und davon, und er fing an, sein Mißgeschick, den Soldaten, das Kleeblatt, den Magistrat und die ganze Stadt zu verwünschen. Da nicht sogleich ein anderes Schiff abging, mußte er noch einige Zeit sich in der Stadt aufhalten, da fällt ihm eines Tages im Gasthaus die Zeitung mit den Schiffsberichten aus Cuxhaven in die Hände. Sie berichtet von einem großen Sturm, viele Fahrzeuge waren im Angesicht der Küste gestrandet, er liest die Namen der Schiffe und erschrickt — da steht der Name des Schiffes, mit dem er hatte abfahren wollen, und nebenbei: „Mit der Mannschaft gesunken.“ Das legt er schweigend das Blatt weg, faltet die Hände und spricht beschämt ein Dankgebet zu seinem Gott.

Eine alte Dame, welche eine längere Reise per Eisenbahn unternommen hatte, betete während der ganzen Dauer derselben, daß Gott sie vor aller Gefahr behüten möge. Als sie am Bestimmungsorte angelangt und nur noch wenige Schritte von ihrem eigenen Hause entfernt war, glaubte sie, sie könne sich nun wohl selber in Acht nehmen; sie hörte auf zu beten, that einen Fall und erlitt Verletzungen, welche sie lange an's Bett fesselten.

Die Erbsenkrabbe sucht Schutz und Sicherheit in ihrer großen doppelschaligen Muschel, wo sie von den kleinen Seethierchen lebt, welche sie durch Schließen derselben zu unfreiwilligen Gefangenen macht. Hierin hatte die Fabel von der Feindschaft zwischen beiden ihren Ursprung, nämlich, daß die Krabbe vor einer herannahenden Gefahr von ihrem kleinen Mitbewohner durch ein Zeichen gewarnt wird;

und daß letzterer, wenn er von einer Excursion zurückkehrt und die Thür verschlossen findet, nur zu klopfen braucht, so wird sie ihm aufgethan. Die Hermitenkrabbe sucht Schutz und Sicherheit in verlassenen Muscheln, in welchen sie sich mit erstaunlichem Geschick heimathlich einzurichten weiß. „Hannibal Jack's" Schrecken, als er einst eine Nacht auf dem Gottesacker zubrachte, hatte seinen Grund darin, daß er Todtenschädel umherwandern sah, in welchen Hermitenkrabben ihren Wohnsitz genommen. Werden ihnen ihre Häuser zu enge, so verlassen sie dieselben und suchen sich größere.

Schutz durch göttliche Vorsehung. Ein englischer Handelsmann machte sich einst auf den Weg, um einem Jahrmarkt in Bristol beizuwohnen. Auf dem Wege wurde er krank und dadurch so lange aufgehalten, daß es nutzlos für ihn war, sein Vorhaben auszuführen; er kehrte deßhalb nach Hause zurück. Mehrere Jahre später wohnte er der Hinrichtung eines Verbrechers bei, der ihn zu sich heran winkte und ihn fragte: „Erinnern Sie sich noch, wie Sie sich einst auf den Weg machten, um den Jahrmarkt in Bristol zu besuchen?" „Gewiß thue ich." „Es war gut, daß Sie nicht kamen; denn ich und mehrere andere, die wußten, daß Sie eine bedeutende Summe Geldes bei sich führten, hatten beschlossen, Ihnen aufzulauern, Sie zu berauben und dann zu ermorden, um der Entdeckung zu entgehen."

Unzureichender Schutz. An einem Theil der Küste der Insel Whigt giebt es viele Höhlen. In einer derselben wurde vor einiger Zeit der Leichnam eines Franzosen entdeckt. Er war ein entflohener Gefangener, wie sich später herausstellte, welcher sich dort eine Zeitlang versteckt hielt, in der Hoffnung, daß ein vorübersegelndes Schiff ihn aufnehmen würde. Er wartete lange vergebens und da er sich aus Furcht nicht aus seiner Höhle hinauswagte, so kam er zuletzt aus Mangel darin um. So geht es Denjenigen, welche sprechen: „Wir haben die Lügen zu unsrer Zuflucht, und Heuchelei zu unserm Schirm gemacht."

St. Benedict von Subiaco wurde von einer Gesellschaft Einsiedler ersucht ihr Haupt zu werden. Er gab nur den größten Ueberredungskünsten nach und in der Hoffnung, daß es ihm gelingen werde, die in dem Kloster eingerissenen Uebelstände zu entfernen. Als er aber dort war, wurden die Einsiedler durch die Strenge seines Lebenswandels in solchen Schrecken versetzt, daß einer unter ihnen den Versuch machte, ihn mit einem Becher Wein zu vergiften. Als der Becher ihm kredenzt wurde, segnete Benedict ihn, wie er zu thun pflegte, und machte das Zeichen des Kreuzes darüber. Der Becher fiel dem Verräther in jenem Augenblick aus der Hand und zerbrach.

St. Augustine wurde einst dadurch vom Tode errettet, daß sein Führer den gewöhnlichen Weg verfehlte, auf dem die Donatisten ihm aber damals auflauerten, um ihn zu ermorden.

Gebet um Schutz. Die Missionäre auf den Fiji-Inseln wurden einst, zu Anfang der Mission, von den wüthend

gewordenen Eingeborenen ihres Lebens bedroht und es war ihnen kein Ausweg und kein Vertheidigungsmittel geblieben, als das Gebet. Davon machten sie aber auch den besten Gebrauch. Ihre Feinde hörten sie laut beten, wurden von Furcht ergriffen und flohen so schnell als sie laufen konnten. Einer von ihnen gab Folgendes als Grund ihrer Flucht an: „Sie hörten, daß ihr zu eurem Gott um Schutz betetet, und da sie wußten, daß eure Gott ein starker Gott ist, so machten sie sich schnell davon."

Seele — Geist.

„Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele." Matth. 16, 26.

Aphorismen. Wie traurig ist der Gedanke, daß eine Seele, welche Flügel hat, die denen eines Seraph kaum an Stärke nachstehen und mit welchen sie sich bis vor Gottes Thron empor zu schwingen vermag, dazu erniedrigt wird, gleich dem blinden Simson, das Mühlenrad sinnlicher Genüsse zu treten! — so daß sie die so hohe Fähigkeiten besitzt, sich oft nicht über den Horizont der Frage: Wie viel Geld kann ich verdienen? emporschwingt! Die Erniedrigung einer solchen Seele ist unbeschreiblich. Vergebens sehen wir uns in der ganzen Schöpfung um nach einem Gegenstand, der unsrer Einbildungskraft als Stütze dienen könnte, um uns einen Begriff davon zu machen. Der Adler, der dazu geboren ist, hoch über den Wolken seinen Flug zu nehmen, in einem engen Käfig an der Kette liegend; ein mächtiger König zum Bettler geworden, dies sind nur schwache Vergleiche des Elends, welches eine verlorne Seele trifft.

Ein großer Denker hat gesagt: „Gib einem Menschen die Hälfte des Weltalls und er wird im nächsten Augenblick sich gegen den Besitzer der andern Hälfte wenden und sie ihm streitig machen. Der Mensch ist nimmer mit weniger zufrieden, als dem ganzen Weltall." Ich glaube nicht, daß Gottes ganzes Weltall ihn zufrieden stellen würde. Ich meine, König David verstand die Sache besser, als er ausrief: „Meine Seele verlangt nach Gott, nach dem lebendigen Gott." In der Seele ist eine Leere, welche nur der lebendige Gott füllen kann; mit Gott aber hat die Seele dann auch Alles. (J. B. Brown.)

Das Begräbniß der Seele! Was — wenn es erlaubt ist einem solchen Gedanken nachzuhängen — was sollten wohl die Begräbnißfeierlichkeiten einer verlornen Seele sein? Wo sollen wir die Thränen finden, wie sie bei einem solchen Schauspiel geweint werden sollten? Könnten wir die Größe des Unglücks begreifen, wäre es dann genug, wenn die Sonne ihren Schein, der Mond sein Licht verlöre, oder Himmel und Erde sich in Trauer kleideten? (R. Hall.)

Unsre Seele ist in unserm Leibe wie der Vogel im Ei, die Schale bricht und der Vogel fliegt davon; bricht unser Leib, so fliegt die Seele davon in die Ewigkeit. (Watson.)

Wäre eine Glocke hoch oben am Himmel aufgehängt und ein Engel stände dabei, um sie jedesmal, wenn eine Seele verloren, anzuschlagen, wie unaufhörlich würde das Geläute sein!

Die Nichtigkeit des Preises für eine Menschenseele und der Werth derselben bilden einen so unermeßlichen Gegensatz, daß jeder Mensch, der das Bewußtsein der Unsterblichkeit hat, bekennen muß, daß derjenige, welcher seine Seele verliert, um die Welt zu gewinnen, ein großer Narr ist. Man sagt, daß die alten Deutschen in ihrem Verkehr

mit den Römern Silber für Amber eintauschten, und daß sie über den Preis, welchen sie dafür erhielten, erstaunt gewesen seien. Gewiß muß der große Versucher erstaunen über den thörichten Tausch, den Menschen machen, welche ihm ihre unsterblichen Seelen für vergängliche Güter übergeben; und sicherlich wird er sie mit ihrer Thorheit in der Ewigkeit mehr quälen als er sie durch Versuchungen hier gelockt hat. Es war daher ein weiser Rath, den Jemand einem reichen Manne gab, der ihm mit großer Genugthuung seine Häuser, Gärten und Ländereien zeigte: „Sehen Sie wohl zu, daß Sie sich den Himmel sichern, sonst werden Sie einen großen Verlust erleiden, wenn Sie sterben müssen." — „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und verlöre doch seine eigne Seele?"

Gott, sagt Chrysostomus, hat jedem Menschen zwei Augen gegeben, verliert er eins, so hat er doch noch das andere. Aber er hat ihm nur eine Seele gegeben, verliert er sie, so ist der Verlust unersetzlich.

Ruhe für unsre Seelen! — das ist alles, wornach wir im Grunde verlangen, der Zweck all unsres Strebens, das Ziel all unsrer Wünsche. Die Hoffnung auf Ruhe verleiht uns Flügel der Morgenröthe, um sie am äußersten Ende der Welt zu suchen, bis, nach langen vergeblichen Anstrengungen und nachdem wir sie überall gesucht, nur nicht da, wo sie allein zu finden ist, wir sie in uns selber — in einem sanftmüthigen und demüthigen Geist unser eigen nennen. (Stern.)

Kleine Seelen sinken sowohl in Zeiten des Gedeihens als in Zeiten der Noth unter. Starke Seelen haben zwei Hochfluthen — zur Zeit des Vollmonds und zur Zeit des Neumonds, wenn gar kein Mond sichtbar ist. (Hare.)

Große Seelen stehen inmitten der Menge der kleinen Seelen, welche sie auf allen Seiten umgeben, wie eine Insel allein im wogenden Ocean. Eine große Seele ist wie ein großes Schiff, sie kann nicht im seichten Wasser segeln. Gib ihm die tiefe weite See und es wird Lasten tragen, welche Nationen zum Segen gereichen. (Dr. Thomas.)

Biblische Bilder und Beispiele. Lots Weib ging verloren, weil sie zurück blickte, 1 Mos. 19, 15—26; die Gottes Gerichte über Noahs Zeitgenossen, über Korah, Jerusalem sind Seitenstücke zu dem Verderben, das Sodom ereilte. — Zaudernde, zögernde Kämpfer erlangten bei den griechischen Kampfspielen gewiß nicht den Preis, — also werden auch zögernde Christenmenschen den ihren Seelen zugedachten Preis nicht erlangen — nämlich die Seligkeit.

Die Seele hat zwei Thüren, welche so construirt sind, daß eine die andere schließt. Wird die Thür, durch welche die Welt in die Seele eintritt, geöffnet, so schließt sich die Thür, durch welche der Himmel in die Seele eintritt, und umgekehrt. Während Augenlust, Fleischeslust und hoffärthiges Wesen durch die eine Thür ihren Einzug halten, steht der König des Himmels an der anderen und klopft an. Wird ihm die Thür geöffnet, so hält er seinen Einzug und macht Wohnung in der Seele. Die Seele genießt dann schon den Vorgeschmack des Himmels auf Erden; sie ist der Welt gekreuzigt und die Welt ihr.

Die Wohnung der Seele. Was würden wir sagen, wenn unser Nachbar Arbeiter und Baumaterial zusammen brächte, und dann auf unsere Frage, was er bauen wolle, antworten würde: „Ich weiß nicht, ich will abwarten, was daraus wird." Was, wenn er nun anfinge zu bauen und eine Mauer nach der andern würde aufgeführt und ein Zimmer ans an-

dere gefügt und noch immer hätte er keinen Plan. Würde nicht Jedermann sagen: „Was für ein Narr ist der Mensch!“ Aber gerade also machen es gar viele Leute, die ihren Charakter für die Ewigkeit formiren wollen. Sie bauen ohne Plan und ohne Zweck. Solche werden aber nie in dem Hause Gottes wohnen.

Viele Leute bauen, wie man oft Cathedralen baut, den Theil, der der Erde am nächsten ist, vollenden sie, aber die Thürme, die in den Himmel reichen, lassen sie immer unvollendet. Küche, Keller, Saloon und Schlafzimmer, das sind die Räumlichkeiten, aus welchen das Seelenhaus gar Vieler besteht. Viele Leute sind nichts als Waarenniederlagen: Kopf und Herz sind voller Kaufmannsgüter. Sie sind wie jene Häuser im Geschäftstheil der Stadt, welche einst Wohnhäuser waren, jetzt aber zu Handelszwecken benutzt werden. In ihrem Seelenhause sind Zimmer, welche einst von Glaube, Liebe, Hoffnung bewohnt waren, Zimmer, in denen Gott im Geist und in der Wahrheit angebetet wurde, nun aber ist das ganze Haus mit irdischen materiellen Dingen angefüllt.

Ist deine Seele versichert? Ein kleiner Knabe fragte seinen Vater, auf seinen Knieen spielend: „Papa, ist deine Seele versichert?“ — „Warum fragst du mich das, mein Sohn?“ „Ich hörte Onkel Georg sagen, du habest dein Haus und dein Leben versichert, aber an deine Seele, meinte er, habest du nicht gedacht und er ist besorgt, daß du sie verlieren könntest; willst du nicht gehen und sie versichern, Papa?“ Der Vater fühlte die Wahrheit, die in den Worten seines Kindes lag, und er ruhte nicht, bis er die Versicherung hatte, daß er eine Wohnung im Himmel habe.

Das Ende eines Moralisten. Ein guter, ehrenhafter, auf den Tod erkrankter moralischer Mensch sandte nach seinem Freunde. Dieser erzählte später Folgendes: Als sein Ende nahe war, setzte ich mich an der Seite seines Bettes nieder und versuchte zu ihm über seine Seele zu reden. Er schenkte mir volle Aufmerksamkeit; als ich aber fertig war, fixirte er seine Augen auf mich und dann auf sein Weib und seine Kinder und sagte: „Ich muß sterben, und ich gehe zur Hölle! zu spät, zu spät! — ich bin auf ewig verloren!“ Nie habe ich ein Angesicht gesehen, aus dem der letzte Strahl der Hoffnung so völlig gewichen und dem Schrecken der Verzweiflung Platz gemacht hatte. Wir waren rathlos, alle Anwesenden in Thränen gebadet. Eine ganze Anzahl Armer, denen der Sterbende Gutes gethan hatte, war gegenwärtig; aber ihr Flehen und ihre Gebete konnten seine Seele nicht retten. Der Tod trat heran; er kehrte sich mit seinem Gesichte nach der Wand, um uns den Anblick zu entziehen, ein Blutgefäß zerriß und er war eine Leiche.

Verantwortlichkeit. Zwei Dinge vertraut der Herr seinem Diener an — das Kind und die Gewänder, in welche es gekleidet ist. Es wäre eine armselige Entschuldigung, wenn der Diener bei der Rückkehr seines Herrn sagen

wollte: „Herr, hier sind des Kindes Kleider, unversehrt und unbeschmutzt, aber das Kind habe ich verloren.“ Viele werden am jüngsten Tage eine ähnliche Rechenschaft von Leib und Seele ablegen: „Herr, hier ist mein Leib; ich hatte ihn lieb und habe ihn gepflegt, aber meine Seele, an die dachte ich nicht, die habe ich verloren.“

Verkauft. Ein junges Mädchen wurde tief von ihrem sündigen Zustande überzeugt, und suchte das Heil ihrer Seele zu schaffen. Ein weltlich gesinnter Bruder sagte eines Tages zu ihr: „Emilie, wenn du den Unsinn fahren läßt und wieder wirst wie vorher, so gebe ich dir fünf Dollars.“ Sie nahm das Geld, und es schien, als wenn ihr Geschick von jenem Augenblick an versiegelt war. Sie lebte ohne Gott und starb ohne Hoffnung. Jener Handel war ein schlimmer Streich, für Bruder wie für Schwester.

Eifer in der Seelenerrettung. Von dem gelehrten John Smith wird erzählt, daß er sich entschlossen, alle andern Studien bei Seite zu legen, um alle seine Zeit und Kräfte dem Werk der Seelenerrettung zu widmen, wonach seine Herz sich Tag und Nacht sehnte. Von Alleine, dem Autor des: „Ruf an unbekehrte Sünder,“ wird gesagt, daß er einen unersättlichen Heißhunger nach Seelen hatte und daß er für die Bekehrung derselben ohne Unterlaß betete und predigte. Bunyan, der Verfasser der „Pilgerreise,“ sagte: „Ich könnte mich nie mit meinem Predigen zufrieden geben, wäre keine Frucht davon wahrzunehmen.“ „Es würde mir größere Freude bereiten,“ sagte Matthew Henry, „eine Seele für Christum zu gewinnen, als Berge von Gold und Silber für mich selber. Kann ich keine Seele gewinnen, so finde ich wenig Genuß in allen andern Segnungen und Freuden des Lebens; aber ich würde lieber mein Brod von Haus zu Haus betteln, als dieses große Werk in eigner Kraft unternehmen.“ Doddridge, an einen Freund schreibend, bemerkt: „Mich verlangt nach der Bekehrung von Seelen mehr als nach irgend einem andern Gut. Es scheint mir, als sei ich willig, nicht nur Tag und Nacht dafür zu arbeiten, sondern auch mein Leben mit Freuden dafür hinzugeben.“

Die Belohnung. Nach jedem Siege, welchen die römische Armee gewann, wurden den Kriegern, welche sich besonders ausgezeichnet hatten, verschiedene Belohnungen zu Theil. Wer zuerst eine feindliche Schanze erstiegen, zuerst den Adler auf eine Mauer gepflanzt, zuerst in das Lager des Feindes eingedrungen — alle diese erhielten eine ehrenhafte, öffentliche Belohnung. Die höchste Anerkennung aber, welche irgend einem Krieger zu Theil werden konnte, wurde dem, der das Leben eines römischen Bürgers gerettet hatte. Diese Anerkennung bestand in der Bürgerkrone, welche aus Eichenblättern gewunden war und die Inschrift trug: "Ob civem servatum." Diese Krone wurde vom Kaiser eigenhändig überreicht. Der Person, welche sie empfing, wurde dadurch besondere gesellschaftliche Ehren

zu Theil. Bei feierlichen öffentlichen Gelegenheiten hatte dieselbe ihren Sitz zur Seite des Senats. Wenn sie in die Halle eintrat, erhob sich das ganze Auditorium zum Zeichen der Achtung. Es war dies eine Ehre, auf die selbst der Kaiser Augustus stolz war.

Seelsorge. Fleming erzählt von einem Prediger, Namens John Welsh, daß man ihn oft in den kältesten Winternächten auf der Erde liegend und zum Herrn schreiend fand, für die ihm anvertrauten Seelen. Zu seinem Weibe, welche ihn um den Grund seines Kummers fragte, sagte er: „Ich habe für dreitausend Seelen Rechenschaft abzulegen, und doch weiß ich nicht, wie es mit vielen derselben steht."

Vergessene Seelen. Ein kleines Mädchen, welches mit seiner Mutter auf Reisen war, machte die Bekanntschaft eines andern kleinen Mädchens, das von seinem Großvater begleitet war. Diesem erzählte sie eines Tages: „Ich habe auch einen Großvater und er ist so gut und liebt Jesus. Hast du Jesus nicht auch lieb?" Diese einfache Frage brachte den Greis, der ein Ungläubiger war, dahin, den Heiland zu suchen. Er sagte später: „Niemand hat je so viel Interesse für meine Seele gezeigt, um mir die einfache Frage vorzulegen, welche das Kind that, und doch bin ich in meinem dreiundachtzigsten Jahre."

Wenige Seele sind der Sonne gleich — Quellen des Lichts für sich selber und andere, welche mit ihren Strahlen Leben verbreiten. Die große Mehrzahl sind Monde, welche erborgtes Licht ausstrahlen. Zur Unterscheidung beider diene Folgendes: Erstere sind stets gefüllt, letztere nur hie und da, wenn ihre Sonnen in vollen Strahlen auf sie scheinen.

Segen.

„Der Segen des Herrn sei über euch; wir segnen euch im Namen des Herrn."
Ps. 129, 8.

Aphorismen. Die Gesegneten. Könnten wir die Dinge sehen wie sie sind, so würden wir nicht getäuscht durch die Maskerade dieses armseligen Daseins, durch die Masken und Gewänder, welche diejenigen tragen, welche in dieser Welt die große Rolle spielen; könnten wir die Leute hinter den Coulissen sehen, ihre Herzen, Motive und Gefühle erkennen — wir würden nur wenige finden, die den Namen „Gesegnete des Vaters" tragen. (Spurgeon.)

Erkannte Segnungen. Würde mir Jemand eine Schüssel mit Sand reichen und mir sagen, daß Eisenfeilspäne untergemengt sind, so könnte ich wohl versuchen, sie mit meinen Fingern zu finden, es würde mir aber schlecht gelingen; laß mich aber einen Magnet nehmen und durch den Sand fahren, so werde ich mit leichter Mühe auch das kleinste Eisenstäubchen durch die Macht der Anziehungskraft entdecken. Das undankbare Herz ist wie die ungeschickten Finger im Sande; es kann Gottes Segnungen nicht erkennen. Das dankbare Herz aber ist dem Magnet gleich; es entdeckt in jeder Stunde des Tages himmlische Segnungen. (O. W. Holmes.)

„An Gottes Segen ist alles gelegen." Der Erfolg aller unserer Handlungen hängt gänzlich von Gottes Segen ab. Von Matthew Henry

wird gesagt, daß er nie eine Reise unternahm, nie sich auf eine Predigt vorbereitete, nie ein Buch der Presse übergab, ohne sich besonders um Leitung, Hülfe und Segen zum Gnadenthron zu nahen. Von Cornelius Winter wird berichtet, daß er nie ein Buch, selbst über Gegenstände von allgemeinem Interesse, las, ohne vorher darüber zu beten. Der verstorbene Bischof Heber pflegte bei jedem neuen Unternehmen und bei allen auch gewöhnlichen Ereignissen seines Lebens ein kurzes lateinisches Gebet zu schreiben, in welchem er Gottes besondere Leitung und Hülfe erflehte. Einer der berühmtesten Aerzte, der kürzlich gestorben, pflegte seinen großen Erfolg, drei ihm von seinem Vater eingeprägten Grundsätzen zuzuschreiben, von denen der vornehmste lautete: „Bete stets für deine Patienten."

Segen und Fluch. In Retsch's Illustrationen über Göthe's Faust findet sich eine, wo Engel Rosen auf die Dämonen streuen, welche sich um Faust's Seele streiten. Jede Rose aber verwandelt sich während des Fallens in geschmolzenes Metall, das brennt und zerstört, was es berührt. Ebenso geht es mit Gottes Segen, der als Himmelsthau auf schuldbeladene Seelen fällt, er verwandelt sich in Fluch.

Verschiedener Erfolg. „Vater," sagte Clara, „ich habe nie verstehen können, wie es möglich ist, daß derselbe Wind Schiffe in so verschiedene Richtungen führt. Da verläßt eben eins den Hafen, während ein anderes im Begriff steht einzulaufen." „Das hängt allein von der Stellung der Segel ab," erwiderte der Vater. „Es geht mit dem Menschen in dieser Welt ganz ähnlich wie mit den Schiffen auf der See. Der eine segelt nach dem Himmel, während derselbe Wind den andern in's Verderben führt. Ich dachte eben an den armen Friedrich Maurer, der aus demselben Collegium nach Hause zurückgekehrt ist, in welchem unser Edmund mit so hohen Ehren graduirte, und es verließ, um unser Stolz und unsre Freude zu werden. Friedrich ist in böse Gewohnheiten gefallen, und bereitet dadurch seinen Eltern fortwährenden Kummer und Sorge. So verschieden war der Einfluß, den das Leben im Collegium auf beide hatte. Ebenso geht es mit vielen Einflüssen, von denen wir umgeben sind; sie sind Segnungen für den Einen und Gift für den Andern. Reichthum macht den Einen zum Geizhals und den Andern liberal; Leiden in der Familie verhärten den Einen und veredeln den Andern."

Selbstgerechtigkeit.

„Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen." Matth. 5, 20.

Aphorismen. Der Mensch, der von Gott eines Lohnes begehrt, oder seiner Arbeit und Verdienstes sich rühmen will, kommt mir vor wie ein ungeschickter Taglöhner, der von einem guten reichen Mann erst mit einer großen Summe Geldes beschenkt, dann mit allem Arbeitszeug ausgerüstet und dann an seinen Tisch genommen

worden wäre und der, wenn er wenige Tage gearbeitet, ihm dafür eine Rechnung machen und sagen wollte: So und so viel habe ich verdient, bezahle mir, was du mir schuldig bist.

Der Selbstgerechte baut sich eine Brücke aus seinem eigenen Schatten.

Ein Mensch muß seine eigene Gerechtigkeit völlig aufgegeben haben, ehe er im Stande ist, eine einzige Gott wohlgefällige Handlung zu verrichten. (J. H. Evans.)

Satan lacht über alle Selbstgerechtigkeit.

Es ist merkwürdig, wie wenig Bedürfniß die Leute nach den seelenerlösenden Lehren des herrlichen Evangelii haben, so lange sie gut auf sich selber zu sprechen sind. (Evans.)

Der Heuchler hält sich selber für fromm, nicht weil er selber so gut ist, sondern weil er meint und sieht, daß andere Leute so schlecht sind.

Viele, die an grober Sünde glücklich vorüber gesteuert, haben auf den Sandbänken der Selbstgerechtigkeit Schiffbruch gelitten. (Dyer.)

Biblische Bilder und Beispiele. Die Selbstgerechtigkeit ist wie die aus Feigenblättern angefertigte Kleidung der ersten Eltern im Paradies, 1 Mos. 3, 7; wie ein unflätiges Kleid, Jes. 64, 6; wie ein zu enges Bett, und wie eine zu kurze Decke, Jes. 28, 20. Die selbstgerechten Pharisäer nennt Christus übertünchte Todtengräber.

Beschreibung eines Pharisäers. Ein eingeborener Prediger von Neu-Seeland beschrieb einst in einer Predigt einen Pharisäer in folgender Weise: „Ein Pharisäer ist wie ein Sack, welcher halbwegs zugebunden ist. Oben ist er offen, aber was man auch hinein thun mag, es geht nicht bis auf den Boden. So ist es mit dem Pharisäer, wenn er betet, er thut seinen Mund weit auf, hält aber sein Herz fest verschlossen. Es bittet mit den Lippen um Dinge, welche sein Herz gar nicht will. Außerdem betet er nur, um gesehen zu werden von den Leuten; denn würde Gott ihm je die Dinge geben, um welche er bittet, so wäre es doch blos eine Verschwendung guter Gaben, denn sie würden doch nicht bis auf den Boden gehen; sein Stolz, (das ist der Strick, der halbwegs um den Sack gebunden ist), läßt dies nicht zu; sie wären ihm daher auch von keinem Nutzen, denn sie würden ihm im Halse stecken bleiben, statt in's Herz zu gehen."

Der Wolf auf seinem Sterbebett. Lessing's Fabel vom sterbenden Wolf enthält eine treffliche Lehre. Ein Wolf, der in seinen letzten Zügen lag, schaute auf sein vergangenes Leben zurück. „Es ist wahr," sagte er, „ich bin ein Sünder, doch keiner von den größten; ich habe manches Böse gethan, aber ebenso auch manches Gute. Ich erinnere mich eines blökenden Lammes, das von der Heerde abgekommen, und mir so nahe kam, daß ich es mit leichter Mühe hätte erwürgen können; ich that ihm aber nichts zu Leide." „Das kann ich bezeugen," erwiderte sein Freund Fuchs, welcher gekommen war, um ihm zu helfen, sich auf den Tod vorzubereiten, „ich erinnere mich noch ganz genau aller Umstände. Es war gerade zu der Zeit, da du beinahe ersticktest an dem großen Knochen, der dir in der Kehle stecken geblieben."

In dem Kirchspiel, in welchem Rev. Hervey predigte, wohnte ein Mann, der seinen Lebensunterhalt durch Pflügen verdiente, und der gewöhnlich bei Dr. Doddridge zur Kir-

che ging und wohl unterrichtet war in allen Lehren der Bibel. Rev. Hervey, dem von seinem Arzte angerathen wurde, seiner Gesundheit wegen dem Pfluge zu folgen, um den Geruch der frischen Erde einzuathmen, folgte oft diesem Mann bei seiner Arbeit. Eines Morgens fragte er ihn: „Was ist wohl das Schwierigste in der Religion?" Er antwortete: „Ich bin nur ein ungelehrter Mann, Herr, und Sie sind ein Geistlicher, mit Ihrer Erlaubniß gebe ich ihnen die Frage zurück." „Nun denn," antwortete Hervey, „ich denke, das Schwierigste ist Selbstverleugnung," und ließ sich dann darüber aus, wie groß in seinem Falle die Selbstverleugnung sei. Der Mann hinter dem Pfluge bemerkte hierauf: „Sie haben den höchsten Akt der Selbstverleugnung vergessen, welcher darin besteht, daß wir nicht mehr darauf vertrauen, unsern eignen Gehorsam für unsre Rechtfertigung zu halten." Beim Erzählen dieses Vorfalles in seinem Leben, sagte Dr. Hervey: „Damals haßte ich Christi Gerechtigkeit; ich sah daher den Mann mit Erstaunen an und dachte, er sei ein Narr. Ich habe aber seitdem gelernt, wer der Narr war; nicht der weise, erfahrene Jünger des Herrn, sondern der stolze, selbstgerechte James Hervey."

Ein Engel. „Einst besuchte ich eine sterbende Frau," erzählt Rev. C. Simon. Ich fragte sie, ob sie eine Sünderin sei. „Ja, eine große." Sie müssen Buße thun. „Das thue ich auch jeden Tag." Sie müssen an den Herrn Jesum Christum glauben. „Das thue ich von ganzem Herzen." Sie müssen ohne Unterlaß um Barmherzigkeit flehen. „Das thue ich auch." In Kürze, welchen Rath ich ihr auch mittheilte, so antwortete sie mir stets, sie thue also. Zuletzt sagte ich: Warum haben Sie mich denn so getäuscht, liebe Frau? Ich wurde gerufen, um eine Sünderin zu besuchen, Sie aber sind ja ein Engel! Täuschen Sie mich nicht länger, Sie sind sicherlich ein Engel; denn Sie thun ja Alles gerade wie es gethan werden sollte! Eine Sünderin würde in Allem, was sie thut, Sünde entdecken; würde fühlen, daß sie nichts thue, wie sie es thun sollte, Sie thun aber Alles recht — Sie sind ein Engel! — Dies öffnete dem armen Geschöpf die Augen und diente ihr zum Besten. Sie wurde gründlich erweckt und ich hoffe sie einst im Himmel anzutreffen.

Die zwei Bohlen. Ein Prediger, welcher seinen Zuhörern den gefährlichen Zustand klar zu machen wünschte, in welchem sich diejenigen befinden, welche ihrer Seele Seligkeit theilweise durch eigene Werke und theilweise durch die Gerechtigkeit Christi suchen, sagte: Gesetzt, du hättest einen Fluß zu passiren, über welchen zwei Bohlen gelegt sind. Die eine ist neu und gesund, die andere gänzlich verfault. Wie willst du hinüberkommen? Gehst du auf der verfaulten, so bist du sicher, in den Fluß zu fallen. Trittst du mit einem Fuß auf die neue und mit dem andern auf die verfaulte Bohle, so wird es dir nicht besser ergehen; du wirst ganz sicher in den Fluß fallen und umkommen. Es bleibt daher nur

ein sicherer Weg des Ueberganges übrig. Tritt mit beiden Füßen auf die neue Bohle. Brüder, die verfaulte Bohle ist eure eigene unfläthige Selbstgerechtigkeit. Wer sich derselben anvertraut, muß ohne Möglichkeit des Entkommens verloren gehen. Die neue Bohle ist die ewig allmächtige, errettende Gerechtigkeit Christi, der vom Himmel herab gekommen ist, um sie uns zu erwerben, und welche einem Jeden gegeben wird, der an ihn glaubt.

Sitte, Gebrauch, Höflichkeit, Anstand.

„Eure Rede sei allezeit lieblich." Kol. 4, 6.

Aphorismen. Geheiligte Höflichkeit ist eine herrliche Zierde des Christenthums.

Rohheit steht fähigen, mächtigen, reichen oder christlichen Menschen äußerst schlecht an.

Frömmigkeit ist kein Feind der Höflichkeit; jene entfernt letztere nicht, sondern adelt sie. (J. Trapp.)

Quellen roher Sitten. — Stolz, Rohheit und Unverstand sind die drei großen Quellen roher Sitten; ohne einen dieser Fehler wird sich kein Mann schlecht betragen. (Swift.)

Sitten und Tugenden. — Sitten sind die Schatten der Tugenden — das zeitweilige Hervortreten der Eigenschaften, die unsere Mitmenschen achten und lieben. Wenn wir dann trachten zu werden, was wir trachten zu scheinen, mögen Sitten oft die nützlichen Führer zur Erfüllung unsrer Pflichten werden. (Sidney Smith.)

Sitten und Gesetz. — Sitten sind von größerer Wichtigkeit denn Gesetze; denn von den Sitten hängen die Gesetze in hohem Maße ab. Das Gesetz berührt uns nur dann und wann, da und dort. Die Sitten aber reizen oder besänftigen, vergiften oder reinigen, heben oder erniedrigen, verwildern oder verfeinern uns durch ihren beständigen, mächtigen, wenn auch unvermerkbaren Einfluß. Sie drücken unserm Leben Gestalt und Färbung auf. Je nach ihrer Beschaffenheit fördern sie die Moral, oder vernichten dieselbe gänzlich. (Burke.)

Gute Sitten bestehen in einer beständigen Bewahrung der Selbstachtung, Hand in Hand gehend mit Achtung und Höflichkeit gegen Andere; in richtiger Sprache, sanftem Ton der Stimme, Ruhe und Ungezwungenheit in Bewegung und Thun. Sie unterdrücken keine Munterkeit und keinen Frohsinn, soweit dieselben frei von Ungeziemendem sind; sie entkleiden den Ernst der Heftigkeit und des Stolzes. Im Umgang bändigen gute Sitten die Heftigkeit von persönlichen oder Parteigefühlen und befördern offenen Verkehr mit Fremden.

Liebliche Christen. — Gerade wie ein Künstler, wenn er das feurige Auge, die majestätische Stirn und den löwenhaften Mund seines Helden entworfen hat, die weicheren Züge hineinwirft, die dem Gesicht fast eine weibliche Zartheit verleihen, so vollendet Paulus sein Gemälde, indem er Lieblichkeit und Zartheit als die krönenden Züge im Charakter des Christen darstellt. „Was lieblich ist, was wohllautet," sagt er. Der eigentliche Sinn dieser Ausdrücke ist: „Sei liebend und liebenswürdig; gewinne durch dein Leben die Herzen Aller um dich her." Es war gut, daß der Apostel seinem Bilde diese vollendeten Züge verliehen hat. Es war gut, auch den gewissenhaftesten Christen zu erinnern, daß er trachten soll, das Christenthum anziehend für Andere zu machen, denn nicht jedes guten Menschen Frömmigkeit ist lieblich .... Ein lieblicher Christ trifft die goldene Mitte zwischen gutmüthiger Gewissenlosigkeit auf der einen, und finsterm Fanatismus auf der andern Seite. Er ist gesund und doch reif, süß und lieblich. Er macht sich nie fremder

Sünden theilhaftig, übt aber die Tugend auch nicht in einer finstern, herzlosen und abstoßenden Weise .... Ein lebendiger, lieblicher Christ ist die mächtigste Apologie des Christenthums. Kein Ungläubiger kann ihr widersprechen. (Cuyler.)

Wie die Klinge vom besten Stahl am elastischsten ist, so sind die wahrhaft Großen am höflichsten gegen ihre Untergebenen. (T. Fuller.)

Edle Höflichkeit ist eine Macht, die die Menschen ihrer Freiheit beraubt. Gewaltthätigkeit und Zwang sind nicht halb so gefährlich; sie belagern uns offen, geben uns Gelegenheit zur Vertheidigung und zur Verstärkung schwacher Punkte. Aber Höflichkeit überwindet uns unvermerkt, entwindet uns, wenn wir Feinde sind, die Waffen, und drückt uns dafür die Liebe in die Hand. (J. Beaumont.)

Höflichkeit gegen Gegner. Während der Krieges zwischen Alexander dem Großen und dem Perserkönig Darius wollte sich ein Soldat die Gunst des Persergenerals Memnon dadurch erwerben, daß er die heftigsten Schmähungen gegen Alexander ausstieß. Memnon schlug ihn sanft mit dem Speer und sagte: „Freund, ich bezahle dich dafür, gegen Alexander zu kämpfen, aber nicht, um ihn zu schmähen."

Schlechte Sitten. „Die Spanier," sagt ein amerikanischer Schreiber, „brachten den Distelsamen nach den Ebenen Südamerika's. In diesem reichen Boden wucherte dieses Unkraut und bedeckte bald sehr viele Quadratmeilen mit seinem stachlichen Wuchs.' Diese Distelwälder werden so hoch und dicht, daß sich ein Reiter darin verirren kann. Sie bieten Räubern und Raubthieren sichere Bergungsstätten. Ein einziger Same vielleicht hat sich dermaßen vermehrt, bis Landstrecken reichen Bodens, größer als mancher unsrer kleinen Staaten, dadurch werthlos geworden sind. Aehnlich ist's mit der Verbreitung schlechter Sitten."

„Eine helfende Hand." Im Begriff, einen Brief zu versiegeln, verlangte Gotthold eine brennende Kerze. Die Magd brachte eine, da sie aber zu rasch ging, verlöschte die Flamme. „Hier," sagt Gotthold, „werden wir an die Sanftmuth und Geduld erinnert, womit wir einen schwachen und irrenden Bruder tragen sollten. Hätte man diese Kerze, da sie erst angezündet war, langsam getragen und die Flamme mit der Hand vor dem Luftzug geschützt, so wäre sie nicht verlöscht, sondern hätte bald lustig gebrannt. So könnte auch mancher schwache Bruder zurecht gebracht werden, wenn wir ihn nur geduldig ermahnen und ihm in der rechten Weise zu Hülfe kommen würden, wie es gesitteten Menschen geziemt."

Höflichkeit gegen das Alter. General Lee, sagt Dr. Bond, war auf dem Zug nach Richmond und saß im letzten Sitz des Waggons. Die andern Plätze waren besetzt mit Offizieren und Soldaten. An einer Station betrat eine alte Frau den Zug und da sie keinen Platz zum Sitzen fand, näherte sie sich dem General. Dieser stand sogleich auf und ließ sie seinen Platz einnehmen. Plötzlich entstand eine allgemeine Bewegung und ein Anbieten der Plätze an „Massa Robert," aber er sagte ruhig: „Nein,

meine Herren; sintemal kein Platz für die gebrechliche, alte Frau war, giebt es auch keinen für mich.“ Die Wirkung dieser Worte war merkwürdig. Einer nach dem andern verließ den Waggon, als ob die Plätze zu heiß zum Sitzen wären, und bald hatte der General und die alte Frau den Waggon für sich allein.

Herablassende Manieren. Alexander der Große gewann die Herzen seines Fußvolkes, indem er sie „seine Kameraden vom Fußvolk“ nannte. Aristoteles unterrichtete seine Schüler nicht wie andere Philosophen vom Katheder aus, sondern im trauten Zwiegespräch und zog sie dadurch zu tüchtigen Philosophen heran. Vespasian erwarb sich durch seine Höflichkeit in demselben Maße des Volkes Achtung und Gunst, als sich Coriolanus durch seine Rohheit allgemeine Verachtung und Haß zuzog. Mit einem abstoßenden Wort verlor Rehabeam die zehn Stämme, die er dann mit Blut und Leben nicht wieder gewinnen konnte. Der Gruß des Arabers ist Salaum aleek, „Friede sei mit dir.“ Die Erwiederung ist Aleek salaum, „Friede sei auch mit dir.“ Karl V. war wegen seiner Höflichkeit berühmt. So oft er an Johann Friedrich, Churfürst von Sachsen, vorüberging, nahm er den Hut vor ihm ab und verneigte sich, obgleich dieser sein Gefangener war. Als sich Melanchthon, Pomeranus und andere protestantische Theologen in seiner Gewalt befanden, entließ er sie höflich. Wie derjenige der beste Christ, der am demüthigsten ist, so ist derjenige der wahrste Edelmann, der am höflichsten ist.

Unterricht in Höflichkeit. Als der berühmte Herzog von Cumberland in Deutschland das Kommando führte, war er besonders erfreut über die Fähigkeit und den Muth eines Sergeanten seines eigenen Regimentes. Nachdem er die Tapferkeit dieses Mannes beobachtet und Erkundigungen über seinen Privatcharakter eingezogen hatte, fand sich der Herzog veranlaßt, nach einer kühnen That, die der Sergeant verrichtet hatte, ihm eine Offiziersstelle zu geben. Einige Zeit später kam der ehemalige Sergeant zum Herzog und bat ihn um Erlaubniß, zu seinem alten Range zurückkehren zu dürfen. Erstaunt ob dem sonderbaren Begehren, fragte der Herzog nach der Ursache des Gesuchs und erfuhr von dem Bittsteller, daß er durch den neuen Rang von seinen alten Kameraden getrennt sei und in die Gesellschaft seiner neuen Ranggenossen werde er nicht eingelassen, denn diese hielten sich durch seine Beförderung herabgesetzt. „O, ist das der Fall?“ sagte der Herzog. „Laß die Sache einige Tage ruhen und ich werde ihr ein Ende machen.“ Den nächsten Morgen ging der Herzog zur Parade und als er sich mit einem Kreis von Offizieren im Gespräch befand, sah er in einiger Entfernung seinen alten Freund allein gehen. Er wandte sich an die Offiziere und sagte: „Bitte, meine Herren, was hat jener Offizier verbrochen, daß er aus eurer Gesellschaft getrommelt wird?“ und ohne eine Antwort abzuwarten, ging er hin,

nahm den Mann bei dem Arm und ging mit ihm durch die Reihen. Als die Parade vorüber war, lud Lord Ligonier Sr. K. Hoheit achtungsvoll ein, die Gesellschaft mit seiner Gegenwart zu beehren. „Von Herzen gerne,“ erwiderte der Herzog, „vorausgesetzt, daß ich meinen Freund hier mitbringen darf.“ „Ich hoffe, er kommt,“ war die Antwort und von dem Tage an war die Gesellschaft des Soldaten bei den höchsten Offizieren gesucht.

Sorge — Mühe.

„Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen und Sorgen der Nahrung.“ Luk. 21, 34.

Aphorismen. Kein Häslein, es find't sein Gräslein. (Spr.)

Nicht alle Sorge verbietet der Herr. Amtssorge muß sein, Röm. 12, 7 u. s. w.; Haussorge muß sein, 1 Tim. 5, 8; Seelsorge muß sein. Solche Sorgen beschweren aber das Herz nicht.

Menschliche Erlebnisse folgen schnell aufeinander. Die Sorgen von heute sind selten die Sorgen des morgenden Tages und wenn wir uns am Abend zur Ruhe legen, mögen wir getrost zu den meisten Sorgen und Mühen sagen: „Ihr habt euer Schlimmstes gethan, wir treffen uns nicht wieder.“ (Cowper.)

Des Lebens Sorgen. — Die alltäglichen Sorgen und Mühen des Lebens, welche die Menschen Sclaverei nennen, sind die Gewichte und Gegengewichte in der Uhr der Zeit, die ihrem Perpendikel die rechte Schwingung und ihren Zeigern die rechte Bewegung geben, und wenn sie nicht mehr an den Rädern hängen, dann hört der Perpendikel auf zu schwingen, die Zeiger sich zu drehen und die Uhr steht. (Longfellow.)

Gottes Kinder von bangen Sorgen frei. „Die Kinder Gottes haben das einzig süße Leben,“ sagt Erzbischof Leighton. „Die Welt denkt nicht so, sondern hält sie für arme, unzufriedene, freudenlose Geschöpfe, aber sie sieht nicht, zu welch einem sorgenfreien, wahrhaft sichern Leben sie berufen sind. Während Andere mit ihren eigenen Plänen und Sorgen kämpfen und zuletzt unterliegen, denn das ist das Loos alles eigenen Wirkens, geht das Kind Gottes frei aus von aller drückenden Last, die hat es auf seinen Gott gelegt. Wenn es sein Vorrecht gebraucht, wird es nicht von den bangen Fragen gefoltert: „O, was wird aus diesem und jenem werden?“ sondern es pilgert dahin in der Kraft seines Gottes; opfert ihm schwache aber aufrichtige Bemühungen und ist deß gewiß, daß Alles recht und wohl gehen wird. Das Kind Gottes legt sich mit seinen Sorgen auf den Herrn und hat keine drückenden Sorgen mehr; keine Sorgen, als die Sorge der Liebe, wie es seinem Gott gefallen kann. In selbst darin verläßt es sich auf ihn, und was den Erfolg betrifft, so weiß es, daß das seines Gottes Sache ist, und da er dafür sorgt, braucht es nicht auch dafür zu sorgen. Gottes Sorge ist genug. Diesem entspringt Friede, seliger Friede. Sorget nicht, sondern lasset eure Anliegen vor Gott kund werden.“

Sorge ist erlaubt, wenn sie besteht in ernstem Denken und ernstem Bemühen, Gott zu gefallen, seinen Sohn aufzunehmen, seine Gebote zu erfüllen, seiner Vorsehung sich zu fügen, unsers Nächsten zeitliches und ewiges Heil zu befördern und so viel zu erwerben, als nöthig ist zur Fristung unsers und das Leben der Unsrigen. Sündlich ist sie, wenn sie uns zu unmäßigem Hang an irdischen Dingen leitet, wenn sie uns unzufrieden macht mit unsrer Lage,

oder verleitet unehrliche Mittel zu gebrauchen, um irdische Güter zu erwerben, oder wenn sie sich in eitler Neugierde offenbart. (Joh. 21, 22.) (C. Buck.)

Sorgen leihen. — Wenn wir Sorgen leihen und vorwärts blicken in die Zukunft, um zu sehen, welche Stürme kommen und quälen uns, schon ehe sie kommen, wie wir ihnen entgehen können, wenn sie je kommen sollten, so verlieren wir unser Vertrauen in Gott. Wenn wir uns mit eingebildeten Gefahren oder Heimsuchungen, oder Widerwärtigkeiten plagen, sind wir schon von der völligen Liebe gewichen, die alle Furcht austreibt. Mütter quälen sich oft und machen sich elend über die Zukunft ihrer Kinder, ob sie Trunkenbolde werden oder nicht, ob sie an den Galgen kommen oder nicht, ob sie ihren Eltern Schande machen werden oder nicht. All dieses ist einfach ein Beweis von Mangel an Glauben. Viele Personen stehen in guter Gesundheit und befinden sich im Gebrauch aller ihrer Kräfte, und da sie sich mit Andern nicht quälen können, rauben sie sich den Schlaf des Nachts, indem sie sinnen, wenn sie plötzlich abgerufen würden, wie es ihren Familien gehen und wer sich wohl ihrer Kinder annehmen würde? Solches Mißtrauen in Gott entehrt christliche Männer und es ist nur seine große Geduld, diese wunderbarste Eigenschaft Gottes, die ihn abhält, dieses Mißtrauen zu strafen.

Doktor Luther sah einst eine Heerde Vieh im Feld gehen, da sprach er: „Sehet, da schreiten einher unsere Prediger, die Milchträger, Butterträger, Kästräger, Wollträger, die predigen uns täglich, daß wir unser Vertrauen auf Gott setzen, er sorge für uns und wolle uns allzeit ernähren.“ Auch sah er eines Abends ein Vöglein auf einem Baume sitzen, auf welchem es übernachten wollte. „Dies Vöglein,“ sagte er, „hat sein Nachtmahl gehalten und will fein sicher schlafen, bekümmert sich gar nicht, noch sorget es für den morgenden Tag oder Herberge, wie David sagt: Wer unter dem Schirm des Höchsten wohnet, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht bist du. So sitzet das Vöglein auf seinem Zweiglein zufrieden und läßt Gott sorgen. Es ist gescheiter als wir.“

Ebenderselbe sagte: „Es sorgt der Kirschbaum nicht, wenn er auch im Winter einmal kalt steht.“

Ein Graf von Nidda hatte einen einzigen Sohn, dem er gerne eine züchtige, fromme Hausfrau geben wollte. Der Sohn aber konnte sich nicht recht dazu entschließen, weil er immer fürchtete, er werde sie nicht ernähren können. Eine Zeit darauf will sich eines Bauern Knecht an eine Magd verheirathen, da aber beide unter der Leibeigenschaft standen, mußten sie bei dem Grafen erst um Erlaubniß anhalten. Als sie deshalb mit einander vor ihm erschienen, fragte sie derselbe: „Wie viel Geld bringt ihr zusammen?“ Der Knecht antwortete: „Ich habe mir 15 fl. an meinem Lohn erspart, und meine Braut 6, — das ist unser Vermögen.“ — „Wie willst du aber mit 21 fl. eine Frau ernähren? Ich weiß einen jungen Mann, der hat mehr als 21,000 fl. und getraut sich doch keine Frau zu ernähren.“ — „O!“ sagte der fromme Knecht, „der muß nie in der Kirche gewesen sein und gesungen haben: „Gott will uns allezeit ernähren, Leib und Seel auch wohl bewahren.“ Darauf sieht der Edelmann seinen Sohn, welcher tief

beschämt vor ihm stand, ernst an und spricht: „Mein Sohn, du hast mich viel gekostet, daß ich dich zu einem brauchbaren Menschen habe erziehen lassen, aber das Beste hast du nicht gelernt, nämlich: Gott zu vertrauen. In dieser Kunst hat dieser Knecht da es weiter gebracht.“ Das wirkte.

Ist es wahr? Hieher gehört auch die Geschichte von jener feinen klugen Frau, die, als ihr Mann Sorgen halber sich schlaflose Nächte machte, eines Morgens sich sehr traurig stellte. Der Mann wundert sich darüber, weil sie Tags vorher noch so fröhlich gewesen und ihn ermahnt habe, sich seiner Sorgen zu entschlagen, sie aber sagt, sie habe zu ihrer Traurigkeit wohl Ursache, denn ihr habe geträumt, Gott im Himmel sei gestorben, und sie habe alle heiligen Engel darüber weinen sehen. „Du Thörin,“ spricht der Mann, „weißt du doch wohl, daß Gott nicht stirbt.“ „Nun,“ antwortete das Weib, „wenn du solches weißt, was betrübst du dich denn so, als ob kein Gott mehr lebte, der unserm Unglück Maß und Ziel setzen und es enden oder wenden könnte? So traue doch diesem Gott und denke an das Sprüchwort: Was zagst du doch, Gott lebet noch.“

Wer ohne Gott sich will bedenken,
Und sich mit vielen Sorgen kränken,
Der wird damit nicht mehr erwerben,
Als kränken sich und traurig sterben.

Ein Geistlicher in einem Seestädtchen fuhr auf einem kleinen Schifflein vom Ufer nach der gegenüberliegenden Insel. Am Hintertheil des Schiffes stand der Steuermann, vornen saßen zwei Matrosen, Vater und Sohn, und handhabten die Ruder. „Ihr seid heute wieder traurig, Jack,“ sagte der Geistliche zu dem Vater. „Freilich,“ antwortete der Matrose, „der Winter ist vor der Thüre, und wie wird's werden mit meinen fünf Kindern? Ich bin den ganzen Tag voller Sorge!“ — „Das sollt ihr aber nicht sein, denn der Heiland sagt: Sorget nicht!“ — „Den Spruch versteh' ich nimmer und nimmer; also soll ich mich jetzt auf die faule Haut legen, von meinen paar ersparten Groschen mir einige gute Tage machen und es darauf ankommen lassen, ob der liebe Gott etwas bescheert für Weib und Kind, oder ob sie hungern und frieren müssen?“

„Das nicht, aber — holla, Jack! was ist denn das?“ rief plötzlich der Geistliche, „wir fahren eben durch die Klippen, und ihr schaut euch nicht einmal um darnach? Thut eure Schuldigkeit!“ — „Ei,“ sagte der Matrose gleichgültig, „das ist Sache des Steuermanns.“ — „Thut eure Schuldigkeit, Jack! sage ich noch einmal, und stiert nicht so vor euch hin, seht ihr denn die Klippen nicht? wir gehen zu Grunde, wenn ihr's so leichtsinnig mit eurer Arbeit nehmt.“ — „Schuldigkeit thun — leichtsinnig nehmen?“ erwiederte der Matrose, „Herr, wie kommt ihr mir vor? Arbeit' ich nicht aus Leibeskräften, soll ich vielleicht mit steuern helfen?“ — „Freilich, freilich,“ sagte der Geistliche, „damit es glücklich vorwärts geht.“ — „Ach, das wäre ja eine un-

nütze Geschichte, Herr, Jeder thut eben das Seine, dann wird schon Alles recht werden, — der Steuermann steuert, und ich führe das Ruder. So ist's Schiffsbrauch!"

„Nun, nehmt's nur nicht übel, Jack!" erwiderte lächelnd der Geistliche, „im Reich Gottes ist's eben auch so Brauch. Das Arbeiten ist eure Sache, das thut aus Leibeskräften und seht dabei nicht rechts und nicht links! — Die Sorge aber, daß ihr bei eurer Arbeit zu Grund gehen und nicht vorwärts kommen möchtet, die erspart euch und laßt sie dem, der am Steuer sitzt, und von dem geschrieben steht: All' eure Sorge werfet auf Ihn, denn Er sorget für euch."

Sorgen beherbergen. Letzte Woche traf ich einen Bruder, der, einen Freund beschreibend, sagte, er sei wie ein Mann, der eine Flasche fallen ließ und zerbrach und der alle Stücke in seinen Busen steckte, wo sie ihn beständig schneiden. Ich sah Leute mit Sorgen und Mühen, die schienen Glas im Busen zu tragen, das sie beständig schnitt und um so tiefer schnitt, je fester sie es an sich drückten.

Ein Sinnbild. Eines Wintertages machten einige Knaben einen Schneeball und rollten ihn umher, bis er so groß und schwer geworden war, daß sie ihn nicht mehr bewegen konnten. „Hier," sagt Gotthold, „haben wir ein treffendes Bild von menschlichen Sorgen. Sie sind oft klein und unbedeutend, aber wir vergrößern sie durch Unglauben und Ungeduld, bis wir sie nicht mehr tragen können. Mancher dreht seine Sorgen Tag und Nacht in seinem Sinn und zu keinem bessern Zweck als jene Knaben den Schneeball. Alles, was sie ausrichten mit ihrer Mühe, ist, daß sie den Vorübergehenden ein Zeichen setzen, daß hier Kinder am Spiel waren; und der Sorgenvolle gewinnt durch sein Grübeln nichts als einen verwirrten Kopf, mehr verwirrt und ein so schmerzerfülltes Herz."

Zeichen treuer Bemühung. Suetonius schätzte Gefahr so gering, daß er in einem Kampfe ein Auge verlor. Anstatt sich aber vom kriegerischen Leben zurückzuziehen, freute er sich vielmehr seines Verlustes und sagte, daß er nun die Beweise seiner Tapferkeit mit sich trage, wo immer er ging und daß er die Achtung des Volkes habe, das ihn jauchzend empfange, wenn immer er unter dasselbe trete.

Zeichen eines mühevollen Berufes auf dem Angesicht gereichen keinem Manne zur Schande. Die Furchen auf der Stirne des Staatsmannes, die Linien der Sorge auf dem Gesicht des Feldherrn, die Narben auf des Streiters Brust, bedürfen des Verwischens nicht. Laß sie getragen werden. Sie sind ehrenhafter als die Blüthen der Jugend oder die Zartheit und Schöne, die aller Arbeit und Mühe ausweicht, um nicht verdorben zu werden.

Ein Gleichniß. Wer bedauert nicht den Sträfling, der nebst der schweren Arbeit, die er zu verrichten hat, auch noch mit eisernen Ketten und Kugeln belastet ist? Solchem ist der Mensch zu vergleichen, der nebst den Arbeiten und Anstrengun-

gen, die jede Stunde bringt, auch noch die Sorgen für die Zukunft zur drückenden Last werden läßt, und dieselbe beständig mit sich herum schleppt. Er ist ein in Sorgen Gefangener.

Sparsamkeit.

„Sammelt die übrigen Brocken."

Aphorismen. Gesunde Sparsamkeit ist gesundes, in's Leben übergetragenes Verständniß. Es ist verwirklichte Berechnung. Es ist die Verhältniß-Lehre der Proportion in Ausübung gebracht. (Hannah More.)

In Ausgaben möchte ich weder knauserig, noch verschwenderisch sein; doch, wenn es meine Mittel nicht erlauben, lieber für zu genau angesehen werden, als zu verschwenderisch sein. Bei den Weisen ist es keine Schande, wenn ein Mann sein Vermögen zum Maß macht, nach dem er seine Segel spannt und zur Richtschnur für seine Ausgaben, und dies Maß zu überschreiten um derentwillen, die nicht weise sind, ist Thorheit. Der ist ebenso verächtlich, der seine Kerze beim Sonnenschein verbrennt, als der, welcher im Finstern zu Bett geht, um das Licht zu sparen. Der, welcher seine Ausgaben nach seinem Einkommen richtet, ist so muthig als ein Fürst, und ein Fürst, der dieses Maß überschreitet, ist ein Verschwender. Unbedachte Freigebigkeit ist Verschwendung von Geld und Verstand. Der, welcher, wenn er nicht sollte, zu viel ausgiebt, wird, wenn Nothwendigkeit eintritt, zu wenig haben, um auszugeben. Diogenes dachte richtig, als er von dem sparsamen Mann nur einen Heller, von dem Verschwender eine große Summe verlangte; der Erstere, sagte er, kann mir noch oft geben, der Letztere wird bald nichts mehr zu geben haben. Wie es auf der einen Seite schreckliche Thorheit ist, zu sparen, wo unser eigen und des Nächsten Wohl Freigebigkeit fordern, so ist es auf der andern Seite gleich sündlich, verschwenderisch mit unserm Vermögen umzugehen. Vernunft und Religion verbieten es. Wenn wir Ueberfluß haben, so gehört der mit Recht den Armen, wir dürfen ihn nicht aufspeichern und ebenso wenig dürfen wir ihn vergeuden. Thöricht vergeudeter Reichthum ist auf die Gasse geschütteter Wein, den Gott doch geschaffen, die Menschen zu laben. Wäre die Sache verdammlich gewesen, oder seine Absichten lauter, so hätte Judas fragen dürfen: „Wozu dient diese Verschwendung?" (Owen Feltham.)

Sparsamkeit in kleinen Dingen. „Viele Cente machen einen Dollar," ist ein amerikanisches Sprüchwort. Ein englisches lautet: „Bewahre die Pence und die Pfunde werden sich selbst bewahren." Unser Hebel sagt etwas der Art:

> Weißt, wo der Weg zum Gulden geht?
> Er geht den rothen Kreuzern nach,
> Wer's Kreuzersparen nicht versteht,
> Der hat den Gulden schon gespart.

Als unser Herr durch ein Wunder die Fünftausend gespeist hatte und hätte mit einem Wort seines Mundes Brod genug für die Welt schaffen können, sprach er zu seinen Jüngern: „Sammelt die übrigen Brocken, auf daß nichts umkomme." Der freigebige Herr der Schöpfung lehrt seinen Jüngern Sparsamkeit mit Ueberresten von Brod und Fischen.

Vor einigen Jahren wurde der Staub aus einer Buchbinderei zum Goldschmied gesandt und dieser brachte aus diesem Staube Gold im Werth

von 100 Dollars hervor. Die Papierspäne derselben Binderei bringen jähr- 3000 bis 3500 Dollars.

Knaben und Mädchen, benutzt die Bruchstücke der Zeit zum Studium, und ihr werdet gebildet. Spart das kleine Geld und ihr werdet wohlhabend. Seid sparsam mit euren Gelegenheiten und ihr könnt viel Gutes thun.

Sparsamkeit in der Natur. Die Natur ist äußerst sparsam. Von der Materie läßt sie kein Atom, von dem Geist keinen Gedanken, kein Gefühl verloren gehen. Sie sammelt die übrigen Brocken, daß nichts umkomme.

Sparsamkeit und Geiz. In einer kleinen Stadt wurden von der Obrigkeit einige gutdenkende Bürger von Haus zu Haus umhergeschickt, um eine Beisteuer für die verarmten Einwohner der Stadt einzusammeln. Sie kamen unter anderm früh Morgens auf den Hof eines wohlhabenden Bauers. Sie fanden ihn vor dem Stalle und hörten, wie sie sich näherten, wie er es dem Knechte eifrig verwies, daß er die Stricke, woran die Pferde gespannt gewesen waren, über Nacht im Regen gelassen, und nicht in's Trockene gebracht hätte. „O weh, der Mann ist genau!“ sagte Einer zum Andern, „hier wird es nicht viel geben.“ „Wir wollen wenigstens versuchen,“ sagte ein Anderer, und sie gingen näher. Der Herr empfing die Fremden sehr freundlich, und indeß er mit ihnen in sein Haus ging, brachten sie ihr Begehren an. Wie groß war ihre Verwunderung, als er ihnen sehr bereitwillig ein ansehnliches Geschenk an Gelde gab, und noch versprach, er wolle alle Jahre um die Zeit eben so viel geben. Die Bürger konnten in ihrer dankbaren Rührung sich nicht enthalten, dem wohlthätigen Manne zu gestehen, daß seine Mildthätigkeit ihnen ganz unerwartet sei, indem der Verweis, den er vorhin dem Knechte wegen einer so unbedeutenden Kleinigkeit gegeben hätte, sie auf den Argwohn gebracht habe, daß er wohl sehr genau sein müsse.

„Lieben Freunde,“ war seine Antwort, „eben dadurch, daß ich das Meinige jeder Zeit zu Rathe hielt, kam ich in die glücklichen Verhältnisse, wohlthätig sein zu können.“

Schäme dich nicht der Sparsamkeit, und halte sie nicht für Geiz, nur des Geizes mußt du dich schämen! Weigere dich nicht, wohlthätig zu sein, indem du die Wohlthätigkeit fälschlich für Verschwendung hältst. Aber sei auch am rechten Orte wohlthätig, und gehe darum bei deinem Wohlthun mit Vorsicht zu Werke.

Die Linsen. Es war einmal ein reicher Mann, der sehr sparsam lebte. Er aß nichts als Linsen, weil er sie für die nahrhafteste und wohlfeilste Speise hielt; ja, um davon nicht mehr zu verzehren, als für Hungerssterben nöthig war, so zählte er die Linsen alle Tage in den Topf.

Allein mit dem Linsenzählen versäumte er, nach seinem Hauswesen zu sehen, und zog sich manchen großen Schaden zu. Indem er so dasaß und zählte, und hier und da eine Linse ersparte, trug ihm der Knecht manchen Sack voll Korn davon.

Der reiche Mann starb sehr arm und sagte auf seinem Sterbebette:

„Im Kleinen sparen ist schon gut,
Wenn man es auch im Großen thut.“

Speise, Nahrung, Brod, Haus, Obdach.

„Unser täglich Brod gieb uns heute.“

Aphorismen. Es ist etwas Großes, Gottes Wort und ein Stück Brod haben.

Es giebt Gott mehr auf einen Tag,
Denn all' das Kaiserthum vermag,
Je mehr er giebt, je mehr er hat,
Und wird zu geben nimmer satt.

Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das aus dem Munde Gottes geht. Das Brod nährt mich nicht für sich, sondern wenn Gott dem Brod befiehlt, daß es mich nähren soll, wie wir sehen, daß dem Kranken das Brot nicht nähret, sondern schadet ihm. Ein Rock macht mich nicht warm für sich selbst, sondern allein, wenn es Gott dem Rock befiehlt, wie wir sehen, daß einem Fieberkranken kein Rock hilft; er frieret doch, dieweil der Segen vom Rock weg ist. Die Deutschen bestätigen diese Erkenntniß der Liebe Gottes und des göttlichen Segens damit, daß sie es das „liebe“ Brod nennen und daß sie ein Stück Brod, wenn es auf die Erde gefallen ist, mit großer Ehre aufheben, es küssen und sagen: „Man soll das liebe Brod nicht mit Füßen treten.“ (Joh. Agricola, Sprüchw. d. Deutschen.)

Luther sagt in der Kirchenpostille am Sonntag Juvocavit, er glaube nicht, daß zur Erntezeit so viel Garben auf dem Felde stünden, als Menschen auf der Erde lebten, und gleichwohl würden sie doch alle ernähret, welches der Segenskraft Gottes zuzuschreiben.

Ein gut Hausgemach ist über alle Sach'. — Mein Haus ist meine Burg, sagt der Engländer; daheim bin ich König, der Deutsche. — Eigner Herd ist Goldes werth. — Hast du ein Haus, denk nicht hinaus. — In goldenen Häusern oft hölzern Leben. (Srüchw.)

Der Mensch soll von Gott nur ein Reisegeld begehren, d. i. nicht so viel, daß es ihm lästig wird.

Es ist viel Speise in den Furchen der Armen.

Die Gelehrten schreiben, daß Kaiser Friedrich III. zu Köln einen Reichstag gehalten, und weil unmäßig viel Volks zugezogen, besorgt habe, es wäre nicht möglich, daß sie alle sollten Speise genug haben. Deßwegen habe er auf einen Tag alle Brode und auch alle Personen berechnen lassen, und da sei auf vier oder fünf Personen kaum ein Pfennig Brods gekommen. Folgenden Tags hat er lassen fleißig forschen, ob auch Jemand Hunger gelitten oder gestorben? Darauf ist die Antwort gefallen, daß Jedermann sich satt gegessen, und auch noch ein guter Vorrath vorhanden sei. Daraus sehen wir, daß Gott eigentlich heutzutag Zeichen thut ebensowohl, als vor Jahrhunderten.

Voetius, ein vornehmer Kanzler, bemerkte einstmals, daß Einer, ehe die Mahlzeit geendet und das Gebet gesprochen, aufstand und davon gehen wollte. Zu dem sprach er: „Lieber, thue doch nicht gleich dem Verräther Judas, der stand auf von dem Abendmahl, sobald er den Bissen im Munde hatte, und ging hinweg, Jesum zu verkaufen und zu verrathen.“

Kaiser Rudolph von Habsburg lag vor einer festen Stadt. Als nun

im Heere Mangel an Fleisch und hernach auch an Brod herrschte, und das Kriegsvolk hart darüber klagte, ging er auf die Rübenäcker, so vor der Stadt waren, zog Rüben aus und aß die, zeigte sie den Kriegern und sprach: „Weil wir die noch haben können, sterben wir weder Hungers noch Durstes. Darum brauchet das und wartet geduldig, bis Besseres kommt.“

Ein verständiger, christlicher Bürger zu Magdeburg hörte, daß einer seiner vertrauten Freunde wegen Abnahme seiner Nahrung tief betrübt und fast schwermüthig sei. Da ging er zu ihm, nahm ein bekümmertes Gesicht an und sagte: „Ich weiß nun endlich nicht mehr, was wir anfangen, und woher wir Wasser zum Trinken und Kochen nehmen werden.“ „Wie so,“ versetzte der Betrübte, „habt ihr denn Sorge für das Wasser?“ „Freilich,“ spricht der erste, „denn nicht genug, daß man's mit Eimern, wie bisher aus dem Strom heraussträgt, so haben die Brauer jetzt angefangen, in großen Kästen, daran vier Pferde gespannt sind, es hinwegzufahren, wo will endlich all das Wasser herkommen?“ Da mußte selbst der Betrübte lachen und sagte: „Ich weiß nicht, was ich von euern Sorgen denken soll, die Elbe hat bisher Wasser genug gehabt, nicht allein für unsere Stadt, sondern auch für so viele andere Städte, Flecken und Dörfer, da sie vorbeifließt, — glaubt mir, sie wird auch ferner genug haben.“ „Wohl,“ sagte der andere, „ich glaube auch, aber nun seid so gütig und glaubet mir auch. Weil ihr einige Abnahme in eurer Nahrung merkt, meint ihr Ursache zur Bekümmerniß zu haben, — wer hat euch so viele Jahre, wer eure Eltern und Großeltern ernähret und versorget? Hat's nicht Gott gethan? Kann er's nicht auch ferner thun? Ist sein Segensstrom vertrocknet, oder wird er in Kurzem vertrocknen? Und zwar daß der Elbstrom vertrockne, ist möglich, daß aber Gottes Segen und Fürsorge für die Seinigen aufhöre, das ist unmöglich.“ „Ich danke euch,“ sagte der Bekümmerte, „für diese gute Erinnerung, ich erkenne, daß ich meinem lieben Gott unrecht thue, wenn ich mit meinen Sorgen mich versorgen will. Ich will mich befleißigen, daß ich der unnützen Sorgen mich entschlagen möge, und Gott helfe meiner Schwachheit.“

Dr. Ziegler, der gelehrte Mann, da er das Kloster verließ und das Evangelium bekannte, bat er Gott, er wolle ihm ein ehrliches Amt, und etwa 40 Gulden dazu bescheeren, damit er Gott und Menschen ehrlich dienen und sich ernähren könnte. Es geschieht. Da er nun in die Ehe getreten, will das nicht mehr reichen und er bittet um 60 Gulden. Gott erhört ihn auch. Da kommt eine Theuerung, und er bittet um 100 Gulden. Gott gibt's ihm desgleichen. Da er nun alt wird, will's abermal nicht reichen. Da kommt er zu Gott und sagt: „Lieber Vater, ich habe von Abraham gelesen, daß er etliche Mal mit dir geredet hat, und du hast ihn in Gnaden gehöret. Das habe ich auch erfahren, ach zürne nicht mit mir, ich will noch einmal mit dir reden. Gieb mir, was ich

bedarf, so werde ich allezeit genug haben, ich will dir nichts mehr vorschreiben.“ Darauf bescheeret ihm Gott alljährlich 150 Gulden, und da es der ehrliche Churfürst von Sachsen erfährt, daß er also gebetet habe, sagt er: „Er soll nicht blos sein trocken Brod, sondern in seinem Alter dabei auch ein Labetränklein haben!“ und schenkt ihm noch 200 Gulden dazu.

Spielsucht — Lotterie.

„Wehe dem, der sein Haus mit Sünden bauet.“ Jer. 22. 13.

Aphorismen. Jeden Kreuzer, ehe du ihn in den Kasten thust, wiege zuvor, in der Gewissenswage, ob kein Fluch und keine Thränen daran hangen.

Unrecht Gut gedeiht nicht. — Unrecht Gut ist ein Funken im Kleiderkasten. — Ein ungerechter Pfennig frißt zehn andere. — Erst löffelweis' gewonnen, dann scheffelweis' zerronnen! — Unrecht Gut muß zwei Schelmen haben, einen, der's gewinnt und einen, der's verbringt. (Sprüchwörter.)

Mancher sucht einen Kreuzer und verbrennt dabei drei Groschenlichter.

Christoph von Schmid erzählt von seinem Vater, der ein sehr praktischer und einsichtsvoller Mann war, wie er den Leuten in seiner Art guten Rath ertheilt habe. Einmal hatte er gehört, daß ein Bauer in die Lotterie setze. Um ihm das Thörichte dieses Spieles anschaulich zu machen, sagte er zu ihm: „Wenn draußen im Hofe neunzig weiße Schafe wären, und unter denselben nur ein einziges schwarzes, und man sagte zu Euch: Wenn Ihr zwei oder drei Groschen bezahlt, so soll euch erlaubt sein, mit verbundenen Augen von den neunzig Schafen das schwarze herauszufangen, und wenn es Euch glückt, dasselbe zu erhaschen, soll es Euer sein, würdet Ihr den Handel eingehen?“

„Nun,“ sagte der Bauer, „wie könnte ich gerade das schwarze Schaf ertappen? Ich bekäme also das schwarze Schaf nicht, und meine Groschen wären verloren.“

„Seht,“ sprach dann v. Schmid, „so ist es mit den neunzig Nummern der Lotterie, unter denen nur ein Treffer ist. Ein Spatz in der Hand ist besser als eine Gans auf dem Dach.“

Rev. Romaine wurde einmal zum Abendessen geladen. Nach dem Essen wurden die Spielkarten hervorgeholt, und er mit Andern ersucht, Theil am Spiel zu nehmen, dessen er sich auch nicht weigerte. Ehe er aber anfing, sagte er: „Laßt uns denn auch Gottes Segen dazu erflehen.“ „Gottes Segen dazu erflehen?“ sagte die Dame des Hauses. „Von so was habe ich noch nie gehört.“ „Und ich,“ sagte er, „bin nicht gewohnt, irgend etwas vorzunehmen, wozu ich nicht Gottes Segen zu erbeten mir getrauen darf.“ Dies machte dem Kartenspiel ein Ende.

Ein junger Mensch, der erst eben das Kartenspielen gelernt hatte, war so eifrig dafür eingenommen, daß er nach dem Laden lief, um sich ein neues Packet Spielkarten zu kaufen. Auf dem Heimweg kehrte er bei einem alten Spieler, der den besten Theil seines Lebens mit dieser sinnlosen Beschäf-

tigung verbracht hatte, ein, um denselben die Karten zu zeigen. Jener nahm sie, fingerte eine Weile an denselben herum, und gab sie dann dem Jüngling wieder zurück, mit der Bemerkung: „Du thust am besten, dieselben zu verbrennen.“ Dieser war erstaunt über den unerwarteten Wink von dieser Richtung her, und es machte ihn sehr nachdenkend. Er dachte: „Gewiß, wenn Jemand im Stand ist ein gesundes Urtheil abzugeben über die Sache, so muß es der sein.“ Von jener Stunde an spielte er nie wieder.

Sprache, Rede, Mund, Zunge, Schwätzen.

„Eure Rede sei allezeit lieblich und mit Salz gewürzet, daß ihr wisset, wie ihr einem Jeglichen antworten sollt.“ Col. 4, 6.

Aphorismen. Wir haben zwei Ohren und eine Zunge, damit wir viel hören und wenig reden sollen. (Zeno.)

Wir brauchen uns nicht immer über die Tugend zu unterhalten; aber unsere Gespräche sollten immer tugendhaft sein. — (Matthew Henry.)

„Es wäre nicht so mancher Mund offen,“ sagt Bischof Hall, „gebe es nicht so viele Ohren.“

Die edelsten Menschen werden oft verläumdet, gerade wie das das beste Obst ist, an welchem die Vögel gepickt haben. — (Bacon.)

Wer seine Zunge beständig beherrscht, liefert ein gutes Beispiel und einen besondern Beweis von wahrhaft, aufrichtiger, gründlicher Frömmigkeit. (Barrow.)

Laß dein Gespräch mit Menschen nüchtern und aufrichtig und deinen Umgang mit Gott pflichtgetreu und ehrfurchtsvoll sein. Laß das Eine herzlich und nicht hochmüthig, laß das Andere demüthig und nicht abstoßend sein. Lebe so mit den Menschen, als ob Gott dich sehe, und rede so mit Gott, als ob Menschen dich hörten. (Quarles.)

Freundliche Worte. — Wie der Thau auf die zarte Pflanze, also fallen sie auf das gepreßte Herz, erquicken seine matten Saiten und stillen seinen brennenden Schmerz. Sie sind blühende Oasen in des Lebens großer Wüste. Wer kann die Qualen fassen, die sie geheilt oder die guten Thaten, die sie bewirkt haben.

Worte sind nicht Wind, sondern Feuer und tödtliches Gift, wenn sie böse sind; sie verderben den ganzen Menschen, kommen aus dem Herzen und verunreinigen in der That. (John Mayer.)

Reden und Schweigen. — Die meisten Menschen reden, wenn sie nicht schweigen können. Der ist weise, der weiß, wann stille zu sein. Sollen wir denn stumm sein? Nein, denn es gibt eine Zeit zum Reden und eine Zeit zum Schweigen. Und da wir Rechenschaft von jedem unnützen Worte geben müssen, sieh' zu, daß du nicht auch Rechenschaft von sündlichen zu geben hast. Dessen ungeachtet zähme aber deine Zunge, daß sie nicht muthwillig und üppig wird; halte sie in den Schranken, ein reißender Strom führt viel Schlamm mit sich. (Ambrosius von Milan.)

Gebet um weise Rede. Es wird uns gesagt, daß wenn Perikles eine öffentliche Rede zu halten hatte, er stets ein Gebet an die Götter richtete, um ihren Beistand, kein Wort zu sagen, das nicht zur Gelegenheit passe. Es war ein edles Gebet für einen Heiden. Mancher christliche Redner würde wohl thun, ihm nachzuahmen, so daß, wenn er Gott oder seine Mitmenschen

anredet, er nicht in den Irrthum fällt, zu meinen, die Kraft eines Argumentes hänge von der Zahl der Worte ab und die Macht der Rede von ihrer Länge, oder der Beter werde erhört, wenn er viel Worte macht.

Beifall. Oeffentlicher, allgemeiner Beifall ist kein rechter Thermometer, um den wahren Werth einer Rede zu bemessen. So tief war ein berühmter Redner des Alterthums davon überzeugt, daß wenn ihm seine Zuhörer Beifall zuklatschten, er sich beschämt nach seinen Freunden wandte und fragte, ob er denn etwas Thörichtes gesagt habe. Abgesehen davon, daß er damit unhöflich gegen seine Zuhörer war und vielleicht auch seine Talente allzu hoch schätzte, urtheilte er doch im allgemeinen darin richtig, daß die besten Produkte wahrhaft großer Redner nicht den größten Beifall der oberflächlichen Menge ernten.

Verläumdung. Als man Pyrrhus rieth, einen gewissen Verläumder aus dem Reiche zu verbannen, weil er ihn verlästere, schlug er es ab und sagte: „Laßt ihn hier, wo er zu Einigen gegen mich redet, eher als daß er umher wandert und mich bei der ganzen Welt verläumdet.“ Das einzige Mittel, die Zunge mancher Menschen zu beherrschen, ist, daß man ihnen so wenig Gelegenheit als möglich gibt mit ihren Mitmenschen zu verkehren. Während sie nur wenig Schaden anrichten, wenn in engen Schranken gehalten, verbreiten sie Unheil wie eine Pestilenz, wenn ihrer Bosheit Zaum und Zügel gelassen wird.

Ein kleines Rechen-Exempel. Es ist wohl keine übertriebene Annahme, daß im Durchschnitt fünf Stunden des Tages mit Reden ausgefüllt sind. In einer öffentlichen Rede spricht ein gewöhnlicher Redner ungefähr 15 Octavseiten per Stunde, was wir mit Sicherheit zum Maßstab unserer Schnelligkeit im Gespräch machen können. Hieraus ergibt sich im Durchschnitt täglich 5 Stunden, die im Gespräch zugebracht werden — 15 Octavseiten per Stunde, und somit ein Band von 525 Seiten per Woche. In 70 Jahren geben unsre gesammelten Gespräche eine Bibliothek mit der anständigen Zahl 3,640 Octavbänden. (Crane.)

Gute Regeln für Redner. Die gehaltreiche Bündigkeit der Aeußerungen mancher Lacedämonier war die Frucht der Landesgesetze, die Denen Schweigen auferlegten, die weitschweifend und leer in ihren Reden waren. Die Redner wurden in dem Maße geliebt und gelobt, als sie lakonisch waren, als sie Viel mit wenig Worten sagten, als ihre Reden sorgfältig und inhaltsreich waren. Mancher große Schwätzer könnte viel von ihnen lernen. Es wäre Solchen eine große Strafe, würde ihnen Stillschweigen auferlegt, wenn sie aber dadurch lernten, ihre Worte zu wiegen, würde die Strafe einen Segen mit sich führen, der wohl werth wäre, den Versuch zu machen.

Verläumdung. Apelles hat sie also gemalt: Dort sitzt ein Mann mit großen, offenen Ohren und lädt Verläumdung mit entgegengereckten Händen ein, zu ihm zu kommen und

zwei Frauen, Unwissenheit und Verdacht stehen bei ihm. Verläumdung wüthet; ihr Angesicht ist reizend; ihre Augen sprühen Feuer und ihre Wangen glühen vor Zorn. In der linken Hand hält sie eine brennende Fackel und mit der rechten Hand würgt sie einen Jüngling, der die Hände im Gebet zu den Göttern erhebt. Ihr voran geht Neid, bleich und häßlich, ihr zur Seite befindet sich Betrug und Verschwörung; hinter ihr kommt Reue in Trauer gefüllt, mit zerrissenen Kleidern und das Haupt zurückgewendet, als ob sie nach der Wahrheit blickte, die langsam nachkommt.

Ausgebildete Beredtsamkeit. — Cato, der Jüngere, bildete seine Redekunst lange aus, ehe er damit vor die Oeffentlichkeit trat, so daß einer seiner Freunde ihm sagte, daß die Welt sein Schweigen mißbillige. Er sagte ihm, es habe nichts auf sich, so lange sie keinen Grund habe, seinen Wandel zu mißbilligen. „Ich werde anfangen zu reden,“ sagte er, „wenn ich etwas zu sagen habe, was des Hörens werth ist.“ Männer, die sich in abgedroschenen Gemeinplätzen bewegen und nutzlose Reden zu dem einzigen Zweck halten, sich zu zeigen, hätten bei ihm keine Sympathie gefunden. Wortschwall ist noch lange kein Beweis eines reichen Geistes, zu oft aber eines hohlen Schädels. Wenn Männer nur redeten, wenn sie etwas zu sagen haben, das des Hörens werth ist, gäbe es vielleicht weniger Versammlungen und weniger Reden, aber die Welt würde vielleicht dadurch keinen Schaden leiden.

Wahre Beredtsamkeit. Als Phocion sich einst auf eine Rede vorbereitete, wurde er hinter den Coulissen des Theaters in tiefes Nachdenken versunken gefunden. Ein Freund fragte ihn, ob er nachdenke? „Ja,“ war seine Antwort, „ich bedenke, ob ich nicht das abkürzen kann, was ich den Athenern zu sagen habe.“ Dies ist ein ausgezeichnetes Beispiel für die endlosen Schwätzer, die den Werth ihrer Reden nach der Länge der Zeit berechnen. Demosthenes nannte Phocion den Beschneider seiner Perioden, weil er ihn lehrte, daß der Werth seiner Sätze in der Weisheit liege, die sie enthalten, nicht in der Zahl der Worte, aus denen sie gebildet sind.

Geheiligte Unterhaltung. Nebst dem Gespräch des Herzens mit Gott im Gebet, befördert uns nichts so sehr im Glauben und in der Liebe, als das Gespräch mit wahrhaft gottesfürchtigen Menschen. Die Erfahrungen gereifter Christen, welch großen Nutzen bringen sie uns doch! Wie belehren, wie ermuntern, wie stärken und trösten sie uns und feuern uns an vorwärts zu eilen nach dem vorgesteckten Ziel! Ach, daß unsre Unterhaltung geheiligter wäre, daß wir öfters von göttlichen Dingen miteinander redeten! Wie bald wäre unsre Erkenntniß tiefer, unser Glaube lebendiger, unsre Liebe brünstiger und unsre Hoffnung mächtiger und wir göttlicher gesinnt!

Sünde, Uebel, Böses, Schuld, Lust.

„Wer Sünde thut, der thut auch Unrecht; und die Sünde ist das Unrecht."
1 Joh. 3, 4.

Aphorismen. Lüste. Im ersten Gebot sagt Gott kurzweg: Dein Herz will ich haben, im neunten und zehnten sagt er: Die Welt aber mit all' ihrer Lust — die soll dein Herz nicht haben. So paßt das Ende zum Anfang: Bei dem Herzen beginnen die Gebote, mit dem Herzen hören sie wieder auf — dabei hat jedes Gebot vom ersten und von beiden letzten ein Stück in sich. Wer das erste Gebot hält, besitzt den Brunnen aller guten Werke und aller Gerechtigkeit, nämlich die Liebe Gottes, und wer das letzte Gebot hält, verstopft den Brunnen aller Sünde, nämlich die böse Lust, aus der alle böse Werke kommen. „Reiner Brunnen, reines Wasser, trüber Brunnen, trübes Wasser!"

Die böse Welt macht nicht erst böse, vielmehr — wie das Sprüchwort sagt — „das Böse lernt sich von selbst."

Böse Lust sitzt in jeder Brust. — Feuer fängt mit Funken an. — Wer anbeißt, läßt selten davon. (Spr.)

Mit bösen Gedanken muß man es halten, wie mit glühenden Kohlen. Nimmt man diese in die Hand, um sie zu besehen, wird man sich daran verbrennen. Will man keine Wunde davon tragen, muß man sie alsbald wegwerfen.

Der Schlänglein allergiftigst' sind,
Die 's Herz ausbrüt't im Menschenkind.
Die Schlänglein liegen wie ein Lamm,
Als wär' nicht Gift in ihrem Kamm;
Doch thust den Schlängelein du weh,
Gleich springt die Natter in die Höh'.

Gleichwie Christus mit drei Nägeln an das Kreuz geschlagen ward, so kreuzige du auch deinen Muthwillen mit drei Nägeln. Der erste sei: Gottes Gebot! der andere: Christi bitterer Tod! der dritte: des höllischen Feuers ewige Noth.

Wenn der Welt und deines Fleisches Lust dich reizen wollen, dann denke an die vier letzten Dinge, welche heißen: Tod, Gericht, Himmel, Hölle.

So viele Lüste, so viele Beherrscher. — (Trapp.)

Es ist mehr Uebel in einem Tropfen Sünde, denn in einem Meer von Heimsuchung.

Satans Aepfel mögen eine glänzende Schaale haben, aber der Kern ist gewißlich bitter. (Secker.)

„Wenn ich mit der Sünde in eigner Kraft kämpfe," schreibt Adam, „so weiß der Teufel, daß er schlafen kann."

Als Eudocia zürnend dem Chrysostomus mit Verbannung drohte, sagte er: „Geht, sagt ihr, ich fürchte nichts, als die Sünde." (Secker.)

Kleine Sünden bewaffnen Gottes schreckliche Macht und Vergeltung gegen dich und wie ein kleiner Page das Schwert eines großen Helden ihm nachtragen kann, so tragen deine kleinen Sünden gleichsam das Schwert göttlicher Gerechtigkeit und legen es ihm in die Hand gegen dich. (Hopkins.)

Große und kleine Fehler. — Du brauchst die Gläser eines Telescopen nicht zu zerbrechen, oder sie mit Farbe zu bestreichen, um sie undurchsichtig zu machen. Hauche sie nur an und die Feuchtigkeit deines Athems schließt allen Sternenschein aus. So bedarf es auch keiner großen Verbrechen, um das Licht von Gottes Angesicht vor uns zu verbergen. Kleine Fehler können es gerade so wohl thun.

Schone die Sünde nicht. — Behandle die Sünde, wie sie dich behandeln wird; schone sie nicht, denn sie wird deiner nicht schonen. Sie ist dein Mörder und der Mörder der Welt; behandle sie darum, wie ein Mörder behandelt werden soll. Tödte sie, ehe sie dich tödtet, und ob sie dann den Leib tödtet, so kann sie doch deine Seele nicht tödten und ob sie dich gleich deinem Haupte

in's Grab bringt, so kann sie dich doch nicht in demselben halten. (Baxter.)

Verblendet von der Sünde. — Wenn du deine Bosheit nicht siehst und die Sünde dich nicht schmerzt und weder Glaube noch Hoffnung in deinen Heiland hast und darum leichtsinnig bist und nicht nach Erlösung trachtest — dann bist du in einem traurigen Zustand und hast Ursache dein Elend zu beklagen und zu beweinen; denn wahrlich, dein Name steht nicht im Buche des Lebens verzeichnet, sondern der Teufel hat Gewalt über dich, so lange du in diesem Zustand verharrst.

Alter und Sünde. — Menschen sind geneigt sich zu bereden, daß das Alter das für sie thun werde, was selber zu thun, sie in der Fülle der Jugendkraft weder Muth noch Willen besitzen. Die Sachlage ist aber gerade umgekehrt, denn nichts wird mit dem Alter schwach als das, was zuletzt mit dem Alter stirbt; die Sünde aber stirbt auf diese Weise nimmer. Je länger der Flecken haftet, desto tiefer reißt er ein. (South.)

Trauern über die Sünde. — Zwei Pflichten werden von dem Christen gefordert — die Trauer für die eigene Sünde und die Trauer über die Sünde Anderer. Manche beweinen sich, aber nicht Andere; Manche beweinen Andere, aber nicht sich selbst; Manche beweinen weder sich noch Andere, und Manche beweinen sich und Andere. Daß du dich beweinest, aber Andere nicht, zeugt von Lauheit; daß du Andere beweinst und nicht dich selbst, zeugt von Heuchelei; weder dich noch Andere beweinen, zeigt ein erstorbenes Herz; beides, dich und Andere beweinen, zeugt von Eifer für die Ehre Gottes.

Sünden-Sclaverei. Wer meint, er könne sich evangelischer Freiheit erfreuen, ohne auch der Heiligung nachzujagen, der vergoldet seine Bande und Fesseln und ist Bewohner eines goldenen Käfiges. Nur der Mensch ist wahrhaft frei, dessen Wille erweitert ist zu der Größe Gottes und der liebt, was Gott liebt und Anderes nicht. (Cudworth.)

Lust. — Wenn ein Mann gelüstet, stiehlt er. Wenn ein Mann mörderischen Haß trägt, mordet er. Wenn ein Mann unehrliche Gedanken hat, ist er ein Schalk. Wenn ein Mann bittern Neid, Mißgunst und Zorn hegt, ob er es auch nie in Thaten zeigt, so sind diese Sünden da. Es gibt viele gut scheinende Menschen, die, wenn alle Gedanken und Gefühle eines Tages plötzlich zu Thaten entwickelt vor ihr Auge träten, vor sich selber fliehen würden, wie Menschen bei einem Erdbeben vor den Rissen in der Erde fliehen, die den Weg zu den glühenden Tiefen des Verderbens öffnen.

Sündenlast. — Sünde wurde Christo zur Last. Sie ließ ihn blut'gen Schweiß schwitzen in Gethsemane; sie entpreßte seiner Brust Seufzer, wie sie die Erde nie gehört, als er unsre Sünde auf seinem Leibe trug am Holz. Sünde betrübte seine Seele bis zum Tod und wäre er nicht der Mächtige, ja der Allmächtige gewesen, er wäre unterlegen und vergangen unter der ungeheuern Last. Da siehst du, welche Last die Sünde ist für den Menschen, für die Creatur, für den Himmel, für die Erde, für Gott, für Christum, und darum, wenn du mit der Sünde brechen willst, betrachte sie immer als eine Last, ja als die größte und schwerste Last in der Welt. (Brooks.)

Biblische Bilder und Beispiele. „Ich sahe einen köstlichen Mantel," sagt der Dieb Achan, Jos. 7, 21; „deß lüstete mich und nahm ihn." Das Weib schauete an rc., 1 Mos. 3, 6. Die Sünde ist in der heil. Schrift dargestellt als Aussatz, als Krankheit, als Wunde, Jes. 1, 6; als Gift, Röm. 3, 13, als Tod, Eph. 2, 1, als Last, Matth. 11, 28; als Sclaverei, Joh. 8, 34; als Sauerteig, Matth. 13, 33; als Schuld, Matth. 18, 24; als Flecken, Jes. 1, 18; als Quelle der Unreinheit, Jer. 6, 7; als Schlange u. s. w.

Wie eine Sünde zur andern führt, das zeigt nicht nur diese Geschichte, sondern viele andere Beispiele. Z. B.:

Judas ist ein Geizhalz, dadurch verschließt er sich gegen den Herrn und wird gegen seine Warnungen stumpf; er verräth den Meister um elendes weniges Geld und endet als Selbstmörder. Kain beneidet Abel, hört in seinem Grimme nicht auf Gottes Stimme, erschlägt den Bruder und gibt darauf dem Allmächtigen noch trotzige Antwort. Der junge Verschwender erlaubt sich erst kleine Eingriffe in seines Prinzipals Kasse, lügt und leugnet, endlich stiehlt er eine bedeutende Summe und wird fortgejagt; er sucht durch Borgen und Fälschen sein Leben zu fristen; wird Taschendieb, Trunkenbold, Einbrecher, Räuber, Mörder und stirbt im Zuchthaus oder am Galgen. „Das eben ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären."

Das Diensthaus Egyptens ein Bild der Sündenknechtschaft. Der unbarmherzige Herrscher im Land der Sünde ist der Satan. Wie Pharao Israel nicht nach Kanaan ziehen lassen wollte, so will der Satan die Sünder nicht aus der Stadt des Verderbens ziehen lassen. Der Sündendienst ist ein harter Frohndienst und der Lohn für denselben sind: Furcht, Gewissensbisse, Angst vor Tod und Gericht und die ewige Verdammniß. Moses (das Gesetz Gottes) fordert uns auf zum Auszug und führt uns eine Zeitlang, aber in das Land der Ruhe nach Kanaan bringt uns Josua (Jesus).

König Jakob II. von England sagte auf seinem Sterbebette zu seinem Sohn: „Es gibt keine schlimmere Sklaverei als die Sklaverei der Sünde, und keine herrlichere Freiheit als die Freiheit der Kinder Gottes."

Die feurigen Schlangen ein Bild der Sünde. Wie die giftigen Schlangen oft die kleinsten sind — die größten Schlangen sind nicht giftig, — so ist es mit der Sünde. Sie scheint oft klein und unbedeutend; aber sie bringt den Tod. Ein kleiner Ungehorsam, eine kleine Lüge, ein kleiner Diebstahl — welche Folgen haben sie oft! Wie die Schlangen im Grase im Verborgenen lauern und den arglosen Wanderer oft ganz unerwartet anfallen, wenn er nicht auf der Hut ist, so die Sünde. Darum wachet und betet! — Wie der Biß der Schlangen in der Wüste den sichern Tod brachte, so bringt auch die Sünde den Tod. Der Tod ist der Sünde Sold und zwar nicht blos der zeitliche, sondern der ewige Tod.

Der Aussatz ein Bild der Sünde. Der Aussatz hat seinen Sitz in der Verderbtheit des Blutes, so die Sünde (Erbsünde). Der Aussatz ist furchtbar ansteckend, so die Sünde. Ein Sünder verdirbt viel Gutes durch seine sündigen Worte und Handlungen. Der Aussatz ist schmerzvoll und ekelhaft. So die Sünde, ihre Frucht ist Schande, Betrübniß, Jammer. Der Aussatz ist unheilbar durch menschliche Mittel. So auch die Sünde. Nur Gott kann Sünden vergeben und das Herz erneuern und heiligen. Der Aussätzige wurde ausgeschlossen aus der Gesellschaft der Gesunden. So schließt die Sünde aus von der Gemeinschaft mit Gott und seinem Volk. Der Aussatz, wenn er nicht geheilt

wird, endigt mit dem zeitlichen Tod. Die Sünde, wenn sie vollendet ist, wirket den ewigen Tod.

Die angeborene Untugend. Ein Bauer hatte einen jungen Wolf lebendig gefangen und dachte bei sich: „Bei dem kommt's nur auf die Erziehung an! Wenn er gut gezogen wird, kann er meiner Schafheerde mehr nützen, als drei Hunde. Von seines Gleichen lernt er die Schafe zerreißen, von meinen Hunden soll er lernen, sie zu beschützen." So zog er ihn nun auf mit den Hunden, und der junge Wolf nahm ganz deren Art und Weise an, nur daß er viel behender und stärker war, als diese. Wenn nun die Hunde den Wolf verfolgten, that es der zahme Wolf ihnen allen zuvor und jagte noch hinter ihm her, wenn die Hunde bereits die Verfolgung aufgegeben hatten, doch das Schaf, das er dem Wolf abgejagt hatte, fand man jedesmal zerrissen. Das konnte der Bauer nicht begreifen, und als sein Zögling wieder einmal dem Wolf nachsetzte bis in den naheliegenden Wald, ging er ihm nach. Als er nun leise herzuschlich, fand er den zahmen Wolf, der den wilden zwar verjagt hatte, aber eben darüber war, das geraubte Schaf selber zu verzehren. Da lernte der Bauer, daß „Art nicht von Art läßt" und daß „angeborne" Untugend viel stärker ist, als anerzogne Tugend, weswegen man auch zu sagen pflegt: „Angeboren bleibt unverloren!"

Ein reicher, vornehmer Jüngling führte ein wüstes, ausgelassenes Leben. Von einem frommen Freunde ermahnt, sein Leben zu bessern, antwortete er, er sei bereit dazu, wenn er ihm nur ein Mittel angeben wollte, seine fleischlichen Gelüste zu dämpfen, die allezeit ihn wieder zu Falle brächten, wie oft er sich auch einen guten Vorsatz gefaßt habe. Der Freund erwiederte: „Ein solches Mittel will ich dir sagen. Wenn du heute Abend dich zur Ruhe begeben willst, zieh ein weißes Kleid an, leg dich auf dein Bett, zu deinen Häupten eine brennende Kerze, zu deinen Füßen das Bild des Gekreuzigten, lege die Hände über deiner Brust in Kreuzesform übereinander und bleibe eine Viertelstunde so liegen." Der Jüngling versprach es, er hatte aber kaum sich niedergelegt, als ihm der Angstschweiß ausbrach und sein ganzer Körper zu zittern und zu beben anfing — denn er kam sich vor, als ob er todt im Sarge liege und dem Urtheilsspruch des Ewigen entgegenharre. Von nun an klang ihm beständig das Wort in den Ohren: „Es ist dem Menschen gesetzt einmal zu sterben und darnach das Gericht." So ward er ein anderer Mensch.

Ein armer Bettelknabe kam in eine Mühle und bat um ein Nachtlager. Die Müllersleute erlaubten ihm die Nacht in der Wohnstube zuzubringen und machten ihm ein Lager auf der Bank. Als nun Alles im Schlafe lag, wachte der Knabe noch, über sein Elend nachdenkend, und was er am kommenden Tage anfangen wollte. Da hörte er ganz nahe neben sich das Picken einer schönen silbernen Uhr, die er schon am Tage bemerkt hatte, und plötzlich fuhr ihm der Ge-

danke durch's Herz, die Uhr zu nehmen und noch während der Nacht sich damit über die Grenze zu flüchten. Er kämpfte den bösen Gedanken nieder durch die Erinnerung an das Gebet Gottes, das seine selige Mutter ihm so oft eingeschärft hatte: Du sollst nicht stehlen. Ueber eine Weile aber kam die nämliche Versuchung, und diesmal viel stärker. „Du könntest sie verkaufen,“ sagte der Versucher zu ihm, „mit dem Gelde dir ordentliche Kleider schaffen, dann in einen Dienst treten, mit deinem Betteln, Umherziehen, deinem Hungern und Frieren hätte es dann ein Ende, der Müller ist ein reicher Mann, ihm würde der Verlust nicht schaden, und du könntest ihm denselben einst ersetzen und vor jeder Entdeckung wärest du sicher!“ Wie er auch dawider kämpfen mochte, der Versucher sprach immer listiger und immer dringender, und er merkte wohl, daß er ihm nicht gewachsen sein würde. Da faßte er endlich einen raschen Entschluß. Er öffnete das Fenster und sprang hinaus und lief, als ob ihm der Boden unter den Füßen brenne, fort in den Wald hinein, bis er endlich, wie er meinte, über einige Steine oder Holzscheite niederfiel und auf dem Boden liegend den Tag erwartete. Der Tag kam endlich, — da sah er, daß er unter dem Galgen lag, und daß er in der Finsterniß über die Gebeine der Missethäter gefallen war, die an dem Galgen den Lohn ihrer Thaten empfangen hatten. Seinem Gott dankend, daß er ihm Kraft gegeben, der Versuchung sich zu entziehen, ging er zurück in die Mühle und erzählte, was ihn zu seiner plötzlichen Flucht veranlaßt hätte. Der Müller, ein wohlhabender, aber kinderloser Mann, nahm den Knaben an Kindesstatt an und machte ihn zu seinem Erben, so daß sich an dem armen Bettelknaben der Spruch bewährte: „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.“

Welches die größte Sünde? Ein Pfarrer hatte, wie es sonst bräuchlich war, das jährliche Verhör zu halten, in welchem die Erwachsenen ebenso gefragt wurden und Rechenschaft ihres Glaubens geben mußten, wie die Kinder. Da fragte er, welches die drei ärgsten, erschrecklichsten Feinde des menschlichen Geschlechts wären, und erhielt die Antwort: „Die Sünde, der Tod und der Teufel!“ Hierauf wendet er sich an ein Kind und fragt, welches denn unter diesen dreien wieder der ärgste Feind sei? und das Kind antwortet: „Der Tod! Ich will wohl in den Himmel, aber nicht sterben und nicht in's Grab!“ Sofort wendet er sich an einen Mann und thut dieselbe Frage. Dieser antwortet: „Der Teufel! Denn wenn man an die Hölle gedenkt, so schaudert's einem, und die Haare gehen einem zu Berg!“ Endlich wendet er sich mit derselben Frage an einen klugen, in Gottes Wort wohl erfahrenen Greis, und der antwortet: „Die Sünde! Denn hätte der Feind uns nicht zuvor an seine Kette gelegt, so hätten die zwei andern Feinde, Tod und Teufel, keine Macht an uns!“

Kleine Sünden. Kleine Sünden sind sehr gefährlich. Ein wenig Sauer=

teig durchsäuert den ganzen Teig. Ein kleiner Stab kann Jemand tödten; wegen einer kleinen Ritze kann ein Schiff versinken; ein kleiner Sprung macht eine Glocke untauglich. So kann eine kleine Sünde mit einemmal die Thür des Himmels verschließen und die Pforte der Hölle öffnen. Ob auch der Scorpion klein ist, tödtet sein Stachel doch den Löwen; so tödtet uns die geringste Sünde, wenn sie nicht um Christi willen vergeben wird.

Um Bewahrung vor Versuchung zu beten und dann bei allen Gelegenheiten in Versuchung zu rennen, das heißt die Finger in das Feuer zu halten und dann zu beten, daß sie nicht verbrannt werden. Die Fabel sagt, daß der Schmetterling die Eule fragte, was er mit der Kerze thun solle, die ihm die Flügel versengt hatte. Die Eule rieth ihm, auch den Anblick des Rauches zu meiden. Wenn du den Steigbügel hältst, ist es kein Wunder, wenn der Teufel in den Sattel kommt.

Geringe Befleckungen. Eine todte Fliege mag in einem Strome keinen großen Schaden anrichten, aber welchen Schaden richtet sie in einem Gefäß voll Salbe an! Ein Mann mit einem schmutzigen Hemd und einem schmutzigen Gesicht mag ziemlich behaglich fühlen, so lang er sich im Dunkeln befindet, aber er liebt es nicht, in einen hellerleuchteten Saal geführt zu werden. So sehen sich die „kleinen" Befleckungen ganz anders an, sobald das Licht vom Himmel und die Heiligkeit des Herrn sie beleuchtet.

Gewissensbisse. Der grausame Al Montaser wurde, nachdem er seinen Vater meuchlings ermordet hatte, von den fürchterlichsten Gewissensbissen gefoltert. Als er eines Tages das Bild eines Mannes zu Pferd, dessen Haupt ein Diadem trug, bewunderte und nach der Bedeutung der persischen Inschrift auf dem Bilde fragte, wurde ihm gesagt, es heiße: „Ich bin Shinnjeh, der Sohn Kosru's, ich mordete meinen Vater und trug die Krone nur sechs Monate." Er erblaßte, als habe er sein Todesurtheil vernommen. Schreckliche Träume störten seinen Schlaf und er starb in dem frühen Alter von 25 Jahren.

Verunstaltende Macht der Sünde. Adam wurde nach dem Bilde Gottes geschaffen; das göttliche Ebenbild war durch die Schöpferhand des Allmächtigen seiner Seele aufgeprägt und wir sehen, wie eine einzige Sünde dieses Bild verwischt und ihn seiner Herrlichkeit beraubt hat. Feine Gemälde können durch einen einzigen Strich entstellt und verunstaltet werden. Gewißlich ist das Ebenbild Gottes ein solches Meisterstück, welches durch die geringste Sünde in ein Ebenbild des Bösen verwandelt werden kann.

Vom Kleinen zum Großen. Austin erzählt eine Geschichte von einem gewissen Manne, der der Ansicht war, daß der Teufel die Fliegen erschaffen habe, nicht Gott. Sagte Einer zu ihm: „Wenn der Teufel die Fliegen erschaffen hat, dann hat er auch die Würmer erschaffen, und nicht Gott; denn die Würmer sind sowohl lebendige Kreaturen, als die Fliegen." „Wahr," sagte er, „der Teufel hat die Würmer erschaffen." „Aber," sagte

der Andere, „wenn der Teufel Würmer erschaffen hat, so hat er auch Vögel und Säugethiere und Menschen erschaffen." Er gab das Alles zu. „So," sagt Austin, „schritt er vom Kleinen bis zur Verleugnung der ganzen Schöpferherrlichkeit Gottes."

Uebel der Sünde. Wenn du deinen Finger in's Feuer hältst, so besteht das eigentliche Uebel nicht in den Schmerzen, die du leidest, sondern in der Zerstörung des Fingers. Der Schmerz ist gewissermaßen ein gutes Zeichen, das beweist, daß noch Leben im Finger ist, das dem Feuer widersteht und dich warnt, denselben zurückzuziehen. Aber das Uebel ist vollendet, wenn der verkohlte Finger fühllos im Feuer liegt.

So besteht das eigentliche Uebel der Sünde nicht in den Leiden, die sie bringt, sondern in den Genüssen, die sie gewährt. Die von der Sünde verursachten Leiden sind in soweit gut, als sie von moralischem Gefühl zeugen. Das eigentliche Uebel ist, das Glück des Herzens in der Sünde — Gefühllosigkeit im Feuer.

Sündennarben. Wenn du die Stirne eines Mannes verwundest, magst du die Wunde heilen, aber du kannst die Narbe weder durch Waschen noch sonst etwas entfernen. Sie mag noch an seiner Leiche gegen dich zeugen; Sarg und Grab mögen sie zwar decken, aber Verwesung nur wird sie gänzlich entfernen. Wenn du aber eine Seele verwundest, bleibt die Narbe für immer; kein Sarg noch Grab wird sie bedecken, keine Revolution, selbst der Untergang der physischen Schöpfung wird sie verwischen, kein Feuer, selbst nicht die Hölle wird sie tilgen.

Sieg über die Sünde. Als Hannibal einen seiner großen Siege errungen hatte, riethen ihm seine Freunde, das geschlagene Heer zu verfolgen und als Sieger in Rom einzuziehen, aber aus irgend einem Grund, oder vielmehr ohne Grund, schlug er es aus. „O Hannibal," rief da einer der Karthagener entrüstet aus, „Du weißt wohl einen Sieg zu erringen, aber nicht auszubeuten!" Das kann auch von manchen Christen gesagt werden. Sie bekämpfen die Sünde bis zu einem gewissen Grade, sind aber mit einem viel geringeren Siege zufrieden, als sie erringen könnten, würden sie nur ihre Erfolge ausbeuten, anstatt sich müßig zur Ruhe begeben, während der Feind seine Kräfte sammelt und sich zu einem neuen Angriff rüstet.

Folgen. So wie ein Tropfen Tinte ein ganzes Glas voll Wasser färbt, so befleckt eine Sünde, eine schändliche That, eine Stunde Gemeinschaft mit der Sache des Antichrists alles Große, was du gelitten und alles Gute, was du vollbracht hast. Es färbt und befleckt alle die Gebete, die du zum Himmel gesandt, alle die guten Predigten, die du gehört, alle die guten Bücher, die du je gelesen, alle die guten Worte, die du je gesprochen und alle die Liebeswerke, die du je verrichtet hast. Darum meide alle Sünde und meide alles sündliche Nachgeben, wie du die Hölle selber meidest.

Verdeckte Sünde. Gewisse große

Stücke Gußeisen sind bestellt für eine Eisenbahnbrücke. Die Größe und Stärke ist berechnet im Verhältniß zum Bogen und zur Last, die zu tragen ist. Der Gießer verfertigt seine Formen genau nach dem Plan und wenn alles fertig ist, gießt er das geschmolzene Metall hinein. Während des Gießens bleibt durch einen Fehler in der Form Luft in der Mitte des Eisens und Höhlungen, die gleich einer Bienenwabe im Innern des Balkens entstehen, aber alle Fehler sind verdeckt und die schlechten Stellen gänzlich verborgen. Der Arbeiter hat seinen Fehler verdeckt, aber es wird ihm nicht gelingen. Sobald das Eisen unter die Last kommt, bricht es. Verdeckte Sünde wird zu einer faulen Höhle in der Seele und wenn die Prüfung des Gerichtes kommt, sinkt das Falsche zusammen.

Die Schlange im Kelch. Die Geschichte von dem Kelch, welchen die Kunst eines Heiden schuf, ist wahr und giebt eine Lehre, zu welcher manches Sterbebette die melancholische Illustration bietet. Nachdem er das Modell einer Schlange gebildet hatte, brachte er es im Boden des Kelches an. Gerollt zum Sprung, ein Paar feurige Augen im Kopf und den Giftzahn im offenen Mund, lag es unter dem perlenden Wein. Keine Ahnung hatte der, der den goldnen Kelch zu den Lippen führte, was derselbe enthielt, bis er den labenden Trunk geschlürft hatte. Dann schnellte plötzlich der schreckliche Kopf empor und blitzte vor seinen Augen.

So, wenn des Lebens Kelch beinahe geleert und der Sünde letzte Freude behaglich eingeschlürft ist und die gezwungenen Lippen die bittern Hefen leeren müssen, wird sich plötzlich der bleiche Schrecken der Reue, des Todes und des Gerichts vor der verzweifelnden Seele erheben. Sei versichert, es ruht eine Schlange auf dem Boden der süßesten Schuld.

Kleine Füchse. Von Salomo's „kleinen Füchsen, die den Weinberg verderben," redend, um damit das Wesen der „kleinen Sünden" zu illustriren, sagt Grosart: „Ausgenommen bei denen, die seine Gewohnheiten kennen, würde der orientalische Fuchs und besonders der junge oder 'kleine' nie in den Verdacht kommen, ein solcher Zerstörer zu sein. Ich erinnere mich, daß, als mir einer gezeigt wurde, ich mich nur mit der größten Mühe überreden konnte, daß das kleine, sehr kleine Ding — nicht größer als eine junge Katze — der gefährliche Verderber sei. Die klugen aber gutmüthigen Augen schienen von Bosheit nichts zu wissen; bald aber wurde ich eines Andern belehrt. Als ich vor dem Käfig stand, kam der Gärtner, denselben in Ordnung zu bringen, und da stellte sich denn der Charakter, oder die Charakterlosigkeit des 'kleinen' Betrügers heraus. Als der Gärtner das Stroh vom Boden des Käfigs nahm, entdeckte er eine tiefe Höhlung, die unter die Mauer zwischen dem nächsten Käfig führte, der von einem Tiger bewohnt war. Bei näherer Untersuchung fand es sich, daß noch eine Stunde Arbeit die Mauer zum Sturz gebracht haben würde und die blut-

dürstige Bestie wäre frei gewesen. Das ganze war in einigen Stunden geschehen. Diese 'kleinen,' grau-weißen Füße, rein geleckt von allem verrätherischen Schmutz, mit der kleinen spitzen Nase, die so unschuldig und Mitleid erregend aussah, hatten ihr Werk gethan und schrecklich hätten die Folgen sein mögen. Ich erinnere mich wohl, wie, als das verdeckende Stroh aufgehoben wurde, der schuldbewußte 'kleine' Heuchler mit gesenktem Schweif in die Ecke kroch."

Schooßsünden. Die Lieblingssünde ist in der Gnade, was eine starke Strömung in der Natur ist, die stark nach gefährlichen Klippen und Sandbänken treibt. Wenn du in deinem geistlichen Kampfe deine Lieblingssünde nicht beobachtest, nicht auf ihre betrügerische Macht merkst, so treibt sie dich unvermerkt, aber schrecklich gewiß, in's sichere Verderben. Wie ein Schiff, das der Strömung überlassen ist, bald an den Felsen zerschellt, so wirst auch du, wenn du deine Schooßsünde nicht bekämpfest, Schiffbruch am Glauben leiden. Solches war der Fall mit Judas Ischariot. Begnadigt mit dem innigen Umgang mit dem Herrn selbst, beehrt mit dem heiligen Apostelamt, ausgerüstet mit hohen Geistesgaben, war er blind gegen seine Lieblingssünde, die ihn in den Abgrund ewigen Verderbens schleuderte.

Sündenbekenntniß.

„Da ich es wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine durch mein tägliches Heulen." Ps. 32, 3.

Aphorismen. Verborgene Krankheit kann Niemand heilen.

Verhehlte Sünde ist Feuer im Busen.

So lang es noch raucht, ist das Feuer nicht gelöscht.

Was heraus ist, schwärt nicht.

Es wäre doch thöricht, wenn du in eine Kloake gefallen wärest und wolltest lieber ersticken, als um Hülfe schreien.

Der Zöllner klagte weder Gott, noch andere Leute, sondern allein sich selber an: „Sondern schlug an seine Brust," nicht über sich, nicht um sich, sondern gerade dahin, wo sein eigentlicher Feind verborgen war.

Gleichwie das Wasser nicht bergan läuft, sondern von den hohen Bergen herab fließt in die tiefen Thäler, also verläßt die Gnade Gottes alle Hochmüthigen und kommt in erniedrigte, demüthige Herzen.

„Erkenntniß Gottes," sagt ein weiser Mann, „und Erkenntniß seiner selbst, sind die zween Angeln, darin die Thüre des Himmels gehet."

Wie bei der Ausschöpfung eines Teiches, in dem sich viele Quellen befinden, derselbe sich wieder füllt, wenn wir aufhören zu schöpfen; so ist es mit unserm Herzen und Gewissen auch. Bekenntniß ist das Ausschöpfen derselben, aber sobald wir dasselbe versäumen, wird unser Gewissen wieder so von Sünde und Schuld belastet, als je. (Hopkins.)

Menschen sind gewöhnlich bereit, sich im Allgemeinen Sünder zu nennen; aber die Schooßsünde, die er nicht um seine rechte Hand seinen Nachbar wissen lassen möchte, die ihn beugt in Scham wie ein Schilf im Winde, die übergeht er im Gebet. Menschen lassen es sich gefallen, für sündlich gehalten zu werden, aber ihre besondern Einzelthaten preisen sie. Darum bekennen

sie ihre Sündhaftigkeit und vertheidigen ihren Wandel.

Lerne, was Bekenntniß hervorbrachte. Die Verheißung ist: „Wer seine Sünden bekennt und läßt, soll Gnade finden.“ Diese Verheißung war vorhanden, ehe noch ein Sünder bekannt hatte, sonst wäre auf Erden nie ein Sündenbekenntniß gehört worden. Diese Verheißung hat Macht. Sie berührt den Sünder, während er noch hart und todt und gefühllos ist — sie berührt und bewegt ihn. Sie schmilzt das Herz und läßt es im Bekenntniß wie Wasser zerfließen; sie berührt das Leben und leitet es in die Pfade der Gerechtigkeit.

Bekenne deine Sünden. Ein gewisser König, Namens Asmodeus, erließ eine Verordnung, nach welcher jeder Verbrecher, der vor einen Richter gebracht würde, drei Wahrheiten, gegen welche kein Einwand erhoben werden könnte, aussprechen oder zum Tode verurtheilt werden sollte. Falls er aber dies thun könne, solle sein Leben und Eigenthum sicher sein. Es begab sich, daß ein gewisser Soldat das Gesetz übertrat und floh. Er hielt sich im Wald verborgen und verübte dort viele Greuelthaten, Jeden, dessen er habhaft werden konnte, beraubend und erschlagend. Als man seinen Aufenthaltsort ausfand, gab der Richter jenes Distrikts den Befehl, daß der Wald umzingelt und der Verbrecher gefangen und gebunden vor den Richterstuhl gebracht werde.

„Du kennst das Gesetz?“ fragte der Richter.

„Ja,“ erwiderte der Gefangene, „wenn ich drei unantastbare Wahrheiten ausspreche, werde ich frei sein, wenn nicht, so muß ich sterben.“

„Recht so,“ entgegnete der Richter, „benütze denn ohne Verzug die Gnade des Gesetzes, oder leide die Strafe, die es ausspricht.“

„Ordne Stillschweigen an,“ sagte der Soldat unerschrocken. Als dies geschehen war, fuhr er fort: „Die erste Wahrheit ist diese: Ich betheure vor euch Allen, daß ich von Jugend auf ein böser Mensch war.“ Der Richter sagte, zu den Umstehenden gewendet: „Er redet die Wahrheit.“ Sie antworteten: „Sonst würde er nicht in dieser Lage sein.“ „Gehe weiter,“ sagte der Richter, „was ist die zweite Wahrheit?“ „Ich liebe nicht die gefährliche Lage, in welcher ich jetzt bin.“ „Gewißlich,“ sagte der Richter, „wir müssen dir Recht geben. Nun denn, sage uns die dritte Wahrheit, und du hast dein Leben gerettet.“ „Ei,“ erwiderte er, „wenn ich einmal diesen unheilvollen Platz verlassen darf, so werde ich denselben niemals freiwillig wieder betreten.“ „Amen,“ sagte der Richter. „Deine Klugheit hat dich gerettet; gehe in Frieden.“

Wenn der Sünder die Wahrheit auf eine solche Weise bekennt, daß selbst die Teufel nichts dagegen einwenden können, so wird er errettet werden, das heißt, wenn er seine Sünden bekennt, bereut und läßt.

Zu Rostock ist ein vornehmer Mann gewesen, der etliche Prediger unschuldiger Weise hatte vertreiben helfen. Als er nun auf seinem Siechbett gelegen und gemerket, daß es mit ihm zu Ende gehe, hat er schreckliche Angst und Schmerzen wegen solcher Sünde auf seinem Herzen empfunden und

deswegen einen Prediger zu sich erfordern lassen. Dieser, weil er wohl gewußt, wie es um ihn beschaffen, und was ihn am heftigsten kränke, hat ihn ernstlich ermahnet, nicht allein im Allgemeinen sich für einen armen Sünder zu bekennen, sondern auch, wo er etwas Sonderliches auf dem Gewissen hätte, solches nicht länger zu verbergen, da er's doch nur zu seinem eignen größten Schaden thun könne. Da er aber gar nicht damit heraus will, sondern dem Prediger das Psalterbuch, ihm daraus etwas vorzulesen, überreicht, geschieht es, indem er das Buch überreicht und den Daumen hineinhält, daß er unversehens den 32. Psalm aufschlägt und gerade auf die Worte deutet: „Da ich's wollte verschweigen, verschmachteten ꝛc." Als nun der Prediger ihm zuredet, dieses sei durch Gottes sonderbare Schickung geschehen, Gott habe ihn die Worte aufschlagen lassen, daß er dieselben nicht allein hören, sondern auch wohl überlegen und zu seiner Seele Bestem beobachten soll, sind ihm die Thränen häufig über das Angesicht herabgelaufen, und er hat mit unzähligem Seufzen gesagt: „Ach, ich fühle, daß meine Gebeine auch verschmachtet und vertrocknet sind, darum, daß ich meine Missethat und was mich auf dem Herzen am meisten gedrückt, bisher verschweigen wollte. Es will nicht anders sein, ich muß es bekennen, wo ich von dem inwendigen Feuer nicht gar will verzehret sein. Ich bekenne daher vor Gott und seinen Engeln im Himmel und vor euch, seinem Diener, daß ich mich durch jene Vertreibung der Prediger schwer versündiget. Kann auch wohl leiden, ja bitte um Gottes willen, daß solches von den Predigtstühlen öffentlich der Gemeinde angezeiget werde, wie ich meine Sünden erkannt und bereuet habe!" — Nach geschehenem Bekenntniß ist er ferner in diese Worte freudig ausgebrochen: „Wie ist mir doch so wohl gegen vorhin! Nun bin ich mit meinem Gewissen zufrieden, und danke Gott, daß es so weit mit mir gekommen ist!" Worauf er das heilige Abendmahl andächtig empfangen und in wenig Tagen ganz getrost und selig sein Leben geendet hat.

Der Würdigste. Ein Fürst ging einmal auf ein Galeerenschiff, um die Gefangenen zu sehen, die auf demselben wegen ihrer Verbrechen, in Ketten geschmiedet, arbeiten mußten. Es jammerte ihn ihre schwere Strafe und er nahm sich vor, wenigstens Einem davon die Freiheit zu schenken. Er wollte aber erst untersuchen, welcher unter ihnen der würdigste wäre. Deswegen fragte er einen nach dem andern, warum er hier wäre. Da ging nun das Klagen und Lamentiren an. Jeder sagte, er wäre eigentlich der ehrlichste und unschuldigste Mensch von der Welt; böse Leute hätten ihn bei der Obrigkeit verläumdet, und so sei er an diesen Ort gekommen. Jeder bat, der Fürst möge sich doch seiner erbarmen und ihm die Freiheit schenken. Endlich kam der Fürst auch zu einem noch ganz jungen Gefangenen und fragte ihn: „Was hast denn du gethan, daß man dich hierher gebracht hat?" „Gnädiger Herr, ich bin ein

gottloser Bube gewesen. Ich habe meinem Vater und meiner Mutter nicht gefolgt, bin ihnen davon gelaufen, hab' ein liederliches Leben geführt, gestohlen und betrogen; ich müßte ein Paar Stunden Zeit haben, wenn ich alle die bösen Streiche erzählen wollte, die ich mein Lebenlang begangen habe. Endlich ist mir mein Recht geworden und gern will ich meine Strafe leiden, denn ich weiß, daß ich sie tausendmal verdient habe."

Der Fürst wußte wohl, daß sie alle ihre Strafe verdient hatten; aber er sagte lächelnd: „Wie kommt denn ein so abscheulicher Mensch unter diese achtbare Gesellschaft? Geschwind, nehmt ihm die Ketten ab, und jaget ihn augenblicklich hinaus, damit er nicht etwa gar diese ehrlichen Leute auch noch verführe!" Sogleich wurde er von seinen Ketten erlöst und in die Freiheit gesetzt.

Die Schuldner. Rufe die Schuldner deines Herrn zusammen und frag' einen jeden: „Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? Mein Sinn, wie viel heilige Furcht, Demuth, Freude und Zuversicht? Mein Herz, wie viel heilige, himmlische Seufzer und Gebete? Mein Mund, wie viel herzliche Gebet und Lob? Meine Hände, wie viel gottselige Werke seid ihr Gott schuldig?" und — „Wie viel meines Herrn Kindern? Mein Herz, wie viel süße Liebe und Mitleiden? Mein Mund, wie viel holdselige, tröstliche, freundliche Worte? Mein Auge, wie viel Liebesblicke und Liebesthränen? Meine Hände, wie viel Almosen? Meine Füße, wie viel Tritt' und Schritte?"

„Es ist eine Kreisbewegung," sagst du. Der Sünder empfängt Gnade, weil er bekennt, und dieselbe Gnade entlockte ihm das Bekenntniß. Dem ist also, und es ist ganz und gar dem Thun des großen Gottes angemessen. Alle Welten sind Kugeln und all' ihre Bahnen sind Kreise. All' sein Thun ergeht sich in Kreisbewegung. Alles Gute geht von ihm aus und fließt wieder in ihn zurück. Seine geoffenbarte Gnade erzeugt das Bekenntniß, und das Bekenntniß öffnet der Gnade den Weg zum Herzen. Wenn ich kein gedemüthigtes und zerschlagenes Herze habe, kann ich der Gnade Gottes nimmer theilhaftig werden, wenn aber Gott nicht seine fréie, unendliche Gnade in Christo geoffenbaret hätte, würde ich in Ewigkeit nimmer eines gedemüthigten und zerschlagenen Herzens theilhaftig geworden sein.

Sündenfall — Erbsünde.

„Durch einen Menschen ist die Sünde gekommen in die Welt, und der Tod durch die Sünde." Röm. 5, 12.

Aphorismen. Die Erbsünde ist nichts anders, denn das allgemeine Verderben der menschlichen Natur, welches sich in den bösen und heftigen Begierden des Zornes, Stolzes, Wollust und Geizes hervorthut. Sie ist ein Mangel der Erbgerechtigkeit, mit welcher Erbsünde wir im Paradies durch die erste Sünde Adams sind gestraft

worden, und heißt darum eine Erbsünde, daß wir sie nicht gethan haben, sondern wir bringen sie mit uns von unsern Eltern her. Wo die Sünde nicht erkennet wird, da ist keine Hülfe noch kein Rath; denn der läßt sich dünken, er sei gesund, so er doch krank ist, der sehnt sich nach keinem Arzte. Unbekannte Sünden, so man nicht weiß, daß sie Sünde sind, die bringen den Schaden und Unrath, daß sie auch nicht vergeblich sind, wie geringe sie auch sind, ob es gleich ein schlecht Laken oder Heller gestohlen wäre; denn was nicht erkennet wird, das kann nicht vergeben werden. Darum spricht der Prophet: „Wer kann merken, wie oft er fehlet? Verzeihe mir die verborgenen Fehle," Ps. 19, 13. (Luther.)

Der Fall ist beinahe ein noch größeres Geheimniß, als die Erlösung. Wer vom ersteren etwas verspürt, sollte die Offenbarung annehmen. (C. Voughan.)

Der Mensch ist ein seiner Juwelen beraubtes Geschmeide, nur die kostbare Einfassung ist noch da und selbst darüber müssen wir ausrufen: Wie ist das Gold dunkel geworden und das feine Gold verblaßt. (H. Gill.)

Die Sünde selbst zeigt die ursprüngliche höhere Bestimmung und das seligere Dasein des Menschen. Denn selbst in ihr sucht das Menschenkind nicht Uebel, sondern ein Gut — Freude, Glück und Genuß. (Augustinus.)

Das dritte Kapitel der Genesis giebt die einzig wahre Geschichte vom Ursprung alles physischen und moralischen Uebels in der Welt — verherrlicht den Charakter Gottes — zeigt, daß der Mensch heilig erschaffen, durch Hingabe an die Versuchung fiel, dadurch selbst schuldig und elend wurde und seine ganze Nachkommenschaft in denselben Abgrund riß. (Jamieson.)

Ursprung des Bösen. — Das Grübeln darüber gleicht dem Betreten einer Kohlengrube. Je tiefer du steigst, desto dunkler wird es, bis du zuletzt alles Licht verlierst und in die dichteste Finsterniß gehüllt bist. (J. Bate.)

Wie die Eiche in der Eichel, der Halm, die Aehre und das Korn in dem Samen, so liegt die Sünde in dem neugeborenen Kindlein und wie der geeignete Boden und die atmosphärischen Einflüsse den Sprößling aus der Eichel, den Halm 2c. aus dem Samen bringen, so wird die Entwicklung des Lebens und die umgebenden Einflüsse die Erbsünde in der Natur des Kindes zur handgreiflichen Thatsache.

Erbsünde nicht in der Hölle bestraft. Der Mensch wird in der Ewigkeit nicht dafür bestraft, daß er in Sünden g e b o r e n ist, sondern dafür, daß er in Sünden g e l e b t hat. Das eine war nicht seine Schuld, das andere wird ihm angerechnet, weil er die erlösende Gnade Gottes versäumte.

Eine Sünde, und zwar nicht die größte, die je begangen wurde, stürzte die, welche sie begingen und alle ihre Nachkommen in's Verderben. „Durch einen Menschen ist die Sünde gekommen in die Welt und der Tod durch die Sünde." Stelle dir einen Augenblick all' den Jammer und die Noth vor, die uns umgiebt, denke an die Weltgeschichte mit ihrem Brudermord, Haß, Krieg, Gottlosigkeit, die alle dazu beitragen, die Last des menschlichen Jammers zu vermehren, schaue auf die Menschen, und bemerke, wie unter ihnen allen kein Herz von Natur aus glücklich ist und viele matt und müde und schmerzzerrissen sind: all' dieses ist e i n e r Sünde entsprungen. (B. W. Newton.)

Sinnbild des menschlichen Zustandes. Es giebt kaum ein besseres Sinnbild von dem gefallenen Zustand des Menschen, als die verlassenen, entweihten und befleckten Ruinen einer Kirche. Welch eine Veränderung ist vorgegangen! Außer dem Epheu, der die zerfallenen Mauern umrankt, ist keine Schöne mehr vorhanden. Und doch wurden in diesem Gebäude einst viele Kindlein in der heiligen Taufe Gott geweiht, viele heilige Worte ge-

sprochen, viele heilige Gelübde gemacht und oft das heilige Abendmahl gefeiert. Es befinden sich Seelen in der Herrlichkeit, die mit Jubel auf diesen einsamen Platz schauen. Gott und Menschen trafen oft zusammen in diesen Mauern; Dieser und Jener wurde in denselben wiedergeboren. Nun aber hört man nur den Wind oder das Getöse des Sturmes, den Schrei der Eule oder das Gezische der Schlangen. Kein Leben, nur die Thiere der Nacht flattern durch das Gemäuer und drunten kriechen die Würmer, die sich an den Todten mästen. „Die Herrlichkeit ist dahin.“ Einst ein Tempel Gottes, jetzt aber ein entweihtes Heiligthum, mögen wir nicht auch auf das Herze „Ichabod“ schreiben? Die Ruine ertönt von dem Echo, das das Ohr auf den verlassenen Ruinen Babylons zu hören meint — „Gefallen, gefallen, gefallen!“

Kinder Adams. „Auf meinen Reisen durch Syrien,“ sagt Salter, „wurde auf einem Bergabhang meine Aufmerksamkeit plötzlich durch eine prachtvolle Gruppe von Cederbäumen gefesselt, die zu ihrem Wachsthum wohl Jahrhunderte gebraucht hatten. Im Thal traf ich dagegen eine andere Gruppe von Bäumen, verkrüppelt und struppig und so auffällig durch ihre Häßlichkeit, als die andern es wegen ihrer Schönheit waren. Der Führer versicherte mich, daß sie zur gleichen Gattung gehörten. Kaum konnte ich es glauben. Der Wind hatte den Samen an den Ort getragen. Eine kurze Strecke weiter traf ich wieder eine von Menschenhand gepflanzte Gruppe und ohne Mühe entdeckte ich die Verwandtschaft mit der ersteren. Sie trugen alle Merkmale zukünftiger Größe und Herrlichkeit an sich.

Dies ist ein treffendes Bild von den Kindern Adams. Sie waren gepflanzt als edle Reben, aber wie sind sie den wilden gleich geworden. Wo aber der himmlische Gärtner sie in seine Pflege genommen hat, da tragen sie wenigstens die Anfangszüge der ursprünglichen Herrlichkeit und seiner Zeit werden sie das verlorene Ebenbild in seiner ganzen Fülle wieder tragen.“

Ursprung des Bösen, eine Thatsache. Wenn du mich fragst, auf welche Weise die Menschen gefallen, so antworte ich: wir wissen nicht so genau, wie wir in die Sünde kommen, als wir wissen, *daß wir darinnen sind.* Nichts ist bestimmter und gewisser, nichts für den natürlichen Menschen schwerer zu verstehen. Wenn eine Stadt in Flammen steht, laßt uns nicht lange fragen, wie das Feuer entstanden ist, sondern eilen, es auszulöschen. Ein Wanderer fand einen Mann in einer tiefen Grube liegend und wunderte sich, wie er hineingekommen sei. „Freund,“ rief der ihm zu, „siehe lieber zu, wie du mich herausbringen kannst, als lange zu fragen, wie ich hinein kam.“

Erbsünde, eine Wurzel. Ein frommer Prediger wurde nach einer Predigt über die Erbsünde von mehreren Personen besucht, die Einwendungen gegen die Lehre machten. Nachdem er sie angehört hatte, sagte er: „Ich hoffe, ihr leugnet doch die wirkliche Sünde nicht.“ „Nein,“ war

die Antwort. Der gute Mann drückte seine Zufriedenheit darüber aus; um ihnen aber das Thörichte ihrer Einwendungen gegen eine Lehre, die so klar in Gottes Wort gelehrt ist, zu zeigen, fragte er sie, ob sie je einen Baum ohne Wurzel gesehen hätten.

Erbsünde unsichtbar. Der Aussatz ist im ersten Stadium nicht zu sehen und viele würden versichern, der Mann sei nicht damit behaftet. Der Same einer Distel liegt in dem Grund verborgen, kein Wanderer ahnt sein Dasein. Viele Krankheiten haben ihren Sitz im Innern, Niemand vermuthet sie beim Beginnen. So mit der Sünde. Dem Keime nach liegt sie im Kinde, obgleich Eltern und Lehrer es nicht zu sehen vermögen. Wie aber der Aussatz sich mit der Zeit entwickelt und der Distelsamen aufgeht und die Krankheit sich offenbart, so wächst die Sünde des Kindes mit seinem Wachsthum, ihre Kraft mit seiner Kraft, bis Niemand mehr zweifelt, ob es ein Sünder ist, oder nicht.

Sünder, Gottlose, Natürliche Menschen, Spötter.

„Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen." (1 Tim. 1, 15.)

Aphorismen. Der Sünder und Satan. — Wenn dein Gewissen im Angedenken an deine vergangenen Sünden bebt und der Teufel dich mit großer Heftigkeit bestürmt und versucht dich zu erschrecken und von Christo zu treiben, dann bewaffne dich mit Wahrheiten, wie diese: „Christus, der Sohn Gottes, wurde nicht für Heilige, Gerechte, Würdige und Freunde gegeben, sondern für gottlose Sünder, für seine Feinde." Darum, wenn Satan sagt: „Du bist ein Sünder und mußt verdammt werden," antworte du und sage: „Weil du sagst, daß ich ein Sünder bin, darum will ich gerecht und selig werden." Und wenn er erwidert: „Nein, sondern Sünder müssen verdammt werden," dann antworte du und sprich: „Nein, denn ich fliehe zu Christo, der sich selbst für meine Sünden dahingegeben hat und darum, daß du sagest, daß ich ein Sünder bin, gibst du mir Panzer und Waffen gegen dich selbst, daß ich dich mit deinem eigenen Schwert zerhauen und unter die Füße treten kann."

Christus vor der Thüre. — Christus ist tausendmal williger, zu dem Sünder zu kommen, denn der Sünder willig ist, zu Christo zu kommen. Er steht vor der Thüre, ehe der Sünder einmal an ihn denkt, und er kommt nicht nur an die Thüre, sondern klopft auch an und nur zu oft umsonst. Das bloße Kommen und Rufen wird nicht gehört, darum *klopft* er an. Er kommt nicht vor die Thüre und geht gleich fort, noch ruft er und geht gleich weiter, noch klopft er an und verschwindet darauf, nein, sondern *er steht vor der Thüre und klopft an.* Stehen vor der Thüre zeigt seine große Geduld und sein brünstiges Sehnen nach unserer Seligkeit an. An der Thüre der Sünderherzen steht Christus und klopft an. Er bettelt an des Bettlers Thüre; Gnade bettelt von Elend, Glück bettelt von Unglück, Reichthum bettelt von Armuth, Licht bettelt von Finsterniß, Allgenugsamkeit bettelt von Nacktheit und Blöße und bittet diese armen und elenden Sünder, daß sie Gold, diese nackten Sünder, daß sie Kleider, diese blinden Sünder, daß sie Augensalbe und Licht von ihm nehmen möchten. (Obadiah Sedgewick.)

Der verzweifelte Sünder. — Wie der

Spieler, der bei einem Spiel beinahe sein ganzes Vermögen verloren hat, geneigt ist, auch den geringen Ueberrest zu wagen, so handelt der verzweifelte Sünder, fühlend, daß er den Frieden seines Gewissens verloren hat, als ob weitere Verbrechen ihn nicht schlechter machen könnten, als er schon ist.

Thorheit der Sünde. — Sünde ist die größte Thorheit und der Sünder der größte Thor in der Welt. Solche Raserei ist nicht in dem traurigsten Wahnsinn. Denke dir einen Mann, die Ewigkeit und sein ewiges Heil an die Möglichkeit wagend, ein anderes Jahr zu leben! Denke dir einen Mann, für den Genuß eines Augenblicks den Preis einer endlosen Pein zu bezahlen! Denke dir einen sterblichen Menschen, der die Liebe eines Erlösers verschmäht! Denke dir einen Mann, der dem Zorn Gottes Trotz bietet! Einen Mann, der die Krone des Lebens verscherzte! Welcher Bekehrte kann auf seinen unbekehrten Zustand zurückblicken, ohne mit David zu rufen: „Ich war ein Thier und nicht ein Mensch.“ (Dr. Guthrie.)

Einsamkeit der Sünder. — Ihr Kämmerlein steht verlassen und sie können von „dem Freund in der Einsamkeit“ nicht sagen: nichts von seinem offenen Ohr für ihre Klagen, noch von seinem bergenden Busen für ihre Sorgen. Leer wie ihr Kämmerlein ist auch ihr Herz. Ach, es ist nur eine öde freudenleere Welt, bar aller Erfahrung von göttlichem Einfluß, ein wüster Tummelplatz fleischlicher Gedanken und Lüste! Ihr ganzes Dasein ist einsam und verlassen. Sie sehen keine Jakobsleiter an den Himmel reichen, sie haben keine Erfahrung von Erlebnissen, wie die auf Horeb und Tabor, sie hören nicht die Tritte eines unsichtbaren Gottes zu ihrer Seite und Führung, Heimsuchung und Gebetserhörungen sind ihnen unbekannte Worte. (Nach Dr. Krumacher.)

Biblische Bilder und Beispiele. Die heil. Schrift vergleicht die Sünder mit „Asche unter den Füßen, faulen Fischen, wilden Thieren, den Blinden, Disteln und Dornen, Spreu, Wolken ohne Wasser, Ochsen von Basan, faulen Bäumen, tauben Ottern, Hunden, Thau von der Sonne, bösen Feigen, glühenden Oefen, Feuer unter den Dornen, Thoren, die auf Sand bauen, Gärten ohne Wasser, Böcken, Gras, Gras auf den Dächern, wilden Hengsten, Götzen, Löwen, brüllend nach Raub, schmelzendes Wachs, Sturmwind, Wolken am Morgen, schäumenden Meereswellen, schlechtem Silber, Scorpionen, Otterngezüchte, Rauch, steinigtem Boden, Stoppeln, Schweinen, Unkraut, irrenden Sternen, ungehorsamen Kindern, Brunnen ohne Wasser, übertünchten Gräbern.“

Die Bibel nennt die Sünder: „Kinder der Uebertretung, Kinder der Bosheit, Kinder dieser Welt, stolze Kinder, närrische Kinder, Kinder des Bösewichts, Kinder Belials, Kinder des Teufels, Kinder, die das Gesetz ihres Gottes nicht hören wollen, verfluchte Kinder, freche Kinder, lügenhafte Kinder, die Gott hassen, Feinde Gottes, Feinde aller Gerechtigkeit, Leute, beladen mit Schuld, ungehorsames Volk, abtrünnige Leute, Same der Ungerechten, Lügensamen, Verworfene, böses Geschlecht, verkehrtes und unschlachtiges Geschlecht, Knechte des Verderbens, Knechte der Sünde, Gottlose in der Welt, Gefäße des Zorns, Unreine 2c.“

Israel am Schilfmeer, ein Bild des Sünders, der zur Erkenntniß seiner Sünden gelangt ist. Da steht er, umgeben von den Felsen der Rathlosigkeit und der Verzweiflung und verfolgt von den Schrecken des Gerichts und der Hölle, vor dem rothen Meer seiner Sünden. Wohin nun in dieser Noth? Es bleibt kein anderer Ausweg als der Aufblick zu Jesu, der im Meere Weg und in den großen Wassern Bahn macht (Jes. 43, 16). Aber ist er zum Nothhelfer herbeigerufen worden, dann heißt es: „Nur

frisch hinein, es wird so tief nicht sein; das rothe Meer wird dir schon Platz vergönnen. Was wimmerst du? Sollt' der nicht helfen können, der nach dem Blitz gibt heitern Sonnenschein? Nur frisch hinein!"

Als einst ein Indianer gefragt wurde, was Jesus für ihn gethan habe, nahm er trockene Blätter und machte mit ihnen einen Kreis auf der Erde. Dann legte er einen Wurm mitten in den Kreis und zündete die Blätter an. Als nun das Feuer den Wurm auf allen Seiten umgab und ihn zu tödten drohte, griff er plötzlich in den Kreis hinein, nahm den Wurm heraus, legte ihn wohlbehalten auf einen Stein und sagte, zu den Umstehenden gewendet: „Seht, das hat Jesus für mich gethan!"

Andreas, ein blinder Jüngling, ging einst mit Hülfe seines Stabes sehr langsam und bedächtlich aus der Kirche nach Hause. Lukas, ein muthwilliger Bauernbursche, spottete über ihn, und rief: „Wollen wir nicht mit einander eine Wette anstellen? Gilt's zehn Thaler, ich laufe schneller als du!"

Der blinde Andreas sagte: „Ja es gilt, wenn ich einen Weg wählen darf, den ich kenne und eine Zeit, die mir gelegen ist." Lukas schlug sogleich mit Lachen ein und nahm alle Umstehenden zu Zeugen. Der Blinde sagte: „Nun gut, so wollen wir heute Nacht um zwölf Uhr zur Wette in die Stadt laufen."

Mit dem zwölften Glockenschlag gingen sie ab. Die Nacht war sehr finster und stürmisch und der Weg führte durch einen dunkeln Wald. Andreas, dem Tag oder Nacht einerlei war, erreichte noch vor Anbruch der Morgenröthe die Stadt. Der spöttische Lukas aber verirrte sich im Walde, stieß bald den Kopf an einen Baumast, fiel bald über eine Wurzel, verwickelte sich bald in den Dornen, und kam erst in der Stadt an, als die Sonne bereits hoch am Himmel stand.

Er mußte die zehn Thaler bezahlen und Jedermann sagte: „Es ist ihm recht geschehen und er hätte noch eine größere Strafe verdient."

Die beschämten Spötter. Während der großen Erweckung in England durch die Wirkung der amerikanischen Evangelisten, Moody und Sankey, hatten sich einige der Spieler in einem Theater in Dublin vorgenommen, die Männer Gottes zu verspotten, und führten deßhalb beim Auftritt auf der Bühne, spöttische Scherzreden auf dieselben, in der Erwartung, dafür den Beifall des zahlreichen Publikums zu ernten. In dieser Erwartung wurden sie jedoch sehr getäuscht. Sobald die Versammlung merkte, um was es sich handelte, hörte man ein solches Pfeifen und Zischen, daß die Spötter sich aufs höchste beschämt zurückziehen mußten. Darauf stimmte einer der Anwesenden eins von Sankey's Liedern an, welches von der zahlreichen Versammlung von Anfang bis zu Ende gesungen wurde.

Der Sünder und Christus. Als die Sunamitin zu dem Propheten ging wegen ihres todten Kindes, war sie in großer Eile und sprach zu ihrem

Knechte: „Treibe fort und säume nicht mit dem Reiten, wie ich dir sage.“ Du hast aber ein noch wichtigeres Geschäft, das dich zu Christo treibt, als diese Frau bei dem Propheten hatte. Sie hatte einen todten Sohn und du hast eine in Sünden und Uebertretungen todte Seele, darum eile, säume nicht, fliehe, bis du zu Christo kommst und er dich lebendig gemacht hat.

Der Sünder außer Christo. Alle, die bei der Cavallerie oder Artillerie gedient haben, wissen, wie sehr ein Pferd erschreckt, wenn der Reiter aus dem Sattel sinkt. So schrecklich die Donner der Geschütze dröhnten und so dicht die Kugeln flogen — das Pferd scheint keine Gefahr zu ahnen, bis es seines Reiters beraubt ist. Im Moment aber, als der Reiter den Zügel fahren läßt und das Pferd den sinken sah, den es gewohnt war, als seinen Beschützer zu betrachten, wird es furchtbar wild und drängt sich oft in die vordersten Reihen. Aehnlich ergeht es dem Sünder, wenn er entdeckt, daß er keinen Heiland hat.

Geistliche Trägheit. Ein Mann, der sich unter der Herrschaft geistlicher Trägheit befindet, ist wie Einer, der eine Reise zu machen hat, aber Fesseln an den Füßen trägt; wie ein Soldat, der in die Schlacht gehen soll ohne Waffen und Munition; oder wie ein Schiffer, der müßig in seinem Boote sitzt und es den Wellen überläßt. Bildest du dir ein, daß Alles, was du zu thun hast, sei, das Boot zu betreten, dich niederzulegen zum Schlaf und es seinem eignen Lauf zu überlassen? Das ist genug, wenn du mit dem Strome segeln und erst dann anhalten willst, wenn du in den Tiefen des Verderbens landest. Willst du aber gegen den Strom segeln und nicht an den Riffen zerschellen, so bedarf es der Wachsamkeit, Kraft und Anstrengung. Du wirst all dieses zu gebrauchen haben oder du erreichst nimmer den Hafen der Seligkeit.

Lage eines Sünders. Wie gefährlich ist die Lage eines ernstlich nachdenkenden Sünders! Er steht auf der Höhe eines Berges, sich besinnend, auf welcher Seite er in's Thal hinabsteigen will. Es wird gesagt, daß die Quellen des Missouri- und Columbia-Flusses nur einige Fuß von einander entfernt, auf der Höhe des Felsengebirges entspringen. Wenn der Regen auf die erhabene Felsenkuppel fällt, welch schwacher Luftzug kann die Tropfen nach der einen oder andern Seite treiben. Haben sie sich aber erst mit dem bergabstürzenden Strom vereinigt, wer will sie aufhalten? die auf die Westseite getrieben werden, fließen mit dem Columbiafluß in das stille Meer, die auf der Ostseite mit dem Missourifluß in den sturmgepeitschten atlantischen Ocean.

Unbekehrter Freund, in dessen Busen vielleicht jetzt eine treue Stimme ruft und spricht: Höre auf die Stimme der Weisheit, ringe, weil du noch Zeit hast zum Leben, es mag sein, daß du jetzt auf dem Gipfel dieses Berges stehst. Gegen Morgen liegt in unsichtbarer Ferne das unergründliche, sabbathlich friedliche, ewig unerschöpfliche Meer der Liebe Gottes und der Strom des Lebens ist damit verbun-

den; gegen Mitternacht liegt das Meer göttlichen Zorns, ebenfalls unergründlich und unerschöpflich, finster und stürmisch in Ewigkeit. Ein Luftzug mag dich jetzt zu dem einen oder andern Meere führen. Ein Blick, ein spöttisches Lächeln, eine Zerstreuung, ein frivoles Buch, ein Geschäftsgang kann dich dem stürmischen Ocean zuwenden. Eine Thräne, ein Seufzer, ein freundliches Wort, ein Bibelspruch kann dich mit dem Segen Gottes der andern Seite zuwenden. O sieh zu, um deiner Seele willen sieh zu, welchen Einflüssen du dich jetzt hingibst. Entschließe dich für Gott, schiffe dich auf dem Lebensstrom ein, richte dein Angesicht nach Zion, nach Ruhe, nach Seligkeit, nach Gott!

Einfluß der Gnade Gottes auf manche Sünder. Sie werden schlimmer durch die göttliche Langmuth und denken, es werde immer so bleiben und sind wie die arabischen Cristalle, nicht durch die Kälte gehärtet, sondern durch die Wärme des göttlichen Feuers, durch seine Erquickungen und Gnadengaben spröde und widerspenstig geworden.

Leichtsinn der Sünder. Sokrates staunte in seiner Zeit über den Fleiß und die Anstrengung der Bildhauer, aus Marmorstücken menschliche Gestalten zu machen, während zur selben Zeit sich Menschen in wahre Klötze und Steine verwandelten. Der Fall ist der unsere. Die Menschen benehmen sich nicht, als ob sie eine Seele zu retten hätten, viele handeln, als hätten sie nichts zu thun, denn ihren Bauch zu füllen, ihren Leib zu bekleiden, ihren Einfällen zu genügen, mit Augen und Ohren nach leeren Vergnügungen zu jagen, das Gehirn mit eiteln Plänen zu füllen und mit der Zunge dieselben auszusprechen. Ihre Seele dient ihnen gleichsam nur als Salz, um ihren Leib vor Verwesung zu bewahren.

Der schlafende Sünder. Einige Meilen vom Fall entfernt wurde auf dem Niagarafluß eines Tages ein Indianerboot bemerkt, das den Fluß hinabtrieb. Erst meinten die Beobachter, es sei leer, bald aber entdeckten sie einen schlafenden oder betrunkenen Indianer in demselben. Schaudernd ob der drohenden Gefahr versuchten sie ihn durch Rufe zu wecken, aber vergebens. Nicht weit vom Falle entfernt, stieß das Boot an einen Felsen und wurde dadurch mehrere male im Kreis umhergetrieben. Schon jauchzten die Beobachter und dachten, jetzt werde er gewiß erwachen und sich noch retten können. Thörichte Hoffnung! So tief waren seine Sinne von Schlaf oder Trunkenheit gefesselt, daß ihn auch dieser Stoß nicht aufrütteln konnte. Erst als er ganz nahe dem Fall war und die seinem Ohr so wohlbekannten Donner desselben vernahm, sprang er im Boote auf und griff nach dem Ruder. Zu spät, zu spät! Im nächsten Augenblick war Mann und Boot verschwunden.

Suchen und Finden.

„Wenn du den Herrn deinen Gott suchen wirst, so wirst du ihn finden; wo du ihn wirst von ganzem Herzen und von ganzer Seele suchen.“ 5 Mos. 4, 29.

Die Bedingung. Ein berühmter Philosoph des Alterthums, welcher gewöhnlich große Summen von seinen Schülern für die ertheilten Instruktionen empfing, wurde eines Tages von einem Jüngling angesprochen, welcher in die Zahl seiner Schüler aufgenommen zu werden wünschte. „Und was willst du mir dafür geben?“ fragte der Weise. „Ich will mich selber dir geben,“ war die Antwort. „Ich nehme die Gabe an,“ erwiderte jener, „und verspreche, daß ich später die Gabe zurückerstatten werde, wenn sie von größerem Werthe sein wird als jetzt.“ Auf ähnliche Weise spricht der große Lehrer zu den Seelen, die das Heil suchen.

Eine junge Dame wurde in einer anhaltenden Versammlung gefragt, wie lange sie den Heiland schon gesucht habe, worauf sie antwortete: „Ich habe ihn noch gar nicht gesucht, sonst hätte ich ihn schon gefunden.“

Ernstliches Suchen. Ein Soldat wurde während des Krieges im Felde tief von seinen Sünden überzeugt und betete die ganze Nacht, ohne Erleichterung zu finden. Als er am Morgen dem Kaplan zu Pferde begegnete, forderte er ihn auf, für ihn zu beten. Er versprach es ihm. „Ich meine jetzt,“ sagte der Soldat. „Wie! hier auf der Straße?“ — „Ja, Kaplan, hier und jetzt.“ Der Kaplan stieg vom Pferde, sie knieten auf der Straße nieder und beteten, andere fanden sich herzu und dem ernstlichen Gebet wurde Erhörung zu Theil.

Das Resultat. Suchst du Gott auf die rechte Weise, durch Christum, so kommt der Tag, so wahr als Er lebt, da er dir den Kuß deiner Annahme als sein Kind auf die Lippen drücken wird. Du magst ihn mit Verachtung behandelt haben; du sollst ihn aber dennoch als Freund und Vater kennen lernen. Ja, du magst dich in der Sünde gewälzt haben, bis deine Gewänder voll von Unflath geworden sind, dennoch sollst du eines Tages vor seinem Thron stehen, weiß wie ein Engel des Lichts; und die Zunge, welche ihm einst geflucht hat, wird ihn preisen. Suchst du ihn von ganzem Herzen, so sollen deine Hände, wenn sie auch so lange der Lust gedient haben, eines Tages die goldene Harfe anschlagen, und dein Haupt, wenn es auch Gedanken der Feindschaft gegen den Höchsten beherbergt hat, soll die Krone der Gerechtigkeit tragen. Wenn dies auch wunderbar scheint, so ist es doch wunderbar wahr.

Ernstliches Suchen. Ein Landmann, welcher dem Fluchen und der Sabbathschänderei ergeben war, und das Haus Gottes vernachlässigte, wurde während einer religiösen Versammlung erweckt und zur Erkenntniß seiner Sünden gebracht. Er suchte nun die Gnade Gottes Wochen lang

für sein verwundetes Herz, aber der Friede wollte nicht erscheinen. Einige Zeit nachher verlor er eines Tages eine Note Papiergeld in seiner Scheune. Er suchte nach derselben, aber umsonst. Endlich sagte er: „Das Geld ist in der Scheune und ich will nicht aufhören zu suchen, bis ich es finde." In Folge dessen suchte er mit dem Entschluß, nicht aufzuhören, bis das Geld gefunden sei, legte das Stroh behutsam auseinander und nach langem Suchen hatte er endlich die Freude, das Geld zu finden. Einige Wochen später saß er eines Abends in seiner Stube und dachte ernstlich über den Zustand seiner Seele nach. Er wandte sich dann zu seiner Frau mit der Frage: „Was muß ich thun, um den Frieden für mein Herz zu finden?" „Da mußt ihn suchen, wie du nach der Banknote in der Scheune suchtest," war die Antwort. Diese Antwort bewies sich als ein Wort zu seiner Zeit.

Suche Gott frühe. Als Hannibal Rom erobern konnte, wollte er nicht, und als er wollte, konnte er nicht. Ist dies nicht auch der Fall mit Vielen in geistlicher Beziehung. Wenn sie Jesum und seine Gnade finden könnten, suchen sie nicht, und wenn dann einmal die Noth groß wird und sie ihn suchen wollen, dann finden sie nicht. Wenn ihnen Gnade angeboten wird, verachten sie dieselbe, und wenn sie sie dann suchen, ist sie ferne von ihnen.

Tadel, Tadelsucht, Ermahnung.

„Darum ermahnet euch unter einander, und bauet einer den andern, wie ihr denn thut." 1 Thess. 5, 11.

Aphorismen. Wenige besitzen Weisheit genug, um Tadel, der ihnen dienlich und heilsam ist, den Vorzug vor Lob zu geben, durch welches sie nur getäuscht werden. (La Rochefoucauld.)

Der Segen der Ermahnung. — Einen Bruder in der Liebe zu ermahnen, heißt ihm aufhelfen, nachdem er gefallen; oder ihn heilen, nachdem er verwundet wurde.

Geringe Vergehen mit übergroßem Eifer tadeln, ist ebenso thöricht, als wenn man einen Schmiedehammer ergreifen wollte, um eine Fliege auf unsers Nachbars Nase todt zu schlagen.

Kannst du nicht ertragen, daß man dich anfaßt, so ist das ein Beweis, daß du viele böse Schwären an dir trägst, die deshalb nicht weniger gefährlich sind, weil äußerlich nicht sichtbar. (Henry.)

In Anbetracht der vielen und großen Schwierigkeiten, welche ein Freund zu überwinden hat, ehe er es über sich gewinnen kann, mich zu ermahnen, sollte ich ihm recht herzlich dankbar dafür sein. (T. Foster.)

Wein und Oel sind beide nothwendig zu ihrer Zeit zur Heilung von Wunden.

Das Oel, in welches der Nagel getaucht wird, verursacht, daß er sich leichter in's Brett schlagen läßt, während er sonst vielleicht dasselbe Brett gespalten hätte.

Wenn wir einen Bruder tadeln, sollten wir uns wohl vorsehen, daß wir ihn dadurch nicht beschädigen. So sahe Jesus Petrus nur an; hätte er zu ihm gesprochen, so hätten die Juden es wohl gehört und Petrus wegen des Verraths seines Meisters gescholten. Auch den Judas zieh Jesus beim Abendmahl des Verraths nicht, sondern sagte im Allgemeinen — „Einer unter euch." (P. Henry.)

Grund der Tadelsucht. Von den Genuesern, welche dafür bekannt und berüchtigt waren, daß sie sich gern in andrer Leute Angelegenheiten mischten, wird als Grund dafür, in einer Legende, erzählt, daß sie in ihrer Jugend, während sie nach der Schule gingen, beim Spiel ihre Gewissen verlieren, welche der Schulmeister, der sie findet, sorgfältig in einer Kiste aufbewahrt. Wenn seine Schüler nun die Schule verlassen, so giebt er jedem ein Gewissen wieder, da er aber so viele aufbewahrt hat, so verwechselt er sie und giebt jedem ein anderes Gewissen, anstatt seines eigenen; daher kommt es denn, daß, da Niemand sein eigenes Gewissen im Busen trägt, Jeder bemüht ist, das anderer Leute zu entdecken. Die aus dieser Dichtung hervorgehende Lehre ist eine richtige. Es giebt viele Menschen, die begierig sind, die Fehler Anderer kennen zu lernen, während sie gegen ihre eigenen blind sind; oder solche, die über die schlechten Zeiten und die bösen Menschen klagen, aber durch nichts davon zu überzeugen sind, daß sie zum Theil Schuld daran haben.

Die Nothwendigkeit der Ermahnung. Die Lacedämonier hatten ein unsinniges Gesetz, nach welchem es verboten war, daß irgend Jemand seinem Nachbar eine schlimme Botschaft überbringe, sondern es Jedem überlassen blieb, solche selber ausfindig zu machen. Manche wären recht herzlich froh, wenn es ein Gesetz gäbe, wodurch den Predigern der Mund gestopft würde, so daß sie ihnen um ihrer Sünden willen keine Unruhe machen könnten. Viele meiden Predigten, welche sie an ihre Gefahr erinnern, aber die Gefahr selber meiden sie nicht; sie fühlen sich unangenehmer berührt, wenn der Hölle Erwähnung geschieht als von ihrem sündigen Zustande, welcher sie doch einst sicher an jenen Ort der Qual bringen wird. Wann aber sollten Prediger Zeit finden, Sünder vor ihrer Gefahr zu warnen, wenn sie es nicht jetzt thäten? Im Jenseits kann auch die brünstigste Liebe nichts mehr zu ihrer Errettung thun. Die Hölle ist ein Pesthaus, über dessen Thür nicht einmal die Inschrift paßt: „Herr, erbarme dich über die, welche darin sind."

Von Aasgeiern sagt man, daß sie über einen Garten voll der schönsten Blumen fliegen, ohne dieselben auch nur eines Blickes zu würdigen; daß sie aber ein stinkend Aas auf meilenweite Entfernung entdecken und darauf stoßen. So giebt es auch viele Leute, welche nicht die geringste Notiz nehmen von allen lobenswerthen Eigenschaften, welche Andere besitzen mögen; sowie sie aber die geringste Unvollkommenheit entdecken, so stoßen sie auf dieselbe, als wäre es eine gute Beute.

Verkehrt. Louise zerbrach ihren Spiegel, weil er ihr die Runzeln in ihrem Gesicht zeigte. Viele Leute werden denen gram, die ihnen ihre Fehler zeigen, statt daß sie den Fehlern gram werden, die ihnen gezeigt werden.

Unsere Pflicht. Wie derjenige, welcher zuschaut, wie ein anderer einen Mord begeht, ohne Alarm zu machen,

als Mithelfer angesehen wird; oder wie derjenige, welcher einen Blinden in eine Grube laufen sieht, in welcher er ertrinkt, ohne einen Versuch zu machen, ihn zu retten, als seines Todes schuldig gehalten wird; so steht es auch mit demjenigen, welcher sieht, wie sein Bruder seine eigene Seele mordet, ohne einen Versuch zu machen, ihn daran zu hindern.

Was ist von Nöthen. Ehe du einen Andern um eines Fehlers willen tadelst, siehe wohl zu, daß du nicht desselben schuldig bist. Wer einen Flecken mit schmutzigen Fingern wegwischen will, macht nur einen größern Flecken. Selbst die Lichtputzen im Heiligthume waren von reinem Golde.

Tadel ohne Worte. Rev. R. Cecil schreibt seine Bekehrung besonders dem stillen Tadel des Dieners seines Vaters zu. Er sagt darüber Folgendes:

„Mein Vater hatte einen frommen Diener. Ich schimpfte und verfluchte ihn oft. Er lächelte bei solchen Gelegenheiten nur; und das ging mir zu Herzen. Ich fühlte, daß er mich als eine bedauernswerthe, verblendete Kreatur ansah. Ich fühlte, daß er etwas besaß, das ich nicht zu würdigen wußte, und daß er deshalb höher stand als ich. Ich fühlte, daß sein Betragen eine gewisse Würde besaß und das machte, daß ich mir gering in meinen eigenen Augen vorkam. Hätte er sich nur hergegeben, mit mir zu argumentiren, so hätte ich zur Noth eine Rolle spielen können, wenn auch eine höchst traurige. Er bewog mich einst, als ich siebzehn oder achtzehn Jahre alt war, Whitefield zu hören. Das machte indessen nicht den geringsten Eindruck auf mich, und ebenso wenig das Predigen irgend eines andern Menschen, so lange als ich unbekehrt war. Meine Religion nahm im Nachdenken ihren Anfang."

Taufe.

„Thut Buße, und lasse sich ein Jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi, zur Vergebung der Sünden." Apg. 2, 48.

Aphorismen. Wem das Gold gehört, dem gehört auch das Täschlein, also wem das Himmelreich zugehört, dem gehört auch die Taufe zu.

In der heiligen Taufe haben wir durch unsere Pathen oder Eltern einen theuern Eid gethan und zum Fähnlein Jesu Christi geschworen, daß wir ihm treulich dienen und eine gute Ritterschaft üben wollen. Diesen geschworenen Eid sollen wir getaufte Christen alle Stunden und Augenblicke im Herzen haben, damit wir nichts Uebels vornehmen. Wenn in der Welt ein geschworener Mann treulos wird, so hält man ihn nicht mehr für ehrlich, sondern man sagt: Er ist zum Schelm geworden. Darum heißt auch Ambrosius alle diejenigen, die ein böses Leben führen, in keine Kirche und zu keinem Abendmahl kommen, eidbrüchige, treulose Leute, die an dem Herrn Jesu zu Schelmen geworden. Als dem frommen Acabias sein in Gottlosigkeit gefallener Pathe begegnete, sprach er: „Ei, du böser Mensch, du hast mich schändlich versetzt und nicht gelöst, ich habe für dich einen Handschlag gethan, und nun läßt du mich boshafter Weise in der Bürgschaft stecken."

Wir sind getauft auf Christi Begräbniß.

So sollen unsere Sünden verscharret und versiegelt bleiben, es soll ihrer in Ewigkeit nicht gedacht werden. So sollen aber wir auch ein tief Grab machen mit den Schaufeln wahrer Buße, durch tiefgrabende Erkenntniß die Sünde und alle Schalkheit vergraben, und was Christus verscharret hat, nicht wieder aufwühlen, sondern das Grab recht und fest machen, damit es bewachse mit Gras, das ist anstatt des alten sündigen Wesens soll nun bei uns Alles in schönen Tugenden grünen, und die Blümlein des neuen Lebens, der Gottseligkeit und des Glaubens zu allem Guten gewächsig sein.

Der alte Mensch soll nicht blos sterben, sondern auch begraben werden.

Wir sind auch getauft auf Christi Auferstehung. So sollen wir sie genießen und einstmals auch wieder auferstehen zum ewigen Leben. Daher pflegten die Alten auf dem Gottesacker über den Gräbern zu taufen, zum Zeichen ihres Glaubens von der Auferstehung der Todten. So sollen wir aber auch täglich Ostertag halten und aus dem Grab der Sünden auferstehen. Gleichwie eine Pflanze oder Pfropfreis nicht zu dem Ende abgebrochen und in einen andern Stamme eingepflanzt wird, daß es verderben und verwelken soll ohne Frucht, sondern es soll vielmehr mit dem Stamm, in welchen es eingepflanzt ist, zugleich hervorwachsen, grünen und Frucht bringen, also sind wir auch durch die Taufe in den Tod Christi gepflanzt, daß wir auch in der Auferstehung ihm gleich seien, nämlich in ihm hervorwachsen, grünen und gute Frucht bringen. Denn an der andern Auferstehung zum ewigen Leben wird Niemand Theil haben, der nicht die erste Auferstehung von Sünden gehalten und rechtschaffene, wahre Buße gethan hat.

Dem Adalgisus, König in Friesland, nachdem er getauft war, schrieb Ebroin, Herzog von Franken, einen Brief, worin er ihm viel Gut und Gold verhieß, wenn er vom christlichen Glauben wieder abtreten wolle. Adalgisus aber warf den Brief in Gegenwart seines Hofgesindes in's Feuer und sprach: „Wie dies Papier, so müsse der brennen, der den Bund aufhebet oder zerreißet, den er einmal mit einem Freunde geschlossen." — Man kann aber bleiben in der christlichen Kirche und den Bund doch gebrochen haben.

Als Epidophorus vom Glauben abgefallen und ein Feind Christi geworden war, nahm der Märtyrer Muritas, der ihn aus der Taufe gehoben, desselbigen Westenhemdlein, hielt es ihm vor Augen und sagte: „Du böser, ungerathener Sohn, siehe, hier ist dein Taufkleid, in welchem du der hochgelobten Dreieinigkeit hast Treu und Glauben geschworen, das soll am jüngsten Tage dich verklagen, wenn der Herr Jesus nach deiner Taufe und dem Hochzeitskleide fragen wird, das dir damals angezogen worden. Da wirst du dann bloß und in Schanden dastehen und verstummen und hinausgeworfen werden in die äußerste Finsterniß."

Die Taufe vergessen. Die Mexikaner, welche durch die Spanier bekehrt wurden, behielten nichts von allem, was sie in der Taufe gelobten, im Gedächtniß als ihren Namen; und selbst den vergaßen sie in vielen Fällen. Am Congo, Afrika, wo die Portugiesen bei ihrer Ankunft Heiden vorfanden, bewogen sie dieselben in großer Anzahl dazu, sich taufen zu lassen, während sie es den Priestern überließen, sie hernach in den Lehren des Christenthums zu unterrichten und sie

dazu anzuhalten, einen christlichen Lebenswandel zu führen. Dies wollte sich aber die große Mehrzahl von ihnen keineswegs gefallen lassen, und so kehrten sie wieder zu ihrem Heidenthum zurück. Solcher Abtrünnigen gibt es auch gar viele in unsern Tagen und in unsrer Mitte; sie bekennen Christum mit dem Munde, wenn es aber darauf ankommt, einen heiligen Lebenswandel zu führen, so verlassen sie ihren Herrn und Meister, brechen die Gelübde, welche sie in ihrer Taufe gethan und gehen zum Feinde über.

Würdiger Täufling. Eine alte heidnische Frau auf der Missionsstation Bethanien in Südafrika äußerte einmal, sie wünsche wohl auch durch die heilige Taufe in den Bund mit Gott zu treten, sie fühle sich aber zu unwürdig, sie sei noch ein kleines Kind. Darauf erwiderte ein Missionar, dies sei gerade der Zustand des Herzens, wie ihn der Herr verlange, denn er habe gesagt: „Es sei denn, daß ihr umkehret und werdet wie die Kinder, so könnet ihr nicht in das Himmelreich kommen." Matth. 18, 3.

Täuschung, Selbsttäuschung, Selbstbetrug.

„So aber sich Jemand läßt dünken, er sei etwas, so er doch nichts ist, der betrügt sich selbst." Gal. 6, 3.

Aphorismen. Der selbstgefällige Mensch schaut sich selber durch eine falsche Brille an, welche ihm alles besser und größer erscheinen läßt, als es in Wirklichkeit ist. Die Idee, welche er von sich selber hat, gleicht einer mit Wind gefüllten Blase. Er thäte aber wohl, zu bedenken, daß die Flügel der Selbsttäuschung, welche ihn so hoch getragen haben, nur geborgte Federn und dazu in Wachs gesteckt sind; das Wachs — das sind die Hoffnungen des Heuchlers, welche in Gefahr und Noth zerrinnen. Der Versucher läßt ihn so hoch steigen, um ihn alsdann desto tiefer zu stürzen.

Selbstbetrug. — Viele zerstören sich dadurch, daß sie in einem falschen Lichte wandeln. Sie haben ihre eignen vorgefaßten Meinungen und huldigen ihrem eignen Ich. Sie halten sich für weise, gerecht und gut; sie meinen, daß die Sonne nur über sie aufgeht und daß die ganze übrige Welt in Finsterniß liegt; sie glauben, daß der Stern, dem sie folgen, sie sicher zur Herrlichkeit führen werde. Aber am Ende ihrer Laufbahn finden sie — zu spät — daß ihr ganzes Leben nur ein fataler Selbstbetrug war, welcher sie an den Rand der Hölle führte, in den sie nun unrettbar hineinstürzen. — N. Cassin.

Biblische Bilder und Beispiele. Der Listige, Täuschende, oder der Selbstbetrüger wird in der heil. Schrift dargestellt im Bilde — der Schlange, 1 Mos. 3, 1; Matth. 23, 33; des Fuchses, Luk. 13, 32; eines Baches, der vertrocknet, wenn nichts ausläuft, Hiob 6, 16; eines falschen Bogens, Hos. 7, 16.

Täuschend sind nach der heil. Schrift: Das Herz des Menschen, Jer. 17, 9; die Zunge, Ps. 50, 19; Jes. 30, 10; der Kuß des Feindes, Spr. 27, 6.

Religiöser Selbstbetrug. Gar viele Leute betrügen sich selber betreffs ihres Christenthums; sie sind in ihren eigenen Augen rein und gut und doch nicht von ihren Sünden gewaschen. Sie sind wie die Novatianer, von denen St. Cyprian sagt: „Sie halten

sich selber für reines Gold. Sind sie aber Gold, so ist es das Gold, durch welches die Sünde der Kinder Israel offenbar wurde. Es ist das Gold des goldnen Kalbes."

Irrlichter. Habt ihr je schon jene Irrlichter gesehen, die man ignis fatuus nennt und die an manchen Orten durch die gasartigen Ausdünstungen erzeugt, auf Sümpfen herum tanzen und von abergläubischen Menschen für Geister und Gespenster gehalten werden? Die einzige Gefahr, die sie jedoch bringen, ist die, daß sie den fremden Wanderer in unbekannte Gegenden, in das wilde Dickicht des Waldes hineinlocken, indem er, in der Meinung, ein Licht in einer nahen Wohnung zu erblicken, auf dasselbe zueilt. So betrügt und täuscht sich Derjenige, der den Einflüsterungen des Satans Gehör gibt, es habe keine Gefahr, es stehe wohl mit seiner Seele, während er mit schnellen Schritten der unseligen Ewigkeit entgegengeht, und bis es ihm endlich in noch viel schlimmerem Sinn geht wie Hume, der das Licht der Natur für überall zulänglich hielt, er aber dabei die Treppe hinunter fiel.

Ein Gleichniß. Ein Verbrecher wurde zum Tode verurtheilt, wodurch eine solche Aufregung bei ihm stattfand, daß sein Verstand darunter litt. In Folge dessen suchte er sich durch die Behauptung zu erheitern, daß die ganze Geschichte von seiner Verurtheilung und Hinrichtung blos Einbildung sei. Der Gefängnißwärter sei ein bloßes Phantasiebild ꝛc. Endlich wurde er natürlich durch die furchtbare Wirklichkeit bei seiner Execution von der Thorheit seiner Einbildung überzeugt. Aber wie genau gleichen diesem thörichten Menschen die Ungläubigen unserer Tage in geistlicher Beziehung. Sie leugnen Gott und Teufel, Himmel und Hölle, Belohnung und Bestrafung nach diesem Leben und suchen sich gegen ihre Ueberzeugung und den Mund der ewigen Wahrheit durch diese ungläubigen Thorheiten zu beruhigen.

Der Haushahn. Zwei Räuber stiegen um Mitternacht auf einer Leiter zum Fenster einer Mühle hinein, um dem reichen Müller sein Geld zu rauben. Wie sie nun in dem dunklen Hausgange leise auf den Zehen vorwärts schlichen, um die Schlafkammer des Müllers zu finden, krähte nicht weit von ihnen der Haushahn. Der jüngere Räuber fuhr zusammen und sagte leise: „Der Hahn hat mich recht erschreckt. Wir wollen wieder umkehren; der Diebstahl möchte auskommen." „Du furchtsamer Tropf!" sprach der ältere; „wer uns in den Weg kommt, den stoßen wir mit unsern Messern nieder. Dann kräht kein Hahn darnach." Die Bösewichter ermordeten auch wirklich den Müller und machten sich mit dem Gelde davon.

Drei Jahre nachher blieben sie einmal in dem Wirthshause eines abgelegenen Walddorfes über Nacht. Da krähte der Haushahn ganz nahe bei ihnen so laut, daß beide davon erwachten. „Der verwünschte Hahn!" sprach der ältere Räuber, „ich könnte ihm gleich den Kragen umdrehen. Seit jener Nacht in der Mühle ist mir

sein Krähen in der Seele zuwider." „Geht's dir auch so wie mir," sprach der jüngere. „Wir hätten den Müller nicht umbringen sollen; denn seit der Zeit geht mir, so oft ein Hahn kräht, ein Stich durch das Herz."

Sie schliefen wieder ein; aber gegen Morgen drangen plötzlich bewaffnete Männer in die Kammer und nahmen sie gefangen. Der Wirth hatte, da zwischen ihrer Schlafkammer und der seinigen nur eine leichte Bretterwand war, ihr Gespräch gehört und sogleich die Anzeige gemacht.

Als nun beide Männer wegen ihres Mordes hingerichtet wurden, sagten die Leute: „So hat doch ein Hahn darnach gekräht. Besser wäre es gewesen, sie hätten sich von dem warnen lassen, der zuvor gekräht hat."

Temperament.

Aphorismen. Als einst Dr. Boerhave gefragt wurde, ob er wisse, was es heiße, zornig zu sein, und auf welche Weise er diese unbezähmbare Leidenschaft unterdrücke, antwortete er, daß er von Natur leicht aufwalle, aber durch tägliches Gebet und Nachdenken zuletzt dahin gekommen sei, die völlige Herrschaft über sich zu erlangen.

Empfindlichkeit. — Manche Personen sind höchst empfindlich, so daß sie sehr schnell beleidigt werden; ihre Empfindlichkeit ist so groß, daß die geringste Beleidigung ihren Zorn entflammt, sei die Beleidigung eine vorsätzliche oder zufällige. Sie sind aus lauter Brennstoff zusammengesetzt, den ein Funke entzünden kann. Ein Wort, ja, ein Blick, eine Miene, ist genug, um sie in Flammen zu setzen. Sie sind immer bereit zu Zank und Streit mit irgend Jemand und mit Jedermann, und sie erinnern an das, was Cromwell von John Lilburne sagte, daß er so streitsüchtig sei, daß, wenn er Niemand anders zum streiten finden können, so streite John Lilburne mit John. (J. A. James.)

Hat das Christenthum dein Temperament nicht beeinflußt, so hat es auch deine Seele nicht beeinflußt. (Clayton.)

Viele scheinen kaum daran zu denken, daß ihr Temperament durch den Einfluß der Religion überwunden werden sollte; geschieht das aber nicht, was ist denn überhaupt geschehen? Ist ein Mensch ebenso leidenschaftlich, maliciös, gehässig, griesgrämig und finster nach seiner Bekehrung, als er vorher war, wovon oder wozu ist er denn bekehrt worden? (J. A. James.)

Unzufriedenes Temperament. — Es giebt eine Klasse Leute in der Welt, und sie ist keineswegs klein, deren besondere Eigenthümlichkeit darin besteht, daß sie beständig über Alles klagen. Sie klagen, wenn sie arm sind, oder sind sie reich, so klagen sie, daß sie keine Gesundheit haben, sich ihres Reichthums zu erfreuen; sie klagen, daß die Sonne zu helle scheint; sie klagen, daß es zu regnerisch ist; sie klagen, daß sie kein Glück haben wie andere Leute; sie klagen, daß ihre Freunde gestorben sind und sie noch immer am Leben; sie klagen, weil sie alle möglichen Schmerzen haben, und sie haben alle möglichen Schmerzen, weil sie klagen; und sie klagen, Niemand kann sagen worüber.

Christianisirtes Temperament. Erzbischof Usher war nie gegen irgend Jemand unfreundlich. Es ist nicht bekannt, daß Hervey je in seinem Leben leidenschaftlich war. Philipp Henry's Vater wurde wegen seiner Liebenswürdigkeit der „himmlische Henry" genannt. Bischof Burnet sagt von Erzbischof Leighton, daß, während einer vieljährigen innigen

Bekanntschaft, er ihn nie in einer andern Gemüthsstimmung gesehen, als in welcher er selber zu leben und zu sterben wünschte.

Friedlich. Von Rev. Brewer von Stepney wurde gesagt: „Er war taub, wenn er hätte hören mögen, blind, wenn er hätte sehen mögen, stumm, wenn er hätte reden mögen; er löschte alle Zornesfeuer aus, die sich ihm näherten, und zündete nie eins an."

Himmlischer Sinn. Firmin Abauzit, welcher das hohe Alter von 87 Jahren erreichte, hatte einen so himmlischen Sinn, daß es nicht bekannt ist, daß er je während seines langen Lebens leidenschaftlich wurde. Einige Personen, welche nicht glauben wollten, daß er einen solchen Sinn habe, wandten sich an die Frau, welche seit dreißig Jahren für ihn Haus gehalten hatte, und versprachen ihr Geld, wenn sie ihn versuchen würde. Da sie wußte, daß ihr Herr sehr viel auf ein gut gemachtes Bett hielt, so ließ sie dasselbe ungemacht. Am nächsten Morgen erinnerte Abauzit sie an ihr Versäumniß. Sie sagte, sie habe es vergessen. In der nächsten Nacht war das Bett wieder nicht gemacht, und als sie daran erinnert wurde, machte sie eine leichtfertige Entschuldigung. Am dritten Morgen sagte der Herr zu ihr: „Du hast mein Bett noch nicht gemacht; es ist klar, daß du es nicht thun willst. Ich glaube wohl, daß es nichts Angenehmes ist; es macht aber auch gar nichts aus, ich fange bereits an, mich daran zu gewöhnen." Die Frau wurde durch einen so himmlischen Sinn völlig überwunden; sie setzte den Versuch nicht weiter fort, sondern gestand ihr Unrecht ein und Abauzit vergab ihr.

Prüfung. Ein Freund fand Wilberforce einst, in der größten Aufregung, nach einer Depesche suchend, die er verlegt hatte und auf welche die königliche Familie wartete. In dem Augenblick, um die Versuchung noch größer zu machen, hörte man einen Heidenlärm in der Kinderstube. „O," dachte der Freund bei sich selber, „jetzt wird's aber etwas geben." Der Gedanke war ihm kaum in den Sinn gekommen, als Wilberforce sich umdrehte und sagte: „Was für ein Segen ist es doch, die lieben Kindlein zu hören! Was für eine Erleichterung ist es, in solcher Aufregung ihre lieben Stimmen zu hören, und zu wissen, daß sie munter sind."

Teufel, Satan, Widersacher.

„So seid nun Gott unterthänig, widerstehet dem Teufel, so fliehet er von euch."
Jak. 4, 7.

Aphorismen. Das Werk des Satans ist eine Verneinung. Alles, was Gott thut, das thut er, daß es sei; der Satan aber macht, daß es nicht sei. Darum ist der Satan ein Stifter und Ursprung des Todes, ein Lügner und Mörder; das ist sein Handwerk! (Luther.)

Der Teufel äffet Gottes Werk nach. Wo unser Herr Gott eine Kirche bauet, da bauet der Teufel eine Kapelle hinten nach. Die Griechen haben das von den Juden genommen, daß wie das Allerheiligste finster war und kein Licht hatte, also haben sie demselben nach die Oerter, da der Teufel

Antwort gab, als zu Delphis und anderswo, auch dunkel und finster gemacht. Also ist der Teufel unseres Herrn Gottes Affe. Daß aber das Allerheiligste mußte finster sein, hat bedeutet, daß Christi Reich allein durch's Wort und Glauben, sonst durch keine andere Weise zu finden und zu begreifen ist. (Luther.)

Des Teufels höchste Kunst ist, daß er aus dem Evangelio kann lauter Gesetz machen, und den Herrn Christum fürbilden als einen Richter, Versucher, Ankläger, und nicht als einen Heiland, Mittler, Hohenpriester, Versöhner und Gnadenthron. — Damit gehet der Teufel vornehmlich um und befleißiget sich auf's höchste, daß er uns den Artikel von Vergebung der Sünden aus dem Herzen reiße, der uns ein starker Fels wider alle seine Anfechtung ist. (Luther.)

Der Teufel nicht ein Doktor. Der Teufel ist zwar nicht ein promovirter Doktor, aber sonst hochgelahrt und wohl erfahren; doch hat er nun practiciret, seine Kunst versucht und geübt und sein Handwerk getrieben bis schier in die sechstausend Jahr. Wider ihn gilt Niemand, denn nur Christus allein. Es soll sich auch kein Mensch unterstehen, mit ihm zu kämpfen, er bete denn zuvor mit großem Ernst. Er ist ein Tausendkünstler, der uns viel zu stark und mächtig ist; denn er ist der Welt Fürst und Gott.

Der Teufel und Gesang. Der Teufel ist ein trauriger Geist und macht traurige Leute, darum kann er Fröhlichkeit nicht leiden. Daher kommt es auch, daß er von der Musica am weitesten fliehet; bleibt nicht, wenn man singet, sonderlich geistliche Lieder. Also linderte David mit seiner Harfe dem Saul seine Anfechtung, da ihn der Teufel plagte. Unsere Gesänge verdrießen den Teufel übel und thun ihm sehr wehe; wiederum, unsere Ungeduld, Klagen und Auweheschreien gefällt ihm wohl und lacht darüber in die Faust.

Der weiße, schöne Teufel, der die Leute zu geistlichen Sünden treibt, welche man nicht für Sünde, sondern für eitel Gerechtigkeit hält, der ist's, der den größten Schaden thut, gar viel mehr denn der schwarze Teufel, welcher die Leute allein zu den groben, fleischlichen Sünden treibt, die so grob sind, daß sie auch die Welt für Sünde erkennen kann. (Luther.)

Der Teufel geht fein klug und langsam zu Werk. Er fing damit an, Christum aufzufordern, daß er sich Brod schaffe, und schloß damit, daß er ihn anbeten solle.

Der Teufel nimmt zuerst dem Menschen Scham und Furcht, daß er die Sünde begehe; hat er sie begangen, dann giebt er beide ihm wieder, damit er mit neuen Sünden die alte zu decken trachte, und nicht Vergebung bei Gott durch Christum suche. — Zuerst stellt er dem Menschen die Sünde vor als ein Sandkörnlein, nach ihrer Vollbringung aber als einen Berg, der ihm das Herz abdrücken muß.

Das Liedlein, das der Teufel den Menschen vorsingt, hat drei Gesetze. Das 1. heißt: Sündige. Das 2.: Fahre immer fort, du hast noch lange Zeit, dich zu bekehren. Das 3.: Verzweifele, es ist nun zu lange geharret, du hast dich nichts Besseres zu getrösten, du bist verdammt, das ist das Lied vom Ende.

Das Lamm folgt nicht dem Wolf, sagt ein alter Kirchenvater, der Hahn nicht dem Fuchs, der Hase nicht dem Hund, — warum der Mensch denn dem Teufel?

Wer den Teufel mit seinen eigenen Waffen bekämpfen will, muß sich auch nicht wundern, wenn ihm der Feind überlegen ist. (South.)

Wie ein Fischer, wenn er einen großen Fisch an seiner Angel hat, die Schnur ausläßt, damit der Fisch tiefer in den Haken beißen und um so sicherer gefangen werden möge, so treibt es Satan auch, wenn er einen armen Sünder an der Angel hat, er läßt zuerst Schnur und Haken aus und giebt ihm Spielraum, damit er ihn um so sicherer fange. (Cawdray.)

Die Alten, um des Teufels listige Art und feine Kunst darzustellen, erzählen ein Mährlein, wie vor Zeiten einst der Teufel in eines Krämers Gestalt sich verkleidet, Hoffart feil gehabt und ausgerufen habe: „Wer will Hoffart kaufen, der komme herzu, ich will sie wohlfeil geben!“ Da solches die Leute gehört, hätten sie gesagt: „Behüte Gott, sollten wir Hoffart kaufen? Hoffart ist eine Todsünde.“ Da sei ein böses Weib zu ihm gegangen und habe gesagt: „Du Narr, meinst du, daß man dir Hoffart abkaufe, wenn du sie beim rechten Namen nennst. Du mußt sagen, du habest Sauberkeit zu verkaufen, was gilt's, es werden dann Kaufleute genug kommen.“ Der Teufel folgte ihr, und wurde im Augenblick alle seine Waare los.

Sieg über den Teufel. Luther träumte einst während einer schweren Krankheit, der Teufel sei in sein Zimmer gekommen und habe ihn mit triumphirenden Blicken angeschaut, während er eine große Pergamentrolle, die er im Arme hielt, aufrollte. Luthers Augen richteten sich auf die Rolle und zu seinem Schrecken sah er alle seine Sünden, eine nach der andern, deutlich aufgezeichnet. Sein starkes Herz wollte ihm entfallen bei dem Anblick. Plötzlich kam es ihm in den Sinn, daß etwas dort nicht aufgezeichnet war. Er sagte deshalb laut: „Etwas hast du vergessen: Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde.“ Als er dies sagte, verschwand der Verkläger mit sammt seiner großen Pergamentrolle.

Als St. Antonius eines Nachts in seiner Zelle saß, hörte er Jemand an die Thür klopfen, und als er öffnete, stand eine gigantische, unheimliche Gestalt vor derselben. Er fragte: „Wer bist du?“ Der Fremde antwortete: „Ich bin Satan; und ich bin gekommen, dich zu fragen, wie es doch kommt, daß du und deine Jünger, wenn sie Sünde thun oder ihnen irgend etwas Böses widerfährt, mir die Schuld beilegen und mich mit Flüchen beladen.“ Antonius antwortete: „Haben wir nicht Grund dafür? Gehst du nicht umher und suchest, welchen du verschlingen magst? Und bringst du nicht Viele zum Fall?“ Satan erwiderte: „Es ist nicht wahr, ich thue nichts von dem, dessen mich die Menschen anklagen; es ist ihre eigene Schuld; sie verführen einander zur Sünde; sie quälen und bedrücken einander; sie werden durch ihre eigne böse Lust versucht; sie gehen umher und suchen Gelegenheit zur Sünde; und dann, wenn sie gefallen, legen sie in ihrer Schwachheit mir die Schuld zur Last; denn seitdem Gott auf die Erde gekommen, um die Menschen zu erlösen, ist meine Macht zu Ende.“ Antonius, erstaunt über so viel Vernunft und Wahrheit von den Lippen Satans, antwortete: „Obwohl du der Vater der Lüge genannt wirst, so hast du diesmal viel Wahrheit geredet; und auch dafür sei der Name Christi gepriesen.“ Als Satan den heiligen Namen des Erlösers hörte, verschwand er mit einem lauten Schrei in den Lüften, und Antonius sah nichts als die Wüste und die Finsterniß der Nacht.

Ein Gespräch über das Dasein des Teufels. Einem Universalisten, der das Dasein eines persönlichen Teufels im Gespräch mit einem Prediger entschieden leugnete und behauptete, daß wir unter dem, was die Schrift Teufel nenne, eigentlich nur ein böses Gewissen zu verstehen hätten, schlug der Prediger vor, diese Lehre einmal einer Probe zu unterziehen. „Laßt sehen, wie die Sache Stich hält. Sie glauben doch an die Wahrheiten der heiligen Schrift.“ „Allerdings,“ sagte der Universalist, „es ist ja aus ihr, daß wir unsere Beweise schöpfen.“ „Ihr behauptet also, daß die Lehre vom Teufel in allen Fällen ein böses Gewissen meine? Wohlan, hört einmal: ‚Es begab sich aber auf einen Tag, da die Kinder Gottes kamen und vor den Herrn traten, kam der Satan (ein böses Gewissen) auch unter ihnen.‘ Hiob 1, 6. ‚Da ging der Satan (ein böses Gewissen) aus von dem Herrn.‘“ Vers 12 ꝛc. „O,“ sagte der Universalist, „da scheint es allerdings eine andere Meinung zu haben.“ „Nun, so laßt uns weiter versuchen. ‚Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführt, auf daß er von dem Teufel (von einem bösen Gewissen) versucht würde.‘“ Matth. 4, 1. Der Universalist meinte, da passe es am allerwenigsten. „Laßt es uns noch einmal versuchen: ‚Da baten ihn die Teufel (ein böses Gewissen) und sprachen: Willst du uns austreiben, so erlaube uns in die Heerde Säue zu fahren.‘“ Matth. 8, 31. Der Universalist wußte natürlich nichts mehr zu sagen.

Was ein Knabe antwortete. Ein Prediger fragte einen bekehrten Knaben, ob ihm der Teufel nie einflüstere, er sei nicht bekehrt, worauf er erwiderte: „Ja, zuweilen.“ „Und was giebst du ihm zur Antwort?“ „Ei,“ erwiderte der Knabe, „ich sage ihm eben, das geht dich nichts an.“

Die nackte Angel. Während ein Prediger über eine Brücke ritt, bemerkte er zwei Männer am Ufer des Flusses sitzen, um zu angeln, und einer derselben fluchte auf eine schauderhafte Weise. Der Prediger stieg von seinem Pferd, setzte sich neben den Flucher und ließ sich mit ihm in eine Unterredung ein. Zuerst fragte er den Fischer, welche Art Köder er gebrauche, um die Fische zu fangen; worauf Jener antwortete: „Das hängt von der Art Fische ab, welche ich zu fangen beabsichtige.“ „Aber,“ fragte der Prediger hierauf, „können Sie keine Fische ohne Köder fangen?“ „O nein,“ sagte der Fischer, „so dumm sind die Fische nicht, daß sie an der bloßen Angel anbeißen.“ „Aber ich kenne einen Fischer,“ entgegnete der Prediger hierauf, „welcher eine Menge Fische ohne irgend welchen Köder fängt.“ „Das ist mir etwas Neues. Wer ist das?“ Der Prediger entgegnete mit großem Ernst: „Es ist der Teufel! Er fängt alle Flucher auf diese Weise. Fast bei allen andern Sündern gebraucht er einen Köder, d. h. er muß ihnen irgend eine Lockspeise darbieten, um sie zu bewegen, an seiner Angel anzubeißen, oder in sein Netz zu gehen; aber der Flucher ist thöricht genug, an der

bloßen Angel anzubeißen." Es wird versichert, daß der Flucher diesen Wink nicht nur verstand, sondern auch beherzigte, und sich von Stund an das fürchterliche und schauderhafte Fluchen abgewöhnt.

Thätigkeit, Fleiß, Energie.

„Fleißige Hand wird herrschen." (Spr. 12, 24.)

Aphorismen. Arbeit macht nicht gemein, aber es ist gemein, sie für gemein zu halten.

Keine Kunst oder Wissenschaft ist so schwierig, als daß Fleiß sie nicht überwinden könnte. Fleiß ist der Stein des Weisen, der Alles in Gold verwandelt. Er überwindet alle Feinde und verleiht allen Segnungen Flügel.

Wie der Satan seine Jünger auswählt unter denen, die müssig stehen, so wählte der Heiland die seinen, während sie eifrig in ihrem Handwerk arbeiteten. Er selber war ein Handwerker und arbeitete auf seinem Handwerk. (Lavater.)

Melanchton pflegte zu sagen, wenn er Leute sah, die Vermögen besaßen: „Laß ihnen ihre Güter, gib mir nur Arbeit."

Belohnung des Fleißes. Vor langer Zeit trat ein kleiner Knabe in die Harrow Schule ein. Er wurde in eine Klasse gethan, in welcher alle Schüler die Vortheile früheren Unterrichts genossen hatten, woran es ihm gänzlich fehlte. Sein Lehrer machte ihm oft Vorwürfe; jedoch alle seine Anstrengungen waren Anfangs nicht im Stande, ihm vom letzten Platz in der Klasse fortzuhelfen. Aber unverzagt schaffte er sich die Elementarbücher an, welche seine Mitschüler schon längst durchgegangen waren. Seine Spiel- und nicht wenige seiner Schlafstunden verwandte er zum Studium derselben; bis, in einigen Wochen, er allmählich heraufzurücken anfing: und es währte nicht lange, so hatte er alle seine Kameraden überflügelt und wurde der Stolz der Harrow Schule. Die Statue dieses Knaben kannst du in der St. Pauls Kathedrale in London sehen, denn er lebte, um der größte orientalische Sprachgelehrte Europas zu werden; sein Name ist Sir William Jones. Der Gelehrteste wußte einst nicht mehr als der Ungelehrteste. Und wie erreichte er die Höhe, welche ihn vor so vielen seiner Mitmenschen auszeichnete? Allein durch Fleiß!

Ein königliches Beispiel. Als Lysander, ein General der Lacedämonier, dem König Cyrus Geschenke überbrachte, zeigte man ihm die berühmten königlichen Gärten. Cyrus sagte ihm, auf seine Fragen, daß er selber die Pläne für die Gärten entworfen und viele der Bäume mit eigener Hand gepflanzt habe. „Wie!" rief Lysander mit Erstaunen aus, Cyrus von Kopf bis Fuß betrachtend: „Ist es möglich, daß du, in diesen Purpurgewändern mit diesen kostbaren Juwelen und Geschmeiden, den Gärtner gespielt und mit diesen deinen königlichen Händen Bäume gepflanzt hast?" „Wundert dich dies?" erwiderte Cyrus: „Ich versichere dich, daß ich mich, wenn meine Gesundheit es gestattet, nie zu

Tische niedersetze, ohne mich durch militärische Uebungen oder durch irgend eine andere anstrengende Arbeit, welche ich mit wahrem Vergnügen verrichte, ermüdet zu haben.“ Lysander, noch immer voll Erstaunen, nahm Cyrus bei der Hand, drückte sie und sagte: „Du bist wahrhaft glückselig und verdienst dein großes Glück, weil du dich bemühst, zugleich auch tugendsam und fleißig zu sein.“

Was Fleiß vermag. Eines Sonntags Abends kam nach unserm Boardinghause ein langer, tölpelhaft aussehender Junge, dem die Augen im Kopf herumrollten wie einer Schlange, in Beinkleidern, die ihm bis zur halben Wade reichten, und mit einem Bündelchen in einem rothen Taschentuch. Er wollte die Schule besuchen und in unserm Hause in die Kost gehen. Dabei stotterte er und sprach ein Englisch, das dem Geschnatter einer Gans ähnlich war. Kein Wunder daher, daß er für den Hanswurst der Schule gehalten wurde; seine eignen Verwandten rissen die meisten Witze über ihn. Zum Erstaunen Aller hatte er in den Sprachen und in der Mathematik eine gute Vorbereitung und wetteiferte in diesen Fächern bald mit den besten Schülern, und diejenigen, welche ihn noch vor Kurzem ausgelacht hatten, fingen an ihn zu beneiden und eifersüchtig auf ihn zu werden. Er wurde später ein guter Redner, ein tüchtiger Lehrer, und als ich zuletzt von ihm hörte, war er Professor an einem der südlichen Collegien. Solcher Erfolg sollte Alle, welche ähnliche Hindernisse zu überwinden haben, ermuthigen, mit Geduld und Beständigkeit nach dem vorgestreckten Ziele zu streben; denn es kann wohl nur wenige Fälle geben, die hoffnungsloser sind, als der angeführte.

Fleiß ist keine Hexerei. Plinius erzählt von Einem, Namens Cressinus, der von einem kleinen Stück Acker soviel mehr erntete, als seine Nachbarn von größeren, daß sie ihn der Hexerei anklagten. Um sich zu vertheidigen, brachte er seine Knechte mit ihren Ackergeräthschaften vor den Gerichtshof, und sagte: „Dies, o ihr Römer, sind die Mittel, mit welchen ich meine Hexerei ausführe. Diese Knechte und diese Werkzeuge sind die ganze Hexerei, deren ich schuldig bin. Ich sage zu meinen Knechten aber nicht: Geht und thut dies oder das, sondern: Kommt, laßt uns das oder dies thun, und so geht die Arbeit tüchtig voran.“ Fleiß und Energie sind eine Ehre für jeden Menschen und zeichnen ihn in jeder Stellung aus.

Toleranz, Duldsamkeit, Intoleranz, Unduldsamkeit, Bigotterie.

„Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geiste, durch das Band des Friedens.“
Eph. 4, 3.

Aphorismen. „Obschon jeder Nachfolger Christi durch sein Bekenntniß verpflichtet ist, ein Glied von einer oder der andern Gemeinschaft oder Kirche, wie man sie gewöhnlich nennt, zu sein, (welches eine besondere Art, Gott anzubeten oder zu ver-

ehren, in sich schließt), so kann doch Keiner durch irgend eine Gewalt auf Erden, außer durch sein eigenes Gewissen, verpflichtet werden, diese oder jene Gemeinschaft, diese oder jene Art der Gottesverehrung einer andern vorzuziehen. Ich weiß wohl, man behauptet gewöhnlich, daß der Ort der Geburt die Kirche bestimmt, zu der wir gehören sollten, daß z. B. wer in England geboren wurde, ein Glied der Kirche von England sein sollte; und folglich Gott auf die besondere Weise verehren müsse, welche von der Staatskirche vorgeschrieben ist. Ich war selbst einmal ein eifriger Anhänger dieser Meinung; aber ich finde viele Gründe, in diesem Eifer nachzulassen. Es zeigen sich dabei Schwierigkeiten, über welche ein vernünftiger Mann nicht wohl kommen kann; nicht die geringste davon ist, daß, wenn diese Regel gelten sollte, keine Reformation vom Papstthum hätte stattfinden können, da es das Recht des Privat-Urtheils gänzlich aufhebt, auf welchem die Reformation steht."

„Ich darf mir daher nicht anmaßen, meine Art der Gottesverehrung Andern aufzudringen; ich halte sie für ächt apostolisch, aber mein Glaube ist keine Regel für einen Andern. Ich frage daher den, mit welchem ich mich in Liebe vereinigen wollte, nicht, bist du von meiner Kirche? von meiner Gemeinschaft? Hast du die gleiche Form des Kirchenregiments, und die gleichen Kirchenbeamten, wie ich? Vereinigst du dich in der gleichen Form des Gebets, in der ich Gott anbete? Ich frage auch nicht darnach, ob du das Abendmahl in der gleichen Stellung und auf die gleiche Art, wie ich empfangest, ob du in der Verwaltung der Taufe mit mir übereinstimmst; oder in dem Alter derer, denen sie ertheilt wird? Nein, ich frage dich nicht (so klar ich mir selbst darüber sein mag), ob du die Taufe oder das Abendmahl überhaupt zugibst. Laß alle diese Dinge nebenanstehen, wir wollen, wenn es nöthig ist, davon bei einer andern Gelegenheit reden; meine einzige Frage ist diese: „ist dein Herz richtig, wie mein Herz mit deinem Herzen?" (Wesley.)

„Man muß der Leute Herz zum ersten fahen, welches denn geschieht, wenn ich Gottes Wort treibe, predige das Evangelium, verkündige den Leuten ihren Irrthum. Wenn man also thäte, so fiel heute dem das Wort in's Herz, morgen einem andern, und wirkete also viel, daß sich einer müßte gefangen geben und schuldig achten, daß er sich hierin geirrt hätte, und ging hin und fiel von ihm selbst von der Messe. Also wirket Gott mit seinem Wort mehr, denn wenn du und ich und die ganze Welt alle Gewalt auf einen Haufen schmelzeten. Denn mit dem Wort nimmt Gott das Herz ein, und wenn das Herz eingenommen ist, so hast du den Menschen schon gewonnen.

Was meinet ihr wohl, daß der Teufel gedenke, wenn man solch Ding will mit Rumor ausrichten? Er sitzt hinter der Höllen und gedenkt also: „O wie sollen mir die Narren so ein fein Spiel zurichten! Also wollt' ich's haben: mir wird mein Theil aus dieser Beute wohl werden; laß sie also fortfahren: das ist eben ein Spiel für mich, an dem ich meine Lust habe!" Mit solchen Stürmen geschieht dem Teufel kein groß Leid; sondern dann macht man ihm bange, wenn wir das Wort treiben, und dasselbige allein wirken lassen; dasselbige ist allmächtig und nimmt die Herzen gefangen. Wenn das Herz gefangen ist, so muß das Werk von ihm selbst abfallen und zu Trümmern gehen."

„Ich verdamme als ein Greuel der Papisten Messe, daraus sie ein Opfer und gut Werk machen, dadurch der Mensch Gott versöhnet wird. Ich aber will nicht Hand anlegen, noch jemand, so ohn Glauben ist, bereden, viel weniger zwingen, daß er sie selber mit Gewalt abthue. Allein treibe und verdamme ich solchen Mißbrauch durchs Wort. Wer's glaubt, der glaube es, und folge ungenöthiget; wer's aber nicht glauben will, der lasse es, und fahre immer hin; denn Niemand soll zum Glauben und was den Glauben belanget, gezwungen, sondern durch's Wort gezogen und gewonnen wer-

den. Wer alsdann ungezwungen glaubet, wird willig folgen." (Luther.)

„Ein Hin= und Herschwanken in der Lehre, ein 'hin und her getrieben werden von jedem Wind der Lehre,' ist ein großer Fluch, nicht ein Segen; ein unversöhnlicher Feind, nicht ein Freund der wahren christlichen Einigkeit. Der wahre Christ hat seine Religion nicht erst zu suchen; er ist fest und klar in seinem Urtheil hinsichtlich der Grundlehren des Christenthums. Wohl ist er immer bereit zu hören und zu erwägen, was gegen seine Grundsätze gesagt werden mag; aber da dieses keineswegs eine Unentschlossenheit seines Gemüthes in sich schließt, so verursacht es auch keine. Er schwankt nicht zwischen zwei Meinungen, noch sucht er sie miteinander zu vermengen. Merket euch dieses, die ihr nicht wisset, wessen Geistes ihr seid; die ihr euch liberale und tolerante Christen nennt, blos weil eure Begriffe verworren sind und euer Gemüth ganz verdüstert ist; weil ihr keine festen, beständigen Grundsätze habt, sondern alle Meinungen unter einander werfet. Seid überzeugt, daß ihr den Weg ganz verfehlt habt, und nicht wisset, wo ihr seid. Ihr glaubet, daß ihr den wahren Geist Christi habet, während ihr dem Geiste des Antichrists viel näher seid.

„Wir lernen, 2) daß christliche Toleranz keine praktische Freigeisterei ist. Es ist nicht Gleichgültigkeit gegen den öffentlichen Gottesdienst, denn dieses wäre gleichfalls ein Fluch und kein Segen. Es würde nicht dazu dienen, sondern ein unbeschreibliches Hinderniß sein, Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten. Der wahre Christ, indem er alle Dinge auf der Wage des Heiligthums abgewogen, hat keinen Zweifel, noch Bedenklichkeit, in Betreff der besondern Art des Gottesdienstes, dem er sich anschließt. Er ist überzeugt, daß seine Art von Gottesverehrung sowohl schriftgemäß, als vernünftig ist. Deshalb hält er, ohne hieher und daher zu wanken, fest daran, und dankt Gott für die Gelegenheit, es thun zu können.

„Wir können 3) lernen, daß wahre Toleranz nicht Gleichgültigkeit gegen kirchliche Gemeinschaften in sich schließt. Dieses ist eine andere Art von Freigeisterei, nicht weniger abgeschmackt und schriftwidrig, als die vorhergehenden. Der wahre Christ hängt sowohl seiner Gemeinde als seinen Grundsätzen an; er ist mit der Gemeinschaft seiner Wahl nicht nur im Geiste, sondern auch durch alle äußeren Bande christlicher Brüderschaft verbunden. In Verbindung mit ihr nimmt er Theil an allen von Gott verordneten Gnadenmitteln, empfängt das Abendmahl des Herrn, schüttet seine Seele in öffentlichem Gebet aus und vereint sich in öffentlicher Lob= und Danksagung. In ihr erfreut er sich, das Wort der Versöhnung und das Evangelium von der Gnade zu hören, und mit diesen seinen nahesten und geliebtesten Brüdern sucht er Gott bei feierlichen Gelegenheiten durch Fasten. Ueber diese besonders wacht er in Liebe, wie sie über seine Seele, warnend, ermahnend, tröstend, tadelnd, auf jede Weise einander im Glauben aufbauend. Diese betrachtet er als seine eigene Haushaltung, und daher sorgt er, nach der Fähigkeit, die Gott ihm gegeben hat, für sie und trägt Sorge, daß sie Alles haben, was nöthig ist zum Leben und Gottseligkeit.

„Aber während er fest gegründet ist in seinen religiösen Grundsätzen, in dem, was er glaubt, daß es die Wahrheit in Jesus sei, während er sich fest an den Gottesdienst hält, den er gewissenhaft für den besten hält, und während er durch die zartesten und innigsten Bande mit einer besondern Gemeinde vereinigt ist, — so ist sein Herz weit gegen alle Menschen, ob er sie persönlich kennt oder nicht, er umfaßt mit starker, herzlicher Liebe Nachbarn und Fremde, Freunde und Feinde. Darin besteht die wahre Einigkeit und Toleranz der Christen."

(Wesley.)

Biblische Bilder und Beispiele. Die Einheit der Gläubigen ist in der heil. Schrift dargestellt im Bilde des — Leibes, Röm. 12, 4; 1 Cor. 12, 12—27; Eph. 4, 13—16; der Familie, Eph. 3, 15; des Tempels,

Eph. 2, 21; 1 Petr. 2, 4. 5; der Heerde, Joh. 10, 16.

Vorbilder der Einheit unter den Gläubigen sind: Die mit goldenen Fäden zusammengefügten Vorhänge der Stiftshütte, so daß diese ein Ganzes darstellte; 2 Mos. 26, 1—11; 36, 18; die jüdischen Feste, zu denen das ganze Volk zusammen kam; das israelitische aus verschiedenen Stämmen bestehende Lager, das um die Stiftshütte her geordnet war, 3 Mos. 2; der ungenähte, aus einem Stück bestehende Rock Christi, Joh. 19, 23. 24. Einst (4 Mos. 11, 26—29) wollte Josua den zwei Männern Eldad und Medad wehren, als sie im Lager weissagten, weil auch auf ihnen der Geist war, darum daß sie nicht bei den Andern waren in der äußerlichen Ordnung; er wußte aber nicht, daß sie vor Gott auch angeschrieben waren und nur nicht mit hinaus gegangen zur Hütte. Wie Moses damals diesen wahrscheinlich aus unschuldigem Irrthum begangenen Formfehler nicht für eine Ursache hielt, ihnen den verliehenen Geist wieder zu nehmen (angenommen, daß er dies vermocht hätte) — ja vielmehr noch weiter ging in dem weitherzigen Wunsche, daß doch lieber das ganze Volk des Herrn weissagen möchte, so gilt vollends unter der schrankenlos wirkenden Gnade des Neuen Testaments kein Binden des Geistes an hier und dort, an äußerliche Gemeinschaft mit Diesen oder Jenen.

Blindheit. Vor einiger Zeit sagte ein Farmer zu mir: „Ich hatte diesen Morgen einen großen Schrecken; ich ging frühe auf's Feld hinaus und glaubte an einer einsamen Stelle ein Ungeheuer vor mir zu sehen. Es schien sich zu bewegen, doch konnte ich seine Form nicht recht erkennen. Ich mochte nicht zurückgehen und doch schlug mir das Herz; und je mehr ich es anschaute, desto banger wurde mir. Als ich ihm aber näher kam, sah ich, daß es ein Mann war, und wer meinst du wohl, daß es war?" — „Wie kann ich das wissen?" — „Es war mein Bruder Johann. Im Nebel hatte ich ihn für ein Ungeheuer angesehen." — „Wie oft," dachte ich bei mir selbst, „sehen wir unsere Brüder in Christo als solche an?"

Fanatismus. Franz I., König von Frankreich, pflegte zu sagen, daß, wenn er dächte, daß das Blut in seinem Arm durch die lutherische Ketzerei angesteckt sei, so würde er denselben abhauen, und daß er auch seine eignen Kinder nicht verschonen würde, wenn sie irgend welche Gesinnung hegten, die im Widerspruch mit der katholischen Kirche sei.

Wie die Bigotterie aussieht. Ich möchte euch vor einem gefährlichen Spion warnen, der in verschiedenen Theilen unsres Lagers umherschleicht. Er ist alt, in Sünden ergraut, geht gebückt einher und hat einen zahnlosen Mund. Sein ganzes Aussehen ist im höchsten Grade abstoßend. Sein Name ist Bigotterie. Er geht selten bei Tage umher, sondern wählt die Finsterniß der Nacht, um sich aus seinem Versteck hervor zu machen und die Zelte unsrer Soldaten aufzusuchen. Und mit glatter Zunge, wie die der Schlange, welche Eva im Paradiese verführte, sucht er den Samen der Zwietracht und die Feuerbrände des Streites auszustreuen. Seine Politik geht besonders dahin, die in Garnison liegenden Soldaten gegen die im Felde stehenden aufzureizen und diese zur Verachtung jener zu verleiten; die Kavallerie gegen die Infanterie, und diese gegen jene zu

hetzen. Um dies zu Stande zu bringen, scheut er sich nicht, Verläumdung und Lügen in Anwendung zu bringen, denn sein Vater ist ein Lügner von Anfang. Ich hoffe, daß die Armee auf ihrer Hut sein und wenn sie ihn fängt, ein Beispiel an ihm statuiren wird. Ich hoffe, daß, wenn die Methodisten Kavallerie ihn an der Grenze antrifft, sie ihn niederreitet; ich hoffe, daß die Presbyterianer ihn mit der Spitze der Bayonette empfangen und sollte er den Baptisten in den Weg kommen, so hoffe ich, sie ersäufen ihn ohne Gnade. Sollte er sich aber unterstehen, unsern Garnisonen nahe zu kommen, so hoffe ich, daß die Episkopalen ihre Batterien auf ihn öffnen und die Reformirten ihr schweres Geschütz auf ihn spielen lassen. Laßt ihn den Tod eines Spions ohne militärische Ehren sterben, und, nachdem er lange genug als Warnung am Galgen gehangen, gebt seinen Leichnam den Quäkern, damit sie ihn in aller Stille tief in die Erde einscharren. Und Gott gebe, daß sein Geist nie wieder auf unsre vielgeplagte Erde zurückkehre! (G. Cookman.)

Eifersüchtige Bigotterie. Während der Regierung Abdallah des Dritten herrschte zu Bagdad eine große Dürre. Die Mohamedaner erließen ein Dekret, daß die Gläubigen um Regen bitten sollten; die Dürre hielt aber nichts desto weniger an. Den Juden wurde dann Erlaubniß gegeben, ihre Gebete denen der Gläubigen hinzuzufügen. Das Gebet war aber umsonst. Als eine Hungersnoth ihnen in's Gesicht starrte, wurde auch den Christenhunden befohlen, um Regen zu beten; kurz darauf kam der Regen in Strömen vom Himmel herab. Die Muselmänner, mit ihrem Mufti an der Spitze, waren nun ebenso ärgerlich über den Regen, als sie vorher Furcht vor der Theuerung gehabt hatten. Eine Erklärung war nothwendig und so hielten sie einen Rath mit einander, in welchem alle darin übereinstimmten, daß die Gebete der Gläubigen wie ein süßer Geruch vor Allah gewesen seien und daß er sie so lange hatte damit fortfahren lassen, um sich derselben recht lange erfreuen zu können; aber die Gebete der Christenhunde seien ein Gestank vor ihm gewesen, und um sie nur so schnell als möglich los zu werden, habe er den Regen gesendet.

Ein Vergleich, wenn auch ein etwas „harter.“ Procrustes war, nach der griechischen Mythologie, ein berühmter Räuberhauptmann, der alle Gefangenen, welche in seine Hände fielen, auf eine eiserne Bettstelle band. Waren sie kürzer als die Bettstelle, so reckte er ihre Gliedmaßen aus, bis sie das rechte Maß hatten, waren sie zu lang, so wurde abgehauen, was über das Maß war. Zuletzt kam Theseus über ihn und machte es ihm, wie er es andern gemacht hatte. — Macht's der Unduldsame nicht diesem Procrustes nach?

Unduldsamkeit auf dem Kirchhof. Als Dr. Thomas Bischof von Salisbury war, erzählte er folgende Geschichte: Zur Zeit, da ich Kaplan der englischen Faktoreien in Hamburg war, starb einer der Beamten derselben in einem etwa zehn Meilen entfernten

Dorfe. Erlaubniß wurde von dem Pastor jenes Kirchspiels eingeholt, um ihn auf dem dortigen Kirchhof begraben zu können, als ihm aber, auf Anfrage, gesagt wurde, daß der Verstorbene ein Calvinist gewesen sei, verweigerte er die Erlaubniß mit den folgenden Worten: „Nein, auf meinem Kirchhof liegen nur gute Lutheraner und keine andern sollen dahin kommen."

Als mir dies hinterbracht wurde, ging ich zu ihm, um ihn wenn möglich andern Sinnes zu machen, aber vergeblich. Zuletzt erzählte ich ihm, was mir vor mehreren Jahren begegnet war. Ich fungirte nämlich bei einem Begräbniß, als eine Frau zu mir herantrat, mich in der Mitte des Gottesdienstes am Aermel faßte und sagte: „Herr, ich muß Sie sprechen." „So warten Sie doch, bis ich fertig bin," erwiderte ich. „Nein, Herr, ich muß Sie augenblicklich sprechen." „Nun, was ist denn los?" „Mein Herr, Sie wollen einen Menschen neben meinen armen Mann beerdigen, der an den Blattern gestorben ist, und er hat sie doch nie in seinem Leben gehabt." Die Geschichte hatte den gewünschten Erfolg; und der Pastor erlaubte, daß der Calvinist auf seinem Kirchhof begraben wurde.

Römische Intoleranz. Ein englischer Bildhauer, welcher die Order hatte, auf dem Grabe eines seiner Landsleute, welcher in Rom gestorben und auf dem dortigen protestantischen Kirchhof begraben worden war, ein Monument zu errichten, sandte, wie gebräuchlich, den Entwurf dem Censor zu. Die Inschrift schloß mit den Worten: "Requiescat in pace." Durch diese Worte macht der Censor einen Strich und rief dabei in heiligem Eifer aus: „Ein Protestant soll in Frieden ruhen? Nein! Kein Frieden für einen Ketzer!"

Thor, Thorheit, Narr, Narrentheidinge, Scherz.

„Der das Böse meidet, ist den Thoren ein Gräuel." Sp. 13, 19. „Schandbare Worte, Narrentheidinge, oder Scherz lasset nicht von euch gesagt sein." Eph. 5, 4.

Aphorismen. Derjenige muß ein sehr großer Thor sein, der nichts von seiner eigenen Thorheit lernen kann.

Wer die Augen vor der Wahrheit verschließt, der ist so thöricht, wie der Vogel Strauß, welcher bei drohender Gefahr den Kopf in den Sand steckt und dann meint, man sehe ihn nicht. (Rev. J. Crowder.)

Die größte Thorheit ist die, etwas zu thun, wovon wir wissen, daß es uns später reuen wird; d. h. absichtlich und mit vollem Bewußtsein Material für spätere Buße aufhäufen. (Dr. Nevins.)

Aeneas Silvias giebt drei Wege an, wie man einen Narren ausfinden kann. Ein Narr ist — derjenige, welcher sucht, was er nie finden kann; derjenige, welcher das sucht, was, wenn er es findet, ihm mehr Schaden als Gutes thun würde; und derjenige, welcher mehrere Wege zu einem Ziele vor sich hat und den schlechtesten davon wählt.

Ein Mensch mag ein Geologe sein, und doch mag sein Herz so hart als der Felsen bleiben; er mag den Flug der Winde bestimmen können, und doch ein Spielball seiner Leidenschaften sein; er mag mit allen Sternen am Himmel bekannt sein, und sel-

der ein Meteor sein, der nach einer kurzen, brillanten Laufbahn in ewiger Nacht verlischt; er mag auf allen Meeren geschifft haben und doch den immer bewegten Wogen gleich sein, die nimmer zur Ruhe kommen; er mag die Elemente beherrschen können und nicht seinen eigenen Geist; er mag den Blitz unschädlich machen können und doch den Zorn Gottes nicht von seinem Haupte abwenden. Er mag Alles wissen, was alle Gelehrten je gewußt, ist er aber mit Gottes Wort unbekannt, was wird es ihm helfen? Die Frage ist von gleicher Wichtigkeit am Sterbebett des Philosophen wie des Geizhalses: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele?"

Niemand als ein Narr hat stets recht!

Biblische Bilder und Beispiele. Thorheit, Narrheit wird in der heiligen Schrift dargestellt unter dem Bild des Vogel Strauß (Storch in der deutschen Bibel), Hiob 39, 13; des irrenden Schafs, Ps. 119, 176; Jes. 53, 6; der verlockten Taube, Hos. 7, 11.

Das hebräische Wort für Thor oder Narr kommt von einem Sprachstamm, dessen Bedeutung so viel ist als „ausgetrocknet, dürr geworden, eingeschrumpft." Das griechische Wort dagegen hat die Bedeutung von — untauglich, unnütz (dummes Salz).

Ein Beispiel. Als bei einem Feuer in einer Irrenanstalt die Wärter von Zelle zu Zelle gingen, um die Bewohner vom Tode zu retten, fanden sie einen Wahnsinnigen, der seine Hände rieb und dem die brennenden Balken über seinem Haupte das größte Vergnügen zu machen schienen. Armer Narr! Er erkannte seine Gefahr nicht. Ein paar Minuten später wäre das brennende Gebälk zusammengestürzt und hätte ihn unter den brennenden Trümmern begraben. Was für ein trauriges, aber wahrheitsgetreues Bild des in Selbsttäuschung lebenden sicheren Sünders!

Ein spielender Thor. Ein Mann, der einen werthvollen Diamant besaß, war so thöricht, damit bei jeder Gelegenheit zu spielen. Einst stand er auf dem Deck eines Schiffes und warf den Diamant in die Höhe, um ihn dann wieder aufzufangen. Ein Freund warnte ihn vor der Gefahr, er antwortete aber: „O, es hat keine Gefahr, das habe ich schon oft gethan!" Kaum waren diese Worte von seinen Lippen gefallen, als ihm der Schatz aus der Hand und über Bord fiel — er war verloren, auf immer.

Menschliche Thorheit. Alfons, König von Castilien, trieb in seinen freien Stunden Astronomie. Als er entdeckt, was er für eine Unregelmäßigkeit in der Bewegung der Weltkörper hielt, sagte er: „Wäre ich zugegen gewesen, als der Schöpfer der Welt sein Werk trieb, ich hätte ihm einen guten Rath geben können."

Eine Parabel. Hazael, der Sohn eines orientalischen Fürsten, wurde während seiner Jugend mit allem Fleiß erzogen und unterrichtet. Später sandte ihn sein Vater nach Persien, um sich anzueignen, was ihm noch fehlte. Dem Jüngling wurde vollkommene Freiheit gegeben; doch Serujah, sein alter Lehrer, bewachte heimlich das Thun des Prinzen. In Persien angelangt, wurde er nur zu bald durch das üppige Leben in der Hauptstadt dazu verführt, sein Vergnügen in sinnlichen Genüssen zu suchen und darüber den Zweck seiner Anwesenheit und seine königliche Be-

stimmung gänzlich zu vergessen. Als er eines Tages in den Lustgärten von Ispahan lustwandelte, begegnete ihm Serujah in der Kleidung eines Pilgers mit einem Stab in der Hand. Hazael erkannte seinen alten Lehrer und fragte ihn: „Woher kommst du und wohin gehst du?" Serujah antwortete: „Ich weiß es nicht." Der Jüngling verwunderte sich über die Antwort und sagte: „Hast du deine Heimath verlassen, wanderst in der Welt umher und weißt nicht einmal, wohin du gehst?" Serujah antwortete: „Ich habe es vergessen; ich wandere hin und her, und der Weg, der mir der breiteste und vergnüglichste zu sein scheint, den wähle ich." „Und wohin, meinst du, wird solch ein planloses Wandern dich zuletzt führen?" fragte der erstaunte Jüngling. Serujah erwiderte: „Ich weiß es nicht; warum sollte ich mich auch darum kümmern?" Da wandte Hazael sich an die, welche um ihn standen, und sprach: „Dieser Mann war der Lehrer meiner Jugend und einst voller Weisheit, aber nun ist er ein Narr geworden."

Serujah warf bei diesen Worten sein Pilgerkleid von sich und sprach: „Du sagst die Wahrheit, Hazael. Einst war ich dein Führer und du wandeltest in dem Wege, den ich dir zeigte; jetzt bin ich nicht länger dein Führer, sondern ich folge dir. Sieh mein Wandern — meinen Weg habe ich verloren, aber ich gehe demselben Ziel entgegen wie du. Wer ist ein größerer Narr, ich oder du?" Der Prinz wurde durch diese Worte seines alten Lehrers zur Besinnung gebracht und trat wieder auf den alten guten Weg, den er ihn in seiner Jugend gelehrt.

Die Rechenschaft. Bischof Latimer war einmal um des Glaubens willen im Verhör. Anfänglich gab er nicht so besonders Acht auf seine Worte. Als er aber das Geräusch der Schreibfeder hinter dem Vorhang vernahm und sich überzeugte, daß ein Berichterstatter seine Rede aufnotirte, da wurde er sehr behutsam. Würden wir doch alle stets der bedenklichen Thatsache eingedenk sein, daß ebenso ein Berichterstatter von Oben uns belauscht und unsere Worte, ja selbst unsere Gedanken aufnotirt. Wie mancher nutzlose Scherz, der uns den Segen Gottes aus dem Herzen raubt, wie manches faule Geschwätz wird endlich am Tage der Rechenschaft gegen uns auftreten, es sei denn wir werden noch bei guter Zeit durch Christi Blut auch von diesem Uebel rein.

Wie Narrentheidinge zu verhüten. Eine Anzahl junger Leute kam in der Wohnung eines ihrer Kameraden zum Mittagsmahl zusammen. Um unnützes Geschwätz und Narrentheiding zu verhüten, lenkte Einer das Gespräch auf einen sehr wichtigen Gegenstand, und schlug vor, daß ein Jeder die Frage an sich selber richte, ob er auch je in den Himmel kommen werde. Dieser unerwartete Vorschlag veranlaßte die ganze Gesellschaft zu ernsten Gedanken und zu allgemeiner Selbstprüfung. Ein Jeder dachte: „Wenn Eins aus der Zahl verloren gehen sollte, so bin ich es." Selbst

die Wärter über Tisch wurden nachdenkend. Es erprobte sich eben diese Zusammenkunft als erste Veranlassung zur Bekehrung Mehrerer von ihnen.

Traktate.

Bekehrt durch einen Traktat. In J. lebte vor einigen Jahren ein Ungläubiger, der ein solcher Feind alles Christenthums war, daß in seinem Beisein gar nichts davon geredet werden durfte. Eine fromme Frau, die einen kleinen Kramladen hielt, trug ihn aber auf ihrem Herzen und bat Gott ohne Unterlaß, daß er ihn doch auf irgend eine Weise retten möchte. Eines Tages sandte der Ungläubige einen Knaben nach einem Stück Seife. Mit einem stillen Gebet wickelte sie das Verlangte in den Traktat ein: „Bereite dich, daß du deinem Gott begegnest." Einige Zeit darnach meldete der Ungläubige sich, zum Erstaunen der ganzen Stadt, zur Aufnahme in die Kirche und erzählte, gefragt, daß, als er zuerst den Traktat sahe, er sehr zornig wurde, aber die Worte: „Bereite dich, daß du deinem Gott begegnest," tönten in seinen Ohren, wo immer er auch hinging; und er konnte keine Ruhe finden, bis er sie in Jesus fand.

Ungewöhnlicher Gebrauch. Ein malayischer Handelsmann kam im indischen Ocean an Bord eines amerikanischen Schiffes, und seine erste Frage war nach Traktaten. Der Kapitän erwiderte: „Was willst du denn damit? Du kannst sie ja nicht lesen." „Das ist wohl wahr," meinte der Malaye, „aber ich habe doch einen guten Gebrauch dafür. Wenn ein Engländer oder Amerikaner kommt, um mit mir zu handeln, so gebe ich ihm einen Traktat und warte ab, wie er ihn aufnimmt. Liest er ihn und behandelt ihn mit Achtung, so handle ich mit ihm; wirft er ihn aber fort mit einem Fluch, so will ich mit ihm nichts zu thun haben, denn ich weiß aus Erfahrung, daß ihm nicht zu trauen ist."

Zwei Seelen und ein Traktat. In einer unserer großen Städte wurde vor einiger Zeit eine Gesellschaft gegründet, um Traktate durch die Post unter den höhern Ständen zu verbreiten. Ein Traktat mit dem Titel: „Bereite dich, daß du deinem Gotte begegnest," fand auf diese Weise seinen Weg zu einem Manne, welcher wegen seiner Gottlosigkeit wohl bekannt war. Er befand sich gerade in seinem Studirzimmer, als er den Traktat unter andern Briefen empfing. „Was ist das?" sagte er; „Bereite dich, daß du deinem Gott begegnest. Wer hat die Frechheit gehabt, mir diesen Unsinn zu senden?" Und mit einem Fluch auf das Haupt des unbekannten Zusenders stand er auf, um den Traktat in's Feuer zu werfen. Doch halt, in dem Augenblick kam ihm der Gedanke, ihn seinem Freunde B. zuzusenden, um später das Vergnügen zu haben, zu hören, was er darüber sagt. Er that ihn in ein neues Couvert und adressirte an seinen Kamera-

den. Herr B., ein gleichgesinnter Geist, empfing den Traktat mit einem Fluch, nannte ihn einen methodistischen Humbug und wollte ihn zerreißen. Doch hielt er inne, um Spaßes halber einmal zu sehen, was denn der Inhalt sei. „Bereite dich, daß du deinem Gott begegnest," diese Worte drangen ihm wider Willen in's Herz und er bekehrte sich zu Gott. Sein nächster Gedanke war seine gottlosen Kameraden. „Habe ich durch dieses Blättchen so viel Gutes empfangen und sollte ich nicht auch Gutes damit thun?" Er sandte denselben Traktat einem seiner Freunde zu, und wunderbar, auch bei ihm traf der kleine Pfeil aus Gottes Wort das Ziel. Auch er fing ein neues Leben an. Zwei Seelen waren durch einen Traktat für den Herrn Jesum gewonnen.

Die Feuerprobe. An der Thüre eines Tagelöhners hörte man ein leises Klopfen. Als der Hausherr öffnete, stand eine freundliche Dame vor ihm, welche ihm einen Traktat anbot. Er weigerte sich, denselben anzunehmen, als die Dame aber bat, sagte er: „Wenn Sie das Papier hier lassen, so werde ich es in's Feuer werfen." „Thun Sie, wie Ihr Gewissen Ihnen sagt," sagte die Dame und entfernte sich. Der gottlose Tagelöhner nahm den Traktat, warf ihn in's Feuer und beobachtete höhnisch, wie gierig die Flamme das Papier verzehrte. Die Asche des Papiers aber hing in dem ruhigen Feuer zusammen, und als er neugierig darauf hinblickte, begegneten seinem Blick die Worte: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen." Dieses beunruhigte ihn einigermaßen. Er suchte die Erinnerung daran abzuschütteln, aber umsonst. Immer wieder standen die Worte vor seinem erwachten Gewissen. Endlich wurde er so bewegt, daß er seine Unruhe nicht mehr vor seinem Weibe verbergen konnte. Sie kamen beide zur Erkenntniß ihrer Sünden und nach einer Zeitlang bußfertigen Suchens fanden sie endlich den Frieden, welcher höher ist als alle Vernunft.

Nur zwei Cents. Ein junger Mann, nach Panditerigo gehörig, erhielt von Rev. Poor den Traktat: „Der himmlische Weg." Durch das Lesen desselben wurde er zum Nachdenken gebracht, und er ersuchte den Missionar um Unterricht in der christlichen Heilslehre, gab sein Herz dem Heiland im lebendigen Glauben, wurde in die Kirche aufgenommen und nach kurzer Zeit als sehr wirksamer Missionshelfer angestellt. Bald darauf wurde durch seinen Dienst auch sein jüngster Bruder zu Jesu gebracht. Als derselbe an der Cholera erkrankte, wollte seine Mutter den Götzen opfern, damit sie ihn wieder gesund werden ließen. Er aber sagte: „Nein, Mutter, ich bete keine Götzen an, ich glaube allein an Jesum Christum, meinen Heiland." Nicht lange darauf schlief er selig ein in Jesu Armen. Durch sein seliges Ende gerührt und überzeugt, bekannte auch der Vater seinen Glauben an Christum, und entsagte dem Götzendienst.

Der junge Missionshelfer wollte natürlich keine Heidin zu seiner Lebens-

gefährtin nehmen, und deshalb sandte er ein junges Mädchen in eine unserer Schulen. Dort blieb dieselbe aber während drei Jahren eine Heidin. Er aber wurde nicht müde, für sie zu beten und an ihre Bekehrung zu glauben. Endlich bei einer Erweckung im Jahre 1833 wurde seine Hoffnung erfüllt. Sie sind jetzt nicht nur eine ernste gläubige Familie, sondern haben auch vielen Andern schon den Weg zum Leben gezeigt und alles das war durch Gottes Segen die Folge von einem Traktat, der blos 2 Cents kostete.

Traurigkeit, Trübsal.

(Siehe auch Kreuz, Leiden &c. weiter vornen.)

„Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige Herrlichkeit." 2 Cor. 4, 17.

Aphorismen. Wahrer und großer Trost liegt in dem Gedanken, daß der Pfad der Trübsal, auf dem wir wandeln mögen, von den besten Menschen, die je auf Erden gewandelt, breit und fest getreten ist; daß unser Heiland ein Mann der Trübsal und der Sorgen genannt wird; und daß die Besten seiner Kirche von jeher berufen waren, in seine Fußstapfen zu treten. Der Betrübte wandelt seinen Weg nicht allein durch dieses Jammerthal; Apostel und Propheten sind seine Vorgänger und Heilige und Märtyrer wandeln an seiner Seite; und das theilnehmende Auge unseres großen Erlösers schaut allezeit mit brüderlicher Sympathie auf seine Diener und Freunde. Nichts wird und kann über uns kommen, als was bessere Menschen vor uns getragen. (Boyd.)

Der Lohn. So wie unsere Erde nur ein Stäublein ist, im Vergleich mit den unzählbaren Welten, so sind auch die Leiden dieser Zeit verschwindend klein im Vergleich mit den Freuden des Himmels.

Trübsal ist der beste aller Lehrmeister. Zwar fürchtet sich unsre Natur davor, doch dient sie deshalb nicht weniger zu unserm Heil. Sie ist eine Geisel, aber ihre Schläge sind wohlthätig. Sie ist ein bitterer Kelch, aber ihre Bitterkeit dient zur Gesundheit. Sie ist eine Dornenkrone, sie wird aber zu einer Ehrenkrone für die Stirn, die sie verwundet. Sie ist ein Kreuz, auf dem wir sterben, aber jedes Golgatha hat seinen Oelberg, und jeder Kreuzigung folgt eine Himmelfahrt. Die Sonne, die eine Zeitlang ihr Angesicht verbarg, bricht mit neuem Glanz durch die Wolken, und der Himmel öffnet sich mit unsterblichen Hoffnungen über dem, der der Verzweiflung nahe war. (H. Giles.)

Ein falsches Heilmittel. Wer sich in der Zeit der Trübsal und Traurigkeit den Vergnügungen der Welt hingiebt, macht es dadurch nur schlimmer. Er treibt es wie der Pelikan, der von Natur eine große Furcht vor dem Feuer hat, und der, wenn die Jäger eine Kohle in die Nähe seines Nestes legen, um dieselbe herumflattert, und statt sie auszulöschen, dadurch nur zu hellen Flammen anfacht, welche zuletzt den Vogel mit sammt seinem Nest zerstören.

Die Mission der Trübsal. Man sagt, ob mit Grund oder nicht, weiß ich nicht, daß Gärtner, wenn sie wünschen, einen Rosenstock zu größerer Blüthenfülle zu bringen und den Rosen eine zartere Färbung zu geben, sie demselben für eine Zeitlang Licht und Feuchtigkeit entziehen. In Dunkelheit

und verlassen steht der Rosenstock da, ein Blatt nach dem andern welkt und bleicht, bis es den Anschein hat, als ob er geduldig dem Tode entgegen geht. Aber während dieses Zustandes entwickelt und regt sich ein anderes neues Leben in den Blüthenknospen, dem äußeren Auge freilich verborgen, das aber, wenn Licht und Nahrung wieder Zutritt erhalten, sich in der schönsten, reichsten Blüthenfülle zeigt. So ist es auch oft nöthig, daß der himmlische Gärtner uns in Lebensverhältnisse stellt, wo jedes Blatt und jede Blüthe irdischer Freuden welkt und stirbt, ehe ein neues göttliches Leben in uns zur Entwickelung und Blüthe gelangen kann.

Treue, Beständigkeit.

(Siehe auch Beständigkeit weiter vornen.)

„Daß Güte und Treue einander begegnen." Ps. 85, 11.

Treu bis in den Tod. Ein Pflanzer übergab seine beiden Kinder der Obhut eines Negersklaven mit dem Auftrag, sie wohl in Acht zu nehmen und sicher nach einem fernen Hafen zu bringen. Das Schiff litt Schiffbruch und mußte auf hoher See verlassen werden. Die Boote waren beinahe voll. Dem Sklaven wurde die Wahl gelassen, entweder die Kinder auf dem Schiff zurück zu lassen oder selbst zurück zu bleiben. Er küßte die Kinder; übergab sie einem der Schiffer und beauftragte ihn, seinem Herrn die Nachricht von seinem Tode zu überbringen; kaum hatten die Boote das Schiff verlassen, so sank es unter.

Sei im Geringsten getreu. Viele bringen ihr Leben mit Klagen und Murren darüber zu, daß die Sphäre, in welcher sie wirken können, eine so beschränkte ist. Wären sie nur im Predigtamt oder hätten eine Million Dollars zur Verfügung, so würden sie so und so handeln; was kann aber ein gewöhnlicher Arbeiter oder ein Sonntagschullehrer thun? Freund, sei zufrieden, Gott da zu dienen, wo er dich hingestellt hat; denn gerade da kannst du das Meiste ausrichten. Es ist weit besser, den besten Gebrauch von dem zu machen, das du hast, als über das zu klagen und zu murren, was du nicht hast. Derjenige, welcher nur ein Pfund hat, wird nie für fünf Pfund verantwortlich gemacht werden; über das eine Pfund aber muß er ebenso genaue Rechnung ablegen, als ein Anderer über seine fünf. Es mag mehr Demuth erforderlich sein, treu mit einem Pfund hauszuhalten, als mit fünf, aber soweit als der rechte Gebrauch oder Mißbrauch in Betracht kommen, sind beide von derselben Wichtigkeit in Gottes Augen. Des Königs Schätze und der Wittwen Scherflein gelten beide gleichviel vor dem Weltenrichter.

Gottes Treue. Ein Verwalter der „Christian Commission" erhielt den Auftrag das Brot dünner zu schneiden, da der Vorrath sich seinem Ende nahte. Er gab zur Antwort: „Nein, ich kann das nicht thun, die armen Soldaten

sind so hungrig!" — „Aber unser Brod ist bald all." — „Das mag sein, aber ich habe Glauben, daß der Herr uns mehr senden wird, wenn es alle ist." Er schnitt die Stücke so dick als früher und gab sie den Hunderten von Hungrigen, welche um ihn her standen. Das letzte Brod war eben verschnitten, und Hunderte waren noch unbefriedigt, als ein Wagenzug mit Lebensmitteln zum Hauptquartier der „Christian Commission" kam, um alle augenblicklichen Bedürfnisse zu befriedigen. Der Zug kam mehr als hundert Meilen weit von Gettysburg her, und gerade zur rechten Zeit. Nicht dünne Stücke Brod, sondern starker Glaube ist es, was der Herr von uns verlangt.

Patrioten-Treue. Als Commodore Smith von der Ver. Staaten Marine die Nachricht erhielt, daß „The Congreß," welches Schiff von seinem Sohn commandirt wurde, die Flagge gestrichen, rief er aus: „Dann ist Joe todt!" Das war des Vaters Lobrede auf seinen Sohn. Dieser war wirklich todt.

Seltsame Treue. Ein Herr, der nur einen Diener hielt, glaubte, daß derselbe zu sehr mit Arbeit überhäuft sei, und nahm deßhalb einen zweiten, um ihm zu helfen. Als er nun zwei hatte, verließ sich einer auf den andern; oft waren beide nicht zu finden, und die Arbeit wurde nur halb gethan. Der Herr nahm daher noch einen dritten Diener, nun ging es aber noch schlimmer als vorher. „Als ich einen Diener hatte," sagte der Herr, „da hatte ich doch wenigstens einen, als ich zwei hatte, da hatte ich nur einen halben; jetzt habe ich drei, aber in Wirklichkeit so gut als gar keinen." Gott hat viele Diener, wenige aber nur dienen ihm treu.

Treue eines Hundes. Lieutenant Pheff von Illinois wurde, als er zur Armee ging, von seinem Hunde begleitet, der auch an seiner Seite war, als er in der Schlacht von Shiloh fiel. Er wachte bei der Leiche seines Herrn, bis sie begraben wurde, dann hielt er Wacht am Grabe und verließ es nie, ausgenommen, um seinen Hunger zu stillen. Zwölf Tage und Nächte wachte das treue Thier, bis die Wittwe des Gefallenen kam und den Leichnam seines Herrn und ihn selbst mit in die alte Heimath nahm.

Dennoch bleibe ich stets an dir. Ein bekehrter Indier wurde gebeten, zum Heidenthum zurückzukehren. Er gab zur Antwort: „Ich liebe Christum, und er liebt mich, ihm muß ich gehorchen. Selbst wenn der Himmel schon voll wäre und ich könnte nicht mehr hinein kommen, so würde ich zu seiner Ehre leben." Man versuchte ihn durch Beweise abwendig zu machen. Er aber sagte: „Und sollten Sie mich gleich überführen, so kann ich doch nicht ablassen, Christum zu lieben; denn ich habe seine Liebe in meinem Herzen erfahren." Da weinten seine Freunde. Darauf sagte er: „Die härteste Verfolgung sind die Thränen meiner Freunde, aber auch die können mich nicht zum Abfall von der Liebe Christi bewegen."

Nicht ein Jota von der Wahrheit ab. Zur Zeit der schottischen Ver-

folgungen war ein aus Anwoth vertriebener Mann zu Aberdeen eingesperrt; der weinte und sagte, er beneide die Schwalben, welche um das alte Gotteshaus herfliegen, wo er sonst so selige Heimsuchungen von seinem Heiland erfahren habe; und dennoch möchte er nicht um ein Jota von der Wahrheit abweichen, wenn er sich schon damit die Freiheit erkaufen könnte; denn die Wahrheit sei ihm lieber als die Freiheit, ja theurer als das Leben selbst. Er sagte: „Ich bin auf alle Fälle gefaßt; und sollte auch der dunkle Tod bei mir anklopfen, so wollte ich ihn willkommen heißen."

Trost, Tröster.

„Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil." Ps. 73, 26.

Aphorismen. Im Eingang des Vaterunsers sind die Worte zu unserm Troste auf's Weiseste geordnet. Das erste Wort „Vater" ist ein Glaubenswort, das Wort „unser" ein Liebeswort, das dritte „der du bist im Himmel" ein Wort der Hoffnung. Also folgt Glaube, Liebe, Hoffnung zu unserm Troste auf einander.

In allen Leiden und unter allen Prüfungen des Lebens sollte uns der Gedanke reichen Trost gewähren, daß es eines liebenden Vaters Hand ist, welche sie uns auferlegt; ein offnes Ohr mag in allem seine väterliche Stimme vernehmen. (Cawdray.)

Göttlicher Trost. Wenn ein Mensch sein Angesicht der Sonne zugewendet hat, so hat er nichts vor sich, als Licht und Wärme; kehrt er aber der Sonne den Rücken zu, so hat er nichts vor sich, als seinen eignen Schatten. Und was bedeutet der Schatten anders als Abwesenheit von Licht! So erhalten wir auch nur wahre Weisheit oder Glückseligkeit, ächten Trost im Sonnenschein der Gegenwart Gottes; kehren wir ihm den Rücken, so verlieren wir alle diese Segnungen. Und was gewinnen wir in ihrer Stelle? — Einen Schatten! (Spencer.)

Trost in Gott. Gib mir Gottes Tröstungen, und ich vermag die Ungunst aller Menschen leicht zu ertragen. Laß mich mein Haupt an der Brust meines Heilands ruhen und ich fürchte weder Sorgen noch Kummer. Läßt nur Gott sein Licht über mir leuchten und seinen Segen auf mir ruhen, so fürchte ich kein Uebel. Kommt, ihr Feinde, Verfolger, komm Fürst der Finsterniß selber: ich fürchte mich nicht; denn „der Herr, unser Gott, ist meine Sonne und mein Schild." Zieht euch zusammen, ihr drohenden Wolken, und bedeckt den Himmel, ich habe eine Sonne im eignen Busen; weht, ihr eifrigen Winde des Nordens, ich trage lebendiges Feuer im Herzen; erwürge mich, größter Feind der Menschheit, Tod, ich habe ein anderes Leben — ein Leben im Lichte der Gegenwart des allmächtigen Gottes. (Spurgeon.)

Die Macht des Trostes. Ich habe gesehen, wie die wärmenden Strahlen der Sonne die eisgebundene Erde geküßt, die im Todesschlummer des Winters lagen; und wie die Gewässer ihr Gefängniß sprengten und vor Freuden schmolzen und lustig murmelnd dahin flossen; und wie die Fliegen aus ihrem Winterschlaf erwachten und vergnügt in der Luft umherschwirrten; und wie Mutter Natur alle ihre Schleusen erschloß und alle Creatur durch zahllose Segnungen zum Lobe des Schöpfers erquickte. So geht es auch mit dem Herzen des Trostlosen, der einen wei-

sen Tröster gefunden hat. Er bricht die Ketten und Banden, die ihn umfangen halten, er lobt und preist Gott für wiederkehrendes Leben; denn ohne Trost zu sein, ist der Tod. Und Gott hat an nichts ein größer Wohlgefallen, als an den Dankesliedern der Wittwen und Waisen, der Elenden Armen.

Ein Christ, wenn er sich wider Sünde, Tod und alles Unglück recht bereiten und trösten will, soll haben dreierlei Herz aus dem alten und dreierlei Herz aus dem neuen Testament. Aus dem alten Testament ist:

1) Das erste Herz des Jakobs Herz, da Jakob mit dem Sohn Gottes ringet und spricht: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn (1 Mos. 32). Denn in allem Kampf und Streit und in aller Trübsal, Krankheit und Todesnoth müssen wir den Sohn Gottes ergreifen und aus unserm Herzen nicht lassen, bis wir Trost und Erquickung empfinden.

2) Das andre ist des Hiob's Herz, da er in seiner großen Noth, Krankheit und Armuth sagt: Ich bin nackend von meiner Mutter Leibe gekommen, nackend werde ich wieder dahin fahren. Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobet (Hiob 1).

3) Das dritte ist des Assaph's Herz, da er spricht (Ps. 73): Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allzeit meines Herzens Trost und mein Theil. Aus dem neuen Testament soll:

1) Das erste soll sein das Herz des Vaters jenes armen Mondsüchtigen, da er mit Thränen schreiet und spricht zu Christo: Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben (Mark. 9).

2) Das andre Herz soll sein des Zöllners, der an seine Brust schlägt und aus gläubigem und bußfertigem Herzen spricht: Gott sei mir Sünder gnädig (Luk. 18).

3) Das dritte Herz soll sein des alten Simeon's, welcher lobpreiset: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen (Luk. 2).

Der einzige Trost. Ein verbannter Missionär sah einst in der Wildniß von Sibirien in dem Zelte eines Tartaren einen Mann einsam am Aussatz dahinsterben.

Die todesstarren Augen wandten sich gegen den Missionär und der Arme sagte: „Ich kenne Sie."

Als er gefragt wurde, wie er ihn habe kennen lernen, fragte er: „Predigten Sie nicht vor drei Jahren in dem und dem Saale?"

„Ich kann mich nicht mehr erinnern," sagte der Missionär.

„Erinnern Sie sich nicht," fragte darauf der Kranke, „daß Sie auf der Thürschwelle jenes Hauses standen und predigten?"

„O ja, ich erinnere mich jetzt."

„Sie sagten uns von Jesu, daß er gekommen sei, Sünder selig zu machen, und Leute von allerlei Völkern zu ihm kommen könnten und er wolle sie annehmen und selig machen. O mein Herr, ich hatte vorher nie von Jesu

gehört, aber ich glaubte damals an ihn. Ich habe seitdem nichts mehr von ihm gehört und jetzt muß ich sterben. Aber das, was ich damals gehört und geglaubt habe, ist auch jetzt noch mein einziger Trost. Ich habe sonst keine Hoffnung, als allein in Jesus."

Trost in dunkeln Stunden. Ein Freund erzählte mir von einem Besuch bei einer armen alten Frau, welche in einem kleinem ärmlichen Zimmer wohnte und sehr viel zu leiden hatte, aber trotzdem schien sie immer vergnügt zu sein. Sie kannte Den, der unsere Zuflucht ist für und für. „Sie müssen aber doch viele trübe Tage haben, und die Wolken manchmal recht düster über Ihr Haupt dahinziehen, Maria," sagte er zu ihr. „Ja," sagte sie, „aber ich erfahre dann, daß sogar in den Wolken ein Trost verborgen ist." „In den Wolken sollte Trost sein, Maria?" „Ja," antwortete sie, „wenn ich niedergeschlagen fühle, und Alles um mich her dunkel zu sein scheint, so gehe ich an's Fenster, und wenn ich dann eine dunkle Wolke sehe, so denke ich an die schönen Worte: 'Und eine Wolke nahm ihn hinweg vor ihren Augen,' und ich betrachte die Wolke und denke, das mag gerade die Wolke sein, aus welcher mir der Herr erscheinen mag. So sehen Sie also, daß auch in der Trost ist." (Rev. Paxton Hood.)

Tugend, Unschuld.

„Ist etwa eine Tugend, ist ein Lob, dem denket nach." Phil. 4, 8.

Aphorismen. Ist der Leib ein Gotteshaus, blickt ein Engel zum Aug' heraus.

Von lauteren Brunnen fließen lautere Wasser. (Sprüchwort.)

In dem Hause fröhlich und tugendlich,
Auf der Gassen ehrsam und züchtiglich,
In der Kirche demüthig und inniglich,
Auf dem Felde männlich und sinniglich,
An allen Enden fromm und ehrenfest,
Allzeit in Gottes Furcht, das ist das Best'.

Besser Scheu, denn Reu! (Sprüchwort.)

Die Wohnung der Tugend. Als die Tugend vom Himmel auf die Erde kam — so geht die Sage — wurde sie von den Reichen verachtet, von den Bösen gehaßt, von den Heuchlern verspottet; zuletzt, da Jedermann ihr die Thüre wies, suchte sie ihre Schwester, die Armuth auf; bei ihr fand sie gute Aufnahme. Armuth und Tugend wohnen seitdem zusammen unter einem Dache. Die Parabel ist wahr, aber nicht immer.

Wer die Tugend bewundert, sie aber nicht übt, ist wie eine Harfe, welche Andere durch ihre Töne erfreut, aber selber keine Freude daran hat. (Diogenes.)

Tugend im Leiden. Tugend ist den köstlichsten Wohlgerüchen darin ähnlich, daß sie sich am herrlichsten erweisen, wenn sie mit dem Feuer in Berührung kommen oder im Mörser zerstoßen werden. (Lord Bacon.)

Die Tugend hat für Alle eine unwiderstehliche Anziehungskraft; wer sie nicht in Wirklichkeit hat, hascht nach ihrem Schatten. (Dr. Blair.)

Wie die Taube beim Nahen des Habichts erzittert, und das Kalb vor dem Löwen, den es nie zuvor gesehen, schaudert, so schreckt auch die Unschuld instinktmäßig vor dem Unrecht zurück, denn sie ist von göttlichem Instinkt beseelt. (F. W. Robertson.)

Die Tugend ein Licht. Wie ein brennendes Licht in der Hand eines Menschen ihm und Allen im Hause leuchtet; oder wie Ei-

ner, der sich parfümirt hat, den Wohlgeruch nicht für sich selber behalten kann, so können auch diejenigen, welche zur Erkenntniß Gottes gekommen sind, dieses Licht nicht für sich behalten, sondern sie sind ein Licht der Kirche Gottes und ein Licht der Welt. (Hoffmann.)

Die Schönheit der Tugend. In dem Feuer der Edelsteine ist etwas, das sie besonders dazu geschickt macht, als Sinnbilder geistlicher Dinge zu dienen. Sie besitzen ein Licht, das ohne Feuer brennt; das nichts consumirt und kein Oel bedarf; das unveränderlich dasselbe bleibt. Ein Diamant zeigt sein Feuer im Sonnenlicht, schöner aber noch bei Nacht. Kein Schimmel setzt sich an ihn an; kein Rost frißt ihn; der Zahn der Zeit gleitet machtlos von ihm ab. Die Edelsteine, welche vor zweitausend Jahren in königlichen oder fürstlichen Gräbern begraben wurden, werden heute ebenso schön und leuchtend an das Tageslicht gebracht, als sie damals waren, wo sie im Diadem ihres Gebieters prangten — ihre Schönheit ist der christlichen Tugend ähnlich. Und eine Gemeinschaft heiliger Männer und Weiber, die auf dem wahren Grunde und Eckstein, Christus Jesus, stehen, mögen wohl eine Behausung Gottes genannt werden, ein Tempel, aufgebaut aus lebendigen Steinen, welche die Strahlen der Sonne der Gerechtigkeit aufnehmen und wiedergeben.

Zweifelhafte Tugend. Ein kleiner Knabe, mit Namen Hans, liebte die Musik ganz unbändig und konnte, wenn er eine lustige Weise hörte, beim besten Willen nicht stille halten, obwohl er wußte, daß das Tanzen unrecht sei. Eines Tages, als ein Stückchen auf dem Klavier aufgespielt wurde, bemerkte Hansens Onkel, daß einer seiner Füße unter dem Tisch lustig tanzte, während er den andern stille hielt. Er fragte Hans: „Warum tanzest du denn nicht mit beiden Füßen?“ Auf den Fuß, welchen er stille hielt, zeigend, antwortete er: „Dieser Fuß gehört zur Kirche.“

Die Beständigkeit der Tugend. Als König Demetrius die Stadt Magaera geplündert und von Grund aus zerstört hatte, forderte er den Philosophen Stilpo, einen der Einwohner, vor sich und fragte ihn, was für Verluste er gehabt habe. „Keine,“ erwiederte Stilpo, „der Krieg kann die Tugend nicht zur Beute machen.“

Von Bias wird erzählt, daß sein Motto war: “Omnia mea mecum porto” — „Ich führe alle meine Güter mit mir,“ oder vielmehr alle seine Güte.

Unschuld und Schuld. Ein Maler wollte einst ein Bild der Unschuld malen. Er wählte zu seinem Gegenstand ein betendes Kind. Der kleine Beter kniete an der Seite seiner Mutter, mit gefalteten Händchen und zum Himmel gerichteten Augen; sein Gesichtchen strahlte von Unschuld und Frieden. Der Maler hielt viel von dem wohlgelungenen Bilde, hing es in seinem Studirzimmer auf und nannte es „Unschuld.“ Jahre vergingen; der Künstler wurde zum alten Manne. Das Bild hing noch immer an derselben Stelle. Oft hatte er den

Gedanken gehabt, ein Gegenstück zu malen — ein Bild der Schuld, — hatte aber nie die Gelegenheit dazu gefunden. Einst stattete er einem Gefängniß in der Nachbarschaft einen Besuch ab, dort sah er auf dem feuchten steinernen Boden eine zusammengekauerte Gestalt in Ketten, welche seinen lange gehegten Vorsatz zur Ausführung brachte. Der abgemagerten Gestalt, den eingefallenen Zügen, dem hohlen Auge war der Stempel des Lasters und der Schuld unverkennbar aufgedrückt. Der Maler war mit seinem zweiten Bilde ebenso erfolgreich, als mit dem ersten. Beide hingen neben einander in seinem Studirzimmer. „Unschuld" und „Schuld." Nicht lange darnach wurde die Entdeckung gemacht, daß die beiden Originale der Bilder eine und dieselbe Person waren — in der Unschuld der Kindheit und in der Verkommenheit des Lasters und der Sünde.

Verfolgte Unschuld. Folgende Scene kommt in Bunyans „Pilgerreise" vor: Dann führten die Hirten die Pilger nach einem andern Ort, genannt der Berg der Unschuld; dort sahen sie einen ganz in Weiß gekleideten Menschen, und zwei andere, Namens Vorurtheil und Böswilligkeit, die den ersteren beständig mit Schmutz bewarfen. Doch siehe, der Schmutz — oder was immer sie auf ihn warfen — fiel in ganz kurzer Zeit wieder ab; und sein Gewand sah so weiß aus, als wenn es nie mit Schmutz beworfen worden wäre. Dann fragten die Pilger ihre Führer: „Was bedeutet denn das?" Die Hirten antworteten: Der Name jenes Mannes ist Gottesmann, und sein weißes Gewand ist das Zeugniß seines unschuldigen Lebens. Die, welche Schmutz auf ihn werfen, hassen seine guten Werke; aber, wie ihr seht, der Schmutz bleibt nicht an seinem Gewande haften. So ist es auch mit Jedem, der unschuldig in der Welt lebt. Wer immer die auch sein mögen, die sich abmühen, seinen Charakter zu besudeln, ihre Arbeit ist vergeblich; denn Gott wird dafür Sorge tragen, daß seine Unschuld an's Licht kommt und seine Gerechtigkeit hervorbricht wie der helle Tag."

Verschmähte Tugend. Dr. Blair rief einst während einer Predigt über die Herrlichkeit der Tugend: „O Tugend, wärest du verkörpert, alle Menschen würden dich lieben!" — Dr. Walker, sein College, gebrauchte in seiner Predigt am selben Nachmittage folgende Worte: „Die Tugend wandelte einst verkörpert auf Erden. Wurde sie von allen Menschen geliebt? Nein; sie wurde von den Menschen verachtet und verworfen und nachdem man sie geschmäht und gegeißelt, wurde sie nach Golgatha geführt und dort zwischen zwei Uebelthätern gekreuzigt."

Gerechtfertigte Unschuld. Die Geschichte erzählt von einem schönen Mädchen, Namens Blanche, der Sklavin eines alten adligen Hauses, der der Sohn ihres Herrn seine Hand anbot. Da sein Charakter nicht der beste war, so schlug sie den Antrag aus, worauf sich die Liebe des Jünglings in bittern Haß verwandelte.

Bald darauf ging eine Schnur köstlicher Perlen, welche der Obhut des Mädchens anvertraut waren, verloren.

Ihr früherer Liebhaber klagte sie des Diebstahls an, und nach dem barbarischen Gebrauch jener Zeit mußte sie dafür den Tod erleiden. Am Tage der Hinrichtung, als das Mädchen niedergekniet war, um ihr letztes Gebet zu thun, traf ein Blitzstrahl die Statue der Gerechtigkeit, welche auf dem Marktplatze stand, und aus einem Vogelnest, welches in einer der Ecken der zerstörten Statue gebaut war, fiel die Perlenschnur, wodurch ihre Unschuld bewiesen war. Die Menge drängte im Augenblick nach dem Schaffot und verlangte die Loslassung der Verurtheilten. Sie kniete noch immer an der Seite des Blocks, bleich und schön und mit dem Lächeln inneren Friedens in ihren Zügen. Man redete sie an, sie antwortete nicht; man berührte sie, sie war todt! Um ihr Andenken zu ehren, wurde ihr eine Statue errichtet an Stelle der durch den Blitz zerstörten; und der Beschauer verdammt bis auf diesen Tag ihre Ankläger, lobt die Reinheit ihres Charakters, und anerkennt die Gerechtigkeit dessen, der durch einen Blitzstrahl für ihre Unschuld Zeugniß ablegte.

Die Resede. „Aber warum haben Sie doch immer dieses kleine, grüne Kräutlein in dem zierlichen Topfe hier auf Ihrem Fenstersimse stehen?“ fragte Fräulein Blandine ihre Mutter. „In unserm Gurten blühen doch eine Menge Blumen, womit erwarb sich gerade dieses unbedeutende Pflänzchen vor allen übrigen Gewächsen ein solches Vorrecht?“

„Es ist wahr,“ sagte die Mutter, „dieses Gewächs, Resede genannt, prangt weder mit dem Purpur der Rose, noch mit der bunten Pracht der Tulipane; allein seine unansehnliche, schmucklose Blüthe hat einen so milden, sanften Geruch, daß er wohl selbst den Wohlgeruch der Rose übertrifft, und noch spät im Herbste, ja sogar im Winter, wenn längst alle Blumen verwelkt sind, erfreut es uns mit seinem erquickenden Dufte. Die Resede ist deshalb ein Bild der stillen Tugend, die ohne allen äußern Glanz durch innere Güte jedes fühlende Herz für sich einnimmt, und dann noch besteht, wenn schon so manche Schönheit längst verblüht ist.“

Uebermuth, Vermessenheit, Frechheit.

„Der stolz und vermessen ist, heißet ein loser Mensch.“ Spr. 21, 24.

Aphorismen. Der übermüthige Mensch ist gleich einem, der die Berge der Schweizer Alpen ohne Führer ersteiget, oder in eine Mine ohne Sicherheitslampe geht.

Wenn jemals, so lacht sich Satan sicherlich in's Fäustchen, wenn er sieht, wie der Sünder seiner Seele damit schmeichelt, daß er des Teufels Betäubungsmittel nehmen und darnach seine eigene Zeit zum Aufwachen vom Sündenschlaf wählen kann.

Nur die tiefste Demüthigung, ein häufiges Sitzen unter dem Kreuze Christo kann das menschliche Herz vor Stolz und Vermessenheit bewahren.

Thoren poltern einher, wo Engel sich fürchten, ihren Fuß hinzusetzen.

Diejenigen, welche der Teufel zuerst zur Vermessenheit bringt, führt er öfters darnach zur Verzweiflung.

Der sichere und vermessene Mensch stützt sich auf die Verheißungen Gottes und bringt dadurch ebenso gewisses Elend über sich als derjenige, welcher es wagt, eine tiefe Kluft zu überschreiten, ohne eine andere Brücke als seinen eigenen Verstand zu haben.

Vermessenheit wächst schnell. Sie entsteht in einem Gedanken und ist anfänglich die kleinste unter allen Sünden; sie wächst aber mit großer Schnelligkeit und wird leicht zur Gewohnheit; sie breitet ihre Zweige nach allen Richtungen aus für alle schmutzigen Vögel — für alle Sünden unter dem Himmel. (Dr. South.)

Biblische Bilder und Beispiele. Adam und Eva, den Babyloniern beim Thurmbau, Pharao, Saul, Ahab, Nebukadnezar, Petrus und vielen Andern ist ihre übermüthige Vermessenheit theuer zu stehen gekommen.

Der Unterschied. Vermessenheit unterscheidet sich dadurch vom Glauben, daß erstere keinen genügenden Grund für ihr Vertrauen hat. Als die Israeliten durch's rothe Meer gingen, hatten sie die göttliche Verheißung, daß sie trockenen Fußes das andere Ufer erreichen würden. Die Egypter hatten keine solche Verheißung; es war daher nicht Glaube, sondern Vermessenheit, daß sie den Israeliten nachfolgten.

In der Pilgerreise sind drei Leute beschrieben, welche Christ am Fuße eines Berges schlafen fand — Einfalt, Trägheit und Vermessenheit. „Ihr seid wie Leute, welche auf einem Mastkorb schlafen gehen," sagte Christ, „denn ihr seid auf dem todten Meer, ihr steht an einem bodenlosen Abgrund; ermuntert euch daher und macht, daß ihr fortkommt von hier; seid ihr willig, so helfe ich euch von den Ketten, womit ihr gefesselt seid." Sie weigerten sich aber, seinem Rath zu folgen. Vermessenheit sagte: „Jedes Faß muß auf seinem eigenen Boden stehen." Später erfahren wir das Ende dieser drei Leute. Als Christ eines Tages nicht weit von der Stätte vorüberging, sah er sie an ihren Ketten aufgehängt.

Vermessenheit ist ein Feuerwerk, zu dem Stolz und Tollkühnheit das Material liefern. Sie ist gleich einem massiven, auf hölzerne Stäbe gebauten Hause; gleich dem Sande, welchen ein Mensch gegen den Wind wirft, er fliegt zurück in sein Gesicht und macht ihn blind. Weise Leute vermessen sich nichts, sondern hoffen das Beste; Vermessenheit ist eine Hoffnung, die den Verstand verloren hat.

Bestrafte Vermessenheit. Ein junger Mann, der kürzlich ein werthvolles Besitzthum von seinem Onkel geerbt hatte, wurde ermahnt, den Heiland zu suchen und gab darauf zur Antwort, daß er es thun würde, sobald er die auf dem Besitzthum haftenden Schulden abbezahlt haben würde, Der Prediger, welcher ihn ermahnte, sagte: „Junger Mann, nimm dich in Acht! Du magst den Tag nie sehen; während du darnach trachtest, die Welt zu gewinnen, magst du deine Seele verlieren." Der junge Mann erwiderte: „Ich will es wagen." Er ging

am nächsten Tage in den Wald, wo ihn ein herabfallender Baumast traf und seinem Leben fast augenblicklich ein Ende machte.

Wahnsinnige Vermessenheit. Ein Schiff war am Eingang eines Hafens angekommen, aber zu spät, um ohne Lootsen einzulaufen. Es gab zwei Eingänge zum Hafen; der eine ein enges, gefährliches Fahrwasser, der andere weiter und sicherer. Der Kapitän entschloß sich allein durch die enge Einfahrt zu steuern. Ein Sturm war am Kommen und die Passagiere, von Furcht und Schrecken erfüllt, flehten ihn an, die weite Einfahrt zu benützen. Er lachte sie aus, schalt sie Feiglinge, und schwor, daß er nach Belieben handeln würde. Mit hereinbrechender Nacht nahm der Sturm zu. Bald ertönte der Ruf: „Brandung, Brandung!“ Der Kapitän griff in's Steuerrad, die Segel wurden eingezogen; das Schiff war in der Gewalt des Windes, und der Kapitän fand einen Willen, der seinem eignen Trotz bieten konnte. Das Schiff strandete gleich darauf auf dem Felsen. Wenige nur überlebten jene Schreckensnacht; unter den am nächsten Tage von der Fluth ausgeworfenen Leichen befand sich auch die des vermessenen Kapitäns.

Uebung.

„Uebung macht den Meister.“ Sprichw.

Was Uebung thun kann. Die Römer vertheilten in ihrer Armee Schleuderer, welche, bei der Belagerung einer Stadt, die Garnison von den Wällen trieb, weil sie Geschosse mit solcher Sicherheit warfen, daß sie nur selten ihr Ziel verfehlten. Diese Sicherheit erlangten sie durch unaufhörliche Uebung, welche schon in der Kindheit ihren Anfang nahm. Ihre Mütter stellten nämlich ihre täglichen Mahlzeiten auf die Spitze eines Pfahls und sie erhielten davon nicht mehr, als sie mit den Steinen aus ihrer Schleuder herabwarfen.

Praxis geht über Theorie. Zwei Architekten bewarben sich um die Errichtung eines Tempels in Athen. Der eine sprach mit großer Ausführlichkeit über die verschiedenen Arten der Architektur und wie der Bau ausgeführt werden sollte. Der andere sagte, nachdem der erste fertig war: „Alles, was mein Bruder dort gesagt hat, kann ich ausführen.“ Der Bau wurde ihm übertragen.

Verkehrte Praxis. Gesetzt, ein Mann würde den ganzen langen Tag um ein Schiff im Hafen herumrudern und den nächsten ganzen langen Tag in den Masten und Sparren und im Tauwerk herumklettern, und auf die Frage, was er da mache, antworten: „Ich habe gehört, daß dies Schiff ein schlechter Segler sei und ich will ausfinden, ob das wahr ist oder nicht.“ Wäre er je im Stande, seinen Zweck auf diese Weise zu erreichen? Gewiß nicht. Laß ihn die Anker lichten, die Segel setzen, den Hafen mit dem hohen Meer vertauschen und er würde bald sehen, ob das Schiff ein guter Segler

ist oder nicht. Will ein Christ zur Erkenntniß seines wahren geistlichen Zustandes kommen, so muß er nicht fortwährend um sein eigen Selbstbewußtsein herumrudern, oder den ganzen langen Tag an den Masten und Sparren und im Takelwerk seiner eigenen Gefühle und Affekte herumklettern. Laß ihn die Anker lichten und die Segel fester Entschlüsse setzen und auf das hohe Meer der Pflichterfüllung hinaussegeln. Auf diese Weise wird er gar bald entdecken, ob er ein guter oder schlechter Segler ist.

Mangel an Uebung. An einem schönen Wintermorgen begleitete ein Herr, der seines vielseitigen Wissens wegen wohlbekannt war, eine Anzahl seiner jungen Freunde auf's Eis, und ließ sich unterwegs in so wissenschaftlicher Weise über die Kunst des Schlittschuhlaufens aus, daß sie wahre Wunder der Geschicklichkeit von ihm auf dem Eise verrichtet zu sehen hofften. Zu ihrem großen Erstaunen zeigte es sich aber, daß seine Geschicklichkeit gering und sein Fallen häufig war. „Doktor," rief einer von ihnen, der ihm soeben wieder aufhalf, aus, „wie kommt denn das?" „Leicht erklärlich, leicht erklärlich," war die Antwort, „an der Theorie fehlt es mir nicht, aber an der Praxis."

Unaufrichtigkeit, Aufrichtigkeit.

„Ich weiß, mein Gott, daß du das Herz prüfest und Aufrichtigkeit ist dir angenehm."

Aphorismen. Irregeleitete Aufrichtigkeit. Man sagt oft, daß es keinen Unterschied mache, was ein Mensch glaube, wenn er nur aufrichtig ist. Dies mag betreffs unwesentlicher Sachen wahr sein, hinsichtlich derjenigen Wahrheiten jedoch, welche bildenden oder disciplinarischen Einfluß auf das Leben des Menschen ausüben, ist der Satz grundfalsch. Es wird in der Ernte von keiner Bedeutung sein, wenn ein Mensch glaubt, daß Rüben mehr Stärkemehl enthalten als Kartoffeln, ob Korn besser sei als Weizen, oder umgekehrt. Laß ihn aber aufrichtig glauben, daß Saat, auf ungepflügtes Land gesäet, ebenso gut sei als auf gepflügtes, daß der Monat Januar ebenso gut zum Säen sei, als der April, und daß Unkrautsamen eine ebenso gute Ernte geben werde als Weizen; siehe — ob das von keiner Bedeutung ist? Ein Kind mag glauben, daß es im Stande sei, die mächtige Maschine zum Stehen zu bringen, welche den Oceandampfer Tag und Nacht, durch Sturm und Wind, dem fernen Hafen entgegentreibt, dadurch, daß es aufrichtig in das Triebrad greift, aber ein Mann sollte wissen, daß er die Gesetze Gottes durch seine irregeleitete Aufrichtigkeit nicht umändern kann. Sie werden über einen solchen Menschen dahinrollen und ihn begraben.

Shakespeare's König Lear war ein thörichter Vater, welcher sich durch die geheuchelte Liebe seiner beiden Töchter Goneril und Regan dazu bewegen ließ, sein Königreich zwischen ihnen zu theilen und seine dritte Tochter Cordelia zu enterben. Kaum hatten die beiden unnatürlichen Töchter Besitz vom Königreiche genommen, so mißhandelten sie den alten König, ihren Vater so, daß er wahnsinnig wurde. Zur Zeit, wo sein Elend die höchste Höhe erreicht hatte, offenbarte

sich die Liebe seiner enterbten Tochter Cordelia. Sie suchte ihn auf, pflegte ihn, und unter ihren Liebesbeweisen kehrte sein Verstand zurück. Sie that Alles was sie konnte für ihn, und verlor, bei einem Versuch, ihm wieder zu seinem verlorenen Königreiche zu verhelfen, ihr Leben. König Lear beklagte ihren Verlust bis an seinen Tod.

Einige Damen sagten beim Besuch einer Nachbarin: „Liebe Frau Müller, was für prächtige Knaben Sie haben! Niemand hat solche Knaben wie Sie!“ Als diese Damen allein waren, sagten sie zu einander: „Die arme Frau Müller! Was für Arbeit sie haben muß, um diese großen, unbeholfenen, unbändigen Buben so reinlich und nett zu halten!“

Dies ist etwas anderes. Ein Mitglied einer christlichen Gemeinde pflegte sehr oft und gern in Gegenwart Anderer von seiner großen Schwachheit und Sündlichkeit zu reden. Als er nun einmal in Gegenwart seines Seelsorgers sagte: „Welch ein unwürdiges Geschöpf bin ich doch!“ erwiderte ihm der Prediger seufzend: „Ja, fürwahr, Sie haben mir schon peinliche Beweise davon geliefert!“ worauf das „unwürdige Geschöpf“ überrascht und zugleich zornig ausrief: „Wer hat Ihnen denn wohl etwas von mir gesagt? Ich bin jedenfalls so gut wie Sie. Heute haben Sie mich zum letzten Mal in Ihrer Kirche gesehen!“ Der Unwürdige war plötzlich zum fleckenlosen Heiligen geworden.

Sulpicius Severus schrieb einmal an Paulinus und ersuchte ihn um die gefällige Zusendung seines Bildnisses, worauf er ihm in aller Aufrichtigkeit bekannte, sein Bild, wie es in Wirklichkeit sei, würde zu unansehnlich sein, an Jemand zu senden und es anders zu senden, als er sei, verabscheue er.

Unbeständigkeit, Wankelmuth.

„Laß dich nicht einen jeglichen Wind führen, wie die unbeständigen Herzen.“

Aphorismen. Unbeständigkeit im Menschenleben. St. Augustin sagt: „Es geht uns allen hier auf Erden wie David in der Wüste, als er vor dem König Saul floh. Unser Leben ist beständigen Veränderungen unterworfen, welche kein Ende haben werden, so lange wir hienieden wallen. Sind wir müde, so verlangt uns nach Ruhe; und ruhen wir zu lange, so drückt uns unser Bett, und bestände es auch aus lauter Rosen. Wir sehnen uns nach Thätigkeit, die uns in kurzer Zeit wiederum ermüdet, so daß wir wünschen, wir hätten nichts zu thun. Unser ganzes Leben gleicht dem Gewebe der Penelope, was eine Sünde schafft, zerstört die nächste.

Eine Parabel. Unbeständigkeit wollte einst ihr Bild haben; kein Künstler wollte sich aber daran wagen, weil ihre Züge so gar veränderlich waren. Endlich fand sich einer, der es unternehmen wollte. Lange konnte er kein passendes Material finden, das Bild darauf zu malen; zuletzt wählte er das Gesicht des Menschen; und seitdem — so sagt die

Parabel — ist der Mensch in Nichts beständig gewesen, als in der Unbeständigkeit.

Die allgemeine Unbeständigkeit. Wenn auf dem einen Meeresufer Fluth ist, hat das andere Ebbe. Wenn ein Stern aufgeht, geht der andere unter. Als Egypten Finsterniß deckte, war im Lande Goschen Licht. Als Mordecay in der Gunst stieg, fiel Haman aus derselben. Als Benjamin's Leben anfing, war Rahel's zu Ende. So steigen wir oder wir fallen, wir gewinnen oder verlieren, wir wachsen oder nehmen ab, bis wir zuletzt im Himmel oder in der Hölle anlangen.

Ungehorsam.

„Eine jegliche Uebertretung und Ungehorsam hat empfangen seinen rechten Lohn."
Hebr. 2, 2.

Aphorismen. Ungehorsam gegen den himmlischen Vater läßt eine häßliche Narbe an des Sünders Seele und verringert seine Kraft zur Tugend. Welch eine schreckliche Erscheinung würde manche Seele bieten, wäre ihr verwundeter und gelähmter Zustand sichtbar. Unsichtbare Thatsachen wirken ebenso stark als die dem Auge sichtbaren. Jede Sünde läßt ihre Narbe an der Seele. Jede Sünde vermehrt den Hang zur Sünde und verändert den Hang zum Guten. Jede Sünde hat so ihre traurige Folge für die Seele. Sie ist nicht nur in Gottes Buch geschrieben, sie steht auch im Zustand der Seele verzeichnet.

Ungehorsam, Frucht der Feindschaft. — Der allgemeine Ungehorsam der Menschen gegen Gott ist ein Beweis der Feindschaft ihres Herzens und der Entfremdung ihres Sinnes von Ihm. Ich mache nur auf zwei Gebote aufmerksam, in denen der Wunsch und Wille Gottes geoffenbaret ist und die den täglichen Wandel des Christen betreffen — ein Leben des Gebets im Verborgenen und ein himmlischer Wandel. Wie ausdrücklich stehen die Beiden in demselben Kapitel; das erstere Matth. 6, 6; das letztere 19—21 verzeichnet. Nun bedenket, ob unser Ungehorsam gegen diese beiden Gebote nicht große Feindschaft des Herzens gegen Gott beweist. Was! Nicht willens zu beten und unsre Seele zu Gott zu erheben? Nicht willens, unsern Schatz und unser Herz im Himmel zu haben? Was bedeutet das, als Abneigung und Entfremdung des Herzens? (John Howe.)

Folgen des Ungehorsams. „Laß die Sicheln liegen," sagte ein Landmann zu seinem Sohne, der im Feld zu bleiben hatte, während der Vater mit den Schnittern zum Mittagsmahl ging. Jakob befolgte den Befehl eine Zeitlang. Doch nach und nach langweilte er sich und nahm eine Sichel in die Hand, „nur um sie zu beschauen." Dann betastete er die Schneide und zuletzt dachte er, er wolle „nur eine Handvoll" schneiden; dabei aber schnitt er sich in den kleinen Finger und so tief war die Wunde, daß das obere Gelenke desselben unbrauchbar wurde. Eine häßliche Narbe und ein steifer Finger waren die lebenslänglichen Erinnerungszeichen an seinen Ungehorsam.

Ungerechtigkeit, Gerechtigkeit.

„Wohl und recht thun ist dem Herrn lieber, denn Opfer." Spr. 21, 3. „Dies wird sein Name sein, daß man ihn nennen wird: Herr, der unsere Gerechtigkeit ist." Jer. 23, 6.

Aphorismen. Gerechtigkeit ist die Tugend, welche jedem das Seine gibt.

Die alten Thebaner bildeten ihre Richter ohne Augen und Hände ab, damit anzuzeigen, daß sie kein Ansehen der Person kennen und sich nicht bestechen lassen sollten.

Die Ungerechtigkeit hat gewöhnlich in Uebereilung oder Trägheit oder in beiden zugleich ihren Ursprung. Der Voreilige und der Träge sind selten gerecht; der Ungerechte wartet entweder gar nicht, oder zu lange. (Lavater.)

Gerechtigkeit ist die Grundlage aller andern Tugenden; denn Wohlthätigkeit, Aufrichtigkeit, Vaterlandsliebe, Edelmuth, Sitteneinfachheit, Bescheidenheit u. s. w., sind nur praktische Anwendung des Grundsatzes: „Alles was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen." (Volney.)

Christus ist die Gerechtigkeit der Sünder gegen Gott und die Gerechtigkeit Gottes für Sünder.

Sieh zu, daß du nicht nach einer falschen Richtschnur wandelst. Es gibt nur eine einzige richtige,—nämlich das Wort Gottes.

Deine Gerechtigkeit gegen Andere darf nicht im Hause bleiben, sie muß hinaus auf die Straße und muß deine Nachbarn besuchen. Dein Verhalten gegen sie und Umgang mit ihnen muß gerecht und heilig sein.

Keines Menschen Zustand ist so gefährlich als desjenigen, den Satan überredet hat, daß ihn seine eigne Gerechtigkeit rein und unsträflich vor Gott bestehen lasse... Das Beste, was wir thun, hat etwas in sich, das der Vergebung bedarf. Wie können wir denn etwas Versöhnendes thun, oder solches das Lohn verdient?

Aristides wurde von einem Kläger, über dessen Sache jener zu entscheiden hatte, mitgetheilt, daß der Verklagte ihm (dem Aristides) großes Unrecht gethan habe. „Sage mir lieber, mein guter Freund," antwortete Aristides, „welches Unrecht er dir zugefügt hat, denn es ist deine Sache, und nicht die meinige, worüber ich jetzt richten soll."

Simonides, ein Dichter von Chios, bat Aristides einst, das Gesetz zu seinen Gunsten ein klein wenig zu drehen. „So," antwortete der unerschütterliche Richter, „was würde denn aus deinen Versen werden, wolltest du das Versmaß auch nur im Geringsten gegen die Regel verdrehen? Die Leute würden sagen, der Simonides ist ein schlechter Poet; und ein ähnlich Urtheil träfe mich, wollte ich auch nur Haarbreit von Recht und Gesetz weichen."

Christus unsre Gerechtigkeit. Wie wir im Winter nicht das Feuer verlassen können, ohne kalt zu werden; wie wir nicht aus dem Licht treten können, ohne uns von Finsterniß umfangen zu finden, so können wir auch nicht von Christus, der unsre Gerechtigkeit und unser Leben ist, lassen, ohne in Sünde und Tod zu versinken; denn er ist unser Leben, das uns erhält; ist die Sonne, die uns erleuchtet, und das Feuer, das alle seine Glieder erwärmt, läutert und erquickt.

Unfläthiges Kleid. Gott nennt unsre Gerechtigkeit, merke, nicht unsre Bosheit, sondern unsre Andacht, unsre Almosen, unsre größten Opfer, unsern hochgepriesenen Dienst — ein unfläthiges Kleid. Setze deshalb dein Ver-

trauen nicht darein. Welcher Mensch von gesundem Verstand würde daran denken, in Lumpen gehüllt, an den Hof zu kommen, um vor dem König zu erscheinen? Denke auch nicht, daß die Gerechtigkeit des Kreuzes erworben ward, diese Lumpen auszubessern; da einzutreten, wo dieselben nicht zureichen und das nur zu ersetzen, was ihnen fehlt. Denke auch nicht, wie Manche, daß du die Gerechtigkeit Christi über diese Lumpen hinziehen und so deine Sünden behalten kannst. Weg mit diesen Lumpen, weg mit ihnen für immer! Leg sie ab, wie der Bettler, der mit bessern Kleidern beschenkt worden, seine alten Lumpen in die nächste Grube wirft, zu der er kommt und sie dort der Fäulniß überläßt. Anders kannst du nicht selig werden.

Die beiden Testamente. Ein Mann wird gerecht genannt, wie man eine Mauer roth oder grün nennt. Dieses kann sie auf zweierlei Weise sein, entweder durch eigene ursprüngliche Farbe, oder dadurch, daß ein durchsichtiger Körper, wie Glas das Sonnenlicht auf die Mauer wirft und ihr so seine Farbe mittheilt. So sollten wir nach dem Bund der Werke eine eigne, angeborne Gerechtigkeit besitzen, sollen gerecht gesprochen werden, wenn wir es immer waren und in uns selber sind; aber nach dem neuen Bund der Gnade werden wir um der Gerechtigkeit Christi willen, die unsre Gerechtigkeit deckt und tilgt, gerecht erkannt, denn da er unser Mittler geworden, dürfen wir im Glanze seiner Gerechtigkeit vor den Vater treten. Die geforderte Gerechtigkeit ist dieselbe in beiden Testamenten, nämlich die Erfüllung des ganzen Gesetzes, aber der Weg dazu ist verschieden. In dem einen haben wir ein Recht dazu durch das Gesetz, weil wir es selbst erfüllet haben, in dem andern nur durch Gnade und Geschenk, weil uns die Gerechtigkeit eines Andern zugerechnet wird.

Die Sonne der Gerechtigkeit. Alle Farben sind im Sonnenstrahl enthalten, der bekanntlich in Prisma oder Regenbogen in seine Grundfarben aufgelöst, gesehen werden kann. Ohne Sonnenlicht hat kein Gegenstand Farbe, was die Thatsache beweist, daß, sobald das Licht von der Landschaft schwindet, auch die Farben vom bunten Teppich der Natur schwinden. Die Verschiedenheit der Farben in verschiedenen Gegenständen wird durch den feinen Zellenbau bewirkt, der jeden Gegenstand gewisse Strahlen absorbiren und andere reflektiren läßt. Christus ist die Sonne der Gerechtigkeit, in der die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt — die herrliche Farbe jeder Gnade und christlichen Tugend. Wenn Christus das Herz beleuchtet, dann treten diese Tugenden hervor, bei dem einen diese, bei dem andern eine andere in vorwiegender Weise, je nach ihrer verschiedenen Empfänglichkeit. Wie aber kein Theil der Landschaft in Abwesenheit des Sonnenlichtes Farbe besitzt, noch unabhängig von der Sonne solche erhalten kann, so hat der Christ keine Gnade ohne Christus, noch findet er Tugend außer ihm.

Unehrlichkeit, Ehrlichkeit, Diebstahl, Raub, Wucher.

„Du sollst nicht stehen." 2 Mos. 20, 15.

Aphorismen. Stehlen heißt: Nehmen, wo man kein Recht dazu hat. (Caspari.)

Jeder Wucherer, und Jeder, der seines Nächsten Eigenthum in der geringsten Weise verkürzt, ist in den Augen Gottes ein Dieb.

Diebe werden eingekerkert oder des Landes verwiesen. Allein dort in der Ewigkeit werden alle Diebe, welche in ihrer Dieberei fortfahren und dafür nicht Buße thun, aus dem Reiche Gottes auf ewig verwiesen und in die Hölle zur ewigen Pein verstoßen, daß sie von den höllischen Peinigern empfahen und leiden, was ihre Thaten werth sind. (Scriver.)

Der Wucher geht meistens in vornehmer Kleidung einher und hat Freunde unter den Großen. Schlechte Zeit ist seine beste Zeit. Er sieht scharf und höret schwer. Der Geiz ist seine Plage. Er schärft das Messer, während der Mund noch freundlich spricht. Der Betrug ist sein Knecht. Mitleid und Thränen kennt sein Herz nicht, das nur Freude hat an Gewinn und Raub. Aber er zittert und bebt, wenn es heißt: „Laß fahren, der Richter ruft!"

Wucher frißt um sich wie ein Krebsschaden. — Der Wucherer hat eine Blutpresse, aber das ausgepreßte Blut schreit mit Macht gen Himmel. — Wenn der Wucherer stirbt, freuen sich Viere: der Erbe wegen des Geldes, der Glöckner wegen der Leiche, der Arme wegen des wohlfeilen Brods und — der Teufel wegen der Seele. — Laß dem Armen auch sein Brod. — Böser Handel, wo der eine lacht und der andere weint. (Sprüchwörter.)

Gott sieht nur die reine, nicht aber volle Hand an.

Die beiden Hauptzüge, die einem Manne Gewicht im Rath ertheilen, sind der Ruf seiner Ehrlichkeit und der Ruf seiner Weisheit. (Jonson.)

In einer Beziehung ist es mit der Ehrlichkeit wie mit dem Reichthum; diejenigen, die die Sache besitzen, fragen am wenigsten darnach, dafür gerühmt zu werden. (Colton.)

Eine aufrechte Stellung ist bequemer, als eine gebeugte, weil sie natürlicher ist und ein Körpertheil den andern besser unterstützt; so ist es auch bequemer, ein ehrlicher Mann zu sein, als ein Betrüger.

Unrechter Gewinn. Das, was man schlecht gewonnen hat, trägt sich nicht gut, denn es ruht ein Fluch darauf, der es verdirbt und dieselbe schlechte Neigung, die einen Menschen antreibt, auf sündlichen Wegen zu erwerben, treibt ihn auch, in gleich sündlicher Weise auszugeben. (Matthew Henry.)

Der Versuch, Waaren unter ihrem Werth zu bekommen, ist eine allgemeine Form der Unehrlichkeit und wenn immer du ihn machst, ist deine Absicht, zu betrügen. Der Mann, der eine Sache zu bekommen sucht, ohne einen annehmbaren Werth dafür zu bieten, sucht unehrlich zu sein. Wenn es 3 Dollars kostet, einen Hut zu machen, und dem Verfertiger und Verkäufer einen anständigen Unterhalt zu sichern, und du willst ihn für 2½ Dollars kaufen, versuchst du um einen halben Dollar zu betrügen. Wenn du versuchst eine Waare herunterzuhandeln und sie für weniger als einen rechtlichen Preis zu kaufen, so ist das nicht weniger ein Versuch zum Diebstahl, als wenn du einbrichst. Es geht Betrügerei an beiden Seiten des Ladentisches vor und gewöhnlich weniger hinter, als vor demselben. Du verlangst von einem Manne, dir ein Haus, das 5000 Dollars werth sein soll, für 2000 Dollars zu bauen, und was ist das Resultat? Du leitest den Mann an, dich zu betrügen. Du machst ihn unehrlich. Du zwingst ihn, schlechte Materialien zu benutzen und dich dadurch zu hintergehen, daß er die Löcher mit Kitt ausfüllt und die schlechten Stellen mit Farbe bedeckt.

Im siebenjährigen Kriege ward einst ein Rittmeister ausgeschickt, um Fütterung für die Pferde zu suchen. In einem einsamen Thale, wo man keinen Menschen, sondern nur Buschwerk erblickte, ward er endlich einer armseligen Hütte ansichtig, und als er anpochte, trat ein alter Mann mit eisgrauem Kopf heraus. „Zeigt mir ein Feld, Alter," redete ihn der Offizier an, „wo meine Leute Futter holen können." „Mit allem Willen," antwortete der Bauer und ging ihnen als Wegweiser voraus. Nach einer Viertelstunde etwa trafen sie bereits ein schönes Gerstenfeld. „So, hier ist, was wir suchen," sagte der Rittmeister. „Geduldet euch noch ein wenig," erwiderte der Bauer und ging vorüber. Sie folgten ihm und kamen endlich bei einem andern Gerstenfeld an, das aber weit geringer stand, als das erste. Nachdem nun die Reiter das Getreide abgemäht, es auf die Pferde gebunden hatten und wieder weiter reiten wollten, sagte der Rittmeister: „Ihr habt uns ganz unnöthigerweise einen langen Weg reiten lassen, Alter, das erste Feld war besser als dieses!" „Kann wohl sein," versetzte der Alte, „aber es war nicht das meinige!"

Kaiser Karl V. ging einmal über den Markt in einem großen Gedräng, und ein Dieb benutzte die Gelegenheit, dem Kaiser eine kleine, künstliche und sehr kostbare Uhr, die er an einem Bande trug, vom Halse abzuschneiden. Als der Kaiser den Verlust merkte und laut über den Dieb schrie, wäre der Dieb gern entwichen, konnte aber nicht hinweg kommen wegen der großen Menge der Räthe und Diener, die den Kaiser umgaben, und mußte in dem Gedränge bleiben, und that nun sehr zornig und schalt so sehr über den schlechten Gesellen, der das gethan, daß Niemand wider ihn einen Verdacht schöpfte. Siehe, da fängt die Uhr in seiner Westentasche mit einem Mal an hell und lustig zu schlagen und verräth damit den Dieb vor dem Kaiser und allem Volk. Mit Furcht und Schrecken fällt er alsbald dem Kaiser zu Füßen, giebt die Uhr zurück und bittet mit Thränen um Gnade. Der Kaiser war so gütig, es ihm zu verzeihen und sagte zu ihm: „Es soll dir vergeben sein, allein die Schande wird größer sein, als die Hoffnung des Gewinnes, die du beim Stehlen gehabt hast. Laß dir's zur Warnung dienen und stiehl hinfort nicht mehr, sondern arbeite, davon wirst du Ehre haben und ein gutes Gewissen und einen gnädigen Gott."

Auch Bettler können ehrlich sein. Dr. Smollet wurde einst von einem Bettler um ein Almosen gebeten. Aus Versehen gab er ihm ein Goldstück. Der arme Bettler, als er es entdeckte, ging zum Doktor, um das Goldstück zurückzugeben. Smollet gab ihm noch eines dazu für seine Ehrlichkeit und rief: „In welcher Behausung hat doch da die Ehrlichkeit ihren Wohnsitz aufgeschlagen!"

Entschuldigung für Diebstahl. Es wird erzählt, daß ein Gefangener, der des Diebstahls angeklagt, vor den Schranken stand, von dem Richter gefragt wurde, was er zu seiner Ver-

theidigung zu sagen habe. „Gewißlich, mein Herr,“ sagte er, „ich beabsichtigte nichts Böses, als ich stahl; es ist ein schlechter Gebrauch, den ich habe; ich bin es gewöhnt, seit ich etwas weiß.“

Vergoltene Unehrlichkeit. Ein junger Candidat für öffentliche Aemter in Jowa fuhr nach einem Hotel, stieg ab und bestellte sich ein Zimmer. Er wünschte seinen Koffer nach seinem Zimmer gebracht zu haben und als ein Mann an ihn vorüberging, den er für den Portier hielt, befahl er ihm, es zu thun. Der Portier verlangte 25 Cents, was er ihm mit einem gezeichneten Vierteldollar bezahlte, der nur 20 Cents werth war. „Sie kennen Gouverneur Grimes?“ sagte er dann. „O ja, mein Herr.“ „Nun, nehmen Sie meine Karte und sagen Sie ihm, daß ich ihn sprechen möchte.“ „Ich bin Gouverneur Grimes und stehe Ihnen zu Diensten, mein Herr.“ „Sie — ich — ich meine — mein werther Herr — ich bitte tausendmal — um Verzeihung.“ „Gar nicht nöthig, mein Herr,“ sagte der Gouverneur. „Ich war durch Ihren Brief günstig für Sie gestimmt und glaubte, Sie seien für das gedachte Amt tüchtig; aber irgend ein Mann, der einen Arbeiter um erbärmliche fünf Cents betrügt, würde — hätte er die Gelegenheit — zum Betrüger am Staatsschatze werden.“

Folgsames Hören. Auf einer Insel des stillen Meeres predigte ein Missionär über das Stehlen und betonte die Pflicht der Wiedererstattung. Am nächsten Morgen fand er sein Haus von Eingeborenen umringt, die ihre gestohlenen Sachen wiederbrachten. „Wir konnten die ganze Nacht nicht schlafen,“ sagten sie; „wir waren gestern in der Kapelle und hörten aus Gottes Wort, daß Jehovah's Gebot uns verbietet, zu stehlen; während wir früher einen Gott verehrten, von dem wir glaubten, daß er die Diebe beschütze. Wir haben gestohlen. Alles das, was wir mit uns gebracht haben, sind gestohlene Sachen.“ Einer hielt eine Säge empor und sagte, er habe sie von einem Schiffszimmermann gestohlen. Die Leute baten den Missionär, die Sachen zu behalten, bis sie die Eigenthümer fänden. Ein Mann, der etwas von einem Missionär gestohlen hatte, machte eine Reise von 70 Meilen, die Sachen wieder zu erstatten.

Gedanke an die Allwissenheit. Ein Mann ging aus, um auf seines Nachbars Feld Korn zu stehlen. Er nahm seinen kleinen Sohn mit, damit er aufpassen und ihn warnen könne, wenn etwa Jemand kommen sollte. Ehe der Vater zu Werke ging, sah er rings umher, erst nach einer Richtung und dann nach der andern und als er Niemand sehen konnte, war er eben im Begriff, seinen Sack zu füllen, als ihm sein kleiner Sohn zurief: „Vater, nach einer Richtung hast du noch nicht geblickt!“ Im Glauben, es käme Jemand, fragte der Vater seinen Sohn, welche Richtung er meine. Er antwortete: „Du hast vergessen, aufwärts zu blicken.“ Der Vater, im Gewissen getroffen, nahm seinen Knaben an der Hand und eilte nach Haus

und zwar ohne das Korn, das er zu nehmen beabsichtigte.

Jener ehrliche Sachse brachte seinem Schwiegersohn zehn Gulden als das ganze Heirathsgut seiner Tochter und sagte: „Diese habe ich redlich gewonnen, und hängt kein Unsegen daran. Darum sollen sie dich nicht wenig dünken, sondern sie werden dir und deinen Kindern nützlicher sein, als wenn ich dir tausend Gulden übel gewonnenen Gutes mitgäbe.“ — Und so ist's hernach denn auch gekommen.

Unglaube.

„Und er that daselbst nicht viele Zeichen, um ihres Unglaubens willen.“ Matth. 13, 58.

Aphorismen. Unglaube ist ein morsches Brett, das in der Todesstunde sich biegt und bricht.

Wenn erst der Unglaube die Menschen überredet hat, daß sie sterben wie das Vieh, werden sie auch bald leben wie das Vieh. (South.)

Laßt einen von denen, die der Bibel nicht glauben, einmal all den Unsinn in ein Buch schreiben, den er anstatt der Schriftwahrheit glaubt, und er wird finden, daß es größeren Glaubens bedarf, ein Ungläubiger, als ein Gläubiger zu sein. (Colton.)

Hume's Philosophie. „Ich bin,“ bekennt Hume, „erschreckt und verwirrt durch die Oede, in welche mich meine Philosophie gebracht hat. Wenn ich mich umsehe, welcher Widerspruch, welche Unklarheit, welche Zerfahrenheit grinst mich von allen Seiten an. Wenn ich den Blick nach innen richte, finde ich nichts als Zweifel und Unwissenheit. Wo bin ich? Oder was bin ich? Von welcher Ursache habe ich mein Dasein? In welchen Zustand werde ich zurückkehren? Tausend Fragen verwirren mich. Ich erkenne, daß ich in einem bejammernswerthen Zustand, und von allen Seiten in Finsterniß gehüllt bin.

Die Bigotterie des Unglaubens. Religion verdient eine aufrichtige Prüfung und mehr fordert sie nicht. Die Erfüllung der Prophetie bildet einen Beweis für das Christenthum. Ist aber die Prophetie wahr, oder ist sie falsch? Ist ihre Haltlosigkeit bewiesen oder ist ihre Wahrheit bestätigt durch die Erfüllung? Zur Lösung dieser Fragen fordert es nur eine geduldige und unparteiische Untersuchung; nur an die Vernunft wird appellirt, und kein anderer Glaube ist hier von nöthen als der, welcher als natürliche Frucht aus vernünftiger Ueberzeugung erwächst. Der Mann, der diese Untersuchung versäumt und sich nicht unparteiisch von dem Resultat leiten läßt, ist nicht nur leichtsinnig über sein Wohl, sondern auch dessen bar, worauf er am stolzesten ist — des freien Denkens. Das ist die Bigotterie des Unglaubens, daß er die Wahrheit nicht glaubt, eben weil es Wahrheit ist. Bei ihm heißt's auch: „Wenn du mir es beweisest, glaube ich es erst recht nicht.“ (Keith.)

Folgen des Unglaubens. Es ist Unglaube, der die Menschen selbstsüchtig, lieblos, unzufrieden, verzagt und ungeduldig macht.

Biblische Bilder und Beispiele. Unglaube führte des Teufels Fall herbei. Unglaube (Verachtung der Mahnrufe und Drohungen Gottes) brachte die Sündfluth über die Welt. Unglaube machte es den Israeliten unmöglich, nach Canaan, dem Land der Ruhe, dem Vorbild des Himmels, zu kommen, wie der Apostel an die Hebräer sagt. Unglaube ist wirklich die Wurzel aller Sünde, denn würden die Menschen herzlich an die Verheißungen, dem Gehorsam gegeben und an die Drohungen der Uebertretung beigefügt glauben, so könnten sie kaum so unvernünftig handeln, die er-

steren zu verscherzen und die letzteren auf sich zu laden; würden sie glauben, daß der allmächtige, allweise, gerechte und eifrige Gott Dies und Das fordert und befiehlt, sie würden kaum seine Gebote übertreten.

Wenn's nun aber regnet? Zwei Reisende saßen neben einander im Eisenbahn-Waggon; der eine ein berühmter, frommer Professor aus H., der andere ein moderner Lichtfreund. Als der Letztere vernahm, daß sein Reisegefährte auch zu der bekannten Prediger-Conferenz in G. fahren wolle, welche ein Mittelpunkt des gläubigen Lebens in der dortigen Gegend ist, so begann er nach Herzenslust über die Religion dieser Finsterlinge zu schelten und wiederholt zu versichern, daß seine Religion eine andere sei. Als der Professor ihn endlich fragt, was denn eigentlich seine Religion sei, so sagte er: „Ei, sehen Sie, wenn ich meinen Sonntagsstaat angelegt habe, so gehe ich Morgens in Wald und Wiese, Flur und Feld; und wenn ich dann sehe, wie da draußen alles so herrlich steht, und die Sonne im Thau sich spiegelt und die Vögel singen, dann fühle ich mich so behaglich, daß ich nichts mehr verlange; — und das ist meine Religion." Der Professor sah ihn ernsthaft an und antwortete kurz: „So? — Wenn's nun aber regnet?!" — worauf der Naturvergötterer ihn verdutzt ansah und nach einer rechten Antwort vergeblich suchte.

Ein Gottesgericht. Im Haager Tageblatt liest man Folgendes: In unserem Vaterlande giebt es irgendwo eine Papierfabrik. Der Eigenthümer, ein Mann ohne Gottesdienst und ein Spötter, hat durch seine Bemühungen manchen Verwandten und Knecht zum Unglauben zu verleiten und vom Evangelium abzuziehen gewußt. Bei mehreren war es ihm geglückt. Nun wurde vor einigen Wochen der Plan ausgeführt, statt der Mühle eine Dampfmaschine anzubringen. „Wo ich Hunderte gewann, werde ich nun Tausende gewinnen," so lautete die Prahlerei des unglücklichen Mannes; seine Arbeiter, sagte er, könnten nun nicht mehr zur Kirche gehen, noch Sonntag feiern, denn es müßte Sonntag und Werktag durchgearbeitet werden. Der Tag der Einweihung der Dampfmaschine ist da. Viele Verwandte und Neugierige waren zusammen gekommen; man trank starkes Getränke. Die Freude war groß. Nun mußte noch gespottet werden. „Man sagt, daß es eine Hölle giebt," ruft der Fabrikant, „wohlan, das ist auch eine Hölle," indem er auf den glühenden Kessel hinwies, „in der Hölle wird es auch so schlimm nicht sein, wie die Leute sagen. Niemand ist gekommen, es uns zu erzählen." Hierauf entstand ein allgemeines Gelächter und Gespötte, doch halt, da wurde ein sonderbares Geräusch gehört. Der Fabrikant geht eilends hin, um zu untersuchen, was es sein möchte; als er über den Kessel kam, fand eine Explosion statt. Feuer und Dampf erfüllten das Haus, Schrecken alle Herzen. Als man etwas zu sich selbst gekommen war, sah man sich nach dem Fabrikanten um. Man fand ihn über einen Balken hängend, verstümmelt, todt. — Kein menschlicher

Zusatz soll die kräftige Sprache dieser That abschwächen, deren Aechtheit verbürgt wird.

Der ungläubige Schriftsteller Collins wurde einst gefragt, wie es komme, daß, obgleich er selbst die Religion zu hassen scheine, er seine Dienerschaft zum regelmäßigen Kirchgang anhalte? „Sie zu verhindern, mich zu berauben oder zu ermorden," war seine Antwort. Wie ist auf solch einen Mann das Wort so anwendbar: „Aus deinem Munde richte ich dich, du Schalk!"

Zweifel in die christliche Religion. „Mir scheint es," sagt Paley, „daß religiöse Zweifel die Menschen selten zur Aufnahme eines anderen, von dem ihrigen verschiedenen Religionsbekenntniß bereit macht; sondern daß dadurch vielmehr eine tiefe Verachtung aller religiösen Ansprüche genährt und befestigt wird. Allgemeiner Unglaube ist das härteste Feld, welches die Apostel einer neuen Religion bebauen können."

Verschmähte Rettung. Was würdest du von einem Aufstand in einem Lazareth denken, bei dem sich Kranker mit Krankem verbindet, an einem gewissen Tage sich gegen Doktor und Wärter zu erheben und dieselben zu vertreiben? Dort wäre dann das Lazareth, Krankheit und Elend drinnen und Hülfe und Rettung draußen. Doch was ist ein Lazareth im Vergleich mit dieser fieberischen Welt, die sich in Angst und Schmerz durch die Jahrhunderte schwingt und in der die Menschen sagen: „Wir haben uns von der Versöhnung, haben uns von der Bibel befreit." Ja — und von Hülfe, von Rettung, von Erlösung habt ihr euch auch befreit.

Triftige Fragen. „Ich wünschte," sagt Sherlock, „daß Jeder, der gegen die christliche Religion redet, sich ernstlich vorhält, daß er einst — wenn er anders glaubt, daß Gott die Welt richten wird — seine Einwendungen noch einmal vor dem Richterstuhl Gottes vorbringen muß. Verwirfst du das Evangelium, weil du an keine Offenbarung glauben willst? Bedenke wohl, ob dies ein Grund ist, den du vor Gottes Angesicht rechtfertigen kannst? Willst du ihm sagen, daß du entschlossen wärest, kein direktes Gebot von ihm anzunehmen, noch seine Aussprüche als Gesetze anzuerkennen? Ist dieser Grund alsdann nicht stichhaltig, so gilt er auch jetzt nicht, und das härteste Herz wird es nicht vermögen, solchen Grund in das Angesicht des Allmächtigen auszusprechen und damit Seine Weisheit und Sein Recht zu leugnen."

Frucht des Unglaubens. Als eines Tages D'Alembert und Condorcet mit Voltaire zu Mittag speisten, schlugen sie vor, über Atheismus zu reden, aber Voltaire verbot es ihnen sogleich. „Wartet," sagte er, „bis sich meine Dienerschaft zurückgezogen hat; ich will nicht, daß mir heute Nacht der Hals abgeschnitten wird."

Raserei des Unglaubens. Der Ungläubige, der durch seine Angriffe auf das Christenthum dasselbe untergraben möchte, gleicht dem Rasenden, der das Rettungsboot von sich stößt, in welchem seine einzige Hoffnung

liegt. Christenthum bietet Hoffnung, die sich bei Tausenden probehaltig erwiesen hat; was hat aber der Aberglaube je für seine Jünger gethan? Seine höchste Errungenschaft ist zeitweilige Gefühllosigkeit gegen ein Geschick, dem man nicht entgehen kann und das, wenn es nun hereinbricht, den im Unglauben Verharrenden in ewiges Verderben stürzt.

Unsterblichkeit.

(Siehe auch Ewigkeit weiter vornen.)

„Dies Sterbliche muß anziehen die Unsterblichkeit.“ 1 Kor. 15, 53.

Aphorismen. Wirke für das zukünftige Leben, das dich erwartet, und bedenke, daß es ewig währet. (Lockman.)

Das zukünftige Leben der Menschen war vorher geahnt, vorher gehofft, vorher ersehnt, aber Christus hat es bezeugt, daß es wahr und wirklich sei; er hat „Leben und unsterbliches Wesen an's Licht gebracht.“

Beweis für die Unsterblichkeit. Was ist denn unser Beweis für die Unsterblichkeit? Nicht sowohl die Analogien aus der Natur; die Auferstehung der Natur aus dem Wintergrabe; die des Schmetterlings aus der Puppe. Selbst nicht die Bezeugung der Thatsache von auferstandenen Todten, denn wer wüßte nicht, wie schattenhaft und dunkel diese Vernunftbeweise in ungeistlichen Menschen vorkommen. Nein, das Leben des Geistes ist der Beweis der Unsterblichkeit; der durch Gnade erschaffene Himmel in der Brust ist der Beweis für den Himmel in der Ewigkeit. „Christus in euch ist die Hoffnung der Herrlichkeit.“ Es ist der Adlerblick des Glaubens, der das Grab durchdringt und tief in die Geheimnisse des Todes schaut. Der allein kann (recht) an Unsterblichkeit glauben, welcher die Auferstehung schon mit sich trägt. (F. W. Robertson.)

Bonaparte besuchte mit Denon die Bildergallerie von Soult und stand staunend vor einem Gemälde von Raphael, welches Denon mit dem Ruf „Unsterblich!“ rühmte. „Wie lange kann es noch bestehen?“ fragte Bonaparte. „Nun, noch 4—500 Jahre,“ erwiderte Denon. „Herrliche Unsterblichkeit!“ sagte Bonaparte verächtlich.

Unsterblichkeit in Christo. Welche Medizinen können deinen Schaden heilen, wenn nicht diese Wahrheit von der Unsterblichkeit? Wo, außerhalb des Evangeliums kannst du einen einzigen Strahl der Hoffnung oder Freude finden, diesem zu vergleichen? Die Entdeckungen der Naturwissenschaften sind wichtig, aber im Vergleich mit der Offenbarung von Gottes letzter und höchster Absicht von geringem Werthe. Wer ist mein Gott? Wo ist er? Wo kann ich ihn finden? Was bin ich selbst? Was ist meine Bestimmung? Ist das Grab das Ende der Zeit? Ist das Leben der Eintagsfliege das Symbol meines Lebens, nur daß das meinige länger ist? Ist nichts an mir als Erde, die wieder zur Erde wird? Nein, nein! Jede Kraft meines Geistes bezeugt's und bezeugt's lauter, je mehr sie entwickelt wird, daß ich nicht auf ewig schlafen kann. Weiß ich aber, daß in Christo Unsterblichkeit ist, so klammere ich mich

an diese Wahrheit fest. Keine andere Lehre beeinflußt den menschlichen Charakter so, wie die glorreiche Lehre von der Unsterblichkeit.

Der Phönix der Unsterblichkeit. Wenn der Phönix, dieser fabelhafte Vogel des Alterthums, das Alter fühlte, zündete er sein eigenes Nest an. All sein Gefieder und seine schöne Form wurde zur Asche, aber aus dieser stieg er wieder verjüngt empor. Herrlich, in voller Jugendkraft schwang er sich mit seinem dunkeln, sammtnen, mit Gold besprengten und in Silber gefaßten Gefieder sonnenwärts, sich in den balsamischen Lüften badend, höher und höher steigend, bis er kühn geworden, im Flug einen Freudenschrei ausstieß und bald nur noch als strahlender Punkt im weiten Lüftemeer schwebend sichtbar sein.

Also schwebt der Geist empor von den Ruinen des Körpers — der Leichenurne, welche sein Schöpfer gebaut hat — den Todesflammen. So schwingt zu seiner Heimath, zu den reinen Elementen des Geistlichen, der Geist sich, um seine stolzen Schwingen in die Fluthen ewiger Wonne zu tauchen. So soll die Menschheit die Asche einer brennenden Welt überleben. So herrlich soll sich die Seele mit offenem Auge und unversehrten Schwingen in das große Licht der Ewigkeit schwingen — der Phönix der Unsterblichkeit — heimgetragen zu seiner strahlenden Heimath, gebettet an den wallenden Busen ewiger Liebe.

Sehnsucht nach Unsterblichkeit. Von Cleombrotus, einem Heiden, wird erzählt, daß er, nachdem er Plato's Betrachtungen über die Unsterblichkeit der Seele gelesen hatte, sich von einem hohen Felsen hinabstürzte und den Hals brach, damit er die Unsterblichkeit erwerbe, welche er liebte und von der er glaubte, daß sie nach dem Tode folgen würde. Sollten sich Christen fürchten zu sterben und das glorreiche Dasein der Unsterblichkeit anzutreten, welches Christus ihnen bereitet hat, wenn der Heide darnach strebt? Wenn dieser Heide aus seiner feurigen Liebe zu der heidnischen Unsterblichkeit sich das Leben nehmen konnte, sollten dann Christen trauern, wenn ihr Meister kommt und sie zu sich nehmen will?

Die Welt und ihre Lehren. Ein Mann sitzt in einem Gefängniß; seine Fessel verhindern jede Bewegung, seine Speise ist Brod und Wasser. Zuletzt nimmt ihm die Güte des Kerkermeisters die Fesseln ab und erlaubt ihm, sich frei in der Zelle zu bewegen. Was würdest du nun von einem Manne denken, der unter solchen Umständen den Gefängnißwärter bitten würde, ihm die Fesseln wieder anzulegen? Es ist ein kleines Fenster da, durch welches die Sonnenstrahlen und das Gesumme der Außenwelt ihren Weg in die Zelle finden; denke dir die Bitte, dieses Fenster zu vermauern, so daß kein Licht und Ton mehr hereindringen kann! Gerade solch ein Mann ist der, welcher aus den Lehren der Bibel die Wahrheit der Unsterblichkeit und die Hoffnung der Herrlichkeit im Jenseits streichen will. Denn diese Welt ist nur ein großes Gefängniß. Ich möchte nicht leben, wäre dies das einzige Leben. Selig der, welcher

zum ewigen Leben eingeht! Aber Bande und Schmerzen und Krankheit und Nöthen werden verklärt, sobald wir sie als Mittel zum bessern Leben betrachten. Durch Kampf zum Sieg, durch Kreuz zur Krone.

Unwissenheit, Irrthum.

„Welcher Verstand verfinstert ist — durch die Unwissenheit, so in ihnen ist.“ Eph. 4, 18.

Aphorismen. Wie der Acker, wie reich er immer sei, ohne Cultur keine Ernte erzeugt, so wird auch der Geist ohne Cultur keine guten Früchte bringen. (Seneca.)

Es ist unmöglich, unwissenden Menschen ihre Unwissenheit begreiflich zu machen, denn es bedarf Wissen, um dieselbe zu erkennen, und darum ist der, welcher sie erkennt, frei davon. (Jeremy Taylor.)

Er, der keine Schätze der Erkenntniß hat, ist mehr zu bedauern, als der, dem es an dem Nothwendigen für den Körper fehlt, und gezwungen zu sein, unser tägliches Glück von Andern zu betteln, bezeugt größere Armuth, als das tägliche Brod zu betteln. (Colton.)

Weise Unwissenheit. „Wie es eine thörichte Weisheit giebt,“ sagt Bischof Hall, „so giebt es auch eine weise Unwissenheit, die nicht in Gottes Bundeslade zu dringen versucht und das nicht erforschen will, was nicht geoffenbart ist. Ich möchte gerne Alles wissen, was ich wissen muß und mag; Gottes Geheimnisse aber überlasse ich ihm. Wohl mir, daß mich Gott zu seinem Diener macht, wenn auch nicht zu seinem Rath.“

Unwissenheit über Religion. Unwissenheit über den Preis der Perlen läßt den Ignoranten sie verachten. Unwissenheit über den Werth der Diamanten läßt den Thoren einen Kiesel ihnen vorziehen. Unwissenheit über das Glück und die Zufriedenheit, welche Bildung gewährt, läßt den Ungebildeten darüber spotten und lachen, und sehr häufig treten Menschen Pflanzen nieder, denen die größte Heilkraft innewohnt, weil sie eben davon nichts wissen. Dasselbe mag mit Recht von der Religion behauptet werden. Die Ursache, warum sich die Menschen nicht mehr um dieselbe bekümmern, ist ihre Unwissenheit über den Werth derselben, ihre Unbekanntschaft mit ihrer Lieblichkeit. (Anthony Horneck.)

Unwissenheit ist verderblich. Daß Unwissenheit zerstörend auf die Tugend wirkt, ist bewiesen durch Thatsache sowohl als durch Argument. Untersuche die Annalen des Heidenthums und laß sie bezeugen, daß, als die Heiden nicht geachtet haben, Gott zu erkennen, hat sie auch Gott dahingegeben in verkehrtem Sinn, zu thun, das nicht taugt. „Voll alles Ungerechten, Hurerei, Schalkheit, Geizes, Bosheit, Hasses, Mordes“ ꝛc.. Betrachte die Geschichte selbst der christlichen Kirche und laß sie bezeugen, daß, als die wahre Anbetung und die herrliche Lehre Christi durch den jüdischen und heidnischen Aberglauben getrübt wurden, als Wahrheit, klar wie Sonnenschein, mit Maske und Vermummung vertauscht wurde und heilige Absurdidäten, heiliger Unsinn an ihre Statt trat, als Gotteserkenntniß durch menschliche Lehrsätze ersetzt und diese mit Gewalt den Gewissen aufgedrängt wurden, als Bischöfe nicht schreiben und Priester kaum lesen konnten — da wurde das göttliche Licht in der Kirche verlöscht, furchtbare Finsterniß lagerte sich über dieselbe und mit der Zerstörung der Erkenntniß kam die Zerstörung der Tugend. Priester und Volk wälzten sich im Laster. (R. Watson.)

Fehler, Irrthum, Mißgriff. Fehler im weitesten Sinne ist das allgemeine Wort. Denn jedes Abweichen vom Rechten, seitens vernünftiger Geschöpfe, wird Fehler genannt, der der Wahrheit direkt entgegensteht. Fehlen ist das Gemeingut der Menschheit, in Alles, was wir denken und

thun, schleicht es sich ein und darum hat das Wort die ausgedehnteste Meinung, sein bloßer Klang erinnert uns schon an unsern Zustand. Wir haben Fehler des Urtheils und Fehler der Berechnung; Fehler des Kopfes und Fehler des Herzens. Die andern Worte bezeichnen die Darstellung des Fehlens. Irrthum ist ein Fehler der Wahl; Mißgriff ein Fehler der That. Kinder und leichtsinnige Leute sind am meisten geneigt, Irrthümer zu begehen, unwissende, eingebildete und dumme Leute machen gewöhn- Mißgriffe.

Entstellung der Seele. Wie Blindheit das Angesicht, so entstellt Unwissenheit die Seele. Wie das Angesicht, das keine Augen hat, seiner Schöne beraubt ist, so benimmt der Mangel des geistlichen Auges der Seele ihre Schöne. Ein Mann ohne Erkenntniß ist wie ein Arbeiter ohne Hände, ein Maler ohne Augen, ein Wanderer ohne Füße, wie ein Schiff ohne Segel, oder ein Vogel ohne Flügel, oder ein Körper ohne Geist.

Heidnische Unwissenheit. Als der Maler Rigo sich in Cairo befand, bewog er einen neuangekommenen Nubier, für sein Bild zu sitzen. Sobald die Farben aufgetragen waren, stieß dieser einen Schreckensruf aus und eilte nach Haus, wo er erzählte, daß der Maler ihm den Kopf und den halben Leib genommen habe. Einige Tage später führte Rigo einen andern Nubier in sein Atelier und dieser war durch das Bild nicht weniger erschrocken als der Mann, den es vorstellte, und sagte seinen Landsleuten, daß er viele abgeschnittene Köpfe und Glieder in des Franzosen Haus gesehen habe. Sie verlachten ihn, doch, um sich zu überzeugen von der Sache, gingen sechs von ihnen nach Rigo's Haus. Dasselbe Entsetzen überfiel sie beim Anblick der Bilder und keine Bitten konnten sie bewegen, in dem Haus zu bleiben.

Gefahren der Unwissenheit. Ein Mann, der durch einen Park ging, sah sah folgende Notiz an einen Baum genagelt: „Alle Hunde, die in diesem Park frei herum laufen, werden getödtet." Ein Freund, der bei ihm war, sagte: „Es sei denn, daß die Hunde lesen können, so geht es ihnen schlecht in diesem Park." Aber ein Mann ohne Erkenntniß ist bei gegenwärtigen gesellschaftlichen Zuständen übler daran als der Hund in dem Park.

Wohl wahr, er hat einen Herrn, welcher für ihn lesen kann, aber viele unserer Mitmenschen haben den Naturzustand verlassen, in welchem sie den ersten Instinkten des Lebens gefolgt sind und haben nicht das geistige Leben erreicht, welcher jenseits dieser Versorgungen liegt.

Unwissenheit betreffs des Gebets. Es wurde mir gesagt, daß Robert Hall einst einen kranken Mann besuchte, der während der Unterredung je zuweilen einen Stock nahm und damit an das Kopfbrett des Bettes klopfte. Ungehalten über diese Störung fragte Herr Hall nach dem Zweck dieses sonderbaren Verfahrens. Der Mann sagte ihm, daß es in der Bibel heiße: „Klopfet an, so wird euch aufgethan."

Das Uebel der Unwissenheit. Als man der Herzogin von Modena vor-

stellte, daß ihr Sohn zu viele Fächer zu lernen habe, und daß seine Gesundheit von der allzu großen Anstrengung leide, erwiderte sie ruhig: „Es wäre lieber, gar keinen Sohn zu haben, denn einen unwissenden."

Irrthum und Wahrheit. Irrthum mag verglichen werden mit einem irdenen Gefäß und Wahrheit mit einer Vase von massivem Gold. Vergeblich bemüht sich Verläumdung Wahrheit verächtlich zu machen, indem sie alles Häßliche auf sie häuft; vergeblich möchte Vorurtheil dem Irrthum eine liebliche Erscheinung gewähren, indem es künstlich seine Fehler verdeckt; denn wenn immer die Hand der Verfolgung den Letzteren gegen die Erstere schleudert, wird das massive Gold durch den Wurf unbeschädigt bleiben, während die glasirte Erde in Stücke zerschellt.

Vater Unser, Gebet des Herrn.

Aphorismen. Das Gebet über alle Gebete ist das h. Vater unser, „aber," sagt Luther, „viele beten des Jahrs vielleicht etliche tausend Vater unser, und wenn sie tausend Jahre also sollten beten, so hätten sie doch nicht einen Buchstaben oder Titel davon geschmeckt oder gebetet." Vergiß nicht, daß es am Morgen oder Abend, oder bei Tisch, in der Schule und in der Kirche darum den andern Gebeten angehängt wird, damit es allen übrigen noch den rechten Schluß und Nachdruck gebe.

Die sieben Bitten magst du nach Brauch unserer Vorfahren also unterscheiden:

Die erste ist — die heilige Bitte.
Die zweite ist — die selige Bitte.
Die dritte ist — die schwere Bitte.
Die vierte ist — die leichte Bitte.
Die fünfte ist — die gefährliche Bite.
Die sechste ist — die sichere Bitte.
Die siebente ist — die nothwendige Bitte.

Es hat einmal Einer, mit Namen Matthias Claudius, das heilige Vater unser seinem Vetter Andres ausgelegt in einem Brief. Die Auslegung hat, gleichwie ein gutes Gebet — wenig Worte, aber viel und tiefe Meinung. Wie wollen sie darum auch noch hören. Sie lautet:

„Das 'Vater Unser' ist ein für allemal das beste Gebet, denn du weißt, wer's gemacht hat. Aber kein Mensch auf Gottes Erdboden kann's so nachbeten, wie der's gemeint hat; wir krüppeln es nur von ferne, einer noch immer armseliger, als der andere. Das schad't aber nicht, Andres, wenn wir's nur gut meinen; der liebe Gott muß so immer das Beste thun, und er weiß, wie's sein soll. Weil du's verlangst, will ich dir aufrichtig sagen, wie ich's mit dem 'Vater Unser' mache. Ich denke aber 's ist so nur sehr armselig gemacht, und ich möchte mich gerne eines bessern belehren lassen.

Sieh, wenn ich beten will, so denke ich erst an meinen seligen Vater, wie der so gut war und mir so gerne geben mochte. Und dann stell' ich mir die ganze Welt als meines Vaters Haus vor; und alle Menschen in Europa, Asia, Afrika sind dann in meinen Gedanken meine Brüder und Schwestern; und Gott sitzt im Himmel auf einem goldenen Stuhl, und hat seine rechte Hand über's Meer und bis an's Ende der Welt ausgestreckt, und seine Linke voll Heil und Gutes, und die Bergspitzen umher rauschen, — und dann fang' ich an:

Vater unser, der du bist im Himmel, geheiliget werde dein Name! — Das versteh' ich nun schon nicht. Die Juden sollen besondere Heimlichkeiten von dem Namen Gottes gewußt haben. Das lasse ich aber gut sein, und wünsche nur, daß das Andenken an Gott und eine jede Spur, daraus

wir ihn erkennen können, mir und allen Menschen über alles groß und heilig sein möge.

Zu uns komme dein Reich! — Hiebei denk' ich an mich selbst, wie's in mir hin und her treibt, und bald dies, bald das regiert, daß das alles Herzquälen ist, und ich dabei auf keinen grünen Zweig komme. Und dann denk' ich, wie gut es für mich wäre, wenn doch Gott aller Fehd' ein Ende machen und mich selbst regieren wollte.

Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden! — Hierbei stell' ich mir den Himmel mit den heiligen Engeln vor, die mit Freuden seinen Willen thun, und keine Qual rührt sie an, und sie wissen sich vor Liebe und Seligkeit nicht zu retten, und frohlocken Tag und Nacht, und dann denk' ich: Wenn es doch also auch auf Erden wäre!

Unser täglich Brod gib uns heute! — Ein jeder weiß, was täglich Brod heißt, und daß man essen muß, so lange man in der Welt ist, und daß es auch gut schmeckt. Daran denk' ich dann. Auch fallen mir wohl meine Kinder ein, wie die so gerne essen mögen und so flugs und fröhlich bei der Schüssel sind. Und dann bet' ich, daß der liebe Gott uns doch etwas wolle zu essen geben!

Und vergib uns unsre Schuld, als wir vergeben unsern Schuldigern! — Es thut weh, wenn man beleidigt wird, und die Rache ist dem Menschen süß. Das kömmt mir auch so vor, und ich hätte wohl Lust dazu. Da tritt mir aber der Schalksknecht aus dem Evangelio unter die Augen, und mir entfällt das Herz und ich nehm's mir vor, daß ich meinem Mitknecht vergeben und ihm kein Wort von den hundert Groschen sagen will.

Und führe uns nicht in Versuchung! — Hier denk' ich an allerhand Exempel, wo Leute unter den und jenen Umständen vom Guten abgewichen und gefallen sind, und daß es mir nicht besser gehen würde.

Sondern erlöse uns von dem Uebel! — Mir sind hier die Versuchungen noch im Sinn und daß der Mensch so leicht verführt werden, und von der ebenen Bahn abkommen kann. Zugleich denk' ich aber auch an alle Mühe des Lebens, an Schwindsucht und Alter, an Kindesnoth, Kaltenbrand und Wahnsinn und das tausendfältige Elend und Herzeleid, das in der Welt ist und die armen Menschen martert und quält, und ist Niemand, der helfen kann. Und du wirst finden, Andres! wenn die Thränen nicht vorher gekommen sind, hie kommen sie gewiß, und man kann sich so herzlich heraus sehnen und in sich so betrübt und niedergeschlagen werden, als ob gar keine Hülfe wäre. Dann muß man sich aber wieder Muth machen, die Hand auf den Mund legen, und wie im Triumph fortfahren:

Denn dein ist das Reich, und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit! Amen!

Unser Vater, der du bist in dem Himmel. Eine arme Wittwe bei Köln am Rhein, mit neun unerzogenen Kindern, pflegte, wenn diese um Brod schrieen, zu sagen: „Habt nur noch ein wenig Geduld, liebe Kinder, der Vater (im Himmel) wird bald nach Hause kommen.“ So tröstete sie auch, als einst die Kleinen jämmerlich von Hunger und Frost geplagt wurden. Indeß seufzte und flehte sie aber herzlich, rührte dann in der ausgebrannten Torfasche und fand eine Münze. Es war eine Guinee und ein Goldarbeiter gab ihr elf Gulden dafür.

Rettung durch's Vater unser. John Randolph, einer der berühmtesten Staatsmänner, schrieb einmal an einen Freund: Ich wäre ein Gotteslängner geworden, wenn nicht meine Mutter mich gelehrt hätte, meine kleinen Hände zu falten und auf meinen

Knieen zu sagen: „Vater unser, der du bist in dem Himmel!" Also war das Gebet des Herrn ein Mittel, um diesen Mann vom gräßlichen Unglauben zu retten. Mütter, lehret eure Kinder, sobald sie ihre Hände falten und Vater sagen können, das Vater unser selbst beten.

Gebrauch des Vater unsers. Ein Tischlermeister in einem Dorf war Nachts in seinem Hause von einer Räuberbande überfallen, geplündert und schrecklich mißhandelt worden. Der Pfarrer fand ihn nach einigen Tagen dem Tode nahe und kündigte ihm sein baldiges Ende an. Der Kranke rang mit Verzweiflung. „Das kann Gott nicht zugeben!" rief er, „meines ganzen Vermögens beraubt, soll ich noch mein Leben einbüßen und Frau und Kind im Elend lassen? Das ist unmöglich." Die Ungeduld des Kranken stieg trotz aller Zusprache immer höher. In dieser äußersten Verlegenheit fiel dem Seelsorger ein, daß einst sein Lehrer, der selige Professer Köcher in Jena gesagt hatte: „Wenn Sie einst in Ihrem Amte sich einmal nicht zu rathen und zu helfen wissen, so beten Sie das Vater unser mit Anwendung einer jeden Bitte auf den gegenwärtigen Zustand und Sie werden sehen, was für eine Gotteskraft in diesem Gebete liegt." Der Pastor folgte diesem Rath, begann dasselbe zu beten und verweilte bei jeder einzelnen Bitte, dieselbe angemessen umschreibend. Als er geendet hatte, ermannte sich der Sterbende, der leise nachgebetet hatte, und rief laut: „Nun will ich gern sterben, Gott hat mein Gebet erhört und mich um Jesu willen gnädig angenommen; ich sterbe selig." Dem Pfarrer wünschte er Gottes Lohn, dieser segnete den Kranken und bald darauf entschlief er sanft.

Dein Name werde geheiliget. Aus früherer Zeit wird erzählt, daß eine blutdürstige Rotte von Verfolgern auf ein Häuflein Christen zumarschirte. Diese sahen sie kommen, eilten ihnen entgegen und sangen mit lauter Stimme: Hallelujah! Hallelujah! Preiset Jehovah! Die Feinde schienen beim Nennen des Namens Gottes plötzlich wie gelähmt und konnten nicht weiter von der Stelle. Josephus berichtet, daß Alexander auf seinem Triumphzug nahe bei Jerusalem einem jüdischen Hohepriester begegnet sei, auf dessen Hut der Name Jehovah geschrieben stand. Er, Alexander, stand ehrfurchtsvoll still und betete an, und stand sogleich von seinem feindlichen Vorhaben ab. Wie heilig und hehr ist Gottes Name. Wie süß ist auch insonderheit der Name Jesu.

Dein Reich komme. Bei einem Missionsfest in einer unserer amerikanischen Städte trat im Hintergrund des Versammlungssaales ein schöner Jüngling auf und fragte mit zitternder Stimme: „Darf ich reden?" Aller Augen wandten sich dahin, woher die Stimme erscholl; es ward ihm Erlaubniß gegeben und unter großer Stille der Versammlung hub der Knabe an: „Ich bin 15 Jahre alt; seit drei Jahren habe ich das Bedürfniß eines Erlösers gefühlt; ich habe ihn gesucht und gefunden, und seit der Zeit ist es meines Herzens Verlangen,

den Heiden das Evangelium bekannt zu machen. Ich habe in der Schule oft von dem Missionswerk in Birma gehört und habe große Freudigkeit, den Birmanen zu predigen. Das theile ich euch heute mit und wenn ihr mich zum Missionsdienst geeignet findet, so bin ich hier und übergebe mich dem Herrn und seiner Kirche zum Dienst."

Als er geredet hatte, trat ein ehrwürdiger Mann auf und sprach also: „Dieser Knabe ist mein Sohn; ich habe es mir lange gedacht, daß er den Herrn liebe; aber ich wußte nicht, welcher Wunsch in seinem Herzen lebte. Gott verhüte, daß ich ihm Hindernisse in den Weg legen sollte; aber ich habe kein Geld, ihn in eine Vorbereitungsschule zu schicken." Sogleich trat ein anderer Mann in der Versammlung auf und sprach: „Ich habe Vermögen; ich bezahle alle Kosten für ihn und schicke ihn später nach Birma; ich hoffe, wir werden uns im Himmel begegnen und mit einander unsere Kronen zu Jesu Füßen niederlegen und ihn anbeten."

Dein Wille geschehe. In Frankreich war ein armer Knabe, man nannte ihn nur den kleinen Peter. Er hatte keine Eltern mehr, und mußte sein Brod vor den Thüren betteln. Singen konnte er auch schön, und so ging er selten leer von einer Thüre weg. Er hatte aber die sonderbare Gewohnheit, daß er immer die Worte im Munde führte: „Das kommt von oben!" Sein Vater nämlich hatte ihm auf dem Sterbebette — er wird aber vielleicht kein Bett gehabt haben, denn er war sehr arm — gesagt: „Mein lieber Peter, du bleibst jetzt allein zurück, und es wird dir in der Welt viel begegnen, was dir nicht gefällt. Aber denke nur immer: Es kommt Alles von oben, so wird dir's leicht werden, Alles zu tragen." Das hatte sich der kleine Peter gemerkt, und damit er's nicht vergessen könne, hat er es immer so laut gedacht, daß man es hören konnte. Es kommt von oben. Klopfte er an ein Fenster und es hieß drinnen: Wer da? so antwortete er: Ein Almosen dem kleinen Peter! Oder er sang draußen einen Vers: Dem kleinen Peter eine Gabe, er gehet ohne Hut und Schuh auf seine Heimath droben zu, auf Erden hat er keine Habe. Dann wußte man schon, wer draußen sei, und brachte ihm etwas an's Fenster oder vor die Thür. Für jedes Almosen aber dankte er mit den Worten: Ich danke, es kommt von oben.

Als der kleine Peter größer wurde, fing er an, darüber nachzudenken, was die Worte bedeuten: Es kommt von oben. Und weil er verständig war, so sah er bald ein, die Sünde könne nicht von Gott kommen; weil man aber doch glauben müsse, daß Gott die Welt regiere, so könnte man wohl bei Allem, was geschieht, sagen, es kommt von oben. Mit diesem Glauben ist es ihm aber gut gegangen. Denn als er einmal durch die Stadt ging, kam ein heftiger Sturmwind, und ihm fiel ein Ziegel vom Dach auf die Schulter, der ihn zu Boden warf. Sein erstes Wort war: Es kommt von oben. Die Leute lachten ihn aus und mein-

ten, es sei doch natürlich, daß die Ziegel von oben herabfallen, und nicht von unten hinauf; aber sie verstanden nicht, wie er es meinte. Und siehe, eine Minute später riß derselbe Sturmwind in derselben Straße ein ganzes Dach ein, daß drei Menschen auf der Straße getödtet wurden. Wäre nun der kleine Peter fortgegangen, so wäre er gerade in dem Augenblick, wo das Dach einfiel, an diese Stelle gekommen und wäre erschlagen worden. Es kam also wirklich von oben, daß der Ziegel auf ihn fiel; aber nicht blos vom Dach, sondern noch höher, vom Himmel herab. Ein ander Mal mußte er für einen vornehmen Herrn einen Brief in die nächste Stadt tragen, und die größte Eile ward ihm befohlen. Unterwegs mußte er über einen Wassergraben springen. Aber der Graben ist zu breit, der kleine Peter fällt hinein und wäre bald ertrunken. Der Brief blieb im Schlamme stecken, und konnte nicht wieder gefunden werden. Als der kleine Peter wieder auf den Füßen stand, sagte er: Es kommt von oben. Er ging hierauf wieder heim und erzählte dem vornehmen Herrn sein Unglück. Dieser wurde über die Maßen zornig, und trieb ihn mit der Peitsche zur Thür hinaus. Als der kleine Peter auf der Straße war, sagte er: Es kommt von oben. Den folgenden Tag aber ließ ihn der vornehme Herr wieder zu sich kommen und sagte: Höre, da hast du zwei Dukaten dafür, daß du ins Wasser gefallen bist. Wenn der Brief richtig an Ort und Stelle gekommen wäre, so wäre ich höchst unglücklich; die Umstände haben sich schnell geändert.

Ich könnte noch Mehreres der Art vom kleinen Peter erzählen. Als er schon ein großer Peter war — man nannte ihn aber immer noch den kleinen Peter, — kam ein reicher Engländer, der hörte von ihm und ließ ihn zu sich rufen, um ihm ein Almosen zu geben. Als der kleine Peter in die Stube trat, fragte ihn der Engländer: Was meinst du, Peter, warum ich dich habe rufen lassen? Peter antwortete: Es kommt von oben. Das gefiel dem Engländer. Er besann sich gleich und sagte zu Peter: Du sollst Recht haben, ich will dich zum Bedienten behalten, und du wirst es gut haben; willst du es annehmen? Es kommt von oben, sagte Peter, warum sollte ich es nicht annehmen? So nahm ihn der reiche Engländer mit sich fort. Es that uns Allen leid, daß er nicht mehr vor unser Fenster kam, seine schönen Verse zu singen. Aber das Betteln war ihm selbst schon einige Zeit verleidet, und gelernt hatte er nichts, deswegen mochten wir es ihm wohl gönnen, daß er versorgt wurde. Lange nachher haben wir gehört, daß der reiche Engländer, als er starb, dem kleinen Peter eine große Summe Geldes vermacht hat, und daß er jetzt ein wohlhabender Mann in Birmingham ist. Er sagt aber nach zu Allem was geschieht: Es kommt von oben.

Unser täglich Brod gieb uns heute. In dem schrecklichen Hungerjahre 1771 lebte zu Koburg eine Wittwe mit ihrem Sohne in großer Dürftigkeit. Doch galt die Familie

früher nicht für arm, und nur die anhaltende Theuerung setzte sie in Noth. Niemand dachte deshalb daran, dieser Wittwe eine Unterstützung zukommen zu lassen, und sie selbst schämte sich, ihre Noth einem Menschen zu klagen. Aber sie kannte den guten Vater im Himmel, zu dem wendete sie sich mit ihrem Sohne täglich. Einmal war die Noth auf's Höchste gestiegen, die Stunde des Mittagsessens vorüber, aber keine Speise war auf dem Tisch gewesen. Da ging der Sohn mit kummervollem Herzen zur Stadt hinaus, um ungesehen seinen Schmerz auszuweinen, und die Noth vor Gott auszuschütten. Indem er so dahin wandelte an den Ufern des Itzflusses, hörte er mehrere Male im Wasser einen Fisch in die Höhe springen, und plötzlich sprang derselbe über das Ufer herüber — an's Land. Da lag ein mehrpfündiger Hecht vor seinen Füßen, den er schnell ergriff, in sein Taschentuch wickelte und der Mutter, Gott dankend und frohlockend, heimtrug. Ein wenig Salz fand sich noch vor, und so ward durch diesen Fisch für mehrere Tage der Hunger gestillt. Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen.

Vergieb uns unsere Schulden. Zwei gute Freunde besprachen sich mit einander, wie man sich am besten einen sanften Schlaf verschaffen könnte. Der eine sprach: „Ich ziehe alle meine Sorgen aus mit meinen Kleidern und lege sie beiseits bis auf den andern Tag, so lieg ich dann hübsch allein auf meinem Lager und schlafe die ganze Nacht.“ Der zweite sprach: „Ich kann erst ruhen, wenn ich zwei gute Freunde bei mir habe.“ Auf die Frage des andern, wer denn diese guten Freunde wären, antwortete er: „Der eine ist mein Herr Jesus, den ich mit dem rechten Arm (dem Arm des Glaubens) und lasse mir meine Sünden vergeben, der andere ist mein Nächster, den ich mit dem linken Arm (dem Arm der Liebe) umfahe, und dabei vergebe ich denen, die mich beleidiget haben, von Herzen, ich gedenke auch in meinem Gebet der Armen, der Wittwen und Waisen, Kranken, Gefangenen, Angefochtenen und wünsche, daß Gott ihnen Trost und Hülfe zusende.“ — Dem folget nach, so werdet ihr auch eine sanfte Ruhe haben und einen guten Schlaf thun.

Zwei benachbarte Gemeinden wollten einst einen Prozeß mit einander beginnen, und alles Reden zum Vergleich und alle Vorschläge zur Güte wollten nicht helfen, denn sie waren von Alters her einander nicht gut, und jede war der Meinung, von der andern sei ihr das größte Unrecht widerfahren, und jetzt solle es einmal Ernst werden. Da nun die beiden Gemeinden zum letztenmal beisammen waren, und die Klage nun beginnen sollte, stand in der einen Gemeinde ein alter Bauer auf, der bisher vergeblich zum Vergleich gerathen, und sagte: „Brüder, es ist eine wichtige Sache, die wir jetzt vorhaben! Unsere Vorfahren haben eine solche allzeit mit Gebet angefangen. Ist sie gut, müssen wir's auch können. Zieht die Hüte ab und betet mit mir ein Vaterunser!“ Er

fing an vorzubeten, und als er an den Schluß der fünften Bitte kam: „Wie wir vergeben unsern Schuldigern“ erhob er seine Stimme und schaute sich um unter den Betenden. Da verstummten sie und wollten nicht weiter beten, endlich sprachen sie: „Er hat Recht, Friede, Friede soll sein!“ und als dieser Beschluß gefaßt war, reichten sie sich die Hände und beteten nun mit leichtem Herzen noch einmal das Vater unser.

Führe uns nicht in Versuchung. Vor Alters lebte ein Mann, der war sehr aufbrausend, und schnell zum Zorn, und wenn er zornig gewesen, gereute es ihn wieder. Da dachte er: „Das kommt von den bösen Menschen, ließen mich die in Frieden, würd' ich auch wohl sanftmüthig sein. Ich will lieber fortgehen in den wilden Wald und ein Einsiedler werden, da werd' ich keinen mehr hören und sehen und werd' mich nicht mehr erzürnen.“ So geht er fort in den Wald, sucht sich einen Ort, wo ein Brunnen vom Felsen herabrinnt, und will sich da eine Hütte bauen. Ueber der Arbeit wird es ihm warm, und er trägt seinen Krug zum Brunnen und stellt ihn unter, daß er voll werde, der Krug aber fällt um, und er muß ihn zweimal unterstellen. Nach einer Weile fällt der Krug abermal, und der Einsiedler, statt ihn wieder aufzustellen, wird so zornig, daß er ihn nimmt und am Felsen in tausend Stücke zerschlägt. Als er nun den Henkel in der Hand hat und die Scherben auf dem Boden liegen sieht, kommt er auf einmal wieder zu sich, erschrickt und spricht zu sich selbst: „O ich Thor, ich dachte, daß der Zorn in mich hineinkommt, nun sehe ich, daß er aus mir herauskommt, drum will ich kein Einsiedler mehr sein, sondern wieder zu meinen Brüdern gehen, daß sie mir guten Rath geben und mir beten helfen, mein eigen Herz zu bessern.“

Erlöse uns von dem Uebel. Ein frommer Mann, der Gott seinem Herrn, stets treulich gedient hat, war dennoch mitunter solch traurigen Stunden unterworfen, daß er überall umherging und Trost suchte. Er sprach oft zu den Seinen: „Alle Häuser, Bäume, Wasser, Berge und Thal trauern neben mir, Gott helfe mir in Christo fröhlich hindurch.“ Wenn dann ihn nichts erfreuen konnte, ging er in sein Kämmerlein, seufzte und redete mit Gott, dann ward es wieder besser. Als er nun einmal nach zwei schweren Stunden von Gott wieder erfreut und heiter wurde, schrieb er seinem Tisch gegenüber an die Wand die Worte aus dem 71. Psalm: „Du lässest mich erfahren viele und große Angst und machst mich wieder lebendig und holest mich wieder aus der Tiefe der Erde herauf,“ und als man ihn fragte, was das bedeuten solle, antwortete er: „daß ich diesen Spruch jetzt verstehe, während ich sonst ihn nur zu verstehen meinte.“

Man liest, daß ein König im Morgenland habe seinem Weltweisen befohlen, er solle ihm in Monatsfrist auf folgende vier Fragen antworten und mittlerweile die Sache fleißig erwägen, nämlich: 1) Was der Mensch wäre? 2) Wem er zu vergleichen

wäre? 3) Was sein Handel und Wandel? 4) Was er für Gesellschaft in seinem Leben hier auf Erden hätte? — Wie nun der heidnische Mann nach genommener Bedenkzeit vor den König kommt, hebt er an und antwortet auf die erste Frage also: Der Mensch wäre ein Fremdling und wandernder Gast, der auf dieser Erde reise und alle Tage, ja alle Stunden näher zum Grabe käme. Auf die andere Frage gab er den Bescheid: Es sei der Mensch besten Falles einem gefrornen Eise zu vergleichen, welches durch der Sonnen Hitze zerschmilzt und zu Wasser wird; er wäre aber auch einem Thau gleich auf grünem Grase, welchen die Sonne ableckt, ja auch eines Baumes Blüthe, wenn sie der Reif trifft, so fällt sie ab ohne Frucht und verdirbt. Auf die dritte Frage antwortet er: Es müsse der Mensch stets kriegen und zu Felde liegen, und was dies für ein beschwerlicher und gefährlicher Handel sei, wüßten diejenigen wohl zu berichten, so dem Kriegen nachgezogen seien. Auf die vierte Frage gab er folgende Antwort: Des Menschen stete Gesellen seien Hunger, Kummer, Durst, Frost, Hitze, Verdruß, Aerger, Sorge, Traurigkeit, allerhand Krankheiten und endlich auch der Tod.

Denn dein ist das Reich. Das Wörtlein Dein ist's, worauf unsere Zuversicht steht, solch Gebet werde erhört, denn jedwede Bitte geht auf dies Reich. Gottes ist das Reich, drum muß es stehen bleiben, ja kommen, wie wir in der Bitte beten, ob die Menschen und der Satan es aufhalten und zerstören wollen, und wir auch keine Mittel vor Augen sehen, wie ihnen soll gewehret werden. Darum schreibt Luther am 5. August 1530 so schön an Gregorius Brück, Kanzler des Churfürsten Johann von Sachsen:

„Ich habe neulich zwei Wunder gesehen: das erste, da ich zum Fenster hinaussah, die Sterne am Himmel und das ganze schöne Gewölbe Gottes, und sah doch nirgends Pfeiler, darauf der Meister solch Gewölb gesetzt hätte; dennoch fiel der Himmel nicht ein, und steht auch solch Gewölb noch fest. Nun sind etliche, die suchen Pfeiler, und wollten sie gern greifen und fühlen. Weil sie denn das nicht vermögen, zappeln und zittern sie, als werde der Himmel gewiß einfallen, aus keiner andern Ursache, als daß sie die Pfeiler nicht greifen, noch sehen. Wenn sie dieselben greifen können, so stände der Himmel fest.

Das andere! Ich sah auch große, Wolken über uns schweben, mit solcher Last, daß sie wollten einem großen Meere zu vergleichen sein, und sah doch keinen Boden, darauf sie ruhten oder fußten, auch keine Stufen, darin sie gefaßt waren; doch fielen sie auch nicht auf uns, sondern grüßten uns mit einem sauern Angesicht und flohen davon. Da sie vorüber waren, leuchtete hervor der Boden und das Dach, das sie gehalten hatte: der Regenbogen, 1 Mos. 9, 8—16. Das war doch ein schwacher, dünner, geringer Boden und Dach, daß er auch in den Wolken verschwand, und mehr ein Schemen (wie durch ein gemalt Glas zu scheinen pflegt), als ein solcher gewaltiger Boden anzusehen war, daß

einer auch des Bodens halber wohl so sehr verzweifeln sollte als der großen Wasserlast. Dennoch fand sich's in der That, daß dieser ohnmächtige Schemen die Wasserlast trug und uns beschützte. Doch sind etliche, die des Wassers und der Wolken dicke und schwere Last mehr ansehen, achten und fürchten, als diesen dünnen, schmalen und leichten Schemen. Denn sie wollten gern fühlen die Kraft solches Schemens. Weil sie das nicht können, fürchten sie, die Wolken werden eine ewige Sündfluth anrichten."

Vaterland, Vaterlandsliebe, Obrigkeit, Regierung, Unterthan.

„Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist." Matth. 22, 21.

Aphorismen. Vaterlandsliebe ist allgemein. Patriotismus oder Vaterlandsliebe ist ein Gefühl, das beinahe jede menschliche Brust belebt und fast jedes Individuum bewegt, sein Land vorzuziehen, nicht weil es das beste, sondern weil es sein Land, sein Vaterland ist. Dieses Gefühl hat sich tausendfach erwiesen. So sind bekanntlich viele Schweizer durch die Armuth ihrer Heimath gezwungen, Dienst bei auswärtigen Mächten zu nehmen. Nun sah man aber oft ganze Regimenter durch den Klang einer heimathlichen Melodie zu Thränen gerührt und fast bis zur Desertion aufgeregt. Ein französischer Schreiber berichtet, daß ein Eingeborener von einer der asiatischen Insel mitten im Glanze von Paris einen Bananenbaum, den er im Jardin des Plantes sah, mit Thränen benetzte und für einen Augenblick auf seine heimathliche Insel versetzt schien. Der Aethiopier glaubt, daß Gott selbst den Sand seiner Wüsten gemacht habe, während die übrige Welt nur von Engeln geschaffen sei. Der Malteser, einen einsamen Felsen bewohnend, nennt diesen die „Blume der Welt." Die Norweger, stolz auf ihre öden Höhen, geben ihren Rixdalern diese Inschrift: „Geist, Treue, Tapferkeit und alles, was ehrbar ist, laß die Welt zwischen den Felsen Norwegens lernen." Selbst der Eskimo liebt seine Eisfelder mehr als irgend ein Land der Erde. (S. G. Goodrich.)

Obrigkeit denk dich recht,
Gott ist dein Herr, und du bist Knecht.

Als Landgraf Wilhelm von Hessen gefragt wurde, aus welchem Buch ein Fürst die beste Politik lernen könne, antwortete er: „Aus dem 2. Buch der Könige."

Von bösen Obrigkeiten und bösen Unterthanen sagte Luther, Gott strafe Buben mit Buben.

Wer den Bösen schont, schadet den Frommen.

Ein Brunnen sei so hell, als er wolle, so wird er trüb und unbrauchbar, wenn die Erde, die unten am Boden liegt, will über sich steigen; also wenn die Unteren den Oberen über das Haupt wachsen wollen, wird alles Gute zerrissen und verderbt. Darum als einer sagte, die Spartaner wären darum so glücklich, weil ihre Könige verstünden so wohl zu regieren, antwortete Theopompus: „Nein, sondern weil die Bürger gelernt haben, so wohl zu gehorchen." Es ist ein Vorzeichen des Unterganges, der Anfang vom Ende, wenn ein Volk das Gehorchen verlernt hat.

Das Haupt soll regieren, nicht die Füße.

Ohne klugen Steuermann scheitert das beste Schiff.

Wo Gewalt das Recht hat, hat das Recht keine Gewalt.

Als Maximilian II. im Jahre 1564 zur kaiserlichen Würde gelangt

war, wollte er die Art und Weise seiner künftigen Regierung und den Beruf eines Fürsten, der von Gott verordnet ist, mit folgendem schönen Sinnbild darstellen. Er ließ einen Adler malen, der in der rechten Klaue eine Krone hielt mit der Beischrift: "Virtuti, d. h. der Tugend!" in der linken einen Feuerblitz, dabei die Worte: "Exspecto tamen, d. h. doch kann ich Geduld haben!" und über dem ganzen Bild stand geschrieben: "Secundum opera tua te tracto, d. h. nach deinen Werken werde ich mit dir handeln!" Ohne Zweifel wollte er damit anzeigen, daß ein christlicher Fürst für die Frommen Lob und Belohnung, für die Bösen Zorn und Bestrafung haben müsse, daß er aber zum Zorn langsam sein solle, wie das theils durch die Beischrift, theils damit ausgedrückt ist, daß die linke Hand den Blitz führt, welche minder schnell in ihren Verrichtungen ist als die rechte.

Der Landgraf Wilhelm in Thüringen war ein strenger Herr und strafte besonders alle Straßenräuber, adelige und gemeine, die das Land beunruhigten. Man sagte daher von ihm: „Wenn der Landgraf seine Sporen anlegt und geht zu Weimar über den Schloßhof, so hört man ihn in ganz Thüringen, und der mag sich wohl vorsehen, der ihm Ursache gegeben hat, seine Sporen anzulegen." Einst kam ein Kaufmann zu ihm auf freiem Feld und bat ihn um sicher Geleit durch sein Land. Da gab er ihm anstatt des Geleitsbriefs einen Zipfel von seinem Mantel und sagte: „Zeuch hin, und so dich Jemand auf der Straße antastet, so zeig' ihm dies und sprich: Das hat mir der Landgraf Wilhelm gegeben. Das wird genug sein."

Robert, König von Sicilien, war ein sehr gerechter und tapferer Herr, der allem Unrecht steuerte. Drum hat man auf seinem Grabmal ihn abgebildet mit dem Schwert in der Hand, zu seinen Füßen aber einen Wolf und ein Lamm, die zugleich aus einem Gefäße trinken.

Vor Zeiten hatte der Abt eines Klosters (zu der Oleve genannt) nicht weit von Danzig einen Menschen im Gefängniß sitzen, der einen Todtschlag in seinem Gebiet begangen, denselben eingestanden hatte und zum Tode verurtheilt worden war. Der Todtschläger hatte aber reiche Freunde, die gaben dem Abt eine Summe Geldes, und der Abt schenkte ihm das Leben und ließ ihn los, während der Missethäter sich bereits zum Tode geschickt, das heilige Abendmahl empfangen hatte, auch ganz willig und unverzagt zum Sterben war. Als er nun gleichwohl loskam, ward er ein öffentlicher Straßenmörder und brachte viele Menschen um's Leben. Endlich aber wachte ihm das Gewissen auf und er fiel in Verzweiflung und schrie nun stets wider den Abt, der ihn losgelassen, und an seinem Unglück schuld sei, da er sonst wohl selig gestorben wäre und nicht so viel Blut an seinen Händen kleben hätte. In seiner Wuth nimmt er etliche seiner Spießgesellen zu sich und reitet mit ihnen zum Kloster mit der Absicht, an dem Abt sich zu rächen,

unterwegs aber eine halbe Meile von Danzig begegnet ihm dieser auf seinem Wagen. Als der Missethäter seiner ansichtig wird, läßt er von seinen Gesellen den Wagen umreiten, ruft den Abt an und spricht: „Hörest du, Mönch, du weißt, daß ich vor Jahren dein Gefangener war; ich hatte den Tod wohl verdient wegen eines Mordes, den ich begangen, und war auch dazumal, wie dir bewußt ist, wohl bereit und geschickt zu sterben. Du aber nahmst von meinen Freunden Geld und ließest mich los und hast mir damit Ursache gegeben, auf jenen Mord noch viele andere zu häufen. Hättest du mir damals mein Recht thun lassen, so wären nicht noch so viele Menschen von mir erwürgt worden. Damit du aber daran gedenkst und andere Obrigkeiten daran sich ein Beispiel nehmen, wie man Niemand das Leben schenken soll, der mit seinem Verbrechen den Tod verdient hat, so will ich dir deinen verdienten Lohn geben." Damit schoß er ihn nieder und ritt davon.

Einst weinte ein alter Schultheiß bitterlich, nachdem er am Wahltag des Amts entsetzt worden war. Ein Anderer sah es und sagte: „Hast du dein Gewissen bewahrt und so wohl regiert, daß du weinen mußt?" „O nein," sprach der Abgewählte, „meines Gewissens willen weine ich nicht, nur Ein Ding jammert mich; sie haben heute alle meine Gebrechen und Fehler gezählt und ausgerechnet, der Wohlthaten aber, die ich dieser Gemeinde erzeigte, haben sie vergessen und auch nicht einer einzigen gedacht."

König Johann II. von Portugal ließ seine größte Sorge darauf gerichtet sein, wie er seiner Unterthanen Liebe haben möchte, die er denn auch durch seine gerechte, weise und gütige Regierung sich erwarb. Einstmals nun trug sich's zu, daß zwischen ihm und der Königin Isabella von Castilien Mißverständnisse sich ereigneten.

Die Räthe der Königin riethen ihr zum Kriege, da sie an Macht dem König Johann bei weitem überlegen sei; sie könne mit 18,000 Mann, der König aber nur mit 8000 in den Krieg ziehen. Die Königin aber sprach: „Ich mag es nicht darauf wagen. Wir zählen wohl 18,000 Mann Soldaten, König Johannes aber kann uns mit 8000 seiner Kinder entgegen ziehen!" Darauf hin ist der Krieg unterblieben. Wo solche Liebe zwischen einem Fürsten und den Unterthanen besteht, ist's ein Ruhm für beide.

Verfolgung, Märtyrer.

„Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen." 2 Kor. 4, 5.

Aphorismen. Wer mit Gott ringen kann, braucht Tod und Gefahr nicht zu fürchten. (Gurnall.)

Verfolgungen sind segensreich für die Gerechten. Sie sind ein Edelstein-Hagel, welcher, es ist wahr, die Reben entlaubt, aber ihrem Besitzer einen größeren Schatz dafür einbringt.

Wenige Schiffe sinken auf hoher See: es sind die Riffe und Klippen, an denen sie

scheitern. Könntest du dich von dem Felsen des Stolzes und Unglaubens frei halten und die Sandbank der Menschenfurcht, Weltliebe und anderer Lüste meiden, so würdest du den heftigsten Sturm bestehen, der dich auf der tobenden See dieses Lebens treffen kann. (Gurnall.)

Wir haben einzig und allein zu fürchten, daß wir etwas mehr fürchten als Gott.

Whitefield nannte die Verfolgung apostolische Behandlung.

Die größten Feinde, die das Evangelium je hatte, sind nicht die Sinnlichen und Lasterhaften, sondern die Abergläubischen und Unwissenden. Diese sind es, die den größten Haß gegen das Evangelium gezeigt haben. (Gurnall.)

„Heute werde ich die Würmer auf dem Hadley-Kirchhof betrügen," sagte Dr. Taylor am Tage seines Märtyrertodes, und als er nur noch zwei Meilen von Hadley entfernt war, rief er: „Jetzt bedarf es nur noch zwei Schritte und ich bin in meines Vaters Haus."

Der erste Märtyrer. Wie früh kam doch das Märtyrerthum in die Welt. Der erste Mensch, der starb, starb um der Religion willen. Wer wagt es, Gottes Liebe nach irdischen Ereignissen zu bemessen, wenn er den gottlosen Cain über dem blutenden Abel stehen sieht, deß Opfer erst angenommen und der jetzt selbst geopfert wird? (Bischof Hall.)

Die ersten Cristen. Unsere Zahl vermehrt sich, je mehr ihr uns unterdrückt. Das Blut der Märtyrer ist der Same der Kirche. Viele unter euch haben ermahnt, Schmerz und Tod geduldig zu ertragen, so Cicero, Seneca, Diogenes, Pirrho und Callinicus, aber ihre Worte fanden nicht so viele Jünger, als die Christen bekommen durch ihre Thaten. Dieselbe Unnachgiebigkeit, die ihr uns beschuldigt, ist eine Lehrerin, denn wer würde nicht angeregt, der sie betrachtet, und bewogen, nach der Natur unseres Glaubens zu fragen? Und wer, der aufrichtig geprüft hat, schließt sich nicht uns an, oder, wenn er sich angeschlossen hat, wer ist nicht bereit zu leiden. (Tertullian.)

Leiden um des Gewissens willen. Das ruhige Dulden der Märtyrer um des Gewissens willen ist eine der tröstlichsten Erscheinungen im trüben Menschenleben, viel edler noch als die äußeren Siege der Tugend, die zum Theil mit Waffen errungen werden, die ihr nicht eigen sind und die auch von den versunkensten Feinden können gebraucht werden. Geduldiges Leiden um des Gewissens willen ist zwar noch kein unfehlbarer Beweis von Rechtschaffenheit, aber von allen Schicksalen ist es das, welches den Einzelnen oder die Gesellschaft, die es übt, am meisten erhebt und ihrer Geschichte einen unsterblichen Reiz für ihre Mitmenschen verleiht. (Sir James Mackintosh.)

Biblische Bilder und Beispiele. Verfolgt wurden: Abel von Kain, 1 Mos. 4, 8; Jakob von Esau, K. 27, 42; die Israeliten von den Egyptern, 2 Mos. 1, 8; David von Saul, 1 Sam. 23, 14; Elias von Jesabel, 1 Kön. 19, 20; Micha von Ahab, 1 Kön. 22, 26; Daniel und seine Freunde, Dan. 3, 12; Christus von Herodes, Matth. 2, 13; von den Pharisäern, von Judas; Johannes der Täufer, Stephanus, die Christen von Saul 2c.

Als Cyprian sich auf dem Wege zum Märtyrertod befand, sagte ihm der Kaiser, er wolle ihm Zeit geben, zu bedenken, ob es nicht besser für ihn sei, den Göttern zu Ehren ein Körnlein Weihrauch ins Feuer zu werfen, als eines so schmählichen Todes zu sterben. „Es bedarf keines Bedenkens," erwiderte der edle Märtyrer.

Ignatius' Triumph. Paulus und Silas sangen Lobgesänge im Gefängniß und im Stock. Diese gefangenen Vögel schmetterten ihre Lieder ebenso wonnetrunken wie ihre Brüder in der Freiheit. So triumphirt auch Ignatius in seiner Epistel an die Ver-

folger der Kirche Christi und sagt: „Gottes Korn bin ich, durch die Zähne der Thiere will ich gemahlen werden, damit ich als reines Brod Gottes erfunden werde."

Gericht über die Verfolger. „Beinahe alle Verfolger," sagt Flavel, „starben eines unnatürlichen Todes. So tödteten sich Nero und Severus selbst; Domitian, Trajan, Maximinus, Decius, Gallian, Valerian, Diocletian und Julian Apostata wurden von Andern getödtet. Gottes Kirche war ihm immer theuer und die Gerichte, die er über ihre Verfolger verhängt hat, beweisen nicht nur seinen Zorn gegen die, welche sie zerstören wollen, sondern auch seine besondere Liebe zu seinem Volke und sollten dieses ermuthigen."

Verfolgung der Gegner. „Wäre es menschlich," fragt Owens, „wenn wir an dem Ufer eines vom Sturme gepeitschten See's stehend, einen Menschen in schwankendem Kahn auf demselben sähen, auf ihn schießen oder Feuer in sein Boot werfen würden, weil er in Gefahr ist, zu ertrinken? Gerade so handeln wir mit Denen, die wir verfolgen, weil sie die Wahrheit nicht erkennen, und es mag sein, daß unser Stürmen unserem Herzen viel größeren Schaden bringt, als es denen nützlich ist, die wir erleuchten möchten."

Gottes Absicht und die Absicht der Bösen. Der Arzt entzieht einem Patienten Blut durch Ansetzen von Blutegeln. Diese saugen viel Blut aus, aber der Arzt hat einen Zweck, der Blutegel einen andern. Der Blutegel saugt das Blut zu seiner eigenen Befriedigung; der Arzt aber will dadurch den Krankheitsstoff aus dem Körper entfernen. So ist auch ein Unterschied zwischen Gottes Zwecken und den Zwecken böser Menschen. Wie Gott es zuläßt, daß die Bösen seine Kirche verfolgen, so will er dieselbe dadurch läutern und reinigen. Die Bösen aber wollen sie quälen und vernichten. Was Joseph zu seinen Brüdern sagte: „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen," das mag von allen bösen Menschen gesagt werden, die Gottes Volk hassen und verfolgen. Sie gedenken es mit der Kirche Gottes böse zu machen, aber Gott gedenkt es mit ihr gut zu machen; sie gedachten sie zu verderben, aber Gott gedenkt sie zu erhalten bis an das Ende der Zeit.

Die zehn Christenverfolgungen. Die erste fand unter dem Kaiser Nero, 31 Jahre nach Christi Himmelfahrt statt. Viele wurden gefangen genommen, in Felle von wilden Thieren eingenäht und dann von bösen Hunden zerrissen. Andere wurden gekreuzigt, Andere in betheerte Säcke genäht und in Nero's Garten als Fackeln verbrannt. Die zweite traf die Kirche unter Kaiser Domitian im Jahre 95, und 40,000 Christen sollen dabei umgekommen sein. Die dritte begann unter Trajan um's Jahr 100; die vierte unter Antonius. Die fünfte fing um's Jahr 127 unter Severus an und zeichnete sich durch große Grausamkeit aus. Die sechste begann während der Regierung von Maximus in 235. Die siebente, die schrecklichste von allen, war um 250 unter Kaiser

Decius. Die achte um 257 unter Valerian, die neunte begann unter Aurelian um 274 und die zehnte um 303 unter Diocletian. In dieser schrecklichen Verfolgung, die zehn Jahre lang währte, wurden die Christen in ihren Häusern verbrannt, oder ganze Schaaren davon zusammengebunden und in das Meer geworfen. Es wird erzählt, daß 17,000 in einem Monat erschlagen wurden. Man glaubt, daß in dieser feurigen Verfolgung nicht weniger als 144,000 Christen gewaltsam getödtet wurden, ohne die 700,000, die in der Verbannung oder in der Sklaverei umkamen.

Gute Bekenntnisse. Von Johannes Huß wird erzählt, daß er auf dem Scheiterhaufen, als ein Landmann ihm eine Fackel an's Haupt warf, rief: „O, heilige Einfalt, Gott schenke dir besseres Licht! Jetzt bratet ihr eine Gans, aber nach mir wird ein Schwan kommen, den wird euer Feuer nicht erreichen." Eigenthümlich genug, „Huß" bedeutet in Böhmisch „Gans" und die Meinung von „Luther" ist ein „Schwan."

John Bradford, die Reisigbündel und Fackeln umarmend, rief: „Die Pforte ist eng und der Weg ist schmal, der zum Leben führt und Wenige sind es, die ihn finden," und sich zu seinem Mitdulder wendend, sprach er: „Sei getrost, mein Bruder, wir werden diesen Abend ein herrliches Mahl mit dem Herrn feiern, denn wenn es einen Weg mit feurigen Wagen nach dem Himmel giebt, so ist es dieser."

Kenwick, der letzte der schottischen Märtyrer, von seinen Leiden um des Gewissens willen redend, sagt: „Die Feinde scheinen zufrieden zu sein, wenn sie uns hinausgetrieben haben in die Sümpfe und auf öde Felsenhöhen und doch kann ich nicht ausreden, welche Seligkeiten ich selbst in den Stürmen der letzten beiden Nächte heimath- und obdachlos genossen habe. Ja, in der stillen Nacht war mein Sinn mit Wunder und Staunen erfüllt über das tiefe und unerschöpfliche Meer der Freuden, in welchem die ganze Familie des Himmels schwimmt. Jeder Stern ließ mich wundern, was Er sein müsse, der der Stern Jakobs ist und von dem alle andern Sterne ihr Licht empfangen."

Polykarpus. Das Andenken keines andern Kirchenvaters ist wohl so geehrt, als das des Polykarpus. Indem er die innigste und aufrichtigste Frömmigkeit besaß, fast sein ganzes Vermögen in Werken der Liebe opferte und unermüdlich in seinem Beruf als Lehrer und Prediger thätig war, scheint er die Herzen Aller gewonnen zu haben, die ihn kannten. Seine Ansichten von Märtyrerthum und Verfolgung waren klar und biblisch. Er sowohl als seine Kirche ließen sich darin von Gottes Wort leiten. Er suchte nicht die Verfolgung, er stürzte sich nicht unbesonnen ins Märtyrerthum. Er betrachtete das Leben als eine Gabe Gottes, die man nicht muthwillig verscherzen, sondern treulich bewahren soll, bis der Geber sie fordert. Wie er sich deshalb nicht muthwillig in den Weg derer warf, die nach seinem Leben dürsteten, so bebte er auch nicht zurück, als die Stunde der Prüfung

kam. Diese seine gesunden Ansichten waren nicht immer die herrschenden. Es gab Manche, die die Märtyrerkrone unberufen suchten, und es ist zu befürchten, daß sie zur Arena, oder zum Scheiterhaufen, oder zum Schaffot gingen mit Gefühlen im Herzen, welche das Evangelium nicht rechtfertigt.

Die Wycleffiten. „John Wycleff starb," schreibt ein alter schottischer Schreiber, „im Jahr 1380, nicht durch Folter, noch durch Feuer oder Schwert, wie es seine Feinde gewollt, sondern im hohen Alter und eines natürlichen Todes. Bald nach seinem Tode entstand eine heftige Verfolgung gegen Alle, die von ihm den Weg zum Leben durch den einen Heiland gelernt hatten und Christum als ihren Herrn und Meister ansahen, nicht den Papst. Viele gingen in die Verbannung und Manche kamen nach Schottland, wo sie sich im westlichen Theile ansiedelten und den Schimpfnamen „Die Lollarden von Kyle" erhielten. In dieser Gegend fanden sie Zuflucht, ein Asyl zur Ausübung religiöser Freiheit, wie sie Bruce für politische Freiheit gefunden hatte. Es mag sein, daß die Bewohner derselben die Lektion noch nicht vergessen hatten, welche sie von ihrem flüchtigen König erhielten. Sie nahmen die flüchtigen Wycleffiten wie Männer auf, die in der Noth selbst gelernt hatten, 'daß Freiheit ein edles Gut ist.' Einer von diesen gottseligen Engländern war der erste Märtyrer in Schottland. Im Jahr 1406 wurde James Resby wegen Ketzerei verbrannt."

Vergebung, Versöhnung, Versöhnlichkeit, Verzeihung.

„Vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern."

Aphorismen. Vergieb Andern Vieles und dir selber Nichts. (Ansonius.)

Vergebung, diese edelste Selbstverläugnung, ist eine Tugend, die nur der williglich Andern zutraut, der sie selber übt. (Colton.)

Wer andern nicht vergiebt, bricht die Brücke ab, über die er selber gehen muß; denn Jeder bedarf der Vergebung. (Lord Herbert.)

Gottes Weise zu vergeben ist gründlich und herzlich, und vergiebt und vergißt. Wenn deine Vergebung nicht derart ist, so hast du keinen Theil an der Seinigen. (Leighton.)

„Ich kann vergeben, aber nicht vergessen," heißt es eigentlich, und im letzten Grunde: „Ich will nicht vergeben." Vergebung sollte ein quittirter Schuldschein sein, der zerrissen und in's Feuer geworfen wird, so daß er nicht mehr gezeigt werden kann.

Gottes Vergebung. Wenn ich heute einen Ast von einem der Bäume absäge, der jetzt in meinem Garten grünt, so wird während des ganzen Sommers eine häßliche Narbe zu sehen sein; im Spätjahr aber wird diese Narbe bedeckt, in einigen Jahren wird sie verwachsen und nach zehn oder zwanzig Jahren wird sie kaum mehr zu entdecken sein. Bäume wissen ihre Verletzungen zu verstecken und zu tilgen, und Liebe versteht dies auch und bedarf nicht so viel Zeit dazu, als die Bäume. Sie weiß gleichsam alle göttlichen, wohlthätigen Säfte in Bewegung zu setzen, um die Wunden zu heilen. Auch Gott will so thun in seinem Vergeben. Er will der Sünden seines Volkes ewig nicht mehr gedenken. Er will ihnen dieselben nie wieder aufrücken.

Versöhnung mit Gott. Diese zu erlangen, hat der Sünder nur seine Rebellion gegen

Gott aufzugeben und sich ihm zu unterwerfen. In Christus ist Gott mit dem Sünder versöhnt, er braucht es nicht mehr erst zu werden. Er ist Liebe, der Sünder ist Feindschaft. Er ist dem Sünder nah, aber der Sünder ist weit von ihm entfernt. Das große Werk, das dann zu vollbringen ist, wäre des Sünders Feindschaft zu zerstören, damit er göttliche Liebe haben möge; ihn aus der Finsterniß in göttliches Licht zu versetzen; ihn von seinen bösen Werken Gott nahe zu bringen und Versöhnung ist das Resultat. (John Bate.)

Vergebung. Als in einer Schule in Irland ein Knabe gestraft werden sollte, weil er einen andern geschlagen hatte, bat der mißhandelte Knabe um Vergebung für seinen Beleidiger. „Warum willst du nicht, daß ich ihn bestrafe?" fragte der Lehrer. Der Knabe antwortete: „Ich habe im Neuen Testament gelesen, daß unser Heiland sagt, wir sollen unsern Feinden vergeben; und darum vergebe ich ihm und bitte für ihn, daß er nicht um meinetwillen bestraft wird."

„Was kann Jesus jetzt für dich thun?" sagte ein unmenschlicher Sklavenhalter zu einem frommen Sklaven, während er ihn mit seiner Peitsche erbarmungslos schlug. „Er lehrt mich Ihnen vergeben, Massa," war die Antwort.

Ein französisches Mädchen von etwa 14 Jahren erschien einst vor dem Kaiser Napoleon I., fiel auf ihre Kniee nieder und rief: „Vergebung, Sire! Vergebung für meinen Vater!" „Wer ist denn Ihr Vater," fragte Napoleon, „und wer sind Sie?" „Ich heiße Lajolia," antwortete sie, und setzte dann mit einem Strom von Thränen hinzu, „und mein Vater ist zum Tode verurtheilt." „Ich kann nichts für Sie thun, mein Fräulein," sagte Napoleon, „Ihr Vater ist schon zum zweiten Mal des Hochverraths schuldig befunden worden." „Ach!" rief das arme Mädchen im Tone der Verzweiflung, „ich weiß es wohl, Sire; aber ich bitte ja nicht um Gerechtigkeit, ich bitte um Gnade. Bitte, vergeben Sie, o vergeben Sie meinem Vater!" Einen Augenblick war der Kaiser unschlüssig, dann ergriff er mit tiefer Bewegung die Hand des Mädchens und sagte: „Gut, mein Kind, um Deinetwillen will ich Deinem Vater vergeben. Das sei Dir genug. Nun aber verlasse mich."

Ein kaiserliches Wort. Als Laurentius, der Palatin von Ungarn, zu dem Kaiser Sigismund sagte, er thäte gar unweise, daß er seinen überwundenen Feinden nicht allein das Leben und ihre Güter ließe, sondern sie noch dazu als Freunde aufnehme und groß mache, so antwortete ihm der Kaiser: „Dich dünkt es nütze, seinen Feind zu tödten, indem man ihn umbringt, und die Todten fangen freilich keinen Krieg an. Ich aber tödte meine Feinde, indem ich ihnen das Leben schenke, und mache sie mir zu Freunden damit, daß ich ihnen vergebe und sie groß mache."

Das Versöhnungs-Blut. Ein Mann, der um seiner Sünden willen tief bekümmert war, hatte einst einen wunderbaren Traum. Es träumte ihm nämlich, er sei auf der Reise nach seiner Heimath. Vor ihm lag ein Berg, den er übersteigen mußte, und

der, je näher er hinzukam, immer steiler und höher wurde, bis er mit seinem Gipfel über die Wolken emporragte. Mehrmals versuchte der Mann im Traume, den Berg hinanzuklettern; aber immer glitt er wieder an der steilen Bergwand herab. Da warf er sich endlich, von der erfolglosen Anstrengung erschöpft und entmuthigt, auf den Boden nieder und weinte bitterlich. Während er so dalag und voll Sehnsucht zu dem Gipfel des Berges emporblickte, war ihm, als sähe er im Traume einen Blutstropfen vom Himmel auf den Berg herabfallen. Kaum war dies geschehen, so fing der Berg an zu schmelzen und in wenigen Augenblicken war er verschwunden und der Weg zur Heimath lag offen vor den Blicken des Wanderers da. Als der Mann darauf erwachte, erkannte er, daß Gott ihm in diesem Traume zeigen wollte, daß er nur durch das Blut Jesu von der Last seiner Sünden befreit und selig werden könne. Zu ihm wandte er sich daher mit ernstlichem Gebet und fand auch bald Frieden in seinem Blute.

Feindesliebe. Der ehrwürdige Dr. Duff las einst einigen Hindu-Jünglingen einen Theil der Bergpredigt vor, und als er an die Stelle kam: „Ich aber sage euch: liebet eure Feinde, segnet, die euch verfluchen, thuet wohl denen, die euch beleidigen, bittet für die, so euch hassen und verfolgen,“ wurde einer derselben so tief ergriffen, daß er rief: „O wie schön, wie göttlich! Das ist die Wahrheit! Das ist die Wahrheit!“ Und Tage- und Wochenlang hörte man ihn wiederholen: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch verfluchen“ u. s. w., beständig rufend: „Wie herrlich! Gewißlich, das ist die Wahrheit!“ Noch konnte er ruhen, bis er seinen falschen Göttern entsagt und die Wahrheit angenommen hatte, die in Jesu ist.

Beispiel eines Heiden. Die Bechuanen von Süd-Afrika (sagt ein Missionar) sind getheilt in verschiedene Stämme. Zwei dieser Stämme bekriegten einander lange Zeit, jeder derselben entschlossen, den Gegner zu vernichten. Der Name des einen Stammes war Barolong, der des andern Bakueni, oder Leute des Krokodils. Eines Tages sammelte die Tochter des Bakueni-Häuptlings Beeren am Flußufer, in einiger Entfernung von dem Dorf ihres Vaters. Ahnungslos war sie mit Sammeln beschäftigt, als plötzlich ein alter Krieger des Barolong-Stammes auf sie zusprang und ihr beide Hände abhieb. An ihrem Schmerz sich weidend, rief er ihr spottend zu: “U lta 'mpona kai? Rumela!” „Wo wirst du mich wiedersehen? Ich grüße dich!“ und entfloh. Durch furchtbare Kriegsleiden und schreckliche Hungersnoth wurden die Stämme endlich bewogen, Frieden zu schließen. Sie schlachteten einige Rinder, verzehrten sie mit einander und machten Frieden.

Das nächste Jahr brachte den Bakueni eine reiche Ernte und den Barolong schreckliche Armuth. Heuschreckenschwärme verzehrten Alles, was sie gepflanzt hatten. Sie mußten bei den

Bakueni betteln. Auch der alte Krieger ging und schleppte sich bis zu dem Haus des Häuptlings. Eine junge Frau saß in der Thür; sie war in einen Mantel von Tigerfellen gekleidet, den nur die „königliche Frau" tragen durfte. Der alte Krieger bat sie mit den unterwürfigsten Worten um etwas Speise, indem er am Verhungern sei. Sie antwortete ihm: E! U lta 'mpona kai? Rumela! Der alte Mann war vom Hunger betäubt und erinnerte sich der Worte nicht. Sie befahl dann einer Dienerin, ihm Speise zu geben und sagte: „Er verdient es nicht. Er war es, der mich vor Jahren meiner Hände beraubt hat, aber ich will mich nicht an ihm rächen, er ist im Elend." Dann sagte sie zu dem Krieger, indem sie ihre Arme zeigte: „Nimm und iß! U lta 'mpona kai? Rumela!" Was der alte Mann fühlte, ist schwer zu sagen. Das großherzige Benehmen der Häuptlingstochter wurde aber nimmer vergessen von dem Baralong-Stamm. Heute noch kann sie von einer lieblosen That abhalten, wenn man ruft: U lta 'mpona kai? Rumela!

Der Gefangene frei. Der Engel kam und sprach zu dem Gefängnißwärter, dessen Name „Tod" war, und sagte zu ihm: „Laß den Gefangenen frei ausgehen!" Tod saß auf seinem Thron von Schädeln mit einem großen Schlüssel in seinem eisernen Gürtel und er lachte und sprach: „Hohn! Tausende und Abertausende von den Kindern Adams gingen durch die Pforte dieses Gefängnisses, aber Keiner von ihnen ist je befreit worden. Dieser Schlüssel ist einmal gedreht durch Bestimmung und keine sterbliche Macht kann ihn wieder zurückdrehen und die Riegel öffnen." Dann zeigte ihm der Engel die eigne Beglaubigung Gottes und der Tod erblaßte. Der Engel nahm den Schlüssel, öffnete das Gefängnißthor und trat hinein. Dort schlief der königliche Gefangene — der königliche Bürge. Und der Engel rief: „Auf, auf, du Schläfer. Ziehe die Kleider des Todes aus. Schüttle den Staub ab und ziehe deine prächtigen Gewänder an." Der Meister stand auf. Er nahm die Grabtücher ab und legte sie zur Seite, und das Schweißtüchlein allein, zu zeigen, daß er nicht in der Eile war. Er ging aus dem Grab, wie er hineingegangen war, als wollte er mit Paulo sagen: „Laß sie selbst kommen und mich herausführen." So wurde der Meister durch des Himmels eigenen Gesandten freigesetzt, der gekommen war, ihm eine gerechte Befreiung zu bringen. Gott führte seinen Sohn von den Todten aus und das ist Gottes Siegel auf seines Sohnes Werk. Du Gotteslamm! Ich sehe dich aus deinem Grabe gehen, übergossen mit Gottesglorie und prangend im höchsten Verklärungsglanz; sehe deine Herrlichkeit die Augen der Wachen blenden und sie in Schrecken davoneilen lassen. Indem ich aber dich sehe von den Todten auferstanden, sehe ich mich selbst angenommen und all dein erlöstes Volk vollkommen befreit. (Spurgeon.)

Vergnügen, Tanzen, Theater, Cirkus.

Wenn dich die bösen Buben locken, so folge nicht. Spr. 1, 10.

Aphorismen. Honig ist theuer bezahlt, wenn man ihn von Dornen leckt.

Lerne den Dingen zu mißtrauen, die reizend sind. (T. Manton.)

Wage dich nicht in die äußersten Grenzen, selbst der erlaubten Vergnügungen; die Grenzen des Guten und Bösen fließen in einander. (Fuller.)

„Halte das nicht für ein Vergnügen, wovor Gott warnt," sagt Müller, „noch das für einen Segen, was Gott verflucht."

Alle irdischen Vergnügen sind süßer in der Erwartung als im Genuß; aber alle geistlichen Ergötzungen sind herrlicher in dem Genuß, als in der Erwartung. — (Feltham.)

Wahres Vergnügen besteht in klaren Gedanken, mäßigen Neigungen und süßen Betrachtungen — einem stillen, ruhigen Sinn, der treu gegen seinen Gott und treu gegen sich selber ist. (Hopkins.)

Vergnügen gleicht einem hölzernen Strebe-Bogen, den man unter eine Wölbung setzt, bis diese vollendet ist und sich selber trägt. So, wenn der Teufel durch irgend ein Mittel den Menschen tief in seine Schlingen gebracht hat, bemüht er sich nicht länger, ihn mit Vergnügungen zu ködern, sondern läßt ihn die Hölle frühe fühlen und schon vor der Zeit gequält werden. (Jerem. Taylor.)

Fülle der Freude.—Eine Ursache, warum Gott verschiedene Grade von Freude und Schmerz überall hingestreut, ist die, daß wir Unvollkommenheit, Unzufriedenheit und Mangel an vollkommenem Glück in all den Vergnügungen finden, welche uns die Creatur gewährt und zu ihm geleitet werden, bei dem „Freude die Fülle und liebliches Wesen zu seiner Rechten immer und ewiglich ist." (Locke.)

Ein allgemeiner Irrthum. — Weder zeitlicher, noch selbst geistlicher Genuß sollte der letzte Gegenstand unsrer Zuneigung gegen Gott sein, sondern Er selbst. Denn so lange es nur Ergötzen ist, was wir suchen, sei's nun irdisches oder geistliches, ob auch das Letztere von weit höherem Werthe ist als das Erstere, so dienen wir uns darin doch selbst und nicht Gott; wir suchen das Geschöpf und nicht den Schöpfer, denn während wir nach ihm zu verlangen scheinen, verlangen wir nach ihm nur als ein Mittel, uns selbst zu erfreuen und stellen uns damit über ihn.—(Agnes de St. Paul Arnould.)

Thorheit des Tanzens.—Treffend sagt ein weiser Mann, daß das Tanzen eine Art privilegirter und anständiger Narrheit ist, und daß das beste Mittel, sich davon zu überzeugen, das sei, daß man sich die Ohren zuhält und allein mit den Augen urtheilt. (Gotthold.)

Vertheidigung des Theaters. — Manche wollen ihre Theater-Liebhaberei damit entschuldigen, daß sie sagen, die Bühne stehe im Dienst der Tugend und Moral. Dies ist eine leere Einbildung. Diejenigen, die Theater bauen und verwalten, thun es in der Absicht, großen Nutzen daraus zu ziehen, d. h. viel Geld dadurch zu verdienen. Sie kennen den Geschmack ihrer Kunden. Diesem Geschmack müssen sie entweder huldigen oder sie verlieren Geld. Ein Theater von Principien geleitet, die der Moral der Jugend nicht schädlich sind, würde nicht lohnend sein. Es gibt viele erleuchtete und wohlthätige Bürger, die Gebäude errichten und Anstalten schaffen, die ihre Kosten nimmer decken, aber diese Männer wählen das Theater nicht zum Instrument, die Gesellschaft zu heben und zu veredeln.

Moralische Gefahren des Theaters.—Ich zaudere keinen Augenblick, das Theater als eine der breitesten Straßen, die zum Verderben führen, zu bezeichnen. Reizend ist es ohne Zweifel, aber gerade deswegen desto mehr verführerisch und verderblich. Laß

einen jungen Mann erst einmal Geschmack an derartigen Vergnügungen finden, und sich der Befriedigung desselben hingeben und es ist in großer Gefahr, ein versunkener Charakter und ruinirt zu werden. Alle Uebel, die sein Vermögen verzehren, seine Moral beflecken, seinen Ruf zerstören, seine Gesundheit zerrütten, sein Leben verbittern und seine Seele verderben können, lauern in dem Theater. Verbrechen in jeder Form lebt, webt und hat sein Dasein dort. Tausende haben die Stunde verflucht, in welcher sie sich zuerst den Einflüssen der Bühne preisgaben. Licht und Finsterniß stehen sich nicht schroffer gegenüber, denn Bibel- und Theatertext. Wenn das Eine gut ist, muß das Andere böse sein. Wenn der Bibel gefolgt werden soll, muß das Theater vermieden werden. Der einzige Weg, die Bühne, wie sie ist, wie sie war und wie sie wohl immer bleiben wird, zu rechtfertigen, ist, die Bibel zu verdammen — derselbe Mensch kann nicht Beide vertheidigen. (Hannah More.)

Biblische Bilder und Beispiele. Der Tanz ist bei den Morgenländern, wenigstens ursprünglich, nichts Anderes als ein lebhaftes Geberdenspiel, das eine Musik oder ein Gesang begleitet, welche einer freudigen Empfindung Ausdruck geben. So war das Tanzen Davids vor der Bundeslade ein Hüpfen und Springen nach dem Takt der Musik, welche zur Begleitung der Psalmen diente, die bei der Gelegenheit der Abholung der Bundeslade gesungen wurden (1 Chron. 16, 16 f. 29). Die Reigentänze waren Reihentänze, welche meistens von Frauen oder Jungfrauen aufgeführt wurden. Nahmen an solchen Reigen je Männer Theil (was übrigens z. B. Richt. 21, 19 ff. nicht der Fall war), so waren die Reihen der Männer und Weiber stets getrennt.

Trügerische Vergnügungen: Die Freude ob dem goldnen Kalb; Pharao, 1 Mos. 40, 20—22; Adonia, 1 Kön. 1, 41—49; Nabal, 1 Sam. 25, 36—38; Belsazar, Dan. 5; Herodes, Matth. 14, 6—10.

Ph. J. Spener wurde in seinem zwölften Jahre mit andern jungen Leuten zu einer Gesellschaft erwachsener Leute eingeladen. Man forderte ihn auf, zu tanzen. Er wollte nicht. Da redete man ihm so lange zu, bis er es that. Kaum hatte er den Tanz angefangen, so überfiel ihn eine solche Angst, daß er sich nicht anders zu helfen wußte, als mitten aus dem Tanze davon zu laufen, um in einem Winkel seine Gewissensqual durch Thränen zu erleichtern. Dies war das erste und letzte Mal in seinem Leben, daß er an solchen Lustbarkeiten Theil genommen hat. Die Erinnerung an diese Seelenqual hat ihn sein ganzes Leben hindurch nicht verlassen und noch kurz vor seinem Tode erzählte er seinen Freunden diesen Vorfall als einen Beweis davon, daß er in seiner Jugend böse gewesen sei. — O des zarten Gewissens! Wär's doch bei unserer Jugend auch so zart.

Sündliche Vergnügungen. Lysimachius, schrecklichen Durst leidend, bot den Getae sein ganzes Königreich an, wenn sie ihm den Durst löschten. Sein Ruf, als er getrunken hatte, ist wunderbar bezeichnend: „Ah," rief er, „ich Elender! der ich um eines so kurzen Genusses willen ein so großes Königreich verloren habe!" Wie anwendbar ist dies auf Alle, welche für die flüchtigen Vergnügungen der Sünde das Himmelreich verscherzen!

Inconsequentes Denken. Bei einem Feste wurde Diogenes gefragt, warum er nicht fortfahre mit essen wie die übrigen Gäste? Er antwortete dem Fragenden mit der Gegenfrage:

„Bitte, warum issest du?“ „Ei,“ sagte der, „zu meinem Vergnügen.“ „Nun, ich enthalte mich zu meinem Vergnügen,“ erwiderte Diogenes. So thöricht argumentirt der Lüstling, wenn er sein besonderes Verlangen zum allgemeinen Maß des Vergnügens von andern Leuten macht.

Wogen der Ergötzung. „Ich saß am Strand,“ sagt die Ehrw. Frau Montague, „und wartete auf die steigende See, und sah ihre tanzenden Wellen und ihren glänzenden Schaum und freute mich, daß er, der das Meer in seiner Hand faßt, ihm solches Leben und solche Bewegung verliehen hat, und ich verweilte dort, bis die ruhigen Wasser in mächtige Wellen gepeitscht wurden, die mich beinahe von meinem sichersten Platz gewaschen hätten. So habe ich einen unbedachtsamen Jüngling sehen seine Blicke auf dem Wellenspiel eines lockenden Vergnügens ruhen lassen, bis sein Auge gefesselt, sein Fuß gebannt, seine Seele bezaubert war und er von den Wogen ergriffen, hinabgerissen wurde in ein eilendes Verderben.“

Lockungen des Teufels. Rowland Hill begann einst eine Predigt in dieser Weise: „Freunde, als ich vor einigen Tagen die Straße hinabging, sah ich eine Heerde Schweine einem Manne folgen. Dies reizte meine Neugierde so sehr, daß ich mich entschloß, zu folgen. Ich that es und zu meiner großen Verwunderung sah ich, daß sie ihm in's Schlachthaus folgten. Ich wollte gerne wissen, wie dies zuging, und sagte zu dem Mann: ‘Mein Freund, wie fingst Du es an, diese Schweine zu bewegen, Dir hieher zu folgen?’ ‘O, hast Du es nicht gesehen?’ erwiderte er. ‘Ich hatte einen Korb voll Bohnen unter dem Arm, von denen ich immer einige fallen ließ, und so folgten sie mir.’ „Ja,“ sagte der Prediger, „und ich dachte, so hat auch der Teufel seinen Korb voll Bohnen unter dem Arm, und er läßt einige fallen, wie er so dahingeht, und welche Menge Menschen bewegt er dadurch, ihm in ein ewiges Schlachthaus zu folgen! Ja, Freunde, und alle eure breiten und belebten Straßen sind mit des Teufels Bohnen bestreut.“

Sodomäpfel. „Es war ein besonders heißer und schwüler Tag. Wir suchten,“ sagt Curcon, „den Berg zu erklimmen, der sich am östlichen Ufer des todten Meeres erhebt, als ich einen Pflaumenbaum, beladen mit reizenden Früchten, in einiger Entfernung vor mir erblickte. Ich rief meinem Reisegefährten zu: ‘Nun denn, wer erreicht am ersten den Pflaumenbaum?’ und als sein Blick die labende Frucht erblickte, gaben wir Beide unsern Pferden den Sporen und jagten im Galopp dem Baume zu. Gleichzeitig dort ankommend, pflückte jeder eine feine, reife Pflaume vom Baume und biß hinein, aber weh — anstatt des kühlenden, labenden Saftes, füllte sich unser Mund mit einem bittern, widerlichen Staube. Dort saßen wir auf unsern Pferden unter dem Baume und räusperten und spieen aus und versuchten Alles, um den widerlichen Geschmack aus dem Munde zu bringen. Dann erkannten wir, zu meiner großen Freude, daß wir den berühm=

ten Sodomsapfel gefunden hatten, dessen Existenz seit den Tagen Strabo's und Plinius, die ihn zuerst beschrieben, so oft bezweifelt und so oft versichert wurde." Ist nicht weltliches Vergnügen ein solcher Sodomsapfel?

Theuer bezahlte Ergötzungen. „Ein Fuchs," sagt ein Schreiber im 'Sunday Teacher Treasury,' „kam einst in die Nähe eines Gartens, in welchem er Bäume sah, beladen mit der lieblichsten Frucht. Groß war sein Verlangen in den Garten zu kommen, aber eine hohe Mauer verhinderte ihn daran. Nach genauer Untersuchung fand er eine Oeffnung in der Mauer, die aber zu klein war, um hindurch zu kriechen. Er fastete einige Tage, und nun gelang es ihm in den Garten zu kommen. Nun schwelgte er im Genuß der herrlichsten Früchte des Gartens. Nach einigen Tagen regte sich aber auch wieder der vernünftige Gedanke, daß, wenn er entdeckt würde, seine Ergötzung ihm theuer zu stehen kommen möchte. Er ging zurück zur Oeffnung, aber sie war viel zu klein! Was blieb übrig als abermaliges Fasten, bis er wieder so mager war als zuvor. Sobald er außer Gefahr war, warf er dem Garten einen Abschiedsblick zu und redete ihn so an: 'Garten! Garten! Du bist wirklich reizend und lieblich—deine Früchte sind schmelzend und köstlich, aber von welchem Nutzen bist du für mich? Was habe ich nun für alle meine Arbeit und meine List? Bin ich nicht so mager als zuvor?' Also muß am Ende der Vergnügungssüchtige sprechen."

Ein Gleichniß. Ich sah einen Mann eine lange Reise antreten. Es war eine äußerst gefahrvolle Reise, durch ein wildes, unwirthliches Land. Zuerst schien es nicht so: In einem eleganten Wagen von seiner Dienerschaft begleitet, von Freunden auf allen Seiten begrüßt, ging es eine Zeitlang durch duftende Fluren und Felder hin. Doch der Abend des ersten Tages bricht herein und o! der Wagen geht einen steilen Berg hinab. Wie steil es wird! Schneller und schneller geht's. Die Luft verdunkelt; es wird finster und immer schneller saust der Wagen bergab. Nichts kann ihn aufhalten, und sieh, der Berg senkt sich in einen tiefen, finstern Fluß hinab und weder Brücke noch Fuhrmann ist zu finden. Jetzt stürzt sich das Gefährte in den Strom, noch einige Bewegungen, noch ein Schrei des Entsetzens, und Alles ist verschwunden. Aber unser Reisender starb nicht in dem Strom. Am andern Ufer steigt er aus den Fluthen, kalt, verlassen, allein. Und an jener öden Küste sah ich ihn bleich, schwach und hülflos stehen, und doch durch eine unwiderstehliche Macht vorwärts getrieben auf der schrecklichen Reise. Er war hungrig und hatte keine Speise, durstig und fand keinen Trank. Sieh, er wankt, aber er hat keinen Stab. Gefahren umringen ihn aber, er ist hülflos und doch muß er fort. All das wußte er aber vom Anfang an, aber er achtete es nicht. Eine treue Stimme warnte ihn, aber er schlug die Warnung in den Wind und wollte sich nicht die gegenwärtigen Freuden durch Gedan-

ken an die Zukunft vergällen lassen. So that er und da ist er jetzt am Anfang der eigentlichen Reise noch, auf der er hinfort nichts mehr finden und schmecken wird, als Grauen, Entsetzen, Qual und Verdammniß.

Sage nicht, das Bild sei nur finsteres Phantasiegemälde ohne Wirklichkeit; solche Narren trage die Erde nicht. Sieh, der Schleier fällt und du siehst die Ewigkeit als die Reise; das Leben die blühenden Fluren; der Leib der elegante Wagen, in welchem die Seele die Reise antritt; der Tod der finstere Fluß, der uns aller irdischen Schätze beraubt. Ist all dieses ohne Wirklichkeit? Ist es nicht die allerwahrste Wahrheit? Die wirklichste Wirklichkeit? O, unaussprechliche Narerei, nur für diese kurze Spanne Zeit zu sorgen und unbereitet in eine grenzenlose Ewigkeit hinüber zu treten.

Vernunft und Verstand.

„Nehmet gefangen alle Vernunft unter den Gehorsam Christi." 2 Cor. 10, 5.

Aphorismen. Es gibt wenige Dinge, welche Vernunft mit solcher Gewißheit und Leichtigkeit entdecken kann, als ihre eigene Unzulänglichkeit. (Collier.)

Des Menschen Verantwortlichkeit. Die Vernunft, welche den Menschen hoch über die unvernünftige Creatur erhebt, setzt ihn auch in den Stand, Rechenschaft von seinen Handlungen zu geben, und wie es natürlich ist, ihn als das Werk eines allweisen Wesens zu betrachten, so ist es auch vernünftig, zu erwarten, daß er sich verantworten muß für den Gebrauch oder Mißbrauch des hohen Guts. (Newlin.)

Glaube und Vernunft. Wenn wir Alles nach dem Maß der Vernunft erniedrigen, wird unsre Religion nichts Geheimnißvolles noch Uebernatürliches mehr in sich haben. Wenn wir den Principien der Vernunft Gewalt anthun, wird unsre Religion absurd und verächtlich. Nichts ist so vernünftig, als die Vernunft unter den Glauben gefangen nehmen, und nichts ist so unvernünftig, als die Anmaßung der Vernunft, Glaubenssachen zu verwerfen, die nicht in's Reich des Verstandes gehören. Folgende Extreme sind gleich gefährlich: 1) Die Vernunft ganz auszuschließen, und 2) nichts anzunehmen, als was der Vernunft bewiesen werden kann. (Pascal.)

Einfluß der moralischen Natur auf den Verstand. Die Natur des Menschen ist vorwiegend moralisch, und wenn der Verstand eine hohe Stufe erklimmt, hängt es von der moralischen Natur ab, ob er ein Segen oder ein Fluch für das Geschlecht, ein Glück oder ein Unglück für das Individuum wird. Nach der moralischen Natur richten sich die Verstandeskräfte oft verschwenderisch, oft verbrecherisch, meist unter ihrem Vermögen. (W. Arthur.)

Seligkeit und Vernunft. Ein Zimmermann sieht mit seinem Auge, wenn er das Winkelmaß anlegt, ob das Holz rechtwinklich ist oder nicht, doch ist es nicht das Auge — ohne welches er freilich nicht sehen könnte— das entscheidet, ob das Holz recht im Winkel ist oder nicht; das kann allein das Winkelmaß entscheiden. So ist auch die Vernunft im Menschen, ohne welche, es ist wahr, er nicht entscheiden könnte, doch nicht die Richtschnur unsres Glaubens und Lebens zur Seligkeit, das ist allein Gottes Wort.

Ein Gleichniß. „Ein Wanderer," sagt ein christlicher Schreiber, „trifft

auf dem Wege nach einem gewissen Ort, wo er einen Freund besuchen will, einen alten Mann und fragt ihn nach dem Weg. Der alte Mann sagt: 'Gehen Sie gerade aus, mein Herr, bis Sie an das Ende dieses Weges kommen und dann drehen Sie sich links.' Der Wanderer kam zum Ende des Weges und fand zwei Nebenwege und dachte: 'Gewißlich hat sich der alte Mann geirrt, der Weg nach rechts muß der rechte sein.' So schien es der Vernunft, aber Glaube ist das einfältige Vertrauen in begründetes Zeugniß. Darum nahm er den Weg zur Linken und fand im Glauben einen bessern Führer als in der Vernunft."

Der Verstand nach dem Fall. All die Künste, Raritäten und Erfindungen, die von dem gemeinen Sinn angegafft, von dem gebildeten verfolgt, von Allen aber bewundert werden, sind nur Reliquien eines durch Sünde und Zeit entstellten Verstandes. Wir bewundern ihn jetzt wie ein Alterthumsforscher eine alte Münze bewundert, wegen des Gepräges, das sie einst trug, nicht wegen ihres jetzigen Aussehens. Und wahrlich, der muß glorreich gewesen sein, dessen Ruinen noch jetzt so herrlich sind. Er, der im Alter noch hübsch ist, muß in der Jugend wirklich schön gewesen sein. Ein Aristoteles war nur der Schatten eines Adams und Athen nur die Schattenbilder des Paradieses.

Vernunft und Glaube. Wie am Himmel, so sind auch im Menschen zwei Lichter — Vernunft und Glaube. Vernunft, wie Sarah, fragt noch immer: „Wie kann das sein?" Glaube, wie Abraham, zweifelt nicht, sondern vertraut. Es ist kein Werth in moralischen Tugenden; artige Menschen, gute Werke sind ein bloßes Aas, ohne die Seele des Glaubens.

Verstand der Weisen. Der Verstand der Weisen ist wie Glas; er nimmt das Licht des Himmels auf und strahlt es wieder aus.

Verschwendung, Prassen.

„Reichthum wird wenig, wo man es vergeudet." Spr. 13, 11.

Aphorismen. Man kann auch einen Brunnen ausschöpfen. — Gemach wird das Kleine groß, jählings das Große klein.

Saus und Braus hilft Manchem vom Haus.

Wer mehr will verzehren.
Als sein Pflug kann ernähren,
Muß Hungers sterben,
Oder sonst verderben. (Sprüchw.)

Gute Bankettirer, große Bankerotirer. — Junge Schlemmer, alte Bettler. (Sprchw.)

Fette Kuchen, mager Erbe. — Allzu fetter Herd selten lange währt. — Es wird keiner arm, als der nicht rechnen kann. — Sparenichts und Habenichts wohnen unter Einem Dache. (Sprüchwörter.)

Immer verthun und nichts erwerben,
Macht vor der rechten Zeit verderben.
Füllen, Prassen und trunkene Freud',
Bringt letztlich trockenes Herzeleid.

Zu Nürnberg trug sich's zu, daß ein junger Kaufmann bei einem alten wollte Geld leihen. Der aber sagte, er müsse ihm zuvor erlauben, sich in seinem (des jungen) Hause umzusehen,

dann solle er nach einem Monat wieder nachfragen. Der junge richtete sein Haus auf's Schönste her, aber der Alte kam nicht, sondern war blos mehrmals nahe an dem Hause vorübergegangen. Als nun der Monat um war, wollte der junge das Geld holen, der alte aber schlug's ihm ab, denn in seinem Hause ginge es nicht wohl zu. „Wie könnt Ihr das sagen," sprach der junge, „habt Ihr ja doch mein Haus nicht betreten?" „Ich habe den Ausguß gesehen," sagte der andere, „da fand ich viel Vogelfedern, Rebhuhnbeine und Fischschuppen und daran hab' ich mehr denn genug gesehen."

Verschwendung und ihre Frucht. Wir opfern dem Putz und Staat, bis die Freuden und Genüsse der Heimath schwinden; bis das Feuer auf dem Herd verlischt; bis Keller und Speisekammer leer und verlassen stehen; bis Hunger, Blöße, Frost und Elend herrscht, wo Friede und Fülle und Gastfreundschaft thronen könnte.

Verschwiegenheit.

„Reden ist Silber — Schweigen ist Gold."

Aphorismen. Ein Geheimniß anvertrauen. Du solltest nicht einem Andern ein Geheimniß anvertrauen, das für ihn schwer zu bewahren ist und das ihn der Ungunst eines Andern aussetzt, wenn es nun offenbar wird, daß er der Gegenstand deines Vertrauens war. Dein Verlangen nach Hülfe und Mitgefühl darf nicht dadurch befriedigt werden, daß du andere Leute mit in dein Unglück ziehst. Es liegt so viel Verantwortlichkeit in der Mittheilung deiner Geheimnisse, als in der Bewahrung derer, die dir von Andern anvertraut sind. (Darley.)

„Sei deß gewiß,
Wenn Worte Athem sind,
Und Athem Leben ist,
Hab' ich kein Leben mitzutheilen,
Was du mir jetzt gesagt."
(Shakespeare.)

Eines Freundes Geheimnisse zu offenbaren, ist Treulosigkeit, wenn nicht Verrath. Es ist äußerst unmännlich, unchristlich. Ein Wort mag im Vertrauen gesprochen werden, das, wenn es an die Oeffentlichkeit gelangt, Feindschaft und gerichtliche Prozesse bewirkt. Derjenige, der kein Geheimniß bewahren kann, ist wie ein löcherichtes Gefäß, oder ein kranker Magen. Wer seines Freundes Geheimnisse verbreitet, breitet seine eigene Schande aus. (Watson.)

Ein Geheimniß bewahren. Denen, die ein Geheimniß nicht bewahren können, möchten wir eine Anekdote von Karl II. von England empfehlen, die in das Herz jedes Menschen geprägt sein sollte. Als ein Edelmann in ihn drang, ihm eine Sache geheimnißvoller Natur mitzutheilen, fragte er ihn: „Können Sie ein Geheimniß bewahren?" „Treu wie das Grab," erwiderte der Edelmann. „Ich auch," sagte lakonisch und schneidend der Monarch.

Versuchung.

„Ein Jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird."
Jak. 1, 4.

Aphorismen. Jede Versuchung ist eine Gelegenheit, näher zu Gott zu kommen. (Adams.)

Manche Leute kommen dem Satan halbwegs entgegen und das ist die Ursache, daß er oft siegt. (Vincent.)

Wer nicht im Sinne hat, mit dem Teufel zu handeln, sollte weise genug sein, aus seinem Laden zu bleiben. (Bauer.)

Die Bedenkzeit ist da, ehe wir der verbotenen Frucht nahe genug gekommen sind, um sie anzuschauen und zu bewundern. (Zimmermann.)

Der Teufel hat keine gefährlichere Versuchung, mich zu umstricken, denn daß er mich dazu bringt, mich für unversuchbar, für über der Versuchung stehend zu halten. (Donne.)

Wenn der Wind am heftigsten bläst, hüllt sich der Wanderer am dichtesten in seinen Mantel ein; wenn Versuchung am heftigsten stürmt und tobt, klammern wir uns am innigsten an Christum, damit wir nicht fallen, und er hält uns am festesten, weil wir nicht fallen sollen. (J. Roberts, 1657.)

Wache und bete. Manche schützen ihren natürlichen Hang zur Sünde vor, oder entschuldigen sich damit, daß die Versuchung plötzlich und mit Sturmesmacht hereinbrach. Doch das Gebet „Wachet und betet" läßt sie ohne Entschuldigung. Sie sind zur Genüge gewarnt worden. Sie hätten den kommenden Sturm beobachten sollen. Die Wache wird mit Recht erschossen, die auf dem Posten schlafend gefunden wird. (Guthrie.)

Der Mensch trägt sich sehr gerne mit dem Gedanken, daß er dem Bösen in sich Schranken setzen könne, daß es in seiner Macht liege, mit großer Mäßigkeit und Selbstbeherrschung zu bestimmen, wie oft und wie schwer er sündigen wolle. Wenn unsre verdorbenen Herzen erst einmal in Bewegung sind, gleichen sie der tobenden See, der wir keine Schranken setzen, noch zu ihr sagen können: „Bis hieher und nicht weiter." Wenn der Teufel Jemand zur Sünde versucht, berührt er gleichsam einen Zündfaden von Sünden, die erste Versuchung entzündet eine andere. Laßt uns darum dem Anfang zur Sünde widerstehen, denn dann haben wir die meiste; die Sünde aber noch die geringste Kraft. (Tilbotson.)

Wir sollen uns nicht muthwillig in Gefahr stürzen oder der Versuchung entgegenkommen. Solche Dreistigkeit ist nicht Entschlossenheit, sondern Tollkühnheit, noch ist es die Frucht eines starken Glaubens, sondern vermessenen Selbstvertrauens. Kein Schiff ist so stark gebaut, daß es allen Stürmen trotzen kann, noch besitzt ein Mensch so unerschütterliches Vertrauen, daß er gewiß sein kann, die Versuchung könne ihn nicht fällen. Würdest du den Seefahrer nicht für wahnsinnig halten, der im tobenden Sturm den sichern Hafen verläßt, um der wüthenden See zu trotzen? Es ist nicht klug, die Gefahren zu suchen und über Versuchungen zu jauchzen. Er „ist nicht weise zur Seligkeit," der sich muthwillig aussetzt, wovon Christus uns gelehrt hat, um Verschonung zu beten. (King.)

Biblische Bilder und Beispiele. Satan, gleich einem Piraten, greift gerne ein reichbeladenes Schiff an, so, wenn die Seele mit geistlichen Segnungen wohlbefrachtet ist, möchte er ihr gerne Alles rauben. Der Teufel kann nicht sehen, daß eine Seele glücklich und freudig ist in ihrem Gott. Josephs bunter Rock ließ seine Brüder ihn beneiden und verkaufen. Nachdem David die Gewißheit der Vergebung seiner Sünden hatte (welche stets mit Trost und Freude erfüllt), versuchte ihn Satan sogleich, das Volk zählen zu lassen, und dadurch ging all sein Trost und seine Freude verloren.

Während der furchtbaren Feuersbrunst, die vor zweihundert Jahren halb London in Asche legte und die Tage- und Tagelang den Anstrengungen von Tausenden von Menschen trotzte, war ohne Zweifel ein Moment, wenn ein Krug voll Wasser in der Hand eines Kindes sie gelöscht hätte.

Der Christ und die Versuchung. Wenn eine Wache von ihrem Posten aus den Feind heranrücken sieht, eilt sie ihm nicht selbst entgegen, sondern benachrichtigt den kommandirenden Offizier davon und überläßt es ihm, die richtigen Maßregeln gegen den Feind zu treffen. So versucht der Christ auch nicht die Versuchung in eigener Kraft zu bekämpfen; seine Wachsamkeit besteht in der Beobachtung des Feindes und indem er Gott die Anläufe desselben im Gebet klagt.

Feind der Seelen. „Wenn ich sehe, wie ein Fischer seine Angel mit Köder versieht," sagt Barwick, „denke ich immer an die listige Bosheit Satans, der seine vergifteten Angeln mit scheinbaren Genüssen überzuckert. So war Eva's Apfel mit göttlicher Erkenntniß überzuckert. 'Ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist.' Wenn ich den Fisch an der Angel hängen sehe, denke ich an den habsüchtigen Weltling, der den Gewinn an sich reißt, ohne die Gefahren zu bedenken. So nimmt Achan das Gold und den Mantel, ohne zu bedenken, daß er mit seinem Leben dafür bezahlen muß. Wenn Satan solch ein Menschenfischer ist, so ist es weislich, daß wir denken, ehe wir folgen. Honig mag gegessen werden, wenn man sich nur vor dem Stachel hütet. Ich will mich meiner Genüsse erfreuen, wenn es ohne Gefahr für die Seele geschehen kann."

Das Schwert des Geistes. Milton erzählt, wie zwei Engel, Satan im Garten Eden vermuthend, eine Untersuchung anstellten. Sie fanden eine Kröte am Ohr Eva's, die ihr Böses einflüsterte, während sie mit ihrem Mann im Schatten ruhte. Einer der Engel (Ithuriel) berührte die Kröte mit dem Speer und da stand in seiner ganzen gefallenen Herrlichkeit und Bosheit der Versucher, der Teufel. Wir sind dem Bösen ausgesetzt; wenn wir Gutes thun wollen, hängt uns das Böse an. Es ist oft schwer zu entdecken, aber berühre es mit dem Schwert des Geistes, das mächtiger ist denn Ithuriels Speer, und das Böse wird in seinen wahren Farben erscheinen.

Reiz zur Sünde. Wer bei einem Pulverthurm schläft, muß selbst die Funken bewachen; wer auf glattem Eis geht, darf nicht nach den Sternen schauen, sondern muß auf seine Füße Acht haben, damit er nicht falle. Was immer zur Sünde reizt, ob auch schön wie Bethsaba — was in seiner Natur berechnet und von dem listigen Feind beabsichtigt ist, uns in Missethat zu leiten — ist eine Gefahr, gegen die wir nicht zu wachsam sein können. Wenn auch in sich selbst unschuldig, so sind Freuden und Genüsse, die auf schwindelnder Höhe wachsen, doch unter zu großen Gefahren gesucht; es wird zur Sünde, ihnen dorthin zu fol-

gen, wo giftige Ottern hausen oder wo schäumende Fluthen brausen.

Kleine Versuchungen. John Newton sagt, daß Satan selten mit großen Versuchungen, oder mit Versuchungen zu schweren Sünden zum Christen kommt. Bringe einen grünen Klotz und eine Kerze zusammen und sie sind sichere Nachbarn; aber nimm einige Spähne und zünde sie an und dann lege kleine Stückchen Holz darauf und laß sie brennen, und lege den Klotz in die Mitte und du wirst ihn bald los sein. So ist es auch mit kleinen Sünden. Du bebst zurück vor dem Gedanken, eine große Sünde zu begehen, und der Teufel bringt dir eine kleine und läßt dich dieser nachgeben. „Das ist keine große Sünde,“ „das kann nicht viel schaden,“ so heißen die kleine Spähne, durch welche wir in sündliches Feuer gerathen und zuletzt wird auch der grüne Klotz verzehrt.

Zeit für Wachsamkeit. Die Menschen müssen wachen zur Zeit, wenn der Feind zu kommen pflegt. Die Indianer machen ihre Angriffe gewöhnlich zwischen drei und vier Uhr Morgens, wenn die Leute im tiefsten Schlafe liegen. Das ist die Zeit, gegen Indianer zu wachen. Es ist von keinem Nutzen, es Vormittags um 10 Uhr zu thun. Dann kommen sie nicht.

Reiz der Versuchung. Versetze dich im Geist mit mir in die Mitternachtsstunde und betrachte die Feuersbrunst in der Stadt da drüben. Eine große Gruppe von Häusern steht in Flammen gehüllt, die prasselnd und zischend ihre feurigen Zungen in die Lüfte recken. Zuletzt ergreifen sie eine große Vogelhecke, die beinahe tausend prächtige Kanarienvögel enthält. Außer Stande, sie zu retten, und nicht willens sie verbrennen zu sehen, öffnet der Eigenthümer die Thiere und die verscheuchten Vögel erheben sich in die Luft. Ueber die Flammen erhoben, schweben sie eine Zeitlang in scheinbarer Sicherheit. Jetzt schwingen sie sich in Kreisen über der schauerlichen Gluth, wie gebannt durch einen unwiderstehlichen Reiz; nun steigen sie auf und jetzt senken sie sich, als ob sie wankend wären, was zu thun, bis einer nach dem andern in die Flammen sinkt und alle Sänger verderben. So mächtig ist der Reiz der Versuchung.

Weltliche Ehren. Atalanta, eine schöne Prinzessin von Scyrus, entschloß sich, sich nie zu verehelichen. Viele Verehrer schaarten sich um sie. Aeußerst schnellfüßig, wie sie war, forderte sie dieselben auf zum Wettlauf und der, welcher ihr vorkommen würde, sollte mit ihrer Hand belohnt werden. Aber die, welche sie hinter sich lassen würde, wollte sie mit einem Speer erschlagen, den sie in der Hand hielt. Die Meisten ihrer Bewerber kamen um. Aber es war einer unter ihnen, von dem gesagt wurde, daß ihm Venus goldene Aepfel von dem Garten der Hesperiden gegeben habe. Er warf ihr diese Aepfel geschickt in den Weg, damit sie versucht würde, sie aufzuheben, und als sie sich nach dem einen bückte, lief er an ihr vorüber und gewann den Preis. Mancher Christ ließ Viele zurück, die ihn aufhalten

wollten auf dem Weg zum Himmel, bis ein listigerer Feind kam, ihm goldene Aepfel in den Weg warf und der Christ wurde besiegt.

Satans Schlingen. Williamson sagt in seinen „Orientalische Vergnügen": „Wenn die Spur eines Tigers entdeckt ist, sammeln die Landleute eine Quantität von Blättern von dem Prauß, welche denen der Sycamore ähnlich sind und in den meisten Gebüschen gefunden werden, indem sie den größten Theil der meisten Dickichte im nördlichen Indien bilden. Diese Blätter werden dann mit einer Art Vogelleim bedeckt, der aus den Beeren eines häufig gefundenen Baumes bereitet wird. So zubereitet, werden die Blätter dann an der Stelle umhergestreut, wo man vermuthet, daß sich der Tiger während der Mittagshitze aufhält. Trifft es sich, daß der Tiger auf eins dieser Blätter tritt, so hält man sein Loos für besiegelt. Der Tiger beginnt dann seine Tatze zu schütteln und findend, daß dies nichts hilft, reibt er sich Gesicht und Kopf damit, bis Augen, Ohren 2c. mit der klebrigen Substanz überzogen sind. Dies versetzt ihn in solche Angst, daß er sich auf dem Boden und wahrscheinlich in mehr von diesen Blättern wälzt. Ueber und über damit bedeckt, brüllt er fürchterlich und giebt damit den lauernden Landleuten das Signal, daß er geblendet ist und leicht erlegt werden kann." So legt Satan mancherlei Versuchungen in der Weg. Fällt man zuerst in eine, so folgen andere und mit ihnen nur zu oft des Sünders Verderben.

Die List Satans. Wenn das Chamäleon im Gras liegt, um Fliegen und Heuschrecken zu fangen, nimmt es die Farbe des Grases an, wie der Polypus die Farbe des Felsens annimmt, unter welchem er auf die Fische lauert, so daß sie sich, ohne Gefahr zu ahnen, ihm nähern mögen. So nimmt auch Satan die Gestalt an, welche wir am wenigsten fürchten, und bewegt solche Gegenstände der Versuchung vor uns, die unserer Natur am liebsten sind, so daß er uns am sichersten in sein Netz bekommt. Er segelt mit jedem Wind, und treibt uns in der Richtung, nach der sich die Schwachheit unserer Natur schon neigt. Ist unsere Erkenntniß in Sachen des Glaubens gering? Er versucht uns zum Irrthum. Ist unser Gewissen schwach? Er versucht uns zu todter Gesetzlichkeit. Ist es liberal? Er versucht uns zu fleischlicher Zügellosigkeit. Sind wir muthig? Er versucht uns zur Ueberhebung. Zaghaft? Zur Verzweiflung. Nachgiebig? Zum Wankelmuth. Fest? Zur Rebellion und Unversöhnlichkeit. Haben wir ein ernstes Temperament? Gleich reizt er uns zur Tyrannei. Sind wir mild und weich? Weichlinge will er aus uns machen. Sind wir eifrig in der Religion? Zum blinden Eifer, zum lieblosen Fanatismus will er uns verführen. Sind wir ruhige Christen? Mit laodicäischer Lauheit wird er uns quälen.

So legt er uns seine Schlingen in den Weg, damit er uns auf die eine oder andere Weise fällen kann. (Spencer.)

Vertrauen, Zuversicht, Zutrauen, Selbstvertrauen.

„Es ist gut auf den Herrn vertrauen und sich nicht verlassen auf Menschen.“ Ps. 118, 8.

Aphorismen. Der Grund, warum Gott so wenig vertraut wird, liegt darin, daß er so wenig bekannt ist. Würden wir manche Menschen besser kennen, so würden wir ihnen weniger vertrauen; das Gegentheil aber gilt von Gott, je mehr wir ihn kennen lernen, desto mehr vertrauen wir ihm. Jede neue Erkenntniß Gottes bringt die Ueberzeugung, daß er unsres unbegrenzten Vertrauen würdig ist. (Caryl.)

Bei Menschen gilt die Regel: erst zu prüfen und dann zu vertrauen; mit Gott das Gegentheil. Ich will ihm erst als dem Allweisen, Allmächtigen, Allbarmherzigen vertrauen und ihn darnach prüfen. Ich weiß, daß es für ihn unmöglich ist, mich zu täuschen. (Bischof Hall.)

Wie die Ruderer in einem Boot ihren Rücken gegen das Ufer kehren und sich dem Mann am Steuerruder anvertrauen, so sollten wir in der Erfüllung unserer Lebenspflichten vorangehen, — allen ängstlichen Sorgen um die Zukunft den Rücken zukehren und der Leitung unseres liebenden Vaters im Himmel vertrauen, der das Steuerruder in der Hand hält.

Selbstvertrauen. Wird ein Knabe nicht in der Jugend daran gewöhnt, etwas zu ertragen, so wächst er als Mädchen auf; und ein mädchenhafter Knabe hat alle Schwachheiten eines Mädchens und keine ihrer starken Seiten. Ein weibischer Mann ist verächtlich. Ein Kind, das recht erzogen wird, ist wie eine Weidenruthe, bricht man sie ab und steckt sie in den Grund, so schlägt sie wieder Wurzel. Erzieht eure Kinder so, daß sie leicht auf ihrem eigenen Grund und Boden Wurzel schlagen, und nicht immer und ewig in eurem alten Stamm eingewurzelt bleiben.

Erfolg im Leben. John Freadley's Motto war: „Selbstabhängigkeit und Selbstvertrauen.“ Er sagt: „Beobachtungen während meines ganzen Lebens lehren mich, daß neun Zehntel von denen, welche Erfolg im Geschäft haben, im Anfang Niemand hatten, auf den sie sich verlassen konnten, als ihren eignen Kopf und Hände.“

Selbstvertrauen. Wer auf sich und seine Klugheit vertraut, dem ergeht es wie dem Manne im Gleichniß, der sein Haus auf Sand gebaut hatte; so lange die Sonne schien, verlief Alles wohl; als aber der Sturm kam, wurde das Haus hinweggefegt. Es ergeht ihm wie dem Wanderer, der während des Gewitters unter jener großen Eiche Schutz sucht. Eine Zeitlang steht er trocken; endlich aber wird er durch fallende, abgerissene Aeste mehr beschädigt, als wenn er unter freiem Himmel geblieben wäre.

Eine rühmenswerthe That Alexanders des Großen illustrirt das Vertrauen, welches wir in Gott haben sollten, auf treffliche Weise. Als er schwer krank war, bereitete sein bester Freund, der zugleich auch Arzt war, ihm einen Trank. Ehe derselbe aber Alexander gereicht wurde, hatte er einen Brief empfangen, in welchem er vor Gift gewarnt wurde. Als sein Freund ihm nun den Trank reichte, nahm Alexander ihn mit der einen Hand und trank, während er mit der andern seinem Freunde den Brief hinhielt. Welch ein Vertrauen er in seinen Freund hatte! Wäre dieser desselben unwerth gewesen, so hätte der Kaiser sein Leben verloren. Es sei denn, daß wir Gott gleiches Ver-

trauen schenken, wird er uns schwerlich helfen.

Die glückliche Nancy. In einer alten Hütte lebte einst eine einsame Frau. Sie war in mittleren Jahren, bestellte ihr kleines Gärtchen, und strickte und spann, um ihren Lebensunterhalt zu gewinnen. Sie war weit und breit unter dem Namen: „Die glückliche Nancy" bekannt. Sie besaß weder Güter noch Geld, noch Familie, noch Verwandte, war halb erblindet und obendrein lahm. Ohne irgend welche körperliche Reize zu besitzen, hatte doch der große Gott, der so gerne in den Schwachen mächtig ist, seine Wohnung in ihr aufgeschlagen. Wer sie zu irgend einer Zeit besuchte, traf sie singend an und erhielt auf ein: „Nancy, immer singend?" gewöhnlich die Antwort: „Gewiß, ich kann nicht anders als singen." „Nancy, ich möchte wohl dein Geheimniß wissen. Du bist allein, mußt schwer arbeiten, deine Umstände sind nicht die angenehmsten, wie kommt es doch, daß du so glücklich bist?" „Vielleicht kommt es daher, weil ich Niemand anders habe, als Gott," antwortete sie, ihre Blicke dankbar zum Himmel richtend. „Reiche Leute haben ihre Familien und Häuser und Geschäfte, auf die sie sich verlassen. Ich habe nichts, das mir Sorge macht, denn ich werfe alle meine Sorge auf den Herrn. Ich denke, er, der diese große Welt in Ordnung halten kann, der Sonne, Mond und Sterne scheinen heißt, und in meinem Garten alle Jahre dasselbe Kraut wachsen läßt zu seiner Zeit, kann auch mich wohl versorgen; ich vertraue dem Herrn und er sorgt für mich." „Gesetzt aber, Nancy, der Frost käme, wenn deine Obstbäume eben in voller Blüthe stehen und deine Gartengewächse eben herausgekommen sind; oder angenommen" — „Ich nehme aber nichts an, ich kann, ich will nichts annehmen, als daß der Herr alles recht mit mir machen wird. Das ist es eben, was die Leute unglücklich macht, weil sie allerlei annehmen; warum wartet ihr nicht, bis das, was ihr annehmt, kommt, - und macht dann das beste daraus?" „Ich sehe, Nancy, es ist so gut als gewiß, daß du in den Himmel kommst, während Viele von uns mit ihrer Weltweisheit werden draußen bleiben müssen." „Da haben wir's schon wieder, ihr schaut immer die Schattenseite an. Warum haltet ihr nicht den Teufel auf Armeslänge von euch, statt ihn in's Herz zu lassen." Nancy hatte Recht. Würden wir dem Teufel, der Sorge und des Mißtrauens keinen Raum geben, sondern alle unsere Sorge auf den Herrn werfen und ihm von ganzen Herzen vertrauen, so würden wir auch allezeit singen können wie die glückliche Nancy.

Die Zuversicht des Christen. Ein Soldat lag sterbend in einem Hospital. Ein Besucher fragte ihn: „Zu welcher Kirche gehörst du?" „Zur Kirche Christi," antwortete er. „Ich meine, zu welcher Benennung?" „Benennung," erwiderte der Sterbende, während seine gen Himmel gerichteten Augen von Liebe zu seinem Heilande strahlten; „ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch

Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur, mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn."

Bischof Latimer, welcher durch eine Predigt das Mißfallen Heinrichs VIII. von England im höchsten Grad erregt, wurde vom König der Befehl, am nächsten Sonntag eine andere Predigt bei Hofe zu halten, und zu widerrufen, was er in der ersten gesagt.

Der Bischof schickte dieser Predigt eine Art Dialog voraus: „Hugh Latimer, weißt du auch, wem du in dieser Stunde zu predigen hast? Dem hohen und mächtigen Monarchen, Sr. königlichen Majestät, der Macht hat, dir dein Leben zu nehmen, wenn du ihn beleidigst; siehe daher wohl zu, daß du nicht ein Wort redest, daß ihm mißfallen könnte." Dann aber, als ob er zu sich selbst käme, sagte er: „Hugh, Hugh, weißt du auch wohl, woher du kommst, und wessen Botschaft du auszurichten hast, und wer es ist, der mit dir ist und alle dein Thun kennt? Es ist der große, allmächtige Gott, der Leib und Seele auf ewig in die Hölle werfen kann; daher siehe wohl zu, daß du deine Botschaft treulich ausrichtest."

Was er am Sonntage vorher gepredigt hatte, das wiederholte und bestätigte er mit großem Ernst und Eifer. Der ganze Hof war voller Erwartung der Dinge, die da kommen würden. Nach dem Mittagsessen ließ der König Latimer rufen und fragte ihn, wie er es habe wagen können, eine solche Predigt zu halten. Er antwortete, daß seine Pflicht gegen Gott und seinen Fürsten ihn dazu gezwungen habe; er habe nun sowohl seiner Pflicht als seinem Gewissen Genüge gethan, und sein Leben stehe in den Händen des Monarchen. Nachdem er dies gesagt, stand der König auf, hob den Gottesmann von seinen Knien auf, schloß ihn in seine Arme und sagte, daß er Gott danke, einen solchen Mann in seinem Reiche zu haben, der es wage, so deutlich und treulich zu ihm zu reden.

Fresenius, ein frommer Prediger in Frankfurt, fand eines Tages, daß seine Mutter, eine Wittwe, einen Thaler nöthig hatte, aber nicht wußte, woher sie ihn nehmen sollte. Da er auch nicht im Stande war, ihrem Bedürfniß abzuhelfen, so sagte er: „Ich glaube auch, daß du den Thaler haben mußt; ich drehe deshalb dieses Stundenglas, und versichere dich, daß, wenn der Thaler wirklich nothwendig, so wird er hier sein, noch ehe die Stunde verronnen ist. Ist er nicht hier, so wird uns Gott später davon überzeugen, daß er nicht so unentbehrlich war, als wir uns einbildeten."

Das Stundenglas war kaum zur Hälfte ausgelaufen, als ein Bote acht Stunden weit herkam, um einen Thaler zu überbringen, welchen Jemand dem Fresenius schuldig war.

Verzweiflung, Verzagen.

„Sage den verzagten Herzen: Seid getrost und fürchtet euch nicht.“ Jes. 35, 4.

Aphorismen. Der Prophet Daniel redet von vier Thieren—das erste ein Löwe, das zweite ein Bär, das dritte ein Parder, das vierte aber ohne Geschlecht oder Name, gräulich und schrecklich anzusehen und sehr stark, und hatte große, eiserne Zähne, fraß um sich und zermalmte, und das Uebrige zertrat es mit seinen Füßen. Das vierte Thier ist ein passendes Bild der Verzweiflung: andere Sünden sind gräulich und schrecklich genug, sie sind dem Löwen, Bären und Parder gleich, und zerfleischen und zerstören die Seele des Menschen; die Verzweiflung hat aber obendrein Hörner, mit welchen sie Gott, die Brüder und die eigne Seele anrennt, indem sie alle Hoffnung auf Barmherzigkeit aufgibt.

Es ist unvernünftig zu verzweifeln. Verzweiflung ist ungezogenen Kindern gleich, welche, wenn man ihnen eine ihrer Spielsachen fortnimmt, alle übrigen aus Aerger in's Feuer werfen. Sie ärgert sich über sich selber und legt Hand an sich selber. Sie weigert sich unter den Täuschungen und dem Kreuz dieses Lebens mit Geduld auszuharren, sondern zieht es vor, lieber nicht zu sein, als diejenigen Dinge zu entbehren, welche sie als nothwendig zu ihrer Glückseligkeit gehalten hat.

Verzweiflung ist Schwäche. Saul verdankte seine Niederlage vielmehr dem bösen Einfluß der Hexe von Endor, als den Waffen der Philister. Damit, daß sie die Hoffnung in seinem Herzen zerstörte, grub sie sein Grab. In einem solchen Zustande war Saul unfähig zum Kampf; die Schlacht von Gilboa war verloren, ehe sie noch begonnen hatte. Verzweiflung ist ein ebenso schlechter Anführer, als Vermessenheit; diese ist die Scylla und jene die Charybdis; beide sind Extreme. (Dr. Guthrie.)

Der Riese Verzweiflung. So zogen denn Muthherz, Rechtschaffen und die vier Jünglinge hinauf zur Zweifelsburg, den Riesen Verzweiflung aufzusuchen. Als sie an das Burgthor kamen, pochten sie sehr laut an. Alsobald kam der Riese an's Thor, und Mißtrauen, sein Weib, hinter ihm. Er sprach: Wer ist der, welcher sich erkühnt, auf solche Weise den Riesen Verzweiflung zu belästigen? Ich bin es, sprach Muthherz, ein Diener des Königs der himmlischen Stadt und Geleiter der Pilgrime dort. Ich fordere dich auf, daß du mir dein Thor öffnest, und dich zum Kampfe bereitest, denn ich komme, deinen Kopf zu holen und die Zweifelsburg zu zertrümmern. Der Riese Verzweiflung aber, weil er ein Riese war, glaubte, kein Mensch könne ihn überwinden. Und wie, dachte er, da ich vor Zeiten selbst Engel überwunden habe, sollte dieser Muthherz mich in Furcht setzen? Er legte also seinen Harnisch an. Eine Stahlhaube setzte er auf sein Haupt, mit einem feurigen Panzer umgürtete er seine Brust, und in eisernen Schuhen kam er heraus, eine große Keule in der Hand. Alsbald fielen die sechs Männer ihn an und bedrängten ihn von hinten und von vorne. Als Mißtrauen, die Riesen, herankam, ihm beizustehen, hieb der alte Rechtschaffen sie mit einem Schlage nieder. Sie kämpften nun für ihr Leben, und der Riese Verzweiflung wurde zu Boden geworfen, doch ohne sogleich zu Tode zu kommen. Er wehrte sich verzweifelt, und hatte, wie man zu sagen

pflegt, so viel Leben in sich, wie eine Katze. Aber Muthherz war sein Tod, denn er ließ nicht ab von ihm, bis er ihm den Kopf von den Schultern getrennt hatte. (Bunyan.)

Verzweifle nie! Ein junger Mann kam einst nach London, um Beschäftigung zu suchen; da er aber erfolglos darin war und alle seine Mittel aufgebraucht hatte, beschloß er, sich in der Themse zu ertränken. Auf dem Wege zur Ausführung seines verzweifelten Vorhabens, begegnete er der Kutsche des verstorbenen Sir Hanway, unter dessen Wappen am Kutschenschlage das Motto stand: „Verzweifle nie." Dies bestimmte ihn, seinen Sinn zu ändern; und nicht lange darnach fand er ein reichliches Auskommen und wurde später ein wohlhabender Mann.

Kein Grund zur Verzweiflung. Ein hoher Fabrikschornstein war soeben vollendet worden und die Arbeiter waren daran, das Baugerüst abzubrechen. Ein Mann hatte dabei auf der Spitze des Schornsteins zu bleiben, nur hätte er ein Tau bei sich behalten sollen, um sich später daran herunter zu lassen. Sein Weib war gerade zu Hause mit Waschen beschäftigt, als das jüngste Söhnchen in's Zimmer gelaufen kam mit den Worten: „Mutter, Mutter, sie haben das Tau vergessen und nun will er sich herunterstürzen!" Sie hielt inne—ein Stoßgebet zum Himmel; dann lief sie zum Bauplatz. Ein Haufe Volks hatte sich bereits versammelt, zu dem Manne aufblickend, welcher in Verzweiflung und im Begriff zu sein schien, sich von der Höhe herabzustürzen. Sein Weib rief ihm zu: „Gib Acht, Johann!" Bei'm Ton der bekannten Stimme wurde er sofort ruhig. „Zieh deinen Strumpf ab und wickle die Baumwolle desselben auf." Er that, wie ihm geheißen wurde. „Jetzt bind' das Ende an ein Stück Mörtel und laß es vorsichtig herab." Langsam kam der Faden herab; endlich war er im Bereich der Umstehenden. Sie banden eine Schnur an den Faden und riefen dann: „Zieh den Faden ein." Der Mann zog die Schnur in die Höhe; an diese wurde das Tau gebunden. Noch ein Paar Minuten und er warf sich in die Arme seines Weibes mit den Worten: „Marie, du hast mich gerettet!" Er verachtete den Faden nicht; dem Faden folgte die Schnur und dieser das Tau, welches ihn rettete! Es mag sein, Freund, daß du tief in Sünde und Elend versunken bist; aber ein Faden der göttlichen Liebe, die vom Thron des Himmels ausgeht, reicht auch zu dir herab. Ergreif' ihn. Er mag schwach und dünn sein, er hat aber eine große Verheißung. Mache den besten Gebrauch von dem, was du hast und mehr wird gegeben werden. Der goldene Faden der Liebe Gottes, wenn du ihn nicht von dir weist und verachtest, kann auch dich in den Himmel und die Herrlichkeit heben.

Wer weiß? Ein Mensch, der in Verzweiflung jede Hoffnung der Erlösung aufgegeben hatte, dachte bei sich selber, es wäre das Beste, wenn er sogleich zur Hölle führe; er ging deshalb an einen Fluß, um sich darin zu ertränken. Im Begriff seinen Vor-

satz auszuführen, schien es ihm, als wenn eine Stimme zu ihm sagte: „Wer weiß?“ Sein Nachdenken wurde dadurch angeregt, und er fing an mit sich selber zu argumentiren. „Wer weiß, was Gott thun kann? Wer weiß, auf welche Weise Gottes Ehre durch meine Errettung gefördert werden mag?“ Unter dem Einfluß solcher Gedanken gab Gott ihm Gnade, sich trotz aller seiner Zweifel und Befürchtungen in die Arme seines Heilands zu werfen, der immerdar selig machen kann alle, die durch ihn zu Gott kommen.

Vorbereitung.

„Darum seid auch ihr bereit.“ Matth. 24, 44.

Biblische Bilder und Beispiele. Abraham, Jakob, Moses, Josua, Gideon, manche der Propheten und andere wurden von Gott besonders zur Lösung ihrer Aufgabe vorbereitet.

Die Wichtigkeit derselben. Die Geschichte erzählt von einem Helden, welcher, von einer großen Uebermacht verfolgt und trotz dem, daß seine Begleiter ihn zur schnelleren Flucht ermahnten, ruhig vom Pferde stieg, um einen Fehler am Sattelwerk auszubessern. Während er mit einer zerbrochenen Schnalle beschäftigt war, kamen seine Verfolger wie eine Sturmwolke herangebraust; aber gerade, als sie bereit waren, einen Angriff auf ihn zu machen, schwang er sich auf sein Pferd und war ihren Augen bald entschwunden. Die zerbrochene Schnalle hätte ihn später sicher zum Fall gebracht, und der Feind hatte ihn dann mit leichter Mühe gefangen; der Halt zur rechten Zeit brachte ihn sicher wieder zu seinen Freunden. — Ich täglichen Leben findet man dieselbe unglückliche Uebereilung und rechtzeitigen Verzug. Wer sich ohne Gebet in's Geschäft des Tages hineinstürzt, seien seine Talente und sein Fleiß auch noch so groß, ist wie ein Mensch, der ein Pferd reitet, an dessen Sattelzeug etwas außer Ordnung ist, und ein solcher darf sich nicht wundern, wenn er im schnellsten Lauf oder beim höchsten Sprung in den Staub geworfen wird; sein betender Nachbar, wenn er auch im Anfang manchen kleinen Verzug erleidet, ist doch weiser darin, daß er sich recht vorbereitet, ehe die Tagesarbeit beginnt.

Wer es versäumt, Vorbereitung für die Predigt zu treffen, ist wie ein Reisender, der durch eine Wildniß reist, ohne Vorbereitung für seine Reise, wie ein Gesandter nach einem fremden Lande, der seine Botschaft vergißt; wie ein geladener Gast, der versäumt, sich ein hochzeitlich Kleid anzuziehen; wie der Narr, der zu seiner Seele sagte: „Liebe Seele, du hast einen großen Vorrath auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Muth,“ während Gott ihn zur Rechenschaft abrief.

Eine Mutter erklärte ihrer kleinen Tochter, welche des Vaters Tod nicht recht begreifen konnte, daß Gott den Vater abgerufen habe, und daß er sie alle früher oder später abrufen werde.

„Nun, liebe Mutter," meinte die Kleine, „wenn Gott auch uns abrufen wird, vielleicht bald, da wir die Zeit nicht wissen, wäre es da nicht gut, wenn wir unsre Sachen einpackten und uns fertig machten?"

Vorbild, Beispiel, Nachfolge.

„Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist meiner nicht werth." Matth. 10, 38.

Aphorismen. Beispiel ist besser, als Lehre.

Beispiel ist die gelindeste und unanstößigste Art und Weise des Befehlens. (Plinius.)

Beispiel versus Lehre. Ein Lehrsystem, wenn auch noch so schön zusammengesetzt, ist doch weiter nichts als ein Skelett — ein lebloses Ding, dem es an Fleisch und Blut, an allem Anziehenden und Reizenden mangelt; ein Beispiel aber giebt ihm Leben und Bewegung, und verwandelt seine Allgemeinheit in handgreifliche Realität. (Dr. Barrow.)

Zur Zeit, als die "Ragged Schools" in London eben eröffnet worden waren, kam ein Knabe, der verkommensten Klasse angehörend, aus einer derselben mit einem rein gewaschenen Gesichte nach Hause. Seine Mutter erkannte ihn zuerst kaum wieder, so groß war die Veränderung. Es schien ihr indessen zu gefallen, was sie dadurch bewies, daß sie bald darauf anfing, ihr eignes Gesicht zu waschen. Als sie dies zum ersten Mal that, gab ihr Mann, von der Arbeit zurückkehrend, seine Verwunderung über den großen Wechsel zu erkennen, und auch er machte sich daran, die Kruste von Schweiß und Schmutz, welche sich auf seinen Zügen gelagert, abzuwaschen. Die ganze Familie wusch sich nun. Die Nachbarn sahen und bewunderten die Veränderung und folgten dem gegebenen Beispiel. Und die Bewohner eines ganzen Gäßchens wurden durch die Macht eines einzigen Beispiels zur Reinlichkeit ermuntert.

Des Märtyrers Zeichen. Der Sohn eines welschen Ritters, Namens Jones, kam zum Bischof Farrar, wenige Tage, ehe derselbe den Tod erlitt, und beklagte ihn wegen des grausamen Schicksals, welches ihm bevorstand. Der Bischof, in freudiger Zuversicht auf den besondern Beistand, welcher denen verheißen, die ihr Zeugniß mit ihrem Blute zu besiegeln haben, forderte ihn auf, ihn zu beobachten, wenn er seinen Tod erleiden würde, und würde er sehen, daß er das geringste Zeichen von Schmerz von sich gebe, so brauche er den Lehren, welche er gepredigt, keinen Glauben zu schenken. Jones bezeugte später: „So wie er gesagt, so that er auch; geduldig stand er da, ohne sich auch nur zu rühren; auf seinem Stumpen blieb er stehen, bis einer, Namens Richard Gravell, ihm mit einer Stange auf den Kopf schlug und ihn zu Boden fällte."

Leere Prahlerei. Ein Mann prahlte mit seinem regelmäßigen Kirchenbesuch; später ergab es sich, daß er

während des Gottesdienstes regelmäßig schlief. Ein anderer machte viele Worte, um einer ärmlich gekleideten Frau sein Bedauern auszudrücken, daß es ihr so schlecht gehe, und endete damit, daß er ihr das nächste Mal, wo er sie treffen würde, fünf Cents versprach. Ein Nahestehender, welcher der Unterhaltung zugehört hatte, drückte der armen Frau einen Dollar in die Hand, ohne ein Wort zu sagen. Eine Anzahl Arbeiter hatte einen von ihnen im Verdacht, daß er öfters der Flasche zusprach, als er ein Recht dazu hatte. Um ihn zu überführen, machten sie den Hals der Flasche schwarz. Als es nun hieß, daß einer bei der Flasche gewesen sei, rief der Trinker, mit einem schwarzen Ring um seinen Mund, daß er so unschuldig sei wie ein neugeborenes Kind. „Wir würden dir vielleicht Glauben schenken, aber so laut du auch schreist, so zeugen deine Lippen doch noch lauter."

Die Fußstapfen. Als Alexander der Große sich auf seinem Wege durch Persien befand, wurde er durch Eis und Schnee aufgehalten. Seine Soldaten waren zuletzt so müde, daß sie nicht mehr im Stande waren, weiter zu kommen. Alexander, dies bemerkend, stieg von seinem Pferde und bahnte sich zu Fuß, an der Spitze seiner Armeen, selber einen Weg durch Eis und Schnee. Sein Beispiel beschämte seine Nachfolger und einer nach dem andern, zuerst die Hauptleute und dann die Soldaten, folgten ihm nach und traten in seine Fußstapfen.— So sollten auch wir alle dem Heiland auf dem Kreuzeswege folgen; er hat uns ein Vorbild gelassen — daß wir sollten nachfolgen seinen Fußstapfen.

Verderbliches. Ein Mann, welcher zu Hause den Ruf hatte, ein Christ zu sein, besuchte, als er auf Reisen in einer großen Stadt sich aufhielt, ein Theater, in der Meinung, daß ihn Niemand dort kenne. Jahre darnach wurde er an ein Sterbebett gerufen. Der Sterbende legte ihm den Verlust seiner Seele zur Last. Als er noch jung war, hatte er jenen Christen ins Theater gehen sehen und war seinem Beispiel gefolgt; sein Gewissen damit beschwichtigend, daß, was er ein Glied der Kirche und einen Sonntagschul-Superintendenten thun sähe, wohl auch thun dürfe. Er hatte seitdem sein Herz in der Sünde verhärtet und lag nun ohne Hoffnung im Angesicht des Todes da; er fühlte, daß der Wendepunkt in seinem Leben jener Theaterbesuch gewesen war.

Am Wandel erkannt. Ein Geistlicher, welcher vor zwanzig Jahren in Oxford, England, Kaplan der Universität war, hinkte im Gehen. Letzten Sommer wurde er auf einer Eisenbahnstation von einem bekannten Politiker angeredet, welcher ihn fragte, ob er nicht zu solcher Zeit Kaplan der Universität in Oxford gewesen sei. Der Angeredete bejahte dies. „Ich war damals dort und ich erkannte Sie am Hinken." „Es scheint, mein Hinken hat einen tieferen Eindurck auf Sie gemacht, als mein Predigen," erwiederte jener, „ist es nicht das größte Compliment, das man einem Geistlichen machen kann, wenn man sagt, daß er durch seinen Wandel und

nicht sowohl durch seine Worte bekannt ist.

Bei den Römern war es Gebrauch, die Büsten ihrer Vorfahren, welche sich in irgend einer Weise ausgezeichnet hatten, in ihren Häusern aufzustellen, damit sie und ihre Kinder fortwährend an die Tugenden derselben erinnert und zur Nachfolge darin angespornt würden. Es ist unbestreitbar, daß dieser Gebrauch einen höchst segensreichen Einfluß auf die heranwachsende Generation ausübte; wenigstens hat die Geschichte uns die Namen einer ganzen Anzahl ausgezeichneter Römer aufbewahrt, welche Familien entstammten, in welchen diese Sitte herrschte. Wir haben in unsern Tagen keine solche Sitte, aber das Beispiel der lebenden Eltern übt Tag und Nacht einen Einfluß zum Guten oder zum Bösen auf die Kinder aus. „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm," ist ein wahres Sprichwort. Die Ewigkeit wird es erst offenbaren, wie fast unwiderstehlich das Beispiel der Eltern auf die Kinder einwirkte. Wie sollten wir dann geschickt sein mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen."

Ein Verweis. Ein Besitzer ausgedehnter Fabriken, welcher häufig Reisen im Interesse seines Geschäfts zu machen hatte, pflegte öfters, um schneller in den Schooß der Seinen zurückkehren zu können, Sonntag Abends den Eisenbahnzug zu benützen. Sein kleiner Knabe sagte bei einer dieser Gelegenheiten zu seiner Mutter: „Mama, wie kommt es doch, daß Papa am Sonntag auf Reisen geht?" — „Mein Kind, das thut er, weil er so viel zu thun hat und um desto früher zu uns zurückkehren zu können." „Mama, erlaubt der liebe Gott uns seine Gebote zu übertreten, wenn es uns nöthig zu sein scheint?" Bei seiner Rückkehr erzählte die Mutter dem Gatten, was zwischen ihr und ihrem Knaben vorgefallen war. „Meine Theure," erwiederte dieser, „es war dies das letzte Mal. Ich hoffe, daß ich nie wieder irgend etwas thun werde, was ein Stein des Anstoßes für unsre Kinder werden könnte. Sie sollen nie sagen können, daß ihres Vaters Beispiel ihnen zum Verderben gereichte."

Zwei Personen gingen in einer sehr dunklen Nacht desselben Weges mit einander, als der eine zum andern, der des Weges kundig war, sagte: „Ich will dir nachfolgen, damit ich nicht zu Schaden komme." Es währte aber nicht lange, so fiel er in einen Graben und klagte dann den andern an. Jener antwortete aber: „Du bist mir nicht so nachgefolgt, wie du hättest sollen, denn ich bin nicht in den Graben gefallen." Wir sind derselben Gefahr ausgesetzt, wenn wir dem Herrn Jesu nicht im vollkommenen Gehorsam nachfolgen.

Vom König Wenceslaus, von Böhmen, wird erzählt, daß er in einer Winternacht barfuß durch Schnee und Eis, zur Verrichtung seiner Andacht, in eine fern liegende Kirche ging. Sein Diener, Redevivus, welcher aus Liebe zu seinem Fürsten sich denselben Entbehrungen unterzog, konnte den Schmerz, den Schnee und Eis seinen blutenden Füßen verursachten, nicht

länger ertragen und war nahe daran, die Nachfolge aufzugeben, als der König ihn aufforderte, seine Füße in seine Fußstapfen zu setzen. Der Diener that wie ihm geheißen wurde. Die Sage erzählt nicht, ob er dadurch auf wunderbare Weise geheilt wurde, oder ob er nur natürliche Erleichterung dadurch verspürte; genug, es wurde ihm nun leicht, seinem Herrn bis zu Ende nachzufoegen. Dasselbe that der Herr Jesus mit uns. Er weiß, daß der Weg, den wir zu gehen haben, rauh und gefährlich ist und heißt uns deshalb in seine Fußstapfen treten.

Christus allein. Eines Tages las Dr. Judson's Gattin diesem, um ihn zu amüsiren, einen Artikel aus einem Blatt vor, in welchem er mit verschiedenen Aposteln verglichen wurde. Er wurde aber dadurch auf's Schmerzlichste berührt und sagte: „Ich will ja keinem der Apostel gleich sein. Ich will nicht wie Paulus oder Petrus oder irgend einer derselben werden. Ich will allein dem Herrn Jesus ähnlich werden. Wir haben nur ein Beispiel, dem wir sicher nachfolgen können — nur einen Vorgänger, der in allen Stücken versucht wurde gleich wie wir, aber ohne Sünde. Ihm allein will ich nachfolgen, seine Lehren beherzigen, seinen Geist athmen und in seine Fußstapfen treten; an diesem Maßstab allein will ich mein Zukurzkommen messen. O, daß ich dem Herrn Jesu Christo ähnlicher wäre!"

Vorsehung.

„Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupte alle gezählt." Matth. 10, 30.

Aphorismen. Die Bibel ist Gottes geoffenbarter Wille — seine Vorsehung die Illustration dazu. Die eine ist das Werk, die andere das Zifferblatt der Weltenuhr.

Die Vorsehung darf nicht die Stelle der Bibel einnehmen, aber sie soll uns helfen, die Bibel recht zu verstehen.

Wie verkehrt die Winde und Wogen der göttlichen Vorsehung uns auch zu irgend einer Zeit zu sein scheinen, so ist doch nichts gewisser, als daß sie alle zusammenwirken, um geheiligte Seelen zu Gott zu führen. (Flavel.)

Böse Menschen befinden sich in einer so großen Selbsttäuschung, daß sie sich oft anmaßen, die göttliche Vorsehung zu meistern. Sie schauen den Stab im Wasser mit ihrem sinnlichen Auge an und halten ihn für krumm, während er doch gerade ist.

Nichts Unbedeutendes unter der Sonne. Ein kleiner Fehler im Augenmaß, ein falscher Griff der Hand, ein Fehltritt, das Durchgehen eines Pferdes, ein plötzlicher Nebel, ein unerwarteter Regenschauer, ein unachtsam gesprochenes Wort haben oft schon in der Schlacht den Sieg von einer Seite zur andern hinübergespielt, und dadurch über Königreiche und Völker disponirt. Kein Fürst kehrt je von einem Schlachtfelde zurück, ohne daß er Grund hat, an alle die Streiche und Kugeln zu denken, welche an ihm vorbeigegangen sind, die ihn aber hätten treffen mögen. Anerkennen wir aber die Vorsehung im Kleinen und Besonderen nicht, so verleugnen wir damit die Vorsehung Gottes überhaupt, wir berauben den Allmächtigen seiner höchsten Prärogative und machen aus Gott, dem Weltherrscher, einen ohnmächtigen Zuschauer.

Gottes Hand. Schaue auf zum gewölbten Firmament und lies dort die Wahrheit einer alles überwachenden göttlichen Vor-

sehung. Der Himmel ist Gottes ausgebreitete Hand, und die funkelnden Sterne die Juwelen an den Fingern des Allmächtigen. Siehst du denn nicht, wie seine Hand dich auf allen Seiten umgiebt, und daß du nirgends hingehen kannst, wo Gottes Alles umfassende Liebe nicht gegenwärtig wäre? (Rev. H. Gill.)

Melanchthon pflegte zuweilen, wenn voller Befürchtungen und Sorgen, und um seine Furcht zu vertreiben, zu sagen: „Philipp, höre auf, die Welt zu regieren!"

Biblische Bilder und Beispiele. Jakobs und Josephs Führungen, 1 Mos. 27, 41; 28, 5; 45, 5—8; 50, 20; sind deutliche Beweise der gnädigen Vorsehung Gottes. Der Stamm Levi war verurtheilt, unter die übrigen Stämme vertheilt zu werden; der Herr aber wandelte in seiner Vorsehung das Urtheil in Segen um, und machte die Leviten zu Lehrern des ganzen Volkes, 1 Mos. 49, 5—7. Judas' Herz, des Pilatus Wankelmuth und der Zorn der Priester und Pharisäer dienten dazu, die Erlösung durch den Versöhnungstod Christi herbeizuführen.

Eines Schmiedes Handwerkzeug. Gesetzt, du wärest in einer Schmiede und schautest dir das Handwerkzeug an, von dem ein Stück krumm, ein anderes gebogen, ein drittes hakenförmig ist, würdest du sie ihrer Form wegen als unbrauchbar verwerfen? Der Schmied macht von allen Gebrauch, um seine Arbeit damit zu verrichten. Ebenso ist es mit der Vorsehung Gottes, sie scheint uns oft verkehrt und verdreht und doch diente sie dazu, Gottes Werk hinauszuführen.

Fußstapfen. Als ein Araber, dessen Heimath die unbegrenzte Wüste war, gefragt wurde, wie er wisse, daß es einen Gott gäbe, antwortete er, den Fragenden verächtlich anschauend: „Wie ich weiß, daß es einen Gott giebt? Wie weiß ich denn, ob ein Kameel oder ein Mensch des Nachts vor meinem Zelte vorbei gegangen ist?" Den Herrn erkennt man an den Fußstapfen seiner Vorsehung.

Die unrechte und die rechte Seite. Einst sah ich die unrechte Seite einer gewirkten Tapete an, es schien mir ein Wirrwar ohne Kopf und Fuß, ein Bild der völligsten Confusion, ohne jede Methode, ein Durcheinander von Fäden und Säumen, mit vielen verschiedenfarbigen Stückchen untermengt, die ohne jede Bedeutung zu sein schienen. Umgekehrt und die rechte Seite angeschaut, hatte ich ein schönes, wohlproportionirtes Bild von Menschen und andern Gegenständen vor mir. Es war ein Stück Geschichte, nicht mit der Feder geschrieben, sondern mit der Nadel gewirkt. Aehnlich geht es auch, wenn Menschen einzelne von Gottes Vorsehungen mit dem Verstandesauge anschauen; sie können nichts als Confusion darin erkennen. Die Auflösung des Räthsels liegt aber darin, daß wir die unrechte Seite vor Augen haben, während die rechte Seite dem Gott des Himmels zugekehrt ist, der wohl weiß, was für ein wundervolles Gewebe der schönsten Harmonie aus dieser scheinbaren Confusion hervorgehen wird. Und was Gottes Auge jetzt schon sieht, mag auch unser Auge einst schauen, wo dann auch unser Verstand völlig von der Wahrheit überzeugt werden wird. (T. Fuller.)

Als Napoleon im Begriff stand, seinen Eroberungszug nach Rußland

zu unternehmen, versuchte eine ihm nahestehende Person seinen Sinn zu ändern, und als sie fand, daß das vergebliche Mühe war, erinnerte sie ihn an das Sprichwort: „Der Mensch denkt, aber Gott lenkt," worauf Napoleon ungehalten erwiderte: „Ich lenke sowohl als denke." Eine christliche Dame, welcher die gottlose Antwort des Eroberers hinterbracht wurde, sagte: „Ich halte dafür, daß dies der Wendepunkt im Glück Napoleons ist. Gott kann keinem seiner Geschöpfe erlauben, sich ungestraft seine Vorrechte anzumaßen." Sie hatte Recht. Napoleons Eroberungszug nach Rußland war der Anfang seines Falles.

Ein Gemsenjäger in der Schweiz fiel auf der Jagd, beim Ueberschreiten eines Gletschers, in eine der furchtbaren Spalten, welche den Eiskoloß in allen Richtungen zerklüfteten. Er fiel wohl hundert Fuß tief, ohne sich sonderlich zu beschädigen; aber seine Lage war deshalb doch völlig hoffnungslos. Herauszuklettern war eine Unmöglichkeit, und die Kälte mußte ihm in kurzer Zeit den Tod bringen. Ein Wasserbach lief auf dem Boden der Eisspalte hin; er folgte demselben durch die Höhlung, welche er durch das Eis gebohrt, watend, kriechend, sich bückend, schwimmend, wie es eben gehen wollte. Zuletzt erreichte er auf diese Weise eine unterirdische Höhle, aus welcher es keinen weiteren Ausgang zu geben schien. Rückkehr war unmöglich und nutzlos, längeres Verweilen gewisser Tod. Seine Seele Gott anbefehlend, warf der Jäger sich in's tiefe, brausende Wasser. Dann folgten Augenblicke der Finsterniß und des Schreckens; die mächtige Strömung riß ihn mit Riesengewalt fort; noch einen Moment und der Gletscherbach spie ihn aus, und er landete unter Blumen auf duftiger Wiese im Sonnenschein im lieblichen Thal von Chamounie. In ähnlicher Weise errettet Gott die seiner Vorsehung vertrauende Seele aus Dunkelheit und Gefahr.

Vorsicht, Klugheit.

„Seid klug wie die Schlangen." Matth. 10, 10.

Aphorismen. Vorsicht ist die Mutter der Weisheit.

Vorsicht nothwendig. Für denjenigen, welcher auf einem gespannten Seil einherschreitet, ist es nothwendig, daß er wohl Acht hat, wo er seine Fuß hinsetzt, damit er weder zur Rechten noch zur Linken einen Fehltritt oder Fall thut. Ebenso ist es nothwendig, daß wir mit aller Vorsicht durch dieses Erdenthal wandeln und wohl zusehen, wo wir unsere Füße hinsetzen (worauf wir die Affekte unsres Herzens setzen), auf daß wir nicht etwa kopfüber in den bodenlosen Abgrund des Zornes Gottes fallen. (Cawdray.)

Aristoteles wurde dafür gepriesen, daß er Großherzigkeit die größte aller Tugenden genannt, weil ohne dieselbe die übrigen Tugenden nicht beständig und im vollen Umfange geübt werden könnten; er hätte aber mit ebenso gutem, wenn nicht besserem Grunde die Vorsicht voranstellen können; denn Großherzigkeit ohne Vorsicht ist Wahnsinn. (Goodrich.)

Eine Fabel. Ein Hund, ein Stück Fleisch im Rachen haltend, durchschwamm einst einen Fluß. Er sah sein eigen Bild sich im Wasser wiederspiegeln und meinte zuerst, es sei ein anderer Hund, der ebenfalls eine Beute davontrug. So wie er sich aber demselben näherte, entfernte er sich von ihm. Der Hund dachte bei sich selber: „Ich werde dich nicht verfolgen, noch werde ich meine Beute aufgeben; mein Instinkt sagt mir, daß du nichts weiter als mein Schatten bist."

Als eine Anzahl Eremiten einst zusammengekommen war, um sich mit mit einander zu unterhalten, kam die Frage zur Sprache, welche von allen Tugenden zur Vollkommenheit am unerläßlichsten sei. Einer meinte Keuschheit, ein Anderer Demuth, ein Dritter Gerechtigkeit. St. Antonius, welcher geschwiegen, bis Alle ihre Meinung gegeben hatten, sagte: „Ihr habt alle wohl geredet; aber doch hat keiner von euch das Richtige getroffen. Diejenige Tugend, welche zu unserer Vollkommenheit am nothwendigsten, ist die Vorsicht; denn die tugendhaftesten Handlungen der Menschen, sie seien denn durch Vorsicht regiert und geleitet, können weder wohlgefällig vor Gott sein, noch uns oder unsern Mitmenschen zum Segen gereichen."

Vorurtheil.

Aphorismen. Ueber alles andere und alle andern kann der Mensch besser urtheilen, als über sich selbst.

Wir geben selten zu, daß andere ein gesundes Urtheil besitzen, es sei denn sie stimmen mit uns überein.

Vorurtheil macht halsstarrig. Jemand behauptete eines Tages, daß es keine Goldfelder gäbe, ausgenommen in Mexiko und Peru. Man zeigte ihm einen Klumpen gediegenen Goldes, welcher in Californien gefunden worden war. Dies brachte ihn indessen durchaus nicht aus der Fassung. „Dies Metall sieht, ich gebe es zu, dem Golde sehr ähnlich, und es mag sein, daß es im Markte für Gold passirt, und die Münze mag erklären, daß es von wirklichem Golde nicht unterschieden werden kann. Ueber all das will ich nicht disputiren. Trotzdem behaupte ich, daß dies Metall kein Gold ist, sondern Katzengold; es kann kein Gold sein, weil Gold allein in Mexiko und Peru vorkommt." Vergeblich versuchte man man ihm klar zu machen, daß die geologische Formation in Californien eine ganze ähnliche wie in Peru, und daß alle dort gefundenen Metalle gleichartig seien. Er hatte es sich einmal in den Kopf gesetzt, daß es nur in Mexiko und Peru Gold gäbe und davon war er durch nichts abzubringen; das war *sein* Naturgesetz. Er konnte keinen Grund angeben, warum es so sein sollte; es sei dies seit Jahren anerkannte Thatsache und davon ließ er sich nichts nehmen.

Dr. Taylor von Norwich sagte einst zu mir: „Mein Herr, ich habe jedes Wort in der heiligen Schrift

siebzehn Mal mit der Originalsprache verglichen; und es wäre doch merkwürdig, wenn ich die von der Versöhnung, wie Sie dieselbe halten, dabei nicht gefunden hätte.“ Das wundert mich durchaus nicht. Ich versuchte einst mein Licht anzuzünden, auf welchem noch das Hütchen steckte, womit ich es ausgelöscht. Vorurtheil, welches von Erziehung oder Gelehrsamkeit herrühren mag, erweist sich oft als ein solches Hütchen. Es ist nicht genug, daß man das Licht zum Anzünden bringt, man muß auch das Hütchen entfernen.

Jeder hat seine eigene Brille. Viele Leute befinden sich unter dem Einfluß von Vorurtheilen, ohne es selber zu wissen. Einer der neueren Schriftsteller sagt: Die Menschen schauen im Allgemeinen die Dinge um sich her in der Weise an, wie sie es von ihrer Beschäftigung her gewohnt sind; sie haben eine Professionsbrille auf der Nase sitzen und ihre ganze Ausdrucksweise verräth dies. Kürzlich wurde ein Reiter im Hyde Park in London von seinem Pferde geworfen und hatte das Unglück dabei ein Bein zu brechen. Ein Haufen Leute sammelte sich um ihn, unter welchen sich ein Kunstreiter, ein Maler, ein Mathematiker, ein Advokat und ein Geistlicher befanden. „Hätte der Verunglückte einige Lektionen in meiner Reitschule genommen,“ sagte der Kunstreiter, „so wäre ihm dies Malheur nicht passirt.“ „Welch ein hübscher Gegenstand für ein Gemälde,“ meinte der Maler. „Er beschrieb eine parabolische Kurve im Fallen,“ war die Meinung des Mathematikers. „Hundert gegen Eins, daß er sein Testament nicht gemacht hat,“ sagte der Advokat. „Schnell, lauft nach einem Wundarzt,“ rief der Geistliche, „und laßt uns dem armen Mann behülflich sein, nach Hause zu kommen.“

Was Vorurtheil that. Vorurtheil machte die Juden Jesus einen Samariter, einen Teufel, Weinsäufer, Freund der Zöllner und Sünder. Vorurtheil überlieferte den Apostel in die Hände des römischen Landpflegers und rief aus: „Hinweg mit solchem von der Erde, denn es ist nicht billig, daß er leben soll!“ Vorurtheil hieß jene alte Frau, die Johann Huß gar nicht kannte noch einen Begriff von der Lehre hatte, um welche es sich handelte, so eifrig Holz für den Scheiterhaufen zusammentragen und einen solchen Eifer beweisen, daß der Märtyrer ausrief: „O heilige Einfalt!“

Wachsamkeit.

„Selig ist, der da wachet.“ Off. 16, 15.

Aphorismen. Den Werth, welchen wir einer Sache beimessen, zeigen wir durch die Sorge, welche wir tragen, um sie vor Schaden zu bewahren und den Schmerz, welchen wir fühlen, wenn Schaden sie betroffen hat.

Wie ein Flecken es nothwendig macht, daß das ganze Kleid gewaschen werde, so macht auch Wachsamkeit gegen eine Sünde wachsam gegen alle. Wenn ein Hausvater merkt, daß sein Dach an einer Stelle rinnt,

so untersucht er das ganze Dach. (Gurnall.)

Traue nie deinem Herzen, daß es ohne beständige Wachsamkeit auf dem rechten Wege bleiben wird. Nein, nimmst du deine Hand vom Zügel oder wendest du deine Augen auch nur einen Augenblick davon ab, so läuft es davon wie ein wildes Pferd, bei dem man auf der Reise den Zügel aus der Hand läßt; ist es aber davongelaufen, so mag es mehr Zeit erfordern, es wieder einzufangen, als die ganze Reise in Anspruch genommen haben würde. So wird es auch mit deinem Herzen gehen, wenn du es an der nöthigen Wachsamkeit fehlen läßt; es mag dir dann so weit entlaufen, daß es viel Zeit und Mühe nimmt, um es wieder einzufangen und in die rechte Verfassung zur Anbetung und zum Dienste Gottes zu bringen. (Dyke.)

Verkehrte Wachsamkeit. Die Menschen fürchten sich gewöhnlich da niederzubrechen, wo sie am stärksten sind; selten nur fürchten sie sich vor ihren Schwächen. Ist ein Mensch von Natur zur Härte geneigt, so fürchtet er, er könnte zu nachgiebig werden. Ein stolzer Mensch wacht dagegen, daß er sich nur nicht zu sehr herablassen möge. Ein selbstsüchtiger Mensch wacht, daß er nur seinen eignen Vortheil nicht zu sehr aus den Augen lasse. Niemand hat eine größere Furcht vor Freigebigkeit als derjenige, dessen Geldbeutel so fest verschlossen, daß auch die größte Prosperität nicht im Stande ist, ihn zu öffnen. Die Menschen geben sich die größte Mühe, auf der Seite zu wachen, wo sie stärker sind als sonst; auf der Seite aber, wo sie für jede Versuchung offen und wo dieselben sie überwinden, fast ohne daß sie es merken, da fällt es ihnen nicht ein zu wachen.

Einseitige Wachsamkeit. Aesop's Fabel vom einäugigen Reh enthält für uns folgende Lehre. Ein Reh, das nur ein Auge hatte, pflegte am Seeufer zu weiden; und damit es vor aller Gefahr sicher sei, kehrte es stets seine blinde Seite dem Wasser zu, von wo es keine Gefahr vermuthete. Dadurch in völlige Sicherheit eingewiegt, bemerkte es nicht, wie eine Anzahl Jäger, welche mehrmals vergeblich versucht hatten, von der Landseite zu nahen, ein Boot nahmen, sich langsam näherten und ihm von dort die tödtliche Kugel sandten. Das Reh brach in seinem Todeskampfe in die Klage aus: „O trauriges Loos, daß ich meine Todeswunde von der Seite empfangen mußte, wo ich keine Gefahr ahnte." Die Anwendung der Fabel ist diese: Das Leben ist so voller Gefahren, welche uns auf allen Seiten umgeben, daß, bei allen Vorkehrungen, welche wir dagegen treffen, wir nie sagen können, daß wir gänzlich sicher sind vor aller Gefahr.

Die römische Wache. Als Pompeji zerstört wurde, wurden viele Einwohner in verschiedenen Stellungen unter den Ruinen begraben, so wie sie bei den Ausgrabungen gefunden wurden. Manche waren auf den Straßen, wie auf der Flucht begriffen, andere in tiefen Kellergewölben, wo sie zum Schutz hingeflüchtet waren; noch andere brachten ihre Schätze in Sicherheit, wo aber fand man die römische Wache? Sie stand auf ihrem Posten unter dem Stadtthor, die Hand an der Waffe, auf dem Platz, wo der Hauptmann der Wache sie hingestellt hatte. Dort — während die Himmel zu vergehen schienen, und die Erde unter ihren Füßen bebte, und der glühende Lavastrom wogte, und der

erstickende Aschenregen fiel — dort stand sie auf ihrem Posten, dort hat sie Jahrhunderte gestanden, dort hat man sie gefunden. So sollten Christen auf ihrem Posten stehen, wo ihr Hauptmann sie hingestellt hat.

Die Wachsamkeit des Christen ist der des Soldaten ähnlich, welcher auf Posten steht. Er zieht nicht selber gegen den herannahenden Feind zum Kampfe aus, sondern benachrichtigt ohne Verzug seinen kommandirenden Offizier davon, und überläßt es ihm, die nöthigen Maßregeln gegen den Feind zu treffen. So kämpft auch der Christ gegen die Versuchungen, welche über ihn kommen, nicht in seiner eigenen Kraft; seine Wachsamkeit besteht darin, daß er gegen ihr Kommen wacht und es dem Herrn seinem Gott im Gebet sagt.

Ein Falke hielt sich seit längerer Zeit in der Nachbarschaft eines Hauses auf, in welchem eine junge Ziege aufgezogen wurde. Als eines Tages die Familie abwesend war, stieß der Falke gegen das Fenster, zertrümmerte die Scheiben und grub seine Fänge in den Rücken der Ziege ein; die Beute erwies sich aber als zu schwer für ihn, und er wurde selber bei seinem Raubversuch gefangen. Der Teufel wacht über jede einzelne Menschenseele, daß er sie als Beute in die Hölle führe. Unser einziger Schutz gegen seine Schlauheit ist Wachsamkeit.

Wachsthum.

„Wachset in der Gnade und Barmherzigkeit unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi."
2 Petr. 3, 18.

Aphorismen. Wachsthum in der Gnade offenbart sich durch Einfältigkeit, d. h. größere Natürlichkeit des Charakters. Es zeigt sich größere Tüchtigkeit und weniger Lärm, größere Zartheit des Gewissens und geringere Empfindlichkeit, vermehrter Friede und tiefere Demuth. (Cecil.)

Wache und bete gegen Fehltritte, verzweifle aber nicht, wenn du sie gethan hast. Sei zufrieden, so schnelle Fortschritte zu machen, als du im Stande bist. Die Eiche entspringt aus der Eichel, wird aber nicht in einem Tage zum mächtigen Baum. Kann man mit Wagen und Pferd auch nicht so schnell reisen, als mit der Eisenbahn, so ist doch das kein Grund zu behaupten, daß man nie das Ziel erreichen würde. Ein Pilz schießt allerdings in einer Nacht in's Dasein, aber was ist ein Pilz? Sei nicht zufrieden damit, ein Zwerg zu bleiben, bedenke aber auch, daß jedes Große Zeit zum Wachsen haben muß. (Frau Hawkes.)

Schnelles Wachsthum. Die einfachsten Pflanzen bestehen aus einem weichen Zellengewebe, und dieses wächst, wegen seiner schwammigen Natur, oft mit ganz erstaunlicher Schnelligkeit. Man hat Pilze beobachtet, welche in vierundzwanzig Stunden um drei Zoll gewachsen und andere, welche in einer Nacht von der Größe eines Nadelkopfes zu der einer Melone anschwollen. Man hat an der Pacificküste eine gewisse Art Algen gefunden, deren Stamm, einem Seil ähnlich, in einem Sommer eine Länge von über dreihundert Fuß erreicht und in einem Blättterbüschel von dreißig bis vierzig Fuß Länge endet. (Hartwig.)

Ein Bild. Ein Baum oder eine Pflanze treibt Wurzeln nach unten in die Erde und ihren Stamm nach oben

zum Sonnenlicht. Die Wurzeln sind der Mund der Pflanze. Durch sie zieht dieselbe aus dem Boden alles, was zu ihrem Wachsthum nothwendig ist. So wie Stamm und Zweige wachsen und sich ausbreiten, so breiten sich auch die Wurzeln immer weiter aus. Die Erde und die Luft liefern das Material, aus welchem die Pflanze sich entwickelt. Die Erde enthält Substanzen, welche durch den Frost, Pflug und Wasser aufgelöst werden und nun als Nahrung für den hungrigen Baum bereitet sind. Die Blätter sind die Lungen des Baumes. Mit diesen saugt er aus der Atmosphäre solche Gase ein, als zu seinem Wachsthum erforderlich sind. Regen, Schnee, Frost, Sonnenschein, Wind, alle helfen dem Wachsthum des Baumes voran, bis er dasteht mit mächtigen weit ausgebreiteten Wurzeln und starken, ausgedehnten Zweigen, ein Riese des Waldes. Wir können hieraus lernen, wie wichtig es ist, ein gutes Fundament zu legen und alle Einflüsse und Gelegenheiten zur Entwickelung und Vervollkommnung unseres Charakters auf's Beste zu benützen.

Eine Quäker-Versammlung hatte eine lange Zeit still dagesessen, als ein Knabe von fünf oder sechs Jahren aufstand und in seiner kindlichen Weise sagte: „Meine Freunde, ich wünsche, daß der Herr uns möge besser und besser und besser machen, bis nichts schlechtes mehr an uns übrig geblieben ist!“

Wahlspruch, Losung.

Ein Hindu und ein Neuseeländer trafen einst auf dem Deck eines Missionsschiffes zusammen. Sie waren beide von ihrem Heidenthum zum lebendigen Gott bekehrt worden und nunmehr Brüder in Christo; aber sie konnten sich nicht mit einander unterhalten. Sie zeigten beide auf ihre Bibeln, gaben sich herzlich die Hände und schauten einander freundlich in's Auge; das war alles, was sie thun konnten. Nachdem sie auf diese Weise mehrere Tage mit einander verkehrt hatten, fühlte der Hindu so überaus glücklich, daß er ausrief: Hallelujah!“ Der Neuseeländer rief mit freudestrahlendem Angesicht: „Amen!“ Diese zwei Worte, welche sie in ihre Muttersprache aufgenommen hatten, weil sich in denselben keine Ausdrücke dafür vorfinden, waren der Anfang einer neuen Unterhaltung in einer neuen Sprache für sie.

Das Blut Jesu Christi! Eines Tages wurden zwei Soldaten auf Posten gestellt, an die beiden Endpunkte der Gallerie, welche von dem Felsen von Gibraltar nach dem spanischen Festlande führt. Der eine von ihnen war durch das Lesen in einem spanischen Testamente zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen und erfreute sich in Gott seinem Heilande; während der andere auf dieselbe Weise dahin gekommen war, seine Sünden als eine unerträglich schwere Last zu fühlen und sich nach Befreiung davon zu sehnen. Einer der Offiziere der Be-

satzung, welcher aus gewesen war, kehrte an jenem Abend spät zurück und fragte den Posten am äußeren Ende der Gallerie, wie gebräuchlich, um das Losungswort. Dieser, kürzlich bekehrt, war eben in Betrachtungen über die herrlichen Dinge versunken, welche ihm in Gottes Wort verheißen, und er antwortete daher im überschwenglichen Gefühl der Liebe Gottes auf die Forderung des Officiers: „Das Blut Jesu Christi!“ Gleich darauf sich besinnend, gab er aber das richtige Losungswort. Sein Kamerad aber am anderen Ende der Gallerie, der den Herrn in der Vergebung seiner Sünden suchte, hatte jene Worte gehört. Sie fanden Eingang in sein Herz als eine Stimme vom Himmel und seine Last wurde ihm in jener Stunde abgenommen; das Blut Jesu Christi sprach Frieden in seine Seele.

Wahrheit.

„Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.“ Joh. 8, 32.

Aphorismen. Man bekämpft die Lüge am besten dadurch, daß man der Wahrheit Eingang verschafft. Will Jemand ein Maaß mit Unkraut füllen, so vereitle ich sein Vorhaben, wenn ich vor ihm Weizen hineinschütte. (John Newton.)

Wahrheit ist das Allerköstlichste; die kleinsten Theilchen derselben sind werthvoll, wie der Abfall beim Golde. Wahrheit ist alt; ihre gebleichten Haare machen sie ehrwürdig. Wahrheit ist untrüglich; sie ist der Stern, der uns zu Christo führt. Wahrheit ist lauter; sie wird in der Schrift (Psalm 12, 7) mit durchläutertem Silber verglichen, das im irdenen Tiegel sieben Mal bewähret wurde. Auf ihrem Angesicht findet sich nicht der allergeringste Flecken; sie athmet nichts als Heiligkeit. Wahrheit ist immer siegreich; sie ist wie ein mächtiger Eroberer, der das Feld behauptet und, wenn alle seine Feinde erschlagen sind, seine Siegestrophäen darauf aufstellt. Der Wahrheit mag Widerstand geleistet werden; man kann sie aber nicht aus dem Wege räumen. Zur Zeit des Kaisers Diocletian war es traurig um die Wahrheit bestellt; nach ihm kam aber die goldene Zeit des Constantin, wo sie ihr Haupt wieder emporhob. Gott ist mit der Wahrheit, und so lange das wahr ist, hat es keine Noth; sie muß zuletzt doch siegen. Die Himmel werden vom Feuer zergehen und die Elemente vor Hitze zerschmelzen, aber die Wahrheit bleibet in Ewigkeit. (Watson.)

Es ist eine so überaus herrliche Sache um die Wahrheit, daß Pythagoras gesagt haben soll: daß, könnte Gott sich den Menschen offenbaren, so würde er für seinen Leib Licht und für seine Seele Wahrheit wählen.

Wie durch eine geringe Abweichung beim Zielen, das Geschoß das Ziel weit verfehlt, so führt auch eine geringe Abweichung von der Wahrheit, zu einem gottlosen Lebenswandel. (Hopkins.)

Wahrheit, die Mutter der Tugend, wird gewöhnlich in Gewändern, weiß wie Schnee, dargestellt. Ihr Antlitz ist erhaben, angenehm, freundlich und bescheiden; sie ist der Bürge aller Ehrlichkeit, die Feste aller Ehrenhaftigkeit, das Licht und die Freude der menschlichen Gesellschaft. Sie wird auch wohl eine Tochter der Zeit oder des Saturnus genannt, eben weil Wahrheit im Laufe der Zeit offenbar wird. (Andrew Tooke.)

„Was ist Wahrheit?“ Diese Frage wurde den Schülern in einem Taubstummen-Institut vorgelegt. Einer derselben zog als Antwort darauf eine

gerade Linie. „Und was ist Unwahrheit?“ Die Antwort war eine krumme Linie.

Auf dem Wege zu ihrer Krönung in der Westminster Abtei passirte die Königin Victoria von England unter einem Triumphbogen, welcher der Festlichkeit zu Ehren errichtet worden war. Als sie sich gerade unter diesem Bogen befand, wurde ein Knabe, die Wahrheit darstellend, von demselben auf den Wagen herabgelassen und überreichte der jungen Monarchin eine Bibel. Die Königin war entzückt über die Idee, drückte die Bibel an ihren Busen und erklärte, daß unter allen Zeichen der Hochachtung und Liebe, welche ihr an jenem Tage zu Theil wurden, diese Gabe das köstlichste sei.

Eines Kindes Gebet. Wir hatten Joh. 8. 14 gelesen und zu den Kindern über Satan, den Vater der Lügen, und unsere Herzen, als den Sitz der Lügen in uns; über Christus, als die Wahrheit, und den heiligen Geist, als den Geist der Wahrheit, geredet. Abends hörte ich eines der Kleinen in seinem Bettlein bitten: „O Herr, laß den Satan nicht mein Lehrer sein, denn er lehrt mich Lügen, und laß nicht mein eigenes Herz mein Lehrer sein, denn es lehrt mich Lügen, sondern laß den heiligen Geist mein Lehrer sein, denn er lehrt mich die Wahrheit und er wird mir von Jesus, der die Wahrheit ist, erzählen.“

Archimedes gerieth, bei Entdeckung einer mathematischen Wahrheit, in eine solche Extase, daß er ausrief: „Ich habe es gefunden, ich habe es gefunden!“ Welch eine Freude aber gewährt die Entdeckung einer göttlichen Wahrheit einer geheiligten Seele! „Dein Wort ist unsres Herzens Freude und Trost, denn wir sind ja nach deinem Namen genannt, Herr, Gott Zebaoth,“ sagt Jeremiah. Die Wahrheit liegt tief, wie die reichhaltigen Goldadern; haben wir ein Verlangen nach diesem Schatz, so müssen wir nicht nur darum bitten, sondern auch darnach graben.

Göttliche Wahrheit. Gesetzt, Jemand wollte eine Botschaft von New York nach San Franzisko senden und verstände eine elektrische Batterie zu construiren, würde aber, sich nach einem Verbindungsmittel umschauend, sagen: „Der Draht ist ein kaltes lebloses Ding, ich will jenes Glasprisma nehmen, in dem sich die Sonnenstrahlen im schönsten Farbenspiel brechen,“ würde nicht ein Experiment ihn belehren, daß der kalte leblose Draht und nicht das strahlenbrechende Glas das rechte Medium sei, um seine Botschaft zu befördern? So ist es auch mit Gottes Wahrheit. Dem natürlichen Auge scheint sie kalt und leblos und wenig geneigt, Leben und Wärme zu erzeugen. Sie allein aber ist geschickt, die Seele zu entflammen, so daß die Botschaft vom Himmel in Flammenschrift dem Geistesauge vorgehalten wird.

Abdelkader, der bekannte Häuptling der Araber, erhielt in seiner Jugend von seiner Mutter Erlaubniß, nach Bagdad zu pilgern und sich dem Dienste Gottes zu weihen. „Als die Stunde der Trennung gekommen war,

flossen ihre Thränen reichlich. Achtzig Denares hervorziehend, sagte sie zu mir, daß, da ich noch einen Bruder habe, die Hälfte mein ganzes Erbtheil sei. Sie nahm mir, als sie mir die Summe überreichte, das Versprechen ab, nie eine Lüge zu sagen und hieß mich dann meines Weges ziehen mit den Worten: 'Geh, mein Sohn, ich übergebe dich in Gottes Hände. Wir werden uns nicht wieder sehen bis am Tage des Gerichts.' In der Nähe von Hamadom wurde unsere Karavane von sechszig Räubern geplündert. Einer derselben fragte mich, was ich habe. 'Vierzig Denares,' erwiderte ich, 'sind in meinem Unterkleide eingenäht.' Der Räuber lachte und hielt meine Worte offenbar für einen Scherz. Ein anderer that dieselbe Frage, erhielt dieselbe Antwort und ließ mich ebenfalls unbelästigt. Als sie den Raub unter einander theilten, wurde ich von ihrem Anführer gefragt: 'Was hast du denn, mein kleiner Mann?' Ich erwiderte: 'Ich habe es schon zwei von deinen gesagt; ich habe vierzig Denares in mein Unterkleid eingenäht.' Er gab Befehl, mich zu durchsuchen; mein Geld wurde gefunden. 'Und wie kamst du denn dazu, das, was so sorgfältig versteckt war, so leichtfertig zu verrathen?' 'Weil ich meiner Mutter das Versprechen gegeben habe, nie eine Lüge zu sagen.' 'Ah, du hast, mein Kind,' erwiderte der Räuber, 'in deinen jungen Jahren ein solches Pflichtgefühl gegen deine Mutter, und ich bin in meinem Alter so gleichgültig gegen meine Pflicht zu Gott? Gieb mir deine Hand, in dieser Stunde gelobe ich Buße und Besserung.' Seine Leute wurden auf dieselbe Weise von der Macht der Wahrheit ergriffen und sagten zu ihrem Führer: 'Du hast uns auf den Wegen des Lasters angeführt, thue dasselbe auch auf den Wegen der Tugend!' Alle gaben ihren Raub heraus und gelobten auf meine Hand Buße und Besserung ihres Lebens."

Waisen und Wittwen.

„Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der, die Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen." Jak. 1, 27.

Adoptirung. Ein Sergeant und seine Frau, welche zur englischen in Indien stationirten Armee gehörten, adoptirten, da sie selber keine Kinder hatten, zuerst eine kleine Waise und dann ein kleines neugebornes Kind, das von seinen Eltern ausgesetzt worden war. Später kamen noch zwei Waisen dazu, so daß sie nun vier Kinder hatten. Nun erhielt das Regiment eines Tages Marsch-Order. „Was wirst du jetzt mit deiner Familie anfangen?" fragte eine Bekannte die Frau des Sergeanten. „Du mußt sie zurücklassen, denn mitnehmen kannst du sie doch unmöglich." „Meine Kinder zurücklassen?" sagte die großherzige Frau. „Nein, niemals! sie sollen mitgehen, wo wir hingehen; wir könnten uns von keinem trennen."

Joseph II., Kaiser von Oestreich, hörte einst von einem armen aber ehrenwerthen Unterbeamten; er ging hin, um sich persönlich von seinen Verhältnissen zu überzeugen und fand ihn umgeben von elf Kindern beim Mittagsmahl, welches aus einer Schüssel Kartoffeln und Brod bestand. Der Kaiser, der gehört, daß der Beamte zehn Kinder habe, fragte ihn, wo das elfte herkäme, und erfuhr, daß es eine arme Waise sei, welche der Mann in seine Familie aufgenommen hatte und als sein eigen hielt. Der Kaiser gab jedem der Kinder eine Pension und erhöhte das Gehalt des armen aber großherzigen Beamten.

Grabschrift. Rev. J. Brown von Haddington, England, sagte einst, daß Folgendes eine passende Grabschrift für ihn sein würde: „Hier liegt eine Waise, für die eine gütige Vorsehung sorgte, die frühe Vater und Mutter verlor, sie aber nie vermißte."

Wallfahrt, Pilger, Fremdling.

„Ich bin beides, dein Pilgrim und dein Bürger." Ps. 39, 13.

Aphorismen. Die Bundeslade machte eine fast tausendjährige Wallfahrt, ehe sie eine bleibende Stätte fand.

Die Israeliten wohnten zeitweise auf sechzig verschiedenen Plätzen auf ihrer vierzigjährigen Wanderung durch die Wildniß — und welchem fortwährenden Wechsel waren sie während dieser Zeit unterworfen!

Jakob's Stab — was für ein Andenken an eine mühselige Pilgerreise, an gute und böse Zeiten, an Barmherzigkeit und Prüfungen, an Sonnenschein und Regenstürme.

„Wenn ich mich etablirt habe, so" — so sagen die Leute häufig, bedenken aber dabei nicht, was für eine Welt von Ungewißheit in dem Wörtlein „Wenn" liegt!

Das Ende. Heute Sonnenschein und morgen Gewittersturm. Heute alle meine Bedürfnisse im Ueberfluß befriedigt und morgen, wie Jakob, nur einen Stein, um mein Haupt darauf zu legen, mit dem Himmelsgewölbe als Decke. Was für ein köstlicher Gedanke, unter diesen ewig wechselnden, ungewissen Lebensverhältnissen, daß, ob wir wohl nicht wissen, wie sich unser Pilgerweg durch dieses Erdenthal zur Rechten und Linken drehen mag, das Ende uns bekannt ist. Der geradeste und kürzeste Weg zum Himmel ist ein Hin- und Hergehen. Die vierzigjährige Wanderung der Israeliten durch die Wildniß war am Ende doch der nächste Weg für sie in's gelobte Land. Wir mögen durch viele Leiden und Prüfungen zu gehen haben; der Weg mag ein mühevoller sein, aber er ist auch ein sicherer. Wir können die Windungen des Flusses, auf dem wir durch's Leben schiffen, nicht vorhersehen, wir wissen aber, daß er sich zuletzt in's Meer der ewigen Seligkeit ergießt und uns auf seinem Busen dorthin trägt. Wir können die Pfade durch die Wildniß dieses Lebens nicht vorherbestimmen, wir wissen aber, daß sie alle zuletzt zur Stadt Gottes im Himmel führen, der Metropole, dem Centrum des ganzen geschaffenen Weltalls. Der Herr helfe uns allen, die wahre Pilgerschaft eines frommen Lebens zu führen! (Spurgeon.)

Ein Vater machte mit seinem jungen Söhnchen einst die Reise überland nach Californien. Abends, wenn das Zelt an einer für ein Lager passenden Stelle in irgend einem schönen Thale aufgeschlagen wurde, bat das Kind den Vater gewöhnlich, ein Haus zu

bauen und dort wohnen zu bleiben; und es fing oft an, einen Zaun um das Zelt zu bauen und wilde Blumen innerhalb desselben zu pflanzen. Der Vater antwortete aber allemal: „Nein, mein Sohn, unsere Heimath ist noch weit von hier. Bemühe dich nicht um diese Dinge, denn morgen müssen wir sie verlassen."

Gott führt uns, seine Kinder, als Pilger und Fremdlinge der Heimath entgegen; wir aber verlangen oft hier Hütten zu bauen und es wird nöthig, daß unsere Pläne oft zerstört werden, damit wir lernen, die Stadt zu suchen, „die einen Grund hat, welcher Baumeister und Schöpfer Gott ist."

Erzbischof Leighton hatte während seines ganzen Lebens den Wunsch, in einem Gasthause zu sterben; weil, wie er sagte, es aussähe, als ob er auf der Reise nach seiner Heimath sei und die ganze weite Welt nichts für ihn als ein großes, lärmendes Gasthaus und er selber ein Gast und Fremdling, der sich hier nur so kurze Zeit als möglich aufhält und dann forteilt, um seines Vaters Haus recht bald zu erreichen. Sein Wunsch wurde erfüllt. Er starb im Bell Inn, Warwick Lane, am 25. Juni 1684.

Familien-Wallfahrt. Im Mittelalter, zur Zeit der Kreuzzüge, wo alle Klassen der Bevölkerung durch begeisterte Predigten angetrieben wurden, in den heiligen Krieg zu ziehen, spannten viele Bauern ihre Ochsen an ihren Wagen, luden ihre Güter, Weiber und Kinder auf und traten ihre Wallfahrt nach der heiligen Stadt an. Bei jeder Stadt oder Burg, welche sie Gesicht bekamen, fragten dann wohl die Kleinen: „Ist dies das Jerusalem, zu dem wir pilgern?"

Wandel, Christliches Leben.

„Führet euren Wandel, so lange ihr hier wallet, mit Furcht." 1 Petr. 1, 17.

Aphorismen. Die Christen gleichen den irdenen Vasen, erst das Feuer verleiht ihnen den Glanz.

Wie die Blume ihren prächtigen Farbenschmelz nicht von der Erde, sondern von dem Licht der Sonne empfängt, so sind auch die Gedanken, Gefühle und Tugenden, die den christlichen Charakter zieren, nicht von der Erde geboren, sondern sie stammen von obenher.

Grenzen der christlichen Freiheit. Du kannst unmöglich sicher sein, wenn du deine christliche Freiheit bis zu ihren äußersten Grenzen gebrauchst. Sicherheit ohne Selbstverleugnung ist die Sicherheit eines Kindes, das am Rande eines Abgrundes spielt und die der Fliege, die um die Flamme schwirrt. (Goulbarn.)

Des Christen Uebung. Ein Mann ist bald angeworben, aber es ist nicht so bald ein Soldat aus ihm gemacht. Er ist leicht den Gliedern einverleibt, aber es ist nicht so leicht, ihn zur Erfüllung seiner Pflichten zu bringen. Die Christen gleichen oft nur zu sehr einer asiatischen Armee; sie repräsentirt eine achtunggebietende Zahl, aber wenn sie in die Schlacht kommt, hat der eine keine Waffen, der andere keine Munition und der dritte weiß sie nicht zu gebrauchen.

Schmal, aber nicht dornig. Der Erlöser hat uns gesagt, es ist wahr, „schmal ist der Pfad, der zum Leben führt," er hat uns aber nie gesagt, es sei ein dorniger Weg. Nicht der Glaube an Gott, sondern der Unglaube in und außer der Kirche hat ihn als

solchen dargestellt. Bei Selbstverleugnung und täglicher Kreuzaufnahme hat uns Christus nicht Trauer und Seufzen verheißen, sondern unaussprechliche, herrliche Freude, nicht Mühseligkeit, sondern Ruhe.

Christliche Höflichkeit. „Das Christenthum," sagt Jay, „ist bestimmt, zu veredeln und zu erweichen; das steinerne Herz aus unserm Leibe wegzunehmen und uns ein fleischernes Herz zu geben; das Rohe und Unschickliche aus unserm Wesen und Manieren zu entfernen und uns zu tadellosen Kindern Gottes zu machen." Lord Chatham sagt in einem seiner Briefe an seinen Neffen: „Höflichkeit ist Wohlthätigkeit in kleinen Dingen." Die Religion sollte uns zu den höflichsten Kreaturen in der Welt machen und was Personen von Rang aus Bildung thun, sollten wir aus Prinzip thun — nämlich die Wünsche Anderer den eigenen Wünschen voranzusetzen, ob wir dadurch Etliche gewinnen möchten und nicht allein aufrichtig, sondern auch unanstößig auf den Tag Christi sein."

Keine Uebergabe. Gegen Abend des blutigen Tages von Waterloo, als der noch lebende Rest der alten kaiserlichen Garde aufgefordert wurde, die Waffen zu strecken, riefen die narbigen Veteranen von fünfzig Schlachten aus: „Die Garde stirbt, aber sie ergiebt sich nicht!" So wird erzählt. Also sollte der christliche Streiter bei Jesu stehen und seine Sprache sollte sein: „Keine Uebergabe!"

Mehr denn Ueberwinder. Am Schluß des Krieges von 1866 kam die siegreiche preußische Armee nach Berlin zu einem Ehrenempfang. Wenn ein Regiment das Stadtthor erreichte, wurde es von einem Sängerchor angehalten, der im Gesang nach dem Recht des Regimentes fragte, die Stadt zu betreten. Das Regiment erwiderte im Lied, zählte die Schlachten auf, in denen es gekämpft, und die Siege, welche es errungen hatte. Dann kam der Gruß des Chors: „Ziehet ein zu der Stadt." Und so kam Regiment nach Regiment, jedes seine Thaten erzählend, jedes angehalten und jedes bewillkommt. Sie marschirten zwischen Reihen von eroberten Kanonen, mit den Fahnen, die sie getragen hatten und denen, die sie erbeutet hatten, und begrüßten das Standbild Friedrichs des Großen, des Gründers der preußischen Macht.

So, wenn aller Kampf auf Erden vollendet und das Reich Christi bestätigt sein wird, soll seine Kirche mit Gesängen und Siegespalmen in die Gottesstadt einziehen. Sie sollen mit Hallelujah's heimkehren und ihre Trophäen zu den Füßen dessen legen, auf deß Haupte viele Kronen sind — des Königs aller Könige und Herrn aller Herren.

Gute Streiter. Wir lesen, daß von zwölftausend und dreihundert Soldaten, welche in einer gewissen Schlacht fielen, nur zwei gefunden wurden, die im Rücken verwundet waren. In den Gliedern stehend, fielen sie kämpfend, bis auf diese zwei Feiglinge, deren Muth nicht stark genug war, sie von der Flucht aus dem Kampfe zurückzuhalten. Wie viel edler war das Ende der treuen Söhne des Vaterlandes, als das jener Verräther an demselben! Von denen, die in des Herrn Kriege fallen, ach wie Viele fallen als fahnenflüchtige Feiglinge! Sie beharren nicht in der Zeit

der Verfolgung und fallen als Helden im Kampf, sondern sie ziehen sich zurück aus dem Streit, hoffend, dadurch den Gefahren des Krieges zu entgehen, aber sie finden, daß ihr Fall gerade so gefährlich und ihr Tod ebenso gewiß ist, als der ihrer Mitstreiter, nur der Ehre und des Ruhms desselben bar. Dem Feind am Tage der Schlacht den Rücken zu kehren, ist kein Merkmal eines treuen Streiters des Kreuzes.

Ein Gleichniß: Man erzählt sich eine Geschichte von einem östreichischen Fähndrich in einer jener Schlachten in Böhmen im Jahre 1866, die allgemein bekannt zu werden verdient. In dem heißen Treffen bei Trautenau kamen die vorrückenden Preußen an einen halb mit todten und verwundeten Oestreichern gefüllten Graben. Unter den letzteren befand sich auch ein junger Offizier, der augenscheinlich schwer verwundet war. Er lag auf seinem Rücken in dem feuchten Graben. Voll Mitleids wollten die Preußen den verwundeten Mann wegbringen, damit ihm ärztliche Hülfe würde, aber er bat, man möchte ihn doch liegen lassen, wo er sei, indem er sich da ganz behaglich befinde. Bald darauf gab er den Geist auf. Als man den Leichnam entfernte, fand man, daß er selbst noch im Tod „den Fetzen Zeug" beschützte, der am Morgen dieses blutigen Tages die Fahne des Regiments war. Er hatte sie sorgfältig zusammengefaltet und sich dann darauf gelegt, um zu sterben. Seine edeln Feinde versagten es sich, die Beute mitzunehmen; sie wickelten sie um ihn und ließen ihn darin ruhen. Der preußische General, der diese Geschichte erzählte, that dies mit entblößtem Haupt. Leistet der Soldat, wenn er in die Armee tritt, den Fahneneid und schwört, daß er wie ein Mann im Kampfgewühl stehen will? Und ist nicht der, welcher zur Kreuzesfahne schwört, gleichfalls verpflichtet, Christo treulich und ohne Wanken bis an's Ende zu dienen? Ist er nicht ebenso sehr verpflichtet, unter Christi Fahne gegen Sünde, Welt und Teufel zu kämpfen? Trägt der Eine eine Uniform, die ihn darstellt als Ehrenmann und als verpflichtet, seinem Lande zu dienen? Und ist nicht der Andere verpflichtet, Christum anzuziehen und seine Uniform zu tragen von dem Tag an, da er in seine Dienste tritt?

Weg, Bahn, Pforte, Thor.

Aphorismen. Diejenigen, welche die Ehre Gottes zum Ziel, das Wort Gottes zur Richtschnur ihres Lebens, den Geist und die Vorsehung Gottes zum Führer nehmen, mögen gewiß sein, daß der Herr vor ihnen her geht, ob sie ihn auch nicht mit ihren Augen sehen können. „Wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen." (Philipp Henry.)

Wir sollten keinen einzigen Schritt von unserm Wege abweichen, weder um das Kreuz zu suchen, noch um ihm aus dem Wege zu gehen.

Der Schleier, welcher unsern Pfad in der Zukunft vor unsern Augen verbirgt, wurde von der Hand der Barmherzigkeit gewoben.

Ein Mensch erfreut sich nie einer vollkommeneren Freiheit, als wenn er vom Geiste

Gottes auf allen seinen Wegen geleitet und geführt wird. (Philipp Henry.)

Viele Leute beklagen unaufhörlich ihre unglückliche Lage und wünschen eine Veränderung ihrer Verhältnisse, um in einer ihnen mehr zusagenden Sphäre leben zu können. Kann ein Mensch aber kein Christ sein, wo er ist (vorausgesetzt, daß seine Beschäftigung keine gesetzwidrige), so kann er nirgends ein Christ sein.

Beinahe. Wir mögen die Heimath fast erreicht haben und doch verloren gehen. Die Brücke mag brechen, gerade wo wir unsern letzten Schritt darauf thun. Vor nicht langer Zeit verirrte sich eine Gesellschaft Reisender beim Herabsteigen vom Mount Washington. Sie suchten die ganze Nacht umher, bis eine junge Dame vor Erschöpfung niedersank und starb. Ein wenig Wasser oder Wärme würde sie gerettet haben. Bei Tagesanbruch wurde die Entdeckung gemacht, daß sie nur wenige Schritte von dem Hotel waren, von dem sie ausgegangen. So nahe der Pforte hatten sie sich verloren und war eins von ihnen umgekommen.

Drückend und doch recht. Wenn wir vom Lande in die Stadt zurückkehren, wo unsere Heimath ist, so fühlen wir den Wechsel von der frischen, reinen Landluft gegenüber der drückenden, rauchigen Atmosphäre in der Stadt; aber unsere Heimath und unsere Pflichten liegen in der letzteren. Das Gefühl der Pflicht mag zuweilen ein drückendes sein; der Christ sollte aber stets willig sein, auf dem ihm von der Pflicht vorgezeichneten Pfade zu wandeln.

Falsche Vorstellungen. Wenn wir dazu berufen sind, eine Pflicht zu erfüllen, so stellen wir uns gewöhnlich zehn Mal mehr Schwierigkeiten vor, als in Wirklichkeit existiren. Wie viele Schwierigkeiten stellte Moses sich vor, als Gott ihn nach Egyptenland sendete, um die Kinder Israel hinauszuführen; als er hinkam, fand er keine einzige derselben so, wie er sie sich vorgestellt hatte. Würden wir nur alle unsere eingebildeten Schwierigkeiten beiseite lassen und nur solche aufnehmen, die wirklich in unserm Wege liegen, die Last derselben würde nicht halb so groß sein, als sie gewöhnlich ist. (Tillinghast.)

Der zerbrochene Wegweiser. Zu wissen, auf welchem Wege wir nicht gehen sollen, räumt oft die halben Schwierigkeiten fort im Suchen nach dem rechten Wege, auf welchem wir gehen sollten. Es geht uns dann wie jenem Reisenden, welcher an der Stelle, wo der Weg sich trennte, einen Wegweiser fand, auf dessen einem Arm der Name von zwei Orten stand, wo er nicht hinwollte; der andere Arm fehlte. „Nun,“ rief er, „nun weiß ich doch wenigstens, wo ich hin will!“

Der schmale Weg. Al Sirat ist eine Brücke, welche über die Höllenkluft von dieser Welt zur nächsten hinüberführt, und welche ein Jeder passiren muß, der in das mohamedanische Paradies will. Sie ist sehr schmal und wird von verschiedenen Schreibern verschieden dargestellt. Einer vergleicht sie mit einem Spinnfaden einer halbverhungerten Spinne; ein anderer mit der Schärfe eines

Schwertes. Die Verstorbenen überschreiten diese Brücke mit einer im Verhältniß zu ihrer Tugend stehenden Schnelligkeit. Einige fahren darüber hin mit der Schnelligkeit eines Blitzstrahls; andere mit der eines Pferdes im vollen Lauf; andere langsamer, wegen der Last ihrer Sünden, welche ihnen anhängen; und viele so langsam, daß sie hinabstürzen und zur Hölle fahren.

Verantwortlichkeit. Eine Geschichte erwähnt zwei Reisende, welche zusammen ihres Weges nach einer gewissen Stadt zogen, von denen der eine weise und der andere ein Thor war. Als sie nun an eine Stelle kamen, wo der Weg sich abzweigte in einen breiten und ebenen und einen schmalen, bergigen, wollte der Thor den breiten Weg gehen; der Weise aber sagte ihm, daß der schmale Weg, obwohl er beschwerlich zu sein scheine, sie nach einer guten Herberge und sicher an ihr Ziel führen würde, während der breite Weg, obwohl lieblich anzusehen, voller Gefahren sei und schließlich in's Verderben führe. Da sich aber der Thor nicht überzeugen lassen wollte, sondern lieber dem, was er mit seinen Augen sah, als dem, was er mit seinen Ohren hörte, Glauben schenkte, so ließ der Weise sich bewegen, um der Gesellschaft willen, den breiten Weg mit ihm zu wandeln. Es dauerte denn auch nicht lange, so fielen sie in die Hände einer Räuberbande, wurden mit derselben eingefangen und vor den Richter gebracht, und dort klagte einer den andern an, und jeder entschuldigte sich selbst. Der Weise sagte, daß er seinen Kameraden vor der Gefahr des breiten Weges gewarnt habe und daß er deshalb allein verantwortlich sei, daß sie unter die Räuber gerathen, weil er seinem Rath nicht habe folgen wollen; der Thor aber hatte Mutterwitz genug, zu antworten, daß er allerdings nicht gar viel Verstand habe und nicht viel vom Wege und seinen Gefahren wisse, und daß er deshalb zu entschuldigen und der Weise zu verdammen sei, weil er dem Rath eines solchen Thoren gefolgt sei. Der Richter aber, nachdem er beide angehört hatte, verdammte beide; den Thoren, weil er sich geweigert, dem Rathe des Weisen zu folgen, und den Weisen, weil er nicht die Gesellschaft des Thoren aufgegeben.

„Ich weiß den Weg zum Himmel,“ sagte die kleine Marie zum kleinen Hans, welcher an ihrer Seite stand und auf ein Bilderbuch schaute, welches sie in ihrer Hand hielt. „Weißt du ihn?“ erwiderte das kleine Brüderchen, „willst du mir denn nicht auch zeigen, wie ich dorthin kommen kann?“ „O ja, ich will dir's sagen. Fange nur an und gehe immer in die Höhe, immer in die Höhe, so kommst du endlich dort an. Aber, Hans, du mußt dich nicht umschauen oder umkehren.“

Des Christen Pfad. An einer gewissen Stelle in den „White Mountains“ findet der Reisende sich, wenn er von der einen Richtung kommt, von conischen Hügeln ringsum so vollständig eingeschlossen, daß es keinen Ausweg aus dem Labyrinth zu geben scheint. Er kann seinen Weg nur im-

mer wenige Schritte vor sich sehen und denkt schon daran, wieder umzukehren und zurückzugehen, von wo er hergekommen ist. Geht er aber voran, so findet er, daß der Weg sich um einen steilen Felskegel windet und ihn in ein andres ähnliches Labyrinth führt, von dem er wiederum keinen andern Ausweg finden kann, als dadurch, daß er voran geht.

Weissagung, Verheißung, Prophezeiung.

„Alle Gottesverheißungen sind Ja in ihm und sind Amen in ihm, Gott zu Lobe durch uns.“ 2 Kor. 1, 20.

Aphorismen. Die Verheißungen Gottes sind die Kinder der Absichten Gottes. (Traill.)

Wir sollten die Liebe Gottes nicht nach seiner Vorsehung, sondern nach seinen Verheißungen beurtheilen. (Wilcox.)

Die Verheißungen des Wortes Gottes sind gleich einer duftenden Blume; das Nachdenken darüber gleicht einer Biene, welche Honig daraus saugt.

Laß es dein Hauptbestreben in deinem Leben sein, allezeit ein klares und gewisses Anrecht auf die göttlichen Verheißungen zu haben. Dies ist der Hauptpunkt, um welchen sich der Kampf zwischen dir und dem Satan zur Zeit der Versuchungen und Prüfungen dreht. Es ist traurig, wie manche Christen in der Nacht der Leiden und Sorgen vor der Thür der Verheißung stehen und es nicht wagen einzutreten, während sie doch so zuversichtlich darin Schutz suchen sollten wie Kinder in ihres Vaters Hause zur Zeit eines Gewittersturmes. (Gurnall.)

Die Verheißungen Gottes sind alle nahrhafte Speise. Des Teufels Verheißungen dagegen sind wie die Lockspeise, welche der Vogelfänger den Vögeln setzt, nicht um sie dadurch zu nähren, sondern zu fangen. (Spurstowe.)

Wir haben, wegen unserer verderbten Natur, weniger Kraft in uns selber, der Versuchung zu widerstehen, als unsre ersten Eltern, aber wir haben bessere und größere Verheißungen als sie. (Mason.)

Erfüllte und unerfüllte Prophezeiungen sind wie Berge und Thäler — Berge, von deren goldenen Spitzen man hinausschauen kann auf herrliche Fernsichten, wo man im Sonnenschein den Nebel zu seinen Füßen sieht, während in dem Thale noch ein ungelöstes Chaos herrscht und die Jammer- und Klagetöne kommender Sorgen und Leiden zu uns herauftönen. (Dr. Hamilton.)

Ein Schatz. Welch einen Schatz hat uns Gott in den Verheißungen seines Wortes gegeben? Sie gleichen einem großen Gefäß voll köstlicher Edelsteine. Zähle nur einmal die herrlichen Diamanten, die du in deiner Hand hältst. Versuche es, den Werth auch nur eines einzigen derselben anzugeben, z. B. „Bittet, so wird euch gegeben;“ oder „Denen, die Gott lieben, dienen alle Dinge zum Besten;“ oder „Wer da glaubet, der soll selig werden.“ Dann denke daran, wer sie dir gegeben hat, und was für ein unwürdiger Sünder du bist, und sage, ob sie nicht mit Recht theure und allergrößte Verheißungen genannt werden. Als Cäsar einst einem Menschen eine große Belohnung gab, rief dieser aus: „Diese Gabe ist zu groß, als daß ich sie annehmen könnte.“ „Aber,“ erwiderte Cäsar, „sie ist nicht zu groß, daß ich sie nicht geben könnte.“ Die geringste der Verheißungen Gottes ist

viel zu groß, als daß wir sie verdienten oder verdienen könnten, aber die allergrößte ist nicht zu groß für den König aller Könige, sie uns zu schenken. Gott verschmäht es, geizig mit seinen Gaben gegen seine Kinder zu sein; wie weh aber muß es ihm oft thun, wenn wir ihn mit solchen bettelhaften Gaben und unwilligen Dienstleistungen abspeisen wollen.

Königin Elisabeth von England verhieß einem Seekapitän, welcher sich in einer Seeschlacht rühmlich ausgezeichnet hatte, daß er die erste höhere Stelle haben solle, die sich öffne. Als nun der Bischofssitz von York vakant wurde, kam der Seekapitän nach London und verlangte die buchstäbliche Erfüllung der gegebenen königlichen Verheißung, und obwohl ihm alle Qualifikationen für das Amt fehlten, wurde er dennoch zum Bischof ernannt, um des königlichen Wortes willen.

Ein junger Tambour lag sterbend im City Point Hospital. Man las ihm den 23. Psalm vor. Die Worte: „Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich," ließ er sich mehrmals wiederholen. Seine Augen waren allbereits im Tode erblindet, da bat er, daß man seine Hand auf die Worte legen möchte, damit er sie, wenn nicht mit Augen sehen, doch mit seinen Fingern fühlen könne. Darnach bat er, daß man diese köstliche Verheißung auf seine Brust legen möge, damit er sie an sein Herz drücken könne. Mit beiden Armen das Wort Gottes mit seinen köstlichen Verheißungen umschlingend, wanderte er durch's finstere Thal zum Land der ewigen Ruhe.

Sir Charles Napier begegnete eines Tages einem armen Mädchen, das bitterlich weinte, weil sie eine Schüssel zerbrochen hatte, in welcher sie etwas hätte holen sollen. Da er kein Geld bei sich hatte, versprach er, sie am nächsten Tage zur selben Zeit auf derselben Stelle wieder zu treffen, um ihr das Geld zu geben, eine andere Schüssel zu kaufen. Zu Hause angelangt, fand er eine Einladung, mit einem Herrn am nächsten Tage zu diniren, den er ganz besonders gern gesprochen hätte; er sagte aber ab auf Grund des Versprechens, welches er jenem armen Mädchen gegeben hatte. „Ich konnte sie unmöglich täuschen, sie schenkte meinen Worten so unbedingtes Vertrauen," sagte er.

Ein Geistlicher besuchte einst eine arme christliche Frau und fand ihre Bibel an verschiedenen Stellen mit P. und W. gezeichnet. Er verwunderte sich darüber und fragte, was die Zeichen wohl zu bedeuten hätten. „O," sagte die Frau, „das sind die Verheißungen in meiner Bibel. Viele davon habe ich selbst versucht und als wahr erfunden, und so habe ich sie mit P. und W. gezeichnet: probirt und wahr."

Sicherheit. Verheißungen sind Werthpapieren gleich, deren Werth ganz und gar von der gegebenen Sicherheit abhängt. Würde ein Bettler einen Wechsel auf $10,000 ausstellen, so würde Niemand dem Papier, auf welchem er geschrieben, auch nur den

allergeringsten Werth beilegen. Setzt aber ein Mann von Vermögen seinen Namen unter einen Wechsel, so wird er für ebenso gut angesehen als Grundeigenthum. Gott, welcher seinen Kindern viele große Verheißungen gemacht hat, ist auch wohl im Stande, auszuführen, was er verheißen hat.

Sich auf die Verheißungen legen. Als ein frommer, alter Sklave auf einer Plantage in Virginien gefragt wurde, wie es doch komme, daß er stets so lustig und vergnügt sei, trotz seines schweren Looses im Leben, antwortete er: „Ich lege mich stets der Länge nach auf die Verheißungen und dann bete ich gerade hinauf zu meinem Vater im Himmel.“ Glücklicher Sklave! Er war nicht der erste, der Ruhe für sein müdes Haupt dadurch gefunden, daß er es in Gottes Schooß gelegt und stark und glückselig geworden ist dadurch, daß er sein ganzes Vertrauen auf das unveränderliche Wort, das Gottes väterliche Liebe uns gegeben, gesetzt hat. Jener Sklave war in geistiger Beziehung ein wahrer Krösus, denn sein ganzer ungetheilter Seelenschatz war in der Himmelsbank deponirt. Wenn Jemand eine Note der Bank von England in der Bank vorzeigt, so verwandelt sich das Papier in einem Augenblick in Gold. Wenn wir eine der Verheißungen Gottes nehmen und bringen sie vor den Gnadenthron, so erhalten wir, was besser ist als alles Gold — das, was zu unserm Heil und zur Ehre Gottes dient.

Erfüllte Verheißung. Zwei Rabbiner sahen einst, als sie sich Jerusalem näherten, einen Fuchs den Berg Zion hinauflaufen, worauf der eine von ihnen lachte, der andere aber in Thränen ausbrach. „Warum lachst du?“ fragte der, welcher weinte. „Warum weinst denn du?“ war die Gegenfrage. „Ich weine, weil ich sehe, wie das, was in den Klageliedern Jeremia geschrieben steht, in Erfüllung geht. Darum ist unser Herz betrübt, und unsere Augen sind finster geworden, um des Berges Zion willen, daß er so wüste liegt, daß die Füchse darüber laufen.“ „Und das ist gerade der Grund, warum ich lache,“ erwiderte der andere; „denn wenn ich mit meinen eigenen Augen sehe, wie Gott seine Drohungen buchstäblich erfüllt, so habe ich dadurch eine Versicherung, daß auch nicht eine einzige seiner Verheißungen fehlen soll, denn er ist stets vielmehr bereit, Barmherzigkeit zu beweisen, als zu strafen.

Welt, Weltling, Verweltlichung, fleischliche Gesinnung.

„Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist.“ 1 Joh. 2, 15.

Aphorismen. Weltliebe. Ein heidnischer Schriftsteller spricht sich über die Thorheit der Weltliebe in fast ebenso starken Worten aus, wie ein Christ. Er sagt: „Du bist ein Passagier und dein Schiff ist auf wenige Stunden im Hafen vor Anker gegangen. Fluth und Wind sind am Wachsen und der Steuermann ruft dir zu, dich zu beeilen; und du amüsirst dich damit, am Strande Muscheln und Steine zu sammeln, bis sie ohne dich die Segel setzen und den Hafen verlassen werden.“ Also macht es jeder Christ, wel-

cher, auf der Reise nach einer glückseligen Ewigkeit, sich am Wege aufhält, und denkt und handelt, als ob er hier auf ewig seine bleibende Stätte hätte. (Tortin.)

Die Welt ein Netz. Die Welt wird nicht mit Unrecht mit einem Netz verglichen, und das Ende der Welt mit einem Einziehen der Netze. So lange die Netze im Wasser sind, läßt sich nicht sagen, was gefangen wurde, denn es mag noch brechen und die Fische davongehen. Am Ende der Welt aber wird es erscheinen, was ein jeder Mensch mit seinem Netz gefangen hat. Diejenigen, welche nach Reichthümern, Macht oder Stellung gefischt haben, mögen dann mit Petrus sagen: „Herr, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen." Ihr Leben war ein Traum, und das, wonach sie fischten, ein Schatten; jetzt, wo sie erwacht sind, finden sie, daß ihre Hände leer sind. Diejenigen aber, welche nach Gottseligkeit, Frieden und Gottes Ehre gefischt, werden sagen können: „Herr, auf dein Wort haben wir unsre Netze ausgeworfen; wir haben nach Gottseligkeit gefischt und haben das ewige Leben; nach Frieden, und wir haben ewige Seligkeit; nach Gottes Ehre, und wir haben Gott selber, der der Grund aller Dinge im Himmel und auf Erden ist."

Wechselvoll. „Schöne Welt! Oft weiß ich kaum, was ich davon denken soll. Zuweilen ist alles Sonnenschein und Glückseligkeit und der Himmel selber scheint nicht ferne zu sein; dann ändert sich die Scene plötzlich und Alles wird dunkel und sorgenvoll, und die Wolken verhüllen den Himmel vor unsern Blicken. Im Leben des Kummervollsten unter uns gibt es Lichtblicke und Tage, wo wir fühlen, als könnten wir die Welt in unsre Arme schließen. Dann kommen wieder Zeiten, wo Alles in und um uns kalt und finster und das Feuer auf dem Herde unsres Herzens dem Verlöschen nahe ist. Glaube nur, jedes Herz hat seine geheimen Sorgen und Schmerzen, von denen die Welt nichts weiß; und oft nennen wir einen Menschen kalt, wenn er nur traurig ist." (Longfellow.)

Der Haß der Welt. Von den Tagen, wo in Smithfield die Scheiterhaufen zum Himmel emporflammten bis auf diese gegenwärtige Stunde, hat das schwarze Herz der Welt die Kirche Christi mit unversöhnlichem Hasse gehaßt; und die grausame Hand und spöttische Lippe der Welt ist zu allen Zeiten gegen uns gewesen. Die ganze Schaar der Mächtigen dürstet nach unsrem Blut, und sie möchten uns gerne aus der Welt schaffen. Solches ist unsre Stellung bis auf diese Stunde und wird es auch bleiben, bis wir sicher auf der anderen Seite des Jordans angelangt sind, und bis unser Herr und Meister wiederkommt, um auf Erden sein Reich aufzurichten. (Spurgeon.)

Biblische Bilder und Beispiele. Was war das Verderben von Lot's Weib? Die Welt. Was des Achan? Die Welt. Was des Haman? Die Welt. Was des Simon Magnus? Die Welt. Was des Demas? Die Welt. „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme an seiner Seele Schaden?"

Die Anziehungskraft der Welt.

Am Ufer eines Teiches stand eine Trauerweide, deren lange Zweige weit über das Wasser hingen. Man machte den Versuch, den Zweigen eine andere Richtung zu geben, doch vergeblich. Wo das Wasser war, dahin kehrten sich die Zweige. Später fiel man auf den Gedanken, auf der andern Seite ebenfalls einen Teich zu graben, und weil derselbe eine größere Wasserfläche darbot als der andere, so hing der der Baum mit der Zeit aus freien Stücken seine Zweige auf die andere Seite, und es geschah also auf natürlichem Wege, was vorhin keine Kunst zu thun vermochte.—Welche eine Illustration für das Gesetz, welches das menschliche Herz regiert! Es dreht sich nach dem Wasser — vielleicht das gif=

tige Wasser der Sünde, das einzige, mit welchem es von Natur bekannt ist.

Die Wahl. Bei den Alten war es Gebrauch, wenn ein Erbe für einen Idioten gehalten wurde, ihm einen Apfel, ein Stück Gold und eine Spielmarke vorzulegen; nahm er den Apfel oder die Spielmarke und nicht das Gold, so wurde er für schwachsinnig erklärt, weil er nicht im Stande, den wahren Werth der Dinge zu unterscheiden. — Sünder handeln aber alle wie Schwachköpfe, sie geben vergänglichen Dingen und Spielsachen den Vorzug vor unvergänglichen Dingen, die wahren Werth besitzen. (Bowes.)

Pabst Adrian IV., welcher in seinem früheren Leben viel zu leiden hatte wegen seiner großen Armuth, sagte einst zu einem vertrauten Freunde, daß alle seine früheren Leiden nichts gewesen seien im Vergleich mit dem, was er zu leiden habe, seitdem er die dreifache Krone trage. Der römische Kaiser Diocletian fand seine Krone so schwer, daß er sie freiwillig niederlegte und sich in's Privatleben zurückzog.

Ein Pilger in der Welt. Von Athen wurde gesagt, daß es ein guter Ort sei, um durchzureisen: denn man könne dort viele Dinge lernen, daß es aber nicht gut sei, dort zu wohnen wegen der vielen Gefahren, welche die Stadt beherberge. Dasselbe mag von der Welt gesagt werden. Pilgert ein Mensch nur durch sie hindurch, wie ein Fremdling, so wird er Manches lernen und dadurch gebessert werden; sucht er aber eine bleibende Stätte in der Welt, so ist er in Gefahr, sein Leben in dieser und in der zukünftigen Welt zu verlieren.

Wie es die Welt treibt. Eine Anzahl der Eingebornen auf Grönland hatte gehört, daß die Zeit am Kommen sei, wo die Welt zerstört werden würde; und da sie in dem Fall nicht wissen würden, wo sie hinziehen sollten, so wollten sie sich bekehren, um mit den Gläubigen in den Himmel zu gehen, von dem diese so viel als ihrer künftigen Heimath zu reden hatten. „Aber," meinten sie, „da die Zerstörung der Welt ja wohl nicht dieses Jahr stattfinden wird, so wollen wir nächsten Sommer wiederkommen."

Weltlichkeit ansteckend. Fütterst du dein Gewand mit Leinwand, so thust du wohl daran; fütterst du es aber mit Pech oder Leim, so wird es sich an deinem Körper festkleben, und beide, das Gewand und den Leib dessen, der es trägt, verunreinigen. Ebenso wenn unser Herz an der Welt klebt, so würde dadurch alle Barmherzigkeit Gottes, welche wir genießen, ihres Segens beraubt; und die ungesetzliche Verwendung, welche wir von derselben machen, verwandelt sie in Fluch. (Spencer.)

Anziehungskraft der Weltlichkeit. Vielen wird die hübsche Jugenderzählung von Sinbald, dem Schiffer, bekannt sein. Bei einer Windstille im indischen Ocean wurde sein Schiff gegen einen magnetischen Felsen getrieben und ein Bolzen nach dem andern durch die geheimnißvolle Anziehungskraft des Magnets aus den Schiffswänden gezogen. Immer näher wurde das Schiff gegen den Felsen

getrieben, bis die Kraft des Magnets alles Eisen an Board an sich gezogen hatte, und das Fahrzeug in Stücke fiel, und die mit Schrecken erwachenden Schiffer in die Tiefe des Meeres begrub. — In ähnlicher Weise steht der gefahrvolle Felsen der Weltlichkeit in der Nähe des Weges, welchen der Christ zu wandeln hat. Ihre Anziehungskraft ist geheimnißvoll, aber sicher und unwiderstehlich, und beweist sich an jeder Seele, welche in ihre gefährliche Nähe kommt. Unter ihrem bezaubernden Einfluß werden die Bolzen guter Entschlüsse und treuer Pflichterfüllung einer nach dem andern ausgezogen. Was macht es aus, wenn das Christenbekenntniß eines Menschen auch noch so gut und langjährig gewesen und die Fahne der Rechtgläubigkeit auch noch so offen an seinem Mast geweht? Laß Versuchungen über einen durch Weltlichkeit entnervten Christenbekenner kommen und in einer Stunde ist er ein hülfloses Wrack. Er kann keinen Prüfungssturm aushalten, noch im Dienst seines Herrn auf hoher See kreuzen, denn es fehlt ihm die Festigkeit, welche allein von göttlichen Principien kommt, die in's Leben übergegangen sind; und dieser hat eine selbstsüchtige, gottvergessene, aber mächtige Welt ihn beraubt.

Contrast. An königlichen Höfen werden unwissende Leute und Kinder gewöhnlich am meisten durch die schönen Bilder, herrlichen Vorhänge und köstlichen Möbeln angezogen, während der Staatsmann an diesen Dingen, als seiner Beachtung unwürdig, vorüber geht: sein Geschäft ist mit dem König. — So geschieht es auch, daß die meisten Menschen in dieser Welt ihre Lust an den sichtbaren vergänglichen Dingen finden; der geistlich gesinnte Mensch aber erhebt seinen Blick weit über alles Irdische; sein Geschäft ist mit Gott. Laß denjenigen, welcher sein Herz auf die Welt gesetzt hat, sich ihrer freuen, laß aber die Sprache unsres Herzens sein: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet; so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil."

Weltlichkeit beschämt. „Mein Sohn," sagte ein Banquier einst zu seinem Knaben, „ich möchte dir eine Lehre geben, wie man Geschäfte thut. Hier ist ein halber Dollar. Kannst du nun einen Knaben finden, dem du trauen darfst und der dir Interessen daran geben will, so magst du ihm das Geld leihen; und wenn du weislich damit umgehst, so will ich dein Kapital vermehren." Abends fragte der Vater den Sohn: „Mein Sohn, was hast du mit dem Geld, welches ich dir gab, gemacht?" — „Ich begegnete einem armen Knaben auf der Straße, Papa, der hatte keine Schuhe und war hungrig; so gab ich ihm den halben Dollar, damit er sich etwas zu essen kaufen könne." — „Aus dir, scheint es, wird nie ein Geschäftsmann werden. Geschäft ist Geschäft. Jedoch ich will es noch einmal mit dir versuchen. Hier hast du einen Dollar; siehe zu, daß du besser damit umgehst." Ein herzliches Lachen war die

Antwort des Sohnes auf die Gabe des Vaters und die Erklärung, welche ersterer letzterem gab, war: „Mein Sonntagschullehrer hat mir gesagt, wer den Armen gibt, der leihet dem Herrn, und er wird es ihm doppelt wiedergeben: ich habe aber nicht gemeint, daß er es so schnell schon thun würde."

Grimaldi, ein bekannter Komiker, consultirte einst einen Arzt, was er thun solle, um von seiner immer ärger werdenden Schwermuth geheilt zu werden. Der Arzt gab ihm den Rath, in's Theater zu gehen und — seinen eignen Späßen zuzuhören. Welch bittrer Spott? Jedes Herz kennt seine eignen Schmerzen. Disraeli erzählt von einem Poeten, der ganz London durch seine witzigen Verse lachen machte, den er im größten Elend und am Rande der Verzweiflung antraf. Thomas Hood, ein Schriftsteller, nennt die Welt eine vergoldete Lüge. Alle, welche sie für ihr Theil erwählen, sind noch getäuscht und betrogen worden.

Werke, Werkheiligkeit.

„Lasset uns unter einander unserer selbst wahrnehmen mit Reizen zur Liebe und zu guten Werken." Heb. 10, 24.

Aphorismen. Jedes Werk trägt den Stempel des Arbeiters. Ein kranker Poet macht kranke Verse; fließt schwarzes Blut schwerfällig durch die Adern eines Autoren, so wird sein Gehirn dadurch afficirt und eine unheilschwangere Wolke wird sich über Alles lagern, was er schreibt. Alles, was ein kranker Mensch thut, riecht nach Krankheit, wie Lord Byrons Frivolitäten nach Rum. (H. Mann.)

Werke und Glauben. Das Auge allein, von allen Gliedern des Körpers, sieht, aber es ist deshalb nicht allein; der Zeigefinger allein, von allen Fingern der Hand, zeigt, er ist aber deshalb nicht der einzige Finger an der Hand; die Hitze allein ist es, die im Feuer brennt, sie ist aber nicht allein, sondern Licht und Hitze sind im Feuer unzertrennlich mit einander verbunden. Obwohl der Glaube allein gerecht macht, so ist der Glaube, der gerecht macht, doch nicht allein, sondern unzertrennlich mit Werken der Liebe verbunden. Und obwohl gute Werke nicht der Grund sind, auf welchen hin der Herr uns einst die Krone der Gerechtigkeit geben wird, so müssen wir sie doch auf unserm Wege zum Himmel mit in den Kauf nehmen, andernfalls werden wir nie dorthin kommen. (Spencer.)

Der Lohn. Wer Andern Gutes thut, thut auch zugleich sich selber Gutes, nicht nur als eine Folge seiner Handlung, sondern in der Handlung selber; denn das Bewußtsein, Gutes zu thun, ist ein hinreichender Lohn dafür. (Seneca.)

Gute Werke des Christen. Thut ein Christ gute Werke, wodurch er seinem Nächsten seine Liebe beweist, so machen ihn doch diese nicht zu einem Christen, noch rechtfertigen sie ihn; er muß erst ein Christ und gerecht sein, ehe er Gutes thun kann. Er thut allerdings gute Werke, diese machen ihn aber nicht zum Christen; der Baum bringt Frucht hervor, nicht aber die Frucht den Baum. So wird auch Niemand ein Christ durch gute Werke, sondern durch Christus. (Luther.)

Die Vergänglichkeit menschlicher Werke. Eine Gesellschaft Feldmesser, welche das Territorium Arizona behufs Auslegung von Eisenbahnen durchforschten, fanden am Ufer des

kleinen Colorado Flusses ausgedehnte Ruinen, welche sich meilenweit an demselben erstreckten. Mauern früherer Gebäude erhoben sich noch an manchen Plätzen sechs bis acht Fuß hoch. Die Straßen sind noch deutlich erkennbar. Die großen und kleinen Bewässerungs-Kanäle befinden sich zum Theil noch in einem guten Zustande. Der Boden ist überall mit Ueberresten von Töpferwaaren bedeckt. Die Gesellschaft fand eine Anzahl guterhaltener Gefäße von sonderbarer Form. Manche der Wände von Gebäuden waren von gehauenen Steinen in kunstgerechter Weise aufgeführt. Allem Anschein nach stand auf jener Stelle einst eine Stadt mit vielen tausend Einwohnern. Wer diese aber waren, oder zu welcher Race dieselben gehörten, kann Niemand mit Bestimmtheit sagen; kein Geschichtsschreiber erzählt uns von ihnen.

Menschenwerk. Nach der Sündfluth bauten die Menschen den Thurm zu Babel, der bis in den Himmel reichen sollte. Gott aber verwirrte ihre Sprachen und sie waren nicht im Stande, das Werk zu vollenden. Die egyptischen Pharaone thürmten die Pyramiden auf; dieses Menschenwerk steht allerdings noch da, aber wer zweifelt, daß die Zeit kommen wird, wo auch sie endlich in den Staub sinken werden. Die mächtigsten Werke von Menschenhand haben sich zu allen Zeiten nur wie Seifenblasen in Gottes Hand erwiesen; ein Wort von ihm und sie sind nicht mehr. Wo ist Niniveh? Wo ist Babylon? Wo sind die stolzen Städte Persiens? Wo die Tempel Griechenlands? Was ist aus der ewigen Stadt auf den sieben Hügeln geworden? Menschen nennen ihre Werke ewig, Gott nennt sie irdisch und vergänglich; Menschen bauen ihre Werke von Felsen und gründen sie auf Felsen, in Gottes Händen ist aber der Felsen nur ein Häuflein Sand.

Ausposaunen. Ein Freund Cäsars hatte einen Menschen durch seine Fürsprache bei diesem vom Tode gerettet; rühmte sich aber dieser That überall öffentlich, bis der arme Mensch zuletzt ausrief: „Ueberliefere mich wieder dem Cäsar! Ich will viel lieber einen tausendfachen Tod sterben, als mir mein Leben fortwährend von dir zum Vorwurf machen lassen."

Die Quelle guter Werke. Gute Werke sind wie ein leben- und segenspendender Fluß, wo immer man sie finden mag. Nur schade, daß sie so oft jenen Flüssen in der heißen Zone gleichen, welche trocken sind, wenn die Noth am größten ist. Einem Fluß, der das Land bewässerte und Alles in seiner Nähe fruchtbar und fröhlich machte, in seinem Laufe folgend, um die Quelle zu entdecken, aus welcher er entspringt, fanden wir zuletzt einen klaren ruhigen See, aus welchem er floß. So werden wir auch stets finden, daß wahrhaft gute Werke aus dem Meer der Liebe fließen. Nie finden wir gute Werke allein; stets, und der Natur der Sache gemäß, finden wir zwei Constituenten, welche ein Ganzes ausmachen, — Liebe und gute Werke, die Quelle und der segenspendende Fluß, der daraus entspringt.

Eine Parabel. Ein König sandte drei seiner Unterthanen aus mit dem Auftrag, sein Reich der Länge und Breite nach zu durchziehen, und das zu thun, was ein Jeder glaubte, daß es ihm am angenehmsten wäre. Der Erste sammelte Curiositäten; der Zweite hielt überall Reden, worin er die Tugenden seines Fürsten hochpries; der Dritte ging umher und that Gutes. Zurückgekehrt stattete Jeder von ihnen Bericht ab. Alle wurden gelobt. Die Curiositäten waren bald wieder in alle Winde zerstreut; die Loyalität des Zweiten wurde belohnt; aber der Letzte erhielt die höchste Ehrenstelle im ganzen Reich.

„Gott," sagte ein frommer Mann einst zu einem Knaben, welcher stand und zusah, wie eine Seidenraupe sich einspann — „Gott hat auch diesem kleinen Geschöpf seine Arbeit zugetheilt, und mit allem Fleiß und aus allen Kräften verrichtet es sie; so giebt Gott auch einem Jeden unter uns, groß und klein, gute Werke zu thun, die wir in seinem Namen und zu seiner Ehre ausrichten sollen. Wäre aber die Raupe damit zufrieden, auf ewig in ihrem Haus von Seide zu bleiben, das sie sich so kunstvoll spinnt, so würde es nicht ihre zeitweise Heimath, sondern ihr Grab werden. Seiner Zeit durchbricht sie es und schwingt sich auf in Luft und Sonnenschein. Sie muß ihre eigenen Werke dahinten lassen, wenn sie sich ihrer wahren Freiheit erfreuen will und ihre Bestimmung erfüllen. — So ist es auch mit den Christen."

Wiedergeburt.

„Gelobet sei Gott und der Vater, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat. 1 Pet. 1, 3.

Aphorismen. Das Gefäß muß geleert werden! Gesetzt, eine Anzahl Personen steht am Ufer eines Flusses. Sie werden eingeladen, von dem Wasser zu trinken, sind aber nicht durstig und wollen es deshalb nicht. Mit der Zeit stellt sich indessen Durst bei ihnen ein und sie fangen an, sich nach einem Gefäß zum Schöpfen umzuschauen. Sie können aber nur mit Schlamm angefüllte Muschelschalen finden, wodurch das Wasser ungenießbar werden würde. Sie müssen deshalb erst gereinigt werden, ehe man sie füllen kann. So geht es auch in der Bekehrung. Jesus Christus ladet Sünder ein, zur Quelle des lebendigen Wassers zu kommen. Sie weigern sich aber — einige entschuldigen, andere spotten — kommen sie aber, so sind ihre Herzen angefüllt mit allen möglichen irrthümlichen Ideen über ihre eigne Vortrefflichkeit und Verdienste. Der heilige Geist muß daher zuerst ihre Herzen demüthigen — brechen, — ausleeren, und dann, wenn wir hungern und dürsten, sollen wir satt werden, während die Reichen leer ausgehen.

Zeitbestimmung ist unwesentlich. Ein Mensch, der in einem tiefen Kerker schmachtet, mag, wenn plötzlich die Thüren aufgethan werden und das helle Licht der Sonne in seine Finsterniß hineinstrahlt, im Stande sein, die genaue Zeit anzugeben, wann dies geschehen; derjenige aber, der unter freiem Himmel lebt, obwohl er weiß, wann der Tag anbricht und die Sonne in ihrer Majestät aufgegangen, mag nicht im Stande sein, genau anzugeben, wenn jener angebrochen

und diese aufgegangen ist. So ist es auch betreffs der Bekehrung. Ein Mensch mag den Tag und die Stunde angeben, wo zuerst das Licht des Lebens seine im finstern Kerker schmachtende Seele erleuchtet; oder aber das Licht mag so unbemerkbar und allmählig über ihn anbrechen wie die Morgendämmerung. Die Bestimmtheit der Thatsache ist von unendlich größerer Wichtigkeit als die genaue Zeitbestimmung — das gegenwärtige Bewußtsein des neuen Lebens als der Tag und die Stunde der Wiedergeburt.

Mannigfaltigkeit. Viele der Kinder des Herrn bleiben durch seine unaussprechliche Güte vor den überwältigenden Schrecken Sinai's und den Donnern und Blitzen des Gesetzes verhältnißmäßig verschont. Es gelingt Gott, viele Herzen durch ein leises Anklopfen zu öffnen, während er bei andern fast die Thür mit Gewalt einschlagen muß. Der Geist Gottes bläst, wo er will und wie er will; zuweilen kommt er als ein Sturmwind mit Sausen und Brausen, oft aber auch als ein leises, sanftes Säuseln. Wenn die stattliche Palme, die ihr Haupt hoch zum Himmel erhebt, ihre Blüthe entfaltet, so macht das Brechen der Blüthenkapsel ein Geräusch, das weit und breit im Walde wiederhallt; tausende anderer Blüthen von gleichem Werth öffnen sich aber im Morgensonnenschein, ohne einen Laut von sich zu geben; so öffnen auch viele Seelen sich und entfalten ihre Blüthen im Sonnenschein der Gnade Gottes, ohne daß die Welt etwas davon vernimmt. Viele Regenschauer, und oft die fruchtbarsten, fallen so leise auf die Erde nieder, daß man nichts davon hört, während zu andern Zeiten das Rasseln der fallenden Tropfen selbst den Schläfer aufweckt. So fällt auch die Gnade Gottes auf manche Herzen wie der Thau des Himmels; sie wissen nichts von Regenschauern und Gewitterschauern zu erzählen. Sei besorgt, daß du um Sicherheit zu Jesus fliehst, fordere aber nicht, daß der Bluträcher dir auf dem Fuße nachfolgt und dich fast überholt. Sei zufrieden, in die Arche einzugehen wie ein Schaf, vom Hirten geführt, laß nicht dir darnach verlangen, wie ein widerspänstiger Bock mit Schlägen zur Herde getrieben zu werden. Jesus rief mit lauter Stimme: „Lazare, komm heraus!" Die Auferstehung wurde aber ebenso leicht zu Stande gebracht wie in jenem andern Fall, wo er sanft zu dem Mägdlein sprach: „Kind, stehe auf!" Dem Zachäus rief er öffentlich vom Maulbeerbaum, so daß das ganze Volk es hörte; im Garten aber sagte er mit der innigsten Freundschaft: „Maria!" Laßt uns mit leichten Streichen zufrieden sein und nicht nach schweren Schlägen trachten als Zeichen der Treue Gottes gegen unsere Seelen.

Aeußerliche Besserung unterscheidet sich von Wiedergeburt, wie das Weißwaschen eines alten, verwitterten Hauses von einem Neubau von Grunde auf. (Toplady.)

Biblische Bilder und Beispiele. Wiedergeburt wird in der heiligen Schrift genannt: Neue Kreatur, neues Herz, neuer Geist, neuer Mensch; ein Gepflanztwerden, Röm. 6, 5; eine geistige Auferstehung, Röm. 6, 4—6; Herzensbeschneidung, 2 Mos. 10, 16; fleischernes Herz, Hes. 36, 26 2c.

Durch Gottes Allmacht. Ein Strom, der in seinem majestätischen Lauf dem Meere entgegenfließt, könnte durch alle Kunst und Kraft der Welt nicht dahin gebracht werden, umzukehren und auf seine Quelle zurückzufließen; die wiederkehrende Fluth allein ist im Stande, ihn nicht nur in seinem Laufe aufzuhalten, sondern seine Wasser zurück zu treiben. Auf ähnliche Weise gebietet Gott dem Sünder, dessen ganzes Herz wie ein Strom mit der Welt dahinfließt, Halt und bringt ihn dahin, seine Affekte auf hohe und himmlische Dinge zu setzen. Alle Menschen, ja alle Engel im Him-

mel wären nicht im Stande, dies zuwege zu bringen.

Das Wunder der Wiedergeburt. Gotthold bemerkte einst, als ein Freund ihm einige kürzlich gepfropfte Obstbäumchen zeigte, in welchen das Reis außerordentlich gewachsen war: „Dies ist eins der Wunder der Natur, das wir täglich vor unsern Augen haben, über das wir aber nur selten so nachdenken, daß wir dadurch gebessert werden.

Einem wilden Stock werden alle Zweige weggeschnitten, dann verkürzt man ihn bis auf eine Spanne von der Erde, spaltet ihn in der Mitte auf und setzt ein fremdes Reis hinein; der alte Stock nährt nun nicht nur das fremde Reis mit seinem eigenen Saft und Kraft, sondern erlaubt ihm auch die Herrschaft über ihn zu erlangen, so daß er seine frühere Wildheit ganz vergißt und köstliche, süße Früchte trägt."

Einen wilden Oelbaum kann man wohl durch groben Dünger recht fruchtbar machen, aber er wird immer nur wilde Früchte tragen. Nimmst du aber einen Zweig von dem wilden Oelbaum und pfropfst ihn in einen guten Oelbaum ein, so wird er dadurch zu einer neuen Kreatur. Der Zweig, der vorher nur bittere Früchte tragen konnte, nimmt nun die Natur des guten Oelbaums an und trägt hinfort süße Früchte. So ist es auch mit der Wiedergeburt. Ein Sünder mag sehr fruchtbar sein, aber immer nur in Uebertretungen. Er mag wohl durch eigene Anstrengungen einige Zweige, welche die zahlreichsten und bittersten Früchte tragen, abbrechen, gute, süße Früchte wird er aber nie hervorbringen, bis er in den guten Oelbaum, Christus, eingepflanzt ist.

Die Nothwendigkeit der Wiedergeburt. Niemand kann in den Himmel eingehen, er sei denn dafür geschickt gemacht worden. Wie es mit dem Tempel Solomo's war, so ist es auch mit dem Tempel Gottes im oberen Heiligthum. Zu ersterem wurden die Steine alle hergerichtet, ehe sie in den Bau eingefügt wurden; zu letzterem können nur lebendige Steine genommen werden, welche zum Bau auf Erden zugerichtet wurden; sie können unmöglich so eingefügt werden, wie sie aus dem wilden Steinbruch der verderbten Natur hervorgehen. Einem Tagelöhner hängt man keinen Goldschmuck um, viel weniger einem unwiedergeborenen Sünder den köstlichen Schmuck der Herrlichkeit Gottes. Bettler in ihren Lumpen gehören nicht unter die Gesellschaft, die sich im Königspalast versammelt, viel weniger gehören mit Sünden befleckte Rebellen oder in die Lumpen eigner Gerechtigkeit gekleidete Heuchler in den Hochzeitssaal des Lammes. Welcher verständige Mensch würde Fische aus dem Wasser nehmen und sie auf die Weide thun, oder seine Ochsen in's Wasser treiben zum Grasen? Die Unwiedergeborenen sind ebenso wenig für den Himmel geschickt, als der Himmel für sie.

Reinigung. Unter den ersten Christen legten diejenigen, welche getauft wurden, ihre alten Kleider ab und neue an, nachdem sie aus dem Wasser

hervorkamen; zum Zeichen, daß sie nun von ihren Sünden gereinigt und ihre alte, verderbte Natur dahinten gelassen hatten, daß sie neue Menschen geworden und ein neues Leben angefangen hatten.

Realität der Wiedergeburt. Die Wiedergeburt ist eine gründliche, wirkliche Veränderung, Umwandlung und Neugeburt. Gott der Allmächtige macht aus der Kreatur eine neue Kreatur, wie der Goldschmied ein Gefäß der Unehre einschmilzt und ein Gefäß der Ehre daraus macht. Der Mensch ist, mit Bezug auf seinen geistlichen Zustand, durch seinen Fall aus Rand und Band gerathen; jede Fakultät der Seele ist so zu sagen verrenkt und aus seinem rechten Platz; in der Wiedergeburt richtet der Herr alle Gelenke wieder ein. Sie ist eine Neugeburt im Bilde Gottes. Alles, was da zeuget, zeuget seines Gleichen. Das Kind trägt das Bild seines Vaters; die, welche aus Gott geboren sind, tragen Gottes Ebenbild. Sie ist eine gründliche Umwandlung: das Alte ist vergangen, siehe Alles ist neu geworden. Sie ist ein Sauerteig, welcher den ganzen Teig durchsäuert. Wer wiedergeboren ist, hat nicht nur einen neuen Kopf, mit dem er geistliche Dinge erkennt, oder eine neue Zunge, mit welcher er darüber schwätzt, sondern ein neues Herz, mit dem er Gott und Menschen liebt. Wenn Gott den Strom seiner Gnade in eine Seele läßt, so reinigt er den ganzen Menschen und macht ihn fruchtbar in guten Werken.

Wille.

„Ich suche nicht meinen Willen, sondern des Vaters Willen, der mich gesandt hat."
Joh. 5, 30.

Aphorismen. Den Willen Gottes leiden. Einer der höchsten und wohlgefälligsten Dienste, den wir Gott darbringen können, ist geduldig seinen Willen leiden. Es ist ein Dienst, der Engeln und vollendeten Geistern unmöglich ist; sie üben den Willen ihres Vaters mit unbeschreiblicher Freudigkeit und glühendem Eifer, aber Gott sei Dank, wir können den Willen unseres Vaters sowohl leiden als thun. Ich bin berufen, unter Schmerz des Leibes zu lächeln und zu rufen: Glorie, Glorie, Glorie! (Limbert.)

Der erneute Willen strebt nach Gott und Gottseligkeit. Als Gott den Menschen schuf, war sein Wille auf Gott und den Willen Gottes gerichtet. Als der Mensch fiel, wandte sich sein Wille in entgegengesetzter Richtung; der Mensch machte sich selbst zu seinem höchsten Ziel und seinen Willen zu seinem Gesetz. Wenn aber der Mensch in der Wiedergeburt erneuert wird, bringt die Gnade diese Unordnung, wenn auch nicht gänzlich, so doch in hohem Maße wieder zurecht. Sie bringt den Sünder aus sich selbst, wahrhaftig, wenn auch nicht vollkommen zu Gott, als seinem letzten Ziel zurück. (Boston.)

Willensfestigkeit. Eine Person, beseelt von solchem Geiste, scheint zu sagen: „Denkst du, daß ich es nicht verachten würde, einen Vorsatz zu fassen, zu dessen Ausführung ich nicht meine ganze Kraft aufbieten würde, oder daß ich mich durch Trägheit, Unfähigkeit oder Laune unterbrechen ließe, oder vor irgend etwas, als der Macht der Vorsehung

die Waffen strecken würde? Nein, ich bin an meinen Vorsatz mit eisernen Banden gebunden, er ist ein Theil meines Wesens und wenn er vereitelt wird, kann es nur durch Unglück oder Tod geschehen. (J. Foster.)

Merkmale des Willens Gottes. 1. Es ist ein guter Wille. 2. Ein heiliger Wille. 3. Ein gerechter Wille. 4. Ein unparteiischer Wille. 5. Ein ausführbarer Wille. 6. Ein höchster Wille. 7. Ein verbindender Wille.

Unterwerfung unter den göttlichen Willen. Als der Tyrann dem Sokrates mit dem Tode drohte, sagte ihm dieser, daß er Willens sei zu sterben. „Nein," sagte der Tyrann, „dann sollst du leben gegen deinen Willen." Ein gewisser Gottesmann sagte: „Was Gott will, will ich; was Gott nicht will, will ich auch nicht; wenn er will, daß ich lebe, will ich leben, will er aber, daß ich sterbe, so will ich sterben." Ah, wie sollte der Wille des Christen sich beugen und sich zu den Füßen des göttlichen Willens legen; nicht mein Wille, sondern der Deine geschehe.

Verkehrter Wille. Eine Anzahl Seefahrer, die bei einer gewissen Gelegenheit dem Compaß folgten, fanden sich unversehens in einem fremden Hafen, wo sie ergriffen und zu Sklaven gemacht wurden. Die Ursache davon war, daß der Kapitän, um das Schiff dem Feinde in die Hände zu spielen, einen großen Magnet in der Nähe des Compasses versteckte.

So werden auch Menschen durch einen verkehrten Willen, der das Gewissen beherrscht, irre geführt. Sie folgen dem beeinflußten Gewissen und gerathen in moralische Sklaverei. Das Gewissen ist betrogen durch den Willen.

Macht des Willens. Ein alter, kluger und ehrwürdiger Mann, den ich gut kannte und der längst todt ist, diente als Geschworener in einem Criminalprozeß und war von der Unschuld des Gefangenen überzeugt. Die elf Mitgeschworenen waren anderer Meinung. Aber er entschloß sich, daß der Mann nicht verurtheilt werden sollte, und als erste Bemühung suchte er seine Kameraden zu überzeugen, sah aber nach mehrstündiger Arbeit, daß dies unmöglich sei und er die Kraft verliere, die nöthig war für einen Versuch anderer Art. Er sagte ihnen alsdann, die Probe werde nun an sie herantreten, wer Hunger und Durst am längsten erdulden könne, und er versichere sie, daß er eher sterben würde als sie freigeben, wenn das dem Gefangenen das Leben koste. Sie verharrten ungefähr 24 Stunden und dann stimmten sie in sein „Nichtschuldig" ein, und hatten es nie zu bereuen, denn die Unschuld des Mannes kam später an's Tageslicht.

Wunder.

„Ich danke dem Herrn von ganzem Herzen und erzähle alle seine Wunder." Ps. 9, 2.

Aphorismen. Die Wunder Christi sind:

I. Wunder der Liebe.— 1. Auferweckung von Todten, drei Fälle. 2. Heilung von Geisteskrankheiten, sechs Fälle. 3. Heilung von körperlichen Gebrechen, achtzehn Fälle.

II. Wunder der Macht. — 1. Schaffend,

zwei Fälle, (die Speisung der Fünf- und Viertausend). 2. Verderbend, ein Fall (der Feigenbaum). 3. Aufheben der Naturgesetze, sieben Fälle (Gang auf dem Meer, Stillung des Sturmes, Wein aus Wasser machen, das Weggehen aus der Menge, die zwei Fischzüge, der Staater in des Fisches Rachen). 4. Macht über den Willen Anderer, drei Fälle (zweimalige Reinigung des Tempels, Niederstrecken der Soldaten in Gethsemane).

Herrlichkeit der Wunder Christi. Die göttliche Autorität des jüdischen Gesetzgebers zeigte sich hauptsächlich in Blitzen und Donnern, großen Plagen und Gerichten — in der Finsterniß, in dem bösen Wasser, in dem getheilten Meer und der geöffneten Erde, den verzehrenden Flammen, den klagenden Familien, den erschlagenen Armeen und verzagten Nationen, so daß der Geschichtschreiber im Ueberblick von Moses Charakter als Wunderthäter wohl rufen mag: „Keiner kam ihm gleich in der großen Macht, die er in Egyptenland vor allem Volke zeigte.“ Die Herrlichkeit der Wunder Jesu ist dagegen anderer Art. Er gab wohl Beweise in Menge, daß es nicht Mangel an Macht sei, die ihn verhindere, seine Mission mit mosaischen Zeichen und Wundern zu bestätigen; z. B. als sich über seinem Kreuze der Himmel in dichte Finsterniß hüllte, während sich im Erdbeben die tausendjährigen Felsen spalteten, und eine unsichtbare Hand den Vorhang im Tempel zerriß und die Gräber sich aufthaten und die Leiber vieler Heiligen auferstanden, die da schliefen. Aber die Hauptcharakteristik der Werke unsers Herrn ist die Wohlthätigkeit. Der mächtige Wundermann, durch welchen Gnade und Wahrheit kam, ging umher „Gutes zu thun.“ Trost und Freude und Heilung begleiteten alle seine Schritte. Erbarmen ging ihm voran und vor seinem himmlischen Lächeln verschwand Krankheit, Schmerz hörte auf, Furcht verlor sich, Trauer verwandelte sich in Freude und das gebrochne Herz wurde heil. „Wenn das Ohr ihn hörte, segnete es ihn, und wenn das Auge ihn sah, gab es Zeugniß für ihn. Er war den Blinden Augen, und den Lahmen war er Füße. Der Segen dessen, der elend war, kam auf ihn und der Wittwen Herz erfreute er.“ (J. B. Patterson.)

Die Wunder Christi wirken erneuernd. Alle wahren, himmlischen Wunder haben diesen herrlichen Zug, daß sie erlösender, erneuernder Natur sind. Als Jesus z. B. die Kranken heilte, die Aussätzigen reinigte und die Toden auferweckte, versetzte er diese Kranken in den Zustand, zu dem sie von Gott geschaffen waren. Wiederum, als er die Tausende mit einigen Broden und Fischen speiste, gab er ein Pfand für die Aufhebung des Fluches, der Unfruchtbarkeit, der die ganze Erde traf, als der Mensch aus dem Paradies gestoßen wurde, und als er auf den Wogen wandelte und den Sturm zur Ruhe verwies, zeigte er, daß er, der Herr der Schöpfung, beabsichtige, die verwirrten Saiten der Schöpfung wieder zu stimmen und sie wie eine Aeolische Harfe zu ihrer alten Ordnung und Vollkommenheit zurückzubringen. Du findest auf allen Werken und Wundern Christi das Gepräge

des Erlösers—den Beweis erneuernder Macht—das Pfand, daß ein göttliches Wesen die Natur berührt und sie zurückbringt zu dem, was sie war. Der Tag wird kommen, da Christus das Machtwort sprechen wird, das die Wüste und Einöde fröhlich macht und das Gefilde blühen läßt, wie die Lilien, wenn keine Krankheit, noch Schmerzen, noch Prüfung mehr sein wird, da das Alte vergangen und Alles neu geworden ist.

Zartgefühl, Mitgefühl, Sympathie, Gefühl.

„Lieber, habt doch Mitleiden mit ihnen, da ihr um sie her wohnet.“ Jer. 48, 17.

Aphorismen. „Ein Freund im Schmerz,“ sagt ein alter Autor, „ist ein Trost; in Freude ein lieblicher Gesellschafter und zu allen Zeiten ein zweites Selbst.“

Mitgefühl und Mitleid, das nicht zu Thaten der Liebe treibt, hat vor Gott keinen Werth; nicht mehr als die Blüthen in unsern Obstgärten, die vom Frost getödtet und vom Wind verweht werden.

Von Tauben wird behauptet, daß, wenn eine krank ist, die andere klagt, ja selbst die reißenden Thiere der Wüste trauern, wenn eines ihrer Gattung leiden muß. Soll aber das unter den Menschen verloren gehn, was sich unter den Thieren findet? (Secker.)

Mitleid ist ein Gefühl, dessen wir uns nimmer schämen sollten. Besonders in der Jugend ist die Thräne des Mitleids lieblich. Wir sollten nicht unsere Empfindungen durch Bequemlichkeit und Genußsucht abstumpfen und uns in selbstsüchtige Ergötzungen versenken, sondern uns üben an die Nöthen des menschlichen Lebens zu denken, mit unserm Gemüth bei der einsamen Hütte, den sterbenden Eltern und den klagenden Waisen zu verweilen. Noch sollten wir je in unsern Vergnügen uns über Schmerz und Jammer lustig machen, oder auch nur das allergeringste Insekt quälen. (Blair.)

Eines Kindes Sympathie. Eines Kindes Augen; diese klaren Quellen unbefleckter Gedanken; was auf Erden könnte schöner sein? Voll von Hoffnung, Liebe und Wißbegierde begegnen sie den Deinigen. Im Gebet, wie ernst; in Freude, wie strahlend, im Mitleid, wie rührend. Ein Mensch, der nie Umgang mit einem kleinen Kinde gepflegt hat, hat leichtfertig einen der größten Genüsse des Lebens verscherzt; wie Einer, der an einer seltenen Blume vorübergeht, ohne sie zu pflücken, oder ihren Werth zu kennen.

Gefühl kommt aus dem Glauben. Der Glaube entspringt nicht dem Gefühl, sondern das Gefühl entspringt dem Glauben. Je weniger du fühlst, desto mehr solltest du vertrauen. Du kannst nicht recht fühlen, bis du glaubst. Wie alle wahre Buße ihre Wurzel im Glauben hat, so auch alles wahre Gefühl. Es ist thöricht und vergebens den Versuch zu machen, Gottes Ordnung der Dinge umzukehren.

Sich auf's Gefühl verlassen. In der Religion sich auf Gefühle verlassen, ist unsicher und gefährlich. Ein Mann mag sowohl daran denken, sich an den Wolken zu halten, auf Trugsand zu bauen, oder sich auf den Wind zu verlassen. Die Wolken, der Sand, der Wind sind nicht ungewisser und unbeständiger, als die Gefühle. Ein Wechsel in Umständen, oder in Gesundheit, oder in Freunden, bewirkt oft einen gleichen Wechsel in Gefühlen. Unsere Religion sollte wie die Sonne sein, die, ob Wolken oder Sonnenschein am Himmel—beständig ihre leuchtende Bahn geht; wie die Erde, die—Wind oder kein Wind — sich um die Sonne bewegt; wir sollten „durch den Glauben stehen;“ „durch den Glauben leben;“ und „festhalten an dem Bekenntniß unsers Glaubens.“

Der bezeichnete Pfad. Man sagt uns, daß in den Urwäldern die Reisenden je und dann einen Zweig abbrechen, damit ihre Gefährten nach ihnen den Weg finden und wissen, daß sie dagewesen sind. Ah, wenn wir durch die bahnlosen Dickichte der Trübsal pilgern, wie tröstlich ist es, hie und da ein Merkmal zu finden, daß auch Christus dagewesen und die dunkeln Pfade, die er gepilgert, verkläret hat. Wenn wir bedenken, daß „er versucht ist allenthalben gleichwie wir,“ daß er Schmerzen für uns erduldet, Schmerzen mit uns erduldet, Schmerzen, wie die unsern erduldet hat, wie stärkt, wie erquickt uns das? (Mack.)

Getheilte Freude ist doppelte Freude, getheilter Schmerz ist halber Schmerz. Zwei Canäle theilen einen Fluß und machen Bächlein daraus, die leicht vertrocknen, aber zwei Fackeln vermindern die Flamme nicht, sondern sie vergrößern sie. Meine Thränen vertrocknen eher, wenn sie über des Freundes Angesicht in den Furchen des Mitleids träufeln, wenn aber meine Flamme seine Lampe angezündet hat, vereinigt sich die Herrlichkeit und strahlt wie die goldenen Leuchter, die vor dem Throne Gottes brennen, denn sie leuchten durch Zahl, durch Vereinigung und Verbindungen des Lichtes und der Freude. Es ist eine gnädige Fügung, daß das Mitgefühl im Allgemeinen größer mit der Trauer, als mit der Freude ist. Die Freude kann mit oder ohne Sympathie bestehen, aber die Trauer braucht und verlangt dieselbe, um den Schmerz zu stillen, oder zur Thätigkeit zu wecken, welche die Ursache entfernt.

Thätiges Mitgefühl. Von dem gottseligen Georg Herbert, dem sinnreichen, alten, englischen Kirchendichter, wird erzählt, daß er einst auf seinem Wege nach Salisbury, wo er einer musikalischen Gesellschaft beiwohnen wollte, einen armen Mann fand, dessen Pferd unter seiner Last gestürzt war. Mann und Pferd waren in Noth und bedurften schleuniger Hülfe, und Herr Herbert, das sehend, legte sein Amtskleid ab, half dem Manne das Pferd abladen und dann wieder beladen. Der arme Mann segnete ihn dafür und er segnete den armen Mann und war dem guten Samariter so ähnlich, daß er ihm Geld gab, sich und das Pferd zu erquicken. So verließ er den armen Mann und als er zu seinen musikalischen Freunden nach Salisbury kam, verwunderten sie sich, den sonst so reinlichen und niedlichen Herrn Herbert so beschmutzt zu sehen. Er erzählte ihnen die Begebenheit und als Einer der Gesellschaft ihm sagte, daß „er sich entwürdigt habe durch solch schmutzige Arbeit,“ war seine Antwort, „daß der Gedanke, was er gethan habe, sich ihm zur Musik in der Mitternacht gestalten würde, und daß die Unterlassung desselben ihn gestraft und sein Gewissen beunruhigt hätte, so oft er die Stelle passirt wäre, denn wenn er verpflichtet wäre, für Alle zu beten, die in Noth seien, sei er gewißlich auch verpflichtet, so viel in seiner Kraft stehe, ihnen zu helfen, und er wolle nicht williglich einen Tag verleben, ohne eine betrübte Seele zu

trösten, Barmherzigkeit zu erzeigen und Gott für die Gelegenheit zu danken." O, bei wie Vielen könnten die ängstlichen Gedanken, die ihnen oft die stillen Mitternachtsstunden vergällen, in liebliche Musik verwandelt werden, ließen sie sich nur öfter mit vollen Händen und freundlichen Worten in den Hütten der Armuth und des Leidens finden. Dies sind die Orte, wo das Gewissen zu Mitternachtsharmonieen gestimmt wird.

Mangel an Gefühl. Hatte das Weib von Sychar Gefühl, als er so rettend zu ihr sprach? War es das Maaß der Erweckung in Zachäus, das den Herrn bewog, ihm so gnädiglich zuzurufen: „Steige eilend hernieder, denn ich muß heute bei dir einkehren." Die Salbe aus Gilead ist nicht weniger passend für dich, noch ist der Arzt dort weniger liebreich und zuvorkommend, weil du nebst andern Krankheiten auch mit der abstumpfenden Lähmung gequält bist. Deine große Noth giebt ihm nur Gelegenheit, seinen Gnadenreichthum und seine Heilsfülle zu offenbaren. Komm denn zu ihm, gerade weil du nicht fühlst. „Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen." Was immer du fühlen oder nicht fühlen magst, es bleibt doch gewißlich wahr und ein aller Annahme werthes Wort, daß Jesus Christus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen.

Zeit, Stunde, Tag, Jahr, Heute, Morgen.

„Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt nur eine kurze Zeit und ist voll Unruhe."
Hiob 14, 1.

Aphorismen. Auf dem Zifferblatt zu Aller Seelen in Oxford befindet sich folgende Inschrift: „Die Stunden vergehen und werden auf unsere Rechnung geschrieben."

Nichts ist köstlicher als Zeit, und die sie mißbrauchen, sind die größten Verschwender. (Theophrastus.)

So lange wir jung sind, scheinen uns die Jahre Zeitalter; im männlichen Alter sind sie 365 Tage; im Greisenalter schwinden sie zu einigen Wochen zusammen. (Madame de Gasparin.)

Die Zeit wird verschrieen als ein großer Dieb; es ist der Leute eigene Schuld. Gebrauche sie recht und du wirst mehr aus ihrer Hand empfangen, als sie aus der deinen nimmt. (M. Wetherell.)

Jeder Tag ist ein kleines Leben und unser ganzes Leben ist nur Wiederholung eines Tages, deshalb auch der alte Jakob sein Leben nach Tagen zählte und Moses wünschte diese Regel heiliger Rechenkunst zu lernen, nicht seine Jahre, sondern seine Tage zu zählen. Darum sind die, welche es wagen, einen Tag zu vergeuden, entsetzlich verschwenderisch, die ihn mißbrauchen, rasend. (Bischof Hall.)

Heute. Heute ist uns von Ihm gegeben, dem die Tage gehören. Es liegt in unserer Macht, es anzuwenden, wie es uns gefällt; wir können unsere Seligkeit oder unsre Verdammniß drinn schaffen, wir können eine Tagereise näher zum Himmel oder zur Hölle kommen. Wir sind verantwortlich für den rechten Gebrauch davon. Wie wichtig, daß wir das rechte Tagewerk am rechten Tage verrichten! Selig der Mann, der am Abend alle Arbeit des Tages vollbracht hat und dem der folgende Tag nichts bringt, als was demselben zugehört! Heute ruft uns Gott in seinem Worte zu, wir sollen unser

Herz nicht verstocken. Heute ist der Tag des Heils. Alle Pflichten, alle Vorrechte, alle Prüfungen, alle Freuden, alle Schmerzen, kurz, Alles, was wir haben, haben wir heute. Der gestrige Tag ist dahin, der morgende Tag ist noch nicht, der heutige Tag nur ist unser und nur heute besitzen wir, was wir haben.

Morgen. Wessen ist der morgende Tag? Er ist des Herrn. Welches Recht hat denn der Mensch, ihn als sein Eigenthum zu betrachten, es sei denn mit der Erlaubniß des Eigenthümers? Daher das Richtige in der Sprache Jakobi „So der Herr will,“ Jak. 4, 13—14. Wie Viele verschieben die Arbeit des heutigen Tages auf den morgenden Tag, während doch jeder Tag die Vollendung der Arbeit sehen sollte, die ihm zugelegt ist! Wie Viele schieben die Rettung ihrer Seele auf morgen auf, während doch heute der Tag des Heils ist! Es liegt eine große Macht der Schmeichelei und Täuschung in dem „morgen.“ „Morgen“ hat die Welt vieler edlen Thaten, die Kirche vieler werthvollen Gaben und dem Erlöser Millionen von theuern Seelen beraubt. (John Bate.)

Sinnbilder. Es wurde treffend bemerkt, daß unter den Alten zuweilen die zukünftige Zeit dargestellt wurde mit dem Kopf eines schmeichelnden Hundes, die gegenwärtige Zeit mit dem Kopf eines rührigen Löwen, die vergangene Zeit mit dem Kopf eines reißenden Wolfes, damit lehrend, daß, ob auch eitle Seelen ihre guten Tage von der Zukunft erwarten, wenn sie sich aber nicht in der Gegenwart rühren, die Zukunft sie elend und jämmerlich finden wird.

Bruchstücke. Philipp von Macedonien fing bei einem Trinkgelage mit seinen Hofleuten an über die Oden und Tragödien des ältern Dionisius zu reden und sprach seinen Zweifel aus, daß er Zeit gefunden habe, dieselben zu schreiben. Der anwesende Sohn des verstorbenen Poeten sagte: „Sie sind in der Zeit geschrieben, die du und ich und andere glückliche Gesellen beim Pokal zubringen.“ Wenn wir die Geschichte der Werke der größten Männer, deren Zahl und Umfang uns mit Staunen erfüllt, aufspüren könnten, würden wir finden, daß die Stunden, die ihre Mitmenschen in Thorheit und Sünde verbrachten, die kostbare Zeit war, welche von ihnen benutzt, solch glorreiche Resultate lieferte. Bruchstücke der Zeit sollten so vorsichtig gesammelt werden als Abfälle von Edelsteinen von dem Boden des Juweliers, oder Goldstaub aus dem Kehricht des Buchbinders.

Die gegenwärtige Wahl des Menschen. Als Pompilius als Gesandter vom römischen Senat den Antiochus aufforderte, seine Armee von dem König von Egypten zurückzuziehen und dieser Bedenkzeit verlangte, zog er mit seinem Stab einen Kreis um ihn her und rief ihm zu: In hoc stans delibera — Gieb eine Antwort, ehe du dich bewegst. „So,“ sagt Dr. Bates, „stellt uns die Ewigkeit, deren bestes Sinnbild ein Kreis, eine Figur ohne Ende ist, Leben und Tod vor, der aller Menschen harrt und hier müssen wir wählen. Sollte uns aber Leichtsinn erfüllen bei einer Sache von solcher Wichtigkeit? Wir können nicht so schnell die verzehrten Kräfte des Leibes erneuern, daß nicht der Tod uns täglich näher käme und eine Beute mitnähme, die wir nicht wieder ersetzen

können. Bald wird er die Seele zwingen, ihre Behausung zu verlassen, sollten wir ihr dann nicht eine Bergungsstätte sichern in dem Heiligthum des Lebens und der Unsterblichkeit?"

Unnütze Stunden. Es waren drei besondere Fehler, die Cato bekennt, ernstlich bereut zu haben. Einer war, zu Wasser gereist zu sein, wo er hätte können zu Land gehen; ein anderer war, ein Geheimniß der Brust eines Weibes anvertraut zu haben; aber der größte war, eine Stunde nutzlos verbracht zu haben. Dieser Heide wird einst am Gericht gegen die auftreten, welche, abgesehen von ihrem Beruf, manche Stunde in der Woche vergeuden und doch noch mit dem Herzog von von Alba rufen, sie hätten so viel auf Erden zu thun, daß sie keine Zeit haben gen Himmel zu blicken.

Das Stundenglas. Es war ein alter Gebrauch, den Todten ein Stundenglas mit in den Sarg zu geben, als ein Zeichen, daß die Zeit verlaufen ist. „Ich traf," sagt ein Schreiber des letzten Jahrhunderts, „auf dem Kirchhof zu Clerkenwell einen Todtengräber bei der Arbeit. Er hatte ziemlich tief gegraben und war auf einen Sarg gestoßen, der beinahe verfault war. Beim Hinwegräumen des faulen Holzes fand er ein Stundenglas nahe beim Schädel, das Sand enthielt. Das Holz daran war dermaßen faul, daß es bei der Berührung zerbrach." Ein eigenthümlicher Gebrauch dies, die Todten zu erinnern, daß ihre Zeit abgelaufen sei! Welchen Nutzen konnte diese Warnung haben, so spät kommend? Die Lebenden sind es, denen wir das Stundenglas vor die Augen rücken möchten. Die Lebenden, die wir auf das rastlose Dahineilen des Zeitenrades aufmerksam machen möchten. Momente und Jahre, mit welcher Sturmesschnelle eilen sie doch davon! O Zeit, Zeit, Zeit! Wie bald ist dein Ende da! Männer und Brüder, betrachtet das Stundenglas, wie schnell laufen doch die Sandkörnchen ab! Ihr Lebenden, bald seid ihr todt und wo werdet ihr sein und was ist eure Hoffnung?

Auskaufen der Zeit. Bradford, der Märtyrer, sah die Stunden als verloren an, in welchen er nicht etwas Gutes vollbrachte. Ignatius pflegte zu sagen: „Wieder eine Stunde, von der ich Rechenschaft geben muß." Die ersten Christen pflegten während der Nacht aufzustehen, um Gemeinschaft mit Gott zu pflegen im Gebet. Theodosius (Nicephorus) brachte den größten Theil der Nacht mit Lesen des göttlichen Wortes und Gebet zu, weil er sich durch die Regierungsgeschäfte bei Tag oft daran verhindert fand. Ja, die Heiden selbst lehrten, daß die Zeit sollte ausgekauft werden. Pittacus, einer der sieben Weisen, sagte: „Erkenne die Zeit — verliere keine Minute." Theophrastus — „Zeit ist von kostbarem Guß." Seneca — „Zeit ist das einzige Ding, mit dem wir unschuldig geizen dürfen und doch giebt es nichts, mit dem die Menschen so verschwenderisch sind, als mit der Zeit." Titus Vespasian sagte am Abend eines Tages, an welchem er nichts Gutes gethan hatte: Amici, diem perdidi — Meine Freunde, ich

habe einen Tag verloren. Chilo antwortete auf die Frage, was am schwersten zu thun sei: „Eines Menschen Zeit recht zu gebrauchen und anzuwenden.“ Cato glaubte, daß wir Rechenschaft geben müssen von unserer Ruhe sowohl als von unserer Arbeit. Aelian giebt den Lacedämoniern das Zeugniß, „daß sie äußerst sparsam mit ihrer Zeit waren und sie nur zu wichtigen Dingen verwandten.“ Wie sollte das Christen strafen, die ihre Zeit vertändeln und verscherzen.

Der Tag des Lebens. Des Menschen Leben wird mit einem Tage verglichen. Dieser Tag mag bei Manchen in 12 Stunden getheilt werden. Die erste giebt uns Dasein. Die zweite Säuglingsalter. Die dritte Kindheitsalter. Die vierte das zarte Alter, das mit Puppen und Spielen ausgefüllt wird. Die fünfte die Jugend. Die sechste unsern Mittag; volle Manneskraft. Gott, den man vorher vor dem Lärm der Eitelkeit nicht hörte, erwartet jetzt hörende Ohren und gehorsame Herzen. Die siebente ist voll von Kreuz und Sorgen; man kommt zu den bitteren Hefen der Weltlust und es ist hohe Zeit, daß man sich durch diese Stunde von ihr entwöhnen läßt. Die achte drängt uns das Bewußtsein der Sterblichkeit auf, unser Blut fängt an zu stocken. Die neunte beugt unsern Körper, um uns zu erinnern, daß er der Mutter Erde entgegen geht. In der zehnten sind wir gleich den Sterbenden, unsere Sinne entschwinden und unsere Kraft entflieht. In der elften werden wir uns selbst und unsern Freunden zur Last und sehnen uns nach dem Tod, wenn anders Hoffnung für ein besseres Leben uns belebt. Die zwölfte bringt den Tod. Wenn keine dieser Stunden uns zurückbringt, ist unser Tag dahin und kommt die Nacht, in der Niemand wirken kann. Ich weiß, daß Gott Viele schon vor der ersten dieser Stunden abruft und ihnen das Licht entzieht, noch ehe es Mittag geworden ist.

Die Sandkörnchen. Boyle bemerkt, daß es leicht sei, Sandkörnchen umherzustreuen, aber geschickte Arbeiter sammeln und schmelzen sie und machen Glas daraus, aus welchem sie dann Spiegel, Linsen und Telescopen verfertigen. So benützen auch wachsame Christen die Theilchen der Zeit zur Selbstprüfung, Glaubensthaten und Erkenntniß heiliger Wahrheit, durch welche sie zu Spiegeln für ihre Seele und zuFerngläsern zum Anblick des verheißenen Himmels werden. Juweliere heben auch den Kehricht von ihren Werkstätten auf, denn er enthält Theilchen werthvoller Metalle. Sollten Christen, denen jeder Moment mit dem Blute Christi erkauft ist, weniger achtsam auf ihre Zeit sein?

Keine Muße. Dyonisius der Sicilianer benützte seine Zeit so wohl, daß, als er von Jemand gefragt wurde, der mit ihm reden wollte, ob er Muße habe, er antwortete: „Der Himmel verhüte, daß ich je Mußestunden haben sollte.“

Bilder. Zeit ist des Lebens Gut, womit manche Menschen handeln und erwerben sich ein Vermögen, Andere lassen es verderben oder verprassen es. Zeit ist des Lebens Buch, aus welchem

Manche wunderbare Weisheit lernen, während es Andere ungeöffnet lassen und dann in Unwissenheit sterben. Zeit ist des Lebens Baum, von welchem Manche köstliche Früchte pflücken, — Andere legen sich unter seinen Schatten und verderben vor Hunger. Zeit ist des Lebens Leiter, an der Manche emporklimmen zu Reichthum, Ehre und Ruhm, — Andere steigen an ihr hinab in Schmach und Schande und Verderben. Die Zeit wird für uns das, was wir durch unsern Gebrauch des Schatzes daraus machen; ein Gut oder ein Uebel; ein Segen oder ein Fluch.

Zeitungen, Bücher, Lektüre, Lesen.

„Halte an mit Lesen." Tim. 4, 13.

Aphorismen. Wichtigkeit eines Buches. Von den verschiedenen äußeren Einflüssen, unter welchen sich die Menschheit entwickelt, ist ein Buch der unvergleichlich wichtigste und der einzig wesentliche. Von dem Buch hängt die allgemeine Bildung des Geschlechts ab. Es ist das Hauptwerkzeug, um Gedanken zu bewahren, zu verbreiten und mitzutheilen.

Ich gehe in meine Bibliothek und wie ein riesiges Panorama zieht die Geschichte vor meinen Augen vorüber. Ich athme die Morgenluft der Welt, und die Rosendüfte Edens wehen mich an. Ich beobachte den Thurmbau zu Babel, den Bau der Pyramiden, sehe die Sphinx, wie sie zuerst ihre ewige Frage stellt. Ich sitze wie in einem Theater, die Bühne ist die Zeit, das Spiel ist die Weltgeschichte. Welch ein Anblick, welch fürstliche Pracht, welche Prozessionen ziehen vorüber, welche Städte stehen in Flammen, wie viele Gefangene sah ich dem Sieger folgen! Nur dann und wann komme ich zu mir selbst. Jetzt tummele ich mich vor den Mauern Troja's. Jetzt lausche ich den Redeblitzen Demosthenes', jetzt den silbernen Worten Cicero's. Ich ergreife mein altes Testament und plötzlich sitze ich mit Abraham im Hain, sehe mit Jakob die Himmelsleiter, folge mit Israel der Wolkensäule, lausche Davids Harfenspiel und sitze mit Jeremiah weinend auf Zions Trümmerhaufen. Mein neues Testament fällt mir zur Hand und ich bin in Bethlehem, am Jordan, in Gethsemane und auf Golgatha. O, Männer und Frauen, so weit und doch so nah; so fremd und doch so wohl bekannt, welche geheimnißvolle Macht hebt denn Zeit und Raum zwischen euch und mir auf? Bücher sind das wahre Elysium, in dem Geister verkehren und der Sterbliche mag diese Fluren getrost betreten. Oft Nachts in meiner Bibliothek sitzend, überkommt mich ein wunderbares Gefühl des Uebernatürlichen. Meine Bücher leben. Sie reden mit mir. Einsiedler nennt man mich. Wer hätte denn mehr Gesellschaft als ich? Ich bin ein König in meiner Bibliothek und die Riesengeister der Menschheit dienen mir. (Aeneas Sage.)

Nutzen des Lesens. Lesen dient zur Ergötzung, zur Veredlung und zur Ausrüstung. Die Verschmitzten verdammen es, die Aufrichtigen bewundern und die Weisen üben es. Lesen befördert Wissen, Unterhaltung, Schlagfertigkeit.

Rechtes Lesen. Zwei Dinge sind von Nöthen in der Betrachtung der Geistesarbeit Anderer, erstlich, daß man nicht zu viel liest, und zweitens, daß man sich bemüht, das was man liest, klar zu verstehen.

Anregung. Du sollst nicht lesen, um zu borgen oder zu stehlen, aber du magst und mußt oft lesen, um angeregt zu werden. Was du beim Lesen zu suchen hast, ist nicht, was du aus dem Autor nehmen kannst, sondern was der Autor dir hilft, in dir selbst zu finden. Ein Wort oder Gedanke,

ein Bild, eine Hinweisung regt deinen Geist an und beschäftigt ihn mit etwas dir Verwandtem oder auch etwas Neuem, so daß dadurch deine Arbeit bereichert und geziert wird.

Einfluß eines schlechten Buches. Vor ungefähr 25 Jahren, so erzählt ein Gottesmann, wurde ich bekannt mit einem jungen Mann von feiner Bildung und glänzenden Talenten und bald waren wir Busenfreunde. Eines Vormittags nach der Schule reichte er mir an einer Straßenecke ein Buch, welches er, wie er sagte, mir nur für eine Viertelstunde leihen könnte. Wir standen einige Minuten an der Ecke, während ich die unzüchtigen Bilder überblickte und einige Seiten las. Ich gab es zurück und sah es nie wieder, aber das Gift hatte seine Wirkung, „die Sünde ließ ihre Narbe zurück." Ich kann nicht die Folgen der unreinen Gedanken tilgen, welche in jenen Minuten durch das schlüpfrige Buch in mein Herz gesäet wurden und die ich, mag Gott es mir vergeben, dort hegte. Ich kann gegen diese Sünde beten und flehen und dieselbe auch mit Gottes Hülfe überwältigen, aber sie ist mir ein Pfahl im Fleisch und bereitet mir unsäglichen Jammer und Noth.

Jünglinge, als euer Freund sage ich euch in aller Aufrichtigkeit, daß ich williglich mein Alles gäbe, könnte ich den Schleier der Vergessenheit über die Scenen und Gedanken jenes schlechten Buches werfen, die mich noch immer und selbst in den Stunden der Andacht gleich düstern Geistern des Abgrundes verfolgen. O, welch trauriges Werk hat jene Viertelstunde in meiner Seele vollbracht. Junge Männer, hütet euch vor schlechten Büchern und vor schlechter Gesellschaft.

Mein Jugendfreund, nachdem er mich beinahe ruinirt hatte, wurde ein versunkener Mann und starb, wie ich fürchte, als Selbstmörder. „Wer sich dünken läßt, daß er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle."

Drei nützliche Bücher. Gott hat drei Bücher in der Welt gelassen und in jedem derselben kann er gefunden werden; das Buch der Natur, das Buch des Gewissens und sein geschriebenes Wort. Das erste zeigt seine Allmacht, das zweite seine Gerechtigkeit, das dritte seine Gnade und Barmherzigkeit. In diesem ist alles Gute enthalten, was je Heiden oder Christen gelehrt und geschrieben haben. Das erste enthält alle Naturphilosophie, das zweite alle Moralphilosophie, das dritte alle wahre Theologie.

Bücher-Verschlingen. Von Madame de Stael-Holstein wird erzählt, daß sie vor ihrem fünfzehnten Jahre in drei Monaten 600 Novellen „verschlungen" habe, so daß sie im Durchschnitt täglich mehr denn sechs lesen mußte. Louis XVI. las während seiner 5 Monate und 7 Tage langen Gefangenschaft vor seinem Tode 157 Bände oder einen per Tag. Wenn diese Art von Unmäßigkeit einen Schatten von Entschuldigung in den Verhältnissen des armen Königs findet, so doch nicht in dem Fall einer jungen Dame von 14 oder 15 Jahren. Niemand, der in solchem Maaße

liest, hat Zeit zum Nachdenken; diese Bücher-Verschlinger sündigen noch mehr gegen die Natur, als solche, die ihren Magen überladen, denn die geistigen Kräfte haben höheren Werth, denn die physischen. Tausende junger Leute bringen ihre Zeit mit unaufhörlichem Lesen, mit Verschlingen von Büchern zu. Es ist wahr, die Speise ist federleicht, aber es nimmt die Verstandeskräfte in nutzlosen Anspruch und raubt den Appetit für bessere, solidere Speise.

Einfluß guter Bücher. Es wird erzählt, daß durch Bunny's „Entschluß" Richard Baxter erweckt und durch Sible's „Zerstoßenes Rohr" zu Jesu geführt wurde. Baxter schrieb dann seinen „Ruf an Unbekehrte," der Doddridge zum großen Segen gereichte. Dieser schrieb den „Anfang und Fortgang der Religion in der Seele." Dieses Buch gab William Wilberforce Anlaß, zu Jesu zu kommen und dadurch auch zu seinem Buch „Praktische Ansicht über das Christenthum." Dadurch wurde wieder Leigh Richmond reichlich gesegnet und er schrieb sein „Dairyman's Tochter" und „Young Cottager," die zum Werkzeug der Rettung vieler Seelen wurden. Auch Thomas Chalmers wurde durch die „Praktische Ansicht" gewonnen und wer kann die Früchte seiner Reden und den Werth seiner Bücher beschreiben?

Liebe zum Lesen. Alexander war ein leidenschaftlicher Liebhaber vom Lesen und beklagend, daß ihm Asien keine Bücher bot, um seine Mußestunden zu erheitern, schrieb er an Harpalus, ihm die Werke des Philistus, die Tragödien des Euripides, Sophokles und Aeschylus und die Dithyramben des Thalestes zu schicken.

Brutus, der Rächer der verletzten Ehre Rom's, brachte während seines Dienstes in der Armee des Pompejus alle Augenblicke bei seinen Büchern zu, die er von den Pflichten seiner Stellung erübrigen konnte, und war noch die Nacht vor der Schlacht auf den pharselischen Feldern, die das Schicksal des Reiches entschied, mit Lesen beschäftigt.

Plinius der Aeltere stellte Jemand an, ihm während seiner Mahlzeiten vorzulesen und er reiste nie ohne ein Buch und Schreibmaterialien bei sich haben. Er machte Auszüge aus jedem Werk, das er las. Plinius der Jüngere las wenn immer er einen Augenblick erübrigen konnte. Reitend, sitzend oder gehend hatte er sein Buch zur Hand.

Ziel und Zweck.

Macht des Zweckes. Sich dies in Martin Luther. Er hat einen Zweck, jener Bergmannssohn. Dieser Zweck ist die Aneignung von Kenntnissen. Er erschöpft schnell, was ihm Mansfeld bietet, studirt fleißig in Magdeburg, sitzt zu den Füßen des Trebonius im Collegium zu Eisenach, bezieht die Universität zu Erfurt, hat im achtzehnten Jahre alle seine Mitstudenten überflügelt, hat die Universität zu seinen Verehrern und

die Professoren sagen ihm eine glänzende Laufbahn voraus. Er hat einen Zweck, jener Student zu Erfurt. Dieser Zweck ist die Entdeckung der Wahrheit. Mit der Pilatusfrage in dem Herzen und auf den Lippen kehrt er allen glänzenden Aussichten den Rücken — thut das Mönchsgelübde in einem Augustiner-Kloster — bettelt in den Häusern, wo man ihn früher gefeiert hat — fastet und kasteit sich fast zu Tode — liest die Väter und liest die Bibel selbst mit Schuppen auf den Augen — bis er zuletzt in seiner Zelle zu Wittenberg, auf seinem Krankenbett zu Bologna und endlich zu Rom selbst auf der Pilatustreppe, auf die Pilatusfrage die Antwort bekommt: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben.“ Er hat einen Zweck, dieser begnadigte Augustinermönch. Dieser Zweck ist die Reformation! Wartend auf den Kampf, bis er sich ihm aufdrang, trat er, als er kam, wie ein ächter Gottesheld auf den Plan, zu kämpfen für Wahrheit und und Recht. So steht er vor uns — muthig, uneigennützig, geistlich gesinnt — von Gott erkoren, von Gott beschützt; der muthige Luther, der im Anfange seiner glänzenden Heldenlaufbahn Cardinal de Fio mit seinem muthigen: „Hätte ich fünf Häupter, so wollte ich sie alle verlieren, ehe ich das Zeugniß widerrufe, das ich für Christum abgelegt habe,“ in Staunen setzte — der unbestechliche Luther, von dem der päpstliche Nuntius schrieb: „Diese deutsche Bestie fragt nichts nach Gold;“ der felsenfeste Luther, der rufen konnte: „Wenn sie ein Feuer anzündeten, das von Wittenberg bis nach Worms und von der Erde bis an den Himmel reichte, würde ich im Namen des Herrrn doch hindurchgehen.“ Der triumphirende Luther, der über alle Feinde siegte, seinen Zweck erreichte und triumphirend heimging.

Festigkeit des Zweckes. Viele, die in unbekannten Gräbern schlummern, oder durch die Qualen eines vergeudeten Lebens wandern, hatten ein so gutes Gedächtniß und so glänzende Gaben als er (Macaulay), aber es fehlte ihnen die Festigkeit des Zweckes und die unermüdliche, ausdauernde Arbeit, welche „mit den zehn Pfunden noch zehn andere gewinnt.“ Es ist die alte Lektion, zu lernen von jedem erfolgreichen Leben — von Bernhard Palissy, der seine Kleider verkaufte und seinen Stubenboden aufriß, um Brennmaterial zu bekommen. Die alte Lektion von Warren Hastings, im siebenten Jahre an dem Ufer des Bächleins liegend und innerlich schwörend, daß er sein väterliches Besitzthum, sein Stammschloß, wieder erobern wolle und daß es wieder einen Hastings von Daylesford geben solle. Die alte Lektion von William Carey, dürstend nach der sittlichen Eroberung Indiens, ob nun bei seinem frühern Handwerk oder als Schulmeister, oder als Versammlungsführer. Es ist die alte Lektion; ein würdiger Zweck, durchhaltige Energie zu seiner Erreichung, Entschlossenheit, die sich durch keine Hindernisse bewegen läßt und im Allgemeinen Erfolg.

Lebensziel. Eines Menschen Lebensziel sollte einem Flusse gleichen, der von tausend kleinen Rinnen in den Bergen geboren ist. Wenn er dann endlich sein Mannesalter in der Ebene erreicht hat, wirst du wohl einzelne Wellen sehen, die scheinbar zurück wollen zu den Bergen, doch die ganze, mächtige Strömung geht unabänderlich dem Meere zu. Wenn du einen Damm querüber baust, so strömt er in einigen Stunden d'rüber weg, wie mit Siegesgeschrei. Wenn die Fluth ihn an der Mündung aufhält, ist es nur für kurze Stunden, mit der Ebbe strömt er in's Meer. So gehen der Amazonen- und der Orinoco-Strom quer über einen Erdtheil, nimmer ihr Ziel verlierend oder ihren Lauf ändernd wegen irgend eines Nebenflusses, sondern alle Nebenflüsse aufnehmend und mit verstärkter Macht sie dem Ziele entgegentragend.

Zorn, Zank, Hader, Zwietracht, Eifersucht.

„Einen Tollen erwürgt der Zorn." Hiob 5, 2.

Aphorismen. Zorn gleicht den Wellen einer stürmischen See; wenn man ihm eine ruhige Antwort, einen kleinen Damm entgegensetzt, zieht er sich zurück und läßt nichts zurück, als Schaum und Muscheln — keinen bleibenden Schaden. (Jeremy Taylor.)

„Ich bin von Natur so leicht aufgeregt, als Jemand," bekennt Adam Clarke, „wenn ich aber finde, daß sich Zorn, Hader oder irgend eine böse Leidenschaft in meinem Herzen regt, gehe ich gleich zu meinem Erlöser, bekenne meine Sünden und übergebe mich ihm, um von ihm regiert zu werden."

Der Sklave des Zorns. „Welch eine Kette von Uebeln," ruft St. Ephraim aus, „bereitet sich der Mensch, der ein Sklave des Zorns ist! Er ist der Mörder seiner eigenen Seele, ja er ist es buchstäblich; denn er lebt in beständiger Qual. Er wird verzehrt von einem innerlichen Feuer und sein Körper nimmt an den Leiden Theil. Schrecken regiert um ihn her, Jedermann lebt in Angst, daß ihm die unschuldigste, die nichtssagendste Gelegenheit Grund zum Hader und Streit werden möchten. Ein jähzorniger Mensch ist Gott und Menschen ein Gräuel und sich selbst zuwider."

Wenn man zwei Dinge wohl bedenken würde, könnte viel Hader vermieden werden; erstlich sollten wir wohl verstehen, ob wir nicht mehr über Worte, als über die Sache streiten, und zweitens sollten wir prüfen, ob das, worüber wir uneins sind, auch des Streites werth sei.

Charakter der Eifersucht. Blasses Gespenst, höllische Furie, Vergifterin der Freuden, neidische Beobachterin, die du mißtrauisch umherspähst und Nahrung für deine verzehrenden Gluthen suchst, wollte Gott, du wärst auf Erden unbekannt!

Eifersucht ist nicht Liebe. Man sagt, daß Eifersucht Liebe sei, ich leugne es aber; denn wenn auch Eifersucht Liebe zum Grund haben mag, wie Asche das Feuer, so tilgt sie doch die Liebe, wie die Flamme durch Asche erstickt wird. (La Reine de Navarra.)

Biblische Bilder und Beispiele. Kain, 1 Mos. 4, 5. 6; Esau, 1 Mos. 27, 45; Simeon und Levi, 1 Mos. 49, 5. 7; Moses, 4 Mos. 20, 10. 11; Bileam, 4 Mos. 22, 27; Saul, 1 Sam. 20, 30; Ahab, 1 Kön. 21, 4; Naeman, 2 Kön. 5, 11; Asa, 2 Chron. 16, 10; Uzziah, 2 Chron. 26, 19; Haman, Esth. 3, 5; Nebukadnezar, Dan. 3, 13; Jona, Jon. 4, 4; Herodes, Matth. 2, 16; die Juden, Luk. 4, 28; Hoher Priester, Apstg. 5, 17; 7, 54.

Die Macht einer bösen Leidenschaft. Laßt einen Mann beständig

auf seiner Hut sein, damit er nicht von seinen bösen Leidenschaften fortgerissen wird. Ein kleiner schwacher Knabe auf dem Rücken eines großen starken Pferdes wird den Zügel vergeblich führen; — das Pferd geht mit ihm, wohin es will. Es ist dasselbe, wenn böse Leidenschaften den Menschen unterjochen; das Pferd regiert alsdann den Reiter und trägt ihn, wohin es will. Selten, wenn je, kommt ein solcher Mensch nach dem Sturm wieder zu sich selbst, ohne um einen Theil seiner Menschenwürde und Manneskraft ärmer geworden zu sein.

Rede endet Zorn, Schweigen nährt ihn. Wie viel Haß und Hader würde vermieden und das Gift ausgesogen, würden wir nur gleich offen die Beleidigung näher betrachten, das Unrecht rügen und dann zu Ende sein. Viele aber hegen diese Schlange in ihrem Busen, bis sie ihnen das Herz zernagt, sie lassen nicht nur die Sonne, sondern ihren ganzen Lebenslauf untergehen über ihrem Zorn, und können von Jahresanfang bis Jahresende keine Zeit finden zur Versöhnung mit ihrem Nächsten. Nicht nur Abraham, sondern Aristippus wird aufstehen im Gericht gegen solche Pseudo-Christen und wird sie verdammen. Denn als Aeschines und er einen langen Streit gehabt hatten und keiner es über sich vermochte nachzugeben, ging Aristippus zuletzt zu Aeschines und sagte zu ihm: „Sollten wir nicht Freundschaft schließen, ehe wir die Verachtung des ganzen Landes auf uns laden?“ Als Aeschines erwiderte, „daß er von ganzem Herzen willig sei, Freundschaft zu schließen,“ sagt Aristippus: „Vergiß dann nicht, daß ich, der ich der ältere und im Recht bin, doch zuerst zu Dir kam.“ „Wahrlich,“ rief Aeschines, „Du bist der weit bessere Mann, denn ich fing den Streit an und Du warst der erste, Frieden zu stiften,“ und so wurden die Beiden so warme Freunde als je.

Rechte Weise zu streiten. Ein Missionär erzählt, daß er bei einem Besuch eines kranken, afrikanischen Communikanten einige Fragen richtete, unter Anderm die: „Lebt ihr miteinander im Frieden?“ Der Mann antwortete: „Zuweilen sage ich ein Wort, meine Frau nicht liebt und zuweilen thut sie etwas, was ich nicht liebe, aber wenn wir wollen streiten, wir uns Hände schütteln, Thür schließen und beten gehen und so wir Frieden haben wieder.“

Langmüthigkeit. „Ich sehe,“ bemerkt Warwick, „daß jene Kerze, die eine Sonne in der Dunkelheit ist, nur Dunkelheit im Licht der Sonne ist; die Kerze erleuchtet die Nacht nicht mehr, als die Sonne die Kerze verdunkelt. Ich will mich dann vor Streit hüten, besonders mit den Großen. Wie ich dem Schwächeren zu stark, so muß ich dem Stärkeren zu schwach sein. So leicht ich meine Untergebenen überwinde, eben so leicht überwinden mich meine Ueberlegenen. Ich will ernstlich versuchen, Frieden zu halten mit Jedermann; aber ich will viel leiden, ehe ich mich in Streit einlasse mit den Mächtigen.“

Mächtige Gegner. Der Senat von Athen fragte einst Phocion um seine Meinung über eine Forderung

für Schiffe, die Alexander an ihn gestellt hatte. Phocion sagte den Senatoren, sie sollten entweder das schärfste Schwert haben, oder auf gutem Fuße bleiben mit dem, der es hat, damit sagend, daß wenn sie nicht stark genug seien, es unweis wäre, den Forderungen eines so mächtigen Fürsten zu widerstehen. Dies ist wahr, in Disputation sowohl, als im Krieg. Er, der sich in den Streit einläßt, ohne die Stärke des Gegners zu messen, mag erwarten, geschlagen zu werden.

Wie Feuer. Hader ist wie Feuer, denn beide brennen so lang als brennbare Stoffe vorhanden sind. Darin aber übersteigt Hader das Feuer, daß Feuer kein Material erzeugt, sondern es verzehrt; Hader aber erzeugt Material und verzehrt es nicht. Denn die Bösen suchen Ursachen zum Streit. Als der Pabst keine gerechte Ursache gegen Kaiser Friedrich finden konnte, haderte er mit ihm, daß er den unrechten Steigbügel gehalten habe, und ob dies auch aus Versehen konnte geschehen sein, so wurde Friedrich doch beinahe bis zur Exkommunikation darum verfolgt.

Ueberwundene Gegner. Nachdem die Bewohner von Syracus die Athener und ihre Verbündeten überwunden hatten, wurden strenge Maßregeln gegen die Besiegten vorgeschlagen. Manche sollten in die Sklaverei verkauft werden, andere verbannt, um in der Steinbrüchen zu arbeiten, und die Generäle sollten getödtet werden. Eines der edleren Glieder des Rathes. Hermocrates, stand auf und sagte, daß es noch weit edler sei, einen guten Gebrauch von einem Siege zu machen, als ihn zu erringen und rieth zur Lindigkeit gegen die Gefangenen. Der Rath, den er gab, verhallte aber in dem Lärm der siegestrunkenen Versammlung. Wie gut wäre es, wenn ein moderner Hermocrates in den Versammlungen auftreten würde, wo Männer von Genie über besiegte Gegner triumphiren, die in der Debatte überwunden und durch Beweis geschlagen wurden. Wenn der Streit redlich war, mag der Sieger wohl die Ehrenzeichen tragen, aber es ist mehr feige, als edel, den überwundenen Gegner mit Füßen zu treten. Das Ende eines Streites sollte nicht in der Erweiterung des Bruches bestehen, sondern in einem ehrbaren Friedensschluß zwischen denen, die das Schwert gezogen haben. Der Sieg der Wahrheit über den Irrthum sollte den Sklaven freisetzen, nicht seine Fesseln enger schmieden.

Kirchenstreit. Als Cäsar sich um die Consulwürde bestrebte, fand er Crassus und Pompejus entzweit, so daß er sich an keinen derselben um Hülfe wenden konnte, ohne Gefahr zu laufen, sich die Feindschaft des Andern zuzuziehen. Er entschloß sich die Beiden zu versöhnen, indem er ihnen vorstellte, daß sie sich durch Streit Feinde machen würden, die Jedem könnten gefährlich werden, während sie in Eintracht handelnd, allen Widerstand überwinden könnten. Der Plan gelang und Cäsar gewann dadurch hohe Macht und hätten nur Crassus und Pompejus ihre vereinte Macht weislich benützt, so hätten sie viel Gutes erzielen können. Wer entzweite Gemü-

ther zu vereinigen im Stande ist, stiftet für Kirche und Staat großen Segen. Nie greift ein Feind lieber an, als wenn die, welche ihm vereint widerstehen sollten, einander selbst bekriegen.

Kur für den Zorn. Hätte ich einen aufmerksamen, liebenswürdigen Freund, der mir mein zorniges Gesicht in einem Spiegel zeigen würde, so würde ich es gar nicht übel nehmen. Manche lassen sich einen Spiegel vorhalten, während sie sich waschen, obwohl für geringen Nutzen; aber sich selbst so unnatürlich verändert und unordentlich zu finden, trägt viel zur Verurtheilung des Zornes bei.

Der zornige Mensch wird verglichen mit einem Schiff, das zur See geht und den Teufel zum Steuermann hat. Der Zorn eines sterblichen Menschen sollte sterblich sein, wie er selbst. Aber wir können von Vielen sagen, wie Valerius Maximus von Sylla, daß es fraglich ist, ob sie oder ihr Zorn zuerst sterben, oder ob sie der Tod beide zugleich erwürgt. Wenn du in diese stürmische See des Zornes blickst, und das Ebenbild eines Menschen sehen willst, findest du sprühende Augen, stammelnde Zungen, knirschende Zähne, ein tobendes Herz, verwelktes Fleisch und verzehrte Lebenskraft.

Zucht, Züchtigung, Disciplin.

„Achte nicht gering die Züchtigung des Herrn.“ Ebr. 12, 5.

Aphorismen. „Verzehr uns hier, zerschlag uns hier,“ ruft St. Augustinus aus, nur verschon uns in der Ewigkeit.“

Wenn Gott Stürme über die Menschen kommen läßt, sollten sie dem Grase nachahmen, das sich rettet, indem es sich beugt.

Seneca sagt, daß keine böse Anlage des Herzens so mächtig ist, daß sie nicht könnte durch Zucht unterdrückt werden.

Unter der Ruthe. Die Kinder Gottes sind in ihrem Kindheitsalter hier, so lang sie Kinder sind und haben ihre Schwachheiten und kindlichen Thorheiten, und darum, wenn sie auch nicht immer wirklich mit der Ruthe gezüchtigt werden, denn dies könnten sie nicht vertragen, so sind sie doch immer unter Zucht und müssen des Gebrauchs der Ruthe gewärtig sein. (Leighton.)

Selbstdisciplin. Uebe dich des Morgens, wenn du erwachest, zuerst an Gott zu denken und an seinen Dienst, und des Nachts sei er wieder dein letzter Gedanke, wenn du die Augen schließest. Schlafe nicht länger, als es zu deiner Gesundheit nothwendig und dienlich ist, und sei oft begierig, die Vorbereitung zu sehen, welche die Sonne macht wenn sie aus ihrer Kammer im Osten tritt. (Jeremy Taylor.)

Biblische Bilder und Beispiele. Israel wurde in der Wüste erzogen, wohin sie gebracht wurden, allein mit ihrem Gott zu sein. Da prüfte und versuchte sie Jehovah und sah, was in ihrem Herzen war. Jene Zucht der Wüste brachte ihren Unglauben, ihre Unzufriedenheit und Thorheit, ihr Mißtrauen zum Vorschein. Sie waren in Umstände versetzt, in welchen ihnen Gott Alles war,—Führer, Beschützer, Versorger, Arzt und Begleiter. Sie waren gänzlich auf ihn angewiesen. Unsre Zucht nach unsrer Rettung ist die der Wüste, obwohl sich viele Punkte des Unterschiedes finden. Die Gefahr in der Wüste diente zur Disciplin; also verhält es sich mit uns. Israel hatte Feinde, dies war Prüfung; wir haben sie auch und werden dadurch geprüft. Israel pilgerte durch ein ödes und dürres Land; das war Zucht; es ist es auch für uns. Israel trug Hitze und Mangel, es wurde dadurch erzogen, — so auch wir.

Die Worte: „Die ich liebe, die strafe und züchtige ich," sind sehr deutlich und sie sind uns gegeben. Gott prüft uns täglich, um das Böse herauszubringen, das in uns ist, damit wir uns selber erkennen und neue Gelegenheit finden, seine Gnadengüter und Heilsfülle uns anzueignen. Er führt uns, wie Israel, in Mangel und Noth und Krankheit und Gefahr und Armuth und Schmerz, damit er seine unendliche Liebe zu uns offenbaren kann. Laßt uns ihm dies nicht vergönnen. Es ist nur hier, an dieser armen Erde, daß er solche Gelegenheiten hat. Wenn wir das Reich ererben, wird unsere Sünde und Armuth und Plage zu Ende sein. Es ist nur hier und jetzt, daß sich Gott so in seiner Gnade und in seiner helfenden und rettenden Liebe offenbaren kann.

Gottes Wege. „Wie ein Adler sein Nest zerbricht." Diese Illustration ist vielleicht eine der lieblichsten und passendsten, die gefunden werden kann. Dieselbe ist dem Gebrauch des Adlers, vielleicht auch eines andern Vogels entnommen, der, wenn seine Jungen flick geworden sind und vorziehen in träger Ruhe im Nest zu verweilen, sie aus dem Neste drängt, damit sie fliegen lernen. Betrachte den alten Vogel, wie er Stück für Stück von dem Nest abbricht, das er mit solcher Sorgfalt gebaut hat, um seine Jungen zum Flug zu zwingen. So handelt Gott auch mit uns. Er kennt unsern Hang, diese Erde zu unsrer Heimath zu machen und er zerbricht deshalb oft unser Nest, um uns zu zwingen, mit den Fittigen des Glaubens empor zu schwingen zu den unvergänglichen Gütern einer bessern Welt.

Wie oft nimmt uns Gott unsre irdischen Ergötzungen, wenn er sieht, daß wir in Gefahr stehen, das Herz daran zu hängen!

Zufriedenheit, Unzufriedenheit.

„Sei zufrieden, meine Seele, denn der Herr thut dir Gutes." Ps. 116, 7.

Aphorismen. Wer wenig bedarf, hat immer genug. (Zimmermann.)

Wer nichts verdient, sollte mit Allem zufrieden sein.

Zufrieden *sein* ist große Kunst,
Zufrieden *scheinen* bloßer Dunst,
Zufrieden *werden* großes Glück,
Zufrieden *bleiben* Meisterstück. Spr.

Zufriedenheit mit einer kleinen Heimath ist die höchste Annäherung zu vollkommenem Glück. Wünsche, die damit nicht erfüllt werden können, sind offenbarlich mißleitet, denn was ein Mann hat über das, was er genießen kann, ist augenscheinlich Stolz.

Das Geheimniß der Zufriedenheit. Es gibt keinen Zustand des Lebens in dieser Welt, der glücklich genug wäre, dem Christen vollkommene Zufriedenheit zu gewähren, und doch gibt es auch keinen Zustand im Leben, so elend, mit dem der Christ nicht müßte zufrieden sein. Ob ich auch nichts hier habe, das mir könnte völlige Befriedigung gewähren, so will ich doch lernen, wahrhaft zufrieden zu sein mit dem, was ich habe. Was frage ich darnach, wenn ich auch nicht viel habe? Ich habe so viel als ich wünsche, wenn ich so viel habe als ich brauche, und ich habe so viel als der Reichste, wenn ich habe, was ich wünsche. (Warwick.)

Häusliche Liebe. „Die Kunst der Zu-

friedenheit," sagt Paleg, „besteht darin, zu lernen, worin Glück eigentlich besteht. Sinnliche Vergnügen tragen wenig dazu bei. Ruhe, wenn damit Nichtsthun gemeint ist, hat keinen Theil daran. Eine beständige Quelle wahren Glücks und beinah unfehlbare Stütze reiner Freude ist das Familienliebe. Haben sich nun da die Armen zu beklagen? Sind sie nicht umgeben von den Ihren sowohl als die Reichen? Der arme Mann hat seine Gattin und seine Kinder um sich her, und was hat der Reiche mehr? Er hat denselben Genuß ihrer Gesellschaft, dasselbe Sehnen nach ihrer Wohlfahrt, dieselbe Freude über ihre guten Eigenschaften, ihr Wachsthum rc."

Ehrliches Auskommen. Laßt uns nicht murren, als ob die Gaben Gottes zu ungleich vertheilt seien, wenn wir sehen, daß Andere mit Reichthümern überschüttet sind, wenn — Gott weiß es — der Sorgenschlüssel oft so schwer an des reichen Mannes Gürtel hängt, daß er ihm unruhige Tage und schlaflose Nächte bereitet. Wir sehen die Außenseite von des reichen Mannes Glück. Wenige denken daran, daß er dem Seidenwurm gleicht, der, während er zu spielen scheint, seinen eigenen Inhalt spinnt und sich selbst verzehrt. Wie mancher Reiche verzehrt seine ganze Lebenskraft in der Bewahrung dessen, was er hat. Laßt uns darum dankbar sein für den „bescheidenen Theil," für ein ehrliches Auskommen, über Alles aber für ein ruhiges Gewissen.

Quelle der Zufriedenheit. Jedermann muß erkennen, daß eine beinahe allgemeine Unzufriedenheit mit ihrer Lage die Menschheit erfüllt. Fast jeder möchte seine Lage mit einer andern vertauschen, in der er glaubt, glücklicher zu sein. Religion macht dieser Unordnung, die eine Frucht der Sünde ist, ein Ende. Der Christ ist mit den Umständen, in die ihn Gott gestellt hat, wohl zufrieden, und wenn er murrt, geschieht es gegen seine Sünde. Der Weltmensch ist zufrieden mit seiner Sünde, aber nicht mit seiner Lage. Das Gegentheil ist mit dem Christen der Fall. Die Weltmenschen wechseln immer ihre Lage und jagen einem Glück nach, das beständig von ihnen flieht. In der Jugend wähnen sie es in der Lust der Welt zu finden; das Mannesalter findet sie getäuscht. In diesem Alter sehen sie es in den Schätzen und dem Ruhm der Welt. Das Greisenalter trifft sie aber betrogen an. Frömmigkeit giebt Zufriedenheit mit unsrer Lage und verhütet zügellose Leidenschaften. In jeder Weise und in jedem Alter bewahrt sie den Menschen und ist zu allen Dingen nütze. Trauer und Niedergeschlagenheit kann sich nicht bei dem Menschen finden, der, nach einem Leben im Dienste Gottes vollbracht, mit dem Apostel sagen kann: „Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe meinen Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten, hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tage geben wird."

Unzufrieden, eine Parabel. „Oh, es ist herrlich!" rief ein junger Seehund, als er sich in den Eisbergen des hohen Nordens tummelte. „O, es ist so lieblich d'runten im Süden, wo ich

war, mit der herrlichen Sonne und der klaren See. O du armer Eisberg, du kannst nie sehen, was ich gesehen, kannst nimmer wissen, was Licht und Wonne und Freude ist.“ Die alten Eisberge blieben aber ruhig stehen und kümmerten sich nicht um das Geschwätz des leichtfertigen Seehundes. Nur ein junger Eisberg wurde bedenklich und sprach: „Wozu bin ich in der Welt? Selbst diese häßlichen Seehunde sind für etwas gut und können wenigstens die Welt sehen.“ „Ach, mein Kind,“ sagte ein weiser, alter Eisberg, der dies überhörte, „glaube mir, daß der gute Gott, der uns geschaffen hat, uns hieher gesetzt hat zu einem weisen Zweck. Es mag nicht sein Wille sein, denselben uns zu offenbaren, wenn wir zufrieden sind mit unsrer Lage, wird er uns glücklich machen.“ Der Thor wollte aber nicht hören, sondern riß sich von den Andern los und segelte triumphirend dem sonnigen Süden zu. Arme Freude! Kaum wurde er von den Wellen umhergeworfen, so seufzte er schon: „Wär' ich doch wieder im Norden. Ach,“ sagte er, „welch eine friedliche Heimath hatte ich doch und bin entlaufen!“ Bald war er in Thränen dahingeschmolzen. In Verderben endet, wer eigenwillig den Posten verläßt, auf den ihn ein liebender Vater gestellt hat.

Unzufriedenheit — kurirt. Alle menschlichen Lagen haben ihr Unangenehmes. Wir fühlen das in der unsern, aber wir fühlen, noch sehen das in Andern nicht. Darum machen wir oft mühevolle Veränderungen ohne Verbesserung, und oft verschlimmern wir es noch. „In meiner Jugend, erzählt Franklin, war ich Passagier in einer kleinen Schaluppe, die den Delawarefluß hinabfuhr. Es war Windstille, und da die Fluth vorüber war, mußten wir Anker werfen, um die nächste Fluth zu erwarten. Die Hitze war fast unerträglich, die Gesellschaft fremd und nicht besonders anziehend. Nahe dem Ufer sah ich, was ich für eine grüne Wiese hielt, in deren Mitte ein großer Schattenbaum stand, wo, wie es mir schien, ich mich setzen und lesen könnte, bis die Fluth zurückkehrte. Ich bat deshalb den Kapitän, mich an's Ufer bringen zu lassen. Als ich gelandet war, fand ich, daß meine Wiese ein Sumpf war, und um zu dem Baum zu gelangen, mußte ich knietief durch den Schlamm waten. Noch saß ich keine fünf Minuten im Schatten, als Schwärme von Stechfliegen einen allgemeinen Angriff auf mich machten. Mit Lesen, mit Schatten, mit Ruhe, mit Verweilen war es vorbei, ich mußte um Aufnahme in das Schiff bitten und wurde tüchtig ausgelacht. Aehnliches habe ich seither oft gesehen.“

Glück in der Zufriedenheit. Wenn die Menschen wüßten, welche Glückseligkeit in der Hütte eines gottseligen Mannes wohnt, wie ruhig er schläft, wie tief seine Ruhe, wie gesammelt sein Sinn, wie frei von Sorgen, wie leicht seine Lage, wie freudig sein Herz, so würden sie den Lärm, das Toben der Leidenschaften und die Gewaltsamkeit der unnatürlichen Lüste, die sich in den Häusern der Prasser

und in den Herzen der Ehrgeizigen finden, von Herzen verabscheuen. (Bf. Taylor.

Vergleiche. Wie viele taube, stumme, lahme, blinde, elende Personen könnte ich aufzählen, die arm und elend sind; wie viele, die sich in Gefangenschaft, in Verbannung befinden, die zur Sklaverei, zur Arbeit in Bergwerken und auf den Galeeren verurtheilt sind, du bist reicher, bist glücklicher, denn sie Alle; kannst ihnen Almosen geben, bist ein Herr, ein Fürst im Vergleich mit ihnen. Betrachte sie, denke an sie, und dann klage noch, dann sprich noch von Armuth, wenn du es wagen darfst.

Wesen der Zufriedenheit. Gotthold erinnerte sich einmal gelesen zu haben, daß, wenn ein Gefäß bis zum Rand mit Wasser gefüllt ist, so daß der geringste Zusatz von Flüssigkeit es überfließen ließe, man doch noch einige Goldmünzen hineinlegen könne, ohne daß es überfließe. Er machte den Versuch und es gelang. „Welch ein herrliches Bild," rief er aus, „habe ich hier von einem zufriedenen Christenherzen! Gott gibt uns die Bedürfnisse des Lebens in vollem Maße, und wenn wir diese haben, sollen wir zufrieden sein. Manchesmal gibt er uns auch Ueberfluß und läßt einige Goldstücke in unsern Kelch fallen. Leider werden Manche dadurch stolz und überfließen in Verachtung und Lieblosigkeit gegen ihre ärmeren Nachbarn. Es sollte nicht so sein. Wir sollten demüthig bleiben in Reichthum, wie in Armuth, und uns dankbar gegen Gott und hülfreich gegen unsern Nächsten erweisen. In diesem Fall, dünkt mich, ist der Kelch unser passendes Bild."

Zufriedenheit — nicht im Reichthum. Ein kranker Mann kann sich wenig seines Reichthums erfreuen, wäre er auch noch so groß. Eine goldene Krone kann Kopfweh nicht kuriren. Ein Sammtpantoffel die Gicht nicht lindern. Ein Purpurmantel Fiebergluthen nicht vertreiben. Ein kranker Mann ist gleich krank, ob du ihn auf eine goldene oder hölzerne Bettstelle legst, ob du ihn mit seidener oder baumwollner Decke bedeckst. So kann auch Gold und Silber den Menschen nicht glücklich machen. Ohne Zufriedenheit kann man sich keines Gutes wahrhaft erfreuen.

Sagte ein ehrwürdiger Landmann von fast 80 Jahren zu einem Verwandten, der ihn kürzlich besuchte: „Ich habe nun mehr denn 50 Jahre auf diesem Gut gelebt. Ich habe keinen Wunsch reicher zu sein, als ich bin. Schon über 40 Jahre habe ich dem Gott meiner Väter mit fast denselben Leuten gedient. War in dieser Zeit selten abwesend von den Gottesdiensten und habe nie eine Abendmahlsfeier verloren. Wurde nie, auch nur für einen Tag, durch Krankheit an's Bett gefesselt. Die Segnungen Gottes haben mich reichlich umfangen, und ich bin längst überzeugt, daß, wenn ich glücklicher werden will, es nur dadurch geschehen kann, daß ich näher zu Gott komme."—(Dr. Haven).

Zweifel.

„Wer da zweifelt, der ist gleich wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewehet wird.“ Jak. 1, 6.

Aphorismen. Zweifel ist der Vorhof, durch den Alle zu gehen haben, ehe sie den Tempel der Weisheit betreten können; darum, wenn wir in Zweifel sind und arbeiten uns hindurch zur Wahrheit, so haben wir etwas gefunden, das bei uns bleibt und wieder dient. Wenn wir aber, um der Mühe des Suchens zu entgehen, nur den Worten derer glauben, die diesen Weg gegangen sind, so bleibt diese Wahrheit nicht bei uns. Wir haben sie nicht gekauft, sondern geliehen. (C. Colton.)

Ursache des Zweifels. Was ist die Ursache des Zweifels, als die Abwesenheit der Wahrheit? Warum ist der Sinn mit Furcht und Staunen erfüllt, als weil er im Dunkeln ist? Wenn sich Wahrheit hinter einer Wolke verbirgt und dem Auge entzieht, dann sinkt des Menschen Sinn in Ungewißheit, wie zu entscheiden, aber nur Gewißheit kann zu vernünftiger Entscheidung helfen. (Dr. South.)

„Und war's ein Umweg, der nach langen Stunden
Zurück erst führte zu dem rechten Licht.
Wer recht gesucht, nur der hat recht gefunden —
Es reut mich nicht.“
(K. Gerok.)

Zweifel und Ungewißheit. Der Zweifel hat es mit dem zu thun, was wir glauben sollten; die Ungewißheit mit dem, was wir wissen oder erfahren möchten. Wir zweifeln aus Mangel an Beweis; wir sind im Ungewissen aus Mangel an Gewißheit. Der Zweifel unterbricht unsern Fortschritt in der Entdeckung der Wahrheit; die Ungewißheit hält uns in der Erlangung unserer Gegenstände auf; der erstere hat es besonders mit dem Verständniß zu thun, der letztere mit der Hoffnung. Der Zweifel umfaßt Dinge, die von der Zeit gänzlich unabhängig sind; die Ungewißheit solche, die in der Zukunft liegen. Der ist am wenigsten mit Zweifel geplagt, der die meiste Kenntniß von den Dingen hat, der am wenigsten mit Ungewißheit kämpft, der am meisten in der Gegenwart lebt. (G. Crabb.)

Müdigkeit vom Zweifeln. Keine Müdigkeit gleicht der, welche dem Zweifel folgt, diesem beständigen Umhergeworfenwerden, der unstäten, haltlosen Vernunft. Die Qual der Ungewißheit ist groß und so schnell die unstäte, geplagte Vernunft zum Entschluß kommt, sei's nun, wie es wolle, kommt sie zur Ruhe. (Dr. South.)

Der schöne Vogel, wie er fliegt und singt!
Doch könnt' er fliegen, wär' er nicht beschwingt?
Die Flügel sind mein Glaube, Gesang der Seele Ruh',
Wenn gläubig ich lobsinge, wo bleibst dann, Zweifel, du?
(Bunyan.)

Zweifel an den Verheißungen. Ach, wie oft glauben wir die Verheißungen wie der Mann, der Plato's Buch über die Unsterblichkeit der Seele las. So lange, als er das Buch in Händen hatte, glaubte er, daß Alles wahr sei und daß die Seele nicht sterben könne, sobald er aber das Buch weglegte, bildete er sich ein, daß die Seele nur ein nebelhafter Dunst und Schatten sei, der mit dem Athem verfliege. So stimmen manche Menschen auch im Anfang den köstlichen Verheißungen bei, aber wenn sie Gottes Buch aus der Hand gelegt haben, kommen oft die Zweifel wieder.

Vernichtung der Zweifel. Als Dr. Merle D'Aubigne zu Kiel stu-

dirte, war er von Zweifeln gequält und ging zu Klenken, dem alten, erfahrenen Lehrer, um Hülfe zu suchen. Klenken weigerte sich, die Zweifel zu beantworten und sagte: „Würde ich Sie von diesen befreien, so kämen gleich andere wieder. Es giebt einen kürzeren Weg, sie zu vernichten. Lassen Sie sich Christum wirklich den Sohn Gottes sein, ihren Erlöser, und sein Licht wird die Finsterniß vertreiben, sein Geist Sie in alle Wahrheit leiten."

Einfluß des Zweifels. Ich sagte einst meiner Gemeinde, daß ich durch eine Zeit des Zweifels und der Furcht gegangen war. Einer meiner Aeltesten sagte zu mir: „Mein Herr, es thut mir leid, daß Sie den Leuten das gesagt haben. Angenommen, Sie hätten geflucht oder gestohlen, hätten Sie das den Leuten gesagt?" „Nein," antwortete ich, „das wäre ein schreckliches Ding." „Nun," erwiderte er, „ich denke nicht, daß Diebstahl viel schlechter ist, als Mißtrauen gegen Gott, und wenn Sie das den Leuten sagen, setzen Sie ihnen ein böses Beispiel." Er hatte Recht. Es ziemt dem Führer einer Sache nicht, deren Sieg zu bezweifeln.

Alphabetisches Inhalts-Verzeichniß.

Z.

Inhalts-Verzeichniß

für

Illustrationen zu Dr. Wm. Nast's kleinerem Katechismus.